

Dr. Jos. Manes Oesterreicher

„Ich bleibe mit Hintansetzung aller Privat-
interessen dem Glauben meiner Vorfahren getreu"







Isák Lőry

Beth-El.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebräischen Faches an der israelitischen Normalhauptschule, der Religion am Landes-Blindeninstitute in Pest, Verfasser des „Zsidó parasztgazdaság," der „Honszerelmi dalok" u. a. m.

Erstes Heft.

Zweite verbesserte Auflage

(Mit zwei Portraits.)

So wie die Flamme des Lichtes auch umgewendet hinaufstrahlt,
so vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

Herder.

Pest, 1867. Druck von Alois Bucsánszky.

Den

strebsamen Jünglingen

seines

Glaubens und Vaterlandes

weihet

diese Blätter

liebevoll

der Verfasser.

Vorwort zur ersten Auflage.

Indem hiemit dem vorausgeschickten Programme gemäß, ein Probeheft des „Ehrentempels verdienter ungarischer Israeliten" der Oeffentlichkeit übergeben wird, soll das hierin Gebotene zuvörderst den Zweck und die Richtung des Gesammtvorhabens veranschaulichen. Behufs dessen mögen einige Stellen des Programmes hier noch einmal angeführt werden :

„Unterzeichneter" — heißt es daselbst — „hegt die Absicht den strebsamen Jünglingen seines Glaubens anregende Lebens- und Karakterbilder zur Beförderung eines edlen Nacheifers an die Hand zu geben, und den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß echte Religiosität mit dem wahren Fortschritte Hand in Hand zu gehen im Stande sei. Er hält da ür, daß so wie das nahe Feuer besser wärmt, das nahe Licht besser leuchtet; auch die Würdigung jener verdienten Männer, die in unserer Mitte gewandelt, oder noch wandeln, einen viel wohlthätigern und ermunterndern Eindruck auf das empfängliche Gemüth der Jugend ausübe, als viele, wenn auch hie und da imposantere, jedoch von ihrem jugendlichen Schauplatze ferne entrückte Erscheinungen hervorzubringen vermögen."

„Die Männer, die Gefertigter in diesem Hefte zusammenstellte, gehören den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft, den verschiedensten Zeiten, ja den verschiedensten Ideenrichtungen an. Nichtsdestoweniger bekunden alle — Jeder nach seiner Weise — das ehrenvolle Streben zur Verherrlichung ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen nach Kräften beizutragen, und wirken also vereint an jener höheren Aufgabe, die

dem wahrhaften Israeliten als erste und heiligste Lebenspflicht voranleuchten soll und muß."

In Bezug auf meine geringe, wenn auch mühsame Leistung, versehe ich mich um so eher einer schonungs- und nachsichtsvollen Beurtheilung, da ich jede wohlmeinende und begründete Ansicht im Voraus willkommen heiße und gerne bereit bin, sie im Interesse der Jugend für die Folge gewissenhaft zu benützen.

Pest, am 4. Jänner 1856.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zur Einleitung der abermaligen Drucklegung unsers bescheidenen **„Beth-El"** werden wol die Worte unsers hierauf bezüglichen „Aufrufes" hinreichen, wo es unter Anderm heißt:

„Auch im Reiche der Geister gibt es eine gar sonderliche Fernschrift — und so ein großer heiliger Gedanke ein Herz durchzuckt, zittert es sympathisch durch alle edleren Seelen immer weiter und weiter fort! — Als wir vor zehn Jahren die Worte des Großmeisters jüd. Lebenszeichnungen, Rabbi S. L. Rapoport: „ראוי לכל איש ישראל האוהב את אחיו, לרומם שם הכמינו בגוים, למען ישמעו ויאמרו: עם חכם ונבון הגוי הגדול הזה" beherzigend, fast ohne jegliche materielle und geistige Unterstützung das mühe- und opferreiche **„Beth-El"** mit der Thräne heiligem Salböhl eingeweiht, konnten wir kaum ahnen, daß sich unserm stillbescheidenen Streben so viele Gemüther theilnahmsvoll erschließen werden. Ja, wenn „ein Buch sich selber empfehlen muß," so ist es tröstlich, anstatt der peinlichen Anpreisung unserer geringen Leistung, endlich auf Fakten hinweisen zu können, die von deren Würdigkeit zu zeugen vollkommen geeignet sind."

„Die Thatsachen nämlich: daß die gediegensten vaterländischen Zeitschriften auf das Verdienstliche unsers Vorhabens zu wiederholten Malen hingewiesen; daß die angesehensten israelitischen Gemeindevorstände sich veranlaßt gefunden, dem Herausgeber des **„Beth El"** herzliche „Ermunterungsschreiben" mit dem Bemerken zukommen zu lassen: Sie haben oftbenanntes Werk der Aufbewahrung in ihren Archiven

gewürdiget; daß unser „Ehrentempel" an vielen jüdisch-ungarischen Lehranstalten als normatives **Prämienbuch** in gutem Rufe steht; ja, daß unserer Wenigkeit auch von nichtisraelitischer Seite, die einem ausschließlich jüdischen Schriftsteller nur selten widerfahrene Aufmunterung zu Theil wurde: unser Portrait nebst Lebensskizze in einem der beliebtesten ungarischen Blätter mit den begleitenden Worten erblicken zu können: „Maradandó érdemeket az irodalom terén szerze magának..." „daß der „Beth-El"-Verfasser bleibende Verdienste auf dem Gebiete der heimischen Literatur sich erworben" („Vasárnapi ujság" 29. Jänner 1865) — diese und ähnliche Thatsachen dürften zur Genüge darthun, daß unser bescheidenes patriotisches Streben allenthalben als nützlich anerkannt und dem Zwecke entsprechend befunden wurde...."

„Tief durchdrungen von dem erhabenen Ernst der eben so schwierigen als heiligen Aufgabe: als ein מַזְכִּיר נְשָׁמוֹת dazustehen, das Andenken jener Edlen nach Kräften zu bewahren, die oft ungekannt und ungenannt ins Grab gestiegen; so wie der Ueberzeugung folgend: daß es eben so unbillig als nachtheilig sei, die Würdigung unserer auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst, Humanität nnd des Gemeinwesens hervorragenden Männer stets bis nach deren Tode hinauszurücken, mit einem Worte: beseelt von der Wahrheit, daß wir selber die Gräber unserer Väter in Ehrfurcht betreten müssen, so wir einst ein Gleiches für uns von unsern Kindern anhoffen, und daß wir selber die Verdienste Anderer anerkennen und würdigen sollen, so wir Selbes von Seite Anderer für uns beanspruchen — blieben wir trotz aller kleinlichen und mitunter leider auch niedrigen Deutelei, unserm Leitsterne treu für immerdar!"

Aber selbst in praktischer Beziehung dürfte unserer bescheidenen Arbeit hie und da eine nützliche Seite abzugewinnen sein. Wenn wir beispielsweise nachgewiesen: daß der Urheber des weltberühmten Kurplatzes Balaton-Füred, der Gründer des lieblich aufblühenden Fabriksortes Neupest, der Reformator der vaterländischen Augenheilanstalten, der Schöpfer der magyarischen, so wie der südslavischen Nazionalmusik .... Juden waren, so besitzt das ungarische Israel einen vollberechtigten Anspruch auf Erkenntlichkeit von Seiten des heißgeliebten Magyarorßág, dem es so viel Herrliches und Heilsames geschaffen!

So mögen denn einst — wenn unser Grab längst sich geschlossen — freie und fromme Enkel noch an der Väter Thaten sich erbauen und zur treulichen ehrlichen Hingebung für Gott und Vaterland sich angeregt fühlen!

Pest, 1. Jänner 1868.

Der Verfasser.

Inhalt.

Österreicher Joseph Manes.

Von seinen Glaubensbrüdern seinerzeit „Rabbi Monesch Doktor" genannt, war der erste ung. Jude, dem das Diplom eines Doktor der Medizin zu Theil geworden. Schon der Umstand, daß vor ihm kein Jude zu der akademischen Auszeichnung eines Doktorgrades, die übrigens auch mit wesentlichen bürgerlichen Vortheilen verbunden war, gelangen konnte; daß also bei ihm zuerst die Schranke eines, seit Jahrhunderten bestandenen, mächtigen Vorurtheils überschritten wurde — macht ihn der treuen Erinnerung werth, und verdient sein Andenken deshalb allein schon in der Geschichte des ungarischen Judenthums eine würdige Stelle einzunehmen.

Daß er aber nicht blos der erste mit dem Doktorgrade versehene jüd. ung. Arzt, sondern zugleich einer der ersten seiner Zeit gewesen; daß er seinen Glaubensbrüdern mit dem schönsten, edelsten Beispiele auf der schwierigen Bahn der praktischen Wissenschaft vorangeleuchtet; daß er seinem Vaterlande viele bedeutende und nachhaltige Dienste geleistet, die ihm den Dank der Nazion sowohl, wie das allerhöchste Wohlwollen seiner glorreichen Regenten zu wiederholten Malen erworben; daß er ferner der gediegenen, schriftstellerischen Thätigkeit wegen, die er entwickelte, die Achtung und Anerkennung der Gelehrten des In- und Auslandes erhalten; und daß er endlich — was wir gewiß nicht geringer anschlagen — als Mensch wie als Jude die glänzendsten Proben seltener Gesinnungstüchtigkeit und Karakterstärke an den Tag gelegt: — sind Umstände, die mehr als genügen, um ihn der spätesten Nachwelt als edles, musterhaftes Vorbild kühn entgegenstellen zu können.

Im Jahre 1756 zu Altofen von nicht sehr bemittelten Eltern geboren, genoß er im väterlichen Hause eine eben so strengreligiöse, als zeitgemäße Erziehung. Die Grundlage seines Glaubens lernte er aus der heil. Schrift und aus dem Wenigen, was ihm aus dem Talmud geboten wurde, kennen.

Ehe wir indeß in der Entwicklung seiner Lebensgeschichte fortfahren, finden wir es zur besseren Würdigung derselben für nöthig, einen allgemeinen, wenn auch nur kurzen Rückblick auf die jüd. ungarischen Zustände jener Zeit, in welcher Dr. Oesterreicher lebte, nach den glaubwürdigen Daten eines Fényes und Palugyay wiederzugeben.

Der Jude in Ungarn befand sich unmittelbar bis zum Erscheinen des berühmten Toleranzediktes am 22. Juni des denkwürdigen Jahres 1781 in einer höchst bedauerlichen Ausnahmsstellung. So war Beispiels halber noch im Jahre 1780 den Israeliten die Niederlassung in der Hauptstadt des Landes, Pest, wo gegenwärtig über 30,000 Juden leben, untersagt. Nur 2 Kaufleute, Namens Abelsberger und Liebner erhielten ausnahmsweise die Erlaubniß, die Märkte der emporblühenden Stadt zu besuchen. Außer Diesen mußte jeder Israelite, der daselbst zu übernachten genöthigt war, einen besondern Bewilligungsschein für 24 kr. W. W. bei der Stadtbehörde lösen. Ferner durfte an Sonn- und Feiertagen kein Jude unter strenger Strafe die Strasse betreten. Die ärztliche Kunst schien er wol jederzeit in Ungarn betrieben zu haben; jedoch nicht als diplomirter, sondern als befugter blos, und war auch sonst seine Thätigkeit mit bedeutenden Hemmnissen verbunden. *)

Kann es wol unter solchen Umständen befremdend erscheinen, daß die geistigen Strebungen des damaligen ung. Judenthums in dem engen Kreise der bibl. Schriftgelehrsamkeit und des Talmuds gebannt blieben? Mußte sich nicht jeder Israelite, der darüber hinaus strebte, der bedeutenden Gefahr eines verfehlten, unglücklichen Lebenslaufes preisgeben?

Joseph Manes Oesterreicher wagte der erste den kühnen Versuch: die volle Anerkennung als würdiger Jünger der Hochschule zu erringen!

Schon im 14-ten Jahre begann er mit Gutheißung seiner, für die damalige Zeit besonders freisinnigen Eltern sich ausschließlich mit weltlichem Wissen zu beschäftigen. Er lernte die deutsche und lateinische Sprache, und gelangte bald in beiden zu einer rühmenswerthen Fertigkeit. Hierauf wandte er sich den Humanitäts- und philosophischen Studien zu; obwol es noch immer unentschieden blieb, welchem Stande er sich eigentlich

*) Schon 1511 wird in einem Regierungs-Zirkular, welches die Unterschrift des damaligen Magister Curiae Regiae Grafen Buzlay trägt, eines gewissen in Preßburg gebürtigen Juden Zacharias „medicus“ für dessen ärztliche Dienste, die er an dem königlichen Hofe (Wladislaw II.), so wie in der Stadt Ofen geleistet — lobende Erwähnung gethan. Ein Beweis, daß die ärztliche Praxis dem Juden wol ausnahmsweise, jedoch ohne Dr.-Grad schon in der ältesten Zeit gestattet ward, (S. Palugyay B. I. Seite 189).

widmen sollte. Zum Kaufmanne. wie es anfangs wol hieß, zeigte der zu einem höheren Berufe bestimmte Jüngling weder Neigung noch Anlage. Und schon fingen die, um die Zukunft ihres Kindes besorgten Eltern zu fürchten an, daß seine Bildung eine unfrucht-bare, ja düstere Entwicklung nehmen könnte. Glücklicherweise jedoch stand es in des Jünglings Seele klar, daß ihm die Brücke zum Rückzuge durch das bisher Geschehene bereits abgebrochen sei, und daß er nunmehr vorwärts müsse, um sich entweder auf der mühevollen Bahn des Wissens siegreich zu behaupten, oder als Opfer der unabwend-baren Verhältnisse, gleich tausenden seiner verkannten Brüder, spur- und namenlos zu erliegen.

So kam es, daß er sich trotz aller Abmahnungen und Gegenvorstellungen, die ihm allseitig gemacht wurden, unmittelbar nach erlangter Befähigung — ohne alles Zögern und Schwanken der Medizin zuwandte. Er besuchte die Wiener Hochschule, worauf er sich nach zurückgelegten Studienjahren, auf die, damals zu Ofen bestandene ungarische Universität begab, wo der berühmte Winterl derzeit Chemie und Botanik lehrte.

Die gediegenen Vorträge, und die tiefe Wissenschaftlichkeit dieses Mannes machten auf den lernbegierigen Jüngling einen sehr wohlthätigen Eindruck, und flößten ihm den glühendsten Eifer für die Naturkunde und somit für seinen gewählten Lebensberuf ein.

Trotz der höchst dürftigen Umstände, die ihm äußerst hemmend in den Weg traten; trotz der augenscheinlichen Aussichtslosigkeit in die Zukunft, die er sich zuletzt mit aller Anstrengung nicht verhehlen konnte, — legte er doch einen seltenen Fleiß bis zu Ende seiner theoretischen Laufbahn an den Tag. Die tausend Kümmernisse der Armuth, (denn seine Eltern konnten ihn in letzter Zeit wenig oder gar nicht unterstützen) ertrug der muthbewährte Jüngling standhaften und beharrlichen Geistes.

24 Jahre alt (1780) hatte er seine Studien vollendet, und ein Jahr darauf schrieb er bereits die seinerzeit sehr geschätzte Abhandlung: Analyses aquarum Budensium, Praemissa methodo Cl Prof. Winterl etc. Budae 1781 (25 B. 8°).

Seine praktische Thätigkeit übte der zur Zeit noch undiplomirte Arzt vorläufig in dem jüd. Gemeindespitale seines Geburtsortes mit glücklichem Erfolge aus.

Bald nach Erscheinen des Toleranzediktes und zwar am 21. Feber 1782 (disserirt hatte er bereits am 17. August 1781) wurde er zur Promotion zugelassen und ihm das Doktor-Diplom ertheilt, in welchem seiner obbenannten Schrift als Inaugural-Dissertation, so wie seiner bisherigen Wirksamkeit als Spitalsarzt zu Altofen rühmlichste Erwähnung geschieht.

Da die Israeliten erst zu Folge allerhöchsten Dekrets 30. Oktober 1789 die gesetzliche Erlaubniß erhielten, ihre Kinder auf Gymnasien und Universitäten an dem

öffentlichen Unterricht theilnehmen zu lassen; so läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit entnehmen, daß er diese Zulassung ausschließlich seinem ausgezeichneten Talente zu verdanken hatte. Denn daß er schon während seiner Studienzeit ein bedeutendes Ansehen erlangt haben mußte, ergibt sich noch aus dem Umstande, daß er vom Grafen Sándor mit der Untersuchung der, auf seinem Gute Sárisáp vorkommenden Mineralwässer betraut wurde.

Noch im selben Jahre folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Szala-Egerßegh im Szalader Komitate, wo erwähntes Diplom vor den versammelten Ständen dieser Gespannschaft (13. Nov. d. J.) verlesen, geprüft und als rechtskräftig anerkannt wurde. Hier bekundete er sich bald als äußerst befähigter und menschenfreundlicher Arzt. Hierauf erhielt er in Folge der, seiner Dissertation beigegebenen Abhandlung über die Heilkraft der füreder Mineralquellen, mittelst kön. Resoluzion d. dto 12-ten September 1785 die Stelle eines früher nie bestandenen Brunnenfisikus in Füred.

Dieser Verfügung folgend, verließ er im Frühling des kommenden Jahres 1786 den bisherigen Kreis seiner Wirksamkeit, um in Füred nicht nur als Arzt, sondern als Begründer einer damals wenig bekannten Heilanstalt, einer ungleich größern Anzahl seiner Mitmenschen nützlich zu werden.

Der Ruf des Mannes, welcher alle seine Kraft und seine ganze Muße dem Emporblühen und Gedeihen dieses ihm von seinem Monarchen (Kaiser Joseph II.) anvertrauten Institutes, widmete, kam bald in den weitesten Kreisen des In- und Auslandes zur gebührenden Geltung und Anerkennung.

Davon zeugen die vielen Dekrete der kön. ung. Statthalterei in den Jahren 1797, 1799, und 1803, so wie von der kön. Hofkanzlei 1805 und 1821; ferner die im Jahre 1797 erhaltenen Ernennungen zum Ehrenmitgliede der Leipziger ökonomischen Gesellschaft und der fisikalischen Sozietät zu Jena u. s. w., welche Ehrenbeweise in dem Testamente des Doktors als Erinnerungen seines vielfachbewegten Lebens genau verzeichnet vorkommen.

Nach 17-jähriger, rastloser Wirksamkeit in Füred, nachdem sein Werk bereits zur anerkannten Geltung gelangte, verließ er (1803) diesen Ort, um in der Residenzstadt Wien nicht etwa der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, sondern um neue Blumen in den reichen Ehrenkranz seines Lebens zu flechten.

1810 gelang es ihm einen chemischen Apparat zu verfertigen, welcher zur Entdeckung von Verfälschungen der Lebensmittel dienen sollte. In Folge der allgemein anerkannten Zweckmäßigkeit dieser Vorrichtung, erlangte er die hohe Auszeichnung, vor Sr. Majestät Kaiser Franz I. in einer eigens dazu anberaumten Privataudienz mehrere

Versuche anstellen zu dürfen. *) Nachdem diese zu allerhöchst derselben Zufriedenheit ausgefallen waren, wurde er zum Zeichen landesfürstlicher Huld mit einer goldenen Tabatiere beehrt.

Das Jahr 1810 war trotz dessen für Oesterreicher kein glückliches zu nennen. Der große Schmerz: seine geliebte Gattin zu verlieren, wodurch sein häusliches Glück auf immer zerstört wurde, traf ihn nicht lange nach der oberwähnten Auszeichnung. In Folge des Hinlebens seiner theueren Lebensgefährtin übersiedelte er zu seiner Tochter Theresie, verehlichte Weikersheim, der er in innigster Liebe zugethan war, und die ihrerseits seine Liebe dadurch verdiente, daß sie ihrem ehrwürdigen Vater bis an sein Lebensende mit zärtlichem Trost und treuer sorgsamer Pflege zur Seite gestanden.

Auch im Hause seiner Tochter gab er seine gewohnte Thätigkeit nicht auf; nur daß diese jetzt mehr der wissenschaftlichen Forschung, als dem praktisch ärztlichen Berufe geweiht war. Indeß bekleidete er dieser Zeit, die Stelle eines k. k. Kammerfisikus mit dem glücklichsten Erfolge.

1818 unterbreitete er einer hohen Regierung den wichtigen Plan zur fabriksmäßigen Erzeigung der Soda, mittelst des von ihm, in Ungarn als häufig vorkommendes Naturprodukt, entdeckten Glauber- (Wunder-) Salzes.

Die große goldene Zivil-Ehrenmedaille in Band und Öhr, so wie die Ueberlassung des medizinisch-technischen Institutes zum Betrieb der Sodafabrikazion, waren ihm (8. August 1818) zum Lohne seines nutzbringenden Strebens von Seiten der hohen Regierung huldreichst verliehen, welches letzterwähnte wichtige Vorrecht der Sodabereitung er seiner Tochter Theresie sogar testamentarisch übertragen durfte.

Von da an war seine Gesundheit, wie seine Thätigkeit in stetem Abnehmen begriffen. Im Vorgefühle seines nahen Lebensendes besuchte er 1825, — 69 Jahre alt — zum letzten Male seinen geliebten Geburtsort. Von da wandte er sich nach Füred, welches er, nach der rastlosen Mühe, die er darauf verwendete, väterlich liebte. Und wie ein Vater seinem geliebten Sprößling den letzten Kuß auf die Stirne drückt, den letzten innigen Herzenssegen ertheilt, ehe er auf immer von ihm scheidet; so besiegelte Oesterreicher diesen letzten Besuch Füreds mit einer hochherzigen, edlen Liebesthat. Eine

*) Merkwürdig ist es, daß in demselben J. (1810) ein anderer Jude aus Altofen David Hönig, welcher dem Erzherzog Karl auf dem Schlachtfelde das Leben rettete, zu dem Range eines Lieutenants erhoben wurde. Derselbe ist später zum Hauptmanne avancirt. (S. Wertheimers Jahrb. der Israeliten 1855.)

Stiftung zur unentgeltlichen Pflege des k. k. Militärs, welches die Heilquellen Füreds gebrauchen sollte, wurde von ihm thatkräftigst angeregt und beträchtlich fundirt.

Am 31. August 1823 stellte er in Berücksichtigung seiner immer bedenklicher werdenden Gesundheitsumstände seinen letzten Willen fest. Einige Punkte dieses schätzbaren Dokumentes, dessen wir bereits früher Erwähnung gethan, mögen vielleicht, ihrer besonderen Wichtigkeit wegen, der Mittheilung würdig erscheinen.

Nach einer frommen Einleitung sagt er in §. 1:

„Von gottesfürchtigen Eltern zu Altofen geboren und in meinem reiferen Alter, nach strenger Prüfung überzeugt, daß man nach den moralischen Grundsätzen der mosaischen Religion alle Pflichten gegen Gott, gegen seinen Landesfürsten und seine Mitbürger wie jeder Andere erfüllen könne, bleibe ich mit Hintansetzung aller Privatinteressen der Religion meiner Vorfahren getreu und verordne hiemit, daß man meinen entseelten Leichnam nach isr Brauche zur Erde bestatten solle."

Bemerkenswerth ist §. 5, in welchem er seinem Bruderssohne Elias Oesterreicher, derzeit angehenden Arzt in Pest, seine sämmtlichen medizinischen Schriften und Bücher, so wie oberwähnten 2 Diplome der Leipziger ökonomischen Gesellschaft und der fisikal. Sozietät zu Jena, mit den liebevollen Worten zuweist:

„Möge mein Neffe dieses Wenige zur Aufmunterung nehmen, um sich nach Umständen und seiner Neigung entsprechend, mit literarischen Forschungen zu beschäftigen." *)

Seines Lieblingsortes Füred gedenkt er §. 11 in folgender Weise:

„Indem ich mich ferner mit Vergnügen erinnere, daß ich in meinem Vaterlande Ungarn noch ein Institut zum Heile der Menschheit, so zu sagen, ins Leben gerufen habe, so erhält sich mein Wunsch für das fortgesetzte Gedeihen dieser Brunnenkuranstalt lebendig fort. Ich habe der Emporbringung dieses Kurplatzes vom Jahre 1786, wo ich vermöge Dekrets Weiland Kaiser Joseph II. der erste als Brunnenfisikus angestellt wurde, bis zum Jahre 1803 den besten Theil meines Lebens, alle meine Sorge und Anstrengung gewidmet, und meine Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt gesehen."

„Um an diesem Orte, dem Wohnsitze so vieler meiner schönsten Erinnerungen,

*) Sein Neffe Dr Elias Oesterreicher (gestorben 1848) hat diese inhaltsschweren Worte edel und würdig aufgefaßt, indem er 1842 ein Werk, betitelt: „Der Jude in Ungarn wie er war, wie er ist, und wie er sein wird," veröffentlichte, in welchem sich sein warmes wahrhaft jüdisches Herz abspiegelte.

dem Uebungsplatze meiner besten männlichen Kraft eine bleibende Erinnerung zu hinterlassen, faßte ich den Entschluß: aus den Beiträgen höchster und hoher Gönner mit Zuschuß aus meinem Eigenen, daselbst ein Haus zur unentgeltlichen Unterbringung des k. k. Militärs zu erbauen; mußte jedoch diesen Plan, dem sich unerwartete Hindernisse entgegenstellten, aufgeben und habe gehorsamst vorgeschlagen, den von mir und erhabenen Wohlthätern zu diesem Ende zusammengeschossenen Beitrag von 2480 fl. zu einem Stiftungskapital zu erheben; daß von den abfallenden Interessen für immerwährende Zeiten an die zur Trink- und Badekur dahin kommende Militär-Mannschaft eine Zulage verabreicht werden möge, welcher Vorschlag auch genehmiget, und der betreffende Stiftbrief in der Ausfertigung begriffen ist."

„Ich ersuche daher meine Erben, diese zu einem für immer bleibenden Denkmal errichtete, wohlthätige Stiftung bei günstigen Umständen, durch ferner mögliche Beiträge zu vermehren und deren wohlthätiger Bestimmung eine größere Ausdehnung zu geben."

Diese mit dem Stempel der Weihe und Wahrhaftigkeit eines, dem nahen Tode entgegensehenden Greises, besiegelten Worte sind mehr, als jede noch so überschwängliche Lobeserhebung geeignet, den hohen Seelenadel; die seltene Menschenwürde und den edlen religiösen Standpunkt des Testirenden zu beweisen.

Vater Oesterreicher — denn dafür muß er bei allen seinen ungarisch-jüdischen Berufsgenossen der Jetzt- und Nachwelt wol gelten — verdient somit als Mensch, wie als Arzt den Preis höchster Anerkennung und dankbarster Erinnerung.

Er starb im Jänner 1832 zu Wien, und wurde auf dem alt-jüdischen Friedhofe daselbst bestattet. — Außer seiner mehr erwähnten Tochter Therese, hatte er noch eine, Eleonore an den praktischen Arzt Dr. Wolf in Warschau verehlicht, und einen Sohn Leopold, der Hofrath und Stabsarzt und später Wladimir-Ordensritter in russisch-kaiserlichen Diensten geworden.

Lövy Isak.

Eine helldunkle Erscheinung, bei deren Anblick wie bei jeglichem ahnungsvollem Zwielichte, ein eigenthümlich wehmüthiges Gefühl sich des gläubigen Denkers bemächtiget ... Ein Stadtgründer aus dem **Volke!** Ja, wer einigermaßen nur die Thatsache in Erwägung zu ziehen versteht: wie gar schwer es sei, deutlich und bestimmt zu denken, und wie viel schwerer noch nach dem Gedachten folgerichtig und ausharrlich zu handeln; der wird auch sicherlich das Verdienst eines Werkes nicht geringe anschlagen können, das schön und herrlich in der Anlage, und größer und folgenreicher wol in der Leistung, den Stempel einer wahrhaften Berufenheit — die Berufenheit des Denkens und Ausführens an sich trägt. — Und zumal ein **jüdischer** Stadtgründer! Eine Zunft spricht ihm den Gemeinsinn ab, bannt ihn aus Ihrer Mitte — und er geht hin, legt eine Kolonie an, aus deren Mitte er die Zunft ausschließt; und die Ansiedelung durch die Vortrefflichkeit seiner „Statuten" gedieh so herrlich, daß sie in einem Zeitraume von kaum 30 Jahren zu einem der fabrikreichsten und gewerbfleißigsten Orte des schönen Magyarenlandes sich emporgeschwungen! Wir meinen das neuester Zeit mittelst einer Pferde-Eisenbahn der ungarischen Hauptstadt eng verbundene, mehr bereits denn 2000 Einwohner zählende, durch den daselbst großartig angelegten königlichen Donauhafen nebst Schiffswerfte zur besondern Wichtigkeit sich emporgerungene **Neupest!**

Gar Mancher, der mit den Verhältnissen dieses Ortes genauer vertraut ist, wird wol schon oft die Fragen an sich gestellt haben: Welcher Geist vermochte eine öde Pußta, eine wüste Sandsteppe, die ihrem Eigenthümer weder Nutzen noch Freuden brachte, so schnell in ein blühendes Städtchen umzuzaubern? Wer wagte es der Erste hier seinen Herd zu gründen? Weshalb besteht hier gerade vollkommene religiöse und bürgerliche Gleichheit? Woher die Veranlassung? Hier können nicht blos Nichtmeister oder „Störer" ungehindert ihr Gewerbe betreiben, ja es dürfen eigentliche Zünfte **niemals** gebildet werden? Selbst die Grundherrschaft hat hier ihren Gerechtsamen in der Freigebung ihrer Regalbenefizien von Schank-, Fleischbank- und Gewölbrechte u. s. f. entsagt — welcher schöpferische Geist mochte nun hier gewaltet und die Zukunft dieses Ortes so schön und fest begründet haben?

Auf alle diese Fragen können wir nur mit den Worten antworten: Es war die **Liebe,** jene wahre ungeheuchelte Liebe des Juden zu seinem Gott und Volke; die Liebe zu einem friedlichen und selbstständigen Herde; die Liebe zu seinen zahlreichen christlichen Leidensgefährten — welche die Menschen hier in eine wahrhaft innigst theilnehmende große Familie vereinte...

Und so dürfte, nach dem Gesagten, die bescheidene Lebensskizze unsers Helden dem geneigten Leser nicht unwillkommen sein.

Lövy Isak aus Nagy-Surány im Neutraer Komitat 1793 gebürtig, war der zweitgeborene Sohn gottesfürchtiger Eltern, welche eine nicht unbedeutende Sohlenleder-Fabrikazion betrieben. Schon frühzeitig einen muntern Geist verrathend, wurde er in seinem 7. Lebensjahre bereits zum Talmudstudium angehalten, wobei sein talmudkundiger Vater, trotz seines ausgebreiteten, den Tag über der anstrengendsten Mühewaltung erheischenden Geschäftes — allabendlich die Korrepetitorstelle bei seinem lieben Kinde vertrat. Bald gedieh dessen Erziehung so weit, daß der 13-jährige Knabe (1806) auf die derzeit zu Szerdahely bestehende berühmte „Jeschiwah" geschickt werden konnte. Von hier ging er (1808) nach Preßburg und endlich nach Trebitsch in Mähren, wo bereits das talmudische Wissen des 17-jährigen Jünglings eine ebenso allgemeine Anerkennung als Auszeichnung gefunden. Hier machte er die Bekanntschaft eines geistesverwandten Jüngers, mit welchem er bald ein inniges Freundschaftsbündniß schloß, das den wohlthätigsten Einfluß auf ihn ausübte. Löw Schwab, später Oberrabbi zu Pest, den er hier kennen lernte, munterte ihn zur Erlernung anderweitiger „Nebensachen" auf.

Wenn der Adler lange in seinem Luftmeere geschwommen und weite Kreise gebildet, so schwingt er sich nur desto schneller und sicherer auf die Beute nieder. So stürzte sich unser Bachur aus dem luftigen „Meere des Thalmuds" jetzt mit um so größerer Gier über das weltliche Wissen her. Er durchwachte Nächte an seinem Studirtischchen, um das Versäumte möglichst nachzuholen — als er mit der Nachricht überrascht wurde: es habe sein treuherziger Vater bereits eine reiche und liebenswerthe Wahl für ihn getroffen.

1817 dem väterlichen Rufe folge leistend, fand er nach langem Wählen endlich (1823) in der Tochter des frommen und wohlhabenden Herrn Joseph Eisler aus Freistadtl an der Vág, das Angehoffte bewährt.

Die volle Kraft und Lust, womit er nun die von seinem Vater übernommene Sohlen-Lederfabrik in Nagy-Surány leitete und zur Blüte brachte; die Würdigung, die seinen Kenntnissen allgemein gezollt wurde; die Achtung deren sich die Biederkeit seines Karakters allenthalben erfreute, und vorzüglich sein Wohlthätigkeitssinn und die freudige

Innigl ichkeit, welche seinen gegründeten Herd umschwebte — waren eben so viele Ursachen ihn glücklich zu machen. Nachdem ihm jedoch späterer Zeit der Verkehr mit dem benachbarten Neuhäusel, dem Hauptabsatz-Platze seines Fabrikats, aus konfessionellen Ursachen verleidet und stets schwieriger gemacht wurde — faßte er den ernsten Entschluß: seinen theueren Geburtsort zu verlassen, um in einer neuen Heimat einen neuen Wirkungskreis zu beginnen! Als sich die Kunde seines Vorhabens im Orte verbreitete, wurden ihm allenthalben Beweise der herzinniglichsten Theilnahme geliefert. Der Stadtmagistrat sandte ihm ein lateinisches Dokument zu, worin nebst der Reinheit seines Karakters, seiner Verdienste um Hebung der Ortsgemeinde rühmliche Anerkennung geschieht. Der dortige greise und fromme Rabbi beehrte ihn mit einem Morenu-Diplome, während seine eigene Gemeinde ihm jetzt das Zeugniß gab: „in ihm ein gebildetes und edles Mitglied zu verlieren, das sicherlich von jeder Gemeinde „Jeschuruns" mit offenen Armen empfangen und mit offenem Herzen begrüßt werden wird. . ."

Im Jahre 1835 entschloß er sich, seine Sohlen-Lederfabrik in Komp. mit seinen Brüdern Bernat und Joachim nach Pest zu verlegen:

„Pest und nur Pest ist mein Ideal!" — schrieb er derzeit an seinen Bruder Bernat. „— „Da, wo der Gebildete leicht seinesgleichen findet und die große aufblühende „Hauptstadt unternehmungstüchtigen Geistern einen weitausgedehnten Wirkungskreis „bietet. . . Wie wenn wir unsere Lederfabrikazion gemeinschaftlich direkt nach Pest „verlegen würden? Müssen wir nicht ohnehin das hiezu erforderliche Rohmaterial „von dort beziehen? und das ausgearbeitete Fabrikat wieder dorthin zum Absatze „liefern?"

Mehr als in seiner aufgebotenen Beredsamkeit fand der kühne Plan in einer derzeit den Brüdern zugefallenen väterlichen Erbschaft die nachdrücklichste Unterstützung. Sie gingen auf sein Vorhaben ein und bevollmächtigten ihn, wo thunlich allsogleich ein hiezu passendes Lokal in benannter Stadt ausfindig zu machen.

Wir nannten dies gelinde einen „kühnen" Plan, obgleich derselbe bei der damaligen bürgerlichen oder vielmehr nichtbürgerlichen Stellung der Israeliten Ungarns (1835) vielleicht eher ein überstürzter oder gar leichtsinniger betitelt zu werden verdiente, als welcher er sich in der Folge leider nur zu bald herausstellte. — Zur Begründung des Gesagten wird es genügen, daß erst in dem 29. Gesetzartikel vom Jahre **1840** Erleichterungen bezüglich der Ansiedlung und Errichtung von Gewerben derselben entschieden wurden. . . Es heißt daselbst:

„1. Daß alle jene Israeliten, die in Ungarn oder in den mit dem Lande ver-

„bundenen Theilen geboren sind, so wie auch jene die zum Wohnrechte auf dem „gesetzlichen Wege die Erlaubniß erhielten . . . im ganzen Lande und in den verbun- „denen Theilen frei wohnen dürfen. . . .“

„2. Dürfen die Israeliten unter den bestehenden Bedingnissen auch Fabriken „errichten, Handel und Gewerbe entweder auf ihre eigene Faust, oder mittelst ihr. „Gehilfen betreiben, darin Lehrlinge unterrichten.“

Da nun unser Held fünf Jahre früher, bevor erwähntes Gesetz Rechts- kraft erhielt, sein Vorhaben in der königlichen Freistadt zur Ausführung zu bringen be- absichtigte, bedurfte es vor allem Andern eines tüchtigen Rechtsanwaltes, um die- sen Prozeß des rechtlosen Juden gegenüber dem starren Zunftthume, mit Geschicklich- keit und — Geldaufwande zu betreiben.

Wol führte unser Klient zu seiner Berechtigung an: daß er sich mit einem erfor- derlichen Vermögensstand ausweisen könnte; daß er ein Fabrikat von bestmöglichster Qualität zu liefern im Stande wäre; so und so viel Leute beschäftigen würde; der Stadt noch außerdem eine nicht unbedeutende Summe anbieten wolle u. s. w. — Allein sein Advokat schüttelte bedenklich den Kopf, indem er ihm zugleich in biederer Offenheit die sichere Zurückweisung seines Gesuches mit folgenden inhaltsreichen Worten in Aus- sicht stellte: „Mein Lieber! das dürfte hier zu Lande wol schwerlich oder gar nicht gehen — weil Sie als Israelit auf zu viele Schwierigkeiten stoßen werden. Denn erstlich müssen Sie mit einem Gutachten von der hierortigen Judengemeinde versehen, von Seiten der Regierung „tolerirt“ sein, Wanderbuch, Lehr- und Wanderjahre nachweisen; und zweitens muß die Pester Ledererinnung Sie als Meister aufnehmen, welches wol jahrelang sich hinziehen dürfte. . . .“

So kühn und ausharrlich er in seinen sonstigen Entwürfen und Plänen immerhin zu sein pflegte, sah er doch ein, daß er diesmal etwas übergroßes gewagt, sich zu viel zugetraut habe. Dabei hatte er noch von Glück zu sagen, daß seine würdigen Brüder, Bernat und Joachim, weit entfernt, ihre mißliche Lage ihm zum Vorwurfe zu machen, vielmehr tröstend und aufrichtend auf ihn einzuwirken bestrebt waren. Aber auch der kühnste Schiffer muß endlich die Segel streichen, wenn er aufblickend zum trüben Himmel, sieht, daß denselben kein Stral durchbrechen will; und seinen Blick wieder niedersenkend, das fortwährende Toben der Sturmfluten mit den bangen Seufzern seiner bleichen Um- gebung in eine schauerliche Harmonie sich vereinen hört. . . ,

Selbst die alte, herzinnigliche Theilnahme des Juden für den Glaubens- und Lei- densbruder — der Hafen zu dem jeder unglückliche Israelit von jeher seine Zuflucht zu nehmen gewohnt war — schien ihn diesmal getäuscht zu haben. So oft er mit einem

Pester Glaubensgenossen über seine Angelegenheit Rücksprache genommen, wurde er als ein Sonderling bedauert, weil er „als fremder Jude aus Slovaken so mir nichts dir nichts wagte, nicht nur in Pest ansäßig zu werden, sondern zugleich ein zünftiges Geschäft betreiben zu wollen!“ — Was der eiserne Käfig für den himmelanfliegenden Adler, das schien jetzt das ersehnte Ideal, Pest, für unsern Isak Lövy zu sein. — Endlich lud er seine Brüder zu einer endgiltigen Berathung ein, wobei er selbst auf das schleunige Verlassen dieses Ortes drang:

„Ich habe nachgedacht, meine Brüder“ — sprach er in bitterlich gereiztem „Tone — „und gefunden, daß wir von hier fort, bald fort müssen! Wozu Zeit, „Kraft und Geld in einem langwierigen, vielleicht gar unnützen Kampfe vergeuden?.. „Lasset uns darob nicht verzweifeln, Brüder! Sollte es nicht in der Nähe Pests „Grundherrschaften geben, die uns mit aller Bereitwilligkeit aufnähmen? . . . Ich „habe bereits Erkundigungen eingeholt“ — fuhr er nach einer Pause in gehobener „Stimmung fort — „und sehet! man sagte mir, daß sogar in der nächsten Nähe „Pests die Grafen Károlyi, dieselben, auf deren Grund unsere Fabrik zu Nagy-„Surány gestanden, Besitzungen von Dörfern haben, zu denen Palota gehört, wo „bereits seit Jahren ein Pester Jude Namens K . . . eine Tuchfabrik errichtet „hat.. “

Nach erhaltener Einwilligung seiner Brüder fuhr er noch am selben Tage in Begleitung des Jüngsten nach Palota, wo er sich sogleich dem gräflich Károlyischen Güterdirektor vorstellte. Wie groß war da seine freudige Ueberraschung, als er in dem Güterdirektor keinen andern als Herrn v. Burg erblickte, der früher zu Nagy-Surány als Beamter fungirte und daselbst noch in gesegnetem Andenken fortlebte! Dieser, der Lövy's verstorbenen Vater hochschätzte, nahm auch den Sohn desselben freundlichst auf, willigte in sein Verlangen mit dem Bemerken ein: sich sogleich auf Burg's Verantwortung einen für eine Fabrik geeigneten Platz in Palota auszusuchen, indem er die fernere Bürgschaft bezüglich des Grafen gerne übernehme Bald fanden die Brüder in der That einen ihrem Zwecke vortrefflich entsprechenden Platz auf, glaubten jedoch — um nichts ohne die Einwilligung ihres Bruders Bernhard zu unternehmen — vorerst eine Rückreise nach Pest antreten zu müssen. Auf halbem Wege, um bei dem sogenannten „Notärwirtshause“ einige Erfrischung zu nehmen, inne haltend, leistete ihnen der zuvorkommende Wirt Gesellschaft, wobei sich unter ihm und seinen Gästen bald ein freundschaftliches Gespräch entspann, aus welchem wir Folgendes für unsern Zweck hervorheben:

Isak: „Wie weit dürfte wol der Pester Hoter von hier aus sich noch erstrecken?

Wirt: Nicht weiter als dieses Hauses Länge und Breite. — Isak: Und von da

weiter hinaus? — Wirt: Von da an fängt schon der gräflich Károlyische Grund, die Káposztás-Megyeri-Puszta an. . . ."

Nun gingen die Brüder hinaus, überblickten die Ortlage . . . Mit tiefsinnendem Haupte und schmerzverschleiertem Blicke stand das wackere Bruderpaar einige Minuten lautlos da — sie sollten hier über das Geschick dreier Familien entscheiden! Endlich klärte sich der bisher über die weite Sandsteppe hinschweifende Blick Lövy's, als hätte ihn eine höhere Eingebung überkommen — in eine entzückende Freudigkeit auf. Von einer eigenthümlichen Rührung befallen, schaute er aufwärts und umarmte sodann seinen noch immer im Nachdenken begriffenen Bruder mit den männlich entschlossenen Worten: „Hier . . . mein geliebter Bruder, auf dieser Stätte hier wollen wir unsern Herd gründen, hier unsere Fabrik anlegen. . ."

In den kältesten Winternächten funkeln die Sternlein um so heller und freudiger vom hohen Himmelsgewölbe hernieder. Und wer die Sprache der Seelen versteht, der hätte sicherlich in den scheinbar freudumflossenen Blicken des jüdischen Bruderpaares hier die schaurige Klage lesen können: Also hätten sie uns denn und unser Weib und Kind doch endlich in eine Einöde verbannt?!"

„Bleiben wir hier . . . mein theuerer Bruder," fuhr unser Held, seinen Bruder „ermuthigend, fort. „Dieser Ort hart an der Donau und an der Hauptstraße ge„legen, die von Pest nach Waizen führt, dabei kaum eine halbe Stunde von der „Hauptstadt entfernt — ist er nicht vollkommen für unser Vorhaben geeignet? Wol „ist er öde, sehr öde; aber bald werden wir viele Leute heranziehen, die bei uns „Beschäftigung finden sollen und die wir sicherlich durch gute Behandlung an uns „fesseln werden. Die Oedigkeit wird schwinden und wir werden mitten unter Freun„den leben. So soll es und muß es sein. Und so helfe uns Gott . . .!"

Die Brüder reichten sich die Hände und kehrten sogleich wieder nach Palota um. Ohne Scheu und Bedenklichkeit, von innerem Feuer beseelt, wendete sich Isak vertrauensvoll an seinen liebenswerthen Bekannten und Gönner v. Burg, ihm die Vorstellung eröffnend: er beabsichtige in der Nähe des Pester Hoter-Wirtshauses seine Fabrik anzulegen . . . Der Direktor lächelte und sah ihn anfangs wunderlich an; willigte jedoch, nachdem er den entschlossenen Ernst seines Freundes gewahrte, endlich mit der über alles Erwarten günstigen Bemerkung ein: es dürfte dieser Plan Sr. Exzellenz dem Grafen noch willkommner sein.

Vier Wochen nach diesem Vorfalle erschien auch der dritte Bruder, Bernat, an bezeichnetem Orte, und nachdem auch er Alles für äußerst gut und zweckentsprechend befunden und seine Beistimmung ertheilt hatte, wurde der „Vertrag" sogleich mit

der Herrschaft abgeschlossen, und eingedenk des Psalmwortes: Wie ist es so schön und lieblich, so Brüder beisammen wohnen — der Bau eines Familienhauses unmittelbar darauf in Angriff genommen. Ein halbes Jahr später (1836) war die aufgeführte Fabrik bereits in voller Thätigkeit, und zugleich auch schon der Betrieb eines nicht unbedeutenden Floßhandels angebahnt. Die Hoter-Pußta bekam Leben...

Bezeichnend ist die Unterredung unsers Helden mit Herrn v. Burg in Betreff der Betitelung der neuen Kolonie, die vorläufig aus einem einzigen — dem Lövy'schen — Hause bestand. — Herr v. Burg: „Ich glaube, dem neugebornen Kinde den Namen „Ujkáposztás Megyeri" beizulegen. —" Lövy: „Dieser Name würde eben so unbekannt bleiben, als der alte. " Hr. v. B.: „Und welche Benennung würden Sie für die passendste halten? —" L.: „Keine andere als Uj-Pest (Neupest). —" Hr. v. B.: „Ein einziges Haus „Neupest" betiteln? Sonderbar, wo nicht gar lächerlich. —" L.: Ja, fürwahr lächerlich! daß wir über Dinge berathen, die so ziemlich entschieden sind. Denn aufrichtig gestanden, habe ich bereits meinen Handelsfreunden die Anzeige gemacht, alle an mich zu richtende Briefe von nun mit „in Neupest" adressiren zu wollen, und gleichzeitig auch ein löbl. königl. Postamt davon in Kenntniß gesetzt ..."

Nun meldeten sich bald viele jüdische und christliche Handwerker, zumeist Nichtmeister oder „Störer" zur Niederlassung in — „Neupest"... Ja, viele Kapitalisten machten sich sogar anheischig, große Zinshäuser — hier auf der Sandsteppe — unter der Bedingung aufzuführen, wenn ihnen von Seiten der Grundherrschaft mehr als gewöhnliche Vortheile geboten und verbrieft werden. Jetzt galt es von Seite unsers Lövy die volle Kraft, so wie die seeleninnigste Hingebung für eine Idee zu entfalten, „die — wie er sich ausdrückte — erst nach dem Tode des Urhebers zu einem schönern Leben gedeihen soll". Er berief also abermals seine Brüder zu einer gar „ernsten" Berathung, wo er folgende herzinnigliche Worte an sie richtete:

„Geliebte Brüder! Von unserer heutigen Beschlußfassung hängt nicht blos „unser und unserer Kinder Wohl, sondern die Zukunft vieler Hunderte unserer „Glaubensgenossen ab. Schon haben Viele ihre Bereitwilligkeit zur Ansiedlung „gemeldet, und ich bin überzeugt, daß dieser Ort in einigen Jahren von verschiedenen „Nazionalitäten bewohnt werden soll. Werden diese jedoch nicht allsogleich harmonisch „zusammenwirken, um den Juden allenthalben zurückzusetzen, auszuschließen, zu „beengen? Werden sie nicht sogleich zur Bildung der alle freie Thätigkeit hemmenden Zünfte schreiten? Was soll nun aber auch aus dem armen Juden werden, so „er nie zu einem gebührenden Einfluß auf die Gemeindeangelegenheiten seines Wohn- „und Heimatsortes befähigt ist? Ich beabsichtige nun der Herrschaft den wahren

„Sachbestand mitzutheilen, daß sich nämlich mehrere jüdische Kapitalisten angeboten „haben, hier Zinshäuser anzulegen, so ihnen betreffenden Orts in Bezug auf folgende „Punkte mittelst eines durch den Druck zu veröffentlichenden „Vertrags" volle „Bürgschaft geleistet werde :

„1. Völlige religiöse Gleichstellung falls sich hier in Zukunft eine „Gemeinde bilden sollte, so daß Jeder ohne Unterschied des Glaubens Wähler und „wählbar für die Kommune sei.

„2. Vollkommene Gewerbfreiheit, und zwar so, daß sich hier Zünfte „oder Meisterschaften nie und nimmer bilden dürfen; und endlich

„3. müßten auch die sogenannten Regalbenefizien frei gegeben werden, wofür „ich jedoch der Herrschaft ein höheres Grundgeld 25 fl. für je 300 □° — anzubieten „geneigt wäre. . . ."

In freudigster Begeisterung willigten die Brüder ein, und nach fünf Wochen wurde schon ein gedruckter „Kontrakt," der mehr einer Art Verfassung glich, allenthalben gelesen. Das Kolonie-Statut, an dessen Spitze das gräflich Károlyische Familien-Wappen prangt, zerfällt in 4 Hauptabschnitte von folgenden Ueberschriften :

I. Minden megtelepedő kap az uraságtól. . . . (Jeder Ansiedler erhält von der Herrschaft. . . .)

II. Köteleztetik minden megtelepedő . . . (Jeder Ansiedler ist verpflichtet . . .)

III. A belső rendszer, községigazgatása, és a közjó előmozditására . . . (In Betreff der inneren Ordnung, Gemeindeverwaltung und der Beförderung des allgemeinen Wohles . . .)

IV. A polgári viszonyokból támadható perekben, következő idomu biróságnak tartoznak magokat alávetni minden Uj-Pesti lakosok u. m. . . . . (In entstehenden Klagen aus bürgerlichen Verhältnissen sind alle Neu-Pester Bewohner verpflichtet, sich folgender Prozedur zu unterwerfen, als . . . .)

So sehr es hier vielleicht nicht an unrechter Stelle wäre, den Freunden jüdisch-ungarischer Geschichtsdokumente ein wahrhaft interessantes Schriftstück — das obbenannte „Statut" — zu bieten, das wol manchem Professor vom „hochzivilisirten Staate" zur Darnachrichtung empfohlen zu werden verdiente; so bedauern wir jedoch, aus Mangel an Raum, bloß zwei Punkte desselben wieder geben zu können, die aber wol hinreichend sein dürften, den Geist desselben in ein volles Licht zu setzen.

So lautet beispielsweise §. 8 des II. Abschnittes :

„Hogy a gyárak, mesterségek és kereskedés minél előbb virágozhas-

„sanak, a megtelepedni kivánóknak előre is alá kell magokat vetni azon „szabálynak (statutum), melynélfogva magok között sem czéheket „formálni, sem az ipart megszorító kirekesztő kivált„ságos leveleket (exclusivum Privilegium) szerezni „nem fognak; hanem mindnyájan ugy azon jussal él„hessenek. . . .“

„(Auf daß Fabrikswesen, Handwerk und Handel je früher blühen, müssen die „Ansiedelnden gesonnen sein, sich allsogleich selber Gesetzverordnungen zu unterwer„fen, mittelst deren sie unter sich keine Zünfte bilden, noch je ein die „Gewerbszweige hinderndes Privilegium anstreben zu wol„len; sondern im friedlichen und freien Genuße ein und der„selben Rechtsame leben. . . .)“

Und §. 8 aus Abschnitt III. :

„Jussa, és kötelessége van a községnek, az uraság által minden „hit vallás és nemzet külömbség nélkül előterjesztett ház„zal biró három lakos közül választani . . .“

„(Es ist Recht und Obliegenheit der Gemeinde, ohne Unterschied des „Glaubens und der Nazionalität unter drei, von der Grundherrschaft „vorgeschlagenen Hauseigenthümern durch Stimmenmehrheit zu wählen . . .)“

Wie ein heiterer Stral nach düsterm Gewitter wurde nun das erwähnte „Statut“ allenthalben begrüßt. Selbst viele Nichtjuden freuten sich über dessen Inhalt, da ihnen hiedurch in Aussicht gestellt wurde : die Gewerbsfreiheit werde bald ihren aufzuführenden Zinshäusern viele brave Inleute von „Störern“ zuführen. Die Sandsteppe wurde in der That bald zu einer Oase inmitten des Zunftgebietes — und das Bauen ging in wahrhaften Riesenschritten vorwärts. Herr v. Janitsch führte einen Prachtbau mit 20--25 Quartieren auf; zwei Notäre aus der Umgegend baueten jeder 10—20 Miethwohnungen, ebenso die Herren Isak Neuschloß und David Fleischl; während viele bemittelte Nichtmeister und „Störer“ mit der Aufführung einer bescheidenen Behausung, die eben ihrem Gewerbe entsprach — sich begnügten.

Nach einem kurzen Zeitraume von kaum 3 Jahren stellte sich in der bereits viele Hunderte von Einwohnern zählenden Ortschaft die Nothwendigkeit heraus eine Gemeinde zu bilden, wobei einstimmig unser Held zum Richter gewählt wurde, welches wichtige Amt das wackere Bruderpaar Isak und Bernat Löwy sodann abwechselnd durch eine lange Jahrenreihe zum Heile der Kommune mit aller Gewissenhaftigkeit und Unermüdlichkeit verwaltet hatte. Wir sagen : „wichtiges Amt,“ was aus

den durchaus nicht geringen Obliegenheiten desselben, zumal bei einer jungen Gemeinde, hervorgeht. *)

Dabei unterhielt er durch fünf volle Jahre auf seine Kosten eine Kommunikazion zwischen Neupest und der Hauptstadt, um so den Namen des erstern Ortes populär zu machen.

Jetzt begann er seine Aufmerksamkeit mit besonderer Vorliebe wieder seinen Glaubensbrüdern zuzuwenden. Nachdem sich auf sein Bemühen die hierortige Judenheit bald in eine Kultusgenossenschaft konstituirt hatte, machte er beim edlen Grafen seinen vollen Einfluß geltend, um für dieselbe einen gesonderten Gottesackergrund zu erwirken. Der freisinnige Graf begegnete seinem Verlangen nicht blos mit echt magyarischer Großmüthigkeit, sondern wies noch überdies der jungen isr. Gemeinde in einer für beide Theile ehrenhaften Willfährigkeit, ein würdiges Magnatengeschenk von 600 □° zum Bau einer Synagoge zu, welches Gotteshaus ausschließlich und allein dem Glaubenseifer der Herren Gebrüder (Bernhard und Isak) Löwy und Isak Neuschloß Dasein und Einrichtung verdankt (1839) und noch heute zur Andachtsstätte der bereits zahlreichen Gemeinde dient. — Es dürfte hier vielleicht die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß wir unter „Einrichtung" auch den veredelteren Gottesdienst so wie die Abschaffung der Mißbräuche verstehen, worauf bei Gründung der Synagogen-Gemeinde von Seite unsers Helden ein Hauptaugenmerk gerichtet wurde.

Da die Kopulazionen auch hier in der Synagoge stattfinden mußten, machten bald die Pester Israeliten derart Gebrauch davon, daß oft in einem Jahre 100 jüdische Paare — aus Pest, hier getraut wurden! Die bescheidene Taxe von blos 5 fl., die jegliches Brautpaar der ebenbemeldeten Trauungen zu entrichten hatte und zum Frommen der jungen Gemeinde nicht selten freiwillig verdoppelte — befähigte letztere schon 1840 zur Errichtung einer Normalschule zu schreiten und den tüchtigen Lehrer

*) Außer den rein richterlichen Befugnissen, die IV. §. 2 näher erörtert sind, lag es laut II. §. 8 dem Ortsvorstande mit Vorbehalt grundherrschaftlicher Oberaufsicht, noch ob:

1. Mit allem Eigenthume Bürge zu leisten für das dem Kassier anvertraute Geld, so wie auch für pünktliche Einzahlung der jährlichen Abgabe.

2. Die Rechnung der Buchführer im Voraus zu untersuchen, und selbe zur ferneren Prüfung höchstens binnen ¼ Jahr der Herrschaft zu unterbreiten.

3. Die Sorgfalt für die Kolonie-Waisen deren Eigenthum und Erziehung ..... kurz alles was Elternpflicht erheischen würde („mi a szülök kötelessége lehetne.")

4. Aufnahme und Entlassung der Gemeindediener.

5. Betreffs der inneren Ordnung dahin zu wirken: die Gemeinde-Wirthschaft zu vergrößern, mindere Vergehen zu bestrafen, Civil-Prozesse bis zu einer bestimmten Summe (von 20 fl.) zu schlichten u. s. w. u. s. w. ..

Namens König mit der Oberleitung derselben zu betrauen. Kurz es war eine wol organisirte Gemeinde mit den Vorzügen einer alten, ohne deren Mängel zu theilen" — wie sie unser Held mit einem edlen Stolze zu betiteln pflegte.

Als jedoch mit dem Landtage 1840 den Juden Ungarns und der Nebenländer Freizügigkeit und unbeschränktere Ausübung der Handwerke gesetzlich eingeräumt wurden, und die „Kolonie" nur selten einen Zuwachs von wohlhabenderen Mitgliedern erhielt — da traten die wunden Flecken der jungen Ansiedelung in einer Grellheit hervor, die dem organisatorischen Geiste ihres Gründers bisher leider gänzlich entgangen waren! Wir meinen: das Armenwesen und die öffentliche Krankenpflege. Schon im Herbste 1842 fand man es nöthig, eine Brodvertheilung vorzunehmen, wobei sich aber auch der Jude in seiner alten vollen Würde wieder zeigte. Isak und Bernat Lövy entfalteten bei dieser Gelegenheit eine Wohlthätigkeit, die ihnen bis an ihr Lebensende zum nothwendigen Gesetze wurde. Jeden Herbst fand von nun regelmäßig ihrerseits eine Brod-, Kartoffel-, Kraut und Holzvertheilung an die dürftigen Ortsbewohner — ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses — statt. Ja, im ewig denkwürdigen Schreckensjahre (1847,) wo der Zentner Brodmehl bei uns 30—35 fl. kostete, war er es, der im Vereine mit seinem frommen Bruder Bernhard fast den ganzen Ort vom Hungertode rettete. . . . Dabei ging er jetzt wie später alltäglich auf die Straße hinaus, um in echt patriarchalischer Weise alle vorüberziehenden Fremden zu sich zu laden und sie da zu bewirten.

„Es ist kein günstiges Zeichen für die Tugendliebe einer Zeit, in welcher der Tugendhafte zu hoch angepriesen wird," behauptet ein Filosof, der freilich außer Acht zu lassen schien, daß auch eine Zeit eintreten kann, wo der für eine höhere Idee Lebende sogar als „Sonderling," „eigenthümlicher Mensch" u. s. w. belächelt wird. Uns somit ohne viel Aufhebens auf bloße Zeichnung der Thatsachen beschränkend, wollen wir gerne das Anpreisen oder Belächeln derselben dem Geschmacke des Lesers überlassen. So hatte unser Held die Gewohnheit, so oft er Jemanden Geld darlieh, die Bedingung zu stellen: ihm dasselbe ohne jede Danksagung, blos einfach retourniren zu wollen. Ferner hatte er, lange vor Errichtung des heutigen Winterhafens zu Neupest, die Manie: allen Leuten, die ihm in den Wurf kamen, zu demonstriren, daß der Platz zwischen dem diesseitigen Ufer und der in der Nähe befindlichen städtischen Insel zu einem Hafen wie geschaffen sei. — Dieser große Hafen, in dessen nun vollendetem Bassin im Winter 1866 bereits 3 Dampfbagger, 30 Dampfschiffe, 40 Waarenbote, 26 Plätten, 20 Kohlenschiffe, 30 Kohlentender, 17 Mühlen, 1 Fischhälter, 4 Schwimmschulen und 570 Flöße Unterstand gefunden und deren Hafengebühren viele Tausende betrugen —

dieser große Hafen, wozu (da die nöthigen Molos noch nicht erbaut sind) die Dammlegung vom Neupester Ufer bis an das Ende der Insel kaum den Anfang bildet — dieser Riesenhafen, sagen wir, in seiner gegenwärtigen Projektirung ist freilich sammt und sonders das Ergebniß höherer kompetenter Einsichten, wofür sich seinerzeit der Geist eines Grafen Stefan Szécheny̆i sehr interessirt haben soll; desto eher aber glauben wir die Thatsache aufzeichnen zu müssen, daß dieser Plan — und sei es blos in einer dunkeln Ahnung — unserm bescheidenen Lederfabrikanten unabläßig vorschwebte und ihm gar oft bei seiner Umgebung den Namen eines „Sonderlings" eines „eigenthümlichen Menschen" zuzog.

Doch kehren wir nach dem eigentlichen Neupest zurück — und wir erblicken hier in freundschaftlichster Nachbarlichkeit auf zwei gegenüberliegenden Hügeln eine Kirche und eine Synagoge in gleicher Höhe und Würde stehen. An jedes der Gotteshäuser schließt sich ein Friedhof der betreffenden Gläubigen an — und inmitten dieser Gottesäcker ragt ein Stein wehmüthig hervor, auf welchem in einem schönen Hebräisch unter anderem zu lesen ist:

„Hier ruht

ISAK LÖVY,

Gründer und Vater seiner Gemeinde."

Er starb am 6. Peßach-Tage 1847, nachdem er seinen 12 Kindern in echt patriarchalischer Würde und Weihe den letzten Segen ertheilte. . . .

Die Neupester Kommune mit ihrer Gesammtvertretung an der Spitze, der Beamtenkörper der gräflich Károlyischen Güter, zahlreiche Verehrer und Freunde aus der Pester israelitischen Kultusgemeinde — welche letztere wegen des Peßachfestes den langen Weg hieher zu Fuße zurücklegen mußten — geleiteten die Bahre eines Mannes, welcher der Erste im großen weiten Magyarenlande „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit," wenngleich in verkleinertem Maßstabe, zur Verwirklichung zu bringen verstanden!

Beim Schlusse vorliegender Zeilen geht uns von glaubwürdiger Seite die Nachricht zu: daß die Neupester Stadt-Kommune gewillt sei, die hierortige Hauptstraße „Lövy Izsák-uteza" zu betiteln — ein Akt der Pietät, dessen sich wol Jener vollkommen würdig bewährte, der — wie ein hierauf bezügliches Dokument (22. Juli 1866) lautet — „der im Jahre 1835 hier das erste Haus gebaut, die erste Fabrik angelegt; dessen Aufmunterung und Ausharrlichkeit allein es zu verdanken sei, daß die hiesige Einwohnerschaft sich in so kurzer Zeit als „Gemeinde" konstituirte; und der sich der allge-

meinen Werthschätzung in dem Grade erfreute, daß er — trotz der damals herrschenden Vorurtheile — zum Orts-Richter gewählt diese Stelle durch eine lange Jahresreihe in treuer Hingebung bekleidete. . . .“

Unter seinen zurückgeblieben 6 wackern Söhnen, die sämmtlich zur anständigen Versorgung eben so vieler unmündigen Schwestern in edler Selbstopferung das Ihrige beitrugen, glauben wir nicht mit Unrecht den ältesten derselben Herrn David Lövy besonders hervorheben zu müssen, welcher im Geiste des Vaters fortwirkend, die sogenannte Neupester Straßenbahn, die Inselbrücke u. s. w. projektirte, jahrelang als musterhafter Waisenvater fungirte, und gegenwärtig das Amt eines zweiten Richters im oftbenannten Orte bekleidet.

Als Ergänzung erlauben wir uns den freundlichen Leser noch auf die in der „Vasárnapi Ujság“ (1867 Nr. 5) gelieferte sehr gelungene Beschreibung und Illustrirung des Hafens und der Schiffswerfte zu Neupest hinzuweisen.

Benedikt Markus.

Unwillkührlich sehen wir uns bei Beschreibung dieses außerordentlichen Talmuden in die Zeit des grauen Alterthums versetzt, wo die ehrfurchtgebietenden Gestalten der alten Tenaim als die einzigen und würdigsten Träger jüdischer Sitte und jüdischen Wissens glänzten. Erst nach einem wirren, von der geraden Bahn der Schriftforschung abgeleiteten, in üppige Klügeleien und allerlei abgeschmakte Deuteleien sich ergehenden Rabbinerthume — erscheint uns in Benedikt, nach vielen Jahrhunderten, das volle, getreue Muster eines, von der Wahrheit und Heiligkeit der Religion allein geleiteten, strenggläubigen und zugleich geistig erleuchteten Rabbi wieder.

Ja, wir dürfen es kühn behaupten, daß er es war, der den Uebergang zweier, in Bezug auf die Entwickelung des jüdisch-religiösen Elementes so schroff entgegensetzten Richtungen, zur Vermittelung brachte. Verstand und Herz — so lange in bitterstem Zwist erhalten — sah man wieder wie ehemals, durch das segensreiche Friedenswerk dieses, mit echter Weihe versehenen Priesters am Altare des einigen Gottes in heiliger Wirksamkeit vereint.

Hiermit lassen wir das Lebensbild dieses wahrhaft großen Mannes, nach der Mittheilung des „Orients" (1840) hier folgen:

Markus Benedikt ward in einem ungarischen Dorfe im Weißenburger Komitate Namens Sürge, im Jahre 1753 von sehr frommen und armen Eltern geboren; von Seiten seiner Mutter war er ein Urenkel des hochberühmten Naphtali Kohn Rabbiners zu Frankfurt am Main; von der seines Vaters ein Abkömmling des berühmten Chacham Zewi.

Früh schon zeigte er vorzügliche Anlagen und Geistesgaben, die, versteht sich wie der damalige Zeitgeist es mit sich brachte, als Opferholz auf den Altar des Talmuds gelegt wurden, und die einen Hohepriester dieses Palladiums in ihm verkündeten. Da aber seine fromme Mutter in ihrem Dorfe keine Gelegenheit zu seiner talmudischen Ausbildung voraussah, brachte sie ihn in seinem 5 Jahre schon nach Nikolsburg, zu seiner Großmutter. Dort an der damals weit sich ergießenden Quelle des Talmudstudiums sollte er, wie einst Samuel dem Herrn geweiht, dem Studium sich hinfort widmen. Bald entdeckte der damalige Vorsteher der Talmud-Tora, Herr Markbreiter, die hohen Talente des Knaben und von seinem frommen Wandel und seiner Genügsamkeit, mit welcher er in der Zelle seiner äußerst armen Großmutter mit kargen Brodkrummen sich begnügend, dem Studium sich widmete — für ihn eingenommen, nahm er sich seiner an, zahlte einen eigenen Lehrer für ihn, und unterstützte ihn mit Allem bis zu seinem 11. Jahre. Dann schickte er ihn auf die Jeschiwah des Rabbiners zu Ittingen im Elsaß. In seinem 13. Jahre hatte er schon **3** Bücher geschrieben: einen Kommentar über den Pentateuch, einen über die Peßach-Hagadah und einen Band talmudischer Dissertationen.

Merkwürdig ist's, daß, so väterlich geliebt er von seinem damaligen Lehrer, dem Rabbiner zu Ittingen war, ebenso sehr ward er von dessen Frau gehaßt und verfolgt, die in den auszeichnenden Anerkennungen, die seinen Talenten zu Theil wurden, eine Zurücksetzung ihres eigenen 13-jährigen Sohnes sah. Als ihr Mann dem Markus Benedikt zu seinem Konfirmazionstage eine große Mahlzeit machte, zu welcher er die Aeltesten der Gemeinde einlud, und bei welcher Benedikt in einer Draſcha die ersten Proben seiner talmudischen Produktivität mit großem Beifall öffentlich ablegte, und bei welcher Gelegenheit sein väterlicher Lehrer die drei obgenannten Werke der Versammlung vorlegte; ward der Zorn und Groll der, ihres Sohnes wegen, eifersüchtigen Rabbinersfrau so gegen ihn rege, daß sie dieser Manuskripte sich zu bemächtigen wußte und sie den Flammen übergab!

Dies Ereigniß hatte auf Benedikt den kränkendsten Einfluß, so daß er sich gänzlich vom Studium des Talmuds abwandte und volle zwei Jahre mit dem Studium der

Hagada, der Midraschim und der biblischen Exegese sich abgab, in welchem Gebiete er bald so fest und heimisch wurde, daß sein Lehrer sich um Auskunft über irgend eine verborgene Stelle nur an ihn wandte. Sein reger Geist konnte aber in diesem leichten Gebiete nicht Befriedigung finden, und mit doppeltem Eifer kehrte er zum Studium des Talmuds und der Halachah zurück!

In seinem 15. Jahre reiste er auf die Jeschiwah nach Fürth, wo er bald der vorzüglichste Schüler des Rabbiners Josef Steinhardt, Verfasser des Werkes: „Sichron Josef" ward, und den damals höchst ehrenvollen Titel „Meschuchrar" erhielt.

In seinem 18. Jahre wurde er von seinem ehmaligen Gönner Markbreiter nach Nikolsburg berufen, wo dieser ihm in väterlicher Fürsorge eine Heirathspartie ausgesucht hatte. Während seines zweijährigen Bräutigamsstandes ging er nach Prag, wo er in Herrn M. Karpeles einen großmüthigen Protektor fand, der ihn mit Allem versorgte, und wo selbst sich schon ein zahlreiches Schülerauditorium um ihn versammelte, und er im Umgange mit dem Oberrabbiner Ezechiel Landau an Kenntniß zunahm.

Nach zwei Jahren kehrte er nach Nikolsburg zurück, wo er heiratete und sein Leben ganz dem Studium widmete. Mit dem Tode seines Schwiegervaters ward ihm aber jede Hilfs- und Nahrungsquelle verschlossen. Sich gänzlich verlassen, und sein Haus dem Mangel und der äußersten Dürftigkeit preisgegeben sehend, nahm er eine Unterrabbinerstelle zu Nikolsburg an. Bald darauf kam er als Oberrabbiner nach Lundenburg, und von da als Oberrabbiner nach Schoßburg in Ungarn.

Als hierauf der damalige Oberlandesrabbiner Gerschon Chaot zu Nikolsburg starb, und alle mährischen Lokalrabbinen daher kamen, um ihm Leichenrede und Todtenfeier zu halten, war auch Benedikt unter ihnen, und seine Rede erfreute sich des größten Beifalls, und er ward 1790 zum Oberrabbi einstimmig erwählt.

Seine talmudische, unerschütterlich befestigte Autorität wurde noch durch ein ihm ertheiltes kaiserliches Diplom begründet, welches auf eherner Platte das Siegel der Regierung umfaßt, und worin er als höchste rabbinische Instanz in Mähren anerkannt wurde.

Er war von hoher ehrfurchtgebietender Gestalt, und schon sein Aeußeres bekundete den stets regen Geist. Sein Fleiß war merkwürdig. Spät zu Bette gehend, war er täglich schon um 4 Uhr Morgens auf seiner Studirstube, wo er bis zur Betstunde verweilte; dann in das öffentliche Bethaus ging, wo er seine Andacht verrichtete und eine Stunde lang dort blieb, um einen Abschnitt aus den Turim durchzugehen. Hierauf kehrte er nach seinem Hause zurück, wo ihn, kaum gefrühstückt, eine Anzahl von

einigen hundert Schülern erwartete, denen er bis 2, auch 3 Uhr Nachmittags täglich talmudische Kollegien hielt. Den Pilpul haßte er, und wenn ein voreiliger Schüler ihm einen Einwurf derart machte, so verwies er ihn. Nach seiner Vorlesung ging er auf sein Zimmer, wo ihn erst Gemeindeangelegenheiten, und Briefschaften seiner ausgebreiteten gelehrten Korrespondenz erwarteten, welche letztere er aber erst des Nachts 11--12 abfertigte.

Der „More" des Maimonides war sein Lieblingswerk; Mendelsohns Werke kannte er genau; auch mit dem grammatischen Lehrgebäude der hebräischen Sprache — damals bei Rabbinen eine Seltenheit - war er sehr vertraut; sein hebr. Styl war rein und geläutert, und noch besitzen wir ein, bei der Rückkehr Sr. Majestät Weiland Franz I. aus Italien 1830, von ihm verfaßtes Gebet. Noch erschien von ihm ein Foliant, betitelt: „Binr Mord'chai" (Wien bei Schmied), und eine kleine Brochure hagadischen Inhalts, unter dem Titel: „Machberet Schenija" seinem „Toldot" beigedruckt.

Als man die fernere Auflage des Talmuds und talmudischer Werke überhaupt verbieten wollte, war er es, der als rüstiger Kämpfer auftrat, und es zu annulliren wußte. *)

Seine Wohlthätigkeit war groß. **)

Schon in seinem fünfzigsten Jahre trennte er sich, ohne Scheidung, blos um allein und mit ungestörtem Fleiße und ungetrübter Heiligkeit seinem Studium leben zu können,

---

*) In einem hebr. Sendschreiben verficht er auch geistreich und voll Wärme die Messiasidee, während er sich zugleich gegen ein neues deutsches Gebetbuch (das sogenannte Berliner) ausspricht. In Bezug auf Letzteres führt er an: 1. Selbst bei geringer Kenntniß des Hebr. — weil man auf die fremden Buchstaben, Punktazionen, wie auf den Zusammenhang des Wort- und Satzgefüges sein Augenmerk zu richten habe — bleibt der Geist wach und rege erhalten; was bei der deutschen Sprache, der Leichtigkeit des Verständnisses wegen, nicht der Fall ist; wodurch natürlich auch das Gefühl nur schwach angeregt werden kann u. s. w. 2. Wenn die hebr. Sprache aus dem Gotteshause verbannt würde, so wird die jüdische Jugend durchaus kein Bedürfniß mehr fühlen, diese Prophetensprache zu erlernen; es wird also die heil. Sprache aus Israel verschwinden, und mit ihr die Tora — unser Stolz und unsere Zierde zu allen Zeiten — als blos fremdartiges Eigenthum in unserer Mitte verbleiben, wenn nicht gar untergehen u. s. w.

**) Abgesehen von der wahrhaft aufopfernden Liebe und väterlich treuen Hingebung für seine Schüler, widmete er wöchentlich als Almosenspende an Arme ohne Unterschied des Glaubens zwei, und wenn er sich auf einem Kurorte befand, vier Dukaten. Ja, seine Wohlthätigkeit ging so weit, daß er selbst als Bachur im Hause des oberwähnten Herrn M. Karpeles täglich bis Mittag fastete, um den Ersatz für sein Frühstück pünktlich seinen noch ärmeren Mitschülern zu schenken.

und im vollsten Einverständniß mit ihr — von seiner Gattin, die obwol er sie innig liebte, sogleich sein Haus verließ, und mit welcher er nie mehr allein sprach. *)

In seinem 75. Jahre nahm ein, ihm seit seinem 60. Jahre anhaftendes Nervenübel und Leberverhärtung — eine natürliche Folge seiner unausgesetzten sitzenden Lebensweise und seines immerwährenden, angestrengten Nachdenkens — so überhand, daß er auf den dringenden Rath der Ärzte wieder nach Karlsbad mußte, wo er am Mittwoch 13. Ab 1829 starb. — Seine Leiche wurde nach Lichtenstadt geführt (etwa 2 Stunden von Karlsbad) und vorläufig daselbst begraben. Im Monat Adar aber 1830 wieder ausgegraben und nach langen Debatten der Rabbinen, seinem ausdrücklichen Willen gemäß, nach Nikolsburg geführt, wo er neben den Gräbern der Oberlandesrabbinen seine bleibende Grabstätte fand.

Die damals vielgelesene Zeitschrift „Bikure Haitim" (1832) bringt ein sehr gelungenes Trauergedicht über seinen Tod, von Jehuda Jeiteles.

Liebliche und interessante Charakterzüge und Anekdoten über die Pietät, Wohlthätigkeit, Wissenschaftsliebe u. s. w. dieses großen, edlen Talmuden, lieferte sein würdiger Schüler Herr Isr. Fürth, Rabbiner zu Strakonitz („Sipurim." Prag 1853.)

---

*) In seinem hinterlassenen Gebetbuche fand sich folgendes Gelübde in hebräischer Sprache als Randglosse verzeichnet: „Hiemit gelob' ich beim allmächtigen Gott Zebaoth, daß ich jedem irdischen Genusse entsage, der nicht durchaus unentbehrlich und der Gesundheit meines Körpers unumgänglich nothwendig ist."

Anmerkung des Herausgebers.

Rózsavölgyi Markus. *)

Markus Rózsavölgyi wurde im Jahre 1787 zu Balassa-Gyarmat von rechtschaffenen Eltern geboren. Schon in frühester Jugend gab er seine angeborene Neigung für die Musik dadurch zu erkennen, daß er auf dem Wege nach der Schule begriffen, oft stundenlang vor der Thüre einer Gaststube stehen blieb, wo zufällig von einer guten Bande aufgespielt wurde. Es braucht wol nicht erst gesagt zu werden, wie er dafür von Seiten seines Lehrers belohnt wurde. Die unliebsamsten Taktschläge der Züchtigung sollten — leider vergebens! — diesem Unfuge steuern. Der kleine Starrkopf gab seine vorgefaßte Neigung nicht so bald auf. Obwol des Knaben Eltern arm und völlig außer Stande waren, die musikalische Anlage ihres Söhnchens zu unterstützen; so fand dasselbe doch Gelegenheit durch freundliche Unterweisung einiger guter Leute, so wie durch eigene Kraftanstrengung seine musikalische Entwickelung auf eine, unter bewandten Umständen doppelt staunenswerthe Weise zu fördern — Im Alter von 14 Jahren schon genöthigt in die weite Welt zu gehen, gab der strebsame Knabe aus Liebe zur Musik und der Selbsterhaltung Lekzionen in einer andern Kunst — im Schönschreiben. Von dem spärlichen Ertrage bezahlte er seinen eigenen Lehrmeister in der Violine, die er innigst liebte und mit der er im wahren Sinne des Wortes, alles, was er erwerben konnte, theilte.

So lebte Rózsavölgyi nach und nach in Wien, Preßburg und Prag bis in sein 19-tes Lebensjahr.

1806 in sein Heimatland zurückgekehrt, ließ er sich bald darauf als Handels-Agent in Pest nieder. Indeß trug der Jüngling eine allzugroße künstlerische Begeisterung in sich, um lange Zeit in der prosaischen Stellung, die ihm der Handel bot, sich gefallen

*) Bei der Bearbeitung dieser Biographie hatten wir den Vortheil, außer den reichhaltigen Daten von der besten Quelle, noch die in vieler Beziehung interessante Lebensskizze des echt magyarischen Nazional-Kompositeurs Rózsavölgyi (bis 1844) von dem rühmlichst bekannten ungarischen Schriftsteller Emerich Vahot zu Gebote zu haben. Daß wir Letztere, so viel es möglich, gerne benützten, wird uns hoffentlich von Niemanden zum Vorwurfe gemacht werden.

zu können. Daß er auch damals wieder jede freie Mußestunde seiner Lieblingskunst widmete, ist kaum zu erwähnen nöthig. Von der Schönheit magyarischer Gesänge und Musik ergriffen — da auch in seinen Adern orientalisches Blut rollte — faßte er bald den eigenthümlichen Karakter derselben so sehr auf, daß er in Momenten höherer Eingebung Nazional-Tonwerke zu komponiren begann, die damals schon sein tiefes Gefühl, wie seine originelle Schöpferkraft aufs deutlichste zu erkennen gaben. Kaum waren sechs in Wien gedruckte „Magyar's" von ihm erschienen, als er kurze Zeit darauf abermals drei Piéçen komponirte, unter welchen auch der, später dem Bihary zugeschriebene, landesberühmte „Hatvágás" als wahrhaftes Meisterwerk glänzte. Rózsavölgyi, traf erst ein Jahr nach Verfassung des erwähnten Kunststückes mit Bihary zusammen, der ihn durch ein sonderbares Ungefähr kennen lernte. Als nämlich Rózsavölgyi – nach damaliger Sitte — einst eine Serenade machend, in Gesellschaft seiner musikalischen Freunde die Straße einherwandelte, befand sich Bihary gerade damals am Platze des gegenwärtigen Trattner-Károlyi'schen Hauses, im Garten „zum rothen Ochsen;" und wie er so das Geigenspiel Rózsavölgyi's von der Gasse her vernahm, stürzte er ganz übermannt den Musiktönen nach, und begleitete sofort von Straße zu Straße den meisterlich wirkenden Jüngling Später besuchte Bihary unsern Markus oft, von dem er so viele schöne „magyar nóta" erlernte, und den er dafür auch stets in hoher Achtung behielt.

Auf das Bitten mehrerer seiner kunstliebenden Freunde ließ sich hierauf Rózsavölgyi zum allerersten Male im Saale des damals berühmten Hacker'schen Hauses öffentlich hören, wo sowol seinen Kompoſizionen, wie seinem Vortrage das größte Wohlgefallen und die aufmunterndste Würdigung zu Theil geworden. Als nun später in dem, in der „Goldenen Handgasse" bestandenen deutschen Theater eine ungarische Schauspielergesellschaft — unter welcher auch Lany und Balog sich befanden — Vorstellungen gab, wurde ihm die Leitung des Orchesters anvertraut, wo er das Publikum in den Zwischenakten mit dem Vortrage der schönsten ungarischen Piéçen entzückte.

Von allen diesen Erfolgen zu höherem Streben ermuthigt, faßte Rózsavölgyi den Plan, eine Kunstreise ins ferne Ausland zu unternehmen. Bevor er jedoch diesen seinen Lieblingswunsch in Ausführung brachte, wollte er die bedeutenderen Städte unseres Vaterlandes mit seinem Namen in Bekanntschaft setzen. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er sich nach einem Konzertspiele zu Baja von Johann Horváth v. Szentgyörgyi, der sein Meisterspiel richtig zu schätzen wußte, bewegen ließ, gegen eine sichere Geldsubsidie seinen Aufenthalt in dieser Stadt bleibend zu nehmen. In Folge dessen weilte Rózsavölgyi längere Zeit hier und wählte daselbst (1811) eine liebenswürdige Lebensgefährtin, mit

welcher unser Musikus bis ans Ende seiner Tage in musterhafter Harmonie lebte. Von Baja begab er sich oft nach Fünfkirchen, wo er von dem ausgezeichneten Klaviervirtuosen Baron Brandau, wie vom königlichen Rath v. Illos eine nachdrücklichste Gönnerschaft genoß und dabei auch jederzeit durch seine Geige ein hübsches Sümmchen sich erwarb.

1816 erhielt der, indeß immer mehr zur Berühmtheit gelangte ungarische Musikkompositeur und Violinvirtuose einen Ruf nach Weißenburg, und von da nach Veßprim, wo er mit dem wackern Kapellmeister Rusieska einen innigen Freundschaftsbund einging. Keines andern seiner Musikgefährten erinnerte er sich so liebevoll als dieses, der seinerseits auch ihn überaus in Liebe und Achtung behielt. In jener Periode lieferte Rózsavölgyi seine künstlerischen Produkte mit solch einer Leichtigkeit, daß er zuweilen, vorzüglich aber wenn ihm bei vollem Glase, unter seinen guten Leutchen („jó emberei") die Lust anwandelte — nach kurzen Nachdenken die schönsten „Magyar's" auf seiner Geige improvisirte. 1817 wirkte er in Füred mit überaus glänzendem Erfolge, wobei auch die Musikbande des berühmten Csóri András seine schönen Kunststücke zur Bewunderung der Badegäste zum Vortrage brachte.

1819 traf unsern Künstler ein sehr schwerer Schlag; während zwei Stunden brannten in Baja bei 400 Häuser ab, unter diesen auch seine Behausung mit sämmtlicher Habe, wobei er aber mehr als seine silbernen und goldenen Kostbarkeiten, seine Musikalien- und Büchersammlung bedauerte, die er sich im Interesse seiner Kunst nach und nach angeschafft. Durch diese Feuersbrunst von Allem — außer seinem guten Talente und Rufe — beraubt, ging er nach Fünfkirchen, wo ihm oberwähnter Freiherr v. Brandau sogleich mit Kleidung, Geld u. s. w. beistand, und überdies ein sehr einträgliches Konzert für seinen alten Kunstgenossen zu Stande brachte — ein Glück, welches einem Musikanten gewöhnlichen Schlages sicherlich nie zu Theil geworden wäre. Bald darauf erwarb er sich durch seine Vorstellungen in Temesvár einen solchen Beifall daß er sofort zum Kapellmeister der dasigen deutschen Oper gewählt wurde, welches Amt er auch durch drei volle Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit bekleidete.

1823 von den Edeln des Bácser Komitates abermals nach Baja zurückberufen, erhielt er von denselben eine ordentliche jährliche Pension unter der Bedingung zugesichert, daß er abermals in Baja wohnhaft bleiben möge; was ebenfalls deutlich bekundet, wie sehr sie einmal seine magyarischen Schöpfungen und sein Spiel liebgewonnen hatten.

Noch ruhmreicher für unsern Künstler war das Jahr 1824. In diesem Jahre nämlich erhielt er vom Veßprimer Komitate die Ernennung als ordentliches besoldetes

Mitglied der daselbst bestandenen philharmonischen Gesellschaft, bei welcher Gelegenheit in einer Komitatsversammlung sein Name Rosenthal öffentlich in Rózsavölgyi magyarisirt wurde. Die letzterwähnte Kunstgesellschaft gab unter Redakzion Rusiczka's eine treffliche ungarische Musiksammlung heraus, deren Beurtheiler und wackerster Mitarbeiter auch unser Rózsavölgyi war.

1825 nahm ihn der Vizegespann des Báeser Komitates zur Krönungsfeier nach Preßburg mit, wo er mehrere Konzerte mit glänzendstem Erfolge gab und zwei ausgezeichnete Krönungs- und Landtags-Ungarische komponirte. Im folgenden Jahre wurde er mit dem Edelherrn Ignaz v. Papßáß bekannt, der, selbst ausgezeichneter Violinspieler, zu unserem Künstler eine solche Neigung faßte, daß dieser oft Wochen, Monate lang auf dessen Gütern im Heveser Komitate zubringen mußte.

1827 wurde er auch zur feierlichen Einsetzung des Grafen Adam v. Reviczky in die Obergespannswürde nach dem Borsoder Komitate berufen, wo er auf einem glänzenden Balle während der Raststunde vor Tausenden von Zuhörern seine Komposizionen mit größtem Nachdrucke spielte, weshalb er auch vom Obergespanne reichlich belohnt wurde.

1828—30 schuf er, vorzüglich in Füred, viele schöne „Magyar's.“ Als im Jahre 1830 Erzherzog Ferdinand d'Este durch Baja reiste, wurde Rózsavölgyi vom dasigen Stadtrichter aufgefordert, mit seiner Musikgesellschaft vor dem Erzherzoge zu spielen, was er auch so glänzend vollzog, daß der hohe Gast durch seine treffliche Leistung bewogen, sich längere Zeit mit ihm unterhielt und ihn zugleich eines schönen Geschenkes würdigte.

Ein Jahr später verließ er unter allgemeinem Bedauern Baja blos deshalb, um in Pest der Erziehung seiner geliebten Kinder einen weiteren Kreis, eine höhere Richtung geben zu können; und wirklich erreichte er sein Vorhaben, da seine zwei wackeren Söhne — der eine Doktor der Medizin, der andere Kunst- und Musikalienhändler — nun seine alten Tage mit den schönsten Hoffnungen erheiterten. Von Baja nach Pest angelangt, trat er sogleich auf der Ofner und Pester Bühne auf, wo seine Vorstellungen von ungetheiltem Beifalle gekrönt waren. Zu gleicher Zeit brachte der Kunsthändler Grimm mehrere seiner Komposizionen an sich, die er in 4 Heften veröffentlichte.

1835 ging er nach Preßburg, und nachdem er da vor dem Landtagspublikum mehrere Male gewirkt hatte, machte er einen Ausflug nach Wien und ließ sich zwei Mal im Hofopern-Theater daselbst — wo nur die hervorragendsten Künstler gastiren dürfen — hören, mit welchem Erfolge? das ist aus den einstimmig lobenden Kritiken der

damaligen Wiener Blätter zu entnehmen. — Während seines Aufenthaltes in Wien wurde er in die Salone mehrer hochgestellten ungarischen Magnaten geladen; vorzüglich war es der damalige Kanzler Graf Adam v. Reviczky, der ihm mit aller Auszeichnung entgegen kam. Im nächsten Jahre entzückte er das Publikum Klausenburgs und Hermannstadts mit seinem meisterschaftlichen Spiele.

1837 trug das Pester ungarische Orchester zur Feier des neueröffneten Nazional-Theaters ein von ihm für diese Gelegenheit eigens verfertigtes, größeres Tonstück vor — Später war er selbst ordentliches Mitglied dieses Orchesters, jedoch beraubte ihn dieses sichern Brodes, der Himmel weiß, welch ein intriguenhafter Fall, und unser ältester magyarischer Kompositeur, der mit so vielen Verdiensten gekrönte Künstler-Veteran, fand, sonderbar! kein Plätzchen an unserer Nazionalbühne wieder.

Rózsavölgyi, der sich auch in der Hauptstadt keine bleibende Stätte verschaffen konnte, mußte daher abermals zum Wanderstabe greifen. In Kaschau und Eperjes begann er nun einen neuen Ciklus seiner Konzerte. „Da hörte ich ihn zum ersten Male" — schreibt unser Gewährsmann E. V. — „und jener reine, präzise und herzergreifende, künstlerische Vortrag, gepaart mit jenem eigenthümlichen Nazionalkarakter, welcher sein damaliges Spiel so auffallend kennzeichnete, erfüllte meine Seele mit Bewunderung; denn solch markige ungarische Musik voll höheren Geistes hat mein Ohr bisher nie und nimmer vernommen." — Später gab unser Künstler auch zu Papa, Raab, Steinamanger Konzerte, und wurde er allenthalben mit größter Auszeichnung empfangen. In Papa wählte man ihn zum Ehrenmitglied des Kasino, wo Dr. Cseresnyé's kunstverständige Behandlung unsern augenkranken Musikus vor gänzlicher Erblindung rettete.

Seit 1840 gab der greise Künstler keine öffentliche Konzerte weiter, und zeichnete sich vielmehr durch seine Kompoſizionen als durch sein Spiel aus. Obgleich aber sein Vortrag in Folge seines Alters Abbruch erlitten; so erlosch doch nimmermehr in seiner schmerzensreichen Künstlerbrust jener Gottesfunke, der ihn mit unerschöpflicher Kraft zur Komponirung der schönsten und großartigsten ungarischen Tonstücke aufs neue stets belebte.

Ehrend für den damals in äußerster Dürftigkeit lebenden jüdischen Künstler, wie für seinen christlichen Freund sind die tiefgefühlten Worte, mit welchen letzterer die Lebenslage desselben schildert und die wol verdienen, daß wir sie hiemit in ihrer ganzen Ausführlichkeit wiedergeben.

„Wenn er kein anderes Verdienst hätte" — heißt es im „Divatlap" 1844 — „als daß er unsere Nazionalmusik zu einem höheren Stadium befördert, sie dem Zeitgeiste

gemäß veredelt und für diesen vernachlässigten Kunstzweig im In- und einigermaßen auch im Auslande *) größeres Interesse und gesteigerte Aufmerksamkeit erwirkt hat; so wäre dem allein zufolge der, im Dienste der Nazion wie des Gesammtvaterlandes ergraute Rózsavölgyi, würdig gewesen, daß jetzt in seinen alten Tagen Wohlstand und ein sorgenfreies Leben der Lohn seines mühevollen Strebens seien. Anstatt dessen ist Noth sein Loos, drückt ein sorgen- und kummervolles Leben den Greis vollends nieder; und jener Künstler, der einst mit seiner Geige die glänzendsten Triumpfe gefeiert, lebt nun von elendlichen Unterrichtsstunden und von jenen kärglichen Spenden, die ihm hie und da für die Widmung seiner Werke von Seiten edler Gönner und Freunde der heimatlichen Kunst zu Theil werden!

„Seinen ganzen Ersatz, seine alleinige Freude findet nun der greise Künstler in Gesellschaft der von ihm so betitelten: „guten Leutchen“ unter denen ich als Pflicht erachte, Herrn Advokaten und Komitats-Assessor Samuel v. Némethy obenan zu erwähnen. Dieser edelgesinnte Menschen- und Kunstfreund wendet zur Aufhilfe und Erheiterung der Lebensneige dieses armen Greises alles Mögliche an — und ist er gleich nicht im Stande, ihn sammt Familie mit allen Unentbehrlichkeiten zu versehen; so verdankt unser Rózsavölgyi diesem hochherzigen Gönner dennoch recht Vieles. Auch mein, gegenwärtig das Ausland bereisender Freund Erdélyi, gilt dem edlen Greise als wichtige Persönlichkeit, so wie ich selbst stolz darauf bin, daß er mich zu seinen „guten Leutchen“ zählt. Ja sicherlich werde ich, wie bisher, auch fernerhin mein Möglichstes für ihn aufbieten; weil ich hiedurch als treuer Sohn des Vaterlandes eine meiner heiligsten Pflichten gegen jenen Mann abzutragen glaube, der nicht nur die Hochachtung Einzelner, sondern die der gesammten Nazion mit Recht beanspruchen darf.

„Noch muß ich erwähnen, daß die edelgesinnte kön. ungarische Leibgarde unsern Rózsavölgyi für sein „Gardiska magyar“ betiteltes, herrliches Tonstück mit einer sehr werthvollen Geige beschenkt hat, welche er als heilige Reliquie aufbewahrt und auf der er blos an Festtagen zu spielen pflegt.“

„Zum Kör- wie zum Társalgó-Tanz verfertigte er die erste und beste Musik — was aber leider dem Armen meistens nur wenig oder gar keinen Nutzen gewährt; indeß

*) Sogar aus Italien, dem Vaterlande der Musik und des Gesanges erzählt ein Berichterstatter desselben Blattes (5. Jänner 1845), daß die ungarischen Tonstücke Rózsavölgyi's sich des höchsten Beifalls erfreuen, und von den dasigen Militär-Musikkapellen mit allem Eifer einstudirt werden.

Andere mit Hilfe seiner herrlichen Tonstücke sich bereichern, ohne ihm auch nur den geringsten Dank dafür zu wissen.“

„Dr. Wirnau ebenfalls als einer seiner eifrigsten Gönner bekannt, hat zu Anfange dieses Jahres im „Nemzeti Kör“ (Nazional-Gesellschaft) die Herausgabe sämmtlicher Tonwerke Rózsavölgyi's mit den innigsten und nachdrücklichsten Worten beantragt und zwar so, daß dies unter dem Schutze der Gesellschaft und unter Aufsicht eines aus ihrer Mitte zu erwählenden Ausschusses geschehen möge. Der „Kör,“ ohne das Unternehmen durch eigene Geldbeiträge zu unterstützen, (wie dies bei dessen günstigen Umständen leicht hätte geschehen können) hat sich einfach darauf beschränkt, zu diesem Zwecke an alle vaterländischen Lesevereine Pränumerazionsbogen auf Rózsavölgyi's Gesammt-Tonwerke in 10 Heften — zu versenden u. s. w.

„Der Besitz von Rózsavölgyi's sämmtlichen Tonwerken ist ein wahrhafter Nazionalschatz; denn seine Schöpfungen tragen alle das Gepräge höhern Dichtergeistes, reinen eigenthümlichen Nazionalcharakters, tiefinniger Empfindung, meisterlicher Vollendung — an sich; und das ist es eben, was uns seine, auf mehr als **200** Piéeen sich belaufenden ungarischen Originalkompositionen, so lieb und werth macht.“

Aufgefordert von einem großen Theil seiner alten Verehrer, noch einmal seine Geige im Vaterlande erklingen zu lassen, raffte der Greis seine schwache Kraft von Neuem auf, um im ungarischen Theater Pest's am 25. Feber 1845 jenes denkwürdige Abschiedskonzert zu geben, das noch heute hie und da in treuer Erinnerung fortlebt. In der That war sein Spiel an diesem Abend von äußerst ungewöhnlicher Einwirkung. Viele Ohrenzeugen wollen noch jetzt behaupten: er habe auf der Geige förmlich gesprochen; sie hätten die Worte klar und deutlich vernommen! . . .

Und so mährchenhaft auch immerhin diese Volkskritik über Rózsavölgyi's damalige Geigensprache klingen möge; ist doch aus ihr so viel zu entnehmen, daß dies keine jener kalten Virtuosen-Produkzionen gewesen, sondern der tiefinnige Abschied treuliebender Herzen — die sich gegenseitig verstehen. Das Volk empfand, was er spielte, und er spielte, was das Volk empfand. . . . . Der greise Künstler-Samson schien hier noch einmal seine alte Heldenkraft bewähren zu wollen — und indem er kräftig in die Saiten griff, rief er die Erinnerung, und mit ihr die Theilnahme und Freundschaft aller Anwesenden auf's neue wach.

Sämmtliche ungarische Journale besprachen dieses Konzert mit einer Art Pietät, wovon wir folgende Zeilen als Muster anführen.

„Der alte Tonkünstler ließ sich — bevor er seine letzte Kunstreise im Heimatlande

vollzieht — vor Allem auf unserer Nazionalbühne hören und zwar ausschließlich in Stücken seiner eigenen Komposizion. Da konnte jeder unbefangene Hörer mit patriotischer Freude wahrnehmen, wie sehr der greise Tonkünstler und Kompositeur noch heute mächtiger Herr seiner Geige ist, wie er selbe jetzt noch so einfach schön, und rein, und was eigentlich noch mehr ist: so ergreifend und in so wahrhaft magyarischem Geiste zu spielen vermag, wie es bei uns nur selten zu hören ist. Der gleichsam seinen Schwanengesang anstimmende Künstler-Veteran wurde eines herzlichen Beifalls und oftmalig lebhaften Hervorrufens gewürdigt, und kaum war es möglich ihn ohne Rührung zu sehen und jene Nazionalklänge zu vernehmen, die im Tempel unseres vaterländischen Ruhmes ewigen Nachhall finden werden.“ . . . .

Abermals ergingen damals wie in guter alter Zeit die schmeichelhaftesten Einladungen an ihn, denen nachzukommen er sich willfährig anschickte — als sein Sohn Dr. Leopold Rózsavölgyi in Szivatz, bei dem er in der Durchreise begriffen, sich aufhielt, die ersten Symptome einer tödtlichen Krankheit bei ihm bemerkte. Auf den Rath seines Kindes trat er nun schnell die Rückreise an, um im Schoße seiner Familie die angehoffte Genesung zu erlangen Leider nahm aber die Krankheit während der Reise solch' einen ausgeprägten Karakter an, daß Professor Dr. Balassa, der in den ersten Tagen zu Rathe gezogen wurde, der bestürzten Familie offen erklärte: jede Hoffnung auf Genesung sei vergebens; da eine nicht zu beseitigende Krebswunde bereits edlere Organe ergriffen habe. — Und so war es auch in der That

Achtzehn volle Monate währte die hartnäckige Krankheit, in Begleitung unsäglicher Schmerzen, in die er sich jedoch mit wahrhaft frommer Ergebenheit fügte, stets Trost und Linderung in seiner Kunst suchend. Wenn es die Schmerzen nur einigermaßen erlaubten, wurde die V i o l i n e hervorgeholt, die allein im Stande war, wenigstens auf Augenblicke den bereits geschwächten Körper aufzurichten — und solchen kostbaren Augenblicken verdanken viele Komposizionen ihre Entstehung, deren Lebendigkeit und jugendliche Frische Niemanden ahnen lassen, daß sie dem Gemüthe eines sterbenden Künstlers entquollen, dessen gramerfüllte Seele sich bald zu jenen Räumen emporschwingen sollte, wo in höhern Notenzeichen das große Weltenlied tröstend und versöhnend auf das vergängliche Erdenleid herniederschaut!

Am 23. Jänner 1848 war er von seinen Leiden erlöst: eine trostlose Witwe hinterlassend und drei Kinder, Leopold Rózsavölgyi, Regierungs- und Lokalarzt zu Szivatz, Julius Rózsavölgyi, Kunst und Musikalienhändler in Pest, und Babette, verehelichte Granichstädten, welche letztere ihrem frommen Vater bald nachfolgte.

Kurz nach seinem Tode bildete sich eine Gesellschaft von Freunden, zu dem Zwecke,

dem edlen Hingeschiedenen ein würdiges Denkmal errichten zu lassen; da indeß die Wirren des Jahres 1848 diesen Plan vereitelten, so ließ ihm sein Sohn Julius einen Grabstein anfertigen, der durch seine edle, geschmackvolle Einfachheit (eine bekränzte Apollo-Leier und eine Notenrolle zeigend) eine Zierde des Pester israelitischen Friedhofes ist.

„RÓZSAVÖLGYI MARKUS."

„Meghalt életének 66-ik évében Januárius 23-ikán 1848."

lautet die einfache Inschrift desselben.

Seine zahlreich hinterlassenen Manuskripte werden gegenwärtig gesammelt, um sie vollständig im Druck erscheinen zu lassen.

Die Veredlung der ungarischen Musik ist größtentheils seinem Streben zu verdanken; indem er stets bemüht war, der Nazionalmusik einen höhern Standpunkt zu geben, als sie zu Anfange dieses Jahrhunderts hatte, wo sie fast nur in den Bauern-Wirtshäusern heimisch war. Eben so waren es die Zigeuner, auf deren Zivilisirung er sein Hauptaugenmerk richtete. Keine Hütte war ihm zu schlecht, um sich darin wochenlange aufzuhalten — wenn es galt, einem talentirten Zigeunerknaben die praktischen Begriffe der Nazionalmusik beizubringen, und verehren diese alleinigen Hauptträger der magyarischen Musik in ihm heute noch ihren Schutzgeist. Wenn der Zigeuner sich ein musikalisches Vergnügen bereiten will, so spielt er Komposizionen von Rózsavölgyi (oder wie er zu sagen pflegt, von seinem „Markus bácsi") und selten bleibt dabei die Thräne für den verblichenen Meister aus.

Sämmtliche noch lebende Nazional-Musiker dieses Stammes die einen klangvollen Namen führen als: Gebrüder Patikárus, Sárközi, Farkas, Loot u. a. m. — waren seine Zöglinge, mit denen er oft in ihren Geburtsorten Monate lang zubrachte, sehr häufig seine eigenen Familienrücksichten hintansetzend.

Das „Sirva vigad a Magyar" ist der Grundton seiner Schöpfungen. Wäre er in's ferne Ausland gegangen, gewiß hätte er auch in den verfeinerten Gesellschaften von Paris, London u. s. w. den reichsten Beifall geerntet; aber vollkommen gewürdigt — verstanden wäre er dort kaum geworden. . . Für Ungarn war er der Béranger der Musik. Er sprach zum Volke, und das Volk faßte die beredten Töne der Geige seines Lieblingsvirtuosen so auf, wie Worte, die vom Herzen zum Herzen gehen. Darin ist Rózsavölgyi noch heute unübertrefflich, und hier liegt der ganze eigenthümliche Zauber seiner Erscheinung.

Der gefeierte **Petöfy** besang den dahingeschiedenen Volkskompositeur in einem größeren Gedichte, wo der Geist *) der magyarischen Musik geschildert, so wie auch die nicht sehr glänzende Lage des unsterblichen Tonkünstlers, in sehr poetischer Weise der Nazion zum Vorwurfe gemacht wird.

Guttmann Jakob.

Wurde im Jahre 1811 in Arad von armen rechtschaffenen Eltern geboren. Sechs Jahre alt, hatte er bereits den herben Verlust einer zärtlich liebenden Mutter zu beklagen. Sein Vater, der von dem schwachen Erträgniß seiner Händearbeit (er betrieb das Schneiderhandwerk mit wenigen Gesellen) eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, trug desungeachtet möglichst Sorge für eine zweckmäßige Erziehung desselben. Er ließ ihm in den für's Leben nöthigsten Kenntnissen gründlichen Unterricht ertheilen und leitete ihn, durch sein eigenes Beispiel sowol wie durch eine liebevolle treue Ueberwachung auf den segensreichen Pfad eines gläubigen Israeliten hin.

Schon frühzeitig gab Guttmann seine Neigung zur bildenden Kunst durch Verfertigung von allerlei hübschen Schnitzwerken und niedlichen Spieldingen zu erkennen. Doch war ihm viel zu wenig Muße gegönnt, um sich diesem Hange auf eine harmlose Weise frei überlassen zu dürfen.

---

*) Daß die Auffassung rein **ungarischer** Musik, in der sich neuerer Zeit so viele junge Virtuosen vergeblich versucht haben, in der That nichts Geringes ist — daß in der ungarischen Nazional-Musik ein Stück **Nazionalgeschichte** liegt; beweisen die unübersetzbaren Stellen erwähnten Petöfy'schen Gedichtes:

„Egyszer ember csak a magyar, mikor a
Fülét, szivét, megtölti a muzsika,
Könnybe lábad a két szeme olyankor,
Eszébe jut a siralmas hajdankor,
És mikor már kibusultuk magunkat,
Megfeszitjük lelkünket és karunkat;
Akkor aztán bizni kezdünk magunkba:
Hogy telik még mi tölünk nagy munka,
Hogy kivirit még a magyar nép fája
S lombjait majd Isten, ember csodálja."

Im Jahre 1824, 13 Jahre alt, mußte er bereits das trauliche Vaterhaus verlassen und als Büchsenmacherlehrling in eine christliche Werkstätte seines Heimatsortes eintreten.

Hier hatte der arme Knabe anfangs manchen mißlichen Kampf zu bestehen. Erst als er sich durch Fleiß und Diensttreue, sowie durch ein besonders tadelloses Benehmen ausgezeichnet hatte, gelang es ihm, die Gemüther seiner neuen Umgebung für sich zu gewinnen. Endlich aber glückte ihm dies in einem solchen Grade, daß Meister und Gesellen den jüdischen Lehrling nicht nur liebgewannen, sondern ihn als fleißigen treuherzigen Knaben erkannten, der auch seiner Geschicklichkeit und Anstelligkeit wegen zu den schönsten Hoffnungen berechtige.

Und in der That entwickelte er, während der 3 Jahre, die er hier verlebte, einen für sein damaliges Alter erstaunenswerthen Fleiß. Er begnügte sich selten mit der ihm übertragenen Arbeit; sondern nahm noch andere freiwillige Beschäftigungen vor, die er in den Mußestunden verrichtete. Besonders auffallend war hiebei seine Vorliebe für Gravirungen, die er auf den Büchsenläufen zu sehen hie und da Gelegenheit hatte. Gar oft versuchte der unerfahrene Lehrling mit den allerunpassendsten Instrumenten, wie sie ihm gerade zu Gebote standen — diese Gravirungen nachzuahmen. Und so wenig befriedigend seine damaligen Leistungen auch an und für sich waren und sein konnten; so verdienen sie doch als Vorzeichen eines sich entwickelnden Talentes — unsere volle Beachtung und Würdigung.

1827 hatte er seine Freisprechung erlangt, und kurze Zeit darauf ging er an der Seite seines älteren Bruders (gegenwärtig Schneidermeister in Pest) auf die „Wanderschaft." Er verwendete gewissenhaft jeden Aufenthalt in einer neuen Werkstätte, um sich mit den mancherlei dort vorkommenden Eigenthümlichkeiten seiner Kunst vertraut zu machen. Was er hinsichtlich der Bearbeitungsweise Zweckmäßiges fand, wußte er bald zu benützen. Sein besonderer Eifer und sein gutes Talent kamen ihm dabei überall glücklich zu Statten. So arbeitete er durch volle 6 Jahre in den vorzüglichsten Städten Ungarns: Pest, Gran, Preßburg ꝛc., ohne das Ziel seiner Wanderung erreicht zu haben. Einem inneren unbestimmten Drange nach weiterer Ausbildung Folge leistend, ging er 1833 nach Wien.

Hier war er nur kurze Zeit beschäftigt, da spielte ihm der Zufall eine Arbeit in die Hände, die auf seine ganze Zukunft von entschiedenstem Einfluß wurde. An einem alten Büchsenlauf, den er eben zu poliren beschäftigt war, erkannte er zu seinem Erstaunen ein Meisterstück im vollen Sinne des Wortes. Auf dem harten, rostigen Stahle lag die schönste Zeichnung in leichten, freien Zügen hingegossen. Arabesken, Blumen und reiches üppiges Laubwerk von tausend Ranken umschlungen, kamen in den zartesten Linien zum

Vorschein. Der Anblick wirkte mit Zauberkraft — und um die Ruhe unseres Guttmann war es von nun an geschehen. Jetzt erwachte mit einem Male seine alte, seit langer Zeit entschlummerte Neigung zur Gravirung und er begann alle seine freie Zeit zu Uebungen in dieser Kunst ausschließlich zu verwenden. Der Eifer, mit dem er an's Werk ging, entsprach vollkommen dem glänzenden Erfolge, den er später erzielte. Alle seine Ruhestunden benützte er hinfort unermüdet zu Uebungen in diesem Gebiete der Kunst. Vom Leichten zum Schwierigen fortschreitend, machte er eine ganze Stufenleiter von Arbeiten durch, und dies Alles ohne Lehrer und Wegweiser, einzig und allein von seiner heißen Liebe zur Kunst angeregt und geleitet.

Bald erlangte er die sichere Führung des Grabstichels, und bald wußte er die Schwierigkeiten dieses Geschäftes glücklich zu bemeistern. Mit der Arbeit wuchs die Kraft, erstarkte der Wille, und so ließ er nicht ab, bis sein Streben zur Anerkennung gelangte. Einige Versuche, die er seinem Meister zeigte, fanden Beifall und er wurde von ihm fortan fast ausschließlich zu Gravirungen verwendet. Später erhielt er von vielen andern Meistern Wiens den ermunternden Antrag: sich auf eigene Rechnung mit dem Graviren zu beschäftigen; da die Ausübung dieses Gewerbes (als Freikunst) keinerlei Zunftzwange unterliege, und sie ihn ihrerseits vollauf mit Arbeit versehen können... 1834 folgte er diesem Vorschlage und war seitdem als selbstständiger Graveur in Wien gekannt und gesucht.

So lebte Guttmann von da an bis 1837 ununterbrochen seinem neuen Berufe getreu. Es gelang ihm vortrefflich den Anforderungen seiner Kunden zu entsprechen, und so war seine Existenz bald durch ein mäßiges Einkommen gesichert. Vom Standpunkte eines gewöhnlichen Handwerkers hätte man ihn damals glücklich nennen mögen. Mit dem unerlöschlichen Triebe jedoch nach dem Höheren, der seine Seele erfüllte, konnte er sich indeß auch in diesem Stande nicht glücklich fühlen — bis ein unerwartetes Ereigniß mit einem Male seinem ganzen Leben eine völlig neue Richtung angewiesen.

In diesem Jahre fand nämlich in Wien eine Kunstausstellung statt. Ein Büchsenmachermeister F. K. . . sandte eine kunstvoll gravirte Büchse ein und erlangte die hohe Auszeichnung, von dem damaligen Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten v. Metternich, wegen seiner trefflichen Leistung, öffentlich belobt zu werden. Zum allgemeinen Erstaunen gab jedoch dieser wackere Meister aus freiem Antriebe die Erklärung ab, daß wol der Lauf seine eigene Arbeit sei, daß aber die gelungene Zeichnung auf demselben von einem jüdischen Graveur Namens Jakob Guttmann herrühre. . .

Das edle Benehmen dieses aufrichtigen Meisters erregte allgemeines Aufsehen, und bald wurde Guttmann von der Freudennachricht überrascht. In Folge dessen erlangte

er eine Audienz beim Fürsten Metternich, die den Erfolg hatte, daß ihm 1838 ein Stipendium von jährlich 200 fl. CM. unter der Bedingung ertheilt wurde, daß er sein bisheriges Geschäft aufgeben und sofort als ordentlicher Zögling in die Akademie der bildenden Künste eintreten solle. Mit Freuden willfahrte er dieser Bedingung, gab seine bisherige Existenz zum Opfer und entschloß sich, mit 200 fl. — zu entbehren, hingegen mit voller ungetheilter Kraft der Kunst zu leben.

In der Akademie bewährte sich bald sein auffallendes Talent. Schon im zweiten Semester des ersten Jahres gewann er aus zwei ganz verschiedenen Abtheilungen die daselbst für die besten Arbeiten ausgesetzten Preise in Silber. Die gekrönten Werke waren: ein Profil Kaiser Joseph II. in Wachs bossirt, und ein Metastasio in Stahlstich gearbeitet. Auch sein fernerer Besuch dieser Anstalt hatte Fortschritte und Auszeichnungen zur Folge, wie es sich von seinem unermüdeten Streben mit Recht erwarten ließ.

Aber trotz dieses glänzenden Erfolges konnte Guttmann damals eines gewissen innern Seelenkampfes nicht Herr werden. Wenn er zuweilen einen ernst prüfenden Rückblick auf seine jüngste Vergangenheit richtete, wo er als Graveur ein sorgenfreies, unabhängiges Leben führte und seine nachmalige Lage damit verglich, wo er in Noth und Kampf einem fernen, weiten wenn auch schönern Ziele entgegenarbeitete; so bedurfte es wol seiner ganzen innigen Liebe zur Kunst, um an sich und seinem Streben nicht irre zu werden. Denn so vortheilhaft für seine künstlerische Laufbahn seine dermaligen Umstände auch waren, so elend und kläglich waren sie in Bezug auf seine leibliche Existenz. Oft entbehrte er das Allernöthigste. Wochenlange dampfte ihm die gute warme Speise nicht, und er mußte mit trockenem Brode seinen Hunger befriedigen. In solchen Perioden jedoch pflegte er an Niemanden, am wenigsten aber an seine Anverwandten zu schreiben; die er weder betrüben noch betrügen wollte. Um so auffallender war es daher, als er 1840 an seinen Bruder, der bereits in Pest etablirt war, ein Schreiben richtete, wo er sich über seine Verhältnisse bitterlich beschwerte. Zwar erwähnte er nichts von der Noth, die er litt; aber in herzbrechenden Worten verrieth sich das ganze Elend seiner Lage: „Daß doch der allbarmherzige Himmel," ruft der Jüngling aus, „mir nur ein einziges Jahr gegönnt hätte, ohne Sorgen der Kunst zu leben und ich fühle es — ich hätte etwas Großes geleistet. So wie sich hingegen meine Verhältnisse gegenwärtig gestalten, muß ich fast fürchten, ein verfehltes Leben zu führen :c. . ." Das ganze Schreiben war überdies in einem solchen Tone abgefaßt, daß man für seine geistige Ruhe ernstlich besorgt werden mußte. Jedes Wort schien die Eingebung der Verzweiflung zu sein.

Der zärtliche Bruder hatte nach diesem Schreiben nichts Dringenderes zu thun, als eiligst nach Wien zu reisen, um den leidenden Jüngling aufzusuchen. Daselbst ange-

langt, war es bereits Abend, und als er das kleine, ihm als die Wohnung seines Bruders bezeichnete Stübchen öffnete, hörte er ihn in dem unbeleuchteten Raume sich regen und das Bett zurecht machen. „Warum kein Licht?" fragte der Angekommene erstaunt. — „Weil man kein Geld hat," war die halb klägliche, halb scherzende Antwort — und im Nu lagen sich die Weinenden am Halse. . .

Unter solchen und ähnlichen Kämpfen mußte Guttmann sein schweres Ziel erreichen. Nachdem er 3 Jahre die Akademie, und 1½ Jahr das k. k. Antikenkabinet besuchte — wo er künstliche Geräthschaften, Waffen, Vasen und andere Denkmäler der Vorzeit studirte — lebte er seit 1843 in Wien als Bildhauer... Schon da ward er, wie später in Rom, anerkannt als Meister der Büste, mit welchem Zweige der Kunst er sich damals beinahe ausschließlich beschäftigte.

Gegen das Ende des Jahres 1844 verfertigte er eine niedliche Bronzstatuette des Chefs des Wiener Hauses Salamon v. Rothschild, die er einem Portraite, das er zufällig bekommen, nacharbeitete.

Durch Vermittlung des ersten Faktors dieses Hauses Herrn Leopold v. Wertheimstein gelangte sie in die Hände des Barons. Die große Aehnlichkeit überraschte um so mehr, wenn man bedachte, wie schwierig es sei, plastische Arbeiten einem Portraite nachzubilden. Kurze Zeit darauf wurde Guttmann von dem Baron mit der Ausführung einer großen Büste in Marmor betraut. Auch dieses Auftrages entledigte er sich über alles Erwarten, und der Baron belohnte ihn dafür nicht nur auf's Großmüthigste, sondern bestimmte ihm noch außerdem 1000 fl. als jährliches Stipendium, damit es ihm möglich werde, zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom zu gehen.

So erheiterte sich wol der düstere Wolkenhimmel, der über Guttmanns Zukunft lagerte plötzlich; aber nicht auf lange. 1845 trat er mit geringer Barschaft versehen (denn die Pension sollte er erst am Orte der Bestimmung und zwar in monatweisen Raten erheben) seine Wanderung nach Rom an. Die Reise ging nach echter Künstlerweise sehr langsam von Statten. In jeder der kunstreichen Städte Italiens fühlte er sich zu einem längeren Aufenthalte angezogen, und bedauerte hier und dort nur 6—7 Tage verweilt zu haben. So in Florenz, Venedig &c. Seine Geldmittel wurden auf diese Weise immer spärlicher, bis sie unfern von Rom gänzlich zur Neige gingen, wo ihm jedoch ein fremder Kunstgenosse, der sich ihm auf der Reise angeschlossen, brüderlich aus der Noth half. Endlich langte er am 3. Juni 1845 am Orte seiner Bestimmung, in Rom an.

Der Eindruck welchen diese Weltstadt auf ihn hervorgebracht, gibt sich am besten aus der Schilderung zu erkennen, die er in einem Briefe an seinen Vater treuherzig niederlegte.

„Mögen mich die Gebildeten," so schreibt der bescheidene Künstler, „um das hohe

Glück in Rom zu sein, beneiden; ich will es ihnen gerne verzeihen. Nur soll Einer, der keine wissenschaftliche Studien machte, wie ich sie leider nicht machen konnte, gerne auf dieses Glück verzichten, wenn er nicht so gedemüthigt und zerknirscht werden will, wie ich. Der Gebildete allein nur kann diesen schäumenden Glücksbecher an die Lippen setzen und mit Wollust leeren."

Weiter sagt er bezüglich des Vatikans:

„Was ich dort gesehen — ich will seinen Glanz nicht mit Worten entweihen. Der Himmel ist zu hoch, um ihn zu berühren und das Wort zu arm gegen die geistige Sprache, die hier aus dem kalten Marmor spricht. . ."

Wenn der Künstler vergebens nach Worten sucht, um die Größe des Eindruckes zu beschreiben, den Rom auf ihn übte — so spricht sich die Zauberkraft dieses gewaltigen Einflusses um so beredter und glänzender in den Werken aus, die seine Meisterhand hier vollendete. Unter seinen vielen Arbeiten verdient hier vorzugsweise eine erwähnt zu werden, die den Namen eines Mannes verewigt, der in der Vaterstadt des Künstlers über ein halbes Jahrhundert als Rabbiner und Seelsorger segensvoll wirkte und der in den Briefen an ihn sich seinen väterlichen Freund nannte und als solcher auch den wohlthätigsten Einfluß auf ihn übte — wir meinen: die Grabesstatue des sel. Rabbi Aron Chorin! Er arbeitete sie auf Bestellung des Arader israelitischen Jugendvereines mit einem Fleiße und Eifer, wie sie nur die Liebe zu seiner Vaterstadt und die Begeisterung für seinen großen Freund hervorrufen konnte. *)

Gleichzeitig vollendete er den „Blumenspender." Beide in carrarischem Marmor ausgeführt, wurden später in den Kunstausstellungen zu Wien und Pest allgemein bewundert.

So viel über seine Kunstverhältnisse, die in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Rom einen wahrhaft bedeutenden Aufschwung gewonnen. Was seine sonstigen Umstände betrifft, so können wir von ihnen leider nicht ein Gleiches behaupten. Trotz seiner großmüthig bemessenen Pension von 1000 fl. CM. ging es ihm in Rom doch nicht viel besser als in Wien. War jetzt auch sein Einkommen größer geworden, so waren dafür seine Bedürfnisse in eine unverhältnißmäßige Zunahme gerathen. Seine Miethe für ein kleines Zimmer, das er bewohnte, und ein größeres, das er zu seinem „Studium" (Künstlerwerkstätte) benützte, betrug damals nicht weniger als 25 fl. CM. monatlich.

*) In einem vertraulichen Briefe an seinen Vater schreibt er hierüber:

„Was Aehnlichkeit, würdige Auffassung und freie Behandlung des Marmors betrifft, darüber sind hier unter Künstlern gute Stimmen; wenn ich nur auch zur Zufriedenheit meiner lieben Arader gearbeitet habe, so ist mein Zweck erreicht."

Und doch bestand letzteres wie er gemüthlich bemerkte, aus einem ehemaligen Heumagazin von so eisiger Natur, daß ein Bakonyer Wald nöthig gewesen wäre um es gehörig zu erwärmen. Und so ging es in Allem. Aber die Bedürfnisse des Lebens waren noch immer trotz ihrer überschwänglichen Preise unbedeutend klein zu nennen gegen die der Kunst. In der That war das Meiste, das er verwendete, dieser allein gewidmet. Die häufigen Marmorstücke die er zu bloßen Uebungen, Versuchen u. s. w. verwendete; die lebenden Modelle die er bezahlen mußte; dies und anderes Aehnliche das zu seiner fernern Ausbildung unumgänglich nöthig war, erforderten ein weit größeres Kapital, als ihm durch die Großmuth seiner Gönner zu Gebote gestanden.

Indeß durfte sein eifriges Streben in der Kunst wegen Mangel an Geldmittel durchaus keinen Abbruch leiden. Bereits hatte er Freunde in Rom, die ihm oder seiner Zukunft Vertrauen schenkten. Kleine und größere Summen wurden ihm bereitwillig als Darlehen angeboten, und da seine Liebe zur Kunst mächtiger war, als alle die kalten Bedenklichkeiten, die die nüchterne Vorsicht und Lebensklugheit entgegensetzen mochten, so nahm er sie an, und so mußte ihn sein bedeutender F l e i ß in nicht unbedeutende S c h u l d e n versetzen, welche noch, ehe ein Jahr seit seiner Ankunft in Rom verflossen, auf den armen Guttmann ihren drückenden Einfluß übten.

Zwar bemühte er sich frühzeitig, daß sein Stipendium für das nächstkommende Jahr erneuert werde; konnte aber zu seinem Leidwesen keine Gewißheit darüber erhalten

Vergebens schrieb er in dieser Angelegenheit nach Wien an Herrn v. Wertheimstein der seit der Zeit seiner ersten Bekanntschaft sein eifrigster Gönner geworden; vergebens that er zu diesem Zwecke geeignete Schritte in Rom selbst; es vergingen Wochen, und Monate ohne den mindesten Erfolg.

Aengstlich und bange blickte er daher in die nächste Zukunft, da er sich auf keinerlei Weise das verhängnißvolle Stillschweigen seiner Freunde zu deuten wußte. Ob ihn seine Wohlthäter verlassen, ob er bei ihnen verleumdet wurde, ob man sich in Wien in den von ihm gehegten Erwartungen getäuscht sah — solche und ähnliche Fragen quälten den armen Guttmann, und schon waren beinahe zwei Monate über den Verlauf des ersten Jahres seines Aufenthaltes in Rom verflossen, als er am 19. Juni 1847 ein Schreiben erhielt, welches wir, seines besondern Interesses halber vollständig mittheilen.

„L i e b e r G u t t m a n n!"

„Wenn ich Ihre beiden Briefe vom 21. Juli vorigen und 17. März dieses Jahres bis jetzt unbeantwortet ließ, so wollen Sie darin nicht einen Beweis verminderter Theilnahme an ihrem Geschicke und an Ihren Kunstbestrebungen erblicken. Im Gegentheile

ist sie für beide ungeschwächt dieselbe geblieben. Mit größtem Vergnügen bin ich Ihren Kunstbestrebungen gefolgt, so weit sie mir aus Ihren Mittheilungen ersichtlich wurden. Wenn ich deßungeachtet bis heute nicht schrieb, so liegt die Ursache in der Abwesenheit des Herrn Baron v. Rothschild, der erst seit einigen Monaten hier ist und zwar in unangenehmen Geschäftsverhältnissen, die mich hinderten für Sie bei ihm zu wirken."

„Um bei diesem erfolgreich das Wort zu führen, wollte ich thatsächliche Beweise Ihrer Leistungen abwarten, welche nach dem Selbstvertrauen, mit welchem Sie sich darüber in ihren Briefen aussprechen, Ihre Angelegenheit am besten vertreten könnten. Ihre beiden Arbeiten (er meint die oberwähnte Büste des Arader Rabbi und den „Blumenspender") haben unterdessen sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt und der Herr Baron nimmt die für ihn bestimmte Statuette mit Vergnügen an. So sind Sie nun durch sich selbst der Gründer Ihres künftigen Fortkommens geworden; denn von Ihren Leistungen unterstützt, war es mir möglich vom Herrn Baron das Zugeständniß zu erwirken, daß er Ihnen für die Statue ein Honorar von 100 Dukaten und neuerdings die Summe von 1000 fl. zuweist, damit Sie Ihre Passiva decken und noch ein weiteres Jahr in Rom Ihren Studien obliegen können."

„Rücksichtlich der 1000 fl. ist dem Banquier B. . . die Ordre zur Auszahlung in monatlichen Raten ertheilt worden; unter Einem erhält er den Auftrag, Ihnen das erwähnte Honorar auszuzahlen. Graf L. . . hat dem Herrn Baron ein schmeichelhaftes Schreiben zu Ihren Gunsten adressirt, wofür Sie sowol dem Herrn Botschafter, als auch dem Botschaftsrath v. O . . . Ihren besondern Dank gleich nach Empfang dieses entrichten wollen."

„Gehen Sie nur weiter rüstig an's Werk, lieber Guttmann. Bei Ihrem regen Streben und edler Begeisterung für die Kunst, sollte es wol dieser Aufmunterung nicht bedürfen. Ich richte sie aber dennoch an Sie, weil ich Sie bitten will, nicht zu vergessen, welchen Glaubens Sie sind, und daß die Ehre und Anerkennung, die Sie erringen, mittelbar auch dem vielgeschmähten und verkannten Israel zu Gute kömmt.

„Mit den aufrichtigsten Gesinnungen,

Leopold v. Wertheimstein" m p.

Es ist überflüssig zu sagen, welchen freudigen Eindruck dieses Schreiben auf den, für alles Große und Edle empfänglichen Guttmann üben mußte.

Einige Tage später erhielt er ein zweites Schreiben von Heren v. Wertheimstein, wo er ihm anzeigt, daß er sich für ihn als ehemaligen Zögling der Akademie persönlich beim Fürsten Metternich verwendete, der ihm die Versicherung gab, daß die Religion

bei Erlangung eines Stipendiums von Seiten des Staates keinerlei Hinderniß entgegensetze, und daß man sich mit Aussicht auf Erfolg darum bewerben könne. . . Doch hörten wir nie, daß ihm ein solches zu Theil geworden, obwol sich auch Graf v. L . . . der früher erwähnte k. k. Botschafter für ihn in dieser Angelegenheit verwendete.

Vielfach bezeichnend für den Karakter Guttmanns ist ein Brief, den er in dieser Zeit an seinen Vater richtete. Er beginnt :

„So viel ich dir, mein Vater, als Kind schuldig bin und mein schwacher Blick das Dunkel der Zukunft zu durchschauen vermag, will ich dir deine Fragen gewissenhaft beantworten. Du meinst, daß meine jungen Jahre das Opfer meines Strebens werden und daß mich mein Ziel — welches natürlich nicht leicht zu erreichen ist, und nicht leicht zu erreichen sein *soll* — alles irdischen Glückes verlustig machen könnte Sei beruhigt, lieber Vater! Ich habe mit mir selbst schon längst abgerechnet und ich habe nur den *einen* Wunsch übrig : meiner lieben Familie einstens nützlich zu werden. Was mein zu erstrebendes Ziel belangt, so werde ich demselben — insofern man nicht überspannte Erwartungen von mir hegt — mit Gottes Hilfe entsprechen.“

„Möge ein jeder Mensch der etwas Großes unternimmt, auf Schicksalsschläge gefaßt sein; denn ohne Schatten kein Licht. . . .“

Bemerkenswerth ist noch eine Stelle, wo er sich als *Jude* über seine Glaubensbrüder in Rom und ihr thränengeweihtes Gheto folgendermaßen ausspricht :

„Wer einen Blick auf das römische Ghetto und seine Einwohner richtet, der wird auf den ersten Moment das siechende Judenthum darin erkennen. Besorgte Väter, gekränkte Mütter, und bleichsüchtige Kinder begegnen ihm auf allen Schritten. Denke dir lieber Vater, 5000 Menschen in einem engen Raum eingesperrt, den schon 3000 mit ihren Seufzern, die glücklicherweise zu Gott aufsteigen, übervoll machen würden....“

„Vergangenes Jahr betete ich am Neujahrs- und Versöhnungstage in einem der Tempel, deren es hier fünf gibt und die bei all ihrer Einfachheit doch mit mehr Pomp ausgeschmückt sind, als die Gotteshäuser bei uns. Vorzüglich hat einer durch seine äußere Ausschmückung in eigenthümlich schmerzlicher Weise auf mich eingewirkt. Rings um den Fries der vier Wände sieht man Basrelief-Modelle von heiligen Geräthen, Fahnen. Instrumenten, kurz alles dessen, was in bessern Tagen zur Verherrlichung des Gottesdienstes erforderlich war. . . Hoch am Giebel steht ein Modell des ehemaligen Tempels mit der heiligen Lade — und es blickte mir die vormalige Größe des Judenthums aus ihrem Gotteshause entgegen.“

Letztlich erwähnt er eines Hallelujah-Chors den man beim Einheben der Gesetzrolle in die Lade, abgesungen und der so eigenthümlich andachterregend auf das Herz des

Künstlers wirkte, daß er nicht umhin konnte, diesen ergreifenden Chor seinem alten Vater in Noten einzusenden. — Von da an schrieb er wieder lange nicht. Ein Zeichen das abermals die Sonne seines Glückes unter Wolken stand.

Erst 1850 langte ein Schreiben an seinen Vater an; es war das Jahr, wo er die beste seiner Leistungen vollendete — die Büste des Papstes Pius IX.

Schon seit längerer Zeit hatte er auf Bestellung Rothschild's von Neapel Pius IX. Büste im Plan. Sein sehnlichster Wunsch war, eine Sitzung vom heiligen Vater zu erlangen; weil ihm seine Aufgabe von künstlerischem Standpunkte nur dann als wichtig erschien, während sie ihm, wenn auf eine bloße Kopie beschränkt, von nur untergeordnetem Interesse gewesen wäre.

Um seinen Vorsatz möglicher Weise durchzusetzen, wendete er sich an den damaligen österreichischen Gesandten Herrn Grafen Eßterházy, der ihm schon früher Beweise seiner Gewogenheit gegeben. Der edle Graf versicherte ihn, daß der Papst in Folge des hohen Ernstes seiner Staatsgeschäfte für eine förmliche Sitzung unzugänglich geworden; daß er ihm aber gerne behilflich sein wolle, wenn er sich begnüge, den heiligen Vater während der nächst stattzufindenden Audienzen zu sehen und zu kopiren.

Zu Michaelis 1850 waren bereits alle Vorkehrungen getroffen und noch am selben Tage hatte Guttmann die hohe Ehre, den heiligen Vater zu sprechen Es war im Audienzsaal des Vatikans. Der reiche, goldschimmernde Thronsessel stand zur Audienz bereit. Vor diesem ein Tisch mit einer Sammetdecke, deren reiche Goldtrobbeln sich auf einem kostbaren Fußteppich brachen. Auf diesem Tische war ein elfenbeinernes Kreuz von köstlicher Arbeit, daneben ein Schreibzeug aus purem Golde, Tinte, Federn. . . Und zwei Schritte von diesem Throne, auf dessen Stufen schon Tausende von Bittenden in ehrfurchtsvoller Demuth ihr Knie beugten, stand hinter einer leichten Tapete von goldbordirter Seide „der arme, kunstentbrannte Jude — vor dem großen Vikarius des Jahres 1850!"

Bei dieser Gelegenheit leitete der Papst in freundlicher Herablassung folgendes Zwiegespräch ein: Papst: Welche Bestimmung hat diese Büste? — Guttmann: Heiliger Vater, sie kömmt nach Neapel. — P. Nach Neapel? ich glaubte, nach Ungarn. — G. Nach Ungarn, meinem Vaterlande, bin ich gesonnen eine zweite auf meine eigene Kosten zu bringen. — P. Diese Büste ist also bestellt? — G. Sie ist es, heiliger Vater. — P. Von wem? — G. Vom Herrn Baron v. Rothschild. — P. Dann glaube ich, dürfte Ihr Honorar nicht unbedeutend sein. — G. Von größter Bedeutung ist für mich nur die Gnade Ew. Heiligkeit u. s. w. — Noch eine Weile feierlicher Stille, und die Audienz begann. Während der zwei Stunden langen Audienz benützte Guttmann jeden der kostbaren Augenblicke — und der Gewinn war befriedigend. Noch zwei Audienzen

durfte Guttmann auf diese Weise in Anspruch nehmen, und da diese in Zwischenräumen von 3—4 Tagen statt fanden, so war es ihm gegönnt, durch volle vierzehn Tage im Audienzsaale, der eigens für ihn geöffnet und geschlossen wurde — zu arbeiten. Während er dort arbeitete, überraschte ihn einst der Papst in Begleitung zweier Monsignori, die über die große Aehnlichkeit der Büste sich sehr lobend äußerten. Guttmann lag auf den Knien. Der Papst winkte ihm aufzustehen. „Den Augenblick benützend, — schreibt der entzückte Künstler — „war ich schnell auf den Beinen. Ich schaute fest und sicher . . . und wo ich ansetzte, da regte sich Leben und Seele."

Nach vierzehn Tagen stand die Büste (als Gypsmodell) bereits fertig. Dann kam sie auf das „Studium" wo sie die höhere Vollendung in Marmor erhielt. — Als er dem Grafen Eßterházy seine Aufwartung machte, um ihm für seine gnädige Verwendung zu danken, sagte ihm dieser, er habe beim heiligen Vater, besonders vom Fürsten Hohenlohe Monsignore so viel Schönes und Lobenswerthes von der Büste gehört, daß er sich bald das Vergnügen machen werde, sie zu besichtigen.

Einige Tage darauf kam der Graf in der That auf das „Studium" Guttmanns, das er nicht verließ, ohne dem bescheidenen Künstler seine volle Anerkennung bewiesen zu haben.

Schließlich müssen wir noch einer Arbeit Guttmanns erwähnen, die sich in Pest befindet, und für welche bereits von Seiten des ungarischen Nazionalmuseums eine bedeutende Summe geboten wurde. Sie trägt die Inschrift: „Romában 1850." und bringt eine italienische Dichterin in den idealsten Reitzen zur Anschauung.

Seitdem befand sich Guttmann abwechselnd in London und Paris, mit einem größeren Werke beschäftigt, welches die wichtigsten historischen Momente der Neuzeit zu umfassen bestimmt war.

Jakob Guttmann verband die größte Anspruchslosigkeit mit den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Als Künstler ist er für die Reinheit und Schönheit der ältern Meister begeistert, die er mit fortwährendem Eifer studirt und nachahmt. Dabei zeigt sich aber in allen seinen Schöpfungen jene naturgetreue, lebensfrische Darstellung, die — der unmittelbaren Gegenwart entnommen — eine der herrlichsten Vorzüge der neuern Schule bildet.

Als Mensch ist er besonders achtens- und liebenswerth. So rastlos thätig er auch seiner Kunst lebte, so entzog er sich doch den zarteren Banden der Freundschaft, des Familien- und geselligen Lebens nicht. Mit seltener zarter Kindlichkeit ehrte er seinen Vater, und zeigte er die innigste Zuneigung gegen alle Glieder seiner zahlreichen Familie. Mit einer entzückenden Gemüthlichkeit schweifte er in seinen vertrauten Briefen von

Verwandten zu Verwandten, von Freund zu Freund, und vergaß selten seiner lieben Arader Landsleute zu erwähnen, bis selbst auf die dortigen Zigeuner-Spielleute, die einst sein jugendliches Gemüth mit ihren wackern, echt vaterländischen Weisen ergötzten.

Mitten in seiner glänzenden Laufbahn überkam seine Künstlerseele eine drückende Melancholie, die in eine unheilbare Gemüthskrankheit ausartete. Von Paris nach Wien gebracht, gab er daselbst (28. April 1860) sein Leben jenem Meister zurück, der seinen Geist mit unerreichbaren Idealen ausgestattet.

Wie Guttmann selbst über seinen Beruf gedacht, läßt sich aus den Worten entnehmen, die er 1852 an seinen Bruder richtete:

„Du mein theuerer Bruder," schreibt er, „würdest es gewiß — wie viele praktische „Leute vorziehen, ein ruhiges wenn auch minder ruhmvolles Geschäft zu betreiben; statt „dich auf den dornenvollen Wegen herumzutummeln, auf welche der Kunstjünger noth„wendiger Weise angewiesen ist. Ich kann dir auch, von deinem Standpunkte aus, nicht „Unrecht geben. Doch gibt es etwas in der Menschenbrust, was man Beruf nennt, das „uns gleichsam mit höherer Macht in eine Sphäre drängt, die uns die ewigwaltende „Natur anweist, und der wir durchaus nicht zu widerstehen vermögen." — Diese wenigen Zeilen sprechen genügend, um sein reines edles Streben ins klarste Licht zu setzen. Aber was ihm besonders zur Ehre gereicht, ist, daß er mit demselben reinen und edlen Bewußtsein, mit welchem er der Kunst oblag, — auch Jude war, und daß er sich als solcher unermüdlich beeiferte, „diesen vielgeschmähten und mißkannten Namen," zur Anerkennung zu bringen. Denn tief im Busen trug er jene wahrhafte Glaubensinnigkeit und Glaubenstreue, die der höhern Empfindung einer edlen Künstlerseele würdig ist

Bach Joseph.

Im Jahre 1784 zu Altofen von armen, rechtschaffenen Eltern geboren, besuchte er als Kind, wie es damals bei Ermangelung einer geregelten jüdischen öffentlichen Unterrichtsanstalt nicht anders möglich war, ein sogenanntes „Cheder" (Privat-Sammelschule), wo er für das geringe Lehrgeld, welches die Eltern nur mit äußerster Mühe zu erschwingen vermochten, auch eines sehr dürftigen Unterrichtes theilhaftig wurde. Kaum hatte der zarte Knabe die gehörige Fertigkeit im Hebräisch-Lesen (Deutschlesen war bei der damaligen Abgeschlossenheit des jüdischen geselligen Lebens von christlichen Kreisen ganz entbehrlich) — so wie eine spärliche Kenntniß der heiligen Schrift erlangt, als er sogleich zum Studium des Talmuds aufs Strengste angehalten wurde. Nachdem er hierin bemerkenswerthe Fortschritte gemacht und zum sogenannten „Leienen" (d. i. zur Befähigung, eine Talmudstelle sich selbst erklären zu können) gelangt war, hielt er als „Bar-Mizwah" (an seinem 13-ten Geburtsfeste) in der berühmten, großen Synagoge seines Vaterortes eine sogenannte „Draschah" (Predigt), die der damaligen Anschauung gemäß allgemeines Aufsehen erregte, und die guten Eltern gaben sich bereits der süßen Hoffnung hin: eine Säule der Synagoge, einen einstigen großen Rabbi in ihrem Kinde zu erziehen.

Indeß bewährte sich der Spruch unserer Weisen: „Wehe dem Kinde, das vom väterlichen Tische verbannt wird," nur zu bald und traurig an unserem Joseph. 13 Jahre alt, sah er sich bereits durch die immer mißlicher werdenden Vermögensumstände seiner Eltern, in die harte Nothwendigkeit versetzt, das geliebte elterliche Haus zu verlassen. Dieses Ereigniß war für den gefühlvollen Knaben um so wehmuthsvoller, als er auch hilf- und aussichtslos in die weite Fremde ziehen sollte. Mit tiefem Schmerze nahm er Abschied von den liebevollen Pflegern seiner ersten Kindesjahre, zumal von seiner frommen, überaus zärtlichen Mutter, als hätte er geahnt, daß es wol das letzte Mal sein möge, wie sie ihn so inniglich und liebevoll an ihr warmes Mutterherz drückte. Da es damals als etwas besonders Rühmliches betrachtet wurde, daß ein Talmudjünger nach der hochberühmten Nikolsburger „Jeschiwah" sich begäbe, wo der scharfsinnige Landesrabbi Markus Benedikt, als der gefeierteste Talmudist der damaligen Judenheit den Lehrstuhl inne hatte, so wandte auch er seine ersten Schritte dahin.

Der Eindruck, den die hervorragende Persönlichkeit Benedikts auf den damals 13-jährigen Jüngling machte, war so groß, daß dieser als ehrwürdiger Greis nach bereits zurückgelegtem 70-ten Lebensjahre sich folgendermaßen über ihn äußerte: „Unvergeßlich bleibt mir jener wahrhaft große Mann, in welchem echte Frömmigkeit mit menschenfreundlichster Herzensgüte sich aufs Innigste paarten, und dessen wahrhaft väterliches Wohlwollen sich allen seinen, mit Liebe und Ehrfurcht ihm zugethanen Jüngern ohne Unterschied zuwendete."

Indeß war er damals zu jung und zu wenig geistig herangereift, um auch die Schärfe und tiefe Gründlichkeit der talmudischen Vorträge dieses großen Meisters auffassen zu können, und als er sich überzeugt hatte, daß er dieser Hochschule noch nicht gewachsen sei, faßte er den Vorsatz, eine andere ihm mehr zugängliche Lehrstätte zu besuchen.

Ein Zufall brachte ihn nach Prag, welche Stadt damals hinsichtlich rein jüdischer Gelehrsamkeit das Athen der Judenheit zu nennen war, und wo der folgenreichste Wendepunkt seines Lebens eintrat. „Ist Ungarn mein physisches, so ist Böhmen mein geistiges Vaterland geworden," schrieb er einst an einen Freund hierüber. Der tiefe Ernst des Lebens eröffnete sich ihm hier klarer und unverhüllter als je zuvor; indem er ohne Unterlaß mit Noth und drückendem Mangel aller Art zu kämpfen hatte. Sogenannte Tagetische für „Bachurim," anderwärts noch üblich, waren dort längst schon außer Brauch gekommen, und als Lehrer oder Erzieher konnte er aus Mangel an allem zeitgemäßen Wissen trotz seiner reichen talmudischen Kenntnisse durchaus keine Stelle finden. Denn der Glanz und das Ansehen des Talmuds war bei aller Verehrung der Bibel und der neuhebräischen Literatur, die sich wunderbar wie der Phönix aus der Asche zu erheben begann — schon bedeutend in Abnahme begriffen, und zumal für den Jugendunterricht größtentheils als überflüssig betrachtet. Man forderte vom „Bachur" — gleichbedeutend mit Lehrer und Jünger — die immer mehr sich geltend machende „zeitgemäße Bildung" mindestens die gründliche Kenntniß der deutschen Sprachlehre, etwas „Dikduk" (hebräische Grammatik), an und für sich wol bescheidene Anforderungen, die aber für ihn, der kurzhin gesagt: in seinem 17-ten Jahre die in ihren Zügen ähnlichen großen Buchstaben des deutschen Alphabets (als beispielweise R. und N.) kaum gehörig zu unterscheiden, geschweige denn einen deutschen Satz nach sprachlichen Regeln aufzufassen und zu zergliedern vermochte — zu befriedigen durchaus unmöglich waren. Uebrigens bedarf es keiner besondern Erwähnung, daß er auch das Deutsch-Schreiben (damals „galchisch" genannt) gänzlich vermißte.

Was Wunder nun, daß der, von jedem praktischen Wissen bloßgestellte arme Jüngling, trotz allem Umfange seiner talmudischen Kenntnisse, in der großen bildungs-

reichen Stadt ein höchst kümmerliches Leben zu fristen genöthiget war. . . . Die Appellanten (Rabbinatsbeisitzer), deren Vorlesungen er besuchte, thaten schon ihr Möglichstes für ihn, indem sie für seine Sabbatkost Sorge trugen. Wie aber die übrigen Tage der Woche fristen?! Um dem langsamen peinlichen Hungertode zu entgehen, verließ er Prag, begab sich aufs Land, wo sein Talmud noch in voller Blüte und Geltung stand, und fand nach langem, fruchtlosem Umherirren endlich fern im Riesengebirge, an der Gränze Schlesiens, in Trautenau, ein achtbares Haus, wo man ihn als „Bachur" mit dem doppelt wichtigen Amte eines Erziehers und Lehrers betraute und wo er sich merkwürdigerweise durch volle zwei Jahre behauptete. Eine reichausgestattete hebräische Bibliothek, wo unter Anderem die neuesten jüdischen Zeitschriften, die Mendelsohn'sche Bibelübersetzung, wissenschaftliche Arbeiten der Berliner und Breslauer gelehrten Gesellschaft sich befanden — stand ihm hier zu Gebote. Auch die in allen jüdischen gebildeten Kreisen damals so sehr geschätzten „Measphim," wo die gediegensten Aufsätze aus dem Bereiche alles Wissens in hebräischer Mundart geschrieben zur wissentschaftlichen Anregung und Belehrung der Talmuden vorkamen — waren ihm hier zur Verfügung gestellt. Aus den „Measphim," wie aus dem „Milat Higojon le-Rambam" (einer in hebräischer Sprache abgefaßten Logik) erschloß sich ihm eine neue, nie geahnte Lichtquelle. Leider mußte er aber jetzt erst die für ihn niederschlagende Ueberzeugung gewinnen, daß es außer dem Talmud noch andere wichtige Zweige des Wissens gebe, die mehr Anwendung fürs Leben gewähren und die geeigneter seien, dem denkenden Geiste eine, von allen kleinlichen Grübeleien weit entfernte, geregelte Richtung zu ertheilen. Diese sich anzueignen war von nun an sein eifrigstes, wenn auch anfangs wenig Erfolg verheißendes Bemühen. Glücklicherweise fand er wohlwollende Menschenfreunde, die ihm belehrend und ermuthigend an die Hand gingen und die ihm von Zeit zu Zeit über den gehörigen und nützlichen Gebrauch der Bücher Unterweisung ertheilten. Solcherweise war es bei seinem Fleiße und Eifer in kurzer Zeit möglich, in Erlernung der deutschen Sprache, des „Dikduk" u. s. w. bedeutende Fortschritte zu machen. Kaum sah er sich aber einigermaßen in den Stand gesetzt, durch Elementar-Unterricht sein Fortkommen auch anderwärtig zu sichern, so verließ er in der Absicht, seinen glühenden Wissensdurst an einer frischeren und ergiebigeren Quelle befriedigen zu können, die ihm stets liebevoll zugethane Familie zu Trautenau und ging abermals nach Prag zurück. Ein neuer Abschnitt seines düstern Lebens trat nun ein. Mit heißer Wißbegierde und einem beispiellos beharrlichen unermüdlichen Fleiße brachte er hier eine Reihe von Jahren ununterbrochen mit Studien zu, und da er während der ganzen Tageszeit dem Unterrichte seiner Zöglinge obliegen mußte, verwendete er den größten Theil der Nächte, ja wachte er dieselben nicht

selten gänzlich durch, um das Versäumte nachzuholen, die wissenschaftlichen Lücken und Blößen auszufüllen und einen systematisch geregelten Bildungsgang zu verfolgen

Doch wo beginnen? Diese Frage, welche die meisten Selbstbildner außer Acht zu lassen pflegen, beschäftigte ihn ernstlich. Wenn diese vor allem Andern den höheren Wissenschaften oder dem ersten besten Buche, das ihnen ein Zufall in die Hände spielt, ihre Zeit widmen, ohne zu gewahren, daß ihnen die feste Grundlage, die Kenntniß der untern Schulgegenstände gänzlich abgehe; so schlug unser lernbegierige Jüngling besonnenerweise den zwar langsamen, doch mehr Erfolg verheißenden, stufenmäßigen Schulgang ein. Während vier Jahre unsäglichen Fleißes machte er die sechs Gymnasial-Klassen privatim durch, wobei er sich eine ziemlich gründliche Fertigkeit im Lateinischen erwarb.

Durch den hellen Lichtglanz der unsterblichen Werke eines Nepos, Seneka, Phädrus, Cicero u. s. w. entkeimten in dem tieffühlenden Busen des wißbegierigen Jünglings frische Blüten der Erkenntniß und der Einsicht. Die erhabenen Lehren einer längstentschwundenen Zeit, einer weitentrückten Vergangenheit erschloßen in ihm allmälig die Liebe zu einer nicht minder bildungsreichen, gemüth- und geisterhebenden Wissenschaft — zur Weltgeschichte. Dieser mit besonderem Eifer obliegend, fand er in den Klassikern des Alterthums, wie Sallust, Livius und Tazitus die vollste Befriedigung seiner rege gewordenen Lernbegierde. — Nachdem er so auf die Bahn der Wissenschaft gelangte, fühlte er das Bedürfniß derselben nur um so dringender und lebhafter. Jetzt erst sah er ein, daß ihm zur wahren Bildung vor Allem das reele Wissen vorzüglich das der Natur und der Philosophie, welche ihm Aufschluß über seine irdische und himmlische Heimat geben sollten — nothwendig sei.

Zu diesem Ende besuchte er die Hochschule Prags. Unter den hier zum Vortrage gelangten Wissenschaften fesselte ihn aber nichts so sehr, vermochte nichts mit solch' einer Zauberkraft auf sein ganzes Wesen einzuwirken, als die Mathematik, über die er sich einst folgendermaßen äußerte: „Die Mathesis feiert — abgesehen von dem reichen Nutzen, den sie dem unmittelbaren, alltäglichen Leben gewährt — ihren schönsten und herrlichsten Triumf darin, daß sie den schlagendsten Beweis von der Gottähnlichkeit des Menschen, von seiner hohen geistigen Befähigung, wie von der buchstäblichen Wahrheit des Schriftwortes: „du hast ihn den Engeln wenig nachgesetzt“ — liefert. Dies war es vorzüglich was mich mit so unwiederstehlichem Zauber an sie fesselte.“

Eine Folge dieser gewonnenen Vorliebe für dieses Fach war es, daß er nach beendigten philosophischen Studien in das ständische Politechnikum Prags eintrat, um

sich ausschließlich und allein den mathematischen Wissenschaften zu widmen; und nach einer Reihe von Jahren stillen, emsigen Fleißes sehen wir endlich den ehemaligen „Bachur" mit fünf Kollegen (worunter drei seines Glaubens) nach feierlich abgelegter strenger Prüfung im Karolinum vor der dasigen philosophischen Fakultät den Titel eines Ma. gisters der höheren Mathematik erlangen. Aber wie der emsige Schnitter mit mähender Sichel stets zur Erde gebückt, nimmer achtet, daß hoch über ihm steht die Sonne, so vergaß unser Jünger, auf dem Felde des Wissens, stets neue und frische Goldgarben bindend, daß seine Lebenssonne bereits am Mittage stehe, — daß er bereits über 30 Jahre zähle!

Vergebens suchte er in der Wissenschaft Labung gegen die sengende Glut des Lebens; er, wie viele Andere nach und vor ihm, mußte bald zu der niederschlagenden Einsicht gelangen, daß das Leben nicht blos seine wissenschaftliche und sittliche Seite, sondern auch einen guten Theil jener ernsten Interessen biete, die sich auf die geistige und leibliche Existenz des Menschen zugleich beziehen. — „Woher auf ehrenhafte Weise eine Zukunft begründen und sichern?" Diese dringende Lebensfrage mußte um so schwerer auf sein Gemüth lasten, als die Lösung derselben noch weit, weit im Felde lag. . . Der Stand eines Erziehers mit allen sich daran knüpfenden Beschwerden, oder die mühselige Aufgabe, für jeglichen Fehltritt seiner Zöglinge — zumal in den Privatkondizionen — strenge verantwortlich zu sein, war ihm durch die Länge der Zeit durchaus unleidlich geworden; ein anderer Beruf aber war für ihn nach menschlichem Ermessen kaum erreichbar. Daß er aber so spät zur nüchternen Auffassung des Lebens mit seinen manigfachen Anforderungen und Bedürfnissen erwachte, das lag nicht so sehr in ihm, als in der damaligen, eigenthümlichen Zeitrichtung überhaupt. Sich für ein sogenanntes Brodstudium zu bestimmen, kam unter den jüdischen Jünglingen nur wenigen in den Sinn. Zur damaligen Zeit war die Wissenschaft keine milchende Kuh, die „mit Butter versorgt;" man lernte, forschte der bloßen Wahrheit und Erkenntniß wegen. Diesen Mißgriff (wenn man es so nennen will) mußte unser gelehrte Jünger nur zu spät bereuen; da er sich bis zu seinem 30-ten Lebensjahre leicht zu irgend einem soliden Nahrungsberufe hätte heranbilden können. Wie die Schwalbe, wenn die schaurige Herbstluft über Berg und Thal hinweht, schnellen Fluges einem wärmeren Himmelstriche zueilt; so ergreift auch den Menschen ein tiefes Heimweh, wenn die eisig starre Hand des Schicksals auf ihm lastet, und die Herzen um ihn her kalt und frostig werden. Auch in der Brust unseres armen aber an Enttäuschung jeder Art reichen Mannes, nach einer 20-jährigen Abwesenheit von Heimatlande und einem beinahe verfehlten Lebensziel, mußte der unwiderstehliche Drang erwachen, seinen alten Vater (die Mutter hatte er längst schon verloren) wieder zu sehen.

— In dem süßen Bewußtsein, bald freudetrunken in die Arme des überraschten Vaters zu sinken, verließ er Prag, und eilte sehnsuchtsvollen Gemüthes seiner Heimat zu.

In seiner Heimat angelangt, sah er mit Staunen und Wehmuth, wie weit leider seine Glaubensbrüder in Ungarn, in Beziehung auf Kultur und zeitgemäße Aufklärung dem Auslande nachstehen, und daß seine weltlichen Ansichten und religiösen Anschauungen so völlig verschieden von denen, wie sie hier gang und gebe waren, sich gestalteten. Um nicht gleich anfangs den gehässigen Verfolgungen der Finsterlinge bloßgestellt zu sein, war es durchaus nöthig nach außen ganz anders zu erscheinen, als er von innen war. Er benahm sich vollkommen als Bachur, und wurde als solcher zum Schwiegersohne eines reichen Mannes aus Miskolcz erkoren.

Dies Ereigniß war in doppelter Beziehung für ihn ein Glück zu nennen; weil er erstens hiedurch von den bittersten und wahrscheinlich auch fruchtlosen Kämpfen, die er mit seiner Umgebung über lang oder kurz hätte bestehen müssen, verschont blieb; und weil er zweitens nebst einem guten, gefühlvollen Weibe, die damals ungemein große Summe von zwanzig tausend Gulden erhielt, wofür er freilich zur Fahne Merkurs schwören mußte.

Das altjüdische Sprichwort: „Aus einem Bachur läßt sich alles machen" bewährend, trat er bald mit den angesehensten Fabrikanten Prags, die ihn noch von seinen Studienjahren her kannten, in regen Geschäftsverkehr und erwarb sich auch ein derart unbeschränktes Zutrauen, daß sein begonnenes Geschäft in kurzer Zeit zu nicht geringem Aufschwunge gelangte. Indeß verstand er wol den Geschäftsgang vollkommen, keineswegs aber die Geschäftswelt. Hierin war es, wo sich der kluge Schwiegervater verrechnet. Sein Eidam war nicht blos Bachur, sondern zugleich ein aus der Hochschule Prags hervorgegangener, gebildeter Mann, offen und ohne Argwohn gegen Andere: würdig genug, daß ihm Jedermann Vertrauen schenke; doch nimmermehr geeignet in der Geschäftswelt lange Stand zu halten, eben weil auch er Jedermann Vertrauen schenkte. Viele gewissenlose Schuldner, sein argloses, aufrichtiges Benehmen mißbrauchend, brachten ihn in wenigen Jahren zum Verluste seiner ganzen Habe, bis auf seinen ehrlichen Namen, den er mit Aufopferung Alles dessen, was ihm noch aus dem erlittenen Schiffbruche geblieben, zu retten suchte. Nun erst trübte sich der Horizont seines Lebens in grauenerregender Düsterheit. Das Unglück traf ihn nicht mehr allein; er hatte Weib und Kind, die er mit ganzer Seele liebte, und deren Ernährung und Erhaltung ihm als die heiligste Pflicht obliegen mußte. Hiezu kam noch, daß während die schwere Last häuslicher Nahrungssorgen ihn so tief beugten, auch sein Schwiegervater, dessen Vermögen ebenfalls wie das seine im Laufe der Zeit zerronnen war — das Irdische

verließ... Die Sorge um die fernere Erhaltung seiner Familie wirkte auf den allseits Verlassenen schmerzlich ein. Vielleicht daß ihm noch in späten Tagen das düstere Bild dieser traurigen Epoche vorschwebte, als er im Jahre der Mißernte (1817) mit thränendem Auge unter Anderm folgende tiefgefühlte, inhaltsschwere Worte an seine Gemeinde richtete: „O meine Brüder, es gibt nichts Qualvolleres, nichts Schmerzlicheres als schuldlosen Kleinen, denen man nächst Gott das Leben gegeben, und zu welchen man sich mit der wärmsten Liebe hingezogen fühlt, das tägliche Brod, nachdem sie ihre zarten, abgemagerten Hände ausstrecken, nur so spärlich, so dürftig reichen zu können."

In dieser Lage befand er sich in der That damals, wo in unserem geliebten Vaterlande, der Kornkammer Europa's, ein Kübel Roggen 80 fl. kostete; wo die ärmere Menschenklasse von, mit Kleien vermengten Sägespänen sich ernähren mußte — in dem ewig denkwürdigen Schreckensjahre 1817! — Glücklicherweise wurde gerade zu dieser Zeit in seinem Heimatsorte eine hebräisch-deutsche Schule errichtet und er als Oberlehrer dahin berufen, und viel leichter als der ehemalige Lehrer und Bachur zum Kaufmanne, ward der herabgekommene Kaufmann zum Lehrer wieder. „In Altofen mit meiner Familie angelangt" — schreibt er 1817 an einen Freund — „betrat ich mein Amt als Oberlehrer in deutschem und hebräischem Sprachfache vereint mit dem Chinuch im Talmud, mit um so regerem Eifer, als es jetzt nebst dem besonderen Bewußtsein: eine verdienstliche Stellung einzunehmen — die Liebe für mein Weib und Kind war, die keine Mühe zu schwer, kein Opfer zu groß findet, die mich beseelte und zu lebendigem Pflichteifer anspornte."

Dies schwere Amt bekleidete er mit aller Auszeichnung zur besonderen Zufriedenheit seiner Gemeinde durch volle zehn Jahre. 1827 überraschte ihn der ehrenvolle Ruf als Prediger, von Seiten der damals ins Leben tretenden „Kultus-Gemeinde zu Pest." Das edle Selbstbewußtsein, die feste Willenskraft, der glühende Gotteseifer und der Gedanke: der Erste in seinem Vaterlande zu sein, der das Wort des Herrn rein und würdig vor einer jüdischen Gemeinde verkünden sollte, ermuthigte ihn das Kühnste zu versuchen.

1827 am heiligen Neujahrstage richtete er die ersten gottbegeisterten Worte, an eine zahlreich versammelte Gemeinde. Seine aus dem Innersten des Herzens entstammten Worte konnten die Wirkung nicht verfehlen. Noch zweimal — am Versöhnungstage und Schlußfeste — wurde ihm die Ehre der Predigt zu Theil, worauf er nach überstandener Feuerprobe unter vielen Mitbewerbern bevorzugt, die Ernennung als Prediger erlangte. Seine drei ersten, oberwähnten Predigten erschienen auf allgemeines Verlangen als „Homiletische Erstlinge" im Druck — und wurden allenthalben mit größtem

Beifall aufgenommen. Der damals schon gefeierte Mannheimer in Wien äußerte sich gegen den neuen Prediger sehr ermuthigend. — Seitdem erfüllte er im wahren edelsten Sinne die so schönen als schweren Pflichten eines würdigen Seelsorgers. Nebst den weihevollen Predigten, die er voll Eifer und Liebe je zweiwöchentlich an die Gemeinde richtete, lag er noch dem Religionsunterrichte der israelitischen Gymnasial- und akademischen Jugend ob; spendete mit wahrhaft priesterlicher Würde Worte des Trostes und der Erbauung an die Leidenden und Trauernden; segnete er den Bund der Vermählung auf herzerhebende Weise ein, und war bei all diesem unermüdlich bestrebt, den Unterricht der Gemeindejugend überhaupt, und den an der öffentlichen Normalhauptschule insbesondere zu heben und zu veredeln.

Trotz dieser überaus anstrengenden, vielumfassenden Thätigkeit, lebte er in vollster Zufriedenheit mit sich und seinem Berufe, bis ihn 1833 der herbe Schmerz traf, seiner treuesten Freundin, seiner Gattin beraubt zu werden. Sie, die so lange Noth und Elend in frommer Hingebung mit ihm getheilt, sollte leider die Freude seines Erfolges nicht länger theilen! Seit einem Viertel Jahrhundert in seinem heiligen Amte ausharrend, hat er in dieser Wirksamkeit Ersprießliches geleistet; hat er so manches Saatkorn des Guten und Wahren in empfängliche Gemüther gestreut; den Sinn für Religion und religiöse Anstalten geweckt, genährt und gestärkt; so manchen kalten Verächter der Religion auf bessere Wege geführt, indem er ihm die unerschöpflichen Schachten der Weisheit, die gediegensten Sittenlehren des Judenthums in den eindringlichsten Worten darlegte; hat er endlich — was seinen Verdiensten die Krone verleiht — das Judenthum von Seiten seiner wahrhaften Göttlichkeit und Erhabenheit bei so vielen mitunter auch christlichen Zuhörern, zur Anschauung und Achtung gebracht.

Als Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm im Jahre 1833, ohne sein eigenes Ansuchen, von Sr. Majestät Weiland Kaiser Franz I. das Toleranzrecht verliehen. Auch erhielt er 1847 vom löblichen Pester Magistrate als Würdigung seiner mehrjährigen unentgeltlich geleisteten geistlichen Pflege der israelitischen Sträflinge in dasigem Zwangarbeitshause ein Belobungsschreiben, welches als ehrendes Zeugniß für seinen religiösen Eifer spricht. *)

*) Das Belobungsschreiben lautet nach dem ungarischen Originale wie folgt:

„Protokollauszug aus der am 8. Jänner 1847 zu Pest abgehaltenen Magistratssitzung: $^{235}/_{287}$" Die Beaufsichtigungskommission des Zwangarbeitshauses unterbreitet hiemit ihr diesfälliges Protokoll vom 19. und 20. Dezember 1846 dem Gutachten eines löbl. Magistrats:

„Nachdem Herr Prediger Bach unentgeltlich, aus bloßem Antriebe der Nächstenliebe und des warmen Mitgefühls für seine Glaubensbrüder, in diesem Institute allsonntäglich erscheint, den daselbst befindlichen israelitischen Zwänglingen den Religionsunterricht zu ertheilen,

Als erhebend und belohnend mußte sich noch außerdem das süße Bewußtsein für ihn bewähren: der erste jüdische Redner seines Vaterlandes gewesen zu sein, der das Wort Gottes in reiner deutscher Mundart verkündete, in einer volksthümlichen, leichtfaßlichen Sprache; und daß seine gottesdienstlichen, weihevollen Vorträge bei den während der Pester Messen stets zahlreich versammelten Fremden immer mehr Anklang findend, einen edlen Nacheifer auch in anderen Gemeinden des geliebten Vaterlandes: in Kanisza, Arad und a. m. weckten.

Mit seinem 72-ten Lebensjahre war seine Gesundheit leider in steter Abnahme begriffen.

Er selbst hat das düstere Bild seines Zustandes schon 1853 in folgenden Worten entworfen, die wir zum Schlusse anzuführen nicht umhin können: „Ich stehe nun," sprach der ehrwürdige Greis tief bewegt, „am Abende meines mühseligen vielgeprüften Lebens, in der Zeit hinfälliger Altersschwäche; meine Denkkraft wird immer träger, mein Gedächtniß immer schwächer, mein Geist immer abgespannter — und mit dem ruhigen und vollen Bewußtsein: das Stückchen Feld, das mir von der Vorsehung zur Bearbeitung angewiesen nach Kräften gepflegt, gewartet zu haben, erwarte ich getrost den Ruf meines himmlischen Vaters: Bestelle dein Haus, deine Stunde schlägt! —"

Doch soll der, welcher mit so vielen Thränen gesäet, ins Grab steigen, ohne auch nur eine Garbe der Anerkennung jubelnd eingeheimst zu haben?!

1861 wurde ihm „in Anbetracht seiner mehr als 40-jährigen ersprießlichen Wirksamkeit in Schule und Synagoge" das **goldene Verdienstkreuz** verliehen. Die Dekorirung des wohlverdienten Greises fand am 6. Mai d. J. im israelitischen Gemeindehause in Anwesenheit vieler Honorazioren statt, wobei der Gefeierte die an ihn von Seite des k. k. Referandarins, Schulrathes, so wie des ehrw. Pester Oberrabbi, Vorstandes . . . gerichteten Ansprachen, in edler schwungvoller Weise erwiederte.

---

sie in der Sittenlehre zu unterweisen, — ja indem er sogar den, unter den abgeurtheilten Sträflingen sich befindlichen Israeliten Religionsunterricht unentgeltlich zu ertheilen sich bereitwillig erklärt hatte; so wird dies wahrhaft großmüthige und edle Anerbieten von der Kommission mit Dank aufgenommen und einem löblichen Magistrate, so wie einer ehrsamen Wahlbürgerschaft zur ehrenvollen Würdigung empfohlen."

„Zur Zahl 287 Indem auch der Magistrat den hinsichtlich der israelitischen Zwänglinge dieses Institutes, eifervollen Bestrebungen des Herrn Prediger Bach lobende Anerkennung zollt; so wird zur Bekundigung dessen von Seite des Magistrats, wie der Wahlbürgerschaft oberwähntem Herrn Prediger Bach die ämtliche Mittheilung vorliegenden Protokolls hiemit angeordnet. . . Datum wie oben.

„Zugestellt durch

Nikolaus Szén,
Obernotär.

In den wohlverdienten Ruhestand versetzt, konnte er bei der ihm innewohnenden Liebe zur Wissenschaft und zu seinem heiligen Amte sich selber keine Ruhe mehr gönnen; er studirte, fungirte fort . . . bis der lange lauernde Tod (3. Feb. 1866) der zitternden Hand die Bibel entrang . . . und die beredte Zunge lähmte für immerdar!

Seine entseelte Hülle ward aus seiner Wohnung in das Normalhauptschul-Gebäude befördert, im großen Prüfungssaale daselbst aufgebahrt und nach der im Vorhofe der mit erwähnter Gemeinde-Lehranstalt in Verbindung stehenden Hauptsynagoge abgehaltenen Leichenfeier, auch hin vor den alten Kultustempel getragen — und endlich in Begleitung der ganzen Gemeinde dem Todtenwagen übergeben. . . .

Möge sein Andenken ein gesegnetes bleiben!

Weiss Gabriel,

k. k. Major.

Von nicht bemittelten Eltern im Jahre 1800 zu Veßprim geboren, wurde in wahrhaft jüdischer Weise erzogen. Frühzeitig lernte er im Vaterhause die herrlichen Lehren jenes Glaubens kennen, welcher für das Leben in allen seinen Veränderungen und Verhältnissen, in allen Zufälligkeiten und Wechselfällen, als feste sichere Richtschnur sich bewähret. Vertrauen auf Gott, Liebe zu den Nebenmenschen und treuer unwandelbarer Gehorsam gegen Vorgesetzte, das sind die heiligen Grundlehren, die eine fromme Erziehung in das empfängliche Gemüth des Kindes pflanzte.

Zum Behufe seiner Geistesbildung besuchte er die Normalschule seines Heimatsortes, der er außer dem Lesen und Schreiben noch die gründliche Kenntniß seiner Muttersprache, so wie die Anfangsgründe der Arithmetik zu verdanken hatte. — Aber trotz des Eifers für das Wissen, welchen die Schule tn ihm erweckte, konnte er doch bei seinem lebhaften Geiste dem beengenden Zwange derselben keine besondere Liebe abgewinnen. So auf die bloße Selbstbelehrung hingewiesen, lebte er bis in sein 19. Jahr ohne ein bestimmtes Endziel vor Augen zu haben, erwarb sich jedoch während dieser Zeit eine nicht unbedeutende Belesenheit in der vaterländischen Literatur und Geschichte.

Erst 1819 weckte den wißbegierigen Jüngling der ernste Mahnruf der Zeit zur Wahl eines bestimmten und nützlichen Lebensberufes zu schreiten.

Er ging nach Pest in der Absicht, an der dortigen Universität den Kurs der Chirurgie zu hören. Dieses Studium fesselte ihn indessen auch nicht allzulange. Schon nach Verlauf eines Jahres (1820) verließ er die Schule und ließ sich als Unterarzt in den k. k. Militärdienst aufnehmen.

Durch den unmittelbaren Verkehr, mit der Lebensweise des Soldaten vertraut geworden, gewann er bald eine solche Vorliebe für diesen Stand, daß er sich zwei Jahre später (1822) als Gemeiner in das Infanterie-Regiment Graf Bellegarde, gegenwärtig Erzherzog Albrecht übersetzen ließ.

Ungeachtet gerade damals das Avancement allem Anscheine nach für lange Zeit gesperrt war, und ihm daher kaum eine Aussicht auf Beförderung, selbst zu den untersten Chargen geboten war; so hat er doch durch schnell erlangte Fortschritte in den militärischen Kenntnissen, wie durch seinen außerordentlichen Diensteifer, nicht nur die Aufmerksamkeit seines Obersten, Regimentskommandanten v. Hugelmann, sondern auch die des gesammten Offizierkorps auf sich zu lenken verstanden.

In Folge dessen avancirte er noch während des ersten Jahres seines aktiven Dienstantrittes zum Vicekorporal und zwei Jahre später (1825) zum Qua-Feldwebel, wo er häufig für Schreibdienste in Verwendung gekommen.

Bald nach Eröffnung des Avancement für Unteroffiziere, (1827) wurde er wirklicher Korporal, und am 16. März 1831 zum Fähnrich ernannt, in welchem Range er bis zum September des Jahres 1834 verblieb.

Zu dieser Zeit gelangte er vorzugsweise, mit Uebergehung seiner Vordermänner in die Stellung eines Unterlieutenants.

1839 kam er in den Grenadierstand, wo er gleichfalls zum Beweis seiner Verdienste — bis 1848 verblieb. Dabei wurde er am 14. Juni 1842 zum Waffenoffizier und bald darauf mit abermaliger Uebergehung seiner Mitoffiziere zum Oberlieutenant befördert. 1847 fand er Gelegenheit den Kreis seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu erweitern, indem er unter Feldzeugmeister Baron Augustin den Kurs über Perkussionslehre verbunden mit Chemie und Physik, mit dem besten Erfolge zurücklegte.

Bei dieser Gelegenheit hat er sich zugleich die Befähigung für den öffentlichen Unterricht angeeignet, in welcher Beziehung er bald die trefflichsten Leistungen an den Tag legte. — Während seines Standes bei den Grenadieren leitete er die Adjustirung der gesammten Mannschaft zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und zeichnete sich hier wie überall durch Ordnungsliebe, Wachsamkeit und gewissenhafte Diensttreue aus. — Im Jahre 1848 machte er den ruhmreichen Feldzug von Verona nach Mailand mit, in welch letzterer Stadt er später sechs Feldspitäler unter seine alleinige Leitung

übernahm, ohne sich, troß seiner mühevollen Dienstwaltung, dem Kommando der Kompagnie entziehen zu wollen. Wer mit den mannigfachen Schwierigkeiten bei Instandhaltung eines einzigen Spitals einigermaßen vertraut ist, wird den Werth und Umfang seiner damaligen Amtsthätigkeit gewiß nicht unterschätzen können. — Eine Folge dieser neubekundeten Verdienste war es, daß er im September zu dem Range eines wirklichen Hauptmannes avancirte.

Dieses ,glänzende Avancement konnte bei dem ihm innewohnenden Ehrgeiz seine eifrige Thätigkeit nur steigern, nicht schwächen Da er, wie schon erwähnt, troß der sehr mühevollen Spitalsleitung sein Kommando nicht niederlegen wollte, so zog er sich durch übergroße Anstrengung gegen Ende 1849 eine gefährliche Erkrankung zu, die ihn volle neun Monate ans Bett fesselte. Aber kaum hatte er seine Wiedergenesung erlangt, als er sogleich seinem Regimente nach Vorarlberg folgte und zu Bludenz die Errichtung eines völlig neuen Feldspitals zur Ausführung brachte. — Auch dieses Unternehmen krönte der schönste Erfolg. Das neuerrichtete Spital hatte sich des Beifalls seiner Vorgesetzten vollkommen zu erfreuen. Ueberhaupt war er gewohnt gewesen, seine Stellung vollkommen und mit ganzer, ungetheilter Thatkraft auszufüllen; sei es im begeisterten Kampfe dem Feinde gegenüber, oder in einem jener Administrazionsdienste, die zum Heile seiner Kampfgenossen gereichten, überall erkannte er die Aufgabe des Soldaten in derselben Wichtigkeit und in derselben Tragweite, und wußte sie pflichtfreudigst zur erfolgreichen Ausführung zu bringen.

Während des Jahres 1852 wurde ihm die Ehre zu Theil, nicht nur in Abwesenheit seines Majors die oberste Führung seines Bataillons, sondern zugleich das Stazions-Kommando zu Monzo — einer Stadt in der Nähe Mailands mit einer Bevölkerung von 20.000 Einwohnern, zu übernehmen. In letzterer Stellung wußte er sich neuerdings die Anerkennnng seiner Vorgesetzten, und was bei dem damals stattgehabten Belagerungszustande gewiß nicht zu den geringsten Aufgaben gehörte, auch die Achtung und Liebe des ihm unterordneten Zivils zu erwerben.

Noch haben wir zu erwähnen, daß ihm 1852 bezüglich der Unteroffizierschulen und später wegen eines neuerrichteten Depotbataillons von Seiten des Generalmajors v. Lilia die lobendste Zufriedenheit öffentlich bewiesen wurde.

Leider aber war es ihm nicht lange mehr gegönnt im aktiven Stande auszuharren. Nach zurückgelegter 34-jähriger Dienstzeit sah er sich (1854) wegen zerrütteter Gesundheitsumstände genöthigt, seine Versetzung in den Ruhestand anzusuchen. Hiebei konnte er sich in Ansehung seiner vielfach erworbenen Verdienste erlauben — obwol er als Drittältester im Hauptmannsrange keinen vollbegründeten Anspruch auf Beförderung hatte,

— in seinem an ein k. k. hohes Armee-Oberkommando gerichteten Entlassungsgesuche, die Bitte um Verleihung des Majorskarakters beizuschließen. — Die warme Empfehlung Sr. Exzellenz des Herrn Feldzeugmeisters Grafen Gyulay, unter welchem er vier Jahre diente, beförderte nachdrucksvoll die Gewährung seines gestellten Ansuchens.

Auch der gefeierte greise Held, Se. Exzellenz Feldmarschall Graf Radeczky, der ihn persönlich in Italien kennen lernte, würdigte ihn einer direkten Verwendung bei Sr. Majestät, welche zur Folge hatte, daß er am 15. Jänner 1855 zu einer Privataudienz bei Sr. Majestät dem Kaiser zugelassen wurde, und daß am 23. desselben Monats sein Ernennungsdekret zum Major erfolgte. Außerdem erhielt er als Zeichen besonderer Gnade nebst seiner gebührenden Pension, eine außerordentliche jährliche Zulage von 100 fl. von Seiten Sr. Majestät zugesichert. — Wir können nicht umhin, die wichtigsten Umrisse der erwähnten Befürwortung des Herrn Feldzeugmeisters Grafen Gyulay, zur besseren Würdigung der Verdienste unseres Helden hier mitzutheilen. Daselbst heißt es wörtlich:

„Derselbe hat gelegenheitlich seiner Superarbitrirung die Bitte vorgebracht, „daß ihm bei seiner bevorstehenden Versetzung in den Ruhestand, der Majorskarakter „und die damit verbundene Pension allergnädigst verliehen werden möge; — und „nachdem Hauptmann Gabriel Weiß mehr als 33 Jahre in den verschiedenen „Dienstverwendungen mit aller Auszeichnung gedient, und in Folge dessen, „so wie wegen seines schweren Leidens, das ihn im Dienste überkommen hat, und „wodurch er gezwungen ist seine bisherige, mit Ehre zurückgelegte Laufbahn zu ver„lassen; während er sonst, da er bereits über 23 Jahre Offizier ist und hoch im „Range steht, einer Beförderung in höheren Chargen gewiß theilhaftig geworden „wäre — einer ausnahmsweisen allergnädigsten Berücksichtigung besonders würdig „erscheinen dürfte: so beehrte man sich einem hohem Armee-Kommando in der wei„teren Nebenlage dessen bezüglich vom seinem vorgesetzten Depot-Bataillons-Kom„mando befürwortetes Gesuch mit der gehorsamsten Bitte gleichfalls zu unterlegen, „dasselbe einer gnädigsten Bedachtnahme hochgeneigtenst empfehlen zu wollen.

Gyulay, Feldzeugmeister m. p.“

Auch das Depot-Bataillons-Kommando ließ es an einer nachdrucksvollen Befürwortung seines Bittgesuches nicht fehlen, was aus folgendem hierauf bezüglichem Dokumente hervorleuchtet:

„An

das k. k. eigene Depot-Bataillons-Kommando,

„mit dem Bemerken gegen Rückschluß retour, daß das Regiments-Kommando die „geleisteten Dienste des Herrn Hauptmann Gabriel Weiß im

„vollsten Maße anerkennt und nicht unterlassen wird, dessen Bitte allseitig „und insbesondere bei Sr. Exzellenz dem zweiten Herrn Regiments-Inhaber auf das „Thatkräftigste zu bevorworten."

Prag, am 10. Mai 1854.

Johann Bittermann, Oberst m. p.

Gegen den Frühling 1855 stattete Weiß seinem Vaterorte zur Freude, den noch lebenden Verwandten und Bekannten und seinen in Gott ruhenden Eltern, an deren Grab er betete, zur Ehre — einen Besuch ab. Als er an einem Sabbat zum Gottesdienste in der Synagoge erschien, wurde er nach altherkömmlicher Sitte gegen einen geehrten Gast — zur Thora gerufen. Der mit der k. k. Majors-Uniform geschmückte Offizier betrat mit sichtlicher Rührung die Stufen des Almemors, und sprach nach frommjüdischer Weise den Segen vor der heiligen Gesetzesrolle zur Erbauung aller Anwesenden, mit laut vernehmlicher Stimme aus. Hier vor Gottes unwandelbarem Gesetze und Angesichts der zahlreich versammelten Glaubensbrüder legte sein Erscheinen als Major — wol zum ersten Male in den Annalen des ungarischen Judenthums — das volle Zeugniß einer erleuchteten Zeit ab, deren Fortschritt sich in der Würdigung seiner Verdienste so glänzend abspiegelte. — Wie viele edle Jünglinge seines Glaubens mochten sich wol bei diesem Anblicke mächtig angeregt und ermuthigt gefühlt haben: einer gleichen Zukunft durch gleichen Eifer und gleiche Standhaftigkeit entgegen zu streben! Wie viele für das Heil ihrer Kinder besorgte Eltern mögen Trost, Vertrauen und gläubige Hoffnung in dieser, einem ihrer Glaubensbrüder widerfahrenen Anerkennung gefunden haben! Möge dieser Thora-Segen zu einem nachhaltig dauernden Segen werden, möge dessen wohlthuender Einfluß bis auf die weitesten Kreise unseres Vaterlandes sich erstrecken! — Schließlich noch einige Worte, die wir einem vertraulichen Schreiben des edlen Majors an einen Freund entlehnen, worin sich seine bescheidene Anspruchslosigkeit aufs Schönste offenbart:

„Ich habe — schreibt er daselbst — „als schönsten Lohn meines mühevollen „Strebens das süße Bewußtsein erlangt: stets treu, redlich, ja mit aller „möglichen Aufopferung für das allerhöchste Kaiserhaus ge„dient — und mich somit der mir gewordenen Auszeichnung einigermaßen würdig „bewiesen zu haben."

Biedermann Michael Lazar.*)

Großhändler und k. k. Hofjuwelier, geboren zu Preßburg 13. August 1769, gestorben zu Baden bei Wien 31. August 1843. Ist der Sohn mitelloser Eltern; dem Kleinhandel abgeneigt, der einst fast die ausschließliche Beschäftigung der armen Klasse unter den Bekennern des israelitischen Glaubens bildete, widmete er sich dem Handwerke. 15 Jahre alt kam er nach Wien um die Graveurkunst zu erlernen. 1787 erhielt er den zweiten Preis im Wachspoussiren, 1789 denselben in der Graveurkunst. Einige Zeit fristete er sein Dasein von dem kleinen Verdienste eines Petschaftstechers; da erhielt er mit einem Male den Auftrag, die kaiserlichen Siegel zu graviren, und entledigte sich desselben so glücklich, daß seine Arbeit höchsten Orts Beifall fand, und ihm die freie Ausübung seiner Kunst in Wien gestattet wurde. Nun kam sein Geschäft in Ruf, und schon 1800 hatte er das des Petschaftstechers in jenes eines Juwelenhändlers umgestaltet. Mit der Zunahme seiner Glücksgüter erweiterte er seinen Geschäftskreis; er begann den Wollhandel, der ihm großen Gewinn und dem Staate in anderer Weise Nutzen brachte. Biedermann errichtete nunmehr das erste Wollassortirungs-Etablissement in Oesterreich, und gab somit den Impuls zur Veredlung der Schafheerden, hauptsächlich in Ungarn; er trug dadurch zur Emporbringung dieses nun so wichtigen Ausfuhrartikels in Oesterreich bei; denn schon 1807 verkaufte er an ein englisches Haus um 600,000 fl. CM. sortirte Wolle. In seiner Wollsortirungs-Anstalt beschäftigte er fortwährend 300 Menschen. Mehrere Züge seiner hochsinnigen Denkungsart verdienen in der Erinnerung fortzuleben, namentlich in einer Zeit, die an dergleichen Handlungen so arm ist. Blos aus Menschenfreundlichkeit, um nicht 5—600 Menschen mit einem Male brodlos werden zu lassen, übernahm er die große Wollwaaren- und Tuchfabrik zu Teltsch in Mähren, die er alsdann mit großen Opfern zu einer der ersten Manufakturen Oesterreichs erhob. Bei Gelegenheit einer Banknotenfälschung in Deutschland wurde Biedermann von dem damaligen Finanzminister Grafen Zichy zum Kommissär gewählt. Er löste die Bankozettel für eigenes Geld ein, obschon er an den Grafen Wallis in Prag gewiesen war. In den Kriegs-

*) Aus dem „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich" (I. Band Seite 386.)

und Mißjahren und insbesondere zur Zeit der Hungersnoth stellte er große Vorräthe von Getreide und baaren Geldes der Regierung für wohlthätige Zwecke zur Verfügung, und verzichtete nicht allein auf allen Gewinn, sondern auch auf die Zinsen der ansehnlichen Kapitalien. Zur Zeit des französischen Krieges lieh er dem Staate neuerdings 300,000 fl. CM. 1830 wurde er k. k. Hofjuwelier. Zu den obigen seltenen Verdiensten, die er sich als Staatsbürger erworben hatte, gesellte Biedermann noch die nicht geringeren um die israelitische Kultusgemeinde. Seit 1806 war er fast ununterbrochen Vertreter derselben. Durch ihn in Verbindung mit J. L. Edlen v. Hofmannsthal entstand im Jahre 1812 die israelitische Religionsschule. Auch waren es die Genannten, die am eifrigsten den Bau des gegenwärtigen Tempels (April 1826 eingeweiht) bewerkstelligen halfen. Auch ist wesentlich ihm das Emporkommen des israelitischen Spitals zu verdanken; er war einer der ersten Begründer eines Fondes für sieche Kranke und eines Pensionsfondes für Witwen und Waisen der Religionsbeamten und Lehrer. Er stiftete schon 1812 ein Stipendium von 6600 fl. CM. für drei arme Schüler, und außerdem an seinem 70. Geburtstage ein Kapital von 7000 fl. CM. zu einem Waisenfonde. Endlich ward durch Biedermann's Vermittlung der ausgezeichnete Kanzelredner Mannheimer als Prediger der israelitischen Kultusgemeinde in Wien gewonnen; die Anstalten und Einrichtungen des Wiener israelitischen Gotteshauses wurden mustergiltig für den ganzen Kaiserstaat und wirkten auch über denselben hinaus. Biedermann's Tod wurde tief von seiner Gemeinde betrauert.

Die herrlichen Worte seines Nekrologs verdienen hier eine Stelle, da sie den Ehrenmann bezeichnen, wie er war: „Biedermann ist nicht mehr!" Er führte diesen Namen nicht nur, er war es auch. Gott hatte ihn mit großen Reichthümern gesegnet, aber er benützte diese nur um seinen Hang zu edlen Handlungen aus voller Seele zu befriedigen. Er war nicht nur der Vater unzähliger armen Glaubensgenossen, er wies auch keinen Unglücklichen von seiner Thüre. ob dieser nun Christ oder Jude gewesen. Er prunkte nicht mit seinen Edelthaten, aber alle Unglücklichen kannten ihn und nannten segnend seinen Namen. Er hatte wol die größte Sammlung der edelsten Steine besessen, allein sein Herz war der schönste Brillant. Es erschien im Feuer für alles Gute und es brach in Thränen des edelsten Wassers aus bei fremder Noth. Eilf Kinder umstehen sein Grab mit thränenfeuchtem Blick, aber der Gedanke, daß sie die Kinder eines Mannes sind, dessen Hintritt Tausende betrauern, daß sein Name und seine Tugenden in ihnen fortleben werden — dieser Gedanke gewährt ihnen einigermaßen Trost über den herben Verlust."

Joachim Joseph.

Dieser in der Musikwelt so frühzeitig zur Anerkennung gelangte Violinvirtuose und Kompositeur wurde 1831 zu Kitsee, Wieselburger Komitat geboren. Einige Jahre später übersiedelten seine Eltern nach Pest, wo sich ihnen die Gelegenheit eröffnete, für eine zeitgemäße Erziehung ihres geliebten und wie sich bald ergab, reichtalentirten Kindes, nach besten Kräften zu sorgen. Kaum fünf Jahre alt, bekundete sich bereits in ihm die lebhafte Neigung zu jener süßen Beschäftigung, die seitdem seine stete und treueste Lebensgefährtin geworden — zur Musik. Als nämlich seine Schwestern den ersten Unterricht in dieser Kunst erhielten, lauschte er mit sichtbarem Eifer während der Lehr- und Wiederholungsstunden derselben, den ihm holdklingenden Tönen, und man konnte leicht erkennen, wie bei dieser geringen Veranlassung die Phantasie des Kindes so wunderbar mächtig angeregt wurde. Eines Tages überraschte den zärtlichen Vater seine inständige Bitte: er möge auch ihm gleich den lieben Schwestern den Unterricht in der Musik angedeihen lassen. In Folge dessen war die Violine, der kleine Notenpult mit allem nöthigen Zugehör bald an Ort und Stelle und das wißbegierige Kind erhielt in Herrn Stiegnitz seinen ersten Musiklehrer.

Die seltene Anlage Joachims erprobte sich rasch. Kaum waren vier Wochen des Unterrichts vorüber, als sich bereits die frohe Hoffnung für die Zukunft des Kindes im Herzen der zärtlichen Eltern zu erschließen begann. Kein mögliches Opfer scheuend, das dem Zwecke seiner musikalischen Ausbildung förderlich werden konnte, gelang es ihnen später Herrn Ladislaus Szervasinsky's (Orchester-Direktors und Solospielers am Pester städtischen Theater) treffliche Leitung für das Kind zu gewinnen. Unter diesem überaus kunstverständigen Meister mußten seine herrlichen Anlagen noch um so rascher und unzweideutiger zum Vorschein gelangen, da sich der Fleiß und Eifer des Zöglings in dem Maße, als er die ersten Schwierigkeiten seines Instrumentes zu überwinden vermochte, stets glänzender entwickelten. Oft sah man einen unverkennbaren Strahl der geistigen Befriedigung aus den feurig hellen Augen des kleinen Geigers leuchten, wenn irgend eine gelungene Passage, eine etwas kühnere Bogenführung den Beifall des gewissenhaften Meisters erweckte, auf den er, voll inniger Anhänglichkeit, viel aufmerksamer noch, als auf die kalten stummen Notenzeichen zu schauen pflegte. — Nach Verlauf eines einjährigen

Unterrichtes waren die Fortschritte des sechsjährigen Knaben bereits dahin gediehen, daß Szervasinsky kein Bedenken trug, ihn vor einem kunstsinnigen Publikum im adeligen Kasino Pests, Pechatseks Variazionen spielen zu lassen. Der ungetheilte Beifall, der hier dem Kinde reichlich gezollt wurde, rechtfertigte auch das Vertrauen des wackern Meisters aufs Glänzendste. 1839, im Alter von acht Jahren, kam er auf Szervasinsky's eigenes Anrathen nach Wien, wo er im Hause Professor Böhms die sorgfältigste, sowol leibliche als geistige Pflege genoß. Unter der unmittelbaren Aufsicht des unübertrefflichen Meisters lebte er volle drei Jahre fast unausgesetzt seiner Violine, während er außerdem von dem gefeierten Regens-Chori zu St. Stephan, Preyer, die klassische Unterweisung im Generalbaß erhielt. Während seines Aufenthaltes in Wien trat er nur bei wichtigen Gelegenheiten, etwa wenn es einem Wohlthätigkeitszwecke oder einer allgemeinen Zöglingsproduktion des Konservatoriums galt — vor die Oeffentlichkeit, wo ihm aber auch stets die rühmlichste Anerkennung zu Theil wurde. In der That brachten seine an und für sich ausgezeichneten Leistungen damals eine um so größere und überraschendere Wirkung hervor, je anspruchloser und unerwarteter sie zum Vorschein gelangten. Die „T. Z." vom 31. Jänner 1842 leitet ihre kritische Besprechung über das vierte Zöglingskonzert des Konservatoriums, mit folgenden vielbezeichnenden Worten ein:

„Die Palme des heutigen Abends ward und gebührte dem zehnjährigen Schüler des Herrn Professors Böhm, Joachim, welcher Variazionen von Ernst mit einer erstaunenswerthen Virtuosität spielt . . ." „Hört man" — heißt es weiter — „in dem Spiele des Knaben das wunderbare Cantabile mit dieser Innigkeit des Gefühles, das zarte Tonleiden, die Klage der Violine, diesen klingenden Schmerz . . .; so wird man an der Erscheinnng irre und hält sich für das Spielwerk eines optischen Truges. . ." „In diesem Knaben" — so schließt diese, von höchster, unmittelbarer Ergriffenheit zeugende Besprechung — „in diesem Knaben sehen wir die reifste Frucht in der beginnenden Blütenzeit; wir erblicken in ihm den fertigen, tieffühlenden Künstler."

So bekundete sich frühzeitig dieses mächtige Talent vor den Augen Aller die es zu beobachten und zu bewundern Gelegenheit hatten. Und doch fehlte es auch damals an scheelsüchtigen Beurtheilern nicht, denen der allzukühne Aufschwung des Knaben nicht ganz geheuer vorkommen wollte. Merkwürdig bleibt es, daß sich unter manchen unbedeutenden Stimmen auch eine jetzt in der Musikwelt namhafte Persönlichkeit Wiens zu der voreiligen Prophezeihung veranlaßt sah, daß der junge Joachim eine überaus verfehlte Bogenführung besitze und daß er überhaupt nie etwas Tüchtiges zu leisten im Stande sein werde! Dieses Urtheil hat seitdem längst seine glänzendste Widerlegung gefunden.

Mittlerweile hat sogar dieser ungünstige Kritiker dem zu höherer Meisterschaft gediehenen Joachim die ehrende Huldigung seiner innigsten Freundschaft, als Zeichen seiner vollsten Anerkennung liebreich zugewendet.*) Indeß schritt Joachim rüstig und unbeirrt seinem Ziele zu. Während man sich in den Kunstsalons Wiens recht gemüthlich über die wahren oder scheinbaren, mehr oder minder verheißenden Anlagen des Virtuosenkindes unterhielt, bildete sich dieses in aller Zurückgezogenheit unter den wachsamen Augen seiner trefflichen Lehrer immer selbstständiger und kräftiger heran, und wußte sich deren Beifall und Würdigung im vollsten Maße zu erwerben.

Gegen Ende des Jahres 1842, eilf Jahre alt, verließ er auf Anordnung seiner Verwandten Wien und ging nach Leipzig in der Absicht, das dortige Konservatorium zu besuchen. Hier fand er bald Gelegenheit im Hause Mendelssohn Bertholdy's bei einem Feste, das dieser seinen Kunstfreunden zum Besten gab, und wo die himmlische Kost der Musik den irdischen Annehmlichkeiten mehr als vorwalten sollte — mitzuwirken. Selten war ein Konzert für einen Künstler so ehrenreich und lohnend, als das harmlose, aber entzückend schöne Spiel Joachim's an diesem Abend. In andächtiger Stille verharrten die bewährtesten Meister dem Knaben gegenüber. Seine kleine Violine führte lange allein das mächtige Wort. Und als sie endete, da schritt Mendelsohn voll Rührung dem vollockigen Spieler zu, und mit einem Kuße, der die Weihe der Kunst auf seine Stirne drückte, rief er begeisterten Tones: „So wie dieses Kind da, bin ich selbst wol einst gewesen!“ Mehr bedurfte es nicht; die Zukunft Joachim's war von da an gesichert. Fortan wurde Mendelssohn sein treuester Beschützer, sein wärmster Freund; Haus und Herz des bewährten Meisters stand jetzt dem Kinde allzeit offen. — Vor Allem war es Mendelssohn, der sich dem Ansinnen, daß Joachim das Konservatorium besuche, widersetzte; indem er behauptete: er sei bereits dieser Anstalt längst entwachsen,

*) Unwillkürlich wird man hiebei an jenen wackern Künstler des Theater Français erinnert, der dem damals noch unbekannten Judenmädchen Rachel, bei einer Gelegenheit den gutgemeinten Rath ertheilte; sie möge nach wie vor lieber ihre niedlichen Blumensträußchen winden und dem gesangsliebenden Publikum zum Kaufe anbieten; indem er treuherzig versichern könne, daß sie bei ihren schwachen Mitteln für das Schauspielen nie geeignet sein werde. Einige Jahre später befand sich, nach Dr. Verons Erzählung derselbe Künstler hinter den Koulissen des Theater Français gerade an jenem Abend wo Rachel ihren ersten und glänzendsten Triumph in „Phèdre“ feierte. Kränze und Blumen fielen von allen Seiten des geräumigen Schauspielhauses so reichlich zu den Füßen der gefeierten Künstlerin, daß sie bequem ihre faltenreiche, weite Tunika damit füllen konnte. Und als sie so die Scene verlassen, da trat sie ihrem ehemaligen Unheilverkünder entgegen und bot ihm kniend diese kostbaren Blumen, die Zeugen ihres ersten Triumphes, zum Kaufe an. Der ehrliche Künstler sichtlich gerührt, sagte indem er sie liebreich aufrichtete: Es freut mich mehr als irgend Jemanden kein Prophet gewesen zu sein.“

und daß sich kaum ihm ebenbürtige Zöglinge daselbst finden würden. Dafür erhielt der Knabe auf weitere Veranlassung seines neuen Beschützers den Unterricht in den Bach'schen Komposizionen bei David und setzte bei Hauptmann den Generalbaß fort. Außerdem hatte er sich Mendelssohns eigener Leitung zu erfreuen, dem er — wie er sich einst in dankbarer Rührung äußerte — die eigentliche Weihe der Kunst zu verdanken hatte.

1843 wagte Joachim schon seine erste Kunstreise nach London. Er ging dahin mit einflußreichen Empfehlungsschreiben versehen, besonders von Seiten seines nunmehrigen Lehrers und Freundes Mendelssohn — die zur Folge hatten, daß ihm als dreizehnjährigem Jüngling die hohe Ehre zu Theil wurde, in einem glänzenden Hofkonzerte im Schlosse Windsor vor der Königin von England, dem Kaiser von Rußland, dem Könige von Sachsen, so wie vielen hohen und höchsten Staatsmännern: Welington, Russel u. s. w. zu spielen. Der ehrenreiche Beifall, den er hier erntete, wurde durch ein besonderes Zeichen der Anerkennung von Seiten der Königin bekundet, indem sie dem Künstler eine goldene Uhr nebst Kette, zum Andenken an diesen Tag, zustellen ließ.

Höchst bezeichnend und interessant ist das, bei dieser Gelegenheit von Mendelssohn an seinen ehemaligen Lehrer Moscheles, gerichtete Schreiben, worin er seine Liebe für den dreizehnjährigen Knaben in der herzlichsten Weise an den Tag legt. — Dieses Schreiben lautet:

„Lieber Freund! durch diese Zeilen stelle ich dir einen Knaben vor, der mir „durch ¾ Jahre, wo ich ihn zum ersten Male kennen lernte, so recht ans Herz „gewachsen, so wahrhaft lieb geworden, und für den ich eine Hochachtung fühle, wie „nur für Wenige, mit denen ich in der letzten Zeit in Berührung stand. Es ist der „dreizehnjährige Joachim aus Pest in Ungarn, der die Absicht hat, seinem in London „wohnenden Onkel einen Besuch abzustatten. Sein außerordentliches, wunderbares „Talent in der Handhabung der Violine kann ich dir nicht genug beschreiben; Du „mußt ihn selbst hören, um aus der Art und Weise, wie er alle möglichen jetzigen „und früheren Solo's spielt, wie er mit einer Leichtigkeit alles zu dechifriren im „Stande ist, was auf Noten steht; wie er Musik hört und kennt auf die herrlichsten Aussichten zu schließen, die der Kunst in ihm bevorstehen, und wodurch ich be„rechtigt bin ihn so hochzustellen, wie ich es wirklich thue."

„Zugleich wirst du in ihm einen trefflichen, kerngesunden, wohlerzogenen und „durchaus braven und klugen Jungen finden, voll Verstand und Ehrlichkeit."

„Sei ihm daher freundlich zugethan und nimm dich seiner in der großen Welt„stadt London an. Stelle ihn denjenigen unserer Bekannten vor, die eine so herrliche „Erscheinung zu würdigen wissen, und an denen er sich seinerseits erfreuen und

„herandilden kann Hiebei denke ich vorzüglich an unsern Freund Horsley. Auch „bei Chelicis führe ihn, wenn möglich, ein. Ueberhaupt was du dem Knaben „Gutes bezeigest, das leistest du mir. Auf baldiges, so Gott will, glückliches „Wiedersehen.

Mendelssohn."

Diese wenigen Zeilen gestatten uns einen tiefen beseligenden Einblick in das überaus zarte und seltene Verhältniß der Freundschaft, das zwischen diesen Beiden obwaltete: zwischen dem vollendeten, ruhmbewährten Meister und seinem in edlem Nacheifer heranstrebenden Zögling. Eine Freundschaft, die uns aus jedem der warmen liebevollen Ausdrücke, aus jedem der herrlichen Worte, mit denen er seinen Joachim in die große Weltstadt begleitet — in den lichtvollsten Zügen entgegenglänzt. — Moscheles bemühte sich dem Wunsche seines Freundes mit dem größtmöglichen Eifer zu entsprechen, indem er seinem theuren Schutzbefohlenen die besten Dienste leistete. Durch ihn kam Joachim mit sämmtlichen musikalischen Berühmtheiten Londons in freundschaftliche Berührung. Zugleich lernte er hier Ernst, Sivary, Lablanche und irren wir nicht, auch Schuhmann kennen, zu dem er bald in ein besonders zartes Verhältniß getreten. Nach einem dreimonatlichen, vom glänzendsten Erfolge gekrönten Aufenthalte in London, kehrte er als bereits namhafter Künstler nach seinem stillen Leipzig zurück, wo er sich so harmlosen Gemüthes seinen alten Studien wieder zuwendete, als ob nichts von Bedeutung mit ihm vorgegangen wäre. Daß die sehr überschwänglichen Lobeserhebungen der großen Weltstadt keinen beirrenden Einfluß auf Joachim übten, zeigt sich am besten aus einem Familienschreiben, das er kurz nach seiner Rückkunft aus London an seinen Vater richtete. Keine Spur von überspannter Einbildung oder nur von kindischer Selbstgefälligkeit verräth sich in diesen, voll gemüthlicher Einfalt geschriebenen Zeilen. Das gefühlvolle Kind berichtet unter Anderem seinem Vater:

„Meine Lekzionen bei Herrn Hauptmann haben bereits wieder ihren Anfang „genommen. Auch mein deutscher Lehrer Herr H . . ., der gegenwärtig verhindert „ist, glaubt bereits in vierzehn Tagen beginnen zu können. Ich hoffe im Laufe des „Winters sowol in der Musik, als auch in andern Lehrgegenständen bedeutende „Fortschritte zu machen. Ich stehe täglich (außer Sonntag) um sechs Uhr Morgens „auf, wo ich bis zum Frühstücke lateinische Klassiker oder sonst etwas Nützliches studire, worauf ich dann den ganzen Vormittag ausschließlich der Musik „widme und zwar dem Violinspiele, der Komposizion und den nöthigen Uebungen „im Generalbaß. Um 2½ Uhr Nachmittags gehe ich wieder an die Arbeit und

„schreibe bis vier Uhr; von da bis sechs Uhr spiele ich Klavier. Dann nach einem „Spaziergange und Souper arbeite ich wieder bis neun Uhr in der Musik. Zuweilen „lerne ich auch Stellen aus unserem herrlichen Schiller auswendig, dabei kompo„nire ich an einem Konzerte und spiele fleißig Fugen u. s. w.

Ein ganzes Jahr verweilte er jetzt eifrigen Fleißes in seinem studiengeweihten Leipzig, ehe er ein zweites Mal in die Schranken der Oeffentlichkeit trat, um von seinen weit gediehenen Fortschritten Rechenschaft abzulegen

1844 ging er neuerdings nach London, wohin ihn die derzeitige Anwesenheit Mendelssohns bestimmt zu haben scheint. Er genoß diesmal wieder die seltene Auszeichnung, in einem philharmonischen Konzerte mitzuwirken, wo sonst statutenmäßig kein Künstler unter 20 Jahren zugelassen wurde. Ueber den herrlichen Erfolg dieses Konzertes vom 5. Mai 1844 lieferten die Weltblätter „Morning Post," „Times," „Chronicle" u. s. w. die glänzendsten Berichte. *)

1847, drei Jahre nach dem beispiellosen Triumfe ging er nach Paris. Hier kündigte Heinrich Blanchard seine Kritik in den „Debats" vorläufig in folgenden kurzen, aber vielsagenden Worten an: „Der Löwe der jetzigen Saison Joachim ergötzt uns durch sein gewaltiges, großartiges Spiel; durch die Fülle des Tones, den er mit Zaubermacht seinem Instrumente entlockt . . . Ich werde dieser Tage über den jungen großen Künstler sprechen. Vor der Hand sei es genug, daß in ihm das schönste Talent und der beste Karakter den herrlichsten Akkord bilden."

Kurze Zeit darauf sah Joachim London zum dritten Male, ging von da ehrenhaften Rufen Folge leistend, nach Dublin, Manchester, Liverpool u. s. w. — was auch die längste Zeit seiner Abwesenheit von Leipzig war, wo er durch sieben aufeinanderfolgende Jahre der Kunst und der Wissenschaft oblag. Hieher zurückgekehrt, hatte er bald die ehrenvolle Genugthuung als Lehrer an jener Musikschule ernannt zu werden, wo er vor wenigen Jahren als bescheidener Schüler eintreten sollte. 1847 übernahm er den Unterricht am Leipziger Konservatorium. Dieser Beweis der Anerkennung hätte gewiß den freudigsten Eindruck auf ihn hervorgebracht, wenn nicht fast

*) In der „Times" heißt es unter Anderem: „Joachim hat durch die ihm besonders eigenthümliche höhere Auffassung des Beethoven'schen Violinkonzertes ein so vollständiges einheitliches Ganze erzielt, daß er in dem großen Meisterwerke die vom Kompositeur beabsichtigte Wirkung vollkommen erreichte."

„Morning Post" schließt ihre höchst gediegene Kritik mit den Worten: „Alles beweist, daß sein Spiel der wahre Ausdruck dessen ist, was sein eigen Herz empfindet; daß Geist und Seele des Dichters ihn erfüllen, und gerade hierin ist es, worin er sich vor so vielen frühern Erscheinungen so glänzend auszeichnet."

zur selben Zeit ein trauriges Ereigniß eingetreten wäre, das auf seine Zukunft von entscheidenster Wirkung wurde. Am 5. November 1847 langte von ihm folgender Brief nach Pest:

„Liebe, liebe, gute Eltern! Bereiten Sie sich vor, etwas ganz unerhört Schreck„liches und Trauriges von mir zu vernehmen. Der liebe Gott hat mich gestern zum „ersten Male mit einem großen Unglück heimgesucht; all meine Freuden, all mein „Hoffen, Alles, Alles ist seit gestern Abends 9 Uhr zerstört, Mendelssohn ist „todt! Es liegt eine Welt von Schmerz in den drei Worten; leider sind sie nur „allzuwahr. — Todt! todt! todt! — Es ist mir unmöglich an irgend etwas „Anderes zu denken oder nur einen Ton Musik zu hören. Mendelssohn war „schon lange unwohl, er wurde gestern vor 8 Tagen rezidiv und ein leichter Schlag„anfall kam dazu; dennoch hatten wir die ganze Zeit die beste Hoffnung, bis sich „der Anfall mit großer Heftigkeit vorgestern Mittwoch um 2 Uhr wiederholte und „es immer bedenklicher wurde. Gestern Abend stellte sich ein Röcheln ein, und nach „und nach schwanden die Kräfte, so daß er wenige Minuten nach 9 Uhr, ruhig wie „es nur ein Engel thun kann, in eine schönere Welt hinüberschlummerte."

„Der Gedanke an Sie und andere liebe Wesen in Pest, ist das einzige, was „mich noch aufrichtet. Ich bin aber sehr, sehr unglücklich und werde wol nie wieder „froh werden. Wie wol mir ein Paar Zeilen von Ihnen thun würden, liebe Eltern, „können Sie sich denken, und ich hoffe sehnlichst, daß Sie mir bald Ihre lieben „Schriftzüge zeigen werden."

„Ihr trostloser Joseph."

Dieses unglücksvolle Ereigniß, hat, wie bereits gesagt, auf Joachim einen tiefen, dauernden Eindruck hinterlassen, und nur zu sehr bewährten sich seine Worte: „Ich bin sehr unglücklich und werde wol nie wieder froh werden."... Wenn seitdem die Alles überwältigende Geige Joachim's in ihrer höheren übermenschlichen Sprache zu uns redet; wenn sie uns von düsterem Grame, von tiefem Seelenweh, vom herben schneidenden Schmerz erzählt; wenn die süßinnige Klage in zartem, leisem fast geisterhaftem Lispeln an unser Ohr vorüberzieht; wenn es scheint, als ob die Töne von einem fernen unbekannten Gestade, von einem weiten, weiten Jenseits herüberklängen; wenn endlich mitten in andächtiger Stille Herz und Gemüth des Hörers unwillkürlich ergriffen werden und der schrille, wilde Ton nachzittert, der jener herrlichen Saite jetzt bebend entringt —: dann vielleicht ist es der unsichtbare Geist des Hingeschiedenen, die große gewaltige Erinnerung, der unheilbare unvergeßliche Schmerz des Freundes für den Freund, der so wunderwirkend an uns waltet! .. Denn unverkennbar dichtet, singt und betet aus der

warmen Brust des Künstlers irgend ein erhabenes, unerfaßbares Leid, dem wir wol in lauten, begeisterten Beifallsrufen die gläubige Anerkennung zollen, aber nimmermehr in seiner ganzen Tiefinnigkeit zu begreifen vermögen. . . Es ist der gottgeweihte Schmerz des Künstlers!

Von dieser Zeit an reifte der Jüngling rasch zu männlichem Ernst heran und wurde auch seitdem die Komposizion vorwiegend seine Lieblingsbeschäftigung. In die Fußtapfen seines verblichenen Meisters tretend, verläßt er je mehr den beschränkten Pfad der darstellenden Kunst und sucht auf dem breiten Gebiete des Schaffens seinen Ruhm zu begründen. So hat er denn die hohe Aufgabe gefunden, die er als Palme des Sieges seinem Leben zum Ziele setzt.

1851 erwarb er sich das ehrende Wohlwollen des regierenden Großherzogs von Weimar, in Folge dessen und namentlich von Lißt bewogen, er sein Lehramt zu Leipzig aufgab und als Hofkonzertmeister nach Weimar ging. Dieses Umstandes erwähnt Lißt in einem Briefe an C . . . auf eine so interessante Weise, daß wir nicht umhin können einen geringen Theil des darauf bezüglichen Schreibens wiederzugeben.

„In den letzten Tagen" — schreibt Lißt — „hatte ich einen sehr angenehmen „Besuch, der nicht wenig dazu beitrug, mich wieder gesund zu machen, nämlich den „Joachim's, dessen Sie sich wol erinnern werden. Sie wissen, daß es mir gelang „ihn von Leipzig zu entführen, und nach Weimar zu ziehen, wo er als Konzertmeister „fungirt. Es ist ein Künstler vom besten Schrott und Korn, von kräftiger edler „Bogenführung; und ich glaube durchaus nicht zu irren, wenn ich hinzusetze, daß er „in vier — fünf Jahren, — denn er ist jetzt kaum 20 Jahre alt, alle Violinisten „Europas verdunkeln wird. — Um sich eine vollständige Idee des vollendeten „Spieles von ihm machen zu können, muß man ihn Bach, Beethoven oder Paganini „vortragen hören. Der breite, markige Ton, die Tiefe des Stils, das Zarte in den „Einzelnheiten; Feuer, Leben und Seele der Musik — alles findet sich da „zu einem Vollendeten im größten Maße vereinigt. Noch mehr, man begegnet in „ihm einer wahren, loyalen, und sehr bescheidenen Künstlernatur." — „Welcher „Unterschied — fährt Lißt fort — gegen unsere jetzigen Virtuosen — wahre Blasen, „die sich gerne für Laternen halten, was sage ich! mindestens für Sonnen. Doch „ihre eingebildete Berühmtheit ist eben so vergänglich, wie ihr schales Talent.". . .

Indeß blieb er nur ein einziges Jahr in Waimar; 1852 folgte er bereits einem Rufe nach Hannover, wo er längere Zeit als Hofkonzertmeister fungirte.

1853 wirkte er bei fast allen deutschen Musikfesten mit; so in Hannover, Karlsruhe, Düsseldorf u. s. w. — wo er nicht nur als Künstler, sondern auch als Kompositeur

die höchste Anerkennung erhielt. In Düsseldorf erneuerte er mit Schuhmann seine in London eingegangene Freundschaft. Wie sehr Joachim auch von Deutschlands anerkanntesten Kritikern gewürdigt wurde, beweisen die in dem geschätzten Buche „Karlsruher Musikfest“ (1856) auf ihn bezüglichen Aufsätze, die der gewandten Feder eines Koplits, Dr. Krönleins u. a. m. entfließen. — Von reiner sittlicher Gesinnung, biederem schlichtem Umgange, und von unermüdlich höherem Streben beseelt, bekundet Joachim eine edle Bescheidenheit, die bei der männlichen Würde und dem vollen klaren Bewußtsein seiner Aufgabe nur um so höhere Werthschätzung verdient.

Als seine vorzüglichsten Werke erwähnen wir: „Für Violine und Pianoforte,“ drei Stücke. „Konzert in einem Satze.“ „Lindenrauschen,“ drei Stücke. „Abendglocke“ (Ballade.) „Konzertouvertur.“ „Violinkonzert.“ „Quartette und Lieder.“ „Hebräische Lieder,“ angeregt durch Lord Byrons „Hebrew Songs“ u. a. m.

Matzel Ascher.*)

Dieser so mannigfach verdiente Menschenfreund war 1763 zu Stampfen in Ungarn geboren. Siebzehn Jahre alt, kam er in die Dienste des isr. Spitals zu Wien. Hier that sich seiner humanen Herzens- und Geistesrichtung ein weites Feld der Thätigkeit auf; und wirklich erwies er sich durch Einsicht, Eifer, Verwendung und Verläßlichkeit so nutzbringend und schätzenswerth, erwarb er sich durch seine ehrenwerthen Vorzüge Jedermanns Achtung und Liebe in solchem Grade, daß ihm 1799 die Verwaltung des Spitals anvertraut wurde, nachdem er sich mehrere Jahre als Supplent bewährt hatte. Er konnte nun seinen menschenfreundlichen Karakter um so selbstständiger und heilbringender entwickeln; und in der That begleitete Segen seine Schritte.

Als Kaiser Joseph von diesem merkwürdigen samaritischen Manne Kunde erhielt (es war zur Zeit des Türkenkrieges) wählte er ihn zur Leitung eines Spitales in der Festung Leopoldstadt, und späterhin zur Direkzion eines andern in Semlin. Matzel that sich durch Geschäftskenntniß, Gewandtheit, Aufopferung, Unermüdlichkeit und durch viele andere Tugenden der Gestalt hervor, daß der Kaiser ihm durch ein huldvolles

*) Aus dem jüdischen Plutarch (Wien 1848) II. B. Seite 194.

anerkennendes Belobungsdekret und durch das Geschenk eines kostbaren, mit des Monarchen Namenschiffer gezierten Brillantringes auszeichnete.

Matzel hatte wieder die Leitung seines vielgeliebten Wiener Spitales übernommen. Ernste, strenge Prüfungen sollten ihm da bevorstehen; und siehe, wacker und glänzend bestand er sie, nämlich die bittere Periode der französischen Invasion. Glänzend löste der vielerprobte Mann seine schwierige Aufgabe; namentlich leuchtete er als edles Vorbild der Toleranz, denn in dem anders Glaubenden und in dem Feinde sah er nur den leidenden Menschen und Bruder. Kaiser Franz lohnte ihm (1813) mit der mittleren goldenen Zivil-Ehrenmedaille, und der Kaiser von Rußland ertheilte ihm ebenfalls die goldene Verdienstmedaille.

1814 ward Matzel zum Magazinsdirektor des militärischen Vereines und zum Mitgliede des Vereines für Witwen und Waisen gefallener Krieger erwählt. 1830 während der Cholerazeit wurde ihm das Sanitätskommissariat in der Rossau anvertraut.

„Auf diese Weise gesucht, geehrt und hervorgestellt" (sagt eine öffentliche Stimme), „wirkte er in weiten Kreisen und in dem engeren der ihm durch mehr als ein halbes Jahrhundert anvertrauten Anstalt mit guter Einsicht, mit lebendigem Eifer und schöner, sich aufopfernder Menschenliebe." Ihm genügte es nicht, den vorgeschriebenen Kreis seiner Pflichten zu erfüllen. Sein lebendiger Feuereifer dehnte die Gränze stets weiter hinaus; er beschränkte sich nicht die Leitung des Ganzen zu führen, er legte thätig bei jedem einzelnen Falle Hand an, und wurde seinen Untergebenen Muster und Lehrer zugleich. Er war einer der Glücklichen, in denen Beruf und Pflicht in Eines verwachsen, die segenreichsten Lebensfrüchte tragen. Stets mit kräftiger Gesundheit gesegnet, verließ ihn ein heiterer, unerschlaffender Geist bis in sein spätes Alter nicht. Blühende Enkel, deren einer der medizinischen Laufbahn sich widmete, erfrischten sein Alter und ließen ihn seine eigene kräftig durchlebte Jugend nicht vergessen, und es leben Viele, die seinen Wohlthätigkeitssinn, sein gerades schlichtes Wesen rühmen und segnen.

Dieser ehrenwerthe Mann starb den 22. November 1842. Der würdige Prediger der Wiener Gemeinde hielt ihm eine geist- und gemüthvolle Leichenrede, deren Drucklegung erfolgte und deren Ertrag zur Vertheilung an Arme auf Brennholz bestimmt war.

Löwisohn Salomon.

Dieser auf dem Gebiete der neuhebräischen Literatur zu den anerkanntesten Erscheinungen zählende Dichter, ersah im Jahre 1789 zu Moor im Weißenburger Komitate das Licht der Welt. Schon als Kind bekundete sich in ihm jene düster-ernste Gemüthsweise, die als dunkler Grundton in fast allen seinen nachherigen geistigen Gebilden zum Vorschein kömmt. Dem muntern Spiele und geräuschvollen Treiben seiner Schulkameraden abhold, zeichnete er sich vor allen Andern durch ein stilles sittsames Betragen aus, und gewann hiedurch die Liebe seiner Lehrer in einem solchen Grade, daß sie allen möglichen Fleiß und Eifer seiner Ausbildung zuwendeten. Diese bestand indeß — wie es in jener Zeit nicht anders zu erwarten war, einzig und allein in der Kenntniß der Bibel und der damit zunächst in Verbindung stehenden Gegenstände. So kam es, daß ehe das zarte Kind irgend eine der herrschenden Landessprachen richtig zu gebrauchen verstand, ihm schon das Wort Gottes in den erhabenen Umrissen der heiligen Urschrift selbst — lebendig vor die Seele geführt wurde. Aber gerade dieses sonst mißliche und vorzeitige Verfahren hat sich für die frühe Entfaltung der dichterischen Anlage Löwisohn's als wirksamste Anregung erwiesen. Was damals für den schwachen Kindesverstand nur so wenig zugänglich war, das schien um so mehr geeignet, sein frisches, glaubenskräftiges Gemüth mit inniger Mächtigkeit zu ergreifen — und so mochte das befruchtende Samenkorn der Poesie in das ahnungsreiche, für Gefühlseindrücke so höchst empfängliche Herz des Kindes frühzeitig Wurzel fassen.

Zwölf Jahre alt, ließ ihn sein nicht unbemittelter Vater R. Löbisch zum Behufe der Erlernung einiger der unentbehrlichsten sogenannten weltlichen Gegenstände wie: Schreiben, Lesen und Rechnen, in Ermangelung einer jüdischen hiezu geeigneten Anstalt — für einige Stunden des Tages die dasige Klosterschule der Kapuziner besuchen. Das war aber auch Alles, was die praktische Ausbildung des Knaben begründen sollte. Dafür entwickelte er in seinem Hauptfache, im Hebräischen, höchst erstaunenswerthe Fortschritte. In seinem dreizehnten Jahre, welches Alter einen besonders wichtigen Zeitpunkt in der jüdischen Erziehung bildet, gaben sich schon die erfreulichsten Zeichen seiner hohen geistigen Befähigung zu erkennen. Nicht nur, daß er damals sämmtliche vierundzwanzig Bücher der heiligen Schrift schon vollkommen inne hatte, legte er auch bereits recht tüchtige

Pröbchen seiner Federfertigkeit in der hebräischen Sprache ab. Manches kleine Gelegenheits- und Festgedicht, das damals seiner Hand entfloß, trug bereits die unverkennbarsten Spuren von dem, was er bei reiferem Alter leisten sollte, in sich. Während der Zeit daß er die Kapuzinerschule besuchte, erregte er durch seine gründliche Kenntniß der heiligen Schrift bei seinen christlichen Lehrern das größte Erstaunen. Sein Landsmann, nachheriger Dr. Aschner, welcher damals den philosophischen Studien in Pest oblag und auf die Dauer der Ferialzeit alljährlich seinen Vaterort besuchte, lernte ihn von dieser Seite achten und schloß bald eine höchst innige Freundschaft mit dem „gelehrten" Judenknaben, dem es in Wahrheit an allen Elementen der Gelehrsamkeit gebrach.

In Folge ihrer Freundschaft gingen die beiden lernbegierigen Knaben den musterhaften Wechselvertrag ein, sich gegenseitig zu unterrichten. Hiebei erbot sich Aschner als Meister in der lateinischen Sprache, wo ferne ihn Löwisohn in der Sprache der Bibel Unterweisung ertheilte. Der wissenschaftliche Vertrag wurde von Löwisohn mit Freuden angenommen und der scherzweise von ihnen genannte „Lehrer- und Zöglingsbund" bald thätig ins Werk gesetzt.

Die Paar Monate der Ferialzeit wurden von beiden Seiten auf's Gewissenhafteste benützt. Nach Beendigung derselben mußte jedoch der Unterricht zu ihrem gegenseitigen Bedauern bis auf ein weiteres Schuljahr unterbrochen werden. Indeß hatte Löwisohn sein Studium, das er so eifrig begonnen, durchaus nicht fallen lassen. Und da ihm eine reiche Auswahl lateinischer Bücher aus der Bibliothek des gelehrten Salomon Rosenthal, der ihm auch hilfreich an die Hand ging, zu Gebote stand, so brachte es Löwisohn mit Hilfe derselben durch einen ununterbrochenen Privatfleiß so weit, daß er nach Verlauf des Schuljahrs als Aschner den Besuch erneuerte, bereits im Stande war, in lateinischer Mundart sein lebhaftes Bedauern an den Tag zu legen, daß sein Freund in der hebräischen Sprache statt eines zu erhoffenden Fortschrittes, einen bis auf den Nullpunkt reichenden Rückschritt gemacht habe.

Nachdem er sich so mit den altrömischen Klassikern einigermaßen vertraut gemacht, nahm er bald auch die blühenden Töchtersprachen: die französische und italienische in Angriff. Doch war und blieb dies Alles blos das nährende Oehl für die Gottesflamme — für das Hebräische. Das hebräische Wort galt ihm nicht blos als Zeichen und Form; es war ihm ein heiliger Lichtstrahl vom Prophetenhimmel entstiegen, um den Geist seiner Nazion nach Jahrtausenden noch zu erwärmen und zu beleben; eine lieblich duftende Edensblume, um labende Erquickung in das düstere Jammerthal seiner Stammes- und Leidensgenossen zu entsenden. In diesen Klängen sah er seine Ideale sich beleben: in dieser Sprache fühlte sein Geist sich heimisch; sie und nur sie schien ihm die echte, wür-

dige himmelsverwandte Dichtersprache zu sein. Noch im Vaterhause verfaßte er sein „Sichah Boolom Hanschamoth" („Unterredung im Reiche der Geister") eine philologisch-ästhetische Abhandlung, welche er im Manuskript als einzige Empfehlung mit in die weite Fremde nahm und die 1812 in Prag mit vielem Beifall der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Bis zu seinem 20. Lebensjahre bekleidete er zeitweilig auf dem Lande eine Hauslehrerstelle, welche Beschäftigung er in verschiedenen Zwischenräumen mit dem Aufenthalte in seinem Heimatsorte an der Seite seines edlen Gönners und Lehrers Salomon Rosenthal abwechselte. Erst 1811 verließ er das geliebte theure Heimatland, um in Prag ausschließlich den Studien leben zu können. Nach kurzer Zeit veröffentlichte er (1812) sein „Beth Hooßef" und seine obgenannte „Unterredung" wodurch er wie erwähnt, die Aufmerksamkeit der jüdischen Gelehrten auf sich zog. Von besonderem Einfluß war während dieser Zeit für ihn die Bekanntschaft mit dem so edelgesinnten als feingebildeten Leopold Jeiteles, der dem bescheidenen, schüchternen Jüngling ermunternd und belehrend an die Hand ging. Mit einer seltenen Gedächtnißgabe ausgestattet, wendete er sich dem weitumfassenden Gebiete der neuen und alten, besonders der biblischen Geographie und Geschichte zu und lag auch mit edlem Eifer dem Studium der Mathematik ob, während er zu gleicher Zeit die Erlernung der chaldäischen Sprache betrieb. Später vermehrte er seine reiche Sprachkenntniß noch mit dem griechischen und englischen Idiome. Mit nur sehr kärglicher Unterstützung vom Vaterhause versehen, lebte der genügsame Jüngling desungeachtet ganz seiner Neigung zum Wissen und bewährte hiedurch seinen Hang zur Gelehrsamkeit auf eine unverkennbare Weise. Was Wunder nun, daß er bei der Mannigfaltigkeit seiner Studien (1813 begann er auch die höhere Mathesis), die er ergriffen und die ihn den größten Theil des Tages in seiner engen Studirstube gefesselt hielten — immer trübsinniger und düsterer gestimmt wurde! Zu seinem Glücke ging er auf die Bitte einiger armen Studenten: sie unentgeltlich zu unterrichten, ein. Hiedurch kam er nothwendig in die Lage täglich wenigstens eine Stunde außerhalb seiner dumpfen Wohnung zuzubringen und seinem eigenen, ewigen Brüten zu entgehen. Lange war dieses der einzige geistige Verkehr, den er nach Außen hin unterhielt... Erst später erlangte er durch die Empfehlung eines Freundes den Eintritt in eines der angesehensten Häuser Prags, wo er eine Zeit lang das zweideutige Vergnügen genoß für gutes Honorar einem eleganten jungen Herrchen — den „Mogen Abraham" vorzutragen, wenn auch nicht beizubringen... Dies schmerzte indeß den gefühlvollen Lehrer nicht wenig. Nachdenkend und voll bitterster Wehmuth im Herzen schlich er täglich in der anberaumten Stunde durch die Judenstadt (jetzt Josephstadt genannt) in das bekannte Haus hin, wo seine mißliche Beschäftigung zu seinem und

seines Schülers Leidwesen vor sich gehen sollte. Indeß suchte sich der heimkehrende Lehrer für diese harte Geduldprobe an den Lieblingsbeschäftigungen seiner Muße um so reichlicher zu entschädigen. Endlich überraschte den bescheidenen und anspruchslosen Jüngling ein unerwarteter Erfolg. 1814 erhielt er den ehrenvollen Ruf von Seiten des Wiener Buchdruckers Edlen v. Schmied, als Korrektor mit einem nicht unbedeutenden Jahresgehalt in dessen ausgedehntes Geschäft einzutreten.

Mochte auch dieser Antrag anfangs auf den phantasiereichen und idealischen Denker etwas unsanft gewirkt haben, der eine Welt von schönen Träumen hinter sich lassend, zum ersten Male dem blumenlosen, nackten Pfade der Wirklichkeit folgen sollte; so willigte er dennoch (1815) in den Vorschlag ein, in der vorgefaßten Hoffnung: in Wien bei einer freien gesicherten Stellung seinem literarischen Vorhaben um so eifriger nachkommen zu können. Und in der That, so schwer auch das Geisttödtende, Mechanische der Arbeit auf seinem Gemüthe lastete, gelang es ihm dennoch — wie Mendelssohn einst nach der trockenen Buchführung im Komptoir Abends „über die Empfindungen" geschrieben — in den Mußestunden dem Hange seiner Ideen ungestört zu folgen. 1816 ging aus der Presse Schmieds sein schönstes Meisterwerk, sein, das Gepräge eines echten Dichtergeistes tragendes „Melizuth Jeschurun" hervor, wo er in einem „die redende Dichtkunst" betitelten Gedichte als würdige Einleitung zu den erhabenen Gesetzen der Aesthetik (über die das Werk handelte) — die Poesie selbst in ihrer feurig kräftigen Sprache mit allem Reitze und all' dem Zauber der Ueberredungsgabe, die nur ihr eigen ist, zum Herzen des Lesers sprechend, vorführt.

So glänzend sich aber auch Löwisohn als Dichter bewährte, so wenig oder vielmehr destoweniger wußte er sich in das ernste Geschäftsleben zu schicken. Hier war für ihn alles fremd und neu; er selbst ein ewiger Neuling. Nach Idealen einer höheren Welt suchend, mußte er in der Wirklichkeit nur Enttäuschungen aller Art erfahren. Denn, mag auch die Zierblume zuweilen zu rein nutzbringendem Zwecke verwendet werden, so ist sie doch ihrer inneren, eigentlichen Natur nach blos des Angenehmen und des Schönen wegen da. Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit dem Dichter. Vor Allem gehört er der großen, umfangsreichen erhabenen Welt seiner Empfindungen an. Dem inneren Drange seines Herzens folgend, erfüllt er seine wahre, eigentliche Gottessendung. Was dem minder Befähigten als erdacht, erfunden, willkürlich oder zufällig in dem geistigen Schaffen des Dichters erscheint, das muß für ihn selbst, den geweihten Sänger, als die vollste, höchste, ja heiligste Wahrheit gelten. Daher kömmt es, daß er der großen Menge mit ihren tausend kleinlichen An- und Rücksichten gegenüber — so oft als unbehülflich, linkisch und unklug erscheinen muß. — Mit welchem Rechte, wird sich

aus dem traurigen Ereigniß, das unserem Dichter begegnete, am besten beurtheilen lassen. —

Gegen das Jahr 1820 wurde er das bedauernswerthe Opfer seiner naiven Denkungsweise und seines harmlos reinen Gemüthes. Ein junger Mann, der sich in Besitz seiner Freundschaft zu setzen verstand, wußte ihn aus — wie sich später ergab, eigennützigen Absichten in seiner kaum gefaßten Liebe zu einer vornehmen Dame durch allerlei falsche Vorstellungen je mehr und mehr zu bestärken. In Folge dessen gab sich der junge Löwisohn dieser schmeichelhaften Idee auf so unbedingte Weise hin, daß er seine ehrenvolle und ergiebige Anstellung aufgab. Er gab sich weit über Jahresfrist dem süßen, wohlthuenden Gefühle hin: sich geliebt zu sehen. Dies konnte er um so eher, da er in der That den freundlichsten, zuvorkommendsten Empfang bei der Dame erfuhr, und die lebhafte Huldigung, die seinem herrlichen Talente gezollt wurde, mißverständlich und nur allzugerne auf seine sonstigen persönlichen Vorzüge bezog. Wer weiß, wie lange diese Täuschung bestanden hätte, wenn nicht der unerbittlichste Mahner — die Noth — ihn, leider zu spät! aus seinem gefährlichen Traume geweckt hätte. Auf ein, im Tone der Verzweiflung an seine vermeintliche Braut gerichtetes, letztes Schreiben, erhielt er eine Antwort, die sein Gemüth unerettbar verwundete... Dazu gesellte sich noch, daß die Vorwürfe Schmieds, der ihn so ungern entlassen, um so tiefer in seine für jedes Unrecht höchst empfindliche Seele schnitten, als es ja sein F r e u n d (?) war, der ihn — wie er glaubte — auf schnöde Weise in das größte Unglück stürzte! Sein Herz blutete, so oft er daran dachte: wie List und Gemeinheit über seine schlichte, biedere Geradheit zu triumfiren sich erfrechten! Gerne hätte er diesem Freunde einen Theil seines Einkommens freiwillig überlassen, wenn er ehrlich und offen darum angesprochen hätte; statt dessen trieb man ein freches Spiel mit dem Höchsten, Theuersten seiner Habe — mit seinem Herzen selbst ... und d a s war es, was ihn vollends zur Verzweiflung brachte! Seine ohnehin düstere Stimmung artete nach und nach in Anfälle von Sinnesverwirrung und Raserei aus, die seinen frühzeitigen, geistigen wie körperlichen Ruin verkündeten und endlich herbeiführten. Von seinem Zustande benachrichtigt, eilte sein väterlicher Gönner S a l o m o n R o s e n t h a l nach Wien, um ihn Zerstreuungs halber in seinen Heimatsort zu führen und seinem zerrüteten Geiste eine neue, heitere Richtung zu geben. Doch zu tief war bereits die Seelenwunde gediehen, um hinieden noch lindernden Balsam finden zu können. Während seine hagere, bleiche Gestalt gespenstartig durch die Straßen seines Vaterortes wandelte, wo seine Kindheit so freudenleer dahingeschwunden und wo Alles jetzt in mitleidsvoller Ehrfurcht ihn begrüßte; da schien zuweilen sein wild verstörter Blick sich in sanfte Verklärtheit aufzulösen und ein stilles wehmuthvolles Lächeln um-

spielte die einst rosigen, jetzt so gramesblassen Lippen des leidenden Dichters. . . Nur kurze Zeit lebte er so in seiner heimatlich liebreichen Umgebung. Denn schon am 25. April 1822 nach einer neun monatlichen vergeblichen Pflege hat er (im dreiunddreißigsten Lebensjahre) seine irdische Leidensstätte mit dem Himmel vertauscht, wo seine edle Seele ihren hinieden verlornen Glauben an Tugend, Biederkeit und an die reine Liebe der Menschen hellstrahlend wieder finden mußte. . . .

Seine vorzüglichen Schriften (in hebräischer Sprache) sind : 1. Ueber Philologismus. 2. Elegie auf den Tod Baruch Jeiteles. 3. Linguistische Analekten. 4. Biographien aus den Urschriften der Juden. 5. Biblische Geographie (Wien 1821) von Jakob Kaplan 1840 unter dem Titel : „das Land des Alterthums" neu bearbeitet. 6. „Melizuth Jeschurun" 1816. 7. Vorlesungen über die neuere Geschichte der Juden (in deutscher Sprache) Wien 1820. 8. Die vielen gemüthvollen Uebersetzungen in den Heidelberger Machsurim u. s. w.

Außer dem einfachen Grabsteine auf dem jüdischen Friedhofe Moors, wo die reichen Verdienste des beredten Verblichenen in schlecht gelungenen hebräischen Versen verzeichnet sind, ist das Andenken dieses, mit seltenen Geistes- und Herzensgaben ausgestatteten Mannes einzig und allein durch seine hinterlassenen Werke gesichert. Aber mitten in Getümmel einer geschäftig betriebsamen und materiellen Strebnissen aller Art zugewendeten Gegenwart, kann der Musikton seines gottbegeisterten Liedes das Ohr und Gemüth nur der wenigen Auserkorenen treffen und entzücken. Als um so verdienstvoller muß also die auf Anregung des würdigen Moorer Rabbi Herrn Kuttner von Seiten der dortigen Gemeinde gefaßte Beschluß erscheinen, nach welchem in kürzester Zeit, dem gefeierten Sänger und Gelehrten ein würdiges Monument in seiner Vaterstadt errichtet werden soll.

Wir können nicht umhin, den innigsten Herzenswunsch auszusprechen, daß des Himmels bester Segen die Ausführung dieses schönen, zumal in jüdischen Kreisen unseres Vaterlandes so seltenen Vorhabens kröne, und zum besten Gedeihen leiten möge!

Mandel (Mandelli) David.*)

(Der Diogenes unserer Zeit.)

Mandel David wurde zu Preßburg von angesehenen und wohlhabenden Eltern geboren Sein Vater, der ein frommer, talmudisch-gelehrter Mann war, gab ihm, der unter sechs Kindern das Älteste, eine Erziehung, wie sie damals üblich war. Ein fleißiges Studieren des Talmuds füllte die ganze Zeit seiner Lehrstunden aus, die schon in seiner frühesten Kindheit begonnen, und er verwendete sich mit solchem Eifer und Fleiße, daß sein Vater sich veranlaßt sah, den zwölfjährigen David ohne besondere Aufsicht nach Rackendorf (ein Dorf einige Stunden von Preßburg) zu schicken, damit er bei dem dortigen Rabbi seine talmudischen Studien fortsetze. Von Natur war David sowol mit einer starken Fassungskraft, als mit einem guten Gedächtnisse begabt, und er machte in der neuen Sphäre bedeutende Fortschritte. Er blieb aber nur ein Jahr in Rackendorf, und kehrte auf den Wunsch seiner Eltern nach Preßburg zurück, wo er jedoch nicht lange verweilte, denn es bemächtigte sich seiner ein Drang nach Kenntnissen und Bildung, so, daß er, ohne Vorwissen seiner Eltern, seine Heimat verließ. Sein erster Ausflug war nach Triesch in Mähren. Aus einem Brief in hebräischer Sprache geschrieben (1798) der große stylistische Meisterschaft verräth, ist schon ein heftiges Sehnen etwas Großes zu leisten, unverkennbar, so wie wir ebenfalls darin die Anzeige an seine Eltern lesen, daß er gesonnen sei, nach Prag zu gehen, wo damals der Hauptsitz hebräischer Bildung war, und wo wir ihn wirklich schon 1799 treffen. Aus einem Briefe, den er aus dieser Stadt schrieb, und voll von talmudischer Sophistik ist, ersieht man seine phantastischen Pläne, unter denen die Erwerbung von Wissenschaften die Hauptrolle spielte. Ueber diese vergaß er Alles, sogar sich selbst. In diesem Briefe lag ein Zettelchen an seinen Vater, in welchem er ihn um etwas Geld bittet. Wir geben dasselbe hier in einer Uebersetzung, weil es zur Charakteristik seines damaligen Treibens beiträgt. Es lautet:

„Nicht Geld zu sammeln verließ ich das Haus, sondern aus Durst, meine lechzende Seele zu stillen. Gott sei gelobt, viel Wissenschaft habe ich mir zugeeignet, wenn auch noch nicht genug, aber es ist noch nicht aller Tage Ende." — Aber in Prag blieb er nicht lange, denn schon 1800 finden wir ihn in Tirschtuzel in Südpreußen, wo er einen Landsmann fand. In einem Briefe, den er von da aus schrieb, sagt er selbst, daß ihn die Lust, fremde Länder zu sehen, unaufhörlich antreibe, obwol er damals noch keine bestimmte Richtung hatte. In einem andern Brief an seine Eltern, spricht Mandelli, nachdem er sie über sein, ihnen zwecklos scheinendes Treiben zu beruhigen sucht, und zugleich etwas Geld von ihnen erbittet, folgende merkwürdige, sein ganzes Wesen bezeichnende Worte aus: „Ich habe Grundsätze, nach denen ich handle . . . nur einen Fehler verspüre ich in mir, der sich schon als Trieb

*) Aus dem jüdischen Plutarch I. B. S. 138 (Linz 1848)

in meine Jugend eingeschlichen hat, dieser Fehler heißt Ruhmsucht. Schon als Kind fühlte ich ein mächtiges Verlangen, mich vor meinen Mitschülern hervorzuthun, ich lechze nach Ruhm, ich dürste nach Auszeichnung!" Hier reifte der Entschluß in ihm, nach dem von seinem Aufenthaltsorte nicht sehr entfernten großen Berlin zu gehen, um dort seinen Plan zu verfolgen. In demselben Briefe schreibt er an seinen jüngern Bruder: „Jetzt hast Du noch Gelegenheit mich zu sprechen, weiter nicht; — arbeite ich meinen Plan durch, so darfst Du mich nicht hindern; geschieht das Gegentheil, so kannst Du mich nicht wieder sprechen; ich fliehe in einen entfernten Welttheil, und Du siehst Deinen Bruder nie wieder. Ich kann Dir nie mehr schreiben." Die möglichst genaue Benützung der Zeit, die sich später bis zur abgöttischen Verehrung steigerte, spricht sich hier schon aus. „Ich grüße Euch Alle" — das sind seine eigenen Worte — „meine Freunde, ich sage die Wahrheit, ich möchte Jedem besonders Ehre bezeugen, aber die kostbarste Zeit!"

Von seinem Treiben und Streben in Berlin wissen wir wenig zu erzählen, nur daß er in einem Briefe von 1803 voll warmer kindlicher Liebe seinen Vater über die damaligen schlimmen Familienverhältnisse, sehr liebevoll tröstet und das von Zeit zu Zeit aus seinem Schreiben eine rührende Reue auftaucht, daß er das väterliche Haus heimlich verlassen. Aus einem Briefe aus Berlin vom Jahre 1804, der uns wol auch wenig Aufschluß über seine Verhältnisse gibt, ersehen wir, daß er noch immer beharrlich mit allem Eifer seinen Studien obliegt, und daß er selbst bei körperlicher Krankheit, wo er im Zeitraume der Wiedergenesung von allen Menschen geschieden ist, nur mit Büchern umgeht. Jedenfalls scheint er in Berlin, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, den Hauptgrund zu seiner spätern großartigen Ausbildung gelegt zu haben. Ein Landsmann, der sich zu seiner Zeit in Berlin aufhielt, erzählte, daß er sich damals besonders mit Sprachstudien befaßte, und daß sich seiner Bizarrerie bemächtigte, daß er sich einmal die Augenbrauen wegrasirte. Seine Lebensart war damals schon (wie dieser Landsmann erzählte) sehr streng. Als er ihn das erste Mal in Berlin besuchte, fand er ihn in einem ganz kleinen Zimmer voll Bücher; unter dem Bette lag eine Quantität Kartoffeln, welche damals seine einzige tägliche Nahrung waren. Im Jahre 1805 befand er sich in Offenbach, wo er im Begriffe war, eine Hofmeisterstelle anzunehmen. Sehr schwer fiel es ihm, wie er selbst schreibt, sich von seinen geliebten Büchern zu trennen, aber die Hofmeisterstelle sollte ihm ein Mittel verschaffen, später auf der großen Universität, die er nicht nennt, welche aber ohne Zweifel Paris ist — unabhängig leben zu können.

Von nun an blieben seine Briefe allmälig aus, und sein Name verscholl so, daß seine Eltern ihn todt glaubten. Als vor ungefähr 30 Jahren ein hebräischer Gelehrter aus Ungarn sich in Paris aufhielt, erfuhr er von Fr. v. Schlegel geborenen Mendelsohn, daß ein gelehrter Landsmann von ihm anwesend sei, der ihr Haus oft besuche. Er suchte ihn auf und fand in demselben unsern David Mandel, der schon damals auf den gefährlichsten Gletschern theoretischer Speculazion stand. — Mandel sagte seinem Landsmanne mit kurzen Worten: „Wenn Sie nach Preßburg kommen, grüßen Sie mir meine Eltern." Sonst war er verschlossen So trat er aus der Welt heraus, aus sich selbst, riß aus seinem Herzen alles, was der Menschenbrust werth und theuer ist, um Etwas zu verfolgen, was uns unbekannt ist und bleibt. — Am 22. Dezember 1836 starb Mandelli, fünfzig und einige Jahre alt, in Paris durch einen Unglücksfall. Er ging, wie gewöhnlich mit zwei Krügen, an die Seine, um sie für seinen Trinkbedarf mit Wasser zu füllen, stützte sich dabei an einen nicht befestigten Kahn, der vom Ufer wich und den Unglücklichen mit in die Wogen riß. Die Pariser nannten ihn gewöhnlich den ungarischen Diogenes, und der Pariser Pöbel „der Wilde vom Zeughaus;" denn er wohnte lange Zeit in dem alten Zeughaus. Dort wohnte auch mit ihm, der rühmlichst bekannte französische Schriftsteller Charles

Nodier, der ihm durch eine biographische Skizze, ein kleines Monument setzte. — Mandelli war einer der ersten Linguisten unserer Zeit; er wußte die meisten lebenden und todten Sprache der Welt, und war übrigens noch ein sehr bewandter Historiker, Mediciner, Jurist, Theolog u. s. w. In der Philosophie war Plato sein Orakel; diesen wußte er beinahe auswendig, und citirte ihn oft in seinen gelehrten Gesprächen. Im praktischen Leben nahm er sich aber, wie wir gesehen, den Cyniker Diogenes zum Muster. Seine Garderobe bestand aus einem alten Soldatenkittel und einem Paar alten Ueberschuhe. Er nährte sich fast ausschließlich von Commißbrot, welchem er manchmal einige rohe Kräuter oder Wurzeln beisügte; gekochte Speisen aß er in Paris nie. Er heizte sich nie ein. Sein Hausgeräth bestand aus einem hölzernen Armstuhl, aus einem Schämmel, einem Tisch vom Zimmermannsarbeit, einem kleinen Schranke, worin er seine Bücher und Schriften aufbewahrte; aus einem Brett mit einem Strohsack, einem Tintenfaß, einem Scherben, der statt einer Lampe diente, zwei Wasserkrügen und einer Schiefertafel, auf welche er vorzüglich mathematische Berechnnngen anstellte, um an Papier zu sparen. Er unterrichtete wöchentlich in der griechischen Sprache eine Stunde, die er sich mit 2½ Franken bezahlen ließ, und das reichte zu seinem Unterhalte hin. Im Umgange war er freundlich und gutmüthig, doch nicht ohne einen gewissen Stolz, den man unter seinen Lumpen nicht gesucht hätte.

Mandel ließ nichts drucken; seine hinterlassenen Manuskripte sind schwer zu entziffern, da in denselben die Idiome der heterogensten Sprachen divergiren. Ein solches Leben hat übrigens etwas Rührendes. Mandellis Fehler waren von einer Art, die wenig Nachfolger finden wird, und seine guten Eigenschaften bildeten einen schneidenden Contrast mit dem, was man in einer habsüchtigen und einer marktschreierischen Zeit nur allzuoft in der literarischen Welt vorfindet. — Der Familienname Mandellis war eigentlich Mandel, weil aber in Preßburg mehrere diesen Namen führten, so nahm Mandellis Vater den Namen Duckes an. Mandel in jeder Hinsicht originell und bizarr, legte sich hinwieder den Namen mit der Veränderung in Mandelli bei.

David Mandels gleichsam wildromantische Erscheinung, ein großartiges ariostisches Wissenschaftsabenteuer nun vom Winde und Sturm fast sonder Spur verweht, ein ungeheures Naturphänomen, einem nichts als Asche zurücklassenden endlosen Waldbrand ähnlich, dünkt uns so außerordentlich und aufbewahrenswerth, daß wir nicht umhin können, zum Schlusse den Bericht eines Engländers im Monthly Magazine anzuführen. Die Revue britannique, Mai 1827, gab diesen Bericht „über die Existenz eines gelehrten Sonderlings aus Ungarn in Paris," der Hauptsache nach in folgender Weise wieder:

„Franz v. Tessedik, suchte den Sonderling mit großer Mühe in Paris auf, und fand ihn im Arsenalgebäude in einem, unter den Treppen angebrachten engen, höchst armseligen Stübchen. Sein Aeußeres war im hohen Grade vernachlässigt; was Tessedik von ihm herausbringen konnte, besteht darin, daß er Ignaz oder richtiger David Mandel heiße, daß er etwa zwei Jahre lang in Preßburg gewohnt, und in Berlin zwei Jahre lang in die Schule gegangen. Er gab vor, seines Geburtsortes nur dunkel sich erinnern zu können eben so auch seines Zunamens; man heiße ihn aber in Paris: Mandel. Er habe sein Vaterland verlassen, um die Welt zu besehen. Französisch, deutsch, lateinisch sprach er gut. Ungarisch konnte er nicht reden, er verstand aber den Sprechenden. Des Persischen und Arabischen rühmte er sich ungleich besser kundig zu sein, als des Deutschen, ja sogar mit der Sanscritsprache soll er sich viel beschäftigt haben. Auch das Russische war ihm bekannt; er sprach und schrieb es. Mit der Sternkunde befaßte er sich am liebsten, und rechnete viel. In früheren Jahren verdiente er sich einiges Geld durch Unterricht, den er im Arabischen gab; davon zog er 200 Franken Interesse aus dem Landesärarium, und lebte davon. Tessedik hält ihn für einen Juden aus Preßburg."



„..Und mir, dem Sohne Ahrons, ist e i n Vorrecht noch geblieben:
das — zu segnen.“



Dr. Grosz

BETH-EL.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebräischen Faches an der israelitischen Normalhauptschule, der Religion am Landes-Blindeninstitute in Pest, Verfasser des „Zsidó parasztgazdaság,“ der „Honszerelmi dalok“ u. a. m.

I. Band. 2. Heft.

Zweite verbesserte Auflage

(Mit zwei Portraits.)

Inhalt.

Cohn Albert.

Dieser, durch eine glühende opferreiche Liebe für seine Glaubensgenossen ausgezeichnete gelehrte Orientalist, wurde am Abend des Versöhnungstages 1814 zu Preßburg von armen rechtschaffenen Eltern geboren. Seine Vaterstadt, die derzeit Hunderte von frommen, des Talmuds beflissenen Jünglingen in ihren Mauern beherbergte, und dafür mit Recht den stolzen Titel: „Mutter des ungarischen Israel" führte; seine ganze, in düsterer Frömmigkeit gebeugte Umgebung auf dem „Schloßberge" (weiland Ghetto der Preßburger Judenschaft), und vorzüglich das anregende Beispiel einer, von innigster Religiosität durchdrungenen Mutter — übten den vortheilhaftesten Eindruck auf das empfängliche Gemüth des Kindes aus, und flößten frühzeitig seinem unverdorbenen Herzen feste unerschütterliche Liebe für seinen Väterglauben, wie für die ehrwürdigen Träger desselben ein.

Zur Karakteristik seiner geliebten Mutter dürfte wol folgende Thatsache genügen. Einst begab sich nämlich ihr siebenjähriges Söhnlein — unser Albert Cohn — an einem Sabbat-Nachmittage zur Minchah-Andacht in die Synagoge . . . aus der er nicht wieder heimkehrte. Das vermißte Kind ward von der hochbesorgten Mutter allenthalben gesucht . . . doch vergeblich! . . Gegen 9 Uhr Abends öffnete der Synagogendiener die Pforten des Gotteshauses zum „Maariw" . . nachdem er zuvor an denselben mit dem Tempelschlüssel die drei Schläge üblicher Weise vollzog, um — wie die altjüdische Legende lautet — die abgeschiedenen Geister zu verscheuchen, die während dieser Zeit hier ein absonderlich' Gebet verrichten... Der „Schamesch," gefolgt von der in banger Besorgniß harrenden Mutter unseres Cohn betrat ehrfurchtsvoll die schaurig düstern Hallen — und hier, das Antlitz matt bestrahlt von der „ewigen Lampe" lag der junge Priester vor der Bundeslade in tiefem Schlafe versunken! „Hast du denn keine Furcht gehabt, mein süßes Kind?" weckte ihn küßend die hocherfreute Mutter. „Durchaus nicht; ich bin ja bei Gott gewesen!" erwiederte in kindlicher Einfalt das Söhnlein. „Doch ein anderes Mal mußt du dich in Acht nehmen, ja nicht allein in „Schul" (Synagoge)

zu bleiben und abermals wieder inmitten der betenden Todten zu weilen ..." meinte die vorsichtige Mutter.

Nachdem sich der zarte Knabe einige Klassen an der von Braisach gestifteten israelitischen Primarhauptschule seines Vaterortes eigen gemacht, ging er (1826) zwölf Jahre alt, nach Wien, um daselbst — wie man sich damals eigenthümlich auszudrücken pflegte — „etwas zu lernen."

Im Verlauf von zehn Jahren, die er — bis es ihm gelang in das hochachtbare Haus der Lany Biedermann als Erzieher einzutreten — unter drückendem Mangel aller Art hier verlebte, besuchte er das Schottengymnasium und endigte die philosophischen Kurse an der dasigen Universität, während er zugleich Talmud bei L. Horowitz, Oberrabbi zu Wien, archäologische Forschungen in Gemeinschaft mit Saalschütz, späterem Prediger und außerordentlichem Professor zu Königsberg, orientalische Studien aber: Arabisch, Sanskrit ... unter der Leitung von Wenrich, v. Hammer-Purgstall mit emsigstem Fleiße betrieb.

Da ihm jedoch als Israeliten der Eintritt in die „orientalische Akademie" untersagt, und überdies noch selbst der Aufenthalt in Wien — weil er keine eigentliche Fakultät besuchte — von Seiten der Polizei, resp. des „Judenamtes," schmachvollen Angedenkens, verleidet wurde — war es vorzüglich letztgenannter edler Gelehrte, der sich des verlassenen Jünglings väterlich annehmend, den bedeutendsten Eifluß auf seine späteren Erfolge ausübte. Als nämlich der Meister einst hocherfreut über die Fortschritte des Jüngers, diesem einige schwierige Stellen aus dem „Zamach-Schari," Kommentar des Coran, erläuterte, rief er folgende denkwürdige Worte aus: „Das taugt nichts, „mein Lieber! Sie dürfen nicht länger in Wien vegetiren; Sie müssen fort — fort „nach Paris. Dort blüht die „Schule der orientalischen Sprachen," aufgeführt von „der Meisterhand des greisen Sylvester de Sacy, meines treuen und ausgezeich„neten Mitbruders; diesem will ich Sie nun empfehlen, so wie dem Kustos der betreffen„den Bibliothek Reinaud. Dort müssen Sie das Persische am „Collége de France" „unter Sylvester de Sacy, das Sanskrit unter M. Bornouf und Quatremére fortsetzen.. „Auf, wacker nach Paris! Ich will Ihnen Schreiben an erwähnte Herren mitgeben; will „beim Fürsten v. Metternich mich verwenden, auf daß er Sie unserem Gesandten, dem „Grafen Apponyi, der glücklicherweise Ihr Landsmann aus Preßburg ist — empfehle; „will für Sie beim Freiherrn Salomon v. Rothschild ein Wort einlegen, um Sie zur „Deckung der Reisekosten zu befähigen, zu welchem Zwecke ich mir endlich erlaube, selber „50 fl. anzubieten. . . ."

Nachdem er hier bereits anderthalb Jahre Privatdozent an der protestan-

tisch-theologischen Fakultät gewesen, ging er (1836), mit Empfehlungsschreiben von Seite des letzterwähnten edlen Gelehrten versehen, nach Paris, um unter Sylvester de Sacy — dessen einziger und letzter Schüler er von 1836–38 war — dann unter Bornoeuf, Quatinez und Reinaud ausschließlich und allein den orientalischen Studien obzuliegen. *)

*) Ehrend für den aus der lieben Heimat für immer scheidenden 21-jährigen Jüngling ist die „Dankadresse," die ihm von Seite einer Deputazion des Wiener protestantisch-theologischen Seminärs — bestehend aus den Hörern Herren Dorner Mathias, Galle Andreas, Hofs Michael, Schleining Karl . . . aus Ungarn; Gäesling Daniel aus Siebenbürgen . . . die, nebenbei gesagt, später, zumeist als Superintenden in ihrem Vaterlande wirkten — im Namen jener Hochschule übermittelt wurde. Denn wie das edelste Gewürz im heil'gen Salböhl die von selbst ausgeflossene Myrrhe war, so ist die reinste Danksagung wol, die dem Herzen gleichsam von selber entströmt. Doch daß diese seltene Ehrenbezeugung einer christlichen Hochschule dem jüdischen Jüngling — trotz Polizei und Judenamt — zu Theil geworden . . . ist das eigentliche höhere Motiv, das uns zu deren Wiedergabe veranlaßt. Denn das allerheiligste Ideal, wonach die edelsten aller Völker und Länder sich sehnten und noch sehnen, bleiben immerhin: Die Anbetung einer einzigen Gottheit, die Anstrebung einer einigen Menschheit! Darum weidet sich wonniglich — wie das Auge des Schiffers an seinem leitenden Gestirne — unser Blick an jenen Wahrheitstreuen, die als flimmernde Punkte am getrübten Himmel des Menschenthums auftauchen!

Das erwähnte Schriftstück lautet:

„Sehr geehrter Herr Lehrer! Wenn die Trennung von einer bekannten Persönlichkeit, die „wir liebgewonnen, uns schmerzlich berührt; um wie viel tiefer muß der Eindruck bei der „Scheidung eines liebevollen Lehrers sein, dessen Verdienste sich in unsern Herzen unaus„löschlichen Dank begründet! Solch' ein würdiger Lehrer sind Sie, hochverehrter Herr, der „Sie uns ins Heiligthum der hebräischen Sprache eingeführt, und was wir mittelst dieses „Studiums geworden und gewonnen — o wir fühlen es sämmtlich gar wohl! Und dies „heh're Gefühl ist es zumeist, das unsere Seele jetzt so inniglich bewegt, das uns aber „leider auch die Kraft benimmt, demselben gebürlichen Ausdruck zu verleihen! . . Allein „einfach und schlicht ist die Herzenssprache, und so geben wir — bei der festen Ueberzeu„gung, daß Sie bereits in der edlen That den süßesten Lohn gefunden — uns gerne der trau„lichen Hoffnung hin: es werde Ihnen auch dies schwache Zeichen unserer Anerkennung nicht „unwillkommen sein.

„Empfangen und genehmigen Sie somit, hochgeschätzter Herr Lehrer, die Aeußerung unse„rer aufrichtigsten und innigsten Erkenntlichkeit für all' jene treuen Absichten, für jenen wahr„haft edlen Eifer, so wie jene mühereiche Thätigkeit — mit der feierlichen Versicherung: wir „werden auf der uns von Ihnen so ruhmreich vorgezeichneten Bahn nie und nimmer stehen „bleiben, sondern stets auf derselben vorwärts zu schreiten aus allen Kräften bestrebt sein! Ja, „nie und nimmer sollen jene köstlichen Stunden unserm Gedächtnisse entschwinden, in welchen „Sie uns die Kenntniß dieser so altehrwürdigen Sprache beigebracht; und niemals soll Ihr „Andenken in unserer Mitte anders als mit dem tiefsinnigen Gefühle der Erkenntlichkeit fort„leben!

„Möge somit Jener, dem wir sämmtlich geweiht sind, Sie auch ferne von uns stets unter „seinem allmächtigen Schutze bewahrend all' Ihre Unternehmungen gelingen, all' Ihre Wege „von bestem Erfolg gekrönt sein lassen, auf daß Sie noch lange, lange noch zum Heile der „Menschheit leben und streben können. . . . ."

Von Letzterem im Namen der Académie des incriptions der orientalischen Lehranstalt in Odessa als Professor des Arabischen und Persischen empfohlen, und in Folge dessen ernannt, lehnte Cohn diese Ernennung ab und ging (1839) bereits den Rothschild'schen Söhnen und Töchtern als Erzieher vorstehend, mit Baron James v. Rothschild und dessen Familie nach Italien, wo er während seines dortigen Aufenthaltes seine Lieblingsstudien unter Mezzofanti fortsetzte und mit Luzzato, Reggio und sonstigen Zelebritäten der neuhebräischen Literatur in nähere Bekanntschaft trat.

Wenn die Behauptung des Hohenpriesters der Wissenschaft, Alexander v. Humboldt eine wahre ist: „daß oft sinnliche Eindrücke und zufällig scheinende Umstände in jungen Gemüthern die ganze Richtung eines Menschenlebens bestimmen;" daß — um bei diesem edlen Vorbilde selber zu verbleiben — Georg Forsters liebliche Schilderungen der Südsee-Inseln; ein Gemälde von Hodges, die Ganges-Ufer darstellend, und ein kolossaler Drachenbaum im alten Thurme eines botanischen Gartens — seiner unvertilgbaren Sehnsucht nach der Tropengegend den ersten Anstoß gaben —: wie mächtiglich mußte erst in Roms Ghetto die Inschrift jenes über der Synagogen-Thüre angebrachten Steines auf den, dem Priesterstamme entsprossenen Jüngling, eingewirkt haben: „So ich dein je vergesse, Jerusalem, vergesse meine Rechte mein!"... Von nun blieb das Leben unsers Cohn seinem Gotte und seinem Volke geweiht... er vergaß Jerusalem nie und nimmermehr!

„Nie und nimmer — heißt es nach einem Vierteljahrhunderte noch „in den „Lettres juives" an seinen Sohn, bezüglich Roms — „nie wird meiner „Seele der Eindruck entschwinden, den ich einst, trübsinnig hinwandelnd, in den „düstern Ghettoräumen, beim Anblick jenes Steines an der Synagogen-Pforte „empfunden, der die Aufschrift der Psalmworte trug: „So ich je dein vergesse, „Jerusalem — vergesse meine Rechte mein!" — Abermals nun mein Sohn, der „ewige Gegensatz und Kampf zwischen Jerusalem und Rom! Denn sieh! trotz der „eisernen Hand, die seit so vielen Jahrhunderten auf den Juden lastet; trotz der „Gewalt, worüber das mächtige Rom verfügt; trotz den Befehlen, die aus dieser „Stadt, gewohnt und geeignet zu gebieten, in die weite Welt hinausgehen — wich „Jerusalem nicht! Standhaft und muthig bewahrt es seine Rechtstitel immer„dar... und schon dies Zuwarten allein und diese geduldige Hingebung bergen „an und für sich, selbst ohne jegliche anderweitige Motive, das Recht auf den Sie„gespreis einer beispiellosen Ausharrlichkeit! Das Ghetto und der in nur geringer „Entfernung davon zu Ehren des Besiegers von Jerusalem, Titus, aufgeführte „Triumfbogen — müssen wol selbst in jener Stadt, wo die Ereignisse und

„Erinnerungen in so reichlicher Fülle sich vordrängen und vorfinden, ein gar „gewichtiges, nicht zu unterschätzendes Stück Geschichte bieten. . . Mir vermochte „von nun an nichts, nichts mehr daselbst Reiz oder gar Interesse abzugewinnen.... „Weder der Karneval mit seinen namhaften Pikanterien, zu dessen Einleitung das „Erscheinen einer israelitischen Deputazion vor den Senator Odeschalchi ge„hörte, um von diesem die Erlaubniß zu einem fernern einjährigen Aufenthalte „in Rom zu erflehen — ein Brauch, einst noch überdies von mehr oder minder „demüthigenden Zuthaten begleitet; noch die am „grünen Donnerstag" zu Ehren „des russischen Großfürsten vom Papste angeordnete Zinnen-Beleuchtung von St. „Peter; noch auch die Feier zur Seligsprechung des Alfons v. Liguori, oder die „pompösen Prozessionen, die ich früher der Reihe nach aufführen sah. . . . ."

Nach Paris zurückgekehrt, wo er bei zwanzig Jahren den Unterricht der Rothschild'schen Kinder leitete, fand die Gediegenheit seines Karakters, so wie seine für alles Heilige und Ehrwürdige so tieffühlende Seele bald volle Anerkennung und Würdigung, indem ihn die Freiherrin von Rothschild zu ihrem Almosenier erwählte. . Daß seine Mußestunden nach wie vor der Wissenschaft geweiht blieben, davon zeugen die später edirte Kopie des Kimchi'schen Kommentars über Genesis, die des arabischen Textes d. R Bechai'schen Werkes „Chowath-halwawoth," so wie manche in den, derzeit von Jost redigirten „Israelitischen Annalen" von ihm mitgetheilten Abhandlungen u. a m.

Seine gelehrten Studien jedoch entrückten ihn dem praktischen Leben nicht Noch im selben Jahre (1839) eröffnete er im Vereine mit seinem edlen Freunde S. Munk eine Religionsschule, und führte (1840) unter dem Namen: institution religieuse die Konfirmazion ein, zu welchem Zwecke er auch ein besonderes Lesebuch, das bereits mehrere Auflagen erlebte, abfaßte.

Indem wir den theilnehmenden Leser betreffs der rein persönlichen Verhältnisse unsers Helden, auf dessen „Jüdische Briefe" an seinen Sohn („L'Univers israélite" November 1864 bis März 1865) hinweisen, wollen wir blos Folgendes als wohlmeinenden Wink für das patriotische ungarische Israel nachtragen. Als nämlich unser Sohn einen Monat schon nach seinem Anlangen in Paris (August 1836) der derzeit noch kleinen israelitischen Gemeinde daselbst seine bescheidenen Dienste mit der Bemerkung angeboten: daß er wol gewillt sei, von Zeit zu Zeit in den israelitischen Lehrhäusern Vorträge zu halten, so ihm nur gestattet wäre, sich vor der Hand des deutschen Idiomes zu bedienen — wurde ihm in aller Höflichkeit bedeutet:

„Das Konsistorium bedaure sehr, von diesem so edlen Anerbieten keinen Gebrauch

„machen zu können; weil laut frühern Konsistorial-Beschlusses in den Bet- und Lehr-„häusern des französischen Israel ausschließlich französische Vorträge gehalten „werden sollen. . . . ."

Da unser Sohn deutsch zu predigen beabsichtigte, ist eine diesfällig geeignete Zuhörerschaft wol vorauszusetzen; allein die französischen Juden wollten nun einmal mindestens in ihren Kindern gut machen, was ihre Väter bei ihnen unterließen: dieselben nämlich auf eine bessere Zeit vorbereiten.

Nach dieser kurzen Abweichung nun wieder den Faden unserer Erzählung aufnehmend, müssen wir vor Allem des zum Heile israelitischer Mädchen von ihm (1842) begründeten „Vereines für Handwerkerinnen" Erwähnung thun, dem bald (1845) ein ähnlicher für Handwerker folgte. Ja, als hätte er geahnt, daß ihn der Hüter Israels für eine heilige, bald anzutretende Mission aufbewahrt, gab er sich auch inmitten der Ueppigkeit eines, mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Palastes, nimmermehr dem müssigen Genusse eines Weltlebens hin; sondern strebte jetzt erst, von einer sorgenfreien Stellung begünstigt, recht wacker einem gewissen Ziele zu. Und welchem wol? Möge immerhin der Unerfahrene darob erstaunen, wie der Steuermann doch auf offenem, unabsehbarem Gewässer die Bahn so sicher zu verfolgen, die gespannten Segel einem bestimmten Ufer entgegen zu lenken versteht; der Eingeweihte weiß, daß hoch über dem Schiffe ein blinkend Gestirn den Weg andeutet, und tief unten im bescheidenen Winkelchen eine Magnetnadel die sichere Richtung vorzeichnet. So kann es auch den Kenner unserer Leidensgeschichte kaum befremden, wenn ein jüdischer Jüngling mitten im Gewühle materieller Bestrebungen aller Art kein Brodstudium wählt, sondern scheinbar zweck- und ziellos dem Forschen fremder Idiome, wie arabisch, türkisch, chaldäisch u. s. w. obliegend, eine räthselhafte Bahn verfolgt. Denn hoch über dem Sternenzelte zeichnet der Weltenlenker dem brodlosen Jüngling eine fromme Sendung vor, und tief im Herzen gibt ein ahnungsreiches Etwas ihm bestimmte Kunde davon. Der Sohn des Preßburger-Schloßberges sollte einst eine große bedeutende und folgenreiche Mission erfüllen, er sollte mit der ihm innewohnenden warmen, innigen Liebe für Gott und sein Volk die Angelegenheiten von Tausenden seiner Glaubensbrüder in Norden Afrika's, in Algerien, ordnen; Tausenden seines Stammes in arabischer Mundart das Wort der geistigen Erlösung im Namen des einig-einzigen Gottes verkünden!

Wol hatte bald nach dem siegreichen Einzuge der Franzosen (5. Juli 1830) General Bourmont den bildungsfähigen Geist der Israeliten erkennend, die Mitglieder des neueingesetzten Munizipalrathes, an dessen Spitze damals ein königlicher Kommissär stand, in gleicher Anzahl unter den Mauren und Juden gewählt. Wohl heißt es in

einem diesfalsigen Berichte: „Namentlich behielt die Korporazion der Juden, welche unter der Herrschaft der Türken von jeher in einem sehr drückenden Verhältnisse gelebt hatten, ihre selbstständige Organisazion, und genoß gleich anfangs eine sichtliche Begünstigung u. s. w." Daß jedoch diese Begünstigung eine blos äußerliche, materielle war, leuchtet schon aus dem Umstande hervor, daß sein Nachfolger, General Clauzel, mit Beibehaltung der maurischen Kadis für die Mohamedaner, für die Juden ein aus drei Rabbinen gebildetes jüdisches Gericht bestellte.

Erst nach günstigerer Wendung der französischen Waffen in Tunis, Konstantine u. s. w., wo die definitive Besitznahme Algeriens in den Kammern beschlossen und durch die Ordonnanz von 22. Juli 1834 der Kolonie Algerien der offizielle Titel: „französische Besitzungen im Norden Afrika's" beigelegt wurde — konnte überhaupt auch an eine geistige Eroberung des besiegten Landes gedacht werden. Die Ordonnanz zur vollkommenen Regulirung der jüdischen Angelegenheiten insbesondere als: Religionsschulen, Konsistorien u. s. w., wurde vom König Louis Philipp im Abendkonseil des 10. November 1845 unterzeichnet und Albert Cohn — der bereits im September und Oktober d. J. ganz Algerien, behufs genauerer Kenntnißnahme der dasigen jüdischen Zustände und möglichster Einwirkung auf seine Glaubensbrüder betreffs Anlegung von Schulen bereist hatte — von Seite der französischen Regierung mit Ausführung desselben (Dezember 1846) betraut.

Wenn — wie bereits erwähnt — Frankreichs Staatsmänner längst schon die volle Wichtigkeit und den ganzen Vortheil einzusehen und zu würdigen verstanden, den das Mutterland von Algeriens eingeborener jüdischer Bevölkerung, als der alleinigen Vermittlerin mit den Arabern des Tel, der Sahara und Afrika's überhaupt, zu ziehen bestimmt ist; wenn die französische Gouvernements-Politik von jeher die Sache der algerischen, wie der heimischen Israeliten als eine Nazionalangelegenheit betrachtend, den Einfluß derselben durch Verleihung von Rechten zu steigern und für sich zu gewinnen bestrebt war: so gab sich jetzt eine wahrhafte Volksbegeisterung für Algeriens Juden überhaupt, wie für den frommen und unermüdlichen Vollstrecker der heilsamen Regierungsmaßregeln insbesondere kund, deren wol nur eine vorurtheilsfreie, hochherzige „große Nazion" würdig sein kann. So heißt es beispielsweise in der Zeitschrift „L'Agérie" vom 6. Dezember 1846:

„Ja, sie (die Juden) sind die Einzigen unter der eingeborenen Bevölkerung, die „uns niemals verrathen, und welche stets um unsere Sache sich so treulich und „aufrichtig geschaart u. s. w."

Obwol aber die diesfällige erste Reise unseres Cohn, wie bekannt, der Hauptsache

nach, die bloße Kenntnißnahme der jüdisch-religiösen Verhältnisse zum Zwecke hatte, gelang es seinem glühenden Eifer dennoch, nicht nur seiner Aufgabe sich vollkommen zu entledigen; sondern zugleich auch zu Bona, Konstantine, Algier u. s. w. jüdische Lehrhäuser zu gründen. So sehen wir ihn bereits am 4. Oktober 1845 in letztbenannter Stadt einer Preisvertheilung präsidiren, wo nämlich im Namen der Familie Rothschild den fünf besten Zöglingen jeder Schule kleine Sparkassenbücher, mittelst deren sie im 15. oder 20. Jahre zu einem selbstständigen Erwerbe den Grund legen können — feierlichst verabreicht wurden. Die Einleitungsworte einer Rede, die er bei dieser Gelegenheit vor einer glänzenden Versammlung in hebräischer, französischer und arabischer Sprache hielt — sind zu innig, als daß wir sie hier (nach der „Allgemeinen Zeitung" des Judenthums d. J.") nicht wieder geben sollten:

„Vor fünfzehn Jahren wäre die Feierlichkeit, der wir beiwohnten, eine unausführbare Einbildung gewesen. Damals konnte der Despotismus, unter welchem die algierschen Juden seufzten, solche Zeremonien weder fassen noch gestatten; aber Frankreich, indem es seine Fahne in Algier aufpflanzte, brachte mit der Freiheit und den Bürgerrechten auch die Intelligenz und den Unterricht hierher. Noch schwache Keime, werdende Pflanzungen haben sich diese der Kindheit gegebenen Prinzipien entwickelt unter den Fittigen der Regierung, unter dem Schutze erleuchteter Beamten und Männer des Fortschrittes. Seit achtzehn Jahrhunderten hatte das politische Leben aufgehört für das Volk Israel. Es hatte der Vorsehung gefallen, deren Beschlüsse unerforschlich sind, seine Trümmer in der Welt zu zerstreuen. Aber die Juden trugen mit sich die Erinnerungen ihrer Vergangenheit und ihren unveränderlichen Glauben, die genügt haben, um sie zu erhalten. Die Barbarei und das Mittelalter haben sie in Asien und Europa unterdrückt, in Afrika beugte der Despotismus ihre Stirne. In der Mitte dieses Leidens wurde plötzlich ein Ruf der Freiheit für Israel vernommen. Frankreich brach dessen Fesseln... Sie wissen, was in Frankreich die Israeliten beim Hauche der Freiheit geworden! Sie haben, meine Herren, den Juden Algeriens diese glorreiche Freiheit gebracht, und die Intelligenz dieser Juden sichert, daß auch sie einst derselben würdig werden, wie ihre Brüder in Frankreich u. s. w."

Bald nach seiner Heimkehr veröffentlichte er (Dezember d. J.): „Les juifs de l'Algérie" in französischer und deutscher Sprache, dessen voller Ertrag den neuen Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten daselbst geweiht war.

Denkwürdig bleiben die Worte, welche der gelehrte und viel erfahrene König der Franzosen Louis Philipp nach Heimkehr unsers frommen Pilgrims von seiner ersten Reise aus Algerien (Jänner 1846) in einer Privataudienz an denselben richtete:

„Unbegreiflich bleiben mir die von Seite fremder Regierungen angeblichen „Schwierigkeiten bei Aufnahme der Israeliten in den Bürgerverband, weil „diese „einen Staat im Staate bilden!“ Meines Erachtens fand ich das Gegentheil: die „Israeliten sind sowol in Betreff der Tugenden als Gebrechen vollkommene Fran- „zosen in Frankreich, Engländer in England, Italiener in Italien, und in Deutsch- „land echte Deutsche; in treulichem Bürgersinne theilen sie die nazionalen Unfälle, „und voll warmen Mitgefühles den Aufschwung des Vaterlandes im Vereine mit „dessen übrigen eingeborenen Söhnen.....“

Nachdem nun auf Grundlage seines an die Regierung abgestatteten Berichtes, die feierliche Einweihung der israelitischen Konsistorien in Algerien (31. Jänner 1847) stattgefunden, trat er im Juli d. J. seine dritte Reise nach dem Norden Afrika's an, traf am 30. August in Tunis ein, und wurde schon am 2. September vom französischen Generalkonsul und Geschäftsträger Baron Lagan, der von seinem ganzen Personal, darunter die Herrn Delaporte, Rousseau und Oberst Walsin d'Eßterházy, begleitet war — dem Bey feierlich vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Bey, welcher troß des Ramadhan eigens deshalb mit seinem ganzen Hofstaat in die Stadt gekommen war nach einer kurzen, aber kräftigen arabischen Anrede von Seite Albert Cohn's, der ihm auseinander gesetzt: wie für die Emporhebung der Massen vor Allem gute Schulen nöthig seien — jene denkwürdige Antwort gab: „So Gott will, wirst du aus den Juden meines Landes machen, was sie in Europa sind; dein Wille ist mein Wille.“

Wie ein treuer Arzt zuvörderst gewissenhaft nach den Quellen des Uebels forscht, bevor er seine Heilmittel in Anwendung zu bringen sich entschließt; mit eben so treulicher Genauigkeit wurde auch diesmal von unserem glaubensstarken Cohn die Lage seiner afrikanischen Religionsgenossen nach allen Richtungen hin studirt, um durch geeignete Maßregeln sodann nachdrücklicher auf deren geistiges Emporheben einwirken zu können. Einige hierauf bezügliche, sehr interessante Daten, die er nur wenige Tage nach seiner Rückkehr von gegenwärtiger Reise dem edlen Philippson in Magdeburg mitzutheilen sich beeilte — sollen dies klar darthun. So heißt es nämlich in einem diesfalsigen Bericht (Paris, 28. September 1847) an den ehrwürdigen Rabbi, Tunis betreffend:

„Die Gemeinde in Tunis ist, bei 25,000 Seelen stark, in zwei Gemeinden „getheilt; die eine von europäischer Abstammung, sei es von den 1492 aus Spanien „Vertriebenen, sei es von den später größtentheils über Livorno Eingewanderten, „heißt Gourni d. h. Livorneser; ihre Zahl beläuft sich auf 3000 Seelen; die

„Mittelklasse trägt das arabische Kostüm, aber eine weiße Haube, nach Art unserer „Schlafmützen als Kopfbedeckung; die Reicheren tragen entweder das europäische „Kostüm oder das tunesische mit dem rothen Schaschia. Die andern Juden sind „Mostarabi, d. h. von arabischer Abstammung — Sie wissen, daß der Bey „freisinnig genug ist, Juden in den Staatsdienst anzustellen. Die angesehensten Juden „im Dienste des Bey sind: Kaid Jousaf Schnamach, Großoffizier des „tunesischen Ordens; Mosche Burgél, Offizier, und Salomon Schenainah, „Ritter; das ganze ärztliche Personal des Bey besteht aus Juden; der Chef „Dr. Lambros, Großoffizier; Dr. Castelnouvo, Offizier, und Nissim „Weiß, Ritter, alle sind Tunesier, die Aerzte gehören den Gouris an. Die Juden „haben nicht nur den ganzen Handel in ihren Händen, sondern sind auch Schneider, „Schuster, Zeugschmiede, Gold- und Diamantenarbeiter, Färber, jedoch nur in „rother Farbe, in grüner — der Farbe Mohameds — ist es ihnen untersagt....“

„Die Gaulitte hat — 300 Juden, Susa 500 und 2 Synagogen, Djer- „bach 4000 und 5 Synagogen, Keff, 400 und 1 Synagoge u. s. w. . . .“

„In Algerien“ — heißt es daselbst ferner — „habe ich diesmal alle Orte „und Stämme im Innern untersuchen können; von Tlemzen an, wo ich das „Sepher Mizwoth“ von Rambam, vielleicht das einzige noch existirende „Exemplar — leider fehlen die ersten Blätter — fand und mitbrachte, bis an das „andere Ende blieb kein Ort unbeachtet. In der Provinz Oran fand ich bedeutende „Fortschritte; Mostaganem unter 2400 Juden nicht eine arme Familie Bei den „Kabylen, besonders zwischen Bougin und Setif, welcher Theil vom General „Bedeau zum ersten Male durchzogen ward, traf ich auf mehrere Dörfer, die nur „von Juden bewohnt sind, welche wie die Kabylen gekleidet sind, Kopf und Füße „bloß, Landbau treiben, Krieg führen, aber mit Frankreich jetzt Aman d. h. Frieden „geschlossen. — — Ungefähr 150 schwarze, meist bekehrte Juden leben in den „französischen Besitzungen zerstreut; sie sagten mir, daß in Tombulku sowol als in „Ganola große Gemeinden wohnen, die man dort Muschir nenne. . .“

Hinsichtlich der zu ergreifenden Heilmittel heißt es: „Es versteht sich von „selbst, daß eine Kenntnißnahme dieser jüdischen Bevölkerung allein uns nicht genügen „könne; sondern es handelt sich auch darum, für die außerhalb Algeriens im ganzen „Oriente wohnenden Juden europäische Schulen zu gründen, um die großen, „in ihnen ruhenden geistigen Fonds zur Entwickelung zu bringen, und für diese die „nothwendigen Gelder zu erlangen. Am Passendsten schien es mir deshalb, eine „Société israélite pour la conservation de la science et la propagation de

„l'instruction“ (israelitische Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften und Verbreitung des Unterrichts) zu gründen. Denn in Europa muß die Wissenschaft zugleich genährt, im Orient der Unterricht verbreitet werden. Die dortigen Gemeinden „fühlen hiefür das lebhafteste Bedürfniß; so habe ich in Tunis allein für die Schulen „1500 Franks jährlicher Subskripzionen erhalten; das Haus Rothschild hat zur „Realisirung dieser Idee seit längerer Zeit 50,000 Franks, bestimmt. Sehr viele „meiner Freunde sind schon mit bedeutenden Summen jährlich beigetreten. Ich habe „zu diesem Zwecke in der Pariser-Synagoge am zweiten Tage Sukkoth gesprochen, „und dadurch auch viele Subskripzionen erzielt u. s. w.“

Das Kennzeichen eines wahrhaft gottgefälligen Opfers ist, daß das Feuer vom Himmel kommt. Nur so ist es erklärlich, wie dieser fromme Priester solcher seltenen Aufopferung und edlen Hingebung für seine Glaubensbrüder im fernen Afrika fähig war — weil die Flamme, die seinen Busen erglühte, keine irdische war; weil nicht Ruhmsucht, nicht Eitelkeit u. s. w., sondern jene altjüdische, wahrhaft innige Glaubenstreue und felsenfeste Ueberzeugung ihn dazu anspornten, daß dem Priestervolke ein gar hoher und heiliger Beruf zu Theil geworden: zu allen Zeiten und an allen Orten die treuen Bewahrer der Urim und Tumim der reinen Gotteserkenntniß zu sein und zu bleiben!

Zum „Président du comité de bienfaisance israélite“ (Präsidenten des israelitischen Wohlthätigkeitsausschusses) gewählt, fand sein edles Herz bald Gelegenheit in allen, das Heil und den Ruhm seiner Glaubensbrüder auch in seiner zweiten Heimat (Paris) abzielenden Wohlthätigkeitswerken sich liebreich zu bethätigen, indem dies das größte bisher bekannte Komunalinstitut ist, das jährlich 200,000 Franks zu wohlthätigen Zwecken verausgabt. Durch die Februar-Vorgänge (1848) jedoch zumeist auf literarische Thätigkeit beschränkt, sehen wir ihn bald nach Wiederherstellung der Ordnung hervortreten und als Priester des allerhöchsten Gottes der Liebe und Barmherzigkeit einer frommen jüdischen Stiftung die herzinnigliche Segensspendung verleihen. Am 26. Mai 1852 nämlich fand zu Paris die feierliche Einweihung des von Freiherrn James v. Rothschild gegründeten Israelitenspitals statt, wobei unser wackerer Glaubensbruder unter anderem folgende — das Haus Rothschild betreffende — tiefgefühlte Worte sprach:

„Wie oft“ — heißt es in seiner französischen Ansprache — „während ich von „Ihnen ermuthigt und unterstützt in ferne Lande hinzog, um daselbst unsern leidenden „Brüdern Hilfe und Beistand zu bringen — wie gar oft hörte ich da die Frage an „mich richten: „Aber hat sich denn inmitten dieses Glanzes ihr Herz auch frisch „erhalten; sind sie denn wirklich mit Leib und Seele Juden? Wenn das Fest der

„Freiheit herannahet, wenn das Brod des Elends bei uns an die Knechtschaft in „Egypten und an die göttliche Erlösung erinnert, wird dann auch in ihren prunkvollen „Palästen von Israel und seinen Leiden erzählt? — Denken sie mitten in der sie „umgebenden Pracht an uns andere, und an den Zustand, in welchem wir uns „befinden? Und wenn die Posaune in unsern Synagogen ertönt, kommen auch sie „dahin, um mit den Tönen des Schofars die Verheißung eines ewigen Heils zu „vernehmen? Machen sie überhaupt mit ihren Glaubensbrüdern gemeinsame Sache? „Feiern sie unsere Feste, beobachten sie unsere Fasttage, beten sie unsere Gebete?"

„Und wenn ich ihnen erwiederte, daß es Ihnen zum größten Glücke gereicht, „unsere Tage des Ruhmes so viel möglich herbeizuführen; daß Sie es sich zur Ehre „machen, zu unsern getreuesten Kindern zu zählen; daß Sie lieber Ihr ganzes Ver„mögen mit sammt der ausnahmsweisen Stellung preisgeben würden, als den „glorreichen Namen eines Juden, den Gott Ihnen mit der Geburt verliehen, zu „verleugnen; und wenn ich noch hinzufügte, daß vom Jüngsten bis zum Aeltesten, „alle Kinder des Hauses am Sabbattage bei der frommen Mutter sich versammeln, „um Gott in den Gesängen und in der Sprache des königlichen Dichters zu ver„herrlichen: dann rufen jene einfachen aber innigfrommen Seelen, bei welchen in „Ermanglung jeder anderen Kultur, die Religion die ganze Erziehung ausfüllt, weil „sie nur allein im Stande ist jene zu ersetzen: Gott sei Ruhm und Preis! Noch „ist Israel nicht verwaist!"

Ja, fürwahr! wenn auch wir hinzufügen, daß ein begeisteter Glaubensbruder die freimüthige edle Sprache „über den glorreichen Namen des Juden" in Anwesenheit des Seinepräfekten, des Maire des 8. Arrondissement, einer Anzahl Mitglieder des Munizipalrathes wie fast sämmtlicher Direktoren der Heilanstalten von Paris, ja in Gegenwart zweier französischer Minister, welche der Feier beiwohnten — führte; da müssen in jedem jüdischen Herzen die Worte lebendig nachzittern: „Gott sei Lob und Preis! Noch ist Israel nicht verwaist!"

1854 rief ihn die bedauerliche Lage seiner Glaubensbrüder nach Jerusalem. Zur näheren Würdigung der, durch gegenwärtige Reise zu lösenden Aufgabe, möge Einiges aus der in diesem Jahre zu Jerusalem erschienenen hebräischen Denkschrift dienen.

Erwähntes Jahr ging nämlich aus der, von Sir Mos. Montefiore in der heiligen Stadt begründeten hebräischen Buchdruckerei, das erste Kind der Presse unter dem Namen: „Diwré hajomim le-Jisrael" hervor. Und der erste kindliche Gruß an die Glaubensgenossen war ein Schrei des Jammers, ein kläglicher Hilferuf, der weit über

die Ruinen der Gottesstadt, in alle Welt hinaus ertönte. In Folge des orientalischen Krieges waren die Hilfsgelder aus Europa, die alleinige Stütze der zu Jerusalem in tiefster Armuth lebenden Juden, ausgeblieben, die Zufuhr von Lebensmitteln gehemmt, und als wollte sich das Schauerbild der „Zerstörung Jerusalems" erneuern, gesellte sich zu dem daselbst bereits herrschend gewordenen leiblichen Elende auch ein geistiges. Die englische „Juden-Mission" errichtete unter der Larve der Nächstenliebe ein Spital zur Aufnahme von Israeliten. Kaum aber war der Leidende in die Mauern dieses Hauses getreten, als ihm sogleich mit den Heilmitteln neue Lehren aufgedrungen wurden. „Wol" — so heißt es in oberwähntem hebräischen Berichte — „wol haben die glaubensstarken Männer des Martyrvolkes, den matten, siechen Blick mit den Worten: Höre Israel u. s. w. zum Himmel wendend, Arzt, Medikamente, Heilanstalt, wie jene zweideutigen Wohlthäter allesammt verlassen, — was sollen wir jedoch mit jenen ohnmächtigen Schäflein beginnen, in deren zarter, unverdorbener Brust jene „Verführer" mit dem Honigseim der geheuchelten Liebe, zugleich ihre giftigen Stachel zurückgelassen? Und so wir uns oft das feierliche Gelöbniß aufzulegen gedachten: ja nie und nimmer jene Hallen betreten zu wollen, wo man für die Genesung des Leibes das Heil der Seele, für die Erde den Himmel hinzugeben genöthigt wird; so waren wir zu ohnmächtig, den schutz- und obdachlosen Waisen den Eintritt in gedachte (Un-) Heilanstalt geradehin verbieten zu können. Denn den Armen bliebe sonst nichts übrig, als vor unseren Augen ihr junges, kummervolles Leben auszuhauchen! Ach wie ist der Kelch der Bitterkeit gar so voll, wie bist du doch so herabgekommen, o stolze Zion!"

„Zwar bestellte der edle Sir Mos. Montefiore bei seiner Anwesenheit zu Jerusalem Armen-Aerzte und Apotheke für seine leidenden Glaubensbrüder daselbst; wo jedoch jene elternlosen armen Kinder, wo jene verlassenen Greise unterbringen, die einsam, ohne zartpflegende Hand siech und matt darniederliegen? u. s. w." *)

Und wenn man gleich in Europa endlich zu der Erfahrung gelangte, daß das Uebel der so sehr verkommenen Glaubensbrüder im heiligen Lande tiefer liege und daher auch die Hilfeleistung eine radikale und umfassendere sein müsse; so sah man anderseits wieder für diesmal die Nothwendigkeit einer schleunigen Abhilfe ein, und ohne jeden Verzug einen Mann dahin abzusenden, der mit der Kenntniß des Morgen-

*) Nur ein wahrhaft gläubiges Gemüth vermag auch die Religion eines Anderen zu würdigen und ehren. Es können somit sicherlich die Frommen aller Konfessionen die Maßregel einer erleuchteten hohen österreichischen Regierung, die bereits 1851 die „Missionäre" schottischer Kirche aus dem österreichischen Länderverbande ein für allemal ausgewiesen — nur mit ewigem, herzinnigem Danke bewahren.

landes, zugleich die innige Liebe zu demselben in sich vereinige. . . „Und Gott sei Preis und Lob! Denn noch ist Israel nicht verwaist!“

Am selben Tage wo der tiefgekränkte jüd. Jüngling vor 18 Jahren (11. Juni 1836) Wien verließ, um in Paris seinen Wissensdurst zu stillen, verließ (11. Juni 1854) er als gefeierte **Albert Cohn** das genußreiche Paris, wurde am 17. d M. in Wien von Sr. Majestät Franz Joseph I. in einer Privataudienz huldreichst empfangen, und setzte sodann seine fromme Pilgerschaft fort, um über entfernte Meergestade Trost in jene Stadt zu tragen, von wo einst die Tröstung der Lehre und das Wort Gottes ausgegangen!

Der frommen Sendung würdig entsprechend ist die Adresse, die ihm am Tage seiner Abreise von Seite der Mitglieder des Unterstützungs-Konsistorial-Komité's als Abschiedsgruß überreicht wurde. Sie lautet:

„Herr Präsident! Sie haben eine edle Sendung übernommen, eine Sendung „der Hingebung und der Menschenliebe. Sie gehen den Boden Israels heimzusuchen „— die heilige Stadt **Jerusalem!** — Beistand zu bringen und Tröstung unsern „Brüdern in ihrer Betrübniß und Noth. Sie gehen dahin, um Schulen und Werk„stätten für die Jugend zu errichten, Hospitäler zu gründen, Zufluchtshäuser für „Kranke und Greise. Möge der Ewige, der Gott Israels Ihnen seinen Beistand „verleihen! Möge Ihre Unternehmung von einem glücklichen Erfolge begleitet sein!“

„Die Mitglieder des Unterstützungs-Konsistorial-Komité's, dem Sie mit so „viel Weisheit und Wohlwollen vorstehen, haben beschlossen, das Andenken des „verdienstvollen Werkes dem Sie sich widmen, zu verewigen, Ihnen eine, das Datum „Ihrer Abreise und den Zweck Ihres Unternehmens kündende Medaille anzu„bieten. Wir geben sie als Beweis herzlicher Zuneigung und inniger Theilnahme. „Wollen Sie Herr Präsident, sie daher annehmen.

„Und wenn einst nach vielen Jahren Ihre Nachkommen und die unsrigen die „Ansprüche bedenken, die Sie auf die Dankbarkeit Ihrer Brüder hatten, so möge „Ihnen diese Medaille den schönsten Tag ihres Lebens ins Gedächtniß rufen, jenen „Tag, wo Sie gleich dem Erzvater Abraham, über die Gefühle der Zuneigung und „der Liebe für Ihre Familie triumfirten, um auf den heiligen Berg zu gehen, und „dem göttlichen Willen zu gehorchen.

„Und nun Herr Präsident, צלח ורכב, möge Ihre Reise einen glücklichen „Ausgang nehmen! Der Himmel gebiete seinen Engeln Sie zu schützen aller Orten. „Seien Sie gesegnet bei Ihrer Abreise und gesegnet bei Ihrer Wiederkehr!

„Mit diesen Wünschen und Gefühlen sind wir, Herr Präsident, Ihre sehr ergebenen „Kollegen."

Paris, 11. Juni 1854.

Die Mitglieder
des Unterstützungs-Konsistorial-Komité's.
(Folgen die Unterschriften.)

Obwol nun aber seine diesfällige Reise vor Allem die Einweihung des von der freiherrlichen Familie v. Rothschild zu Jerusalem gegründeten israelitischen Spitals zum eigentlichen Zwecke hatte, sollte sich sein Wirken, so viel thunlich, auch auf anderweitige Verbesserungen, Schulen u. s. w., ja über die Lage sämmtlicher israelitischer Glaubensbrüder zu Jerusalem, Konstantinopel, Alexandrien u. s. w. erstrecken. Da wir indeß gerne hoffen, daß jedes wahrhaft jüdische Herz unserem frommen Pilger auf seine Wallfahrt nach der leidensreichen Gottesstadt mit innigster Theilnahme folgt, erlauben wir uns die sehr interessante Mittheilung eines Augenzeugen (Dr. Erlanger) nach dem „Univers israelite" hier wieder zu geben:

„Herr Albert Cohn" — heißt es daselbst — ist am 2. dieses (Juli 1854) „in Alexandrien angelangt, wo ich wohne. Das erste Schiff, welches ihn nach „Palästina bringen sollte, lichtete erst am 7. die Segel. Während dieses kurzen „Aufenthaltes gelang es Herrn Albert Cohn der israelitischen Gemeinde dieser „Stadt eine Wohlthat zu erweisen, welche andere vergebens zu erzielen trachteten — „Es bestand nämlich daselbst seit langer Zeit eine Spaltung zwischen den auswärtigen „und europäischen Israeliten. Diese Spaltung mußte natürlicherweise das Verkommen „der Gemeinde zur Folge haben, die auch bis dahin weder eine Lehranstalt, noch „eine geregelte Verfassung, noch sonstige Anstalten besaß. Herr Cohn suchte sich vor „allem mit der Elite der europäischen und arabischen Bevölkerung ins Einvernehmen „zu setzen und ließ sich über die Ursachen des Uebels Aufklärung ertheilen.

„Hierauf ließ er die ganze israelitische Bevölkerung in einen Tempel zusammen„kommen. Hier machte er in einer kräftigen Ansprache, wie sie nur von ihm gehalten „werden kann, die rührendsten Vorstellungen über ihr gegenseitiges Unrecht, ermahnte „sie zur Einigkeit und zu einem brüderlich innigen Zusammenleben, wie auch zur „Gründung irgend einer Einrichtung, welche ihrer Aussöhnung die Weihe ertheilen „und für die künftige Generazion dienlich werden solle. Er schlug vor: zwei „israelitische Schulen zu gründen, eine für Knaben und die andere

„für Mädchen. Herr Cohn sprach abwechselnd, arabisch und italienisch. Andern „Tages wurde ein Komité gebildet, die Statuten der Anstalt ausgefertigt und Herr „Cohn schrieb sogleich nach Triest um einen für diese Schule befähigten Lehrer. — „So wirkt man wichtige Dinge in kurzer Zeit!"

„Am 7. Juli segelte Herr Cohn von Alexandrien ab, am 8. war er in Jaffa, „den 9. langte er in Jerusalem an.

„Es gehört in der That, fährt der Berichterstatter fort, der ganze Muth und die „vollkommene Hingebung, die Herrn Albert Cohn eigen ist, dazu, um sich einer so be„schwerdevollen Reise zu unterziehen. Man kann sich überhaupt in Europa von einer „solchen Reise nicht leicht eine richtige Vorstellung verschaffen. — Schon in Jaffa kamen „viele Abgeordnete verschiedener Gemeinden ihm entgegen; aber in Clunia, einer drei „Meilen von Jerusalem entfernten Ortschaft, fand er die Elite der israelitischen Bevöl„kerung beisammen, sämmtliche Vorsteher der Gemeinden und Rabbinen, die ihn empfin„gen. Von einem immer sich steigernden ungeheuren Gefolge begleitet, setzte er seinen „Weg fort. Als er nahe an Jerusalem war, fand er die ganze Bevölkerung auf der „Straße, als ob niemand zu Hause geblieben wäre. Bei dem Anblick der hei„ligen Stadt, stieg Herr Albert Cohn vom Pferde, weil er nicht zu „Pferde einziehen wollte in eine Stadt, einst so blühend und jetzt in Trauer;" in jene „Stadt, welche die Trümmer unserer alten Größe in sich faßt, unsere Erinnerungen der „Kindheit, so wie unsere Hoffnungen für die Zukunft!

„In der Stadt angelangt, gab Herr Cohn den Wunsch zu erkennen, daß er ehe er sich „der Ruhe überläßt, am Fuße jener geheiligten Mauer (westlichen), dem „einzigen Ueberreste unseres Tempels, sein Gebet verrichten wolle, und ob„wol er gewünscht hätte, von nur einer oder zwei Personen dahin begleitet zu werden, „so war man doch außer Stande, das Volk, welches in ihm die große Frömmigkeit und „Hingebung bewunderte, zu folgen abzuhalten. Denn ich wiederhole es: sagt Herr Dr. „Erlanger, — man kann sich von einer Reise durch Jaffa nach Jerusalem, kaum eine „richtige Vorstellung machen."

Die ersten Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem, benützte unser Cohn sogleich zu Betrachtungen und zur Anknüpfung von Bekanntschaften unter dem Volke.

Dies vollführte er mit dem ihm eigenen Scharfblicke, während der wenigen Tage seines Hierseins aufs Glänzendste. Nachdem er die jüdische Einwohnerschaft kennen gelernt, beschäftigte er sich mit der Gründung von Hilfsinstituten, die er am geeignetsten erachtete, um unsere Brüder in Jerusalem von ihrem Elende und Verfalle zu befreien.

Das Resultat seines kurzen Aufenthaltes zu Jerusalem, besteht aus folgenden Gründungen:

1. Ein israelitisches Spital, wo 18 Kranke fortwährend verpflegt werden sollen. Auch hat der Spitalsarzt täglich während drei Stunden, unentgeltliche Rathschläge für die Armen zu ertheilen, und der Apotheker der Anstalt die von dem Arzte angeordneten Medikamente, ebenfalls unentgeltlich auszufolgen. Es ist kaum nöthig zu erwähnen, daß die Anstalt mit Bettzeug, Wäsche und sonstigen unentbehrlichen Einrichtungen wohl versorgt wurde.
2. Eine Leihkasse von 100,000 Piaster, wo ein jeder, welcher eine Kunst, ein Gewerbe oder eine Industrie entweder bereits betreibt, oder erst zur Ausübung bringen will, ohne Interessen ein Anlehen von 100—800 Piaster erhält, in Kapitalsraten von 2% monatlich zu zahlen, welches demnach binnen 50 Monaten getilgt wird.
3. Eine Anstalt für Wöchnerinnen, nach dem Muster der bereits in Paris von den Damen v. Rothschild gegründeten Versorgungen. Eine jede zur Benützung des Institutes zugelassene Frau (hier soll dies bei allen stattfinden) wird von einer diplomirten Hebamme bedient, die von der Anstalt bezahlt wird, und erhält außerdem die nöthige Leibwäsche für sich und das Kind, überdies noch 50 Piaster für die Bedürfnisse der ersten Woche nach der Entbindung.
4. Eine Mädchenlehranstalt, wo sie einen elementaren und religiösen Unterricht genießen und das Stricken und Nähen erlernen. Diese Anstalt besitzt fünf Lehrerinnen: zwei deutsche und zwei spanische, um ein jedes Kind in den Gebeten und deren Uebersetzung nach dem Ritus desselben zu unterweisen. Die fünfte Lehrerin ertheilt in den Handarbeiten Unterricht. *)
5. Werden vierzig junge Leute zu Handwerken angeleitet. Während ihrer Lehrzeit werden die Eltern für ihren Unterhalt entschädigt, und erhalten diese Kinder allabendlich von einem besonderen Professor Unterricht in der Religion und den talmudischen Studien, je nach dem Grade ihrer Befähigung. Auch werden die Samstage zu Studien benützt.
6. Hat er außer dem persönlichen Antheil, den er bei allen bisher genannten Stiftungen genommen, auch im Namen seiner Gemahlin eine nicht geringere

*) Vor der Abreise Albert Cohns war die Schule bereits von 300 Mädchen besucht.

Wohlthätigkeit beschlossen. Eine Brodvertheilung soll nämlich jeden Montag und Donnerstag, im Namen der Madame Cohn stattfinden.

Wenn wir die Tragweite obbenannter frommer Stiftungen näher ins Auge fassen, so müssen wir das Spital — welches allein dem Judenthume, während jede der anderen Institutionen mehr dem Juden galt — als den Glanzpunkt dieser Pilgerreise betrachten. Wir erlauben uns daher, nach den vorausgeschickten Thatsachen, hier einen Augenblick länger zu verweilen, um noch Einiges aus der Einweihungsfeierlichkeit dieser jüdischen zweifachen Heilanstalt nach den Mittheilungen des Betreffenden selber folgen zu lassen. Ein hierauf bezügliches, an den Redakteur des „Univers israelite" gerichtetes Schreiben lautet:

Jerusalem, am 27. Juli 1854.

„Herr Redakteur!"

„Ich kann es nicht unterlassen, bei Gelegenheit der Einweihung des israelitischen „Spitals zu Jerusalem Ihnen in kurzen Worten den Eindruck, den diese Feierlichkeit „in der heiligen Stadt erregte, zu schildern.

„Gestern (Rosch-chodesch Menachem-Ab) hat die Feierlichkeit in Gegen„wart der französischen, englischen, österreichischen und preußischen Konsulen, unter „Beisein einer bedeutenden Anzahl unserer Glaubensbrüder stattgefunden. Eine „Vertheilung von Lebensmitteln wurde unter sämmtliche Arme veranstaltet Durch „Vermittlung der Konsulen, ließ ich die Spenden den Nothleidenden aller Kulte „zukommen. Nach einer an die Konsulen gehaltenen französischen Anrede, richtete „ich in mehreren Sprachen an die verschiedenen Gemeinden das Wort. Hiernach „sangen die Zöglinge der „Talmud-Tora" den Psalm 119, dann folgte ein Gebet „für den Sultan und die übrigen Souveräne Europa's, Besichtigung der, gegenüber „dem Platze, wo einst der Tempel gestanden, liegenden Anstalt und der „West„mauer."

„Die Kosten der ersten Einrichtung, wurden sämmtlich von Herrn Baron „James v. Rothschild bestritten; einer der Säle führt auch seinen Namen, und ein „anderer, den des Sir Mos. Montefiore. Jedes Bett hat einen Namen; auf einem „derselben befinden sich folgende Worte: „Aschré maskil el Dal" „Comité „consistorial Paris."

„Zu gleicher Zeit wurde eine Leihkasse von 100,000 Piaster von Freiherrn „Anselm v. Rothschild zur Unterstützung von Familienvätern gegründet; eine Fun„dazion für Kindbetterinnen, von der Frau Baronin v. Rothschild. Unter der Schutz-

„nahme der Söhne des Herrn Baron James, sollen vierzig Jünglinge zu Handwer-„kern herangebildet werden, so wie eine religiöse und elementare Erziehung erhalten. „Ferner ist auch eine Schule für junge Mädchen, unter dem Schutze der Freiherrin „Nathaniel v. Rothschild gestiftet. Meine Gemahlin hat eine zwei Mal in jeder „Woche stattzufindende Brodvertheilung gegründet. Endlich wurden allen Lehrern „Gratifikazionen zugemittelt.

„Ich besuchte Hebron, das Land Sichem und verweilte einige Tage bei den „Samaritanern. — Ein Buch: „Judäa und Jerusalem" betitelt, soll bei „meiner Rückkunft über die Verhältnisse der Juden im Orient und Algerien, von „mir veröffentlicht werden. Bis dahin genehmigen Sie :c.

„Albert Cohn" m. p.

Noch möge hier aus seiner Anrede an die Versammlung während der Spitals-einweihung die Einleitung Raum finden, da sie sicherlich des allgemeinen jüdischen Interesses nicht ermangeln kann:

„Mit einem Gefühle hoher Dankbarkeit habe ich die Ehre, Ihnen die Freude „auszudrücken, die ich empfinde, Sie um mich versammelt zu sehen zur Feier der „Einweihung dieser kleinen Stiftung; sie ist klein, wie alles was im ersten Beginnen „steht, wie alles was zu einem künftigen Wachsthume bestimmt ist.

„Diese Anstalt hat den Zweck, israelitische Kranke aufzunehmen. — Von jeher „haben die Kranken aller Kulte ihre besonderen Anstalten, wo sie nicht nur körper-„liche, sondern auch geistige Linderung finden; wo man nicht blos ihren Leib heilt „und pflegt, sondern auch ihren Glauben nährt; und an welchem Orte anders als „in Jerusalem, in der ewigen heiligen Stadt, soll unser Glaube erhalten, und „für alle Zeiten befestigt werden? Ist nicht hier die Stätte seiner Geburt? „Sehen wir nicht von der Stelle wo wir uns befinden, die altehrwürdigen Reste „jenes Tempels vor unsern Augen, der einst dem Dienste des Allerhöchsten geweiht „war? Hier stand das erste Haus, wo der Name des einigen Gottes auf dem „Erdballe angerufen wurde. . . Hier war es, von wo der Glaube ausgegangen, und „von wo er stets wachsend, über die ganze Erde sich verbreitete. . .

„Nun, auch die von uns begründete Stiftung, zur Stunde noch klein, soll mit „der Hilfe Gottes und dem Beistande unserer Brüder in Europa, besonders der „erleuchteten wohlthätigen Familie Rothschild, die schon so Vieles für die wirkte, „die unsere Brüder im Glauben sind, und die es nicht sind — auch diese kleine „Stiftung soll wachsen und gedeihen. Bis heute mußten andere die Verpflegung der

„israelitischen Kranken besorgen, um die Leiden ihres Körpers zu heilen. Aber nicht „blos der Körper bedarf der Gesundheit und der Nahrung; auch eine geistige Nah„rung, eine religiöse Erbauung ist für den Menschen nöthig.

„Wir fühlen gebührende Erkenntlichkeit für Jene, die unsern armen Brüdern „Gutes erzeugten, und wir danken ihnen aus vollem Herzen dafür; aber nichts desto„weniger fühlten wir uns verpflichtet, ein Haus zu gründen, wo man unseren Kran„ken nicht nur die Sorgfalt, welche ihre Leiden erfordern, sondern auch die kostbaren „Tröstungen unserer heiligen Religion wird angedeihen lassen u. s. w. u. s. w."

Wahrhaft herzerschütternd sind die, gleichsam die ganze innige Liebe zu seinem Volke konzentrirenden Worte, mit denen er — den sehnsüchtigen Blick nach der „W e s t m a u e r" gerichtet — um Schutz und Beistand von Seite der Vertreter der Mächte, besonders **Oesterreichs** für die zum Heile seiner unglücklichen Glaubensbrüder begründeten Institute fleht:

„Ihnen nun, Herren Konsulen, und vorzüglich Ihnen, der Sie Oesterreich hier „vertreten, lege ich die Wahrung der eben in's Leben gerufenen Einrichtungen warm „an's Herz; o mögen sie Ihrer Aufmerksamkeit, Ihrer vollsten Schutznahme em„pfohlen sein, und fürwahr, Sie werden ein Vorhaben von gar hohem moralischem „Belange unterstützt und befördert haben! Ist es ja ohnehin der edle Wunsch der „Großmächte Europas; in diesem Sinne ja geruhete Se. Majestät der Kaiser von „Oesterreich in der Audienz von 19. Juni d. J. die gnadenreichen Worte an mich „zu richten, indem er sagte: „Z i e h e n S i e g e t r o s t h i n; d i e S a c h e, d i e „S i e a n s t r e b e n, i s t n i c h t b l o s m e i n e r v o l l e n T h e i l n a h m e w ü r„d i g, I c h w i l l i h r s o g a r e i n b e s o n d e r e s S t u d i u m w e i h e n; d a „S i e j e d o c h d i e Z e i t n i c h t a b w a r t e n d ü r f e n, b i s w o I c h m e i n e „d i e s f ä l l i g e n S t u d i e n b e s c h l o s s e n, s o w i l l I c h m e i n e A g e n„t e n i m O r i e n t, z u J e r u s a l e m s o w o l w i e z u K o n s t a n t i n o p e l, „m i t V o l l m a c h t e n v e r s e h e n, I h n e n m i t a l l e m u n s e r e m E i n„f l u ß e h i l f r e i c h b e i z u s t e h e n." So lauten die Trostworte, die jener junge, „ritterliche Souverän an mich, als den Präsidenten des Konsistorial-Komité's von „Paris, zu richten geruhete — die Worte jenes Monarchen, der seinen Thron, in „einer der verhängnißvollsten Lagen bestiegen, durch die Liebe sämmtlicher Unter„thanen, durch die Gewinnung ihrer Herzen, zu befestigen verstanden. Aber nicht „ausschließlich an e i n e Großmacht richte ich meine innige Fürbitte; haben uns doch „die Glückwünsche a l l e r zivilisirten Nazionen hierher begleitet. Und wie soll „ich dein vergessen, theures Frankreich; bist du doch mein zweites Vaterland geworden,

„und ist doch von dir zum allerersten Male das Licht für die Welt und die Befreiung „Israels ausgegangen!

„So gestatten Sie mir nun, meine Herren, die durch die Weihe der Synagoge „geheiligte Segensspendung für die Souveräne hiermit auszusprechen, u. s. w. u. s. w.

Nachdem er noch in allen Synagogen Jerusalems Worte des Trostes und der Erbauung an die verzagten Brüder gerichtet, verließ er am 30. Juli d. J. die Gottesstadt. Und schon am 14. August d. J. war er zu Konstantinopel, bei Mehemet Keproth-Pascha, Großvesir der Pforte, wie bei Reschid-Pascha, Minister des Aeußern wegen der Angelegenheit der jüdisch-türkischen Unterthanen thätig, wodurch folgender Beschluß resultirte:

„Daß alle Rechte, Immunitäten u. s. w., die irgend einer christlichen Gemeinde gewährt sind, oder noch künftighin gewährt werden sollen, schon ohne Weiteres auch den Israeliten zukommen; weil das väterliche Herz des Sultan es nimmer zugeben wird, daß auch nur der mindeste Unterschied zwischen den nicht mohamedanischen Unterthanen seines Reiches obwalte."

Nachdem ihm nun von Seite Reschid-Pascha's im Namen des Sultan, die volle dankbare Anerkennung und Würdigung seiner Leistungen, so wie von Sr. Hoheit Ali-Ghalib-Pascha, Eidam des Sultan und Sohn Reschid-Pascha's die ehrenhafte Einladung auf seinen Palast, zu Theil geworden — wurde er am 21. d. M. vom Sultan im Tscheragan-Palaste am Bosphor in einer Privataudienz aufs Feierlichste empfangen. Nach Bekräftigung des oben berührten Textes, wonach den Israeliten gleiche Rechte mit den sämmtlichen nichtmuselmännischen Unterthanen gestattet seien, geruhete Se. Majestät der Sultan hinzuzufügen: „Mein Herz ist weit genug, um alle meine Unterthanen, die meine Kinder sind, mit gleicher Liebe zu umfassen." Hierauf mußte Albert Cohn ihm alle Einzelheiten von den Anstalten berichten, die er zu Jerusalem und an anderen Orten in's Leben gerufen. Bei dieser Gelegenheit unterbrach ihn der Sultan mit den Worten: „Wie du so gut gegen meine Unterthanen handelst!" Trotzdem aber der Sultan ihn höchst feierlich (im Kaisermantel und in Gegenwart seines Sekretärs Fereb-Effendi) empfangen hatte, nahm die Audienz dennoch bald eine mehr freundschaftliche Wendung, welche Albert Cohn dazu benützte, daß er dem Sultan seinen Herzensdank für die fromme Einrichtung einer Koscher-Küche und eines Religions-Unterrichtes für die 17, an der militärischen Medizinschule sich befindlichen jüdischen Jünglinge — abstattend, zugleich die Bitte stellte: die Anzahl derselben auf 40 vermehren zu wollen, und nach Gewährung derselben sogar diese wagte: die fähigeren dieser Eléven nach Paris zu senden; indem dies der ottomanischen Armee und Diplomatie nur

zum Vortheile gereichen könne. Nach Bewilligung alles dessen, erbat er sich schließlich die Erlaubniß, die von unserer Religion vorgeschriebene, beim Anblick eines gekrönten Hauptes zu sprechende Benedikzion vollziehen zu dürfen. Der Sultan, dem Albert Cohn jedes Wort französisch und türkisch übersetzte, war hiedurch so gerührt, daß ihm die Thränen in die Augen traten . . . und mit bewegter Stimme die Abschiedsworte Albert Cohns folgenderart erwiederte: „Wohlan! bei deinem nächsten Erscheinen (Cohn äußerte ihm nämlich, von Zeit zu Zeit wegen Inspizirung der gegründeten Anstalten sich wieder einzufinden) sollst du die Juden in besserer Lage treffen."

Noch müssen wir eines erfreulichen Ergebnisses seiner damaligen Reise Erwähnung thun, daß nämlich auf sein Anregen von einem zu Konstantinopel, behufs Errichtung einer israelitischen Schule daselbst sich gebildeten Komité sogleich 18.000 Piaster für vorläufig drei Jahre bestimmt, und drei Professoren für das Hebräische, einer für das Türkische, einer für das Italienische und endlich einer für das Französische bestellt wurden. In einem, an den Großrabbi zu Paris von Konstantinopel (17. August 1854) gerichteten Schreiben, in welchem er die Errichtung von Schulen zu Smyrna u. s. w. andeutet, spricht er auch in Bezugnahme auf erwähnte Anstalt zu Konstantinopel die Hoffnung aus, daß sich derselben im Falle des Gedeihens bald eine ähnliche zweite und wo möglich auch eine dritte anreihen dürfte. Das „Journal de Konstantinopol" weihte in seinen offiziellen Berichten vom 19. und 24. d. M. dem edlen Wirken unseres frommen Pilgers ausführliche Besprechungen.

Am 21. August d. J. verließ er Konstantinopel und schon zu Anfang September wurde ihm die hohe Auszeichnung einer Privataudienz von Seite Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich in Wien zu Theil, wo ihm Se. Majestät abermals der erhabenen Schutznahme zu Gunsten seiner israelitischen Glaubensbrüder im Orient allergnädigst zu versichern geruhte.

In Paris (8. September) angelangt, stattete er in den Tempeln beider Riten öffentlichen Bericht über die im Oriente vollbrachten Liebeswerke ab —, welchen edlen Worten sich eine viel edlere That anschloß. Er schenkte nämlich bei dieser Gelegenheit vor das „Sepher" gerufen, **60,000 Franks** und zwar: für die zu Gunsten der

Israeliten im Orient veranstaltete Sammlung	40,000 Frank
Für das Greisenhaus zu Paris	10,000 „
Für die Leihanstalt	10,000 „

Mit erwähnter Liebesthat ward also seine erste Missionsreise nach Jerusalem würdig besiegelt.

Aber schon 1856, trat er seine zweite Inspekzionsreise dahin an und am 18. Juli d. J. wurde ihm vor den Mauern der heiligen Stadt ein feierlicher Empfang bereitet, in welcher er sodann zwölf Tage verweilte. Während dieses kurzen Aufenthaltes daselbst wurde von ihm die sehr heilsame Einrichtung getroffen, vermöge deren das Spitalgebäude durch zweckmäßige Vergrößerung in Zukunft anstatt achtzehn, fünfzig Betten fassen solle. Zugleich ertheilte er bei Inspizirung der, vor zwei Jahren unter dem Schutze der Rothschild'schen Söhne gegründeten Arbeitschule — die Vollmacht: die Zöglinge derselben von 40 auf 60 zu erhöhen.

Nachdem er sich ferner noch von der vortrefflichen Verwaltung und Zweckmäßigkeit der, von Baronin Betti v. Rothschild ins Leben gerufenen „Stiftung zur Unterstützung armer Wöchnerinen" — (welches Institut Geld, und nöthige Wäsche für Mutter und Kind bereits mehr denn als an 100 arme Kindbetterinen jährlich ertheilte) — hinlänglich überzeugt hatte, wurde in der Hospital-Synagoge ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten. Hier in Gegenwart des Chacham-Baschi mit seinem Rabbinerkollegium und aller Notabilitäten der Stadt, so wie in Anwesenheit Sr. Exzellenz Kiamil Pascha, Gouverneur von Palästina (der im Namen des Großherrn der Anstalt 1000 Piaster zukommen ließ), des kaiserlich-französischen Konsuls Herrn de Barére (der erwähntem Zwecke 120 Franks spendete) und des Herrn Grafen Pizzamano, k. k. österreichischen Konsuls — hielt Albert Cohn eine herzergreifende Rede, wobei er die Heilanstalt mit dem edlen Namen des hochherzigen Gründers derselben „Baron v. Rothschild" beehrte.

Daß er auch diesmal der geistigen Angelegenheiten seiner Glaubensbrüder nicht vergessen, leuchtet aus dem Umstande hervor, daß er eine jüdische öffentliche Bibliothek neu anlegte, und ein in Jerusalem unter dem Titel: „Minchah chadaschah" zu erscheinendes literarisches Jahrbuch gründete, dessen voller Ertrag einem Wohlthätigkeitszwecke geweiht ist.

Nachdem er nun noch am Sabbat in der großen Synagoge des Rabbi Johanan ben Sakai in hebräischer, arabischer und italienischer Sprache öffentlichen Vortrag gehalten, und — wie er gewohnt war: der Rede bald die That folgen zu lassen — auch der Armen zu Jerusalem, Tiberias und Zafet mit großmüthigen Gaben bedacht hatte, verließ er am 30. Juli, segnend und gesegnet, die schmerzensreiche nun aufgerichtete Gottesstadt...

Seine Inspekzionsreise über Alexandrien, Kairo, Galatha u. s. w. fortsetzend, hatte er die glückliche Idee, in letztbenanntem Orte eine Todtenfeier zu Ehren der, in französischen Reihen während des orientalischen Krieges gefallenen israelitischen

Soldaten und Offiziere (19. August d. J.) zu veranstalten, welcher fromme Gedanke von dem französischen Gesandten sowol, wie von der ottomanischen Regierung so beifällig aufgenommen wurde, daß ersterer dem Dragomann der Gesandtschaft den Befehl ertheilte, der Feier beizuwohnen, und letztere sogar ein ganzes Detachement Jäger mit Musik unter der Anführung des Stabsoffiziers Carbi-Bey dahin beorderte. Da noch nie zuvor ein Aehnliches stattgefunden, so übte dies auf die jüdische Bevölkerung einen derartigen freudigen Eindruck aus, daß der Tempel zu enge ward, um alle versammelten Andächtigen aufzunehmen. Der Chacham-Baschi leitete den Gottesdienst, während Albert Cohn eine rührende Trauerrede über 10 Offiziere und 100 Gemeine hielt. Jetzt öffnete der Großrabbi die Bundeslade, nahm die Gesetzrolle heraus und Albert Cohn sprach das Sterbegebet, worauf die türkischen Soldaten in die Synagoge geführt, das Gewehr präsentirten. . . Auch diese Feier schloß mit einer edlen That, indem nämlich eine Sammlung für die Lyoner Ueberschwemmten veranstaltet und der Ertrag derselben (1612 Piaster) dem Gesandten Frankreichs sogleich übermittelt wurde.

Am 21. d. M. hatte Albert Cohn die Ehre, in einer besondern Audienz von Sr. Majestät dem Sultan empfangen zu werden. Der Sultan erkundigte sich über den Bestand der Schulen in Egypten, Syrien u. s. w. — Merkwürdig ist die Erwiederung Desselben auf den Dank Albert Cohns für die, in die Friedensstipulazionen des orientalischen Krieges aufgenommene Gleichstellung der jüdischen Rajas mit den christlichen, somit auch mit den Muselmännern: **„Ich habe blos meine Pflicht gethan. Sind die Israeliten nicht auch meine Unterthanen?“** Unter den Resultaten dieser Audienz, verdient vorzüglich hervorgehoben zu werden, daß ihm der Sultan die feierliche Versicherung gethan: die Zahl der israelitischen Elèven an der Medizinschule zu erhöhen, und daß auch Juden auf Staatskosten nach Europa behufs fernerer Ausbildung geschickt werden sollen.

Anfangs September d. J. führte ihn der Hüter Israels zum zweiten Male wohlbehalten nach seinem zweiten Vaterlande zurück, wo er bald wieder Gelegenheit fand zum Heile seiner Brüder zu wirken. Den Rosch-Haschanah 1856 zur Tora gerufen, spendete er in seinem und seiner Freunde Namen **60,000** Franks behufs Verlegung der Rabbinerschule von Metz nach Paris.

Aber sein, für die Leiden und Freuden seiner Glaubensbrüder so theilnahmsvolles Herz, vergißt auch Jene nicht, die vor Jahrhunderten gestritten und gelitten haben; und ist auch die in diesem Jahre veranstaltete Herausgabe des sehr verdienstlichen Werkes „Gal-Ed,“ Denkmälersammlung des alten jüdischen Friedhofes zu Prag — durch seine Munifizenz ermöglicht worden. Ueberhaupt bildet die Beförderung der israelitischen

Literatur die schönste Perle seines verdienstreichen Lebens und Strebens. Wir erwähnen jedoch blos des meisterschaftlichen Werkes Samuel David Luzzatos, der Frucht 24-jährigen emsigen Fleißes — wir meinen: die Bearbeitung des Profeten Jesaias, die seiner edlen Großmuth die Veröffentlichung verdankt.

Als Anerkennung seiner Verdienste gaben ihm (26. Oktober 1856) die vereinigten israelitischen Verwaltunszweige von Paris ein glänzendes Ehren-Banquet, welchem eine große Anzahl israelitische Notabilitäten, so wie die Herren Allegri, Astrue, Jeramee u. v. a. beiwohnten.

Indem wir schließlich noch der freudigen Thatsache: daß im Laufe des Jahres 1857 im mehrerwähnten Spital 573 Kranke Aufnahme, und mehr als 21,000 Ordinazionen erhalten haben; indem wir dieses, so wie seiner neuesten Stiftung — der Talmud-Tora zu Paris — Erwähnung thun, wo er selber am Unterrichte thätigen Antheil nimmt, können wir uns eine allgemeine Bemerkung nicht versagen. Wol nämlich muß bei Denen, die in Worten malen, die Zeit über die Echtheit ihrer Farbe entscheiden; nimmermehr aber da, wo opferreiche Thatsachen die herrlichen Schattirungen einer großen Idee bilden. Wenn wir somit die Behauptung wagen: daß unsere Glaubensbrüder im Orient sich bestenfalls gegenwärtig im Zustande einer geistigen Rekonvaleszenz befinden, wo entweder eine vollkommene Erstarkung, oder ein stets gefährlicher Rückfall bevorsteht, somit unser Cohn seine heilige Mission noch nicht vollendet, seine fromme Aufgabe noch nicht vollständig gelöst habe: so hoffen wir zugleich gerne, daß er auch ferner noch mit der priesterlichen Glutpfanne der Begeisterung am Fuße jener „Westmauer" dem Gotte Zions opfern wird. Und wer in Jehovas Tempel dient, wirkt im Tempel der Unsterblichkeit.

Gross Friedrich.

Als Mensch, Jude und Arzt durch Wirken, Glauben und Wissen gleicherweise hervorragend — war es dieser biedern Persönlichkeit, wie nur selten sonst vergönnt, auf ihrem mühsam errungenen Ehrenposten das altehrwürdige Banner Israels muthig zu entfalten, und durch dreißig prüfungsreiche Jahre in männlicher Beharrlichkeit fest und hoch zu halten, auf daß aller Welt die göttlichen Inzeichen desselben: „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einig-einziges Wesen!" und: „Haben wir nicht Alle einen Vater? hat nicht ein Gott uns geschaffen?" — in deutlich voller Klarheit ersichtlich werden mögen.

Friedrich Groß (Doktor der Filosofie, Medizin und Chirurgie; Inhaber und Direktor einer, auf eigene Kosten gegründeten Augenheilanstalt für Arme zu Großwardein; Primararzt des israelitischen Krankenhauses daselbst; Mitglied der ständischen Medizinalkommission, der k. k. medizinischen Fakultät zu Pest, der k. k. Gesellschaft der Aerzte und des zoologisch-botanischen Vereines zu Wien, und der Gesellschaft deutscher Aerzte zu Paris; permanentes Ehrenmitglied des Wiener medizinischen Unterstützungsvereines, und Inhaber des k. k. goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone) wurde 1797 zu Großwardein von wohlhabenden und wohlthätigen Eltern geboren. Sein Vater Moses Groß, der durch eine lange Jahrenreihe die Angelegenheiten seiner Gemeindegenossen mit aufopfernder Liebe und Hingebung als Vorstand vertreten, erfreute sich hiefür nicht blos der vollen Achtung seiner Glaubensbrüder, sondern — da er mit seinem biedern Karakter auch einige Weltbildung verband — sogar der ehrenden Anerkennung des jenerzeit in beinahe ausschließlichem Besitze von Zivilisazions- und Humanitätsideen stehenden Adels. Und wenn ein ausgezeichneter ungarischer Schriftsteller den Bildungsstand seines Vaterlandes 1795 mit den Worten schildert: „Die Kultur nimmt von Tag zu Tag zu .... die alte Abneigung der verschiedenen Religionsgenossen schwindet immer mehr ...;" so dürfte die Thatsache, daß der jüdische Vorsteher ein besonderer Liebling des damaligen Biharer Obergespannes Grafen v. Rhedey war — als würdiger Beleg zu dieser Behauptung gelten. Im engen Verkehr mit Letzterem und andern hochgestellten Persönlichkeiten, bei denen er oft die Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen auf gebührende Weise zu vertreten bestrebt war — mußte sich seine veredelte

Anschauungsweise des Lebens im Allgemeinen, so wie die über Erziehung insbesondere um so auffallender gestalten, je weniger sie damals unter den beengenden Verhältnissen der ungarischen Judenheit vorherrschen konnte. In der That war er im weiten Biharer Komitate der erste und alleinige Jude, der als Vorsteher einer zahlreichen und äußerst „frommen" Gemeinde den Versuch wagte: bei der Berufswahl seines talentirten Sohnes von der dazumal gang und gebe gewesenen Weise abgehend, der Geistesentwicklung desselben höhere Rechnung zu tragen.

Der kleine Friedrich trat — obgleich er sich als wackerer und hoffnungsreicher Jünger im Fache der Bibel und des Talmuds bewährte, und trotz der Bewunderung, welche seine in der großen Synagoge seines Vaterortes gehaltene Barmizwah-Draschah allgemein erregte — in das katholische Archi-Gymnasium zu Großwardein ein, wo er sich sonderbarerweise nicht bald derart heimisch machte, daß er das einstige „Cheder" vollends verschmerzte. Nachdem er hier die Gymnasialklassen mit „Vorzug" geendet, setzte er die filosofischen Studien mit gleichem Erfolge in Pest fort, bis er (1819) — als 22-jähriger Jüngling mit der Doktorwürde der Weltweisheit gekrönt — zu seinem sterbenden Vater heim eilen mußte! Dieser Biedermann, der durch übernommene und treulich ausgeführte Lieferungen in dem ewig denkwürdigen Schreckensjahre 1817 — wo der Hunger als Pest wüthete — fast sein ganzes Vermögen einbüßte, und seit dieser Zeit seinem geliebten Kinde nur mit der aufopferndsten Selbstverläugnung eine spärliche Unterstützung angedeihen lassen konnte; ließ diesem jetzt nichts als sein edles Beispiel und seinen frommen Segen als Erbe zurück. . .

Mit dem Dulderglauben im Herzen, und dem Vatersegen auf dem Haupte, zog der Jüngling — sich selbst überlassen nach Wien.

Dort glücklich angelangt, widmete er sich ohne alles Wanken und Schwanken dem Studium der Heilkunde, für welches wie für die Naturwissenschaften überhaupt, er seit frühester Jugend eine unwiderstehliche Zuneigung hegte. — Wer als armer Student die filosofischen und medizinischen Kurse in Noth und Entbehrung durchgekämpft hat, der wird es sehr begreiflich finden, wenn wir diese Zeit „die sieben Hungersjahre" betiteln. Durch Lekzionengeben, wie durch mildherzige Unterstützung von Seite der ihm anverwandten Familie Biedermann und des durch Wohlthätigkeit berühmten jüdischen Hauses v. Hofmannsthal, gelang es unserm Jünger die theoretischen Studienjahre mit solchem Erfolge zu beenden, daß ihn Castelitz, derzeit Professor am k. k. Josephinum — um seinen Sohn für die filosofischen Studien von ihm vorbereiten zu lassen — ins Haus nahm, wo er auch durch die ganze Dauer seiner praktischen Studien verblieb.

Während er sich für das Rigorosum vorbereitete, bewährte er sich gleichzeitig als wackerer und fleißiger Schüler des hochberühmten Professors Beer, dessen geist- und lehrreiche okulistische Vorträge mit solch' einer Zauberkraft auf ihn einwirkten, daß er wol schon hier den edlen Vorsatz faßte: in seiner einstigen Praxis diesem besondern Zweige der Heilkunde eine vorwiegende Pflege zuzuwenden.

1825 an der Wiener Hochschule unter dem Studien-Direktorate des tiefgelehrten Freiherrn v. Stift zum Doktor der Medizin und Chirurgie promovirt, disserirte er über das derzeit noch völlig unbekannte Mittel Chinin mit besonderer Rücksichtsnahme auf die in seinem ungarischen Heimatlande so häufig grassirenden Wechselfieber. Was die erwähnte Inaugural-Dissertazion: De extractione Corticis Chinae . . . besonders auszeichnet, ist die schwunghafte Beredsamkeit, der warme innige Liebeshauch, mit welcher der begeisterte Jünger in einer eleganten tadellosen Latinität die kranken Armen oder armen Kranken schildert.

Bald nach Beendigung seiner Studien, hat die Fabriksherrschaft Lang zu Teltsch in Mähren, den schon damals viel verheißenden jungen Doktor zu ihrem Hausarzt ernannt, woselbst er die erste ärztlich-praktische Laufbahn mit Sachverständniß und besonderer Berufstreue bekleidete. Dafür wurde ihm die Liebe, ja eine beinahe beispiellose Verehrung sowol von Seiten des Volkes, als seiner Herrschaft gezollt, die er nicht blos durch viele glückliche Kuren und kühne Augenoperazionen, sondern zumeist durch ein vortrefflich eingerichtetes Krankenhaus daselbst erwarb, wodurch sein Name noch heute — nach bereits 40 Jahren — in segensreichem Angedenken forterhalten bleibt.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst besuchte er zur Bereicherung seines balneologischen Wissens, die vorzüglichsten Heilquellen Böhmens und Deutschlands, in Gesellschaft seiner ihm freundschaftlichst zugethanenen Herrschaft. Nach Beendigung dieser Reisen stellte Lang im Vorgefühle des herannahenden Lebensendes, seine letztwillige Anordnung fest, worin als letzter Liebesdienst „sein Herzensfreund Dr. Groß" mit 1000 fl. behufs des Ankaufes von Büchern und Instrumenten liebevoll bedacht wurde.

Nach dem betrübenden Ableben seines unvergeßlichen Freundes verließ er das ihm bereits theuer gewordene Teltsch und folgte einem ehrenden Rufe Seitens der israelitischen Gemeinde seines Geburtsortes von dem edlen Vorsatze beseelt: all seine schwache Kraft von nun an ungetheilt seinem Heimatlande, und zunächst seiner Vaterstadt zu weihen. . . Noch im selben Jahre (1829) trat er in den Bund der Ehe mit seiner an Liebenswürdigkeit und Herzensgüte ihm völlig ebenbürtigen Henriette, Tochter des hochgeachteten Herrn J. Wertheimer in Wien, worauf er sich unmittelbar nach Großwardein begab

Hier begleitete ihn Gottes Segen sichtbarlich auf allen seinen heil- und trostreichen Schritten. Der Bischof v. Lajtsák, das Domkapitel, Fürst Hohenlohe, der Obergespann u. a. m. ernannten ihn bald zu ihrem Leibarzte und somit ward der Name Groß in Palästen wie in Hütten der Gegenstand allgemeiner unbegrenzter Verehrung. Daß der junge jüdische Arzt in dem, vom edlen Bewußtsein eines glänzenden Erfolges gebotenen Freudenkelch, auch so manchen bittern Tropfen verkosten mußte; daß er hie und da so mancher unzarten Versuchung zu widerstehen, so manches gegen seine Abstammung gerichtete Vorurtheil zu bekämpfen und niederzuhalten hatte — dürfte wol von selbst einleuchten. Bemerkenswerth jedoch ist der feine Takt, mit dem er dergleichen Anfechtungen in aller Bescheidenheit und Biederkeit abzuwehren verstand. So geschah es, daß, als er einst zu einem gefährlich erkrankten Prälaten gerufen, demselben die tröstende Beruhigung und die Zusicherung einer baldigen Heilung spendete, der eifrig fromme Würdenträger sein tiefes Bedauern zu erkennen gegeben, daß ihm die Hilfe leider von nicht christlicher Hand kommen würde; — hierauf erwiederte Dr. Groß ruhigen Tones: „Wenn der größte der Profeten, Moses, durch die Hand einer Heidin seinem Volke und der Welt erhalten wurde, so dürfte es durchaus nicht unziemend sein, daß ein frommer katholischer Priester durch einen gläubigen Juden seiner Kirche erhalten werde. . .“

Sein segenreiches Wirken in seiner Vaterstadt trat er gerade mit dem Cholerajahre (1830) an, wo ihm bald Gelegenheit in Fülle geboten war, seine aufopfernde Thätigkeit und Geschicklichkeit zu erproben. Die große Anstrengung im Laufe dieser Epidemie, so wie überhaupt seine bald sehr ausgebreitete ärztliche Praxis zogen ihm ein Fußleiden zu, welches ihm seitdem unabläßig anhaftete, ohne ihn jedoch zu verhindern — trotz der empfindlichsten Schmerzen, die jeder Schritt ihm verursachte — auf Krücken als rettender Genius durch die Straßen der Stadt zu eilen und allenthalben wo möglich Segen und Trost zu verbreiten. Und fürwahr! in freudigster Erhebung muß die Brust eines jeden Menschenfreundes schlagen, wenn man bedenkt, wie viel des Edlen und Segensreichen das aufrichtige Streben eines Einzelnen — trotz seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit und anderer Hindernisse — von einem reinen Wollen des Guten und Nützlichen beseelt, zu schaffen und zu fördern im Stande ist. . . Und dies ist es eben, worin vorzüglich das Kennzeichnende einer reinen Seele zu liegen scheint, daß sie — wie ein winziges Goldkörnlein hinreichend ist, eine ganze große Mannesstatue allenthalben mit dem glänzenden Metalle zu überkleiden — unter dem mächtigen Triebwerke einer höheren Ideenkräftigkeit unaufhaltsam weiter strebt, und weit hinaus über ihren beengenden Berufskreis allenthalben an den Gebilden Spuren ihrer gottgeweihten Thätigkeit hinterläßt.

Während er seine Privatpraxis in allen Schichten der hohen Aristokratie und der bürgerlichen Klassen mit der größten Berufsthätigkeit in Ausübung brachte, wirkte er mit unermüdetem Eifer gleichzeitig als Primarfisikus des Israelitenspitals, bei dessen zweckmäßiger Umgestaltung sich vorzugsweise bethätigend; nahm er zugleich warmen Antheil an dem Emporblühen des landesberühmten sogenannten „Bischofsbades" bei Großwardein, und war bei den Versammlungen der ungarischen Aerzte und Naturforscher durch gründliche Vorträge über verschiedene Zweige seiner reichen Erfahrung in stets hervorragender Weise wirksam. Außerdem war er zu öftern Malen der warme, würdevolle Vetreter jüdischer Angelegenheiten, sowol als Deputirter von Seite der israelitisch-ungarischen Notablen bei Landtagen, als auch im engern Kreise seiner Gemeinde, deren Heil und Frommen er sein ganzes Leben geweiht. Dabei war er Präses des Biharer adeligen Kasinos, und eifriges Mitglied mehrerer gelehrten und wohlthätigen Anstalten. Eine Stufenleiter von Würden und Tugenden, die ihm allein schon ein wohlbegründetes Anrecht auf unsere Verehrung und Bewunderung geben würden; und doch waren dies gleichsam blos vereinzelte Lichtstrahlen einer, inmitten dieser vielseitigen Bestrebnisse glänzenden Zentral-Idee, wie aus einem Brennpunkte hervorgeschossen. Im Glücke seines seltenen Erfolges einen Wink der Vorsehung erkennend, dachte Groß in wahrhaft jüdischem Geiste nur zu bald auch an die Unglücklichen, und wer ist unglücklicher als der Arme? und wer wol ärmer als der Blinde?... Von diesem edlen Standpunkte geleitet, setzte er seinen ganzen Einfluß, sein ganzes Streben, ja fast das volle Erträgniß seiner ergiebigen Praxis daran; konzentrirte und weihte der frommbegeisterte junge Arzt alle seine Thatkraft zur Zustandebringung (1830) einer, alle bisher bekannten Privatwohlthätigkeiten, weit überragenden **„Heilanstalt für arme Blinde zu Großwardein."**

Dieses auf eigene Kosten errichtete Krankenhaus, das seitdem zu europäischer Berühmtheit gelangte — oder richtiger: dieser gottgeweihte Tempel der Nächstenliebe wurde mit einer für Privatkräfte fast beispiellosen Munifizenz ausgestattet, indem sich bald seine ursprünglichen herrlichen Umrisse durch Anlagen von Erholungsräumen, Gärten, Alleen u. s. w. eben so stattlich wie zweckmäßig herausbildeten.

1834 hatte erwähntes Institut bereits eine derartig ausgedehnte Wirksamkeit entfaltet, daß in einer közgyülés (Generalkongregazion der Biharer Stände) d. J. die ehrende Mozion gestellt wurde:

Sr. Maj. Ferdinand V. die unterthänigste Bitte zu unterbreiten: „es möge Höchst dieselbe geruhen, den Verdiensten des menschenfreundlichen Arztes Herrn Dr. Friedrich Groß eine würdige Auszeichnung huldvoll angedeihen zu lassen;"

welcher Antrag jedoch durch die Mißgunst einer dem Juden feindlich gesinnten Partei vereitelt wurde. . . . Aber wer Unsterbliches zu schaffen von Innen ermuthiget wird, kann von Außen nicht leicht entmuthiget werden.

Unser Doktor, weit entfernt durch kleinliche „Mißgunst" sich in seinem edlen Vorhaben beirren zu lassen, wurde vielmehr hiedurch aufs neue angespornt: dem Dienste der Nächstenliebe ohne Unterschied des Glaubens seine volle, ungetheilte Kraft zu weihen, wobei er indessen nach wie vor die Sache seiner mißkannten Brüder in liebevollem Eifer zu vertreten und zu verfechten niemals außer Acht gelassen hat. Davon zeigen die öffentlichen Danksagungen von Seiten der Komitatsbehörden für seine, anläßlich der ewig denkwürdigen Feuersgefahr (1836) und der Ueberschwemmung (1846) zu Großwardein, menschenfreundliche Hilfeleistung, so wie die (1844) ihm im Namen seiner ungarisch-jüdischen Berufsgenossen — für die er sich beim Landtage d. J. verwendet hatte — auf Pergamentrolle ausgefertigte, und in einem vergoldeten blauen Sammtetui übermittelte magyarische „Anerkennungsurkunde."

Welchen Aufschwung um diese Zeit seine „Heilanstalt" genommen hat, leuchtet aus dem „Berichte" hervor, dessen sie von Seite eines Hofrathes v. Wattmann, Leibarztes Sr. Majestät Ferdinand V. (Wiener medizinischen Wochenschrift 1847 Nr. 12) unter dem Titel: „Die Heilanstalt für arme Blinde zu Großwardein" . . . . gewürdigt wurde, und der wol verdient — da er uns auch in das Innere dieses der Nächstenliebe geweihten Heiligthumes einen Blick zu werfen gönnt — daß wir ihn in aller Ausführlichkeit hier wiedergeben.

Er lautet wörtlich:

„In der im Jahre 1847 in den Städten Kaschau und Eperies abgehaltenen „Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher theilte der erstgenannte „Arzt (Groß): statistische Daten über die Leistungen seiner seit „dem Jahre 1830 in Großwardein bestehenden Heilanstalt „für arme Blinde, und Einiges über die Zukunft dieser Heil„anstalt mit Rücksicht auf die in Ungarn und Siebenbürgen „zu errichtenden ähnlichen Institute für arme Ackerbauer „mit. Da Referent Gelegenheit hatte, diese Heilanstalt zu besuchen und sich sowol „von dem humanen, die Nächstenliebe im höchsten Grade bekun„denden Unternehmen, als auch von der sehr zweckmäßigen Einrichtung, „freigebigen Unterhaltung und fruchtbaren ärztlichen Hilfe und Pflege der armen „heilbaren Blinden und Augenkranken, zu überzeugen; so findet er sich veranlaßt, die

„Einrichtung und den Bestand dieser nachahmungswürdigen Heilanstalt zur Kenntniß „des weiter verbreiteten ärztlichen Publikums zu bringen.

„Die Entstehung dieser Heilanstalt wurde veranlaßt durch die Nothwendigkeit, „daß bei den meisten Augenkranken, welche aus dem Biharer und den benachbarten „Komitaten, auch aus Galizien nach Großwardein in großer Anzahl (über 20,000, „an denen 500 kleinere Operazionen gemacht wurden) strömten, und bei Herrn Dr. „Groß Hilfe suchten, Operazionen vorgenommen werden mußten. Zur Sicherung „des glücklichen Erfolges bedürfen solche Augenkranke vor und nach denselben die „nöthige Ruhe und Pflege, welche der Landmann zu Hause nicht findet; und in „einem Krankenhause zwischen andern Kranken gelegen, war ein nachtheiliger Einfluß „auf dieselben zu besorgen. Zur Unterbringung derselben und ihrer Begleiter, welcher „zugleich zu ihrer Pflegung verwendet werden, hat Herr Dr. Groß ein niedliches, „freistehendes, auf einer mäßigen Anhöhe der Stadt liegendes, mit einem Garten „versehenes Haus gewidmet. Außer einem geräumigen Saale zu den Operazionen, „dienen zur Aufnahme der Kranken **fünfzehn** Zimmer von verschiedener Größe; „diese sind gegen Osten und Süden gerichtet, während dieselben vor dem Windzuge „von Nord und West geschützt werden; auch mäßigen Jalousien und Vorhänge zum „erforderlichen Grade das einfallende Licht.

„Ein eigenes Dienstpersonale versieht die Besorgung der Speisen und Wäsche. „Ein Oberkrankenpfleger überwacht und beaufsichtiget die verschiedenen Pflegenden. „Herr Dr. Groß, welcher zu Hause des Tages zweimal ordinirt, besucht täglich die „aufgenommenen Augenkranken, leitet die ärztliche Hilfe, vollführt die Augenope- „razionen, läßt von seinem Assistenzarzte und Chirurgen täglich mehrere Male „nachsehen. Die Operazionen werden zur zweckmäßigen Zeit vorgenommen. In „dieser Augenheilanstalt finden alle mit den **Armuthszeug-** „**nissen** versehene Einheimische und Ausländer sichere und „kostenfreie Aufnahme; ist ihre Augenkrankheit gefährlich, so erhalten auch „ihre Begleiter Unterhalt und Kost unentgeltlich; doch sind Letztere verbunden, „ihre Verwandten ausschließlich zu pflegen, den Bedarf an Wäsche sollen die Kranken „mitbringen. Nach ihrer Entlassung müssen sie sich nach Verlauf einer bestimmten „Zeit dem Arzte wieder vorstellen, oder bei großer Entfernung den Erfolg der Be- „handlung schriftlich demselben berichten, damit Letzterer Gewißheit von der Dauer „des Erfolges erlange. . . .“

Nach einer genauen statistischen Angabe der seit 1830 in das betreffende Institut

aufgenommenen Augenkranken hinsichtlich des Geschlechtes, Standes und Landes u. s. w., fährt unser würdiger Gewährsmann fort:

„Diese für die Blinden höchst wohlthätigen und heilsamen Leistungen, welche „Herr Dr. Groß in unermüdeter und geräuschloser Thätigkeit vollbringt, konnten „den sehenden Bewohnern Großwardeins nicht entgehen. Das Mitleid mit den „Unglücklichen, und die Anregung durch das erfolgreiche Beispiel des würdigen „Gründers, veranlaßt nun die Entstehung eines Vereines im Biharer und den an- „grenzenden Komitaten, welcher die nöthigen Fonde zu schaffen beabsichtiget, um „diese Heilanstalt fortan zu erhalten, wenn dieselbe durch **Ableben** des Eigenthü- „mers oder aus andern Gründen nicht mehr bestehen könnte.

„Als Ursachen, welche die so häufige Entstehung der Augenkrankheiten „beim Landvolke in Ungarn veranlassen: bezeichnet Herr Dr. G. . . . . . .“

Nach Aufzählung der acht Ursachen fährt unser Berichterstatter fort:

„Diese Momente bewogen Herrn Dr. Groß in jener Versammlung der unga- „rischen Naturforscher und Aerzte die Söhne und Töchter Ungarns und Siebenbür- „gens aufzufordern, zu einer, dem Kulturzustande des ungarischen Bauers entspre- „chenden ärztlichen Hilfeleistung, welche nur dann fruchtbringend sein kann, wenn die „Hilfe nahe, in jeder Stunde zu haben und leicht zu erlangen ist; überdies der Kranke „nebst der ärztlichen Hilfe auch die Nahrung für sich und seinen Führer unentgeltlich „erhält. Zur Erreichung dieses Zweckes empfiehlt Herr Dr. Groß die Errichtung „ähnlicher Augenheilanstalten in jenen Distrikten Ungarns, in welchen bis- „her noch keine bestehen. . . .“

Die zwei Hauptmomente, die der gelehrte Wattmann mit Recht betonte, sind mehr als alle Lobeserhebung geeignet, die volle Würde und das aufopfernde Streben des edlen Gründers der „Anstalt“ darzuthun: Die Aufforderung desselben an die Söhne und Töchter Ungarns und Siebenbürgens zur Erhaltung seines Institutes — nach seinem Ableben; und die Errichtung ähnlicher Anstalten in jenen Theilen Ungarns, deren Leidende wegen zu großer Entfernung die Wohlthat der Seinigen nicht genießen können. Das war der ernste Gedanke, welcher Dr. Groß lange Zeit vollauf beschäftigte.

Inmitten dieser Sorgen rief (1848) den seltenen Menschenfreund die Sorge um seine Glaubensbrüder nach Pest, um als Abgesandter der Biharer Judenheit an den Berathungen Theil zu nehmen, die in Ungarns Hauptstadt — wo die Landesstände derzeit tagten — von Seite der unter dem Namen: Magyarországi s hozzá kapcsolt tartományokbeli izraelita lakosok Képviselői (Vertreter der Israeliten Ungarns

und der Nebenländer) stattgehabt. Hier war es auch, wo er (in der Plenarsitzung vom 10. Juli d. J.) in einem eleganten Ungarisch jene denkwürdigen, herzinniglichen Worte sprach, worin sich die antike, entsagende Vaterlandsliebe des Juden so heilig und rein abspiegelt:

„Brüder! wir müssen uns vereinigen, um unserm glorreichen Könige, (den „Gott lange erhalten möge!) dem gefährdeten Gemeinwohl unsere wenn gleich ge„ringe, doch konzentrirte Hilfe anzubieten, und wie es echten Vaterlandssöhnen „ziemt, wie es unsere Religion uns gebietet, unser Gut und Blut auf dem Altar „des Vaterlandes zum Opfer zu bringen; in sicherer Erwartung, daß der Staat „seine treuen Kinder väterlich aufnehmen und ohne Beeinträchtigung unserer Religion „und Gewissensfreiheit uns endlich bei gleicher Pflichterfüllung auch des Genusses „gleicher Rechte theilhaftig machen werde. Daher es denn dringend nöthig sei einen „Konzentrazionspunkt zu bilden. . ."

Denn wie in der Musik der Werth jedes Tones durch seine Verbindung mit andern Tönen bedingt ist, so kann das Streben jedes Einzelnen nur im Bewußtsein eines gemeinsamen Zieles gehoben und gefördert werden. Und noch nach achtzehn vollen Jahren hallen diese tiefgefühlten Worte in jeder wahrhaft jüdischen Brust heilig und kräftig nach. . .

Ueberhaupt hielt es Dr. Groß von jeher als das heiligste Ideal seines, dem Dienste der Humanität ganz und völlig geweihten Lebens: die Bande der Menschen verschiedenen Landes und Standes enger zu schließen und die Verbrüderung derselben nach Kräften zu fördern. So geschah es durchaus nicht absichtslos, wenn bei seiner Tafel z. B. dem hochwürdigen Dompropste Fürsten Hohenlohe (der zugleich souverainen Geblütes war) gegenüber ein Jude zu sitzen kam, der wieder zwischen einem griechisch-orthodoxen Rumänen und einem reformirten Ungar seinen Platz einnahm. Und wenn so in der heitern Gesellschaft der Freuden- und Freundschaftsbecher kreiste und der Mensch über den Ungar, Deutschen und Juden siegte; da pflegte der geist- und gemüthreiche Hauswirt stets in einer fast kindlichen Einfachheit seine Lieblingsanekdote zum Besten zu geben: wie er nämlich während seiner Studienzeit zu Wien, oftmalige Ausflüge nach Preßburg machte, und da so gerne beim Schild „zum Himmel auf Erden" einkehrte, wo ein sehr einfaches, aber wohlgelungenes Gemälde einen katholischen und protestantischen Geistlichen mit einem Rabbiner Arm in Arm gehend vorstellte. . . So kleinlich dieser Umstand für den ersten Augenblick auch scheinen möge; so spiegelt sich doch in diesem und ähnlichem — wie im klaren Bächlein der volle gestirnte Himmel — die ganze tiefinnige Empfindung einer liebevollen Seele hellleuchtend ab.

Je segensreicher sich indeß die Wirksamkeit seiner „Heilanstalt" auch in weitern Kreisen bewährte; je ermunternder für unsern seltenen Menschenfreund der Gedanke war: seine Anstalt sei die erste im Vaterlande —; desto schmerzlicher mußte ihn die alte traurige Erfahrung berühren, daß das Anstreben eines großen praktischen Zieles lange isolirt zu stehen pflegt — daß seine Anstalt noch immer die alleinige blieb... Nach seiner beendeten Mission zu Pest, war er jetzt mehr denn je aus allen Kräften bemüht, die endliche Realisirung seines edlen Vorhabens zu bewerkstelligen: daß eine hohe Regierung durch Errichtung mehrerer, nach dem bewährten Muster der seinigen zu Großwardein, organisirten Separatanstalten im Lande, der Pflege der armen Augenkranken Sorgfalt und Schutz angedeihen lassen möge. Doch leider war der Zeitpunkt nur zu wenig geeignet, auf daß seine angeregte Idee höchsten Ortes zur Ausführung gelangen konnte. Und indem sein Augenheilinstitut noch wie vor das einzige im großen weiten Magyarenlande blieb; so gehörte wahrlich die ganze innige Hingebung einer großen Seele dazu, um inmitten dieser riesenhaften Kraftanstrengung, welche derzeit durch das Zuströmen von Leidenden aus fast allen Gauen des Vaterlandes beansprucht wurde — Stand zu halten. Dabei wollte er von einem sogenanten einträglichen „Ehrenposten" ohne Arbeit noch immer nichts wissen sondern die Kosten für seine „blinden Kinder" durch seine anderweitige, sehr anstrengende Praxis verdienen. *)

1855, nach einem Vierteljahrhundert opfer- und segensreichen Strebens, ward unserm edlen Menschenfreunde die Auszeichnung zu Theil, durch einen Ministerial-Erlaß (15. Juli d. J. Zahl 7130 M. J.) zum Mitgliede der ständigen Medizinalkommission des Großwardeiner Verwaltungsgebietes ernannt zu werden. Daß dies keine leere Ehrenmitgliederschaft, sondern ein Amt war, wo es

*) Irrthümlich wird er in den öffentlichen Blättern als nagyváradi „föorvos," „Stadtfisikus" zu Großwardein betitelt, welches Amt er niemals bekleidete, und können wir nicht umhin, der hierauf bezüglichen Herzensworte seines wackern Bruders Herrn Dr. Albert Groß, die wir einem Freundschaftsschreiben entlehnen, hier Erwähnung zu thun:

„Ich bin nun — heißt es in einem aus Großwardein (1852) datirten Briefe an einen „gewesenen Schulfreund — Stadtfisikus hier, und kann ich bei dieser Gelegenheit „nicht unberührt lassen, daß mein geliebter Bruder (Friedrich) es war, der mich in meinem „13. Lebensjahre, sogleich als ihn Gott glücklich aus der Fremde in seine Heimat zurückge„führt — als armen verlassenen Waisen zu sich nahm, meine Erziehung leitete, mich studi„ren ließ, bis ich als Doktor der Medizin und Chirurgie, Augenarzt und Geburtshelfer in „Wien promovirt, auf sein Verlangen heimkehrte, um ihm als Assistent in seiner sehr rei„chen Praxis beistehen zu können. Ihm, theuerer Freund! schulde ich somit meine ganze „Existenz, meine ehrenhafte Stellung und vollkommene Zufriedenheit; und nur ein Herz „wie das deine wird daher die Thräne zu rechtfertigen verstehen, die ich bei Schreibung die„ser Zeilen dem theilnehmenden Freunde gegenüber, dem aufopfernden Bruder weihe..."

„Funkzionen vorzunehmen ... Berathungen beizuwohnen ....“ somit vollauf zu thun gab, leuchtet, aus der, von Seite der betreffenden hochlöblichen k. k. Statthaltereiabtheilung (Zahl 6112 praes.) ihm übermittelten Weisung zur Genüge hervor.

Mittelst Reskriptes (21. September 1856) von Seite letzterwähnter hochlöblicher k. k. Behörde aufgefordert, nähere Daten über seine Privat-Augenheilanstalt für Arme, „die schon seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen,“ liefern zu wollen und zwar: über die in diesem Verwaltungsgebiete herrschenden Augenkrankheiten, ihre Behandlung und Heilmethode, ferner über die Zahl der in seinem Augenheilinstitute seit dessen Bestehen aufgenommenen Patienten, deren Nazionalität, Wohnort, Alter u. s. w. — entledigte er sich dieses ehrenvollen Auftrages durch Veröffentlichung eines Werkes unter dem Titel: **„Die Augenkrankheiten der großen „Ebenen Ungarns, und statistische Uebersicht der Leistungen der Privat-„Augenkranken-Heilanstalt für Arme zu Großwardein vom Jahre „1830—1856.**

„Im Auftrage der hohen k. k. Statthalterei-Abtheilung Großwardein mitgetheilt.) „Mit zwei Lithografien. Großwardein 1857.“

Es ist dies ein Werk, in welchem die glänzenden Ergebnisse seines edlen Forschens und Strebens auf diesem Gebiete niedergelegt sind. Welcher Aufnahme und Anerkennung sich dieses, vierzehn Komitate (einen Landstrich von beinahe 800 □ Meilen) von vorgenanntem Standpunkte, umfassende Buch, oder vielmehr das hiedurch an's Tageslicht getretene bescheidene Wirken des edlen Arztes, der während dieses Zeitraumes 1090 Augenkranke klinisch, 40,000 ambulatorisch unentgeltlich behandelte, die Operazion des grauen Staars 1500 Mal glücklich wiederholte; ja wie das Vasárnapi Ujság (Nr. 18 d. J.) hinzufügt, „die armen Augenkranken nicht blos mit anständiger Kost, Wohnung und den erforderlichen Arzneimitteln, sondern sehr häufig auch mit Reisespesen versah“ — welcher Aufnahme sich nun erwähntes Buch erfreute, dürfte wol aus der Thatsache zur Genüge hervorgehen: daß es nicht blos von Seite eines Dr. Blodig, Mitredakteurs der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien“ in der Sekzionssitzung für Therapie (18. Jänner 1857) eines kritischbeleuchtenden Vortrages gewürdiget wurde, worin es unter anderem heißt: „Ich, und zweifels ohne mit mir alle Kunstgenossen, können nur mit Neid auf die glänzenden Heilresultate blicken, die Dr. Groß durch seinen Heilapparat erzielt; bis jetzt ist mir weder in okulistischen Werken, noch in Praxl ein so glücklicher Augenarzt vorgekommen;“ daß, sagen wir, der menschenfreundliche Verfasser desselben nicht nur mit den herzlichsten Anerkennungs-Zuschriften von Seite Sr. Exzellenz FML. v. Kempen und anderer hochgestellter Persönlichkeiten beehrt, sondern im

Namen eines hohen General-Gouvernements (10. März l. J. Zahl 1617 G. II.) um eine schriftliche Rückäußerung angegangen wurde: „Ob und unter welchen Bedingungen er geneigt wäre, seine errichtete Privat-Augenheilanstalt einem öffentlichen Fonde zu überlassen. . . .“

Es ist unnöthig, den freudigen Eindruck zu schildern, den diese „Aufforderung,“ worin ihm zugleich „im Namen der Leidenden der innigste Dank für jene großen Opfer und jenes nachhaltige Streben zur Linderung menschlichen Unglückes . . .“ abgestattet wurde — auf ihn machte; da er hierin den Anfang zur Realisirung seines fast dreißigjährigen Strebens: die hohe Schutznahme des Staates für die Blindenheilanstalten, erblickte. Für seine Anstalt insbesondere jedoch soll erwähnte „Aufforderung“ ohne jederweitigen Einfluß verblieben sein.

Am 26. Mai d. J. wurde seinem Institute der Allerhöchste Besuch Sr. k. k. apostolischen Majestät Franz Josef I. zu Theil, während unser Dr. gerade beim Empfange der allergnädigsten Kaiserin in der, durch seinen jüngern Bruder Herr Dr. Albert Groß ins Leben gerufenen, den Namen „Elisabet-Krippe“ führenden Anstalt — sich befand. Nachdem Se. Majestät in Begleitung Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs, Generalgouverneurs von Ungarn (welcher hohe Gast auch bei dieser Gelegenheit zwei Prachtexemplare seines Werkes für beide Majestäten in huldreicher Gewogenheit entgegen nahm), einer glänzenden Adjutanten-Suite und anderer hohen Würdenträger sämmtliche Räume bis auf die herrlichen Gartenanlagen dieses Heiligthums der Nächstenliebe durchschritten hatten — machte dies auf das Herz des erhabenen Monarchen einen derartig wohlthuenden Eindruck, daß schon mit Allerhöchster Entschließung von darauffolgendem Tage behufs Verleihung des goldenen Verdienstkruezes mit der Krone an unsern Doktor, die erforderliche Instrukzion der Kanzlei allerhöchst dessen Franz Josefs Ordens zugemittelt wurde.

Das darauf bezügliche Präsidialschreiben der k k. Statthalterei-Abtheilung zu Großwardein lautet:

Zahl 2189.

„Seine k. k. apostolische Majestät haben mit allerhöchster Entschließung ddo „Großwardein **27.** Mai d. J. Euer Wohlgeboren das Verdienstkreuz mit „der Krone allergnädigst zu verleihen, und die nöthige Weisung an die Kanzlei „Allerhöchst Ihres Franz Josef Ordens zu erlassen geruht.

„Hievon setze ich Ew. Wohlgeboren im Auftrage Sr. k. Hoheit des durch„lauchtigsten Herrn Erzherzogs Generalgouverneurs vom 31. v. M. Zahl 4514 „vorläufig in Kenntniß, und kann nicht umhin, meine wärmste Theilnahme an

„der Ihnen zu Theil gewordenen Allerhöchsten Auszeichnung für Ihr langjähriges „menschenfreundliches und höchst verdienstliches Wirken hiemit auszudrücken.

„Großwardein, am 5. Juni 1857.

Zichy m. p.“

„An

Se. des Herrn Dr. der Medizin und Inhaber einer Augenheilanstalt in Großwardein Friedrich Groß Wohlgeboren.“

Am 18. Juli d. J. fand die feierliche Ueberreichung des obbenannten Ordens im „Institute“ selbst, in Gegenwart einer glänzenden und zahlreichen Versammlung — wegen Abwesenheit des Statthalterei-Vizepräsidenten — durch den stellvertretenden Herrn Hofrath v. Szalay statt. Denkwürdig sind die Schlußworte des Dekorirten auf die Ansprache des oberwähnten Herrn Hofrathes: „Ja dies Kleinod soll mir heilig bleiben; denn die Stralen dieser Krone reflektiren auf die erhabene Majestät des Spenders...“

Aber nicht auf lange sollte es ihm gegönnt sein, in den Stralen dieser Bürgerkrone sich zu sonnen. Ein Baum, der den Stürmen trotzt bricht oft unter der Fülle des Segens. Sein glücklichstes Jahr sollte auch sein letztes sein. „Gewiegt im „Schoß des Glückes, und gesegnet mit einem Sinne für seine reineren und edleren Freu„den; umweht von dem Paradiesesduft eines glücklichen Familienlebens; gehoben von „freudiger Begeisterung für die Schönheiten des Wissens und der Wahrheit, die sich seinem „Forscherblick erschlossen; entzückt von der Wollust des Wohlthuns, das seines Lebens „wichtigstes Geschäft und bester Genuß war; erfreut von dem Hochgefühle glänzender „Erfolge in der edelsten Kunst, die Menschen üben; getragen von der Liebe und Achtung „seiner Landleute, von der würdigenden Anerkennung seines Landesvaters; begleitet auf „jedem Schritte von den Segenswünschen dankbarer Herzen — trat plötzlich der Tod „an ihn heran und ließ ihm kaum Zeit, den letzten Mahnruf zu vernehmen:

„Bestelle dein Haus, denn du stirbst!“

So lauten die priesterlichen Worte der Denkrede, gesprochen beim Beginne des neuen Jahres 1858 am **Sarge** des theueren Verblichenen! Der erfahrene Heilkünstler, an einer hochgradigen Hypertrophie des Herzens leidend, prognostizirte sich stets einen plötzlichen Tod — welche Profezeihung leider nur zu bald, nach einem kaum zweitägigen Unwohlsein, (am 2. Jänner 1858) in Erfüllung ging!

„Die Theilnahme — berichtet ein Augenzeuge — war eine außerordentliche, ja „beispiellose. Die Gesammtbevölkerung wurde von der Nachricht seines Todes erschüttert. „Während dreier Tage strömte Alles, das geliebte, im Leben stets von liebevoller Heiter„keit und Freude umstralte Antlitz noch einmal zu schauen und daselbst kniend zu

„beten — und zu weinen. Eine eben so unermeßliche Menge begleitete Den, welcher so „Vielen ihr Licht wieder geschenkt, zur finstern Ruhestätte — und erhebend und „tröstend war der Anblick der vielen hohen Beamten (darunter auch Militär in Gala) „und Magnaten des großen Bihars, die sämmtlich dem edlen Verblichenen bis in den „israelitischen Friedhof zu Fuß das Geleite gegeben, während ihre Prunkequipagen — „bei fünfzig an der Zahl — dem Leichenzuge langsamen Schrittes folgten. Ja, unver„geßlich bleibt mir das herzerschütternde, dumpfe: „Tragen wir ihn!" das inmit„ten der unabsehbaren Menge erscholl, als man den Verblichenen — der vorschriftmäßig „aus seiner „Anstalt" bis blos auf eine gewisse Strecke hin abwechselnd von jüdischen „und christlichen Kollegen getragen werden sollte — nun dem Leichenwagen zu über„geben beabsichtigte. Er wurde also auf einer altehrwürdigen „Mittah," an deren beiden „Seiten je zwanzig Fakel traurig den doppelt trüben Tag beleuchteten, bis auf den „Gottesacker von Juden und Christen getragen. — Die Trauerfunkzion leitete der „Lokaloberrabbi, der auch die eigentliche Leichenrede und das Weihgebet hielt und un„mittelbar an der Seite der Leidtragenden der „Mittah" folgte. Dieser schloß sich auch „die Talmud-Thora-Schule, so wie eine lange Reihe der hiesigen israelitischen Haupt„schuljugend mit trauerumhüllten Fahnen an, während fast sämmtliche Kultusgenossen„schaften Bihars und der benachbarten Komitate theils durch ihre Vorstände oder Rab„biner, theils durch Beide zugleich vertreten waren. Arads israelitischer Seelsorger, der „an der Spitze seiner Gemeinde-Elite zur Trauerfeier erschienen, hielt eine tiefergreifende „Denkrede, deren Worte uns Großwardeinern eben so unvergeßlich bleiben, wie die Verdienste denen sie geweiht waren." *)

Als Erben seines kleinen Vermögens und großen Namens hinterließ er eine untröstliche Witwe, die nebenbei gesagt, durch 27 volle Jahre ihm als treue und würdige

*) Einigen Stellen aus der eben so geistreichen als freimüthigen „Denkrede" des ehrwürdigen Rabbi, dürfte hier um so eher ein Plätzchen gegönnt werden, da selbe nicht blos in sehr gelungenen Zügen das Bild eines wahrhaft großen jüdischen Karakters zeichnen, sondern die edle Entsagung des gebildeten Israeliten im Allgemeinen in ihrer vollen Würde darstellen. So heißt es hier unter Anderm:

„Was sonst dem Israeliten nur selten, das war ihm vergönnt: in den hochgeachtetsten Kreisen der Gesellschaft nicht nur zugelassen, geduldet, nicht nur mit Auszeichnung, sondern was mehr ist, freundschaftlich, als Ebenbürtiger behandelt zu werden. Denn nicht nur hatte ihn, wie wol manchen Andern, sein Leben und Wirken vor allen geadelt; die Biederkeit und Offenheit seines Karakters, die Stattlichkeit seines Benehmens — die Manchem wol mehr gilt, als innere Gediegenheit — hat die Gespenster des Vorurtheils gebannt und verscheucht, das wie ein dichter Nebel zwischen Menschen und Menschen sich lagert und den klaren freien Blick trübt und hemmt, und die Brust und das Herz in der Brust enge macht. Doch wie hat er sich in jenen

Gehilfin an der Seite gestanden, indem sie die Verpflegung der armen Blinden in der „Anstalt" selbst leitete; einen Sohn Ludwig, der kaum 27 Jahre alt, bereits als promovirter Dr. der Medizin, Chirurgie und Augenheilkunde, den wichtigen Posten eines k. k. Landesgerichtsarztes ehrenhaft bekleidet, und — wie das „Orvosi Hetilap" meldet — gegenwärtig mit der Herausgabe sämmtlicher in deutscher, ungarischer und lateinischer Sprache abgefaßter medizinischer Schriften seines seligen Vaters umgeht; und zwei Töchter, deren eine Judith, seit 1852 an seinen Bruder Albert, Stadtfisikus zu Großwardein verehlicht, die jüngere, Maria, jedoch derzeit noch im Hause der tiefgebeugten Mutter weilt.

Beide letzterwähnte Ehrenmänner, die Herren Doktoren Albert und Ludwig Groß haben sich bereits als würdige Nachfolger desselben bewährt, indem sie sich zur fernern „Leitung des Institutes" im Geiste des unsterblichen Gründers, d. h. Augenkranke ohne Unterschied des Glaubens, der Nazionalität und des Vermögens anzunehmen — bereit erklärten.

Es erübrigt nur, bevor wir die Lebensskizze dieser edlen Persönlichkeit schließen, noch darzuthun, was diese in der Gelehrtenrepublik gegolten — und wir können kühn die Behauptung wagen: daß auf dem Felde der exakten Wissenschaft wol sehr Viele mehr Aufsehen gemacht, sehr Wenige jedoch mehr Brauchbares geliefert haben mochten. Den Zierblumen hohler und leerer Hypothesen abhold, band er als bescheidener Schnitter die Garben seiner reichen Erfahrung — „für das tägliche Brod."

Die „Wiener medizinische Wochenschrift" die ihn in einem herzlichen Nachruf (Nr. 5, 1858) geradehin „den wohlthätigsten und erfahrensten Augenarzt seines Landes nennt," fügt unter anderm hinzu:

„Diesem Werke („die Augenkrankheiten der großen Ebenen Ungarns") und

---

Kreisen gezeigt? Hat er vergessen, hat er sich bemüht vergessen zu machen, daß er dem Hause Israels angehört, angehören will? Nein! Mit Israels Namen hat er sich offen genannt, zu seinem Glauben frei bekannt; Israels Erhebung nach Innen, seine Hebung nach Außen ist stets einer seiner schönsten und liebsten Träume, einer der heißesten Wünsche seines Lebens, eines der herrlichsten Ziele seines Strebens geblieben. . . ."

Und wie weihevoll sind ferner die priesterlichen Trostworte daselbst:

„Er hat durch sein Beispiel gezeigt, daß der Israelite hochstehen kann, ohne hochgestellt zu sein, daß er bei seinem engen Lebenskreis einen weiten Wirkungskreis haben kann; daß man reichen Segen spenden kann, ohne reich zu sein, wohlthätig ohne wohlhabend zu sein. . ."

„Das Zeichen kaiserlicher Gnade hast du nur kurze Zeit auf der Brust getragen, doch du lässest es hier; das Zeichen göttlicher Gnadenwahl, das du in der Brust getragen, du nimmst es mit dir und sein Glanz wird nicht erlöschen ewiglich. . ."

„dem kräftigen Wirken seines Verfassers ist die Hebung des Institutes der Landes-„augenärzte und der zweckmäßigern Behandlung der Augenkranken in Spitälern für „die Zukunft zu verdanken; das Prinzip, für welches der Verewigte so lange „gekämpft, ist nach seinem Tode, als bleibendes Denkmal seines edlen Stre-„bens angenommen. . ."

Und wie mochte er wol als Träger jenes Prinzipes gedacht und gefühlt haben, für welches sein Volk Jahrtausende gelitten und gestritten? Auch hierüber sollte uns leider erst nach seinem Tode volle glänzende Klarheit werden! Unter seinen hinterlassenen Papieren fand sich nämlich folgendes, an unsere Wenigkeit adressir-tes Schreiben vor, das wir — alle kleinlichen Rück- und Ansichten bei Seite setzend — als religiöses Testament des Verewigten mitzutheilen als unsere heiligste Pflicht erachten. Erwähnter fünf Tage vor seinem Tode skizzirter Briefaufsatz lautet wörtlich:

„Herrn Ignaz Reich in Pest.

„Geehrtester Freund!

„Sie haben Recht, wenn Sie über mein Stillschweigen und zwar schon zum zweiten Male „zürnen; wenn Sie aber dieses Faktum genauer analysiren, bin ich überzeugt: daß aus Ihrer „Analyse manches falsche Produkt hervorgehen wird. Ihre für das Volk Gottes glühende Seele, „und Ihr durch die Kontemplazion der unendlichen Leiden desselben erweichtes Herz machen „Sie so befangen, daß Sie auch einen Schweigenden entweder für einen Indiffirenten, oder „gar Abtrünnigen zu halten geneigt wären. Könnte ich Sie jedoch lieber Freund, in das Innere „meines Herzens hinein blicken lassen; könnte ich Ihnen meine dreißigjährigen Bestrebungen, „Erlebnisse und meine auf diesem Felde gemachten Erfahrungen mittheilen: würden Sie mir „sicherlich Ihr für das Wohl unserer Glaubensbrüder entflammtes Herz nicht entziehen.

„Ich schwieg, weil ich Sie in Ihrem heiligen Eifer nicht stören wollte, und da ich Ihre „ganze Unternehmung im „Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten" gleich-„sam als einen kleinen Verrath gegen das kolossale Volk und dessen Männer, von dem größten „aller Menschen. dem Begründer der unverwüstbaren Nazion und Religion, Moses, bis auf „spätere Zeiten, betrachtete. Sie wollen, lieber Freund, unsere Biografien, die Biografien von „Zwergen mittheilen, weil sie Söhne Israels sind; und wie werden diese kleinen Gestalten ne-„ben den Riesen, welche Israel seit Jahrtausenden erzeugte — verschwinden!

„Ich höre wol Ihr Argument: „Exempla trahunt;" und dennoch kann ich mich mit dieser „Idee nicht befreunden, wodurch nur Neid bei unsern Gegnern hervorgerufen wird.

„Ich betrachte Sie als einen heißliebenden Jüngling. der den Gegenstand seiner Leidenschaft, „nämlich das von Gott gesegnete und von der Welt mißkannte Volk mit Edelsteinen schmücken „möchte; aber Sie vergessen hiebei: daß diese Geistessouveränität weit mehr galligen Geifer „erzeugt, als Reichthümer, da man sich schnell über die jüdischen Krösusse tröstet, indem man „den Segen ihres Fleißes als einen Erfolg des schwärzesten Betruges hinzustellen pflegt.

„Lieber Freund! Nemo ante mortem beatus; also Geduld! Sie sind noch jung, und ich „bin schon gebrechlich...

„Um Ihnen jedoch zu beweisen, daß ich Ihre Bestrebungen zum Wohle unserer Glaubens„brüder in ihrer mißlichen Lage zu würdigen verstehe, erfülle ich Ihren Wunsch, indem ich Ih„nen mein Portrait und meine „Abhandlung" worin Sie Alles finden werden, überschicke.

„Leben Sie wohl; arbeiten Sie wacker fort, und rechnen Sie so wenig als „möglich auf Anerkennung, so wie

Großwardein, 27. Dezember 1857.

Ihr

aufrichtiger Freund

Groß m. p.

Schließlich können wir das in den jüdischen Gemeinden unseres Vaterlandes so seltene Vorhaben nicht unberührt lassen, daß nämlich auf Anregung des gewesenen Großwardeiner israelitischen Vorstandes Herrn Anton Stein, dem edlen Verblichenen ein würdiges Marmor-Monument im Hofraume des dasigen Israelitenspitals errichtet werden soll. Indem wir nun einen herzinniglichen Segen für das baldige Gelingen dieses die Lebenden und den Todten gleichehrenden Unternehmens vom Hüter Israels erflehen, fügen wir die ähnliche, nicht minder denkwürdige Thatsache hinzu: daß unser seliger Doktor auch der erste ungarische Jude ist, dessen Bildniß (in einem lebensgroßen Oelgemälde) im Nazionalmuseum seines Heimatlandes in der „Galerie verdienter Männer" aufgestellt wurde. *)

*) Und warum nicht auch in den Rathsälen unserer Kultusgemeinden? Warum fehlen sie daselbst überhaupt die Bildnisse jener frommen, um das Judenthum verdienten Männer? Es ist so schmerzlich, das während Italiens größere israelitische Gemeinden goldene, mit dem edlen Bilde des gottbegeisterten, mehr denn seit einem Vierteljahrhundert unermüdlich wirkenden Philippson geprägte Denkmünzen zusenden, und in Deutschlands jüdischen Kultusgenossenschaften Mendelssohn-Vereine sich bilden; es bei uns nur selten einem Vorstande in den Sinn kam, Denjenigen eine kleine Aufmerksamkeit zuzuwenden, die mit ihrem Herzblute „den Baum unsers Lebens" gepflegt und noch pflegen! Mögen somit unsere Vertreter immerhin den bescheidenen Vorschlag: die Rathsäle jüdischer Kultusgenossenschaften mit den Prachtbildern unserer Männer zu schmücken — als „kleinlich," „naiv" u. s. w. vornehm belächeln; so rufen wir ihnen dennoch die ernste, aber wohlmeinende Mahnung zu: daß gar oft ein geringfügiges Mittel, ein Glas Wasser, das Leben zu retten, so wie zuweilen aber auch ein wiederholter Nadelstich den Tod herbeizuführen vermag...

Wahrmann Israel.

Wenn ein treues, gläubiges Festhalten an den höhern Satzungen der Religion mit einem innigen, liebewarmen Anschluße an die menschliche Gesellschaft verbunden ist; wenn echte Gottergebenheit mit erprobtem Bürgersinn, tiefe Religiosität mit thatkräftiger Menschenliebe vereint, vorkommen; wenn der andächtige Aufblick zum Allvater im Himmel, von einem Hinblick warmer Theilnahme zu den Brüdern auf Erden begleitet ist — dann ist das Leben in zweifacher Beziehung geheiligt: in „göttlichem" und „weltlichem" Sinne zugleich. Und gewiß, ein solches Doppelleben muß der Verehrung und Anerkennung der spätesten Nachwelt würdig erscheinen!

Von diesem Gesichtspunkte geleitet, wollen wir das Lebensbild J. Wahrmann's in den Ehrenkranz der um Schule und Synagoge verdienten Männer des ungarischen Israels einflechten, und wünschen nur, daß es von dem Leser in gleichem Sinne aufgefaßt und gewürdigt werden möge.

Im Jahre 1755 zu Altofen geboren, wurde ihm von seinen frommen und wohlbemittelten Eltern die treueste Sorgfalt in Erziehung und Unterricht zu Theil, und wurde beides im echt jüdischen Geiste geboten. Der breiten Bahn der damaligen Herkömmlichkeit folgend, waren die Eltern weit weniger in Wahl des Lehrstoffes und Lehrzieles verlegen, als dies in unsern Tagen zu sein pflegt. Von Alfa zu Beta, von der Fibel zur Thora, und von dieser in das offene „Meer des Talmuds" hinaus, das war das allgemeine gültige Lehrsystem jener Zeit. Ein talentvolles Kind mußte sich recht bald auf offener See befinden, und das war auch bei Wahrmann der Fall Nach kaum vollendetem 13. Lebensjahre, kam er unter Leitung des gelehrten Rabbiner zu Eisenstadt, Lasar Kaller, und als dieser ein Jahr später nach Kollin berufen wurde, war der junge Talmude bereits so weit befähigt, um eine Wanderung nach der hochberühmten Jeschiwah in Preßburg anzutreten, woselbst er den Vorlesungen des scharfsinnigen Rabbi Mair Barbe selbstständig obliegen konnte. Nach einigen Jahren emsigen Fleißes in Preßburg — nachdem er sich in den Ruf eines der besten Bachurim zu setzen wußte — ging er nach Prag, um bei dem dortigen Appellanten Sarach Eidliz sein talmudisches Studium fortzusetzen. Hier fand er zum ersten Male Gelegenheit, sich mit der hebräischen Grammatik und in Folge dessen mit der neuhebräischen Literatur vertraut zu machen. Er

besuchte fleißig die grammatischen Vorlesungen des auf diesem Gebiete rühmlichst bekannten A b i g d o r G l o g e. Hiedurch wurde er später auch von dem modernen Wissen in so weit angezogen, daß er sich als deren Freund und Beförderer jederzeit erwiesen hat.

Nach einem beiläufig vierjährigen Aufenthalte in Prag, 26 Jahre alt, kehrte er in seine Heimat zurück, an die er sich bald durch eine eingegangene Ehe mit der Tochter eines reichen Kaufmannes aus dem Zempliner Komitate noch fester anschloß. Auf Wunsch seines Schwiegervaters, der ihn gerne als Rabbiner einer großen Gemeinde gesehen hätte, mußte sich der gefügig dankbare Schwiegersohn um die Erlangung einer H a t a r a h bewerben. Zu diesem Ende übte er sich ein volles Jahr unter der Leitung des nachmaligen Rabbiners zu Posen, Rabbi S. P r s e r v o r s k y in Entscheidung religiöser Fragen, und erhielt hernach die Approbazion.

Seine erste Stelle war B. Kereßtur, wo er vor einer kleinen Gemeinde das Wort Gottes lehrte; von da kam er 1796 nach P e st.

Hier eröffnete sich für ihn ein ungleich höherer Wirkungskreis, den er bald zu umfassen und zu bewältigen wußte. Nur wenige Male im Jahre hielt er rein talmudische Vorträge, dafür aber jeden folgenden Sabbat eine populäre Moralpredigt vor einer zahlreichen Hörerschaft. In solchen Vorträgen fand er Gelegenheit vieles einzuflechten, was er für das Gemeindewohl ersprießlich fand, und sein Einfluß machte sich bald von der Kanzel aus geltend.

Seine Hauptaufmerksamkeit richtete er frühzeitig auf die S c h u l e, zu deren Begründung er vieles beitrug. Er berieth sich in dieser Angelegenheit mit den ersten Autoritäten im Schulfache, wendete sich an den damaligen Konsistorial-Sekretär zu Kassel, D a v i d F r a n k e l, der ihm seine gewonnenen Erfahrungen in einem hebräischen Sendschreiben mittheilte; und versäumte nichts, was dazu dienen konnte, seine Gemeinde für die Interessen einer ö f f e n t l i c h e n Schule anzueifern. Zu dem Behufe las er öfters die im Anfange zum „Scheloh" befindliche allgemeine Aufforderung wegen Errichtung von Unterrichtsanstalten nach dem Muster von Amsterdam vor, und so gelang es ihm, die bigotten Widersacher mit der Idee einer Schule zu versöhnen, deren Eröffnung nun bald (8. September 1814) in seiner Anwesenheit erfolgte. Seine Leistungen für das Schulfach beschränkten sich aber keineswegs darauf. Er überwachte selbst den hebräischen Unterricht und eiferte bei seinen öftern Besuchen die braven Schüler durch Austheilung von Silbermünzen zum fortgesetzten Fleiße an. Auch hielt er jede Woche einmal eine kleine Prüfung mit der Schuljugend ab.

Hierauf bezüglich finden wir in der jüdischen Zeitschrift „S u l a m i t h" von 1810 folgende beachtenswerthe Mittheilung:

„Der schätzenswerthe Rabbiner Herr I s r a e l W a h r m a n n zu Pest in „Ungarn, ist jetzt im Verein mit den Gemeindevorstehern daselbst mit dem Etablisse„ment einer neuen, zweckmäßiger eingerichteten und dem Zeitgeiste angemessenerern „israelitischen Schule für seine Gemeinde beschäftiget. Man verspricht sich dort viel „Gutes von diesem Unternehmen, da dieser fromme und talentvolle Mann an der „Spitze desselben steht Heil ihm und allen Denen, welchen die Veredlung unserer „Jugend am Herzen liegt! Denn die radikale Wiederherstellung des Guten und „Bessern unter den Israeliten, wo anders durfte sie wol zu erwarten sein, als in „der Zukunft — nach einer schon in unsern Zeiten angewandten bessern Erziehungs„und Unterrichtsmethode. . ."

1810 gehörten solche Berichte zu den größten Seltsamkeiten in Ungarn, und wir finden den herzlichen Zuruf: Heil ihm und allen Denen, welchen die Veredlung unserer Jugend am Herzen liegt! vollkommen gerechtfertigt.

Ein anderes nicht minder wichtiges Verdienst erwarb sich Wahrmann dadurch, daß er es trotz mannigfachen ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten, erwirkte, daß mittelst Hofkanzlei-Dekrets von 1825 der Religionsunterricht für die israelitischen Gymnasialschüler Ungarns o b l i g a t wurde. . . Seine Gegner in dieser Angelegenheit waren: der Provinziale des Piaristenkolleginms, und die — Statthalterei selbst; indem man anführte: eine solche Einrichtung müßte dem Ansehen der christlichen Religion zum Nachtheile gereichen.

Er selbst schrieb hierüber (vom 9. Mai 1825) an seinen Sohn A b r. S.:

„Ich habe nach dem Verlaufe der hohen Feiertage an die k. k. Hofstudienkom„mission zu Wien ein Gesuch gerichtet des Inhalts:

„Die Wahrnehmung, daß die israelitische Jugend ohne vorausgehenden Reli„gionsunterricht das Gymnasium besuche, müsse in mir die schmerzliche Befürchtung „hervorrufen, daß solchergestalt heranwachsende irreligiöse Menschen, schädliche „Mitglieder des Staates werden könnten. Ich bat daher, eine hohe k. k. Regierung „möchte gnädigst verfügen, daß in Zukunft kein israelitischer Knabe zum Gymnasial„unterrichte angenommen werde, bis er nicht mit einem Atteste versehen sei, daß er „den Religionsunterricht unter Aufsicht des (betreffenden) Rabbiners genossen habe; „wie auch, daß jene, welche die Schule besuchen, den Religionsunterricht fortsetzen „müssen.

„Diese Bitte wurde an das Konsilium zur Informazion geschickt. Ich glaubte, „dasselbe werde an den Magistrat kommen; es wurde aber dem Provinziale der „Piaristen zur Berichterstattung übermacht, dessen Ansicht war: die Erfüllung dieser

„Bitte sei für die christliche Religion nachtheilig, und kein Rabbiner habe sich in die„ses Fach zu mengen; vielmehr bleibe es blos den Eltern überlassen, über ihre Kinder „zu wachen. . . In diesem Sinne wurde auch vom Konsilium referirt. Als ich dies „erfuhr, gab ich meine Hoffnung fast auf; doch schon nach zwei Wochen ist Gott sei „Dank, die allerhöchste Resoluzion angelangt, vermöge welcher mein Gesuch voll„kommen erfüllt wurde. . . .“

Auch wurden auf sein Ansuchen die jüdischen Studirenden sämmtlicher Fakultäten veranlaßt, jeden Sabbat das Gotteshaus zu besuchen und zwar um eilf Uhr Vormittags, wo ihnen ein besonderer Gottesdienst im Beisein des ehrwürdigen Rabbi gehalten wurde.

Wenn es herzerhebend ist, unter den Vorzügen unserer verdienten Männer, die Mildthätigkeit — diese Radikaltugend eines jeden wahrhaften Juden — als etwas von selbst verstandenes übergehen zu können; so müssen wir doch einer Einrichtung hier Erwähnung thun, die als schönste und edelste Perle am reinen Priestergewande dieses frommen Rabbi glänzte und lange noch — dafür bürgt das jüdische Herz — in Pest's israelitischer Kommune fortglänzen wird. Wir meinen: jenen heilsamen „Unterstützungsverein für die verschämten jüdischen Armen der Stadt,“ dessen Schöpfer Rabbiner Wahrmann war, und der noch heute heilbringend fortbesteht. Zugleich können wir hier nicht unberührt lassen, daß er nicht blos in seinen religiösen Vorträgen einem biedern Handwerksstande sehr oft das Wort redete, sondern durch sein schönes Beispiel — indem er einen seiner Söhne für eine schwere Profession bestimmte — nicht wenig zur Beförderung des Handwerkes in seiner Gemeinde beitrug.

In solcher Weise wirkte er durch volle 28 Jahre segensreich fort, bis ihn am 19. Siwan 5596 (24. Juni 1826) der Tod vom irdischen Kampfplatze abberief. Sein Leichenbegängniß war zahlreich begleitet, da die Israeliten aus sämmtlichen Nachbarorten ihm beiwohnten, was aus folgendem zur Genüge hervorgeht:

„Am 24 v. M.“ — heißt es in der „Vereinigten Ofner-Pester-Zeitung“ vom „2. Juli 1826 — „starb zu Pest Herr Israel Wahrmann, Oberrabbiner „der dasigen israelitischen Gemeinde, in seinem 71. Lebensjahre; er wurde seinem „Stande gemäß unter Trauerbegleitung einer zahllosen Menge, die selbst von um„liegenden Ortschaften herbeigekommen war, feierlichst zur Erde bestattet . . Die „Israeliten in Pest, denen er während einer ununterbrochenen Reihe von 28 Jahren „als Oberrabbiner, als treuer eifriger Seelsorger vorstand, verloren in ihm einen „sorgsamen Führer, und die israelitische Schuljugend, für deren moralische und „Geistesbildung er mit rastloser Aufmerksamkeit wirkte, verlor in ihm einen väter-

„lichen Freund; so wie Jeder, der den wahrhaft frommen Mann näher kannte, in „ihm den Verlust des edlen Menschenfreundes betrauert. . . .“

Unter den vielen abgehaltenen Leichenreden, wurde blos eine von dem Altofner Rabbi Moses Münz in Druck gelegt.

Seine Richtung in religiöser Beziehung war streng orthodox. Doch sah er gerne Religion mit Wissen verbunden. Und so war sein ganzes Leben, wie schon im Beginne bemerkt wurde, ein „göttliches“ und ein „weltliches“ zugleich.

Er hinterließ bei seinem Ableben fünf Söhne und vier Töchter, die sich sämmtlich durch ein fromm jüdisches Leben, ihres Ursprungs würdig, bewähren. Namentlich widmeten sich drei Söhne dem Dienste Gottes: David Joseph war Oberrabbi zu Großwardein, Jehuda ein gelehrter Orientalist, ist Rabbinatsassessor und Religionslehrer zu Pest, und der jüngste Abraham Salomon, Ober-Kantor zu Altofen. Die beiden andern Ezechiel und Majer Wolf sind Kaufleute. Letzterer k. k. priveligirter Großhändler, war Beirath des Pester israelitischen Gemeindevorstandes und Mitglied der Schulinspekzion daselbst.

Dukes Leopold.

Da es einerseits eine unbestreitbare Thatsache bleibt, daß durch den regelmäßigen strenge vorgezeichneten Stufengang der modernen jüdischen Schulen der studirenden Jugend unseres Glaubens ihre Arbeit — zumal ihre Fachbildung — um ein bedeutendes leichter gemacht wurde; so dürfte es anderseits doch nicht in Abrede zu stellen sein, daß auch die alte, sogenannte „unregelmäßige“ jüdische Erziehung zuweilen ihre schönere Lichtseite bot. Denn abgesehen von dem rein religiösen Momente, den nur die alte jüdische Häuslichkeit so inniglich weihevoll zu bieten und zu pflegen verstanden, macht der Jüngling von Jetzt seine Bildungsreise in gar zu leichtem ungehemmten Fluge — gleichsam auf einer geistigen Eisenbahn — durch; während der Jüngling von Einst diese lange Strecke auf vielen mühsamen Umwegen, gleichsam zu Fuß, zurück zu legen genöthiget war. Ans Ziel gelangen sie oft Beide. Jenem jedoch war kein Ruhepunkt gegönnt, die durchgelaufenen Partien näher und fester ins Auge zu fassen und hie und da ein liebliches Erinnerungsblümlein für die Zukunft zu pflücken, indeß dieser auf

seiner langsamen Wanderschaft in der oft rauheren aber gesunden und freien Natur oft ein helles Lied anzustimmen vermochte, dessen gemüthvolle Klänge noch im Mannes- und Greisenalter beseligenden Wiederhall fanden.

Daher fast allgemein die ewig jugendliche Frische und ausharrende Rüstigkeit jener begabten Männer, die von einem räthselhaften Geschicke geleitet, aus der engen, dumpfen „Schiurstube" in die weiten lichten Hallen der Wissenschaft muthig hingewallet!

Auch unser eben so geistreiche als thatkräftige Bibliograf Dukes zählt mit Recht zur glanzvollen Reihe dieser muthbewährten Männer.

Leopold Dukes erblickte auf Preßburgs düsterem „Schloßberge" im Jahre 1812 das Licht der Welt. Benannter „Berg" weiland Ghetto der zahlreichen Preßburger Judenheit, bildete damals gleichsam einen kleinen Sinai, worauf Rabbi Moses Sophar sel. Angedenkens die überlieferte Lehre Israels einem Kollegium von mehr denn 500 Jüngern mittheilte. Und da außer diesen regelmäßigen Talmudhörern, die sämmtlich hier einquartirt waren, die Preßburger Gemeinde auch unter ihrer Mitgliederschaft viele hervorragende Talmudkenner zählte; so war die Wiege unseres Dukes ein Moses-Kästchen, ausgesetzt an des „Talmudmeeres" felswändigem Ufer. . . „Und als das Kind groß ward, da ging es hinaus zu seinen Brüdern — um zu arbeiten und zu dulden bei einem Talmudrabbi. Aber je tüchtiger und fleißiger sein gelehrter Antreiber war, desto unbefriedigter und trübsinniger kehrte der fantasie- und gemüthreiche Knabe stets aus dem „Cheder" heim. Sein verständiger Vater ließ ihm daher außer dem Talmud noch 2—3 Lekzionen wöchentlich in den „Nebengegenständen" bei dem derzeit in Preßburg studirenden, gegenwärtig zu Trebitsch als Rabbi fungirenden Herrn J. J. Pollak, Kommentator des Akedah — Unterricht ertheilen; dennoch konnte er nicht umhin, bald darauf sein zartes Söhnlein in die „Schiurstube" des gefeierten Orts-Oberrabbi zu schicken.

Wenngleich auch die edle Persönlichkeit Sophar's ihm, dem frommen Kinde bald Achtung und Ehrfurcht abgewinnen mußte, ist er doch eben so schnell — nach kaum einem Jahre — der talmudischen Hochschule desselben abhold — für immer abhold geworden.

Wenn er trotz seiner seltenen „Frömmigkeit" (in seinem vierzehnten Jahr ließ er sich sogar Rabbenu Tams-Tefilin anfertigen!) dem damaligen Preßburger Bachurthume keine interessante Seite abzugewinnen vermochte; so zogen ihn desto mehr die Heroen der neuhebräischen Literatur an, an denen sich all sein Fühlen und Denken kühn und muthig aufranken konnte — zum Lichte. Davon zeigen die schwungreichen Lieder in hebräischer Sprache, in welchen der zarte Knabe oft bibl. Personen

besang, so wie der kühne Gedankenflug, wenn er es unternahm, einen dunkeln Vers in Hiob, Jesaias in seiner kindlichen Weise zu „beleuchten" und zu erörtern. Da jedoch die Bibel, der er mit inniger Liebe ergeben war, in seiner Vaterstadt durchaus nicht die gebührende Würdigung und Pflege fand; da er hier — in einem Worte — was er liebte nicht fand, und was er vorfand nicht liebte, ging er mit Einwilligung seines Vaters nach einer deutschen Jeschiwah, nach Würzburg, wo er aber mehr dem Privatstudium als dem hebräischen Fache oblag. Mit welchem Erfolge — davon zeigten die gediegenen deutschen Sabbatvorträge, die er, aus benanntem Orte heimgekehrt, zur Freude aller besser Gesinnten in der israelitischen Mädchenschule seiner Vaterstadt gehalten.

Indeß sollte dem für die Veredlung seiner Glaubensbrüder begeisterten Jüngling sein uneigennütziges Wirken nicht lange gegönnt sein. Das kühne lebendige Wort war von zu starken Erfolgen gekrönt, als daß es ihm nicht auch „von der andern Seite" — zumal bei dem damaligen Zwiespalt der Gemeinde — Verdächtigungen und Anfeindungen zuziehen sollte. Und nachdem ihm die Freude an den Erfolgen seiner Vorträge bald verkümmert wurde, leistete er mit dem Vorsatze darauf Verzicht: von nun an sein ganzes Streben auf die todte literarische Forschung zu beschränken.

Nachdem er hier auf Veranlassung seines Vaters die Uebersetzung von Raschi zum Pentateuch druckfertig ausgeführt hatte, ging er (1832) nach München, wo er jedoch nur kurze Zeit verblieb, und wo hingegen sein Streben eine vorwiegend literarhistorische Richtung annahm, der es bis heute wol mit glänzendem Erfolge für die Wissenschaft, jedoch als wahrhafter Martyr eines höheren Zweckes treulich Stand hielt.

Mit einem regen und empfänglichen Sinne für alles Edle und Schöne ausgerüstet, seinen Glaubensgenossen — trotz mancher hie und da erlittenen Unbilden und Kränkung — mit heiliger Treue ergeben; als warmer begeisterter Freund jüdischen Wissens — irrte der Jüngling fern vom geliebten Heimatlande, von Niemanden verstanden und noch seltener gewürdigt, einsam und verlassen in der weiten Fremde umher! Um so erfreulicher mußte auf unsern so frühzeitig Enttäuschten, die Thatsache einwirken, daß ihm auf Verwendung eines seiner treubewährten Jugendfreunde M. E. Stern eine Haskomoh (Approbazion) zu einem Werke von einer Seite zu Theil geworden, von der er sie am wenigstens anzuhoffen sich getraute — von dem als Hyper-orthodox verschrienen Sophar!

Ein hierauf bezügliches an seinen obbenannten Freund gerichtetes Dankschreiben, worin sein jugendlich reines Gemüth sich abspiegelt, verdient es wol, daß wir demselben ein Plätzchen hier nicht versagen sollen. Es lautet:

München, am 4. November 1832.

„Lieber Freund Stern!

„Obwol ich längst überzeugt bin, lieber Max, daß du das Wort Jugend-„freundschaft in seinem ganzen vollen Umfange zu würdigen verstehst; so war „ich dennoch sehr erfreut über den neuen Beweis, den du mir in jüngster Zeit bei „Gelegenheit meiner Raschi-Uebersetzung geliefert hast. Es war um so erfreulicher „für mich, da die meisten Menschen Jugendfreundschaft mit den Kinderschuhen „zugleich weglegen. Die Thoren! gibt es was angenehmeres als Erinnerungen „an vergangene Zeiten, wo man wahrhaft glücklich war? Hat die Gegenwart die „Hoffnungen und Ansprüche je befriedigt, welche man an sie, als sie noch Zukunft „war, richtete? Vergoß nicht Frankreichs Kaiser — die lebendige Weltgeschichte „neuerer Zeit — Thränen der Rührung, als er den Platz als Kaiser besuchte, der „ihn als Jüngling gesehen? Geht es dem Gelehrten, dessen Reiche nicht auf der „Karte sondern im Studirzimmer zu finden sind — anders? Ach mein Lieber! wer „in einem gewissen Alter Schillers „Ideale" nicht von selbst versteht, der wird „sie lebenslänglich nicht verstehen: er hat nichts verloren, und braucht auch nichts zu „betrauern. . .

„Die Haskomoh von meinem Lehrer — (den Gott lange erhalten möge!) — „welche du so gütig warst zu kopiren, und welche jetzt vor mir liegt — machte mir „ein außerordentliches Vergnügen:

„Erstens — doch wozu brauche ich dir dies zu sagen? Du kennst ja den Zweck „aller „Haskomoh" . . . . . . Ich werde lange zu arbeiten haben, bis ich das Alles „wahr machen werde, was in dieser „Haskomoh" steht.

„Zweitens gab mir der große und ehrwürdige Mann, den ich schon längst ach-„tete, neuerdings Gelegenheit ihn noch mehr zu achten. Die Wahrheit zu gestehen: „ich dachte nicht, daß eine „Haskomoh" mein Werk bis zum Publikum eskortiren „wird; und wenn es sein sollte, so wird sie nur — stellte ich mir vor — einige „Zeilen enthalten, um mich, seinen ehemaligen Schüler, nicht ganz leer ausgehen zu „lassen. Nun aber ist sie ganz anders ausgefallen. Der Mann spricht seine Zufrieden-„heit damit in Worten aus, welche sowol mir, als dem frommen kaufenden Publikum „durchaus nichts mehr zu wünschen übrig lassen. . . Wer weiß, wenn Jemand vor „20 Jahren diese Arbeit unternommen hätte, ob er auch dasselbe dazu gesagt hätte! „der große Mann ist also mit dem Zeitgeiste auch einigermaßen vorgeschritten, wel-„ches ihm ebenfalls zur großen Ehre gereicht. Dieser Schritt — wie läßt er jene „unwissenden Frömmler, von denen unsere liebe Vaterstadt wimmelt, so weit hinter

„ihm zurück! Welch' ein schlechtes Licht wirft dies auf jene Pharisäer, welche einen „so gewaltigen Selbstdünkel mit so gewaltiger Unkenntniß alles Wissenswürdigen „vereinen! Gar manches, lieber Freund! wäre nicht geschehen, wenn die Koriphäen „unserer Rabbinen dem Zeitgeiste vor zwei Jahrzehenden ein wenig gehuldigt hätten; „manchen Verdruß hätten sie sich und ihren orthodoxen Glaubensbrüdern ersparen „können — aber was sie einst nicht gutwillig thaten, wird sie die Zeit zu thun zwin„gen u. s. w."

„Lebe wohl; denke und schreibe bald an deinen dich schätzenden

„L. Dukes m. p.

Mit der längst ersehnten „Haskomoh" trat nun das erste von lobenswerthem Fleiße zeugende Werk unseres jungen Schriftstellers in die Oeffentlichkeit (Prag bei Landau 1833) und nur zu bald traf leider auch die Ahnung: „daß eine „Haskomoh" sein Werk nicht bis zum Publikum eskortiren wird," auf die traurigste Weise ein. Trotz der glänzenden Empfehlung Sophars und der treuherzigen Mühewaltung seines Vaters, der die Verlegerkosten aus seinem Eigenen bestritt, gelang es dennoch nicht, die Raschi-Uebersetzung an den Mann zu bringen! Jetzt sah der Jüngling wol ein, daß auf dem Felde der hebräischen Literatur es vielleicht Lorbeeren, aber keine Aehren zu pflücken gibt. Er entsagte abermals. Dieser Umstand wirkte jedoch anfangs so niederschlagend und entmuthigend auf ihn ein, daß er es für eine traurige Pflicht zu erachten meinte, seinen geliebtesten Freund Stern von derartigen Unternehmungen abzurathen... Sein warmes Herz wurde von der nackten kalten Wirklichkeit für das erste Mal zu unbarmherzig berührt! So läßt das von des Winters Noth aufgescheuchte, und vom verfolgenden Jägersmanne getroffene Reh einen langen Blutstreifen auf dem weiß glitzernden Schneefelde hinter sich, bis es erschöpft und schmerzbetäubt sein stolzes Geweih niedersenkt am eiseskalten Gesträuche. . .

Wie erhaben schön gibt sich in ebenerwähntem Schreiben der edle Kampf des Jünglings zwischen Brod und Berufenheit kund, wobei doch letztere obsiegt. . . Seinem Freunde Stern, der bereits in Wien eine Ehrenstelle und Brod hatte, gab er den Auftrag, für ihn keines von beiden ermitteln zu wollen; sondern in seinem Interesse in der dasigen k. k. Bibliothek — einen Kommentar zum More des Maimonides u. s. w. aufzusuchen!

Wenn wir uns somit abermals erlauben, ein hierauf bezügliches Schreiben in voller Ausführlichkeit wieder zu geben; so geschieht es aus bekanntem Grunde: daß ein wol überdachtes mühsam geschriebenes Werk wol den Geist des Menschen, ein

flüchtiger harmloser Freundschaftsbrief jedoch den Menschen selber vorzuführen am geeignetsten sich bewährt.

Benannter Brief lautet:

München, den 2. Juni 1833.

„Mein innigstgeliebter Stern!

„Wenn mich Herr Fränkel auch nicht in Kenntniß gesetzt hätte, daß du eine „ehrenvolle Anstellung in Wien gefunden hast, und du mir es auch verschwiegen „hättest; so hätte ich doch aus dem Ton deines letzten Schreibens gar leicht entnehmen „können, daß du einen glücklichen Wendepunkt erreicht hast. Ich muß dir also vor „allen Dingen zu deinem Amte gratuliren, und dann für den mir gestreuten Weih„rauch danken. Bei dieser Gelegenheit kann ich dir auch sagen, daß am ganzen Him„mel du der einzige Stern bist, der mir Glück verkündet. Die Sache (die Maschi„Uebersetzung) zieht sich aus mir unbekannter Ursache, auf die lange Bank und die „angehofften Vortheile verändern sich allmälich in Nachtheile; — ich muß dir daher „den Rath ertheilen, daß du ja nie eine solche Arbeit unternimmst... Laß dich „durch mich, dem Getäuschten, warnen!

„Dein letztes Schreiben hat sonderbare Gefühle in mir erregt. Du bist mein „Jugendfreund — es liegt ein wahrer Zauber in dem Worte Jugendfreund„schaft. Wenig Menschen ahnen, was dies Wort in seinem ganzen Umfange be„deutet. Nur zu oft verfliegt die Freundschaft so schnell wie die Jugend, und man „behält blos Erinnerungen, welche zuweilen das Herz zerschneiden, im Gemüthe „zurück... Du mein Lieber! bist der Einzige (die Andern scheinen dies herrliche „Wort nur aus dem Wörterbuche zu kennen) der Sinn dafür hat. Jeder deiner „Briefe sagt mir es deutlich, und jeder derselben — wenn sie auch bis jetzt immer „Klagen über das harte Geschick enthielten — freute mich dennoch in so ferne, als „ich sah, daß du deine Klagen am Busen des Freundes ausweintest, dem die Natur „auch ein Herz verlieh, wenn auch nicht die Mittel deine Klagen, oder vielmehr den „Grund deiner Klagen, wegzubannen... Du hast nun eine goldene Kugel aus dem „Glücksrad der Zeit gewonnen. Du hast einen Zweck erreicht. Freilich hattest du in „deiner Jugend andere Zwecke dir vorgesetzt — ich weiß es; — die Natur hat dir „auch gute Dienste geleistet — ich weiß dies auch; aber mein Lieber! das ist Iro„nie des Lebens... Meine Jugend, welche freuden- und nutzlos verstrich, und „mit der ich durchaus nicht Ursache habe zufrieden zu sein — schwebt mir immer „vor, so oft ich einen Brief von dir erhalte. Wir sind Beide zwar noch jung, aber „es hat sich Vieles geändert. Wenn wir jetzt Knaben wären, wir könnten mehr For-

„derungen an das Mannesalter machen... Doch lieber Max, „wie darf der M a n n „Klage im Munde führen;" es ist geschehen — unsere Jugend kehrt nicht wieder — „und wir müssen unsere Klagen zurückdrängen für immerdar. . ."

„Wenn du nun in Wien bist, muß ich dich auf etwas aufmerksam machen: „die Hofbibliothek daselbst besitzt bedeutende Schätze von der hebräischen Literatur. „Nimm dir ein Mal Zeit und sieh den Katolog der Handschriften nach; besonders „richte deine Aufmerksamkeit darauf, ob du etwas findest, was Bezug auf den „M o r e-„N e w u c h i m" hat. Von „A l c h e r i s i" (dem Verfasser des „T a c h k e m u n i") „ist eine Art Kommentar auf den „M o r e" da; schreibe mir bei Gelegenheit etwas „Näheres darüber. Sieh' auch, ob sich poetische Dinge vorfinden. . . ."

„Adieu lieber Freund! schreibe bald an

„Deinen

„L. D u k e s m. p."

Wenn der Jüngling nun „seine Klagen für immerdar einzustellen" gedacht, ohne den eigentlichen „G r u n d derselben weggebannt" zu haben; so vergaß er, daß wenn er auch keine Anforderungen an das Leben, dieses dennoch Forderungen an ihn stellte. Wenn er nach der Aussage eines ehrwürdigen Gewährsmannes — nach dem Genuße eines Stück Brodes und eines einfachen Glas Bieres durch **siebzehn** Stunden ununterbrochen arbeitete und somit das alte Wort: **„Natura paucis contenta"** („die Natur ist mit Wenigem zufrieden") standhaften Geistes bewährte — so dachte er kaum daran: Woher selbst dies W e n i g e für die Zukunft zu sichern wäre? Wenn somit unser Jüngling ohne Ruhe von Stadt zur Stadt, von Universität zu Universität, von Bibliothek zu Bibliothek wanderte, um allenthalben S c h ä t z e für die Literatur seines Volkes zu entdecken — so blieb dabei die D ü r f t i g k e i t seine treueste Begleiterin... 1834 ging er nach Wiesbaden, 1835 nach Frankfurt am Main, und im Mai desselben Jahres finden wir ihn zu Ulm — in einer L a g e, die er jetzt, nicht k l a g e n d, sondern in bitterer Ironie, seinem wiederholt erwähnten Freunde schilderte:

„Mein Wirt hat mir schon eine Rechnung in Folio präsentirt, die ich nicht „a vista zahlen kann. Stelle dir vor, ich „ein Fremdling in unbekanntem Lande," „erkundigte mich hier gelegentlich, wo die K l e i d e r b e w a h r-A n s t a l t wäre; „denn obwol mein sämmtlicher Kleidervorrath, in den der Zahn der Zeit schon so „fatal gebissen hat, nicht die Hälfte der Rechnung abwerfen wird, so gab ich mich „doch der angenehmen Hoffnung hin: es könnte sie doch vielleicht ganz decken. Aber „wer beschreibt mein Entsetzen, als mir, wie dem Ritter Toggenburg mit dem

„Donnerworte geantwortet wurde: Was du suchst ist nicht hier! .. Ich ging nach „Hause und war einer Ohnmacht nahe. Täglich und stündlich harre ich auf den Er- „löser .... in Gestalt eines Briefträgers, um weiter reisen und um den Preßbur- „gern Grobheiten sagen zu können. ..."

„Seit drei Tagen weht hier ein Sturm, der nichts anderes im Schilde führt, „als die ganze Erde aus ihren Angeln zu reißen und ganz Ulm mit dem Ueber- „setzer der Raschi in die Donau zu jagen. Dieser Sturm, der mich verhindert „auszugehen, vergrößert meine Skrupel noch bedeutend.

„Von dem Fenster des Gasthofes, wo ich hier logire, sehe ich in drei Länder: „Diesseits der Donau ist würtembergisch, jenseits (wie in Preßburg die Au blos „über der Brücke) ist baierisch, und in weiter Ferne Tyrols Gebirge; der vaterlän- „dische Strom wälzt sich vor meinem Fenster vorbei nach Wien und Preßburg — „und wahrscheinlich schwimme ich auf seinem Rücken hinunter ins liebliche Land der „Magyaren. ..."

„Was ich eigentlich beginnen werde, ist mir nicht bekannt; nur so viel weiß „ich, daß ich keine Hand an die Raschi legen werde ... nichts in der Welt wird „mich von diesem Entschlusse abbringen. .."

Trotz dieser materiell und geistig zerrütteten Verhältnisse gab der 23-jährige Jüngling sehr ungerne dem Wunsche seines treuherzigen Vaters nach „zu den Söh- nen der Schloßberger Magnaten heimzukehren, denen der liebe Gott Welt- und Menschen- kenntniß im Schlafe bescheert." Er wollte reisen und abermals reisen. Ueberhaupt konnte ihm die Erziehung, welche seine Landsleute noch immer ihren lieben Kleinen an- gedeihen ließen, durchaus nicht zusagen, was ihm seine Vaterstadt zumeist verleidete. Hierauf bezüglich schrieb er an seinen „einzigen Stern":

„Ich habe (Frankfurt am 3. April 1835) erfahren, daß du deine Korrektorei „bei Schmid mit einer Lehrerstelle in Pest vertauscht hast, was obwol die Namen „verschieden sind, an der Sache doch eins ist. Denn ein Lehrer ist ein Korrektor der „Druckfehler, welche die Eltern in das Herz und in den Kopf der Kinder machten; „und unsere Landsleute sparen leider die Fehler nicht, wie dies doch männiglich be- „kannt ist. Jetzt besonders, wo es eine Zeit ist, welche alles in Gährung bringt, lau- „fen die Kinder Gefahr: neben den Fehlern der Eltern, noch Fehler des Zeitalters „auf ihre schwachen Schultern zu laden, wo die späteren Jahre viel, sehr viel zu thun „haben, bis sie dieselben herunterwälzen. .."

1835 nach Preßburg heimgekehrt, sah er bald ein, daß seine Ahnung: „daß da- „selbst nichts neues geschieht, daß der alte Schlendrian noch immer fortblüht und wild-

„wuchernde Früchte treibt; höchstens daß sie sich selber gegenseitig auslachen und wenn „es gar so hoch geht: Projekte machen für die Zukunft — wobei es aber auch na- „türlich immer beim alten bleibt" — daß seine düstere Ahnung sich hierin vollkommen bewährte. Nur sehr kurze Zeit verweilte er hier, worauf er nach Wien ging, um an der hierortigen k. k. Bibliothek — „einen Kommentar zum „More" des Maimonides u. s. w. aufzusuchen!" Wie griff er voll Begeisterung, Vergangenheit und Zukunft vergessend, nach seinem lange gehegten Ideale: nach dem Kataloge der hebräischen Manuskripte; und wie bestürzt mußte er leider abermals die Donnerworte vernehmen: „Was du suchst, ist nicht hier!"

Auch sonst liefert erwähnte, an hebräischen Werken, wie an hebräischen Manuskripten erstaunlich arme Bibliothek eine zu geringe Ausbeute dar, als daß sie unsern fleißigen Jüngling auf lange hin hätte fesseln können. *) Nachdem er nun ihre dürftigen Schachten für erschöpft glaubte, sehnte er sich wieder nach Deutschlands reichhaltigern Büchersammlungen zurück, und ging (1841) nach Tübingen. Und wie die emsige Biene vom Flur zur Flur, von Blume zu Blume, so wanderte er nun von Universität zu Universität, von Büchersammlung zu Büchersammlung, um allenthalben den Stoff der Lieblichkeit und Süße für die Literatur seines Volkes zusammen zu tragen.

Für ihn waren die Bibliotheken keine todten Rüstkammern, sondern Blumengärten voll Saft und Kraft, die der zartpflegenden Hand und des Lichtes bedürfen um bald eine reichliche Lese für Mit- und Nachwelt zu bieten. Die langen Bücherreihen schienen ihm anmuthige Alleen, wo er in träumerischer Entzückung Tage und Nächte hindurch lustzuwandeln pflegte. So lebte er sich allmälig in die Bibliothek hinein, bis er endlich

*) Den Freunden jüdischer Bibliografie dürfte folgende, Ludwig August Frankls „Inschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien" entlehnte Notiz nicht unwillkommen sein, da sie das Schicksal der, aus der k. k. Wiener Hofbibliothek verschwundenen sehr werthvollen hebräischen Handschriftensammlung historisch nachweist.

Hierauf bezüglich heißt es daselbst (Seite 15) wörtlich:

„David Oppenheim, Rabbiner zu Nikolsburg, der als solcher in Prag im Jahre 1736 „starb, der Besitzer der berühmten, jetzt in Oxfort befindlichen reichen Sammlung von „hebräischen Manuskripten und Büchern, war sein (Samuel Oppenheims) Neffe. Nathan „Adler aus Frankfurt, der Lehrer des in Preßburg verstorbenen Rabbiners Sophar, er- „zählt, daß ihm, als er sich auf der k. k. Hofbibliothek in Wien über die geringe Zahl von „hebräischen Werken verwunderte, mitgetheilt worden sei: wie die meisten und kostbarsten „Manuskripte durch den Prinzen Eugen an Samuel Oppenheim gelangt wären. Er „wußte den Hoffaktor für Geldoperazionen zur Kriegsführung nicht besser zu stimmen, als „wenn er ihm einige der hebräischen Schätze als Prämie in Aussicht stellte. Kaum dürfen „die Anleihenmacher der Gegenwart gleich wissenschaftliche Zwecke als Prämie für ihre „Operazionen im Auge haben..."

darüber die Außenwelt gänzlich zu vergessen schien. Nur um diesen Preis der beharrlichsten Entsagung gelang es ihm, jenen Standpunkt in der neuhebräischen Bibliografie zu erklimmen, den nur sehr Wenige unserer Tage sich anzueignen verstanden. Und wenn ein geistreicher deutscher Schriftsteller behauptet, daß „Bibliothekar" nur derjenige mit Ehren genannt werden kann, der mit gründlichen und umfassenden Sprach- und Sach- (vorzüglich literarischen und historischen) Kenntnissen versehen, von unermüdlichem Fleiße und strengster Ordnungsliebe belebt, von echt praktischem Sinne und Geiste für das höhere Geschäftsleben durchdrungen und mit historischer Unbefangenheit und Ruhe ebenso sehr der Vergangenheit als der Gegenwart lebend, beiden Theilen der Bibliothekswissenschaft der Einrichtungs- wie der Verwaltungskunde, im Ganzen wie im Einzelnen genügend zu entsprechen vermag; ferner, daß nur ein entschiedener innerer Beruf und eine vieljährige und gewissenhafte theoretische und praktische Vorbereitung zur würdigen Erreichung dieses bei weitem nicht nach seiner ganzen Wichtigkeit erkannten Zieles führen kann; — ja, wenn selbst im Mutterlande der Bücherkunde, in Frankreichs gelehrter Welt, die Bibliotheken noch immer Geizige betitelt werden, die ihre Schätze in Staub begraben, und Englands größere Büchersammlungen einem ordnenden Geiste eben erst entgegen harren, — so können wir dem aufopfernden Fleiße dieser anspruchlosen Persönlichkeit, welche nicht blos sämmtlichen vorerwähnten Eigenschaften eines Bibliothekars ehrenvoll entspricht, sondern noch außerdem als Bibliograf auch mit Inhalt und Schicksal der hebräischen Bücherwelt die vollkommenste Vertrautheit besitzt — sicherlich unsere innigste Ehrerbietung und volle Anerkennung seines mühsamen ausdauerlichen Strebens unmöglich versagen.

Da er seit einer langen Jahrenreihe abwechselnd in Paris, London und Oxfort, stets aber mit bitterster Dürftigkeit kämpfend, lebt, ist sein ausharrender Fleiß doppelt staunens- und dankenswerth. Und was seinem edlen Karakter die volle Weihe verleiht, ist, daß mitten unter den Drangsalen aller Art und mitten unter den tiefen Forschungen ihn doch nimmer jene gemüthliche Gutherzigkeit verließ, die den hervorragensten Grundton seines liebeswerthen Wesens bildet. Wie Thautröpflein auf die halbwelken Blumen, ergießt sich die volle innige Gemüthsfülle des Fachgelehrten über die „trockenen" Abhandlungen, ihnen Duft und Farbe und frische Lebendigkeit verleihend. Voll Liebreiz ist sein Stil selbst da, wo er sich über die geringfügigsten Dinge ausläßt, und nur selten gelang es bisher Jemanden über die mancherlei Schwächen und Schäden seines Volkes so zart und anmuthsvoll zu sprechen. Wie liebenswürdig sind z. B. die Einleitungsworte zu der literarhistorischen Miszelle: „Das Schaukeln der (vormaligen) Juden bei dem Gebete und bei dem Studium des Talmuds. Der

Gebrauch einer bestimmten Melodie beim Studium der Bibel und des Talmuds."

„Die Geschichte" — heißt es daselbst — „dieser Spiegel der Menschheit, der „ihr eigenes Bild vorhält, worüber man Heraklit und Demokrit werden „könnte, bietet auch ihren Forschern eine Fülle von Kuriositäten dar, welche dem „ernstesten Beschauer ein Lächeln abnöthigen müssen. Solche Dinge, obwol an und „für sich geringfügig, gewähren in ihrer Betrachtung zuweilen manigfaches Interesse; „denn auch in seinen Thorheiten — wenn sie nur nicht mit roher Gewalt sich gesellen „und Feuer und Schwert gegen den gesunden Verstand als Bundesgenossen aufrufen „— ist der menschliche Geist für den Menschen ehrwürdig. Findet sich eine solche „Kuriosität weit verbreitet, hat sie ein hohes Alter erreicht, so ist es wünschenswerth, „die Formen ihrer Erscheinung zu sammeln und ihren Verlauf zu verfolgen. Denn, „obwol Thorheit Thorheit bleibt, wenn sie auch das Alter von Jahrtausenden er- „reicht hat, so erscheint sie doch in den Augen der meisten Menschen ehrwürdig — „und das Alter ist zu ehren.

„Eine solche literarische Kuriosität höchst unschuldiger Natur führen wir jetzt „dem Leser vor, und erbitten uns eine geneigte Aufnahme für dieselbe u. s. w."

Da wir nun beim Zitiren sind, so lassen wir hier die vorzüglichen seiner, fast ans Fabelhafte grenzenden sehr zahlreichen Werke folgen. Er schrieb außer der bereits erwähnten Raschi-Uebersetzung zum Pentateuch:

1. „Beiträge zur Geschichte der ältern Auslegung und Spracherklärung des alten Testaments." Im Vereine mit H. Ewald. (Ad. Krabbe, Stuttgart 1844.)

2 „Rabbinische Blumenlese," nebst einem Anhang über die Leichenreden im Talmud. *)

*) Die philosophische Tiefe, mit der unser Dukes die allgemeinen Regeln für die hagadische Methodik des Talmuds, die selbst für den gewandtesten Talmuden von Reiz und Nutzen sind, aufstellt, so wie die sehr lehrreiche „Abhandlung über die Leichenreden" verdienen wol, daß wir hier die sehr gelungene Kritik dieses Meisterwerkes nach dem „Orient" 1845 (Literaturblatt Nr. 16) in möglichster Ausführlichkeit wiedergeben. Daselbst heißt es:

„Eine Blumenlese rabbinischer Weisheit und Erfahrungssätze, die sich zu einer Zeit aus „dem Volksleben erzeugt haben, wo der Rabbinismus der Zentralpunkt alles Wissens ge- „wesen, war in keinem Zeitalter geeigneter an das Licht zu treten, als im gegenwärtigen, „wo man die Resultate ihrer Forschung auf religiösem Gebiete refutirt und den Talmud „überhaupt als eine trübe Quelle verdächtigt, aus der für unsere hohe Bildungsstufe kein „lebenerfrischender Trunk mehr sprudelt. Man gibt sich aber dennoch zuweilen Mühe, den „tiefschichtigen Boden des Talmuds mit Hacke und Spaten zu durchwühlen; aber nur um

3. Literatur- und kulturhistorische Miszellen.

4. Die Sprache der Mischnah. Lexikografisch und grammatisch betrachtet. (Eßlingen 1846.)

5. Hebräische Gnomologen. (Eßlingen 1846.)

6. Beiträge zur Geschichte der Exegese. (1847.)

7. Les femmes et le Talmud. (Paris 1848.)

8. Ginsé Oxfort im Vereine mit Herrn Edelmann. Von M. H. Breßlauer ins Englische übersetzt. (London 1850.)

9. Ehrensäulen und Denksteine.

10. Mose ben Esra.

11. „Notizen über die hebräisch-italienische Schule" (Allg. Ztg. des Judenthums. 1859.)

12. Salomo ben Gabirol aus Malaga, und die ethischen Werke desselben, mit einer Uebersicht der meisten ethischen Werke der Araber. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Araber und Juden des Mittelalters. (Hannover 1860 Helving'sche Hofbuchdruckerei.)

13. Zahlreiche „Beiträge" im Literaturblatt des „Orients" und später in der gelehrten Zeitschrift für jüdische Theologie „Ben-Chananja" die allein schon ein bändereiches gediegenes Werk über jüdische Literatur bilden.

Noch müssen wir erwähnen, daß am 11. Juli 1850 die erste Versammlung einer, auf Anregung Dukes ins Leben getretenen Jewish literary Society, (jüdischen

„irgend ein vermodertes Gerippe zu entdecken, das man wie antediluvianische, der lebenden „Natur entschwundene Gestalten der Menge zur Beschauung hinstellt. — Daß aber der „Talmud, selbst wenn man von seinem formgebenden halachischen Inhalt absieht, in seinen „Reflexionen, Maximen und sprichwörtlichen Redensarten, die aus dem Volksleben, „theils hervorgingen, theils aus einer unbekannten Veranlassung in dasselbe übergingen „— noch frischduftende Blüthen enthält, die ungeschwächt in ihrer Farbenpracht noch den „Geist erfreuen und das Herz veredeln: das sehen wir (wenn man auch nicht tief in seinen „hagadischen Theil eindringen will, wo nicht selten unter einer falben Rinde frischmarkige „spekulative Wahrheiten verborgen liegen) aus vorliegender Sammlung... Die vielen „Vorarbeiten, so wie die ungemeine Belesenheit des Herrn Dukes, machten es demselben „möglich, die zerstreuten Blüthen sprichwörtlicher Redensarten in diesem Werke zu einem „schönen Ganzen zusammen zu tragen..."

„In der 65 Seiten starken Einleitung, welche dieser Sammlung vorangeht, wird auf „die wichtigsten Punkte aufmerksam gemacht und die'er Zweig der jüdischen Literatur über„sichtlich geordnet. Herr Dukes beherrscht hier das reiche Material, das ihm zu Gebote steht, „sowol hinsichtlich der gründlichen Auffassung wie auch der gediegenen Darstellung auf eine „Weise, daß wir diese Arbeit für seine beste halten...."

Literaturgesellschaft) in Sussex-Hall zu London stattgefunden, die sich zur heiligen Aufgabe machte: seltene, von oder über Juden und Judenthum geschriebene Werke in Originalien oder in revidirter englischer Uebersetzung durch den Druck zu veröffentlichen.

„Dem Gelehrten gehört die Welt nicht, wenn er auch mit Leib und Seele der Welt angehört" — dürfte sich bei nur Wenigen so bitterlich bewährt haben, als bei unserm schwergeprüften und in riesenhafter Ausharrlichkeit fortwirkenden Dukes. Mit einer antiken Entsagungskraft ausgerüstet, sucht er bei all seiner Dürftigkeit noch immerfort auf Europas reichhaltigster Bibliothek Oxfort nach „Schätzen," die nicht ihn, wol aber die Literatur seines Volkes bereichern und derselben zur ewigen Zierde dienen. Mit gerechtem Stolze könnten wir somit unsern eben so schöpferischen als unermüdlichen und geistreichen Bibliografen den ungarischen Rappoport betiteln.

Schließlich noch einige Worte, die wir einem vetraulichen Gespräche mit seinem „einzigen" Freunde entlehen, worin sich seine bescheidene Anspruchslosigkeit so wahrhaft schön offenbart:

„Ich habe" — sprach er in wehmüthigem Tone — bis heute (1855) leider außer „meiner Raschi-Uebersetzung nichts Ganzes geliefert; es ist alles nur fragmentarisch „— Bausteine zu einem künftigen größeren Werke, welches die Geschichte der alten „und neuen hebräischen Literatur umfassen soll."

Mögen somit die geweihten „Bausteine" dem Schutze Desjenigen empfohlen sein, in dessen Diensten er so priesterlich heilig wirkt, und ohne dessen Hilfe „die fleißigsten Bauleute vergebens sich bemühen!"

Holitscher Wolfgang.

Ward gegen das Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von nicht unbemittelten Eltern zu Altofen geboren. Die echt religiöse Erziehung, derer er im Vaterhause theilhaftig wurde, schloß nach der Sitte damaliger Zeit schon mit dem Beginne seines vierzehnten Lebensjahres. Außer der nöthigen Kenntniß im Hebräischen, hatte er sich blos einige deutsche Klassen in der israelitischen Schule seines Vaterortes eigen gemacht. Dennoch verdankte er seinen gottesfürchtigen Eltern viel, in wiefern sie ihm eine überaus treffliche häusliche Erziehung angedeihen ließen. Vorzüglich war es ein Grundsatz seines frommen Vaters, der auf unsern Wolfgang einen langdaurenden Einfluß übte. Dieser bestand darin: daß jeder Jude an und für sich ein Judenthum im Kleinen bilde, mit welchem er den heiligen Beruf des Kampfes und des Duldens theile. Auch seine tugendhafte Mutter wußte die Neigung zur Nächstenliebe und edlen Menschenfreundlichkeit durch eine beispiellos bethätigte Theilnahme gegen Arme, in dem empfänglichen Herzen ihres Kindes zu bestärken. So vereint, gaben die Eltern ihrem Kinde wol keine Religionslehre, dafür aber eine — Religion. . . Mit dieser im Herzen, und mit dem weihevollen Segen der Eltern versehen, schied er von seiner geliebten Heimatsstätte, und ging vorläufig nach Pest, um daselbst seine Existenz zu begründen. Merkwürdig ist es, daß er schon damals, (so aussichtslos er auch anfangs war) den stolzen Vorsatz faßte: niemals eine Unterstützung von Seite seiner Eltern oder Verwandten zu benützen; dafür aber so ihm Gott helfen möchte, alles Ersprießliche für diese leisten zu wollen. Wie er diesem edlen Vorsatze nachgekommen, soll die Folge zeigen. Vor allem galt es, mit einer Ausdauer und Beharrlichkeit, die sonst nur dem reifen Manne eigen zu sein pflegt — das schwere Ziel seiner Selbsterhaltung zu erringen. Nach langer Bemühung gelang es ihm endlich in das Haus des Herrn Markus Abelsberg zu kommen, wo er in dessen Fruchtgeschäfte Verwendung fand. Bald wußte er sich mit den Eigenthümlichkeiten dieses Handelszweiges so vertraut zu machen, daß er 1812 bereits eigene Geschäfte zu unternehmen im Stande war. Seit dieser Zeit fing er zugleich an, bedeutende Unterstützungen an seine Verwandte zu leisten, während er für seine Person eine Sparsamkeit in Anwendung brachte, die mit dem bedeutenden Gewinne in seinen damaligen Geschäften durchaus nicht im Einklange stand. Da er niemals die

Wohlthätigkeiten öffentlich verlauten ließ, die er in stiller Bescheidenheit übte: so hielt man ihn zur Zeit, wegen seiner überaus eingeschrenkten Lebensweise allgemein für „geizig." In der That bestand seine Wohnung lange Zeit hindurch aus einem einzigen, entlegenen, einfenstrigen Zimmerchen in O... schen Hause, wo er in strenger Selbstgenügsamkeit, bei größter Winterkälte die Heizung entbehrte. So kalt aber damals auch seine Behausung war, desto wärmer schlug sein Herz, so oft es galt, milde Spenden an dürftige, leidende Nebenmenschen zu leisten. Vorzüglich waren es seine fünf Geschwister, die seine Hilfe reichlich in Anspruch nahmen. Denn abgesehen von den ihnen selbst jährlich festgesetzten Summen, ließ er noch den Söhnen derselben in ihren Bestrebungen den großmüthigsten Beistand, und ihren Töchtern die ehrenhaftesten Heiratsausstattungen in väterlicher Treue angedeihen.

Die eben so sonderbare als selbstverleugnende Lebensweise setzte er volle zwanzig Jahre hindurch standhaft fort, während welcher Zeit sein Vermögen in stetem Wachsen begriffen war. Sein Betragen fand erwähntermaßen damals eine äußerst schnöde Beurtheilung; und wol dürfte es noch heute unter den jungen Ball-Helden moderner Gesittung Manche geben, die diese seltene Selbstaufopferung und edle Gesinnung kaum zu fassen, noch weniger zu würdigen verständen. Aus Furcht, daß in Zukunft die Unterstützungen an Arme, die er allmälig weiter und weiter über den engen Kreis seiner Familie auszudehnen trachtete, einigen Abbruch leiden möchten: faßte er den Vorsatz im ledigen Stande zu verharren. . . .

1845 trat indeß ein bedeutender Wendepunkt seines Lebens ein. Von einer schweren Krankheit heimgesucht, stellte er seinen Willen derart fest, daß ein großer Theil seines Vermögens frommen Stiftungen aller Art, und der nicht unbedeutende Rest desselben seinen armen Verwandten zufallen möge. Nach seiner Genesung von dieser Krankheit, faßte er auf Anrathen seines brüderlichen Freundes Herrn M. A. Weiß, den edlen Entschluß, seine Legate schon bei L e b z e i t e n in Kraft treten zu lassen, und zwar mit der Bestimmung, daß er von einer, frommen Stiftungen aller Art angewiesenen Summe von **45,000 fl. C.-M.** alljährlich sechs Prozent zu entrichten sich verpflichtete. Hievon sind 2000 fl für den israelitischen Handwerksverein, die er sogleich baar übermachte, nebst einem alljährigen Beitrag von 100 fl. — ausgenommen.

Rührend war der Anblick der, zu Anfange eines jeden Winters durch die Großmuth dieses seltenen Menschenfreundes, vollständig neubekleideten armen Waisenkinder aus der Pester israelitischen Normalhauptschule, wie sie von da paarweise, mit Freudenthränen im Auge ins Haus ihres edlen „Vaters" hinwallten, um daselbst (gewöhnlich in Gegenwart des seltenen Freundes Herrn M. A. Weiß) ihre schwachen Dankworte zu entrichten

Und sollen wir noch der, von ihm in wahrhaft fromm jüdischem Geiste, bedachten Spitäler, der alljährlich durch seine Milde ausgestatteten hilfsbedürftigen israelitischen Bräute, des an arme ausgezeichnete Schüler oberwähnter Lehranstalt bei feierlicher Hauptprüfung zu vertheilenden Prämiengeldes u. s. w. gedenken? Die in ihrer Art merkwürdige „Verpflichtungsurkunde," welche der edle Menschenfreund in der Sitzung vom 25. Februar 1848 bei der Pester israelitischen Kultusgemeinde niederlegte, befindet sich in dem Archive daselbst, und dürften die Einleitungsworte so wie einige Punkte derselben der Mittheilung nicht unwürdig erscheinen.

Das Protokoll vom 25. Feber 1848 Nr. 1030 lautet:

„Verpflichtungsurkunde."

„Nachdem ich Endeseigenhändigunterfertigter mich angeregt gefunden, in Rück„sicht der gemeinnützigen, wohlthätigen und humanen Zwecke so vieler hierorts und „anderwärts bestehenden oder in Ausführung begriffenen Institute, Vereine und „Verwaltungen unterm 6. 13. und 22. Feber d. J. in Gegenwart des hochwürdigen „Herrn Lokaloberrabbiners und des verehrten Vorstandes der hiesigen israelitischen „Gemeinde, der Chewra Kadischa, wie zahlreicher guter Freunde, zur Beförderung „der erwähnten Zwecke verschiedene Fundazionen aus meinem eigenen Vermögen, „womit Gott meinen Fleiß gesegnet, aus freiwilligem Antriebe — „mündlich auszusprechen; so erkläre ich hiemit in bester Rechtskraft, daß ich alle diese „Fundazionskapitalien, so wie selbe nachfolgend speziell angeführt sind, zu Gunsten „der eben nachbenannten Institute und Zwecke, als eine reele Schuld auf mich „nehme und mich rechtskräftig verpflichte, von denselben, so lange ich die Kapitalien „in meinen Händen behalte, alljährlich vom Tage der Stiftung an sechs Prozent „Interessen zur Ausführung der von mir bestimmten Zwecke pünktlich und unwider„rufbar zu bezahlen und zwar:"

Folgen 57 Spenden und Stiftungen, von denen wir uns hier beispielsweise auf blos einige beschränken wollen:

1. Für Waisenbekleidung	3000 fl.	C.-M.
2. Für Spital und Chewra Kadischa . .	2200 fl.	—
3. Für den israelitischen Handwerksverein . .	2000 fl.	—
4. Zur Ausstattung armer jüdischer Bräute .	4000 fl.	—
5. Auf Holz, Mehl, Leinwand und baar für Arme	7600 fl.	—
6. Für Kleinkinderbewahranstalt und Prämienver-		

theilung an arme ausgezeichnete Schüler der
Pester israelitischen Normalschule . . 600 fl. C.-M.

7. Für Bedürftige, das Spital verlassende israelitische Rekonvaleszenten . . . . 200 fl. —

8. Für Beamte und Bedienstete der Pester israelitischen Kultusgemeinde . . . . 5100 fl.*) —

9. Für humane israelitische Institute in Altofen . 3000 fl. —

10. Israelitische Wohlthätigkeitszwecke in Ofen . 1200 fl. —

Bemerkenswerth ist noch §. 52 :

„Zur Ausführung der mir vorbehaltenen und dem Herrn Lokaloberrabbiner „Schwab und meinem Freunde Herrn M. A. Weiß mitgetheilten Privatwohlthätig„keit 6000 fl.;“

und §. 53 :

„Unterstützung von ungarisch-israelitischen Rigorosanten an der hiesigen königlichen „Universität, zu welchem Zwecke ich noch außerdem alljährlich lebenslänglich 50 fl. widme „— 1800 fl.“ — Unter die verschiedenen kleineren Stiftungen gehören diejenigen für die jüdischen Gotteshäuser als : Oehl für die ewige Lampe, Wachskerzen vor dem Vorbeter an Sabbat- und Festtagen u. a. m.

Die Gesammtsumme der Spenden beträgt nicht weniger als 43,300 fl. und tritt seit 1849 alljährlich im Feber eine eigene Kommission von Männern und Damen unter Vorsitz seiner Ehrwürden des Herrn Lokaloberrabbi zur Vollführung dieser Urkunde zusammen.

Dies war der erste Akt der Wohlthätigkeit, die Herr Holitscher öffentlich zur Ausübung brachte, und zwar, wie schon erwähnt, auf dringendes Anrathen seines Freundes. 1850 ward er zum Ausschußmitglied der ungarischen Lloydgesellschaft und ein Jahr später zum Gemeinderath der königlichen Freistadt Pest gewählt. Da der Segen seiner gottesfürchtigen, hingeschiedenen Eltern, (deren alleinige Stütze er in ihren alten Tagen war) sich immer mehr an ihm bewährte, und er einsah, daß — nach menschlicher

---

*) Wir können hier eine uns tief kränkende Bemerkung — und sollten sie auch niedrige Seelen pro domo nostra deuten — nicht unterdrücken. Von § 20—28 nämlich werden die Beamten und Bediensteten näher bezeichnet als : der jeweilige Oberrabbi, Prediger, Ober- und Vizenotär, Gemeinde- und Chewra-Kadischa-Diener u. s. w. Nur der Jugendbildner allein geschieht keine Erwähnung! Muß es nicht niederschlagend sein, wie unter „den zahlreichen guten Freunden“ es Niemandem in den Sinn kam, daß es ohne den jüdischen Lehrer keinen Rabbiner, Prediger und wol schwerlich einen — Wolfgang Holitscher gäbe? !

Berechnung — er durch seinen Eintritt in den Ehestand seinem feierlichen Gelöbniß so-wol, wie seiner heiligen Pflicht der Nächstenliebe keinen Abbruch zufügen würde: wählte er 1852 eine liebenswürdige, durch leibliche wie durch geistige Vorzüge gleich seltene Frau, mit der er in innigster Eintracht und Herzlichkeit lebte. Denn diese edle Gattin, von seinem Beispiele beseelt, wirkte in ähnlichem Geiste, und war sie als Ausschußdame der Crèche, des Kinderspitals u. s. w. für diese Anstalten sehr oft mit besonders zart-sinnigen Spenden bedacht.

1853 leistete er an einem und demselben Tage mit seinem biedern Freunde Herrn W. den Bürgereid.

1854 ward er mittelst Statthalterei-Dekrets, zum Vertrauensmann resp. Kultus-rath der Pester israelitischen Gemeinde ernannt, und so vertrat er den Juden und Bürger in dem würdigsten und schönsten Sinne des Wortes. Wenn nun unser Men-schenfreund sein Geschäft wie seine frühere Lebensweise seit seiner Verehelichung gänzlich aufgegeben, und von seinen zu 4—5% angelegten Staatspapieren, und keinesfalls mehr in einem einfenstrigen Zimmerchen, sondern bürgerlich, anständig lebte; so vergaß er doch nie seiner „Wechselzahlung" (so nannte er nämlich seine freiwillig übernommenen Ver-pflichtungen) alljährlich in gewohnter Weise freudigen Herzens nachzukommen.

Bedenkt man noch, daß er fortan bei jedem gemeinnützlichen und wohlthätigen Vorhaben in der Gemeinde, sich durch namhafte Spenden auszeichnete, und daß er ferner weder irgend einer reichen Erbschaft, oder sonstigen Zufälligkeit auf der Glücksbörse des Lebens seinen bescheidenen Segen verdankte; sondern durch, an Selbstversagung grän-zende Sparsamkeit, seltene Ordnungsliebe, musterhafte Pünktlichkeit seine Stellung sich mühsam erringen mußte: so kann jede Brust, in der noch ein warmes Herz für die alt-ehrwürdigen jüdischen Tugenden schlägt, nur mit freudiger Erhebung bei dieser edlen, einfachen Erscheinung des schlichten Bürgersinnes erfüllt werden; und nur gemeine Seelen höchstens können solchen anspruchlosen und um so verdienstvollern Thatsachen niedrige Beweggründe unterschieben; nur sie können den im Geheimen Spendenden „geizig," den öffentlich würdig Auftretenden „ruhmsüchtig" betiteln. Ueber seine kaufmän-nische Ehrenhaftigkeit herrscht nur eine Stimme, die seinen biedern Karakter auch in dieser Beziehung in volles Licht zu setzen vermag: nie hat man ihn einer Wortbrüchig-keit oder der Zurücknahme seines einmal eingelegten Ehrenwortes zeihen können, und hat er sich durch die lange Jahrenreihe seines Geschäftsverkehrs stets in der Handelswelt als des Ehrennamens eines rechtlichen Kaufmannes vollkommen würdig bewährt.

Als Gemeinderath, Vertrauensmann, Ausschußmitglied der Pester Lloydgesell-schaft, des kaufmännischen Krankenhauses, des Kinderspitals, des israelitischen Hand-

weckvereines u. s. w. war sein Leben ganz dem Gemeinwohle geweiht, so daß er nicht selten an einem Tage 2—3 Sitzungen beizuwohnen pflegte.

Nur am ersten Chanuka-Tage blieb er stets zu Hause, wo daselbst alljährlich die edelste und reinste Feier begangen wurde: er ließ sich nämlich, die bei Beginn des Winters von ihm neubekleideten **fünfzig** Waisenkinder vorführen. Einer aus der Mitte dieser unglücklichen Schaar verlieh gewöhnlich den Gefühlen seiner jungen Leidensgefährten schwachen Ausdruck — und die Antwort hierauf waren ... „Chanuka-Geschenke," begleitet von einer Thräne väterlicher Theilnahme...

1859 seine letztwillige Anordnung feststellend, heißt es hier unter Anderm:

„Ich setze meine testamentarischen Verfügungen vom 26. August d. J. fort und „treffe die genaueren Bestimmungen über die „Stiftungen und Vermächtnisse," welche „ich bereits im Jahre 1848 gemacht habe, wobei ich zu der Erklärung veranlaßt bin: „daß ich während der neun Jahre von 1848 bis heute mich von der größern oder mindern „Wohlthätigkeit der einen und der anderen von mir damals provisorisch gemachten „Stiftung genau überzeugt, daher ich auch bei meiner gegenwärtigen Verfügung nach „meiner geschöpften Erfahrung zu Werke gehend, dem einen Zwecke eine größere, dem „andern eine kleinere Summe anweise, manches neue Institut bedenke, manches „aber, was heute nicht mehr besteht, oder mir in seinem Wirken nicht zusagt, weglasse; „im Ganzen aber von der für Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Gesammt-Summe nicht „nur keinen Kreuzer abbreche, vielmehr noch ansehnlich vermehre. Ich vermache „und bestimme daher folgende Stiftungen und Vermächtnisse, welche aus meinem Nach-„lasse errichtet werden sollen ...."

Von den neuen Vermächtnissen heben wir seiner Seltenheit wegen Punkt drei hervor:

„Zur Aufmunterung der an den öffentlichen Gemeinde-Schulen zu Pest, Ofen „und Altofen angestellten Lehrer und zwar ausschließlich Derjenigen, welche von der „israelitischen Kultusgemeinde angestellt und besoldet sind 3600 fl.

Und Punkt 13:

„Für das Pensionsinstitut der Beamten und Diener der hiesigen israelitischen „Kultusgemeinde 500 fl.

Zu den nachträglich vermehrten Stiftungen gehören:

„Bekleidung armer israelitischer Schulkinder .	von 12,000 auf 16,000 fl.
„Pester israelitische Spital-Bettstiftung	2000 fl.
„Pester israelitisches Gemeinde-Pensionsinstitut .	von 500 auf 1000 fl.

„Israelitische Schulen in Ofen	1000 fl.
„Pester Handwerksverein	1000 fl.
„Seelenheil-Stiftung	5000 fl.

Er starb am 7. Feber d. J. und wird seitdem zu Pest bei jeglicher an den hohen Festtagen statthabenden öffentlichen Seelenfeier („Haskorath-neschamoth") seines Namens unter den „um die Gemeinde sich verdient gemachten Edlen" in dankbarer Pietät Erwähnung gethan.

Stern Max Emanuel.

Hebräischer Dichter, d. h. eine jener lebendigen Trauerweiden, die gesenkten Hauptes am Zeitenstrome stehend, die thränengeweihte Harfe Babilons tragen. Ja wenn es überhaupt eine begründete Klage ist, daß der im und für das Judenthum Strebende für gar kärglichen Lohn einen bedeutenden Fleiß zu entfalten genöthiget sei: so ist dies sicherlich beim hebräischen Schriftsteller, zumal unserer Tage, der Fall. Da heißt es: wer nützen will, muß dem Nutzen entsagen .. Und so begrüßt in ehrfurchtsvoller Wehmut und in bitterer Freudigkeit der Freund des Judenthums jene wenigen Männer, die mit ihrem Herzblute Israels altehrwürdige Vergangenheit an eine würdevolle Zukunft zu kitten bestrebt sind.

Auch unser Stern zählt zu diesen Wenigen.

Stern Max Emanuel (Pseudonim: Ernst, und als hebräischer Schriftsteller unter dem Namen Mendel Bri Stern bekannt) wurde zu Preßburg am 9. November 1811 geboren. Sein derzeit wohlhabender Vater, Isak Stern, welcher als ein aus der Prager talmudischen Schule hervorgegangener Jünger mit einer strengen und innigen Gläubigkeit auch eine geläuterte Weltanschauung verband, war aus allen Kräften bestrebt, seinem Kinde eine Erziehung in ähnlicher Richtung angedeihen zu lassen. Er bestellte daher für sein talentirtes Söhnlein nicht nur die hervorragendsten Lehrer im Talmud und sonstigen Wissen, sondern nahm, nach altjüdischer Weise, selbst thätigen Antheil an dessen Ausbildung, die er sogar später ganz allein leitete. Wie mochte da das Herz des seltenen Vaters in freudiger Erhebung aufschlagen. als ihn sein neunjähriger Sohn

mit einem hebräischen Trauergedichtchen, wozu das Hinscheiden eines frommen Greises zu Preßburg Veranlassung gab, überraschte! Und war diese Elegie auch kein solches „Wunder des Stils“ — wie man sie bei ihrer Runde auf dem „Schloßberg“ betitelte; — so zeigte sich doch in ihr ein Grad von Fertigkeit in der heiligen Sprache, die wol zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Indeß bemerkte der treuherzige Vater, daß sein geistreiches Söhnlein bei aller weltlichen Bildung, sich zu einem für sein zartes Alter beispiellos starren Chassidismus hinneigte. Der zehnjährige Knabe trug nicht nur vom Sabbatausgange bis Freitag Mittags, wo er das Mikwah-Bad nahm, einen Lappen von gröbster Sackleinwand auf bloßem Leibe; stimmte nicht blos in feierlicher Mitternachtstunde die wehmüthigen Chazus-Lieder an; studirte nicht allein „Sohar“ und sonst kabbalistische Bücher: ja er brachte es in seinem frommen Eifer so weit, daß er kein Brod ob des Kümmels, keine Suppe ob des etwa wurmig gewesenen Grünzeiges u. s. w. genießen wollte! — In Folge dessen wurde der junge Glaubensheld dem Eli der damaligen ungarischen Judenheit, dem hochgefeierten Talmuden Rabbi Moses Sophar anvertraut, an dessen Seite er sich ganz dem Dienste der Synagoge weihen sollte.

Die edle Persönlichkeit Sophars übte auf das empfängliche Gemüth des zarten Kindes einen derartig wohlthuenden Einfluß aus, daß es bald nicht allein auf die gehörige Mittelstraße der Frömmigkeit zurückgeführt wurde, sondern auch — wie nur selten ein Preßburger Talmudjünger — seinem frommen und biedern Vorbilde bis selbst auf die unbedeutendsten äußerlichen Manieren nachzuahmen bestrebt war.

Während sich nun der kleine Schüler an der Seite seines großen Lehrers zu einem echtjüdischen Karakter: voll frommer Entsagung, antiker Seeleninnigkeit und felsenfester Wahrheitstreue, heranbildete, wurde er im Vaterhause mit Folianten vertraut gemacht, die wahrscheinlich selbst dem greisen Rabbi kaum dem Namen nach bekannt sein durften, und die der zarte Knabe in Gemeinschaft mit seinem Schulfreunde L. Dukes oft bis in die feierliche Mitternachtsstunde mit männlichem Ernste zu studiren pflegte.

Aber bald sollte nicht blos das ernste Studium, sondern der Ernst des Lebens ihn erfassen und ihn — fast selbst noch ein Kind — zum Kindererzieher, zu einem wirklichen Schullehrer stempeln. . . Kaum zwölf Jahre alt, mußte er dem herabgekommenen Vater in seinem Lehramte an der königlichen israelitischen Primärhauptschule seines Heimatortes als Gehilfe beistehen, und nach eingetretener völliger Erblindung desselben, als vierzehnjähriger Jüngling bereits dies schwierige Amt selbstständig antreten! Und der ernste Jüngling bekleidete diesen mühsamen Posten — was auch immer die moderne Pädagogik dagegen einwenden möchte — durch volle neun Jahre ebenso ehren als würdevoll!

Daß er auch während dieser Zeit seine Mußestunden und sogar die Nächte vollends seinem Lieblingsfache — dem Hebräischen — weihte, wird wol kaum erst der Erwähnung bedürfen. Wenn somit unser Jüngling als alleiniger Ernährer seiner Familie, den Tag über dem Unterrichte der lieben Schuljugend obliegen, die Nächte aber seiner Selbstbildung weihen mußte; außerdem — da es in der Natur keinen Sprung geben darf — die Abendstunden einer Art docendo discimus widmete, indem er einigen Bachurim, worunter auch den Söhnen Sophars unentgeltlichen Unterricht im „Talmud leschon iwri" u. s. w. ertheilte: — so bewährte sich an ihm vollkommen das Profetenwort: „Wie ist es so heilsam für den Menschen, so er des Lebens Joch in zarter Jugend schon getragen! . . ." Denn wie die Fichte in höherem Gebirge niedrig bleibt, während sie in der niederern Hügelwaldung hoch aufstrebt; so sind von jeher die kleinen und engen Hütten Pflanzstätten der großen Gedanken und der erhabensten Gefühle gewesen. Wenn der, in des Lebens schwerem Kampfe so frühzeitig geübte Jüngling vom ermattenden Tagewerk erschöpft, in seine öde Behausung — gleichsam in des Ghettos Ghetto — des Abends heimkehrte, wo gar oft beim Anblicke des blinden Vaters eine heiße Thräne über seine bleiche Wange floß . . . da schlich er sich in sein Kämmerlein, schlug voll innigster Begeisterung die Bibel auf und besang den Gotteseiferer „Tischbi," wie dieser auf dem Karmel der großen Menge gegenüber, allein den Kampf für Recht und Wahrheit eingehet und obsieget!

So rankte sich sein ganzes jugendliches Wesen, wie der Ephen um die mächtige Eiche, an jenem erhabenen Glaubenshelden auf, der weit in die Jahrtausende hinüber ragt; und so mochte sich bei dem begeisterten Jüngling das feierliche Gelöbniß: „all sein Denken und Fühlen, sein volles Leben und Streben ganz und ungetheilt dem Dienste der Wahrheit, dem Judenthume, zu weihen" — herausgebildet, entwickelt haben...!

Es wird vielleicht nicht an unrechter Stelle sein, die herrlichen Worte aus dem „Jüdischen Plutarch," wo die Wahrheitsliebe als Hauptkarakterzug unseres Jünglings angedeutet wird — hier wieder zu geben:

„Seit frühester Jugend," heißt es daselbst, galt ihm (Stern) die Wahrheit „über Alles, und mit einer fast wuthentbrannten Energie trat er seit je gegen jede „Unbill im Gebiete jüdischer Literatur wie im Judenthume auf; so wie keine trau„rige oder freudige Epoche in seines Volkes Leben eintrat, die seine Muße nicht mit „inniglicher Theilnahme öffentlich gefeiert. . ."

In diese Zeit fallen auch seine „Dichtungen," sein „Maßlul," so wie seine „Perlenblumen" metrisch-gereimte Uebersetzung der Sprüche Salomos; welche

letztere Arbeit leider auch die letzte geistige Kost war, die der fromme Sohn seinem blinden Vater darbrachte — auf daß er sich daran laben und ihn segnen möge.

Da sich der bescheidene Jüngling stets als bloßen „Gehilfen," nimmermehr aber als Stellvertreter seines erblindeten Vaters — (den er auch oft in die Schule führte und den Katheder daselbst einnehmen ließ) betrachtete; so scheiterte auch nach erfolgtem Ableben (1833) desselben, an der Pietät des frommen Sohnes jeder Versuch von Seite seiner Gemeinde: ihn des Vaters Stelle einnehmen zu sehen... Der eigentliche Grund, weshalb der Jüngling durchaus nicht zu bewegen war, das Lehramt seines seligen Vaters fortzusetzen, leuchtet aus einem Briefe, den er (1834) an seinen Freund D.. richtete, hervor, und können wir nicht umhin, die hierauf bezüglichen Worte, in welchen sich eine echtjüdische Karakterfestigkeit kund thut, hier anzuführen. In erwähntem Schreiben heißt es wörtlich:

„Mein seliger Vater sah oft meine Plackerei von Früh 7, bis Abends 8 Uhr „— da ich auch zur Erhaltung des Hauses Privatlekzionen geben, und um halb neun „Nachts die Söhne Sophars unterrichten mußte; — und da sprach er gar oft wei„nend und tröstend zu mir: „Ich weiß wol, mein gutes Kind, du plagst dich sehr „für mich; allein ich werde ohnehin nicht mehr lange leben, und dann hast du doch „für dich ein gesichertes Brod..." Diese Worte, die mich in meinem heiligsten „kindlichen Hingebungsgefühle tief ergriffen, merkte ich mir wol; und darum lieber „Freund, schritt ich sogleich nach dem Tode meines Vaters mit dem Bewußtsein: „meine Kindespflicht ohne jedwede Belohnung erfüllt zu haben — zur unwiderrufli„chen Kündigung meiner Lehrstelle..."

Indeß überraschte schon um Ostern desselben Jahres (1833) den brodlosen Jüngling ein unerwarteter Erfolg. Er wurde nämlich von dem hochverdienten Anton Edlen von Schmid in dessen Wiener orientalische Druckerei, wo von jeher die hervorragendsten hebräischen Kapazitäten als: Bensew, Löwisohn u. a. m. gewirkt hatten — zur Bekleidung einer Literaten- und Korrektorstelle berufen. Und diesem ehrenvollen Rufe Folge leistend, entfaltete auch er — gleich Löwisohn und Bensew während ihrer Korrektorschaft — jetzt seine fruchtbarste literarische Thätigkeit... Aber nicht lange sollte ihm dies Glück gegönnt sein. In dem Vorhaben des Edlen v. Schmid nämlich, der bald darauf auch die käuflich an sich gebrachte Schmisek'sche Druckerei zu Preßburg fürs Hebräische einzurichten und unsern Stern dahin zu versetzen beabsichtigte — eine Kontraktverletzung erblickend, verweigerte Letzterer standhaft darauf einzugehn — welche Spannung den Verlust seiner Stelle herbeiführte.

Glücklicherweise jedoch wurde eben (1835) zu Eisenstadt eine hebräisch-deutsche

Hauptschule kreirt und er als leitender Oberlehrer derselben bestellt. Allein der starr orthodoxe Rabbiner daselbst, welcher bei aller für Stern's Persönlichkeit gehegten Verehrung und Werthschätzung, durchaus keine jüdisch-deutsche Schulen dulden wollte, so wie die hiedurch heraufbeschworene Parteiwuth, veranlaßten ihn nach einer kaum zweijährigen mühevollen Thätigkeit (1837), den Ort eines sehr bittern Lebenskampfes zu meiden.

Inmitten dieser trostlosen Lage vollendete er hier seine herrlichste hebräische Dichtung, sein meisterschaftliches Epos: „Tiphereth ha Tischbi," das seinerzeit von der Kritik sowol, als der allgemeinen Stimme des Volkes der altklassischen Wesselyschen „Moseide" würdig an die Seite gesetzt wurde.

Wenn es uns nun herzinniglich schmerzt, daß es nur noch den wenigsten unserer modernen jüdischen Jünglinge gegönnt sein möchte, dies herrliche Werk in seinem biblisch reinen hebräischen Originale lesen zu können; so bedauern wir's wahrlich erst recht, daß uns weder Zeit noch Raum gestattet: zum mindesten einen dieser geist- und schwungreichen Gesänge in einem metrischen Deutsch hier vollständig wieder zu geben. . . Wahrhafte Edensblumen, gebadet in frischem Thränenthau jüdischer Elegie, angeweht von der Begeisterung belebendem Hauche, und golden schimmernd im Strale einer klaren lichten Weltanschauung! Welche tiefe ungeheuchelte Gläubigkeit, welche fast psalmistische Innigkeit mußte die jugendliche Sängerbrust erfüllen, der unter anderem folgende kindlich fromme Worte entströmten: „Stehe Du mir bei, o Herr! Denn nur mit des irdischen Stabes Spitze berührte ich der Dichtung duftenden Honigseim . . .!" Hiezu kommt noch die eigenthümliche Zauberwirkung jener Anklänge, die — wie der ins stille Bächlein geschleuderte Kiesel immer größere und weitere Kreise bildet — in der Fantasie des bibelkundigen Lesers einen ganzen Kreislauf von Empfindungen und Ideen anregend, ihn in steter lieblicher Entzückung wiegen!

Bevor wir nun von der mächtigen Höhe des Karmel herniedersteigen, um unsern Helden abermals ins tiefe Jammerthal des alltäglichen Lebens zu begleiten, erlauben wir uns blos den freundlichen Leser auf das „Literaturblatt" des „Orients" (Nr. 2 1843) zu verweisen, wo erwähntes Werk von Seite des als Dichter wie als Theologen rühmlichst bekannten Dr. Leopold Stein, Rabbi zu Frankfurt a. M., würdige Besprechung, und einige Stellen desselben gelungene deutsche Bearbeitung gefunden.

Von Eisenstadt ging unser Stern nach Triesch; kehrte aber nach einer kaum halbjährigen pädagogischen Wirksamkeit daselbst wieder (1838) nach Wien zurück, um seine gegenwärtige Stellung als Literat bei Franz Edlen v. Schmid und J. J. Busch aufs Neue anzutreten. Hier veröffentlichte er (1839) sein bereits erwähntes episches Gedicht

„Tiphereth ha Tischbi," in acht Gesängen, dem sich bald darauf seine (unter dem Pseudonim M. J. Ernst bei Frank in Leipzig 1840 erschienene) gediegenste deutsche Arbeit würdig anreihte. Wir meinen „Zeitstimmen," welches Werk von der ausländischen Presse „als ewig treues Zeitbild des Kampfes der jüdischen Gegenwart dastehend" bezeichnet wurde. Nicht minderer Anerkennung erfreute sich sein fast gleichzeitig veröffentlichter „Thurmbau zu Babilon," wo er in eben so geistreicher als beißender Satyre die Mängel sämmtlicher Glaubenssekten im Judenthume geißelte.

1843 ward ihm die hohe Ehre zu Theil, **fünfzehn** Bände seiner erschienenen Schriften Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich in einer Privataudienz überreichen zu dürfen; und schon 1844 ließ er einen begeisterten „Aufruf" zur Wiederbegründung der eingegangenen „Bikure-Haitim" an die Freunde des hebräischen Sprachstudiums ergehen, dieselben zu literarischen Beiträgen auffordernd.

Und wahrlich! wer den Geist und die materielle Richtung unserer Tage einigermaßen nur in Betracht zu ziehen versteht; wer bedenkt, wie die tonangebenden Heroen der Gegenwart alles mitleidsvoll zu belächeln und zu bespötteln gewohnt sind, was außer dem Bereiche des Zinsfußes liegt — der wird auch die volle Wichtigkeit eines Vorhabens zu würdigen wissen, dessen ausschließlicher Lohn in einer edlen Gemeinnützigkeit besteht. Für die seltene Hingebung und Opferwilligkeit, mit der unser Stern sein einmal eingeleitetes frommes Unternehmen, die Belebung und Hebung der hebräischen Literatur, verfolgte, dürfte wol die Thatsache genügen, daß seit seinem „Aufrufe," wenngleich unter anderem als dem beabsichtigten Titel, bereits **34** Lieferungen von gleicher Tendenz unter dem Namen: „Kochbé-Jizchak" ans Licht getreten. Welcher Kraftaufwand und Fleiß zur Herausgabe eines einzigen hebräischen Heftes erforderlich ist, leuchtet vollends aus dem „Literaturblatt" des „Orients" (1847 Nr. 40) hervor, wo es nach dem Erscheinen von kaum einigen der obbenannten Lieferungen heißt:

> „Herr Stern ist gewandt und unermüdlich; mit einer Hingebung und Aus-
> „dauer, mit einer Begeisterung und einer großen Liebe zur Sache führt er die Ober-
> „leitung dieser „Kochbé-Jizchak," und wir wüßten kaum Einen, der vermöge der
> „Energie geeigneter wäre, eine hebräische periodische Schrift zu leiten. . . ."

Und doch liegt nun, wie erwähnt, das **34.** Heft derselben vollendet vor!

Als Anerkennung seines uneigennützigen Strebens wurde ihm — nachdem er (1846) abermals zwölf neue Bände seiner veröffentlichten Schriften Sr. Majestät dem Kaiser zu überreichen, die hohe Ehre hatte — von Sr. Exzellenz dem Herrn Oberstkämmerer Grafen Dietrichstein folgendes huldvolles Schreiben nebst der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaften zu Theil:

„Sr. Wohlgeboren Herrn M. E. Stern hier.

„Die von Ihnen mit dem Gesuche vom 16. Jänner d. J. überreichten hebräi-„schen Werke (zwölf Bände) haben Se. k. k. Majestät in die Allerhöchste Privat-„bibliothek aufgenommen. In Vollziehung eines Allerhöchsten Auftrages habe ich „die Ehre, Ew. Wohlgeboren hiemit die goldene Medaille (pro Literis et „Artibus) als einen Beweis des Allerhöchsten Wohlwollens mit Ihren Leistungen „im Gebiete der hebräischen Literatur, zu übermachen.

„Empfangen Ew Wohlgeboren bei diesem Anlasse die Versicherung meiner „Hochachtung.

Wien, am 27. März 1846.

Dietrichstein m. p."

Nicht minder beachtenswerth ist das „in Folge seiner ausgezeichneten Leistungen auf dem Felde der neuhebräischen Literatur" von Seite der deutschen morgenländischen Gesellschaft Halle-Leipzig (September d. J.) ihm übermittelte Diplom, worin er zum Mitgliede derselben ehrenvoll ernannt wird und welchem ein herzinniges Begleitungsschreiben beigefügt war, so wie die ihm bereits zweimal von der kais. Akademie der Wissenschaften zu Theil gewordene Subvenzion zur Fortsetzung seiner „Kochbé-Jizchak."

Im Allgemeinen sind es zwei, selbst bei den Gelehrten stets seltener werdende Eigenschaften, die unsern Stern ehren- und liebenswerth machen, und zwar in den Augen der aufrichtig Strebenden aller Parteien. Es sind dies: sein Fleiß und Karakter. In ihm gelangte der alte Kernspruch: „Wie Einer ist, so wirkt er; und wie er wirkt, so schreibt er," zur vollen Wahrheit. Mögen nun immerhin auf dem Gebiete seiner Thätigkeit Viele ihn an Forschertiefe, an Wissenshöhe, an Eleganz der Darstellungsweise übertreffen; an edler Ausharrlichkeit, an Reinheit der Karakters steht er sicherlich Keinem derselben nach. Darum ist auch sein Briefverkehr mit den hervorragendsten Männern jüdischen Wissens und Wirkens ein wahrhaft freundschaftlicher, inniger. Als Beleg hiefür wollen wir jedoch die Zuschriften blos zweier, wegen ihrer Liebe zum Judenthume und zur jüdischen Wissenschaft ausgezeichneter Männer hier vorführen: eines Juden, dessen Fuß oft auf heiligem Boden des gelobten Landes zum Heile seiner Glaubensbrüder gewandelt; und eines Christen, dessen Haupt auf heiliger Erde ruht — wir meinen: Sir Moses Montefiore, und Oesterreichs größten Orientalisten: Joseph v. Hammer-Purgstall.*)

*) Bekanntlich streute der jüdische Dichter Dr. L. Aug. Frankel nach Abhaltung einer geist- und gemüthvollen Denkrede an seinem Grabe, Staub vom gelobten Lande in dasselbe.

Letzterer richtete gelegenheitlich der ihm von Seite Sterns gewidmeten ersten Auflage „Choboth ha-l'baboth" an diesen folgendes Freundschaftsschreiben:

„Wien, am 3. Mai 1853

„Sr. Wohlgeboren Herrn M. E. Stern,

„dem Stern der hebräischen Gelehrsamkeit.

„Empfangen Sie, geehrtester Freund, mit meinem besten Danke für die Ehre „Ihrer Widmung, drei meiner akademischen Reden, und nebst mehreren Bruchstücken „von meinem Werke über die Siegel der Araber, Perser und Türken, meinen Rosen„flor der Geheimnisse eines Bruchstückes: „Gott aller Menschen. . ."

„Möge Ihr unermüdetes Streben für die Förderung der Wissenschaft und „Verbreitung der Bildung unter Ihren Glaubensbrüdern in jeder Beziehung den „nur zuwol verdienten Preis der stets sich erweiternden Würdigung und Anerkennung „Ihres so edlen Wirkens endlich finden und der Stern Ihres Namensruhmes stets „leuchtender sich entfalten, wie es in aller freundschaftlicher Hingebung Ihnen ver„dientermaßen wünscht

„Ihr

hochachtungsvoll verharrender ergebener Diener

Hammer-Purgstall m. p.

Ein ebenso herzinniglicher Ton gibt sich in folgender, von unserem frommen und hochgestellten Glaubensbruder ihm übermittelten Zuschrift kund. Sie lautet:

„London Gros-Gate Park-Lane 6 Dezember 5615.

„Sr. Wohlgeboren Herrn M. E. Stern P. T.

„Geehrtester Herr!

„In Folge meiner Reise nach Palästina war es mir bis jetzt unmöglich Ihnen „früher meinen Dank abzustatten für das schöne Gedicht, welches Sie während mei„ner Anwesenheit in Wien verfaßt haben. Ich benütze aber den ersten Augenblick, „Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich mich damit ausnehmend gefreut habe; „indem es mir die Gelegenheit verschafft hat, den prachtvollen Stil des Verfassers in „der hebräischen Sprache sowol wie in der deutschen und seinen hohen Geist zu „bewundern.

„Als einen Beweis meiner unendlichen Achtung vor Ihrem ausgezeichneten „Talente und edlen Karakter als Israelite, bitte ich Sie, beiliegendes Souvenir „freundlichst annehmen zu wollen; und mit dem Wunsche: daß Ihnen der Allmäch-

„tige Kraft verleihen möge, die jüdische Literatur ferner mit Ihren gschätzten Lei-
„stungen zu bereichern — verharre ich

mit aller Hochachtung

„Moses Montefiore m. p.

Bevor wir nun schließlich noch das Verzeichniß seiner vorzüglicheren Schriften der Zeitreihe nach hier folgen lassen, können wir nicht umhin, unsere hierauf bezügliche sehr bescheidene Ansicht frei und offen beizufügen. Was dieselben nämlich vortheilhaft auszeichnet, ist: daß sie fast durchgehends kernhafte Brauchbarkeit für das jüdische Leben bieten. Und wer auch nur einer gebeugten jüdischen Seele Bestärkung im Glauben, würdiges Selbstbewußtsein in unverschuldetem Kummer, tröstende Erbauung und muthvolle Aufrichtung am Tage der Trauer bietet; steht unseres Erachtens viel höher als jene Hochgelehrte, die vornehm nach vergilbten und bestäubten Manuskripten forschen und haschen — nach Papieren, welche gewöhnlich nach kurzer Dauer zu ihrem Staube aus dem sie entstanden, „zurück zu kehren" bestimmt sind... Mögen dies die Schriftberufenen unseres Glaubens allenthalben beherzigen, und bei ihren gediegenen Arbeiten ihr Augenmerk zumeist auf das Volk — jüdische und christliche — richten, um auf dasselbe belehrend und veredelnd einzuwirken!

Stern veröffentlichte:

1. Dichtungen, (Pest, bei Landerer, 1827.)

2. Perlenblumen, metrisch-gereimte Uebersetzung der „Sprüche Salomo's." (Preßburg, bei Schnitsek, 1832.)

3. Maßlul L'schon Eber, Schulbuch der hebräischen Sprache, katechetisch bearbeitet. Ein Buch, das außer den fünf Auflagen noch zwei Nachdrücke in Wilna und neuester Zeit auch eine Uebersetzung ins Ungarische erlebt. (Wien, von Schmid und Busch 1832; fünfte Auflage ebendaselbst bei Knöpfelmacher 1852.)

4. König Saul's Glück und Ende, dramatisches Gedicht (Preßburg, bei Schnitsek 1833.)

5. Sprüche Salomo's mit wörtlicher, über dem Text gedruckter Uebersetzung, nebst hebräischem Kommentare (Preßburg von Schmid 1833; zweite Auflage Wien, bei Holzwarth 1854.)

6. Kinoth, mit neuer Uebersetzung der „Zioniden" (Preßburg, daselbst 1837; zweite vermehrte Auflage, Wien 1845.)

7. Tipheret ha-Tischbi, episches Gedicht in acht Gesängen, das Leben des Profeten Elias behandelnd, zwei Theile (Wien, 1839.)

8. Schiré Hajichud, Hymnen an die göttliche Einheit, metrisch-gereimte Uebersetzung (Wien, das. 1840.)

9. Ébel Moscheh, Elegie auf den Tod seines Lehrers Rabbi Moses Sophar s. A. (Wien, das. 1840.)

10. Perlen des Orients, metrisch-gereimte Uebersetzung der „Pirké Aboth," Sprüche der Väter (Eben das. 1840.)

11. Zeitstimmen an die Zionswächter im Judenthume. Pseudonim sub Chiffre: M. E. Ernst (Leipzig, 1841.) Später erschienen die „Zeitstimmen" mit Anhange der ihnen analogen „Rabbinerwahl in Bumeßel" unter vollem Namen des Verfassers, worüber es in einer Besprechung von Seite J. Fürst in Leipzig heißt: „Das ganze Buch verdient mit Goldschrift gedruckt zu werden." (Ebendas. bei Lenier, zweite Auflage, 1860.)

12. Klänge aus der Vorzeit (Wien, bei v. Schmid und Busch, 1841.)

13. Der Profet Izachiel, mit einer neuen deutschen Uebersetzung (daselbst 1842.)

14 Beth-Hasepher, mit Uebersetzung aus dem Deutschen ins Hebräische, nach beigefügten Syntax-Regeln, vermehrt und umgearbeitet (das. 1842.)

15. S'lichot, vollständige Uebersetzung der Gebete für die Bußetage (Wien, das. 1842; dritte Auflage, 1853.)

16. Die fromme Zionstochter, original-deutsches Gebetbuch für Israels Frauen und Mädchen (Wien, das. 1843; fünfte vermehrte Auflage 1853.)

17. Dichtungen (Wien, das. 1843.)

18. Toldoth Israel, Geschichte der Juden von der Heimkehr aus Babilon bis zur Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer, hebräisch und deutsch für Schulen (Wien, das. 1844.)

19. Die Weisheitssprüche Josua's d. S. Sirachs, in metrisch-gereimter Uebersetzung (Wien, das. 1844.)

20. „Festgebete der Israeliten," ganz neue, theilweise metrische Uebersetzung in fünf Theilen (Wien, das. 1844; vierte Auflage bei Knöpfelmacher 1856.)

21. Bikuré ha-Ittim, Sammelschrift 1 Heft (Wien, das. 1844.)

22. Rachel, hebräische Uebersetzung des Gedichtes „Rachel" von Dr. L. A. Frankl (Wien, das. 1844; zweite Auflage bei Della Torre 1850.)

23. Haschenah ha-nimkereth, hebräische Uebersetzung des „Verkauften Schlafes" von M. G. Saphir (Wien, das. 1847.)

24. Bechinoth Olam, Betrachtungen über das Weltenleben, von Jedajah

Penini Bedarschi mit interpunktirtem hebräischen Texte und einer neuen metrisch-gereimten treuen Uebersetzung (Wien, bei Franz Edlen v. Schmid 1847; zweite vermehrte Auflage bei Edl. von Schmidbauer und Holzwarth, 1853.)

25. Nazional-Gardenlied, in Musik gesetzt von S. Sulzer (das. 1848.)

26. Mosdoth Emunah, Handbuch des jüdischen Religionsunterrichtes für die zartere Jugend (Pest, bei Löwy, 1851.)

27. Chochmath Schlomoh. Die Weisheit Salomos, 1. Buch der Apokryfen des alten Testamentes. Ins Deutsche übersetzt, nach Naphtali Hartwig Wessely's hebräischer Uebertragung aus dem Urtexte und ders. beigedruckt (Prag, bei W. Paschekes, kl. 8. 1858.)

28. Kochbe Jizchak, Zeitschrift zur Förderung des hebräischen Sprachstudiums, mit Beiträgen von den ausgezeichnetsten Rabbinen und Gelehrten der Gegenwart. Bisher erschienen **vierunddreißig Hefte** und werden fortgesetzt (Wien, Herzfeld und Bauer.)

29. Hagadah, der häusliche Gottesdienst für die Peßach-Abende, mit einer vollständig treuen, durchgängig metrisch-gereimten Uebersetzung. Mit Illustrazionen (Wien, 1854.)

30. Tachkemoni, Divan des Jehuda Alcharisi, in neuer Edizion (Wien, bei Holzwarth 1854.)

31. „Die Rabbinerwahl in Bumeßl." Ein jüdisches Zeitbild (Wien erste und zweite Auflage 1856, bei U. Klopf und A. Eurich.)

32. Lehrbuch der Herzenspflichten, nach Bechai (zweite Auflage bei Eurich, Wien 1856.)

33. Einer Lüge Folgen, dramatisches Gedicht, Friedrich Halm gewidmet (das. 1857.)

34. Zur Alexander-Sage. Nach „Mußara ha-Filoßuf" in freien Versen (Wien, bei Knöpfelmacher 1861.)

35. Ozar ha-Millin. Talmudisch-aramäisch-chaldäisches Handwörterbuch zum Verständniß des Talmuds und der Midraschim (Wien, bei Schloßberg 1863.)

36. More Nebuchim, „Wegweiser für Verirrte." Theologisch-filosofische Abhandlung zur Klärung der Ideen über mosaische und rabbinische Glaubensdogmen, wie zur Erörterung ihrer Uebereinstimmung mit der Filosofie, von Moses Maimonides. Zum ersten Male ins Deutsche übersetzt und mit erklärenden Noten versehen. Mit einem Facsimile des Verfassers (Wien, bei Schloßberg 1864.)

37 Kether Thora, „Krone der Lehre." Enthält die 613 Ge- und

Verbote der heiligen Schrift nebst den sieben als biblisch sankzionirten rabbinischen Haupt-Ritualgesetzen — in poetischer Form bearbeitet und mit einer dem Studium entsprechenden, aus dem Werke Mizwoth-Haschem geschöpften Quellenangabe in Talmud und den Ritual-Codexen (Wien, in Selbstverlag und Kom. bei Schloßberg 1864.)

38. Tofet und Éden, oder „Divina Comedia" des Emanuel ben Salomo aus Rom, eines Zeitgenossen Dante's. Aus dem Hebräischen in freien Versen. Zur sechshundertjährigen Jubelfeier Dante Alighieris in Florez (Wien bei Herzfeld und Bauer 1865.)

Unter der Presse befindlich:

Eine neue Uebersetzung des Pentateuch in Stereotip-Ausgabe.

Druckfertig:

Der erste Theil des „More Nebuchim;" der dritte ist unter der Feder.

Spitzer Benjamin Salomon.

Wenn wir diese eigenthümliche, zumeist durch Ringen und Dulden ausgezeichnete Persönlichkeit, gleichsam als ein duftloses Blatt dem Kranze „verdienter" Männer einflechten; so geschieht es aus dem alleinigen Grunde: den Blick manches muthbewährten jüdischen Jünglings auf einen Ort hinzulenken, wo ein gar majestätisches „Steigen" und „Fallen" stattfindet. . . Wir meinen durchaus nicht die Börse, wol aber jenen Raum, in dessen Stürmen — wie ein edler Britte in ehernen Worten sich ausdrückt — Gottes Bild erhaben sich abspiegelt; auf dessen azurner Stirne der Zeiten Unendlichkeit keine einzige Furche zu graben vermochte, der heute noch so da steht, wie ihn der erste Schöpfungstag begrüßte; über dessen Wogen zehntausend Kriegsschiffe spurlos dahin brausen, während auf des Landes schlammigem Boden der leichtfüßige Hase selbst seiner Tritte Spuren hinterläßt, wir meinen mit einem Worte: das Meer! Ja, das Meer mit seinen abenteuerlichen Erlebnissen und Schrecknissen und Wundern wählte unser Held zur zweiten Heimat, dorthin, muthiger Jüngling! müssen wir ihm folgen . . .

Benjamin Salomon Spitzer wurde 1774 zu Altofen von wohlhabenden und feingebildeten Eltern geboren. Sein Vater Götzel — aus Prag gebürtig — ließ seinen Kindern eine ihren Fähigkeiten und Neigungen angemessene Erziehung angedeihen. Sein Sohn Leopold, geweckter Natur, wurde frühzeitig zum Talmudstudium angehalten, während dessen schöngeistiger Bruder Abraham eine vorwiegend „deutsche" Erziehung genoß. Ersterer wurde später Rabbinatsassessor seiner Vaterstadt, Letzterer der Lehrer des genialen Stály, Hofrathes und Protomedikus von Ungarn. Nur unser Benjamin wollte — was er wol später bitterlich bereuete — den Büchern durchaus keinen Geschmack abgewinnen, wollte durchaus nichts lernen!

Unter Denen, die in Folge des gnadenreichen Josefinischen Toleranzediktes vom 29. Oktober 1781 derzeit aus der Nachbargemeinde Altofen nach Pest übersiedelten, befand sich auch die ehrenwerthe Persönlichkeit Götzel Spitzer, der nun (1788) in der bereits 120 jüdische Familien zählenden Gemeinde daselbst bald zum Vorsteher gewählt wurde. Der treuherzige Vater, der Meinung: „in der Stadt" seinen Benjamin irgend einem Zweige des Wissens oder der Kunst leichter zuführen zu können — täuschte sich gar bitterlich. Die Stube hatte für diesen etwas grauenerregendes, abschreckendes. Dafür vermochte kein Wetter ihn abzuhalten, dem Exerziren der Soldaten stundenlange zuzusehen. Kein Wunder nun, daß er selbst das Schreiben und Lesen nur äußerst dürftig erlernte. Hiezu kamen noch die allmälig sich trauriger gestaltenden Vermögensverhältnisse unsers Vorstehers, der es nun nicht länger aufschieben zu dürfen glaubte: seinen Benjamin für den Stand eines Kleinwaaren-Hausirers zu bestimmen. Dieser letzte Hoffnungsanker des schwergeprüften Vaters stellte sich ebenfalls nur zu bald als äußerst verfehlt heraus. Sein Sohn liebte das Freie in einem ganz andern Sinne. Mit dem dürftigen Krame unter dem Arme wandelte der schwärmerische Jüngling tagelang an dem Donaustrande, der ihn mit räthselhaftem Zauber zu fesseln schien — und kehrte Abends beinahe ohne jeden Erfolg zu dem betrübten Vater heim. Die Vorwürfe, die ihm dieser hierüber machte, wirkten so schmerzlich auf ihn ein, daß er sich vornahm, künftighin „fleißiger zu hausiren" — und doch konnte er es durchaus nicht über sich gewinnen, Jemandem seine Waare anzubieten!

1789 übergab der fünfzehnjährige Jüngling seinem alten Vater den übernommenen Waarenkram und ging arm und verlassen nach Prag. Bald darauf wanderte er nach Dresden, Leipzig, durchzog Deutschland nach allen Richtungen hin, und konnte, sich selbst ein Räthsel, nirgends Ruhe finden, bis er bei Hamburg das Meer erblickend, inne hielt — in welchem kläglichen und bejammernswerthen Zustande? leuchtet wol aus der alleinigen Thatsache hervor: daß er die erste Nacht daselbst durchaus keine Herberge zu

finden vermochte! .. „Trotz meiner Noth — schrieb er 1801 an seinen Bruder Leopold zu Altofen — fühle ich mich dennoch fast glücklich. Denn ich lerne hier aus dem rauschenden Wunderbuche des Meeres. Es kommt mir vor, wenn ich so in's Meer hineinblicke, als spräche dasselbe mit mir, lieber Bruder: auch dieses ist eine heilige Sprache, in der sich Gott offenbart. . ."

Durch unsägliche Noth getrieben, trat er zu Hamburg als gemeiner Matrose in den Seedienst eines Kauffarteischiffes, dessen Kapitän bald an „dem hübschen Burschen" sein besonderes Wohlgefallen hatte.

Durch Fleiß und Ausharrlichkeit brachte er es in kurzer Zeit zu einer so hohen Stufe in der Nautik, daß er allmälig von Grad zu Grad sich emporrang — und ihm endlich die Leitung und das Kommando eines Schiffes gänzlich übertragen wurden. Ohne Unterlaß jahrelang zur See, umsegelte er zwei Mal die ganze Erde — bis er sich in der Heimat seines gewesenen Kapitäns, in New-Orleans, ansiedelte. Hier auf Verwendung seines, ihm in Liebe und Freundschaft zugethanen früheren Kapitäns, selber zu diesem Range befördert, leitete er selbstständig einen nicht unbedeutenden Handel ein, den er allmälig bis an die Nordküste von Afrika, das atlantische Meer, und später sogar bis ins Innere der Barbaresken: Algier, Fez und Marokko mit solchem Erfolge ausdehnte, daß er nach einer nahebei zehnjährigen Abwesenheit (1808) als **Millionär in Kapitänsuniform** seine Angehörigen zu Pest überraschte! Seit seiner Auswanderung wurden seine Brüder einmal blos von ihm benachrichtigt und zugleich aufgefordert: es möge doch mindestens Einer von ihnen zu ihm kommen — was sie aber, sämmtlich die Gefahren der Seereise scheuend, die zu damaliger Zeit noch bedeutender waren als jetzt, wo die Fahrten von Europa nach Amerika beinahe ununterbrochen vor sich gehen, unterließen.

Wir können hier einen eben so eigenthümlichen als edlen Zug der Kindesliebe, die der reiche Kapitän gegen seine alte Mutter ausübte, nicht unberührt lassen. Er ging nämlich nur selten ohne dieselbe aus, auf daß sie stets Theilnehmerin der ihrem Sohne allenthalben wiederfahrenden Ehrenbezeigungen und Huldigungen sei. — Eben so bezeichnend als rührend, wenngleich nicht im modernen Stile, ist die wohlverbürgte Thatsache, daß unser Held bei Mittheilung seiner glücklich überstandenen Reisen und Gefahren, auf einmal die sogenannten „zehn Gebote" worauf zwei hebräische Buchstaben von der Mutterhand sich befanden — mit den Worten hervorzog: „Diese waren meine Stütze in allen Gefahren meines Lebens, der Glaube meiner Väter stand mir in allen Nöthen bei. . . ."

Doch zu bald stellte sich der alte Erfahrungssatz heraus: bei Bearbeitung des

Goldes ist eine gewisse Mischung von härtern Metallen, und zur gehörigen Anwendung desselben der feste Karakter erforderlich. Unser Biedermann, gewohnt Jene nur als Feinde zu betrachten, die sich ihm offen als solche darstellten — fand sie, leider nur zu spät, auch in der Freundesschaar! Von den zu Pest eingegangenen nähern Bekanntschaften wurde sein schlichtes, argloses Wesen derart mißbraucht, daß er, kurz gesagt, unter Vorspiegelungen von gewinnreichen Handelsplänen, Güterpachtungen u. s. w. vor Ablauf von kaum zwei Jahren den Verlust seiner ganzen Habe bis vollends auf seine Preziosen betrauern mußte!

1809 ging er mit dem bittersten Grolle im Herzen und dem Vorsatze: sich wo möglich irgend unter Wilden niederzulassen" — abermals auf sein geliebtes Meer zurück. Als hätten ihn jedoch die Wellen gleichsam mit wildbrausenden Vorwürfen wegen seiner Untreue begrüßt; so mißmuthig schiffte er jetzt auf demselben kreuz und quer nirgends Ruhe findend. Seine düstere Ahnung: es dürfte ihm kaum mehr gelingen, seine einstige Freundin, die See, zu besänftigen — bewährte sich bald auf die traurigste Weise.

Ein hierauf bezügliches Schreiben an seinen mehrbenannten Bruder, das wir hier auszugsweise mitzutheilen uns erlauben, kann wol als treues Echo „jener Sprache" gelten, die ihm jetzt aus des Meeres Tiefe schauervoll entgegen tönte Es lautet:

„Livorno, am 5. November 1810.

„Mein theuerster Bruder!

„Verflossenen Sommer habe ich zwar drei Briefe an dich adressirt — den „letzten durch meinen Freund Mr. Leon Castelle, der nämlich von der Stadt Mogador in Afrika nach Livorno segelte und die Ordre hatte, dem Schreiben an Schwager Spiro zugleich 500 fl. W. W. an unsere geliebte Mutter beizuschließen — „bis mich nun meine Geschäfte selbst nach Livorno führten. Wie freute ich mich „durch die ganze lange Reise: bei meiner Ankunft daselbst einige Briefe von den „Unserigen zu treffen — ich fand mich leider getäuscht! Jetzt hoffe ich doch endlich, „auf das vierte Schreiben, das ich selbst auf die Post aufgegeben, eine Antwort „d. h. ein Zeugniß deiner Bruderliebe zu erhalten. . ."

„Ich habe mich in Mogador etabliren wollen; allein ich habe gesehen, wie „die „Jehudim" in Afrika behandelt werden (viel ärger als die Sklaven) — und „die Lust verloren. . ."

„Nun muß ich dir auch meine gegenwärtige Lage schildern. Seit meiner „Abreise von Pest habe ich abermals viele bedeutende Reisen gemacht, nämlich: von

„Triest nach Malta, wo ich ein Schiff zu kommandiren erhielt nach Alexandrien „und den jonischen Inseln, von dort ging es über Egypten zurück nach Malta, „welche letzte Reise mit vorzüglichem Erfolge gekrönt war. Gleich hierauf nach Fiume „und zurück nach Sizilien segelnd, bekam ich ein anderes Schiff mit 10 Kanonen zu „befehligen nach Marokko. Unweit von Mogador, das ist in Marokko, traf ich auf „eine Tripolaner Kriegsbrigg von 10 Kanonen, mit welcher ich ein heftiges Gefecht „zu bestehen hatte, das 1½ Stunde dauerte, wobei meinerseits 18 Matrosen theils „getödtet theils verwundet wurden, und ich leider durch eine Kartätschenkugel meinen „linken Fuß verloren habe! Das merklichste größte Unglück! Ich hätte „lieber den Tod herbeigewünscht als dies, wodurch ich nun zum Seedienst vollends „unfähig wurde!

„Ich werde alle Mühe anwenden, die angebahnten Handelsgeschäfte auch über „Wien und Ungarn auszudehnen, um auch unsere Familie in Thätigkeit zu setzen. „Soweit ginge es Gottlob recht gut; allein nur einen Fuß! Doch was thun? es „ist Alles vom lieben Gott und man muß sich in Alles geduldig und gläubig fügen..."

Nachdem er sich zum völligen Nachlaß seiner sämmtlichen Geldforderungen in der lieben Heimat bereit erklärte und blos seine „als Erinnerungszeichen seiner amerikanischen Reisen ihm überaus werth gewordenen Ringe" zurückwünscht, ruft er wehmüthig aus:

„Ja, ja, theuerer Bruder! wenn ich meinen Lebenswandel überschaue: jene „bedeutenden, großartigen und gefährlichen Reisen, die ich unternommen, die Mühseligkeiten, die ich überstanden — und dies Alles für wen? für den lieben S.... „und K....! Es thut mir so tief weh in der Seele, daß ich durch Menschen, „oder vielmehr Unmenschen, unschuldigerweise so unglücklich geworden, daß ich selbst „mein Grab nimmer in meinem theueren Vaterlande finden durfte!

„Ich habe gestern mit dem hiesigen kaiserlichen Kanzler über meine Pester „Affaire gesprochen. Selber ist der Onkel des Ofner Stadtrichters, an den er morgen „schreiben wird, auf daß ich mindestens meine Ringe zurück erhalte...."

„Es ist Mitternacht — ich muß unterbrechen. Denn ich bin von der Seereise „gar zu müde. Lebe wohl, glücklich und vergnügt, und schreibe gleich Antwort, wo„durch du besonders verbindlich machen würdest

„Deinen aufrichtigen Bruder

Benjamin S. Spitzer,
Kapitän."

Wieder verstrich ein Zeitraum von zehn Jahren bevor er das geringste von sich vernehmen ließ. Bei dem Besuche, womit er endlich seine Angehörigen 1820 überraschte, theilte er diesen den Entschluß mit: er beabsichtige nur noch eine Reise nach Amerika behufs Veräußerung seiner daselbst befindlichen liegenden und beweglichen Güter zu unternehmen, um dann in seinem Heimatlande seinen bleibenden Aufenthalt zu wählen und hier seine Tage zu beschließen. Mit diesem Vorsatze ging er nach Wien, wohin er auch vor seiner Abreise einen kleinen Familienrath berief. In der Nacht jedoch vor dem abzuhaltenden Familienrathe (27. Schwat 1820) wurde er vom Schlage gerührt und und gab allsogleich seinen Geist auf. . .

Da er ohne Testament verschied, so konnte von all dem in Amerika sich vorfindlichen Vermögen desselben nichts an seine Familie kommen.

Unter der Form eines Segelschiffes, das an der Spitze seines Grabsteines prangt, sind nebst Angabe seiner überaus großen Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit, noch die Worte zu lesen:

„Hier ruhet die Asche des edlen Mannes:

Benjamin Salomon Spitzer,

Bürger zu New Orleans.

Als nordamerikanischer Schiffskapitän umsegelte er zweimal unsere Erde.

In Mitte seiner rühmlichen Laufbahn ereilte ihn der Tod. . . . .“

Singer Edmund.

In dem lieblichen Städtchen Totis, Komorner Komitat am 18. Oktober 1830 geboren, verrieth schon frühzeitig einen Hang zur Musik, indem er ein zarter Knabe noch, Stunden lange den schönen Melodien der dortigen Zigeunerbande lauschte und ihnen nicht selten zum Erstaunen seiner Umgebung auf seiner Kindergeige nachzuahmen suchte. — Der durchdringende Geist seines Vaters ließ diese kindliche Kundgebung nicht unberücksichtigt, und als er 1837 nach Pest übersiedelte, wo er gegenwärtig Central-Kassier der israelitischen Kultusgemeinde ist, ließ er seinem siebenjährigen talentvollen Sohne daselbst Privatunterricht in der Violine von den besten Lehrern angedeihen. Herr Czindulka, sein erster Musiklehrer erklärte schon nach zwei Monaten, daß der Knabe eines besseren Meisters als er ist, bedürfe — und der treue Vater, kein Opfer scheuend, übergab ihn dem rühmlichst bekannten Musikmeister, Herrn Ellinger, unter dessen Leitung er während zwei Jahren die erstaunlichsten Fortschritte machte. Später führte ihn Herr Ridley Kohné Orchester-Direktor der ungarischen Nazional-Bühne und derzeit Professor am Pester Konservatorium, in die Schule des Lebens ein und machte ihn mit der *praktischen* Seite der Tonkunst vertraut.

Drei Jahre verlebte unser Jünger an der Seite seines väterlichen Lehrers, während welcher Zeit dieser ihn so lieb gewann, daß er mit ihm eine Kunstreise zu unternehmen beschloß. Als neunjähriger Knabe hatte unser Singer bereits das erste öffentliche Konzert gegeben, und im zwölften Jahre sollte er sich sogar einem geweihten Künstlerkreise vorstellen. — Mit seiner Violine und seinem Lehrer durchzog er Siebenbürgen, allenthalben mit Begeisterung empfangen und von Lob und Aufmunterung begleitet.

Mit einer Thräne im feuerigen Künstlerauge legte der dankbare Knabe bei seiner Heimkehr das Ergebniß der ersten Wanderschaft dem Vater vor. Es war dies nichts Geringeres, als ein Ernennungsschreiben zum Ehrenmitglied des Herrmannstädter Musikvereines, wie ein vom kunstsinnigen Grafen Mikes unterzeichnetes Diplom, mittelst dessen er Ehrenmitglied des Klausenburger Konservatoriums wurde. Der Vater benützte diese schöne Gelegenheit, ihn zu fernerem Fleiße zu ermahnen. Mit liebevoller Beredtsamkeit stellte er ihm das glänzende Ziel vor, das er zu erreichen berufen sei; wie aber anderseits auch Fleiß und Thätigkeit die einzigen Mittel seien, die dahin führen; daß er die

gegenwärtige Auszeichnung nur als nachsichtsvolle Ermunterung anzusehen habe, damit er mit allem Eifer und erneuerter Thatkraft an der großen Aufgabe seiner künstlerischen Ausbildung fortarbeite, u. s. w. Nach einem viermonatlichen Aufenthalte im Vaterhause kam er nach Wien, wo er sich unter der Leitung des weltberühmten Meisters und Professors J. Böhm, seines Landesgenossen, die höhere Ausbildung in der Tonkunst erwarb. Da aus der Schule Böhms die glänzendsten Jünger der Kunst als: Ernst, Joachim u. s. w. hervorgegangen, so ist es wol interessant genug, wenn unserm Singer nach einem neun monatlichen Unterrichte daselbst von Seiten seines berühmten Lehrers das ehrenvolle Zeugniß zu Theil ward: „Er werde bei fortgesetztem Fleiße zum ausgezeichneten Künstler sich erheben.“

Kaum hatte er das vierzehnte Lebensjahr und hiemit auch die Hochschule der Musik — die Komposizionslehre beim Domkapellmeister zu St. Stephan zurückgelegt, als der so seltene Vater selbst ihn nach Paris begleitete, um ihn hier an der Quelle, die Schule der Neuzeit studiren zu lassen. — Auf Verwendung des Freiherrn Salomon v. Rothschild wurde unserem talentvollen Ausländer ausnahmsweise die Aufnahme ins dasige Konservatorium von dem Minister des Innern gestattet. Sein Landsmann, der rühmlichst bekannte Dr. Mandel stand ihm dabei hilfreich zur Seite und führte ihn in die Salone der feinen Pariser Welt ein, vorzüglich aber in den des hochgelehrten, derzeitigen Dekans der medizinischen Fakultät Dr. Orphilas, wo die größten musikalischen wie literarischen Berühmtheiten allwöchentlich bestimmte Zusammenkünfte hatten.

Wie er seine Zeit hier verwendete, können wir am besten aus den französischen Zeitschriften „Journal des Théatres“ und „La France théatrale“ entnehmen. „Wenn Ungarn und Deutschlad,“ sagt das „Journal“ vom 4. Jänner 1845, „uns „einen Lißt, Thalberg, Hanmann zugeschickt; so können wir ihnen mit Recht Bailot, „Rode, Lafon, Artot und noch Andere entgegensetzen, die unsern Ruhm vertreten. Hier „jedoch taucht ein Virtuos von vierzehn Jahren auf, der ein Nacheiferer der berühmtesten „Violinisten zu werden verspricht. Hier ist schon Grazie, Kühnheit, männliche kräftige „Bogenführung mit künstlerischer Wahrheit vereint: das ist mehr, als eine bloße Hoff„nung; es läßt sich einer reichen Zukunft getrost entgegensehen. Wir meinen Herrn „Edmund Singer, den wir vor einigen Tagen hörten. Möge ihn die entzückende „Begeisterung, die er unter den Anwesenden hervorgebracht, dazu aneifern, daß er sich „in allen jenen Eigenschaften vervollkommne, die sich nur durch langes und anhaltendes „Studium erreichen lassen. Um diesen Preis kann der Jünger sich zum Meister erheben.“

La France théatrale spricht sich über ihn in folgender Weise aus: „Wir hatten „vor einigen Tagen Gelegenheit, einen vierzehnjährigen Virtuosen zu hören, dessen Ruf

„bald seinem Verdienste entsprechen dürfte. Er heißt Edmund Singer, ist aus „Ungarn wie Lißt, und wie Lißt beginnt er seine künstlerische Laufbahn mit Anlagen, „die eine schöne Zukunft verheißen. Seine Bogenführung ist ebenso kräftig als sanft; „Schwierigkeiten überwindet er mit einer staunenerregenden Kühnheit, neigt sich aber „mehr der Lieblichkeit des Gesanges hin. Wir sind überzeugt, daß Artot und Haumann „bald einen würdigen Nebenbuhler in ihm finden werden; noch einige Jahre, und der „Name Singer wird sich den berühmtesten Violinisten aller Zeiten würdig anreihen „können."

Nach einem dreizehn monatlichen Aufenthalte in Paris in seine Vaterstadt heimgekehrt, widmete er seine Zeit vorzüglich der höheren technischen Ausbildung und man sah ihn täglich 8—10 Stunden mit wahrhaft jugendlicher Begeisterung seinem geliebten Instrumente Töne entlocken, die Alles um ihn her mit Entzücken und viele Augen mit Thränen füllten. — Um mit der Orchestral-Musik sich vertraut zu machen, so wie das Dirigiren an der ersten Violine als Konzertmeister sich anzueignen, nahm er die ihm vom damaligen Kapellmeister des Pester städtischen Theaters Herrn Witte übertragene Stelle eines Solo-Spielers und Orchester-Direktors an, welche Stelle er auch zwei Jahre meisterhaft bekleidete.

Mit Allem, was den Künstler bildet, reichlich ausgestattet, unternahm er es jetzt, seine Violine in die große Welt — durch Europa zu tragen, und die treue Freundin, die ihm so viel Schweiß und Mühe gekostet, lohnte ihm reichlich dafür, wenn sie fröhlich oder düster zu den Herzen sprechend, allenthalben den begeistertsten Beifall erweckte.

Von 1848—53 meist auf Reisen lebend, trat er in den Hauptstädten Europas als vollendeter Künstler auf. Vorzüglich aber waren es Deutschlands kunstsinnige Städte, wo unser talentvolle Jüngling seine geliebte Geige mit Lorbeeren schmückte. Wir erwähnen jedoch blos Leipzig mit seinem berühmten Gewandhause, dessen Hallen junge Künstler nur selten ohne bange Beklommenheit zu betreten pflegen. . . Es ist hier gleichsam die Feuerprobe der Tonkünstler, wo sie entweder überwältigt untergehen oder siegreich zum Ruhme sich erheben.

Hier in Gegenwart von mehr als 1300 Personen, unter welchen die größten Tonkenner und Musikfreunde sich befanden, feierte unser Singer am 18. Dezember 1851 einen wahrhaften Triumf. Es war in der That etwas Rührendes, den bescheidenen blassen Jüngling mit seiner Geige in der Hand einen Platz einnehmen zu sehen, den einst Lißt, Paganini, Ernst und a. m. ausfüllten. Und als die Instrumente den Händen der Orchester-Mitglieder entfielen, weil sie sich Angesichts eines entzückten Publikums, des rauschenden Beifalls selber nicht enthalten konnten —; und als der Direktor des

Gewandhauses den jüdischen Jüngling mitten in diesem rauschenden Beifalle küssend umarmte: da feierte er einen Trimmf, wie solcher in diesen Räumen nur selten vorgekommen!

Hören wir hierüber die „Leipziger Allgemeine Zeitung," die ihren Bericht über das zehnte Gewandhauskonzert (18. Dezember 1851) mit folgenden Worten schließt:

„Die Krone des Abends errang der Violinist Herr Edmund Singer aus „Pest. Derselbe trug den ersten Satz des schwierigen Militärkonzerts von Lipinsky, „sodann ein von ihm selbst komponirtes „Impromtu hongrois" vor und ward „mit einem Beifalle überschüttet, wie derselbe in den Annalen der Gewandhauskonzerte „selten ist; seit sechs Jahren ist wenigstens ein ähnlicher nicht da gewesen. Was aber die „Hauptsache dabei ist: der Künstler hat diesen Sturm des Entzückens vollkommen „verdient. Herr Singer ist unstreitig einer der ersten Violinisten, die jetzt leben; an „Schönheit des Tones übertrifft er wahrscheinlich Alle. Es ist ganz wunderbar, welch' „gewoltig ergreifenden, und doch zarten und weichen Gesang er seinem Instrumente zu „entlocken versteht! Dabei hört man niemals jenes unangenehme Kratzen, welches auch „bedeutende Violinspieler als geniales Intermezzo hören lassen; sondern alle seine Töne „sind von einer Reinheit und Vollkommenheit, welche schwerlich ihres Gleichen haben „werden. Die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der er seine Geige behandelt, die treff„liche Bogenführung, das vollkommenste Beherrschen der Saiten, das man sich nur „denken kann, werden im Vereine mit seinem bescheidenen Auftreten, Herrn Singer bald „den Ruhm eines der ersten Geiger, die es gibt, erworben haben. Wer wenigstens ein „solches Zeugniß aus dem Gewandhauskonzerte mitnimmt, wie er heute Abend, „der darf getrost mit erhobenem Haupte in die Welt schreiten .. Das Impromptu mit „dem Thema zweier ungarischer Nazionalmelodien, bewies zugleich, daß Herr Singer ein „nicht ungeschickter Komponist ist; dasselbe ist sehr artig und erhebt sich durch anspruchs„lose Gefälligkeit sehr über den gewöhnlichen Virtuosentand. Hoffentlich ist es uns ver„gönnt den Künstler noch mehr als einmal hier zu hören. Wenn das Gerücht nicht trügt, „sollen sogar Aussichten vorhanden sein, denselben ganz für Leipzig zu gewinnen, wozu „wir uns allerdings Glück wünschen dürfen. . . ."

Schließlich können wir nicht umhin Einiges aus der sehr gelungenen Kritik in „Beilage zu Nr. 20 des Liegnitzer Stadtblattes" (12. April 1853) hier mitzuheilen. Es heißt unter Anderem:

„Derselbe (Singer) versteht es in der That, Wirkungen auf seinem Instrumente „hervorzubringen, die den Paganinischen dreist an die Seite gestellt werden können. „Eben so wie dieser Künstler begnügt sich Edmund Singer nicht blos damit, alle

„Schwierigkeiten, die dem Geigenspiel eigen sind, leicht und spielend zu besiegen, sondern „er überwindet auch, während er durch markigen Bogenstrich der Violine die süßesten „und schmelzendsten Töne entlockt, zugleich die Schwierigkeiten der Harfe, indem er mit „den Fingern der linken Hand rein und sauber klingende Pizzikato-Figuren zum Besten „gibt. Seine Bogenführung ist nicht nur erstaunenswerth sicher und kräftig, sondern „dabei auch so eigenthümlich und merkwürdig, daß er durch dieselbe die sonderbarsten „Passagen hervorzubringen weiß u. s. w."

Im Jahre 1852 wurde unserem bescheidenen Jüngling die Ehre zu Theil, vor Sr. kais. Hoheit Erzherzog Albrecht, derzeit Zivil- und Militär-Gouverneur von Ungarn in zwei Hofkonzerten zu spielen; später (im selben Jahre) auch in Allerhöchster Anwesenheit Sr. Majestät Franz Joseph I.; 1853 vor dem König von Hannover — überall mit einer Sicherheit und Unerschrockenheit, wie sie nur das Selbstbewußtsein des wahren Berufes, dem bescheidensten Künstler einzuflößen vermag. — 1854 erhielt er für eine Sr. königlichen Hoheit dem Großherzog von Schwerin gewidmete Komposizion über Motive aus der Oper „Wanda" ein höchst eigenhändiges, sehr schmeichelhaftes Schreiben nebst einem werthvollen Brillantringe. 1855 ward er als Großherzoglich-Waimarischer Kammervirtuose und Hofkonzertmeister angestellt und füllte diesen Ehrenposten mit aller Auszeichnung aus.

Seit 1861 als königlich-würtembergischer Hofkonzertmeister und Kammervirtuose Sr. Majestät des Königs, so wie als Professor am Stuttgarter Konservatorium angestellt — ist er aus allen Kräften bemüht, diese Ehrenposten auch in Ehren zu behaupten. Dafür sprechen die Thatsachen: daß zur Einweihung der Graner Basilika die zwei heimischen Künstler: Franz Lißt und Edmund Singer berufen wurden; und daß er seit der Zurückkehr in seine neue Heimat im Besitze der großherzoglichen Sachsen-Meining'schen affilirten Medaille für Kunst und Wissenschaften sich befindet.

In vollem Einklange mit seinem Talente steht seine Herzensgüte, von der er in seiner kurzen künstlerischen Laufbahn so mannigfache Beweise geliefert. Abgesehen von seinen, zu wohlthätigen Zwecken mancherlei Art als: für die Abgebrannten in Baja und Mada, zwei Mal für die Ofner Creche, für das Blindeninstitut, für das Kinderspital seiner Vaterstadt, für Witwen und Waisen, für das ungarische Konservatorium u. s. w. veranstalteten Konzerten — verdient ein edler Zug besonders Erwähnung und dem jungen Virtuosenthume als nachahmungswerthes Beispiel vorgeführt zu werden. Während nämlich unser Singer an einer gewissen Bühne angestellt war, machte er sich in seinem Kontrakte bei Verlust einer halbmonatlichen Gage verbindlich, niemals während der Zeit

seines Engagements ein Konzert zu geben. Nun wollte er einst zum Wohl der Witwe eines armen Musikers eine musikalische Vorstellung veranstalten. Der Theater-Direktor brachte ihm den Wortlaut seiner Verpflichtung in Erinnerung. Desungeachtet gab er sein Konzert, verzichtete gerne auf seine halbmonatliche Gage in dem frohen Bewußtsein: eine arme Familie durch den vollen Ertrag seiner Leistung von der dringenden Noth befreit zu haben. — Noch müssen wir von seinen zahlreichen Komposizionen sprechen, wobei wir uns aber auf die vorzüglichsten beschränken werden Er schrieb:

„Adieu à la Patrie,“ impromptu hongrois (Lipinsky gewidmet.) „Prélude“ für die Violin allein, (gewidmet seinem Jugendfreunde Joachim.) „Phantasie über Motiv der ungarischen Oper „Kunok“ von Császár. „Etudes“ (seinem ehemaligen Lehrer Professor Joseph Böhm geweiht.) „Làrpeggio.“ „3 Caprices.“ „Souvenir de Berlin“ „2 Mazurkas.“ „Sentimentale“ „Serenade.“ 1 Tarantella „Le Carneval hongrois“ „Schäferlied“ 3 Salonstücke. „Duo“ über Motiv aus der ungarischen Oper „Ilka“ von Doppler. „Duo“ über Tanhäuser v. a. m.

Nach all dem, was sich in Beziehung auf das glänzende Talent und den edlen Karakter unseres Virtuosen aus der bisher entwickelten Lebensskizze ergibt, ist dieser eine als Mensch, wie als Künstler gleich seltene Erscheinung. Wir können nicht sagen, daß er auf seiner ruhmbekränzten Kunstlaufbahn bereits sein hohes, ihm vorschwebendes Ziel erreicht habe, doch wird er dieses hoffentlich erringen. Dafür bürgt sein strebender mannesfräftiger Sinn, der in ungeschwächter Thätigkeit fortwirkt, und die seltene musikalische Begabung, die ihm eigen ist. Gewiß wird er der großen Hoffnungen eingedenk sein, die wir mit vollem Rechte in ihm setzen, und ein so ruhmvolles Beginnen wird und kann nicht ohne den glänzendsten Erfolg bleiben. Zum Schluße können wir den innigsten Herzenswunsch nicht unterdrücken, daß der höchste Künstlerpreis seinem edlen Eifer lohne, und daß nach langem, heißem, unerschlafftem Streben der Lorbeer der Vollendung seine Stirne schmücke!


Philip Schey
v. Koromla



Kunizer Moses,

Rabbi.

BETH-EL.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebräischen Faches an der israelitischen Normalhauptschule, der Religion am Landes-Blindeninstitute in Pest, Verfasser des „Zsidó parasztgazdaság," der „Honszerelmi dalok" u. a. m.

I. Band. 3. Heft.

Zweite verbesserte Auflage.

(Mit zwei Portraits.)

Inhalt.

Kunizer Moses.

Der Morgenstrahl nur wirkt erquickend auf Menschen und Pflanzen. Darum begrüßt der Freund des Judenthums in voller Freudigkeit jene Erscheinungen allesammt, über die das Dämmerlicht der neuzeitlichen jüdischen Wissenschaft in seiner sanften milden Schöne sich ergossen. Und zu diesen Kraftgestalten der Mendelssohn'schen Schule zählt auch mit Recht unser Kunizer.

Moses Kunizer wurde im Jahre 1774 zu Altofen von äußerst dürftigen und frommen Eltern geboren. Zehn Jahre alt, wurde er in die „Schiur-Stube" des scharfsinnigen Rabbi Wolf Boskowitz geschickt, wo er bis zu seiner „Barmizwah" verblieb. 1788 ging der vierzehnjährige Knabe — mit der sehr bescheidenen Habe von 2 fl und seinem Tefilin-Beutel versehen — nach Prag, wo Rabbi Ezechiel Landau derzeit den Talmud vor einem eben so zahlreichen als auserlesenen Kollegium lehrte. Die Vorträge des benannten Rabbi waren derart, daß sie nur den vorzüglich Begabten erfaßbar werden konnten, darum mußte jede Mittelmäßigkeit aus diesem Kreise geweihter Hörer ausgeschlossen bleiben und so konnte unser zartes Bachurchen bei all seinem Talente, in dem großen Meister durchaus keinen guten Lehrer finden. Indeß kam der feingebildete Baruch Jeiteles — der auch auf den berühmten Salomon Löwisohn so vortheilhaft einwirkte — dem verlassenen Kinde zur Hilfe, unterrichtete dasselbe und stellte ihm zugleich alle möglichen Hilfsmittel des Studiums zu Gebote. Dahin gehörte auch seine bedeutende Büchersammlung. In dieser fand Kunizer, was er in der Heimat nie geahnt — und bald erschien ihm die Jeschiwah in einem ganz andern Lichte, als in welchem er sie anfangs betrachtete.

Während nun die meisten seiner Kollegen ihre volle Zeit dem Talmud widmeten, studirte er jetzt in den Beth-hamidrasch-freien Tagen so wie jeden Abend Bibel und Kommentatoren. Eines Abends erhielt er den Besuch eines Freundes, der sich auf die Lektüre des „Bechinoth-Olam" von Penini, womit er eben beschäftiget war — nicht wenig zu gute that. Kunizer erbat sich das Buch zur Durchsicht, fand aber schon auf den ersten Einblick so viel des Schönen und Erhabenen darin, daß er buchstäblich zurückschreckte und sich für unwürdig hielt „von diesem Baume der göttlichen Weisheit" zu kosten. Das Schicksal wollte es jedoch, daß er gerade um diese Zeit fast lauter solche

hebräische Bücher las, in welchem erwähntes Werk zitirt war; er erachtete es daher in seinem frommen Sinn als eine höhere Fügung — und mit der Ruhe des Jünglings hatte es seitdem ein Ende.

Und wie es bisher noch Keinem zu enträthseln gelungen: wie auf einem und demselben Stamme, von gleichen Säften genährt, neben dem augenerfrischenden milden Grün das brennend Roth, neben diesem wieder das sanfte Violett und das finstere Schwarz als eben so viele Juwelen in des Baumes Krone prangen; so unerklärlich muß es dem Denker bleiben: wie das Bachurthum — aus ein und derselben Schiur-Stube hervorgegangen — sich später in die mannigfachsten Farbenarten auflösen konnte! Hier der schwärmerische Chaßid, dort der heiße Fanatiker, und neben diesen der sanfte Orthodoxe, und der dem Fortschritt huldigende Neuerer! Und zumal die leichten Uebergänge der einen Farbe in die andere, diese feinern Abstufungen vermag kein Biograf zu geben, weil sie die eigentliche Seele des zu malenden Bildes betreffen. . . Wir müssen uns somit auf Aufzeichnungen der Thatsachen beschränken: daß nämlich unser, 1788 in Prag als Gemarah-Bachurchen von reinstem Wasser angelangte Jüngling, zwei Jahre darauf sich bereits in hebräischen Dichtungen versuchte, und nach Verlauf von abermals zwei Jahren auf der Universität zu Breßlau die Vorlesungen als regelrechter Student besuchte!

Hier vollendete er (1794) sein nicht sehr verbreitetes Werkchen: „ha Maszoth ha-gdoloth," die Erläuterung dunkler Talmudstellen betreffend, worauf bald (1796) sein „ho-Ojen" Doppelkommentar zu Peninis Buch: „Bechinoth-Olam" erschien, zu dem er sich — wie bereits erwähnt — mit einer derartigen Vorliebe hingezogen fühlte, daß er eingänglich zu seinem hebräischen Kommentare berichtete:

„Für meine ganze Habseligkeit kaufte ich mir dies eine Buch an, worin ich „stets, wenn keine beth-hamidrasch-Vorlesung war, wie: an den Sabbat- und „Festtagen zu lesen pflegte, und wo ich gar bald auch Sprüche von so hohem geisti„gen Schwunge und solch erhabenem sittlichen Werthe fand, daß dies Werk in der „That als eines derjenigen betrachtet werden kann, aus denen man füglich gar viele „und mannigfache Bücher machen könnte. . ."

Der Kommentirung dieses herrlichen Werkes, wobei der zweiundzwanzigjährige Jüngling eine staunenswerthe talmudische Belesenheit bekundete, verdankte er eigenthümlich erst die Belesenheit selbst. Die Aufgabe, die er sich dabei stellte: eine Wort- und Sacherklärung zu geben — bemüßigte ihn gleichsam Bibel, Talmud, Midrasch und Maimonides „More" insbesondere mit emsigstem Fleiße zu studiren, um die einschlägigen Stellen in seinen Kommentar übertragen zu können. Da er, wie gesagt, Alles in

sein Buch hineinzutragen bestrebt war, was der Talmud und dessen Kommentatoren Großes und Schönes bieten, so fand er bald was er suchte, und wir hören ihn in einer jugendlichen Begeisterung „von den lieblichen Blumen" sprechen, „die auf den Edensfluren des Talmuds blühen," so wie auf eine größere Pflege der Bibel von Seite der „alten" Rabbiner dringen, diesen Raschi als Muster hinstellend: „Sie studiren Raschi mit größter Verehrung, wollen aber durchaus keinen Werth darauf legen, was Raschi studirt hat . . .!"

Die Folge dieser lichtern und nüchternen Auffassung des grauen Talmuds war, der allerdings kühne Vorsatz von Seite unsers Helden: den Geist einzelner hervorragender Gestalten desselben näher zu untersuchen und sie in ihrer vollen Würde darzustellen, was er auch zum Theil in seinem Beth-Rabbi und Ben-Jochai zur glänzenden Ausführung brachte.

Um diese Zeit genoß der junge Gelehrte bereits ein derartiges Ansehen bei dem aufgeklärteren Theile seines Volkes, daß sein Ruf bis an das bachur reiche und wissensarme Altofen reichte. In Folge dessen wurde der dürftige Jüngling von einem sehr reichen Manne seiner Vaterstadt, Namens Salomon Kohn, als Eidam nach Hause berufen und sogleich in dessen „Geschäft" genommen. Kunizer sollte Kaufmann werden.

Die Frucht seines in jenen Tagen entwickelten Fleißes legte er in seinem „Beth-Rabbi" nieder, das er (1796) druckfertig mit in seine Heimat brachte, und worin es unter anderm eingänglich heißt:

„Bei der Kürze unserer irdischen Pilgerfahrt und bei der Unermeßlichkeit der „Arbeit, blieb mir nichts anders übrig als, anstatt in den Abendstunden unter dem „schattigen Baume zu sitzen, und an Sabbaten und Festtagen mir Muße und Erho„lung von den Berufsgeschäften zu gönnen — nun lieber auf einsamen Stegen „lustzuwandeln in den Gefilden des Talmuds, auf den duftigen Fluren unserer „Weisen. . ."

Der Geist, womit der dürftige Jüngling „in Thränen gesäet," rauschte herrlich fort durch die hochwogenden Aehren — den Fleiß des armen Bachurs setzte der reiche Großhändler ungeschmälert fort, wofür wol die Thatsache: daß ein Samson Bloch das Schreiben seines Freundes M. K. an die Spitze seines trefflichen „Teschues Israel" (1813) stellte — so ziemlich spricht. Einen glänzendern Beleg hiefür liefert jedoch sein Meisterwerk „Ben-Jochai" (Wien 1815) die Echtheit des Sohar und eine ausführliche Schilderung des Simeon ben Jochai behandelnd — ein Werk zehnjährigenausharrlichsten Fleißes!

Wir besorgen kaum, den Faden unserer Erzählung zu verlieren, wenn wir zur

Würdigung dieses merkwürdigen Buches hier länger verweilen — ohnehin ist es ja der einzige Lohn, der dem jüdischen Gelehrten für sein aufopferndes Streben zu Theil zu werden pflegt. . . . Und wo immer wir den Lebensfaden unsers Helden wieder aufnähmen, wir treffen stets zurecht: er hat gelernt und gelehrt — gedacht und geduldet.

Unser kritischer Gewährsmann ist kein anderer als Dr. J. M. Jost, dessen Urtheil (Kulturgeschichte zur neueren Geschichte der Israeliten von 1815 – 1845, Seite 44.) über Moses Kunizer überhaupt, wie über letzterwähntes Werk folgendermaßen lautet:

„Talmud und talmudische Diskussionen wurden fortwährend verlegt, jedoch „ohne auf die Zeit irgend einzuwirken. Aber auch auf diesem Gebiete trat ein über- „aus vielseitig gebildeter Denker auf, dem es nicht genügte, die talmudische Massa „in sich aufzunehmen und der Kasuistik seinen Scharfsinn zu widmen, sondern welcher „sich's zur Aufgabe machte: den Geist einzelner hervorragender Erscheinungen der „talmudischen Welt näher zu untersuchen und mit ungemeiner Gelehrsamkeit zu ent- „falten. Dies war Moses Kunizer aus Ofen, einer der fruchtbarsten Schrift- „steller seiner Zeit. Das wichtigste Werk, welches er damals (1815) herausgab, war „sein Ben-Jóchai, welches — wenn auch oftmals von der historischen Kritik „zurechtgewiesen — ein wahrhaft klassisches Denkmal der hebräischen „Literatur bleibt, und als solches auch sofort anerkannt wurde. Wir glauben, daß „dasselbe auf die bald entstandene talmudisch-kritische Schule einen wesentlichen Ein- „fluß geübt hat. . . .“

Daß aber unser Kunizer sich seiner Berufenheit auch so ziemlich bewußt war, geht aus der „Vision,“ die er als Einleitung zu seinem oftbenannten vortrefflichen Werke in einem schwungreichen Hebräisch gibt, zur Genüge hervor, und die wol verdient, daß wir selbe hier in möglichster Ausführlichkeit — zumal für den hebräisch unkundigen Leser — folgen lassen. Sie lautet in wortgetreuer Uebertragung:

„Und es geschah im Jahre der Welt 5567 am vierten des neunten Monates „als ich im einsamen Zimmerchen saß am Donaustrande — da erging die göttliche „Mahnung an mich wie folgt: Auf, Erdensohn! Du hast bereits begonnen, die hö- „here göttliche Waltung im Wandel und Wirken der Weisen darzuthun; warum nun „auf einmal deine Hand sinken lassen? Ein volles Jahr ist verflossen seitdem du dein „Beth-Rabbi beendigt, und du lässest deine Hände schlaff und müßig im Schoße „ruhen? Auf! greife muthig nach dem hingelegten Griffel, nimm die Tafel wieder „auf, die du zaghaft verlassen — und erfülle was du in frommer Begeisterung ge- „lobt: erzähle von dem gotterfüllten Meister „Ben-Jochai!“ Laß dir nicht

„bange werden vor der Fülle seiner Lehren. . . . Versenk dich muthig und freudig in „die Schachten des Talmuds und fürchte nicht, hinab zu steigen in die Tiefen seiner „Gedanken. — Auf! lies in den Büchern des Talmuds heitern Gemüthes und freu„digen Herzens; fache, fache sie an die Flamme, die deinen Busen erglüht und dich „antreibt jenen Mann und seine Lehren zu fassen. Gürte deine Lenden, auf daß du „nicht ermüdest und ermattest, „denn ich werde begnadigen den, dem ich gewogen „bin," und dir öffnen fürder des Himmels Pforten und dich geleiten aufrecht von „Pforte zu Pforte, bis in die innerste, heiligste dich führen — wo die Geheimnisse „sich entschleiern und du mit offenen Augen den Glanz der erhabenen Erscheinung „Ben Jochai's anzustaunen vermagst, seine Lehren, wie seine Werke, wie er sie „auf Erden vollbracht!

„Da ergriff mich mächtiglich mein Geist und trug mich auf die Höhen der Tal„muds von Abtheilung zu Abtheilung und von einem Gegenstande zum andern — „und ich hörte die Stimme dieses „Frommen" da und dort. Bald im Engelvereine, „der Donnerstimme gleich in den Himmelssphären Ordnung schaffen, und schreckliches „Todesurtheil über die Kinder der Erde sprechen; bald wie zischender Blitz hell„leuchtend auf den Höhen uralter Gebirge im „Lande des Lebens," sich der Seelen „hingeschiedener Frommen liebreich annehmen; bald ruft sie dumpf aus der Tiefe „der Höhle unter der Erde: „Eliah hatischbi steige hinab!" und er steigt hinab; „bald ergießt sie sich, mit den Weisen der Mischnah streitend, in den Strom erleuch„tender Weisheit und reißt sie mit des Meeres fluthender Gewalt mit sich fort.

„Und es war als ich solches vernahm ohne eine Gestalt zu erblicken, da ergriff „mich schauervolle Angst und das Haar sträubte sich mir vor Furcht und ich rief „aus: O Ewiger! Erbarmungsvoller! sieh' herab von deinem heiligen Wohnsitze und „erleuchte blöde Augen, die da sich sehnten zu schauen den Glanz Deiner Frommen, „durch deren Name der Deine verherrlicht und gepriesen ist, Selah! — Und ich sah „Pforten sich vor mir aufthun, hellstrahlend in himmelsblauem Lichtglanze, und „kaum wagte ich in die erste Pforte einzutreten. Doch es labte sich meine Seele, „mein Herz sprang gleich einem Reh, und Kraft umfloß mich wie ein Kleid — und „ich gewahrte, was zu sehen ich nie und nimmer geahnt! Denn weiter, unaufhalt„sam stets weiter bis in die mittelsten Pforten schreitend, da erschien mir die erha„bene Gestalt des heiligen Israels, das Glorienbild des frommen furchtbaren Rabbi „Simeon ben Jochai, der durch Weisheit und Frömmigkeit, durch Gesetzes„regeln und Satzungen, durch Kraft und Herrschaft mächtiglich über sämmtliche „Talmudgelehrten hervorragt; ja, wie Gottes Größe im Himmel, ist die seine auf

„Erden! — So beschloß ich nun, dir, redlicher Leser! getreulich zu verkünden, was „ich von der ersten bis zur letzten Pforte gewahrte, du sollst es im Geiste mitan- „schauen und am Leben bleiben."

Es ist vorauszusehen, daß Einer von solcher Anschauungsweise, der „von Lehre zu Lehre wandert" für das „Geschäft" nicht sehr geschaffen sei — und so sehen wir ihn bereits 1817 „in sehr mißlichen Angelegenheiten" nach Wien gehen. Von hier ließ er auf Anfrage der Berliner israelitischen Gemeinde an dieselbe jenes hebräische „Gutachten" ergehen, das, in freisinnigstem Geiste abgefaßt, bei seinen damaligen ungarischen Glaubensbrüdern leider eben aus diesem Grunde nicht den besten Eindruck machte. Diese sahen es überdies ungerne, daß sein „Gutachten" neben dem des verkezerten Chorins (Or nogah, Deßau 1818) abgedruckt wurde. Er erklärte sich hierin in freimüthiger Offenheit für einige wichtige gottesdienstliche Reformen, worunter auch die Einführung der Orgel!

Von Wien heimgekehrt, begann er mit erneuertem Fleiße die Ordnung seiner Manuskripte halachischen Inhalts, deren erster Theil bereits 1820 unter dem Titel „Hamzaref" der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Es enthält dieses Buch eine gelehrte Korrespondenz von 128 Nummern, ebenfalls von liberalstem Geiste durchweht. So wollte er beispielweise den frommen Akt der Beschneidung nur geprüften Aerzten anvertraut wissen; den Genuß der Hülsenfrüchte an Peßach den Garnisonen freigegeben sehen; die Beilegung deutscher Familiennamen bei seinen Glaubensbrüdern einführen; den jüdischen Gelehrten sorgfältigeres Studium der heiligen Schrift empfehlen; und endlich ist auch ein gelehrter Briefwechsel mit einem christlichen Professor der Rhetorik zu Klausenburg Namens Ferdinandus Bonyády „über Gleichniß und Parabel der alten Talmuden" hier mitgetheilt.

Eines nur war es, was seine ungarischen starrorthodoxen Glaubensbrüder mit ihm aussöhnte: sein wahrhaft gottesfürchtiger Wandel. Und das ist es vorzüglich, worin sich der Geist der Parteien jener Tage von dem der jetzigen vortheilhaft unterschied: daß sie es sämmtlich — ehrlich meinten, somit die gegenseitige Verständigung eine leichtere war. Wurde doch selbst der verkezerte und anfangs so schwer verfolgte Chorin — dessen treuester Anhänger Kunizer war — einige Tage vor seinem Tode von Seite einer rein-orthodoxen Rabbinerversammlung zu Paks in aller Ehrfurcht zur Theilname geladen! Denn in der grauen Eichenwaldung stehen die Stämme wol scheinbar von einander, während ihre Wurzeln sich schlingend vereinigen. So verschieden auch die religiösen Ansichten schon in jenen Tagen gewesen sein mochten — sie trafen sich sämmtlich in jenem tiefern Punkte wieder: in der Idee des einen und reinen Gottes und in der aufrichtigen

Deutung seines Wortes. — 1828 war unser reicher Großhändler bereits derart herabgekommen, daß er sich veranlaßt sah, die zu Pest erledigte Dajan-Stelle anzunehmen, welches Amt er gleichzeitig mit dem Rabbinate der Schwestergemeinde Ofen durch beinahe zehn Jahre ebenso ehren- als gewissenhaft bekleidete — als der Tod ihn plötzlich (27. Schwat 1837) mit Jenem auf ewig vereinte, der „im Lande des Lebens sich der Seelen hingeschiedener Frommen so liebreich annimmt!"

Wir können uns der Thräne kaum erwehren bei dem Gedanken: daß das ganze ehrwürdige Pester Rabbiner-Kollegium, an dessen Spitze derzeit der edle Schwab noch in mannskräftiger Thätigkeit gestanden, und das sämmtlich am Grabe des Verblichenen gesprochen — nun neben ihm im Grabe schlummert! . . .

Als die Kunde seines Ablebens sich in Prag verbreitete, wurde in mehreren Synagogen daselbst beschlossen, von nun beim „Maskir neschamoth" dreier Mosesse feierliche Erwähnung zu thun: des Moses Majmonides, Moses Mendelssohn und Moses Kunizer, was noch heute — wie glaubwürdige Zeugen versichern — in der ehrwürdigen „Alt-Neu-Schul" in der That geschehen soll.

Von seinem äußern Wesen zu sprechen, halten wir — da sein Bildniß unserm „Beth-El" beigegeben ist — für überflüssig, und wollen hier nur so viel berührt wissen, daß seine ganze Erscheinung eine geweihte war und schon auf den ersten Blick die Hülle eines tiefen aber zugleich schwärmerischen Denkers ahnen ließ.

Indem wir nun noch schließlich seine Werke der Zeitreihe nach hier folgen lassen, glauben wir uns eine hierauf bezügliche allgemeine Bemerkung erlauben zu dürfen. Wol spiegelt sich im großen Ganzen der Natur ein ordnender Geist allenthalben majestätisch ab; nicht jedoch in jedem Einzelnen. Der Donner rollt nicht nach Noten, und das Weltmeer braust nicht nach Regeln dahin. Die Sterne sind über den Himmel, und die Blumen über die Flur hingestreut. Auch der Mensch mit seinem Denken, Fühlen und Handeln muß in seiner Totalität aufgefaßt und beurtheilt werden. Hat er somit Edles und Schönes gewollt, angestrebt und theilweise nur ausgeführt; so mögen die Krittler die kleinlichen Mängel desselben immerhin herausgrübeln, ungekünstelte Schreibweise „Seichtheit," den vollen Herzenserguß „Ueberschwänglichkeit" betiteln — uns ist und bleibt ein solcher Mensch bei all' seinen Mängeln lieb und werth, und sein Andenken ehrwürdig für immerdar. Den hebräischen Gelehrten insbesondere möchten wir der lieblichen Brieftaube vergleichen; denn er bringt, gestützt auf sein treffliches Gedächtniß und auf die innige Liebe zu den Seinen, in geistiger Flugfertigkeit ein Schreiben aus entfernten Zeiten und Räumen für Alle — die es zu lesen verstehen. . . So der Verfasser des „Ben-Jochai." . .

Die von ihm veröffentlichten Werke sind :

1. „Hamaszoth hagdoloth." Erläuterung dunkler Talmudstellen (1795.)

2. „Ho-Ojen," Doppelkommentar über Peninis Buch: Bechinoth Olam, sowol über den Ausdruck, als über den Inhalt. Nebst vielen Forschungen über die Mischnah- und Talmudsprache (Wien, 1796 4-to.)

3. „Beth-Rabbi." Ein biografisch-dramatisches Gedicht über Jehuda-ha-Naßi in sechs Akten. Mit einer vorausgeschickten Biografie. (Wien, 1805 8-o.)

4. „Ben-Jochai." Gutachten und Abhandlungen über die Echtheit des Sohar, so wie Widerlegungen der sämmtlichen Einwendungen Jakob Emden's im Werke „Mitpachat Sefarim," und eine ausführliche Schilderung des Simon ben Jochai, ferner Erläuterung aller ihm zugeschriebenen Lehren und Aussprüche (Wien, 1815 Folio.)

5. „Sepher Hamzaref." Rechtsgutachten über wissenschaftliche zumeist halachische Themata (Wien, 1820 Anton Strauß) erster Theil.

6 „Sepher Hamzaref." Zweiter Theil. Nach seinem Tode von seinem Sohne Salom. Kunizer herausgegeben. (Prag, M. J. Landau 1857) u. a. m.

Noch liegen uns bei Schließung dieser bescheidenen Lebensskizze drei starke Bände Predigten im Manuskripte vor, die der Verewigte als Homilien gelegenheitlich in seiner Behausung hielt, und die vermöge Inhaltsverzeichnisses auf mehrere hundert sich belaufen mußten, daß man gleichsam hieraus wie bei dem Hirschen aus den abgeworfenen Aesten — die Zahl der Jahre und Sabbate bestimmen könnte, die er als Rabbinatsassessor verlebte.

Benannte Predigten, die sich zumeist durch Inhaltsreichthum auszeichnen und die modernsten Themata mit Talmudstellen belegen — mahnen uns zu oft an das belächelte Sprüchlein unserer Altvordern : „In unserer Gemarah findet man Alles," daß es fast Anstrengung kostet, anderer Meinung zu sein.

Ueberdies soll auch der um die jüdische Literatur in Ungarn so wolverdiente ehrwürdige Rabbi Löw, zu Szegedin, aus besonderer Verehrung für den Verblichenen, eine nicht unbedeutende Anzahl seiner hinterlassenen Papiere zur Sichtung und Drucklegung übernommen haben.

Schey Philipp.

Nichts war vor kurzem noch geeigneter, uns an den tiefen Ernst jenes altjüdischen Spruches: „Seit Zerstörung Jerusalems gibt es keine vollkommene jüdische Freude mehr" — zu mahnen, als der Anblick eines „ausgezeichneten" Glaubensgenossen. Ein zuckender Blitzstrahl, der in der Waldung schauriger Nacht dem verlassenen Pilgrim die Düsterkeit seiner Lage nur desto heller und greller beleuchtet! Mitten durch den freudigen Jubel, womit wir einen solchen Glaubensbruder zu begrüßen pflegten, rasselte in gar schneidendem Mißtone eine Kette und der gepreßten Brust entfuhr unwillkürlich ein bitteres und wehmüthiges: „Ach!" — Eines nur vermochte uns tröstend aufzurichten: Wenn wir nicht Alle das gute Recht erhielten, das wir verdienen, so verdienten es doch Alle unter uns, die es erhielten. Die Gesetzesrolle ist unser Aller Adelsbrief, das „Erbgut" der Gemeine Jakobs — und wer jene treulich befolgt, verdient es wol, daß sein innerer Seelenadel durch ein äußeres Ehrenzeichen anerkannt werde...

Dank und Preis Jenem, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, daß es uns endlich gegönnt sei, ungetrübten freudigen Gemüthes den ersten Juden zu begrüßen, dem die hohe Ehre zu Theil geworden, in die glanzvolle Reihe des ungarischen Adels aufgenommen zu werden!

Philipp Schey am 20. September 1798 zu Güns geboren, genoß im Hause seiner ebenso wohlhabenden als wohlthätigen Eltern eine streng-orthodoxe Erziehung. Das „Cheder" das bei all seiner Mangelhaftigkeit doch den Vortheil bot, ein treuer Ausdruck des damaligen Lebens zu sein, übte auf das Gemüth des Kindes einen mächtigen Einfluß aus, indem es ihm frühzeitig das Jammerbild seines Volkes im Kleinen vor die jugendliche Seele führte

Kräftiger und nachhaltiger noch als die dürftige Cheder-Bildung wirkte der frommjüdische Lebenswandel seiner wohlthätigen Eltern als edles Vorbild auf das empfängliche Herz des Knaben ein. „Die einfach leben, können zwelfach geben" — das Kernsprüchlein seines biedern Vaters Moses Güns, eines Talmuden aus der alten Schule — das sich wie ein goldener Faden durch dessen ganzes Walten und Wirken bis an sein Lebensende folgerichtig durchzog, war die inhaltsreiche

Lehre, die Derselbe bei jeder Gelegenheit seinen Kindern einzuschärfen sich bestrebte.

Frühzeitig an der Seite seines erfahrenen Vaters in den Grundsätzen seiner Geschäftsleitung eingeweiht, verstand der Jüngling den vollen Ernst derselben derart aufzufassen und zu beherzigen, daß auch „dem jungen Schey" das allgemeine Zutrauen bald die Salone der angesehensten ungarischen Magnaten öffnete.

Erwähnte Grundsätze — oder vielmehr die Grundpfeiler, auf denen das alte Schey'sche Haus ruhete und die ihre gediegene Tragkraft auch dann bewährten, als die bescheidenen Räume desselben zu stets ausgedehntern Umrissen sich gestalteten — bestanden vorzüglich: in Benützung ohne Ausbeutung der günstigen Momente; in ausharrlichstem Geschäftsfleiße; und endlich in der echt kaufmännischen Ehrenhaftigkeit, das einmal eingelegte Wort um jeglichen Preis zu lösen. Hiezu kam die Einigung der Kraft, die die väterliche Liebe den Kindern als theuerstes Vermächtniß ans Herz legte.

1816 schloß der achtzehnjährige Jüngling den Bund der Ehe mit einem liebenswerthen Wesen Fanny Lackenbach aus Groß-Kanizsa, die unser ehrwürdiger Gewährsmann Dr. Z. folgendermaßen schildert:

„Edle v. Schey ist mildthätig und in Ausübung der Wohlthaten voll lie-
„benswürdiger Zartheit und Gemüthlichkeit. Sie spendet viel und dies im Stillen.
„Wo sie selber nicht leisten kann, tritt sie als Fürsprecherin und Vermittlerin bei
„ihrem Manne auf. Ihre Lebensweise ist höchst bescheiden und einfach, ohne Stolz
„und Aufgeblasenheit. . ." *)

Kein Wunder, wenn an der Seite einer so vollkommen gleichgesinnten Lebens-

*) Bei zweiter Drucklegung gegenwärtiger Lebensskizze geht uns die Trauerkunde von dem Hinscheiden dieses seltenen Biederweibes zu, und können wir nicht umhin, ein Gedenkblümlein auf ihr frisches Grab in innigster Pietät niederzulegen Zu diesem Behufe mögen einige hierauf bezüglichen Worte des „Magyar Izraelita" hier folgen:

Schey Franciska, szül. Lackenbach asszony, Koromlai Schey Fülöp neje, hosszas szenvedés után meghalt. E nő az emberiség valódi jótevői közé tartozott, s minden hozzá kozelebb álló korben hálás emlékezetben tartatik; leginkább lakhelye Kőszeg, valamint általán egész Vas megye és környéke az elhunytnak nemes szivét és bőkezuségét, számtalan alkalommal s nagy mértékben tapasztalták.

„Diese Tage verschied nach langem Leiden Frau Franziska Schey geb. Lackenbach, Gattin des Herrn Philipp Schey Edlen v. Koromla. Dies Weib zählte zu den wahrhaftigsten Wohlthätern der Menschheit und wird dessen Andenken sicherlich in allen demselben näher gestandenen Kreisen dankbarst und treulichst aufbewahrt bleiben. Vorzüglich jedoch ist es ihr Wohnort Güns, so wie die Eisenburger und die Nachbargespannschaften überhaupt, denen die Verblichene bei unzähligen Anlässen Proben eines edlen Herzens, einer hochherzigen Mildthätigkeit . . . in so reichlichem Maße geliefert. . . ."

gefährtin, das angeerbte Wohlthätigkeitsgefühl mitunter auch der edle Ehrgeiz unsers Helden lebhaft erwachte und zu würdigster und glänzendster Ausführung gelangte. Hiezu trug wol auch der seltene Umstand nicht wenig bei, daß die von unserm jungen, ursprünglich nicht besonders bemittelten Kaufmanne eingeleiteten kühnsten Geschäftsunternehmungen, wo mitunter die größten Verluste bevorstanden — zu seinem eigenen freudigen Erstaunen stets vom glücklichsten Erfolge gekrönt, sich abwickelten. Hierin sichtbarlich den Segen einer göttlichen Fürsehung erblickend, bildete bald „für ertheilte Spenden" eine stehende Rubrik seiner Buchung, worin in der That eine ebenso interessante als stattliche Reihe von religiösen, humanistischen und patriotischen Verausgabungen allmälig zum Vorscheine gelangte. Eben so herzerhebend als ehrend sind die ungeheuchelten Kundgebungen von Achtung und Anerkennung, die ihm bald in Folge seines menschenfreundlichen Strebens von Seite seiner Mitbürger ohne Unterschied des Bekenntnisses zu Theil wurden. Der wohlthätige Frauenverein zu Güns überraschte ihn mit einem „Ehrendiplom;" der Gemeinderath daselbst begrüßte (1854) ihn in corpore und überraschte ihn mit einer „Dankadresse" für die bei jeder Gelegenheit von seiner Seite der „Linderung menschlichen Elends geleisteten Liebesdienste;" viele der angesehensten Rabbinen seines Heimatlandes, worunter Dr. M. Zipser, Fassel u. a. m. sandten ihm Ehrendiplome „Morenus" ein; zugleich wurde er zum Gemeinderathe seiner Vaterstadt und zum berathenden Mitgliede der Oedenburger Handels- und Gewerbekammer gewählt.

Daß sein heilsames Wirken sich nicht blos auf die engen Mauern seines Geburtsortes und den beschränkten Kreis seiner Glaubensbrüder erstreckte, dürfte schon aus der alleinigen Thatsache zur Genüge hervorgehen, daß ihm selbst vom Auslande — so beispielweise aus Hannover — Danksagungen und zwar für den Aufbau einer abgebrannten christlichen Schule zugemittelt wurden

Als besonders beachtenswerth muß uns der Umstand erscheinen, daß ein Jude nicht blos den frommen Bestrebungen der „barmherzigen Schwestern" stets die nachdrücklichste Unterstützung angedeihen ließ; sondern daß er von Seite des reinkatholischen Ordens nicht selten behufs Förderung desselben wegen einflußreicher Befürwortung angegangen wurde, und zwar mit einem Erfolge, welcher aus nachstehender Zuschrift hervorleuchtet, die wir ihrer besondern Wichtigkeit halber hier folgen lassen:

Wohlgeborner Herr!

„Auf Ihre erneuerte Fürbitte haben Ihre Majestät die Kaiserin „Carolina Augusta mir aufgetragen, Ihnen beiliegend dreihundert Gulden „C.-M. für die „barmherzigen Schwestern" in Güns zu übersenden, deren Empfangs„bestätigung ich Sie ersuche, mir gefälligst zukommen zu lassen.

„Bei dieser Gelegenheit entstehe ich nicht, Ihnen im Namen Ihrer Ma-
„jestät für die wiederholten Unterstützungen zu danken, die Ew. Wohlgeboren die-
„sen frommen Schwestern und überhaupt den Armen zufließen lassen, und benutze
„meinerseits den Anlaß, Ihnen die Versicherung meiner besondern Hochachtung zu
„erneuern.“

Wien, am 5. Dezember 1855

Graf Bellegarde, m. p.

„Vom Obersthofmeisteramte
Ihrer Majestät der Kaiserin
Carolina Augusta.“

An Seine des Herrn
Philipp Schey
zu Güns, Wohlgeboren.

Bald darauf (1856) spendete er den für die k. k. Gensdarmerie ins Leben getretenen Stiftungen namhafte Beiträge, wobei er sich noch außerdem zu einer bestimmten, alljährlich zu entrichtenden Leistung verpflichtete.

In Folge letzterwähnter Kundgebung wie seines glänzend bewährten Wohlthätigkeitssinnes überhaupt, wurde ihm laut allerhöchster Entschließung vom 3. September 1857 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst verliehen.

In einem Antwortschreiben vom 21. April 1858 aus Wien ertheilte unser Held dem ihn beglückwünschenden ehrwürdigen Rabbi Dr. Zipser die feierliche Versicherung:

„Ich werde durch solche Anerkennung in meinen Bestrebungen: der leidenden
„Menschheit überhaupt, und den Angehörigen unsers Glaubens insbesondere nach
„besten Kräften zu dienen — nur noch mehr bestärkt werden . .;“

und er hielt getreulich und männlich Wort. — „Der Reichthum“ — bemerkt ein Denker sinnig — „gleicht dem Dünger; auf einem Orte angehäuft, verbreitet er blos Uebelgeruch; doch weithin über den Boden gestreuet, hat er schon oft so manch' lieblicher Frucht zum Gedeihen verholfen.“ Da nun auch unser Schey seinen Reichthum von diesem edlen und allein richtigen Gesichtspunkte aufzufassen gewohnt ist; so dürfte es wahrlich nichts leichtes sein, alle jene lieblichen Blumen aufzuzählen, die in herrlichster Farbenpracht die weite, weite Flur seiner bethätigten Nächstenliebe schmücken und befruchten. Duftende Zierblumen und goldene Aehren wechseln da in üppigster Fülle ab „um am Tage der Garben zu reifen. . .“ Wir erlauben uns insbesondere zweier Anstalten hier Erwähnung zu thun, die ihm ihre Gründung und Erhaltung verdanken, um welche herrliche Denkmäler der wahrhaften Gottes- und Nächstenliebe — wie der Efeu an mächtigen Eichen klimmend — gleichsam sämmtliche übrige Tugenden in zarter Innigkeit und Einig-

keit sich aufranken; wir meinen: die zu Güns auf seine Kosten (1858) erbauten zwei Gottestempel: die **Synagoge** und das **Armen-Siechenhaus!**

In einer Zeit, wo Alles mit der Krämerelle bemessen wird, muß es dem fühlenden Herzen doppelt wohlthun, wenn ein sonst nur materiellen Interessen zugewandter Kaufmann sich erhebt, für die Realisirung einer höhern Idee zu streben und zu opfern. Ja, wir gestehen es offen, daß an diesen zwei herrlichen Gotteshäusern unser nasser Blick wie an Oasen sich weidet, indem wir hier einige Augenblicke zu verweilen uns erlauben.

Die Synagoge, die mit Einrichtung und Nebenbauten auf 20,000 fl. kam, ging 1859 ihrer Vollendung entgegen und wurde auch am Sabbat-Chanukah d. J. feierlich eingeweiht. Sie bildet eine Art Kapelle mit 100 Männer- und ebensoviel Frauensitzen; ist zwar von einem Hofe eingeschlossen, gewährt aber dennoch eine freie Aussicht durch das nach vorne angebrachte Gitterthor. Der äußere Anblick mit zwei geschmackvollen Thürmen ist sehr imponirend; damit in Verbindung steht rechts beim Eingange ein Badehaus nebst Wohnung für einen Gemeindediener, links ein kleines Schulgebäude sammt Behausung für einen Lehrer. Diese zwei Wohnungen bilden die beiden Eingangsflügel, dazwischen das eiserne Gitterthor.

Im bereits hergerichteten Versorgungshause werden vorläufig zwölf Individuen Unterkunft finden: je vier Israeliten, Katholiken und Protestanten. Für jede Konfession ist ebenerdig eine besondere Abtheilung. Jede Partei (man kann auch Weib und Kind mit hineinnehmen) erhält ein reinliches gesundes Zimmer nebst nöthiger Einrichtung, Küche und Speisekammer, und ist außer dem täglichen Geldbetrag auch Kleidung (in Uniform) Holz, Licht und Apotheke unentgeltlich für sie bestimmt. In dem niedlich angelegten Garten daselbst finden die Unglücklichen erquickende Erholungsräume. — Nebst erwähntem Hause und dessen Einrichtung wurde ein Stiftungskapital von **10,000** und ein jährlicher Beitrag von 200 fl. auf Lebensdauer, im Ganzen ein Kapitalwerth von **20,000 fl.** der Gründung gewidmet. Noch soll überdies der Zinsertrag vom obern Stockwerke des Hauses diesem Institute geweiht werden.

Bezüglich der eigentlichen Geschichte letztbenannter Anstalt, müssen wir hier noch der Thatsache Erwähnung thun, daß auf die betreffenden Orts gestellte Bitte (19. Mai 1858) des edlen Gründers: seinem „Versorgungshause für krüppelhafte Arme ohne Unterschied der Religion" den höchsten Namen Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Albrecht beilegen zu dürfen, ihm laut Zahl $\frac{2755}{\text{Präs.}}$ in einer Zuschrift (Oedenburg 11. Juni d. J.), welche die Unterfertigung des Herrn Baron Ludwig Ambroi i trägt, eröffnet wurde: daß Se. kaiserliche Hoheit nicht nur die edle Absicht desselben zur gnä-

digen Kenntniß zu nehmen, und die Genehmigung der Beilegung höchstdessen Namens an die zu gründende Anstalt zuzusichern geruhten; sondern auch den Auftrag ertheilten, dem frommen Menschenfreunde hiefür höchstdessen Dank auszusprechen. Es führt somit mehrerwähnte Anstalt vom Tage ihrer Einweihung — die ebenfalls wie die der Synagoge in den Chanuka-Tagen desselben Jahres (1859) stattfand — den Namen: „Erzherzog Albrecht-Versorgungshaus für arme Gebrechliche ohne Unterschied der Religion" und wird urkundlich so betitelt werden.

Am 18. September 1858 traf der Erzherzog auf seiner Rundreise in Güns ein, wo unserm schlichten Biedermanne nicht blos die hohe Ehre zu Theil wurde, beim Empfange der Behörden, „wegen seines gemeinnützigen Wirkens" öffentlich belobt, sondern in einer besondern Audienz empfangen und später sogar zur erzherzoglichen Tafel geladen zu werden. Zufällig traf diese Einladung auf den „Jom-Kipur," weshalb er den Erzherzog um die Gnade bat: der heiligen Feier des Tages wegen dieser Auszeichnung entsagen zu dürfen, worauf der Erzherzog die huldvolle Antwort ertheilte: „Ich habe Sie stets als Ehrenmann geschätzt, jetzt aber um so mehr, weil Sie den Vorschriften Ihrer Religion treu bleiben."

Am 3. März 1859 wurde in Schey Philipps Persönlichkeit der erste ungarische Jude laut allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Apostolischen Majestät Franz Josef I. in den österreichischen Adelstand mit dem Prädikate „Edler v. Koromla" erhoben.

Am 19. März d. J. wurde er (Oedenburg Zahl $\frac{1139}{\text{Präs.}}$) aufgefordert: den Entwurf des adeligen Wappens, welches er künftighin zu führen beabsichtige, in Farben dargestellt, sammt einer Beschreibung desselben dem Ministerium des Innern vorzulegen; worauf am 13 Mai d. J. die Ausfertigung des Adelsdiploms mit allerhöchst eigenhändiger Unterschrift Sr. k. k. Apostolischen Majestät geschmückt, erfolgte.

Zu näherem Verständniß des weiter unten mitgetheilten Schriftstückes dürfte es für das ungarische Israel nicht als ganz unwichtig erscheinen, zu erwähnen: daß Herr Philipp Schey Edler v. Koromla in einem Majestätsgesuche, das zum weitern Amtsgebrauche einstweilen von Seite des k. k. Ministerium des Innern zurückbehalten wurde — die unterthänigste Bitte stellte: es möge die ihm als Kinderlosem allergnädigst verliehene Standeserhöhung auf seinen Neffen Herrn Friedrich Schey, k. k. priv. Großhändler zu Wien, Großhessen'schen Generalkonsul ꝛc übergehen zu sehen gegönnt sein; worauf nach gegenseitig erfolgter feierlicher Erklärung von Seite der Betreffenden, folgendes gemeinschaftliches Diplom mit einfacher Taxengebühr für selbe ausgefertigt wurde:

Wir

Franz Josef der Erste

von

Gottes Gnaden

Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen,

König der Lombardie und Venedigs, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Ilyrien; Erzherzog von Oesterreich; Großherzog von Krakau; Herzog von Lothringen, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien und der Bukowina; Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol, Großwojwode der Wojwodschaft, Serbien ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Betrachten es stets als eines Unserer angenehmsten Regentenvorrechte, wahres Verdienst durch öffentliche Merkmale Unserer Anerkennung auszuzeichnen und Andere dadurch zur Verdienstlichkeit um das allgemeine Beste anzueifern.

Mit Vergnügen haben Wir demnach vernommen, daß Unser lieber getreuer Großhändler zu Güns in Unserem Königreiche Ungarn

Philipp Schey,

um die Erhebung in den Adelstand allerunterthänigst gebeten habe.

Philipp Schey am 20. September 1798 zu Güns geboren, hat sich in den schwierigsten Zeiten als einen Unserer treuesten Unterthanen bewährt, namentlich hat er zur Zeit der letzten, in den Jahren 1848 und 1849 in Unserem Königreiche Ungarn stattgefundenen revoluzionären Wirren seine feste Anhänglichkeit an Unser Durchlauchtigstes Kaiser- und Erzhaus offen und furchtlos an den Tag gelegt und Unseren kaiserlichen Truppen mehrfache gute Dienste geleistet. Er hat aber auch stets einen regen Wohlthätigkeitssinn für die leidende Menschheit ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Religionsbekenntnisses bewährt, indem er zum Beispiele, den barmherzigen Schwestern in Güns wiederholte Unterstützungen zuwendete, dann dem Vereins-Krankenhause und den Armen jener Stadt namhafte Beihilfen leistete, wofür ihm auch vom Güns'er Stadtmagistrate im Jahre 1854 die wohlverdiente Anerkennung ausgedrückt wurde. Ebenso hat

Philipp Schey den für Unsere k. k. Gensdarmerie ins Leben getretenen Stiftungen namhafte Beiträge gespendet. Insbesondere aber hat derselbe im Jahre 1859 einen großherzigen Wohlthätigkeitsakt durch die Gründung und Errichtung eines Versorgungshauses in Güns, für arme gebrechliche Personen ohne Unterschied der Religion geübt, wozu er nebst einem Hause und dessen Einrichtungen ein Kapital von 10,000

Gulden C.-M. und einen jährlichen Beitrag von 200 Gulden auf seine Lebensdauer im Ganzen aber einen Kapitalswerth von Zwanzigtausend Gulden, widmete. Diese Stiftung wurde von Unserm Durchlauchtigsten Vetter

Erzherzog Albrecht

kaiserlicher Hoheit, General-Gouverneur in Unserm Königreiche Ungarn, beifällig aufgenommen und die Benennung derselben nach höchst seinem Namen bewilligt.

In Anerkennung der vom Großhändler Philipp Schey bewährten Loyalität und seiner Verdienste um die leidende Menschheit haben wir Ihm schon mit Unserer kaiserlichen Entschließung vom 3. September 1857 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Ueber seine allerunterthänigste Bitte haben wir Uns nun in Gnaden bewogen gefunden, mit Unserer kaiserlichen Entschließung vom 3. Sept. 1859 ihm auch den österreichischen Adelstand zu verleihen, und zugleich die Ausdehnung dieser Standeserhöhung auf seinen Neffen, den k. k. privilegirten Großhändler in Wien

Friedrich Schey

zu bewilligen, welchem wir hierüber ein besonderes kaiserliches Diplom ausfertigen lassen.

Wir

erheben somit aus kaiserlicher und königlicher Machtvollkommenheit ihn

Philipp Schey

sammt seiner ehelichen Nachkommenschaft beiderlei Geschlechtes für alle künftigen Zeiten in den Adelstand Unseres österreichischen Kaiserreiches mit dem Ehrenworte Edler und dem Prädikate v. Koromla, und gestatten insbesondere, daß sich der Großhändler Philpp Schey Edler v. Koromla und seine ehelichen Nachkommen beiderlei Geschlechtes auch des in gegenwärtiger Urkunde mit den kunstmäßigen Farben entworfenen und nachstehend beschriebenen adeligen Wappens bedienen mögen.

Es ist Unser kaiserlicher und königlicher Wille, daß der Großhändler Philipp Schey Edler v Koromla und alle seine ehelichen Nachkommen beiderlei Geschlechtes für Adelstands-Personen des österreichischen Kaiserreiches geachtet und von allen Unseren Behörden in dem ruhigen und ungestörten Genuße der nach den Reichsgesetzen mit diesem Stande verbundenen Rechte kräftigst geschützt werden.

Zur mehreren Bekräftigung alles Dessen haben Wir gegenwärtiges Diplom mit Unserem kaiserlichen Namen eigenhändig unterzeichnet und Unser kaiserliches Majestäts-Siegel anhängen lassen.

Gegeben und ausgefertiget mittelst Unseres lieben und getreuen

Alexander Freiherrn v. Bach,

Großkreuzes Unsers kaiserlichen österreichischen Leopold-, des Franz Josef-, dann des päpstlichen Pius-, churfürstlich hessischen Wilhelm-, und des Sachsen-Ernestinischen Haus-Ordens; Unseres wirklichen geheimen Rathes und Ministers des Innern, dann Curators Unserer kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Unserer Reichs-Haupt- und Residenzstadt

Wien

am dreizehnten Monatstage Mai nach Christi Geburt im Eintausend achthundert neun und fünfzigsten Unserer Reiche im eilften Jahre.

Alexander Freiherr v. Bach.

Franz Josef I., m. p.

Bald fand der erste jüdisch-ungarische Edelmann auch Gelegenheit, seinen patriotischen Sinn unter den ersten und treuesten Söhnen des geliebten Magyarenlandes zu bewähren, wovon ein hierauf bezügliches, höchstelgenhändiges Schreiben Sr. kaiserlichen Hoheit an ihn ein glänzendes Zeugniß bietet, und das hier in voller Ausführlichkeit folgt:

Ew. Wohlgeboren!

„Mit wahrem Vergnügen habe Ich zur Kenntniß genommen, daß Sie für die „Frei-Korps, welche im Königreiche Ungarn errichtet werden, einen namhaften „Geldbetrag widmeten. — Diese patriotische Gabe wird beitragen den Zweck zu „beschleunigen, daß die biedern Söhne Ungarns sich schaaren, um die übermüthigen „Angriffe gegen den Allerhöchsten Thron und die Rechte des gemeinsamen großen „Vaterlandes mit bewaffneter Hand kräftigst abzuwehren. — Zahlreich ist schon im „Augenblicke der Zudrang von Kampflustigen im Lande.

„Se. Majestät der Kaiser geruhten sämmtliche ungarische Freiwillige Meinem „Kommando zu unterstellen, und Ich freue Mich dadurch in die Lage zu kommen, „Augenzeuge deren tapferer Leistungen zu werden. Die streitbaren Kräfte des Kai„serstaates erlangen in dieser Art eine schätzenswerthe Unterstützung.

„Ihnen gebührt das Verdienst einer anerkennenswerthen Mitwirkung in der „Lösung dieser wichtigen Aufgabe. Nehmen Sie demnach für Ihre patriotische Spende „Meinen aufrichtigen Dank.

„Ofen, am 11 Mai 1859.

Erzherzog Albrecht m. p.
General Gouverneur"

Zu Ende des ebenerwähnten italienischen Feldzuges (Sommer 1859) übernahm Edler v. Koromla die Pflege und Heilung einiger verwundeter Krieger auf eigene Kosten,

und wurde dieses opferreichen Anerbietens seinerzeit in den ämtlichen Organen (September d. J.) lobende Erwähnung gethan.

Wir glauben kaum vorliegende Lebensskizze würdiger und nachdrücklicher als mit jenen Worten zu schließen, womit der ehrwürdige Rabbi Dr. Z... den Edlen v. Koromla zu seiner Standeserhöhung beglückwünschte; können jedoch unserm Seelendrange nicht widerstehen, bei dieser Gelegenheit vorerst den jüdischen Adeligen überhaupt ein ebenso ernstes als wohlmeinendes Wort über den Adel des Judenthums zur Beherzigung bescheidenst zuzurufen.

Was nämlich dem Diamante mit seinem lockenden Farbenspiele versagt ist, das wurde einem unscheinbaren schwarzen Magneteisensteine vom Schöpfer verliehen: den unterirdischen Arbeitern, „die im Finstern wandeln," so wie den Schiffern auf offener See als treuer sicherer Führer zu dienen, auf daß hiedurch die Völker des Erdballs in Verbindung treten, und Wissen und Gotteserkenntniß sich unter ihnen allenthalben verbreite „wie das Meer vom Wasser bedeckt ist." — Denn nicht in der Farbe liegt die wesentliche Bevorzugung... Abgesondert und vereinzelt steht ferner die bescheidene Linde mit ihrer tausendjährigen Krone in der weiten großen Waldung da, erquickenden Wohlgeruch verbreitend und liebliche Blüthen bietend zum duftigen Honigseim; denn nicht in der Menge liegt der entscheidende Werth... Matt, aber ahnung- und schauervoll flimmert und schimmert endlich die „ewige Lampe" in der Andacht geweihten Räumen. Denn nicht im äußern Glanze liegt die eigentliche Würde... Im Geiste allein ruht die Kraft, in sittlich reiner Karakterfestigkeit die göttliche Weihe, und im demüthigen Wandel nach Gottes heiligem Gesetze des Menschen höherer Adel!

Dies vorausgeschickt, mögen nun die wahrhaft priesterlichen Mahnworte des oberwähnten ehrwürdigen Rabbi an unsern Helden, dessen Lebensskizze besiegeln:

„Was uns besonders dabei erfreut" — betonte der ehrwürdige Rabbi — „daß „zwar schon viele jüdische Familien geadelt wurden; kaum jedoch begannen sie in „den Adelsstand sich hinein zu leben, als sie sich aus dem Judenthume hinauslebten „— sie hörten auf Juden zu sein. Hier aber hegen wir die feste Hoffnung, daß die „neuerlangte Würde nicht blos der Familie, sondern auch dem Judenthume zum „Ruhme und Glanze dienen werde..."

Eger Akiba.

Menschen, welche wie unedle Münzen durch ihre Aufschrift, erst durch äußere Stellung und Geburt, Werth und Geltung erhalten, müssen auch gleich diesen mit der Zeit außer Kurs treten und der Vergessenheit anheimfallen; nimmermehr aber Jene, die durch innern Gehalt: Talent, Karakter, Muth und andere Seelentugenden sich die Achtung ihrer Mitmenschen errungen, indem sie auf Dieselben wohlthätig einwirkten, oder auch nur heilsam einzuwirken bestrebt waren. Der Geist solcher Männer leuchtet durch düstere Zeitverhältnisse und schwankende Anschauungsweisen, wie der lichte Sonnenstrahl durch die schaurig dunkle Waldnng, in einer desto heiligern und ahnungsreichern Schöne von seiner erhabenen Verklärtheit hernieder. . .

Von diesem Gesichtspunkte dürfte die echt antike Gestalt Egers selbst dem modernen jüdischen Jüngling ansprechend und willkommen sein.

Rabbi Akiba Eger, seinerzeit „das Licht der Exulanten" genannt, wurde 1762 zu Eisenstadt von frommen armen Eltern geboren. Sein Vater Moses Güns, eine durch Wissen und Wandel geachtete Persönlichkeit, widmete seinen Sohn frühzeitig dem jüdischen theologischen Fache. Bald entfaltete der zarte Knabe Scharfsinn und Gedächtnißstärke — zwei zum Talmudstudium unerläßliche Bedingungen — in solchem Maße, daß er zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

1777 erklärte der Vater seinen Akiba den ungarischen Jeschiwah's bereits entwachsen. Ein Jahr später (1778) ging der dürftige Jüngling nach der Jeschiwah zu Lissa im Herzogthum Posen, wo die reichhaltigen jüdischen Bibliotheken, so wie die zahlreichen Talmudschüler vorzüglich aber die ehrwürdigen Lehrer daselbst einen derart wohlthuenden Einfluß auf ihn ausübten, daß er nach einem kaum einjährigen Aufenthalt die Aufmerksamkeit der Schulhäupter auf sich zog.

1780 wurde der achtzehnjährige Jüngling vom Lissaer „Beth-din" als rabbinatsfähig erklärt. Und wenn man einigermaßen nur die Ansprüche in Erwägung zu ziehen versteht, die derzeit in talmudischer Rücksicht an einen Rabbi gestellt wurden, so werden wir die Neugier vollkommen gerechtfertiget finden, mit der sich Alles in der Lissaer Gemeinde um den beispiellos jungen Rabbi drängte. Die Folge dieser seltenen Auszeichnung war, daß der bescheidene Jüngling mit der Hand eines reichen und liebens-

werthen Mädchens belohnt wurde, worauf er die Laufbahn eines Lehrers in Israel antrat, die er bis an sein Lebensende unter Mühen und Drangsalen aller Art in würdigster Ausharrlichkeit verfolgte.

Trotz seines rapsodischen und daher auch für jeden neuen Ankömmling äußerst dunkeln Vortrages, sammelte sich dennoch bald eine nicht unbeträchtliche Schülerzahl aus Nah und Ferne um den jungen Rabbi, der nebenbei bemerkt, bei all seiner Selbstständigkeit auf dem Gebiete des Talmuds mit den meisten seiner Schüler das gemein hatte, daß er noch immer von einem fremden Tische — wenngleich von dem seines Schwiegervaters, abhängig blieb.

Aber auch dies bescheidene Glück sollte ihm nicht lange vergönnt sein. In dem denkwürdigen Lissaer Brand (1788) waren die dasigen prachtvollen jüdischen Gotteshäuser, so wie sämmtliche Bibliotheken und eine Menge Privatwohnungen — worunter die seines Schwiegervaters — ein Raub der Flammen geworden!

Eben so arm und hülflos verließ nun unser junge Rabbi das eingeäscherte Lissa, wie er einige Jahre früher dahin gekommen und ging vorläufig, von seinen Schülern begleitet, nach dem benachbarten Orte Ravitz, wo er im traurigsten Sinne des Wortes darben mußte!

In dieser düstern Lage schlug ihm der praktische Schwiegervater anfangs die Erlernung einer Profession vor; und da sich dies theils wegen seines vorgerückten Alters, theils wegen seiner Körperschwäche als unausführbar herausstellte, sollte er mindestens zur Betreibung des Kleinhandels sich herbeilassen. Es ist unnöthig, die ganze Fülle von Leiden und Widerwärtigkeiten darzuthun, die „Kleinhandel" — zumal einem von zartester Kindheit der Gottesgelehrtheit mit inniglicher Liebe ergebenen Manne — bieten mußte! So sehr er sich nun als Familienvater verpflichtet fühlte, jeden redlichen Erwerb zu ergreifen, um Brod für Weib und Kind herbeischaffen zu können; so sah er sich noch von andern Kindern umgeben, denen er die tägliche geistige Kost zu verabreichen gewohnt war, und die er jetzt verabschieden sollte! Inmitten dieses bittern Seelenkampfes traf (1790) ein ehrenvolles Schreiben aus Märkisch-Friedland in Westpreußen ein, vermittelst dessen unser achtundzwanzigjähriger Eger zum Oberhaupt des dasigen Rabbinates gewählt wurde. Diesem Rufe freudigst Folgé leistend, hielt er noch vor Ablauf d. J. seine ersten religiösen Vorträge daselbst, welche nebenbei gesagt: wol durch innern Gehalt sich auszeichneten, in rednerischer Beziehung jedoch gar manches zu wünschen übrig ließen, weil, wie bereits erwähnt, die Beredsamkeit seine schwächste Seite bildete

Welchen Aufschwung seine Schule um diese Zeit genommen habe, leuchtet wol

schon aus dem Umstande zur genüge hervor, daß nicht blos aus den entferntesten Gegenden Deutschlands und Ungarns, sondern selbst aus Polen — wo die scharfsinnigsten Talmuden lehrten — Schaaren lernbegieriger Jünglinge nach der Eger'schen Jeschiwah wallfahrten. In der That zeichnete sich sein Vortrag durch zwei auf dem Geblete des damaligen Talmudismus äußerst seltene Eigenschaften: durch logische Gründlichkeit, wie durch Mangel an pilpulistischer Spitzfindigkeit — derart vortheilhaft aus, daß viele seine Lehrweise derjenigen des europäisch berühmten Prager Rabbis Ezechiel Landau, vielleicht nicht mit Unrecht vorzogen. Hiezu kam noch sein äußerst sanftes anspruchloses Wesen, so wie das wahrhaft väterliche Mitgefühl gegen seine armen Schüler — wodurch ihm, trotz des Mangels jeder zeitgemäßen Bildung, dennoch alle reine jugendliche Herzen treulich zugethan waren.

So pflanzten Hunderte von Jünglingen, — nach allen Richtungen hin theils als Rabbiner oder Rabbinatsassessoren, theils als Lehrer berufen — vom Geiste ihres Meisters beseelt, den Ruhm desselben allenthalben fort, — und als (1802) der Rabbinatssitz zu Posen in Erledigung gekommen war, hatte der Name Eger bereits als einer der klang- und bedeutungsvollsten gegolten...

Zwölf volle Jahre wüthete indeß der heftigste Parteikampf im Schoße der Posener Gemeinde, weil hiebei nicht blos Orthodoxie und Liberalismus, sondern zumeist das Deutsch- und Polenthum — also auch die Politik — eine nicht unwichtige Rolle spielte. Das Jahr 1795 hatte nämlich den größten Theil Polens germanischer Herrschaft unterworfen; es meinten somit die deutschen Bewohner des Ortes: der neue jüdische Seelenhirt müsse ein von Geburt und Gesinnung Deutscher sein; während die polnische „Patriotenpartei" den Stand der politischen Verhältnisse für äußerst schwankend erachtend, den schroffsten Gegensatz bildete und einen Polen von echtem Schrott und Korn wünschte — bis der 18. Oktober 1813 der Polenherrschaft vollends ein Ende machte... Unter dem Präsidium des Lissaer Rabbi wurde nun eine Wahl-Kommission zu Posen niedergesetzt, die sich dahin aussprach: es möge ein Rabbiner berufen werden, der weder Deutscher noch Pole, sondern von beiden Extremen gleichweit entfernt, so zu sagen, den vereinigenden Mittelpunkt zu bilden befähigt wäre. Die Wahl traf einstimmig unsern bescheidenen Eger, und zugleich wurde eine Ehrendeputazion zur Einberufung an ihn abgesendet. Merkwürdig sind die Worte, mit denen unser Held in wahrhaft väterlicher Weise die Männer aus Posen begrüßte: „Saget daheim meine Kinder, daß ohne Frieden und Eintracht weder für die Gemeinde noch für mich ein „Masel" (Glück) bevorsteht.."

1814 — in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahre — hielt der ehrwürdige Rabbi

als wahrhafter Friedensbote seinen feierlichen Einzug zu Posen, zu welchem wie zu einem brüderlichen Versöhnungsfeste — Männer aus allen Parteien und Städten der Provinz sich eingefunden hatten.

Wenn wir der Thatsache Erwähnung thun, daß es bald nach seiner Berufung auf den Rabbinatssitz zu Posen keine jüdische Gemeinde in Europa und theilweise auch in Asien gab, wo der Name Eger nicht ein Gegenstand allgemeiner Verehrung war, so können wir nicht unberührt lassen, daß dies zumeist der Gediegenheit seines Karakters zuzuschreiben sei, weil nur dieser die volle Würde zu verleihen vermag. Der feine Takt, mit dem er die schiedsrichterlichen Aufgaben den Gemeinden wie Privaten gegenüber zu lösen verstanden; die erleuchtete Gesinnung, in der er den Neuerungen zum Heile des Judenthums — auf Grundlage der Bibel und des Talmuds gewähren ließ — sind Eigenschaften, die jedes wahrhaft jüdische Herz für ihn gewinnen mußten. Wir sagten „auf Grundlage der Bibel und des **Talmuds**," dessen herzlichster Verehrer und heftigster Vertheidiger er war. In einem gutachtlichen Schreiben an das Breßlauer Ober-Vorsteher-Kollegium in der Geiger'schen Angelegenheit (1842) erklärt er geradezu:

„Daß ein jeder, welcher in der Auslegung biblischer Gebote irgend **vom** „Talmud abweiche, als ein von dem israelitischen Verbande ausgeschiedener Un„gläubiger angesehen und erachtet werden müsse, als glaubwürdiger Zeuge nicht „zuläßig sei u. s. w."

Das Cholera-Jahr 1831 nahm seine Thätigkett auf die anstrengendste Weise in Anspruch, indem der greise Rabbi oft ganze Tage hindurch Kranke ohne Unterschied des Glaubens besuchte um denselben tröstend und erbauend beizustehen. Dieses wahrhaft aufopfernde Benehmen des siebzigjährigen Rabbi zog bald die Aufmerksamkeit der hohen Behörden auf sich und hatte zur Folge, daß Se. Majestät der König von Preußen den edlen Samaritaner mit einem allerhöchst eigenhändigen Schreiben beglückwünschte.

Da er, wie bereits erwähnt, vermöge seines offenen, gutmüthigen Wesens so ganz zum Friedensstifter geeignet war, wurde er auch sehr oft zur Schlichtung von Gemeindezerwürfnissen in Nahe und Ferne berufen, welcher Aufforderung er mit einer uneigennützigen Willfährigkeit nachzukommen pflegte. In seinen einfachen schmucklosen Worten, die er den streitenden Parteien so väterlich sanft zuzurufen gewohnt war — lag eine eigenthümliche Zauberkraft, eine Ueberredungsgabe, der nur selten Jemand zu widerstehen vermochte. Unter den vielen Reisen, die er als Friedensbote unternahm, wollen wir jedoch blos einer Erwähnung thun, weil sich hier die Volksstimmung einer der größten Gemeinden gegen einen der größten Lehrer in Israel auf die herzlichste Weise kund gab.

Wir meinen die (1836) nach Warschau unternommene Pilgerfahrt, worüber unser Gewährsmann S. J. K. Prediger, berichtet:

„Hunderte von Wagen bedeckten die Landstraßen, die er (Eger) passirte; „überall, wo er einkehrte, waren des Abends die Häuser der Israeliten illuminirt. „Als er vor Warschau kam, zogen ihm die dortigen Israeliten in feierlicher Pro-„zession mit der Thora entgegen. . . ."

Welche Verehrung der edlen Persönlichkeit Egers selbst von nichtjüdischer Seite gezollt wurde, leuchtet aus den Thatsachen hervor: daß nach seinem Eintreffen in Warschau, das aus verschiedenen Konfessionen bestehende Volk vor seinem Wohnhause sich versammelte, von dessen hohem Balkon herab er demselben den Priestersegen ertheilte; und daß ferner die höchsten Staatsbehörden daselbst, an ihrer Spitze Se. Durchlaucht der Fürst Paskewitsch, den greisen Rabbi ihres Besuches würdigten.

Aber nur um den hohen Preis des Lebens mußten von jeher die Edlen unter uns ihre Unsterblichkeit erringen. . . Und so sollte auch diese ruhmwürdige Friedensfahrt ihm den Weg in jene Räume bahnen, wo ewiger Friede thront! Die unsäglichen Anstrengungen, mit denen eine derartige Reise von Posen nach Warschau derzeit, zumal für einen vierundsiebzigjährigen Greis verbunden war, so wie der unmittelbar darauf erfolgte Todesfall seiner treuen Lebensgefährtin übten einen derartig nachtheiligen Einfluß auf den äußerst schwächlichen Rabbi aus, daß er seine gottgeweihte Thätigkeit gänzlich aufgeben mußte. Im Juli 1837 nahmen seine Kräfte dermaßen ab, daß sein Erlöschen stündlich bevorstand. „Wenn mich der Allmächtige nur noch einen Jom kipur (Versöhnungstag) überleben ließe!" rief der mit dem Tode bitterlich ringende Fromme aus. Und Gott vernahm das Gebet seines treuen Dieners. Am zweiten Morgen nach dem Versöhnungstage (12. Oktober 1837) konnte der ehrwürdige Rabbi in einem Alter von fünfundsiebzig Jahren, seine erlöschende Seele — dem Diamante gleich, der ohne Asche verbrennt — rein und versöhnt dem Gotte seiner Väter empfehlen! . .

Bei der Pietät, die das Judenthum von jeher gegen seine Lehrer hegt, dürfte der Umstand: daß von seiner Sterbestunde bis nach seinem Leichenbegängnisse alle israelitische Kaufläden geschlossen waren — nichts Auffallendes bieten. Wir können jedoch nicht umhin zu berühren, daß trotz der damals zu Posen wüthenden Cholera, sich dennoch Personen aus allen Ständen und Konfessionen — worunter auch der evangelische Provinzial-Bischof — dem Leichenzuge anschlossen.

Noch müssen wir eine Stelle aus seinem Testamente, die der Todesanzeige von Seite seiner Kinder (deren er fünfzehn hinterließ) und Schwiegersöhne beigefügt

war — hier wieder geben; da selbe seine demuthsvolle Bescheidenheit so herzlich schön kennzeichnet:

„Von meinem Ableben“ — heißt es daselbst — „soll meinen Schülern und „Kollegen durch die öffentlichen Blätter Nachricht gegeben werden, mit Hinzufügung „der Bitte, die ich an dieselben richte: daß sie für das Heil meiner Seele im ersten „Jahre alltäglich, und am Sterbetage alljährlich einen Abschnitt in der Mischna „lesen möchten und auf mein Hinscheiden nirgends, außer der Grabstätte eine „Trauerrede halten. . .“

Wir können nicht von seinem Grabhügel scheiden, ohne uns noch einmal auch seine liebenswerthe äußere Erscheinung lebhaft in Erinnerung zu rufen. Eger war von untersetzter Statur, der Kopf im Verhältniß zum übrigen Körper etwas stark; die Nase hoch und länglich, die blauen Augen feuersprühend, die Stirne hochgewölbt und breit. Aus seinen Gesichtszügen sprachen Ernst und Würde. Um seine Lippen schwebte ein holdseliges Lächeln, das oft von einer süßen Schwermuth begleitet ward. Im Ganzen drückte sein etwas schmächtiges Antlitz Kränklichkeit, stilles Leiden und eine frommgeduldige Ergebung aus.*) Seine Sprache war im gewöhnlichen Umgange klar und bestimmt, oft auch voll Schwung und Wärme, im Kollegium jedoch abgebrochen und dunkel, und wegen seines ungarischen Organes verhüllt, daß es dem neuern Schüler längere Zeit schwer fiel, ihn zu verstehen. . . .

Es erübrigt uns nur noch darzuthun, was er auf dem Gebiete rabbinischer Gelehrsamkeit gewirkt und gegolten, wobei wir auf einen (Allg. Ztg. des Judenthums 9. November 1837) mitgetheilten begeisterten „Nachruf“ hinzuweisen glauben. Hierauf bezüglich heißt es daselbst:

„Der Ruf, den sich der Verewigte durch seine litrarischen Kenntnisse

*) Staunenswerth ist die strenge Tagesordnung, die der Schwächling durch mehr denn ein Vierteljahrhundert mit aller Ausharrlichkeit verfolgte, und die wir für interessant genug halten, sie hier wieder zu geben. Eger war, trotz dem er erst gegen Mitternacht sich zur Ruhe begeben pflegte, regelmäßig um vier Uhr Morgens aus dem Bette, wo er bis sechs Uhr die Mischnah lernte Von 6—7 war dem Unterrichte einiger Gemeindeglieder gewidmet, so 7—8 dem Morgengebete; 8—9 nahm er im Kreise seiner Familie — die er den ganzen Tag hindurch nimmer zu Gesichte bekam — sein Frühstück, das aus einer Schale ungezuckerten Kaffe's bestand; 9—10 Bibel; 10—12 Kollegium und von 12—1 Rekapitulazion des Vorgetragenen. Getafelt hatte er nie und die einfache Mittagssuppe wurde ihm bei der Gemarah dargereicht; von 1—2 durchsah er, auf dem Sopha ruhend und mit dem Stift in der Hand, die ihm durch den Buchhandel zugemittelten neuen Bücher, worauf er sich unmittelbar 2—4 zur Beth-din oder Gemeindesitzung, die um diese Zeit statt zu finden pflegte — begab. Von den Sitzungen heimgekehrt, nahm er ein Becherchen Wein und ging sogleich als „menachem awel“ und mewaker chole vom Diener des „heiligen Vereines“ begleitet. Wir können hiebei nicht unberührt

„und durch sein tiefes, von einem klaren Verstande geordnetes talmudisches „Wissen erwarb, und welchen er außerdem in sittlicher Beziehung durch seine „Anspruchlosigkeit, sein strenges Rechtsgefühl, durch persönliche Uneigennützigkeit, „sowie durch unablässige Dienstleistungen an Jeden, der seine Mitwirkung erbat, in „nahem und fernem Kreise zu sichern wußte — war in ganz Europa und selbst „in einem Theile Asiens so groß, daß ihm in dieser Hinsicht kein Rabbiner „neuerer Zeit an die Seite gestellt werden kann. . ."

Eger schrieb:

1. Deruschim Wechaduschim, Untersuchungen über Traktat Berachuth, Moed, Jebamoth und Kesuboth nebst 16 Draschoth (Erster Theil, Warschau 1839.)

2. Schaaluth Teschubuth de-Rabbi Akiba Eger. Rechtsgutachtensammlung, Decisionen, Briefe und Novella's über Talmud über die Decisoren (Warschau, 1835 Folio.)

3. Tosafoth de-Rabbi Akiba Glossen und Kommentationen zur Mischnah und zwar zu allen sechs Ordnungen. Herausgegeben von seinem Sohne Benjamin Wolf. Mit dem Texte, den Kommentaren Bertinoro und Tosafoth Jom-Tob, nach der Amsterdamer Ausgabe von 1775 mit: Rischon le-Zion, u. s. w. (Altona, 1841—47.)

---

lassen, daß er alle Leidtragenden und Kranke ohne Unterschied des Ranges und Standes zu besuchen gewohnt war. Um auch das „Minchah" in den Tefilin beten zu können, verrichtete er dasselbe stets gegen vier Uhr Nachmittags worauf er bis zum „Maariw" einigen Gemeindemitgliedern den Magen-Awraham vortrug. Im „Maariw" wurde in Gemeinschaft mit Letzterwähnten stets „das Gebet für die Kranken" eingeschaltet. 8—10 war der Korrespondenz geweiht, worauf er bis 12 Uhr „lernte." Da in den großen Städten der Arme nur so selten „auf seinem letzten Wege" einer zahlreichen Begleiterschaft sich zu erfreuen hat, so hatte die Chewra-Kadischa den Auftrag: die Leichenbestattung stets in den Vormittagsstunden vorzunehmen und zwar vor seinem Beth-hamidrasch vorbei, wo er sich stets an der Spitze seiner 2—300 Schüler dem Leichenzuge anschloß.

Eine Ausnahme von oberwähnter Ordnung bildete der Freitag Nachmittag, wo er ein Bad nahm und bis zum Eingang des Sabbat Promenade machte. Sabbat war der einzige Tag, wo er an gedeckter Tafel sein Mahl nahm. Noch müssen wir erwähnen, daß er auch „Mohl" war und Tausende dem Bunde Abrahams zuführte.

Horn Ede. *)

Zu den begabtesten und berechtigsten Stimmeführern der periodischen Presse, denen es gelungen war, dem Auslande von Ungarn — dieser bis dahin wahren „terra incognita“ bessere Begriffe beizubringen und das fremde Urtheil über Land und Leute zu klären — zählt unstreitig H o r n E d e.

Wenn zumal erwogen wird, daß er den Namen seines Vaterlandes in einer Publizistik zu Ehren gebracht, deren Stimme heute zu Tage in der öffentlichen Meinung die vorwiegend maßgebende geworden — wir meinen die französische —: so steigert dies das Verdienst dieses Dolmetsch's des „öffentlichen Gewissens“ um ein Bedeutendes.

H o r n E d e — Redakteur des „Avenir National“ und des „Journal des Économistes;“ Professor der politischen Oekonomie an der Handelsschule und der politechnischen Associazion zu Paris; Laureat des „Institut de France;“ Mitglied des „Egyptischen Institutes,“ der „Gesellschaften für politische und sociale Oekonomie“ in Paris, der Londoner, Pariser und belgischen statistischen Vereine; Administrator der „Compagnie francaise;“ Rath der „Societé du Crédit au travail;“ General-Sekretär des „Syndicat du Crédit;“ Ritter des Sankt Maurizius- und Lazarus-Ordens ꝛc. — wurde am 25. September 1825 zu Vágujhely, im Komitate Neutra geboren. Sein Vater, noch am Leben, zählte zu den wohlhabenderen Mitgliedern seiner Gemeinde. Trotz seiner überwiegend orthodoxen Richtung in Sachen der Religion, ließ er seinen Kindern — von denen H o r n der älteste Sohn — eine gediegene, mehr auf das Zeitgemäße gerichtete Erziehung angedeihen. Horn erfreute sich daher, so selten dies damals in jüdischen Kreisen Ungarns vorkam, des Unterrichtes gebildeter Hauslehrer.

Nach zurückgelegtem dreizehnten Lebensjahr finden wir ihn schon in rascher Aufeinanderfolge in Neutra, Preßburg und Prag jüdisch-theologischen, abwechselnd mit lateinischen Studien obliegen. Von 1841—44 schloß er sich bereits in Preßburg Adolf Neustadt, dem damaligen Redakteur der „Preßburger Zeitung“ an, dessen instruktiver Umgang ihn zu den ersten Versuchen journalistischer Thätigkeit ermunterte. Von entschie-

*) Theilweise nach „Ungarns Männer der Zeit“ I. und II. Heft (Prag, A. G. Steinhauser 1862)

denem Einfluß auf diese frühausgesprochene Hinneigung zur Tagesliteratur waren zumeist Leopold Kompert, der Ghetto-Dichter, und Ad. Dux, durch dessen geniale Verdolmetschung die Erzeugnisse des ungarischen Geistes auch nach Deutschland hinüberklangen.

1844 im Elternhause verweilend, macht sich Horn durch einige interessante Aufsätze bemerkbar, die er für die „Zeitung des Judenthums" und den „Orient" schrieb. Seine unverholen dargelegten Reformtendenzen zogen ihm den Unwillen der Orthodoxen zu, und Horn verläßt abermals Vágujhely um 1845 zu Pest theologische und filosofische Studien zu treiben. Als Mitarbeiter der „Pester Zeitung" gewahren wir in dem zwanzigjährigen Jüngling bereits ein bedeutend entfaltetes publizistisches Talent. „Pesti Hirlap, Jelenkor und Hetilap" . . . brachten schon damals von ihm recht kernige Artikel, zumeist in Sachen der mehrfach ventilirten Judenemanzipazion. Hierauf erschien von ihm die erste selbstständige Broschüre „Zur Judenfrage in Ungarn" (Ofen, 1847) die er dem Baron Josef Eötvös widmete. In jene Zeit fallen seine ersten gottesdienstlichen Vorträge zu Ofen, so wie seine Thätigkeit als Bibliothekar des „Magyaritó egylet" und er wurde Redakteur des von diesem Vereine herausgegebenen (1847) ersten „Magyar-zsidó évkönyv," das er mit schätzbaren Beiträgen als: „A halálbüntetés a régi hébereknél," Archaologiai értekezés; „A zsidó-ügy és a sajtó honunkban" und „Visszapillantás" bereicherte.

Am 1. April des bewegten Jahres 1848 gründete Horn die Wochenschrift „Der ungarische Israelit," die von großem Einfluß auf die ungarisch-jüdischen Zustände war, und erst im Jänner 1849 vom Fürsten Windischgrätz unterdrückt wurde. Dieses Blatt redete der Reform im Judenthum das Wort und ging aus der Tendenz dieses Journals die „Pest-Ofner Reformgemeinde" hervor. Horn zum Rabbiner und Prediger der neuen Genossenschaft gewählt, ging nach Berlin, um die dort bereits von Holdheim organisirte bezügliche Kultusform in Augenschein zu nehmen. Der Ruhetag wurde auf den Sonntag verlegt, das Gebet in der Landessprache verrichtet, und man ließ Mischehen zu.

Zwei Schriften: „A reformált zsidóság elvei" (Ofen, 1848) und „Grundprinzipien einer geläuterten Reform im Judenthum" (Pest, 1849) sollten für diese Anschauungen sich immer größere Gebiete erobern und war in der That trotzdem Alles in die politische Strömung hineingezogen wurde, der Zuwachs der neuen Gemeinde ein sehr lebhafter. Arad, Großkanizsa und andere aufgeklärte Kommunen schloßen sich prinzipiell an und gaben ihre zustimmenden Vota in den wärmsten Ausdrücken kund. Die gottesdienstlichen Vorträge wurden abwechselnd ungarisch und deutsch abgehalten und fanden auch bei Nicht-Israeliten wegen deren rein humanen Tendenzen großen

Beifall. Im Frühjahre 1849 anerkannte der Csanáder Bischof Michael Horváth als damaliger ungarischer Kultusminister die Reformgemeinde in offizieller Weise. Auch die hohe kaiserliche Regierung behielt diese Anerkennung bei und erhielt die junge Genossenschaft (1851) in Dr. Einhorn aus Meklenburg einen Nachfolger für den flüchtig gewordenen Horn Ede. Doch mußte der Reformtempel dem Drange der Verhältnisse schon mit Ende 1852 weichen.

Horn hatte im Sommer 1849 sowol auf der innegehabten Kanzel auch in den öffentlichen Versammlungen zündende Reden gehalten und überdies in der Tagespresse gegen die österreichische Regierung mitpolitisirt. Er fand es daher angezeigt, beim Einmarsche der Oesterreicher und Russen die Hauptstadt zu verlassen, und im Monat August d. J. gelang es ihm nach Komorn zu entkommen. Hier ernannte ihn General Klapka zum „jüdischen Feldpater," nach dem der Debreziner Konvent die Judenemanzipazion bereits ausgesprochen hatte.

Mit Hauptmannsrang und Gage verblieb er in dieser seiner Stellung bis zur Kapitulazion von Komorn (5. Oktober 1849) und als Offizier der Garnison selbstverständlich bei der Kapitulazion mit einbegriffen, ward auch er gleich den Andern mit einem freien Geleitschein versehen, der „Vergessen und Vergeben" versprach.

Jedoch wurde ihm von vorneherein untersagt, von neuem wieder in Pest aufzutreten. Horn ging vorläufig nach Vágujhely. Indeß steckte Haynau die Komorner Kapitulanten in die Armee oder ließ sie in die Kerker abführen. Auch gegen Horn war bereits ein Verhaftbefehl in Vágujhely eingetroffen, wovon er rechtzeitig Kunde erhielt. Er floh nach Prag und blieb daselbst mehrere Monate versteckt. Der „Wanderer" brachte zu jener Zeit Skizzen über die ungarische Revoluzion, die aus Horn's Feder floßen. Doch lange konnte er der Wachsamkeit der Polizei sich nicht entziehen und mußte nach dem Auslande gehen. . . Im März 1850 betrat er den sächsischen Boden. Als er in Leipzig ankam, betrug seine Barschaft . . . dreißig Kreuzer C.-M. Auf seinen Irrfahrten von Prag nach Leipzig — die nebenbei bemerkt, mehrere Wochen in Anspruch nahmen — hatte er ein Manuskript zu Stande gebracht, wofür er vom Buchhändler F. L. Herbig (W. Grunow) siebzig Thaler erhielt. Es war dies „Arthur Görgei, eine Karakterskize von E. Horn, ungarischem Feldpater." Der Erfolg dieses Werkchens brachte ihm neue Aufträge vom Verleger ein, und von großer Bedeutung für ihn war die Bekanntschaft Dr. A. Kurzel's, Redakteurs der Brockhausen'schen „Gegenwart," für welches Sammelwerk Horn nun die Artikel „Ungarn vor der Märzrevoluzion 1849;" „die Häupter der ungarischen Revoluzion" schrieb. Zugleich lieferte er für die zehnte Auflage des Konversationslexikon von Brockhaus die Ungarn betreffenden Artikel

von **e** weiter, nachdem die bis **c** von Kertbeny ziemlich mangelhaft bearbeitet worden.

Dr. W. Roscher's Vorlesungen über Nazional-Oekonomie, die des Dr. Wachsmuth über Geschichte und Dr. Weisse's Vorträge über Filosofie zogen ihn um diese Zeit mächtig an. Doch blieb vorwiegend Nazional-Oekonomie maßgebend und bestimmend auf seinen ganzen Bildungsgang. Von Dr. Weisse's Vorträgen angeregt, publizirte Horn: „Spinoza's Staatslehre," zum Erstenmale dargestellt (Dessau, bei Gebrüder Katz, 1852), welches Werk drei Jahre nachher in Van Bernel's Revue trimestrielle (Brüssel 1855) auch französisch unter dem Titel: „La vie d'un penseur" erschien. Daneben lieferte Horn auch Beiträge für die „Grenzboten" und gab das Werk „Ungarn im Vormärz" heraus (Leipzig, F. L. Herbig) welchem die Arbeiten des ungarischen Statistikers Fényes zugrunde lagen. Im Verlage von Otto Wigand erschien zu Leipzig November 1851 der I. Band seines ersten größern Werkes: **„Ludwig Kossuth,"** das jedoch sogleich konfiszirt wurde und dem Verleger eine auf zwei Jahre Freiheitsstrafe lautende Verurtheilung zuzog, davon er sich durch 600 Thaler loslöste. Drei Jahre später erschien dies Werk in London von einem Ungenannten in englischer Sprache ohne jede Quellenangabe. Horn wurde nach Veröffentlichung dieses Werkes ebenfalls bedroht und mußte um nicht an Oesterreich ausgeliefert zu werden, abermals exiliren und das ihm liebgewordene Leipzig verlassen. . .

Am liebsten hätte er sich in Berlin niedergelassen; doch hatte er von dorther einen Wink erhalten, dies nicht zu wagen. Er reiste nach Belgien und kam im Dezember 1851 in Brüssel an. Hier verlebte er ohne Gönner und Bekannte ein Jahr reich an den härtesten Prüfungen. Schon wollte er nach Amerika auswandern; doch als er mit den belgischen Verhältnissen mehr vertraut wurde, nahm er wieder seine Beziehungen zu den vornehmern deutschen Journalen auf. Das „Bremer Handelsblatt" und „Blätter für literarische Unterhaltung" bereicherte er mit den Schätzen seiner gediegenen Feder. Im Musterlande der Statistik zog ihn auch diese Wissenschaft an und schon 1853 erschien zu Dessau bei Katz: Horn's „Statistische Gemälde des Königreichs Belgien" in groß 4-o, das Professor Fallati in Tübingen 1854 zur Grundlage für seine Universitätsvorträge machte. Von solchen Resultaten aufgemuntert, publizirte er 1854 ein noch größeres Werk, wir meinen: „Bevölkerungswissenschaftliche Studien aus Belgien mit durchgehender vergleichender Erforschung der entsprechenden Verhältnisse in Oesterreich, Sachsen, Preußen, Frankreich, England, Holland u. s. w." (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1854.) Groß war die Anerkennung, mit der dies Werk von der gelehrten Welt begrüßt wurde. Der berühmte Robert Mohl nannte es geradezu „die bedeutendste Arbeit,

die auf diesem Felde seit dreißig Jahren erschienen war.“ Professor Wappäus in Göttingen bekämpfte anfangs die Tendenzen dieses Werkes, sprach sich aber später in seiner „Bevölkerungs-Statistik“ mit gebührlicher Würdigung darüber aus.

Der flüchtige und sich verflüchtigende Kosmopolitismus hat kein Verständniß für den Satz: durch den Bürger für den Menschen wirken; während mit Bentham der treue Sohn seines Vaterlandes — der deshalb nicht aufhört an das Menschenthum als ein Ganzes sich anzuschließen — ausruft: Fluchen würde ich dem Patriotismus, müßte ich, um das Vaterland zu lieben, ein Feind der Menschheit werden. . . Horn hatte auf dem weiten Gebiete seiner geistigen Erzeugnisse nicht aufgehört für Ungarns Ehre und Wissenschaft zu streben und zu leben. Neben zahlreichen einzelnen Artikeln produzirte er die Monografie „Franz Rákoczys II. ein historisches Karakterbild“ (Leipzig, Otto Wigand 1854) das ebenfalls gleich nach seinem Erscheinen in Oesterreich verboten wurde. Die Anregung zu dieser Publikazion kam ihm von seinem Freund und Landsmann, dem bekannten ungarischen Romanschriftsteller Baron Nikolaus Jósika, Flüchtling in Brüssel, indem er Horn die handschriftlichen Memoiren des Michael Cserey zur Verfügung stellte, die seitdem auch durch die ungarische Akademie edirt wurden.

Unerwartet trat nun eine glücklichere Wendung in Horn's persönlichen Verhältnissen ein, und wurde nachdem er die französische Sprache gründlich verstanden und darin sich mit Eleganz auszudrücken im Stande war, nicht nur für sein Vaterland, sondern auch für die Weltjournalistik von großer Bedeutung. 1855 sehen wir ihn bereits mit Berady bei der „Independence Belge“ und an der „Revue,“ „La libre Lecherche“ des Pascal Dupart gediegene französische Artikel schreiben. In diese Zeit fällt das Anerbieten von Seiten mehrerer deutscher Blätter für sie als Korrespondent zur Weltausstellung nach Paris zu gehen. Schon um Paris kennen zu lernen, akzeptirte er rasch diese Proposizion. Im Glaspallaste machte er die Bekanntschaft des berühmten Nazional-Oekonomen und gegenwärtigen Senators Michel Chevalier, eines der Hauptredakteure am „Journal des Debats,“ der Horn für dies Blatt engagirte. Er übersiedelte nach einigen Monaten nach Paris. Zum Dank für die genossene Gastfreundschaft ließ er vor seiner Abreise noch das Büchlein: „Brüssel, seine Vergangenheit und seine Gegenwart“ in der Brockhaus'schen Reisebibliothek zu Leipzig erscheinen.

Noch in Brüssel vermählte sich Horn mit Louise Ragondet der Tochter eines frühern napoleonischen nachmals belgischen Offiziers katholischer Religion. In innigster Theilnahme für den schwergeprüften földi verzeichnet der Biograf hier die Thatsache: daß derselbe in dem Hafen der zärtlichsten Liebe endlich Ruhe gefunden. Horn's Ehe ist eine sehr glückliche zu nennen. Nazionalökonomisirend mit den Stunden, findet der zärt-

liche Vater und Gatte nach den schweren Anstrengungen des Tages, der unablässig seinem Ideale: Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, geweiht ist — seine einzige Erquickung und Erholung im Kreise seiner fünf Sprößlinge, „wie Oehlbäumchen seinen Tisch umgebend."

Vom „Journal des Debats" ging er nach zweijähriger Thätigkeit zu „La Presse" über, nachdem Millaud dieses Blatt von Girardin angekauft hatte. Horn schrieb hier über Nazional-Oekonomie und auswärtige Politik. Als jedoch diese Zeitschrift abermals den Besitzer wechselte, schied er vom selben und kehrte (1858) zum „Journal des Debats" zurück, wobei er noch heute namentlich in der nazional-ökonomischen Redakzion thätig ist.

Außerdem lieferte er dem „Courrier du Dimanche" fleißig sehr geistvolle Artikel und betheiligte sich an der Redakzion des „Journal des Économistes," des Organs der liberalen französischen Staatswirtschaftsschule; floß aus seiner Feder die „Rundschau" in „La Revue contemporaine," die er jede zweite Woche schrieb; bewährte er sich als wackern Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung," des „Bremer Handelsblattes," des „Économiste belge," „Kompaß," „Magyarország.". . .

Seit 1858 hat der starre eiserne Norden Bekanntschaft mit dem gewandten Publizisten gemacht, und in der russischen, von Tesijof und Babst in Moskau herausgegebenen „Viestnik Pronnichlenosti" begegnet man seit damals den gediegendsten Aufsätzen unsers Landsmannes. . . Von den selbstständigen Schriften Horn's, die er seit seinem Aufenthalte in Paris edirte, wollen wir die folgenden namhaft machen:

„Das Kreditwesen in Frankreich" (Leipzig, bei Hübner 1857.)

„Jean Law," finanzgeschichtliche Studien (Ebendas. 1858.)

„Le Traité de commerce franco-allemand" (Paris, Guillaumin 1861.)

Von großer Bedeutung für nazional-ökonomische Studien ist das von Horn (1859) gegründete:

„Annuaire international du credit public" (Paris, Guillaumin,) welches Werk zu mehreren starken Bänden angewachsen bereits zur europäischen Autorität wurde. Mitglied der „Societé d' Économie" und der von Michel Chevalier 1860 gegründeten „Societé Statistique" war ihm die Ehre einer auszeichnenden Erwähnung Seitens der Pariser „Académie des sciences morales et politiques" zu Theil, wobei sein „Annuaire" besonders betont ward. Auch die Londoner „Statistical Society" hat (20. März 1860) unter Präsidium Marcell's „in consideration of the eminent services rendered to Statistical Society" Horn zum Ehrenmitgliede ernannt.

„Wer hätte es dem kleinen Rabbiner angesehen — bemerkt der Verfasser der Schrift: „Ungarns Männer der Zeit" — „wer hätte es dem in Leipzig ärmlich geklei-„deten jungen Manne angesehen, daß er zu so durchgreifender Thätigkeit auf dem Gebiete „der Statistik, Nazional-Oekonomie, Filosofie und Politik gelangen, so schnell gelangen „wird?!"

Ja, dieser Horn hat sich um die moderne Wissenschaft sehr verdient gemacht, und war es ein Glück für ihn, daß die nun Gottlob! überwundene Bach-Schmerling'sche Zeit mit solcher Aengstlichkeit dem Zugang zu seinem Vaterlande verwehrte. „Verlass' dein Vaterland und dein Vaterhaus ... und du wirst der Menschheit ein Segen," ist auch heute noch ein Ruf Gottes an die Adepten des geistigen Weltumbaus. Wir werden weiter im Verlauf vorliegender Skizze Gelegenheit nehmen, seiner größeren Werke — worunter auch ein von dem „Institut" preisgekröntes sich befindet — nähere Erwähnung zu thun, und wollen hier blos jene Broschüren namhaft machen, die unsers Wissens seit 1860 bei Dendu in Paris im Interesse seines geliebten Vaterlandes von dem Verbannten erschienen:

„La Hongrie et l' Autriche de 1848 - 1849."

„La Hongrie et la crise européenne."

„Liberté et Nationalité."

„La Hongrie en face de l' Autriche."

„Les finances de l' Autriche."

„Procés de Banknotes hongroieses."

Daß diese Schriften innerhalb weniger Tage ganz vergriffen in wiederholten Auflagen erscheinen mußten, spricht wol deutlich dafür, daß wir hier publizistische Arbeiten erster Qualität vor uns haben, "בר בעת" d. h. Zeitgemäßheit, Faßbarkeit, ohne deshalb der Eleganz des Stils Eintrag zu thun, Leidenschaftslosigkeit, historische Treue, durchsichtig-organische Darstellungsweise, mehr durch Zahlen und Thatsachen als rhetorische Raisonements gestützt: sind wol Eigenschaften, die das warme Interesse sattsam erklären, das an den Publikazionen Horn's genommen wurde und noch wird. Und bedürfte es noch eines Beweises, daß der „Rabbinatskandidat" in gewissen Kreisen bereits gefürchtet zu werden begann, und daß diese Furcht nicht in den religiös-reformatorischen Tendenzen desselben seinen Grund haben mußte; so wollen wir blos an die „Augsburgerin" und ihre grimmigen Ausfälle erinnern, durch die freilich Horn's Argumentazionen nichts von ihrer Kraft eingebüßt hatten.

Als im Jahre 1861 das konstituzionelle Leben, dieses Lebenselement der ungarischen Nazion wiederkehrte, ward dem ausharrenden Patrioten die Ehre zu Theil, als Zeichen

der Anerkennung und des Dankes zum Mitglied fast aller Komitats-Kommissionen erwählt zu werden. Als er jedoch seine israelitischen Brüder noch immer außerhalb der legislativen Bariéren erblickte; da gab er trotz seiner „Auszeichnung“ seinen Unwillen in fast zu bittern Aeußerungen Ausdruck. Lag es denn am Lande, und war dies in der Lage Gesetze zu geben? Hier spielte die Liebe zum eigenen Stamme dem Politiker einen schlimmen Streich...

Außer der bald hierauf erfolgten Ernennung (20. Okt. 1861) zum korrespondirenden Mitgliede der „Commission centrale de Statistique“ von Belgien, des „Institut Egyptien“ (8. April 1864), der „Societé protectrice de l'enfance“ (20. August 1866) zu Paris .... wurde ihm unter dem 27. November 1862 von Seite des italienischen Gesandten nachstehendes höchst ehrenvolles Diplom zugemittelt:

„Seine Majestät Viktor Emanuel II.

„Von Gottes Gnaden und durch den Nazional-Willen König von Italien, „General-Großmeister des Sankt Maurizius- und Lazarus-Ordens, haben folgendes „Dekret zu bestätigen geruht:

„Auf Antrag des Ministers der Finanzen und in Betrachtnahme der vorzüg„lichen Verdienste (particolari benemerenze) haben Wir ernannt und ernennen „hiemit den

Horn Ede

„französischen Oekonomen,

„zum Ritter des Sankt Maurizius- und Lazarus-Ordens,

„mit vollkommener Ausstattung aller Insignien, die für diesen Ritterstand festge„setzt sind.

„Unser Staatsminister ist als Primär-Sekretär des Großmeisters des Sankt „Maurizius-Ordens mit Ausführung und Einkontrollirung gegenwärtigen Dekrets „beauftragt.

„Gegeben zu Turin, 23. November 1862.

A. Joamini m. p. **Victor Emanuel m. p.**

Registrator der General-Kontrolle
obbenannten Ritterordens.“

Von Ungarn, Frankreich, Belgien, Italien, ... aufgemuntert, wollen wir noch eines Zwischenfalls erwähnen, der als greller Gegensatz geeignet ist zum Nachdenken anzuregen. In Stuttgart sollte der Statistenkongreß (1864) zusammentreten; Horn dazu eingeladen, hatte die Vorsicht bei der würtembergischen Regierung anzufragen: ob sie gegen sein Erscheinen nichts einzuwenden habe? Die Antwort lautete kurz und bündig:

Ja, denn man müßte ihn an Oesterreich ausliefern. . Mit welchem Rechte den Komorner Kapitulanten, dem „Vergessen und Vergeben" zugesichert ward, auf Kosten der Ehre des konstituzionellen Oesterreichs noch in Deutschland verfolgen?! Wir wissen's nicht.

Als Genugthuung hiefür verzeichnen wir nur desto theilnahmsvoller die Thatsache, daß er eben in diesem Jahre (1864) als Verwaltungsrath der mit 25,000,000 Franks Stammkapital gegründeten „Societé agricole et industrielle d' Égypte" eine zweimalige Reise nach Egypten machte; daselbst allseitig sehr gut aufgenommen, ja selbst mit dem Vizekönig in häufigen Verkehr trat. Mit welchem Erfolge nun erwähnte Gesellschaft, und wie wesentlich sie zur wirtschaftlichen Entwicklung des Pharaonenlandes beiträgt, ergibt sich wol aus dem alleinigen Faktum: daß diese schon im selben Jahre ihr Kapital auf 50 Millionen erhöhte. — Das zweite Mal wurde Horn nach Egypten berufen in Angelegenheit des egyptischen Staatsanleihens von 125 Millionen Franks, dessen Negoziazion denn auch wirklich unter seiner Mitwirkung glücklich zu Ende geführt wurde und das Anlehen (Dezember d. J.) zu London mit bestem Erfolge emittirt.

Während seines Aufenthaltes in Egypten veröffentlichte Horn im Pariser „Journal des Debats" eine Reihe von „Lettres du Delta," die viel Aufmerksamkeit erregten. — Zum Mitglied des „Egyptischen Institutes" gewählt, hielt er bereits 13. Mai d. J. sein Discours de réception (Antrittsrede) betitelt „Le progrés économique en Egypte," (Buchdruckerei Rey und Komp. Alexandrien 1864), wo die immensen Fortschritte des Nillandes, seiner ursprünglichen und eingewanderten Bevölkerung dargelegt und gewürdigt werden ... und wo der Enkel der vor vier Jahrtausenden hier tiefgeknechteten Väter dem Lande Mizrajim eine glänzende Zukunft prognostizirt, „weil auf diesem Boden alle Nazionen und Religionen volle Toleranz genießen...."

Wahrhaft staunenerregend ist die Thätigkeit, die er in den sechziger Jahren entfaltete. In diese Zeit fällt: die Mitbegründung des politischen Tageblattes „L'Avenir national," dessen Redakteur en Chef Hr. Peyrut ist, das die fortgeschrittenste demokratische Richtung vertritt, und wo Horn die finanziellen und volkswirtschaftlichen Fragen behandelt; um diese Zeit ward er Mitleiter der seit 1864 erscheinenden „L'Association," spezielles Organ für die genossenschaftlichen Bewegungen in- und außerhalb Frankreichs, für die er seitdem als einer der thätigsten Förderer als Schriftsteller, Redner wie auch praktisch wirkt; aus diesen Tagen datirt seine Mitgliedschaft des Verwaltungsrathes der „Societé du Credit au Travail," welche den Mittelpunkt der fran-

zösischen Arbeiterbestrebungen bildet; ferner die Mitgliedschaft der französischen „Societé d' Économie politique," welche alle ökonomischen Zelebritäten Frankreichs in sich vereiniget, und wo Horn namentlich als Redner in den Monatsversammlungen und Debatten dieser Gesellschaft (welche im „Journal des Économistes" und anderen Zeitschriften regelmäßig reproduzirt werden) eine hervorragende Rolle spielt; damals begann seine Mitverwaltung des „Congrés international pour les Sciences Sociales," seine Wirksamkeit auf den diesbezüglichen Jahresversammlungen von Gent und Bern (1863 und 1864); seine in Belgien (1865) über Volksbanken gehaltenen öffentlichen Vorträge, welche namentlich in Verviers, dem belgischen Manchester, von unmittelbar praktischem Erfolge begleitet waren; die Veröffentlichung seiner Werke: „Le Crédit" und „L'Association," die rasch in zwei Auflagen vergriffene Schrift „La crise cotonniére et textiles indigénes" (1863—66), welche letztere in Folge der Baumwollkrisis zur stärkeren Kultur des Hanfes auffordernd, und auf dessen mechanische Verarbeitung dringend — nicht ohne bedeutenden praktischen Erfolg in Frankreich und auch in Ungarn verblieb ..... bis er endlich nach den (August 1866) von Seite der französischen Regierung ihm zugesandten höchstehrenden Lettres de grande naturalisation als Sohn Frankreichs hoch und höher den geistigen Flügelschlag befördernd, seinem neuen Vaterlande ein größeres Werk: „La liberté des Banques" und (September 1866) sein ökonomisch-historisches Produkt, die vom „Institut" **gekrönte Preisschrift** „L'Économie politique avant les Physiocrates" dankbaren Herzens geweiht! — Im Juni 1867 — nach einer nahebei zwanzigjährigen Verbannung — sein geliebtes Vaterland besuchend, wurde er vom „Izraelita magyar Egylet," dessen Ehrenpräsident er ist, in einer feierlichen Sitzung empfangen und allenthalben thränenden Auges begrüßt. Eben so veranstaltete die Gesellschaft der „Népbank" ihm zu Ehren eine Zusammenkunft, die Journalisten der ungarischen Hauptstadt luden ihn zu einem Festbankette, wo er die Gelegenheit benützte seine „Kollegen" in einer zündenden ungarischen Rede aufzufordern, die Sache seiner jüdischen Brüder mit Wärme und Herzlichkeit vertreten zu wollen. . . Horn wird fortan in seinem neuen Vaterlande bei allen offiziellen Enquets in erster Reihe zu Rathe gezogen und seine Stimme fast als maßgebend und entscheidend betrachtet. Ein weites, weites Feld hat sich nun im Lande der Aufklärung dem großen Genie erschlossen, und die bereits durchgekämpften Daseinsphasen desselben bürgen uns für eine noch glänzendere Zukunft. Möge dies Horoskop zur Ehre der Juden und Ungarns zur Wahrheit werden!

Schönfeld Baruch.

Auch das Judenthum zählt seine kettenbelasteten Kolumbusse .... und von jenem großen Maimonides, welcher der erste auf dem weiten Talmud-Ozean gleichsam um Festland zu entdecken dahingesegelt, bis hinab auf Jene, die den Spuren des kühnen Meisters folgend, die Zauberinseln antik-jüdischer Dichtung ausgebeutet, so wie die „dienstthuenden" Matrosen der Aufklärung, die Jugendbildner — sie alle haben hiefür einen erklecklichen Theil des Undankes verkostet! Ist's nun ein Wunder, daß unser Schönfeld — Forscher, Sänger und Lehrer — die drei Dornenkronen von: עניים סופרים ומלמדי תינוקות vereinigt auf seinem Haupte trug?!

Zu Szenitz in der Neutraer Gespannschaft 1778 geboren, widmete er sich schon als zarter Knabe auf dem Wege des Selbststudiums und unter dem schwachen und armseligen Beistand seines gottesfürchtigen Vaters, Moses — der als Schriftführer, Lehrer, Schächter und Vorbeter in dieser Gemeinde bedienstet gewesen — der Erlernung der hebräischen, deutschen und lateinischen Sprache, so wie der Weltgeschichte und der realen Wissenschaften überhaupt.

1801 wanderte er, selbstverständlich zu Fuß, nach Prag, wo er in äußerster Dürftigkeit lebend, zumeist der klassischen, dann der schöngeistigen Literatur oblag; hiezu gesellte sich später auch das Griechische. Unter den Dichtern zog den Jüngling zumeist Schiller an. Er war für seine ganze Zukunft maßgebend geblieben. An der Fackel dieses großen Genius entflammte sein Herz und übertrug aus diesem seinen Lieblingsschriftsteller in die altehrwürdige Profetensprache so viel des Vortrefflichen und in solcher Vortrefflichkeit, daß wir den Ausspruch Delitschens: „Schönfeld gehöre mit zu dem Kreise germanischer und germanisirender Dichter," nicht gelten lassen können; denn von seiner Feder gilt der Satz: „und das Berührte ward geheiliget!" Jedes noch so profan scheinende Objekt gestaltete sich unter seiner vom Hauche des morgenländischen Odems durchtränkten Stilisirung zum besten, urkräftigsten Hebraismus.

In jener Epoche kann bei ihm von selbsteigner Produkzion kaum die Rede sein, da er mit den drückendsten Nahrungssorgen kämpfen mußte. Wie muß es daher ergreifen, trotz dieser Ungunst seiner äußern Verhältnisse, bald die ersten Kundgebungen seiner

Muse zu begrüßen und zu lauschen auf den höheren Flügelschlag, der seine sang- und klangreichen Dichtungen begleitete! . . . Unter den verschiedenen Disziplinen die er durch zwölf Jahre in Prag kultivirte, sprach ihn die Moralfilosofie zumeist an, und leistete er hierin, sowol als Lehrer wie als Schriftsteller, sehr Bedeutendes. Ihm galt es als Norm: das an sich stofflich Schöne nicht durch hohlen Wortkram zur Geltung zu bringen und mit müßiger Ornamentik zu überladen. Sein Erstlingswerk „Zeror Perachim" (Blumenstrauß) gibt hievon eklatante Zeugenschaft. In diesem, zu Lomnitz, wo er damals (1814) als Erzieher lebte — verfaßten Werkchen, inaugurirt er sich mit den sehr karakteristischen Worten:

„Diese Blütenlese verdankt jenen erhebenden Mußestunden ihr Dasein, in denen „die Allmacht der Weltseele, die Wunder der sichtbaren und sittlichen Natur ein lautes „Echo fanden in der fühlenden Brust."

„Weit entfernt, durch diese bescheidene Schrift materielle Vortheile oder Ruhm „ernten zu wollen — würde es mir reicher Lohn sein, so unter dem Beistand Gottes sich „hieran das empfängliche Jünglingsherz für das Edel-Schöne entzünden möchte!"

Wenn wir hier zwar kein selbstständiges Originalwerk vor uns haben, so sind die Uebersetzungen aus dem Deutschen in vollendetster Meisterschaft gehalten, und sind die ursprünglichen Pieceen wie die Uebertragungen ganz geeignet, Schönfelds moral-historische Anlage zu markiren. Der biblische Ton ist so urkräftig und sanft; die der Natur abgelauschten Lehren so klar abgespiegelt, als ob jedes Wort eine in Thränenthau gebadete Blume wäre, staffirt mit safirnen Blitzstrahlen, die das Weltenauge, Sonne, darein gesendet. Diese Schrift war dazu angethan, eine hebräische Jugendbibliothek anzubahnen, wie sie sich Schönfeld unter seinem projektirten „Kirjath-Sepher" gedacht. Doch man belohnte ihn blos „indem man ihn las. . ." Auch dieser gediegenen Arbeit ward das Los fast aller guten jüdischen Schriften zu Theil: viele Leser, doch wenige Käufer zu finden.

Da es ihm unter solchen Konjunkturen nicht verstattet war, ein umfangreiches Ganzes zu liefern, mußte er seine Kraft der alles Bessere zersetzenden periodischen Presse anheim geben, und wir erblicken ihn von nun an in der stattlichen Reihe der Mitarbeiter an den „Bikuré-haitim" (1824—29), für die er solch eine imponirende Anzahl von Fabeln, Poesien und Aufsätzen exegetischen, geografischen und historischen Inhaltes geliefert, daß wir es als unsere heilige Pflicht erachten, hier mindestens einige Ueberschriften namhaft zu machen. Wir heben aus der großen Masse beispielsweise heraus: „Die Ruhe," nach Horazens „Non ebur neque aureum" O. 15. L. 2; „Hallelujah," ein schwungvoller Hymnus an Gott; „Der Werth des Goldes," nach

dem bekannten „Nullus argento color ....“ — Filologischen Inhaltes: „Ueber die literae liquidae למנר“; Beleuchtung einer Stelle im Buche des Profeten Micha, ... Historisch: „Die Bildung der Gesellschaft;“ „Zur egyptischen Mythe,“ über manche dunkle Partie der Bibel neues Licht verbreitend. Im Verlaufe dieser Arbeit kommt der bescheidene Mann zur Exklamazion: daß hier dem aufmerksamen Leser eine Studie von größerer Tragkraft vorliege! — „Die Plagen des gelobten Landes;“ „Ueber die altindische Poesie;“ „Der Handel bei den alten Völkern“ u. v. A. Prägnanz des Stils, konziser Ausdruck, durchsichtige, klare Gruppirung des didaktischen Stoffes in prosaischer Darstellung, so wie warmer und erwärmender Pathos bei dichterischer Gestaltung, verbunden mit einer, nur bei Rückert wahrzunehmenden, in jeder Form gewandten Versifikazion .... kennzeichnen Schönfelds Stilformen-Reichthum noch nicht erschöpfend genug. Die Sicherheit, mit der er den Lehrton in seinem „Zeror Perachim“ trifft, und die sittliche Genugthuung, die es dem Verfasser gewährt, diese Schrift als Medium der Belehrung weiterer Kreise angewendet zu wissen, lassen uns den vorwiegenden Beruf Schönfelds zur moralischen Doktrin durchglänzen.

Fern von jeder kleinlichen Schulmeisterei, die zu einer wahren Plage ihrer Umgebung wird: durch das angewohnte Kritteln und Mäckeln an Allem, was sich erlaubt in anderer als von ihr erkannter Façon zu existiren; von der dünkelhaften Ueberhebung, die eine Folge ist der Berufsart an sich — bekundete sich seine wahrhaft hohe Natur dadurch, daß er seine Feder niemals zur Kränkung oder nur Verletzung anderer gebrauchte; ja, wenn bisweilen sein gediegenes Wesen mit der Anmaßung in Kollision gerieth: da ließ er wol mündlich manch bitterironisches Wort fallen, blieb jedoch dem Grundsatze treu: „Jede meiner Schriften lebt in meinem Herzen, in welchem ich vorsätzlich ... keinem Gegensatze von Tugend, Sittlichkeit und Anstand Raum gönne. ...“

Von Lomnitz ging er als Erzieher nach Rausnitz. Sein dasiger Aufenthalt kann als unfruchtbare Partie füglich überschlagen werden. Wir geleiten Schönfeld von hier nach Proßnitz, wo wir ihn bald in dem Besitz instruktiver Bekanntschaften erblicken. L. Schwab und L. Löw gewannen ihn lieb, und bildete sich zwischen ihnen ein Verhältniß heraus, das auf Schönfeld für seine ganze Laufbahn bestimmend geblieben ist, und oft für ihn zum Rettungsanker ward, wenn des Lebens unfreundliche Stürme ihn in ihre Nähe getrieben. Bei diesen Männern, die inzwischen in unserm Vaterlande Ansehen und Gewicht errungen, fand er stets Würdigung, Rath und Beistand. *)

*) Dieses Verhältniß dürfte durch Folgendes genügende Beleuchtung erhalten: „Ihr günstiges Urtheil über Herrn Rabbi L. Schwab schrieb er — (18. Februar 1836) an Dr. M. — hat mich „sehr gefreut. Ich schätze und liebe diesen Mann, obgleich ich ihm nichts vergebe. Gewiß hat

Sein schriftstellerischer Ruf war begründet, und er durfte es nun (1831) abermals mit einer selbstständigen Arbeit wagen. „Mußar Haskel" betitelt sich diese zweite Schrift, eine Sittenlehre im schönsten hebräisch verfaßt. Der Leserkreis sollte die reifere Jugend sein. Hier tritt uns der Verfasser bereits, was Handhabung der Materie und Rundung des Stils anlangt, als vollendeter Meister entgegen. Sanft und leicht fließende Dikzion, selbst dem kindlichen Gemüthe zugänglich — gaben diesem Werk ein Gepräge nachhaltigen Werthes, und lassen den Verfasser als geweihten Leviten im Dienste des Lehrheiligthums erscheinen.

Wie die meisten Autodidakten war er noch nicht bedacht gewesen, sich nach dem herkömmlichen Formalismus zu legitimiren, und hatte seinen alleinigen Berechtigungsgrund in den angebornen Anlagen und den Errungnissen seines Geistes und seines reichen Gemüthes gesucht und gefunden. Aber die uniformirende Konvenienz berücksichtigte seine Ueberlegenheit eben so wenig, als sie Alles unter einen Hut bringt, und keinen Unterschied macht zwischen der Mittelmäßigkeit und der höhern berufenen Natur ... Schönfeld mußte dem Zwange nachgeben und einer Lehrerprüfung sich unterziehen! Wir erfahren aus dem in Wien bei St. Anna (24. Oktober 1832) erworbenen Lehrerzeugniß, was wir ohnehin wissen, daß er zum Unterrichte an Hauptschulen „vorzüglich" qualifizirt sei... Nun durfte er erst die dornenvolle Lehrerbahn an der öffentlichen jüdischen Schule zu Proßnitz antreten.

Kaum zu dieser einigermaßen sorgenfreien Existenz gelangt, trat er (November 1833) — im Gegensatze zu den, in Rousseau's „Emil" gegen die didaktische Kraft der Fabel geltend gemachten Einwürfen — mit einer Ankündigung zur Herausgabe Aesopischer Fabeln, in zwei Bänden, hervor. Als Einleitung zu dieser Edizion, in hebräischer und deutscher Sprache, läßt sich Schönfeld also vernehmen:

„Ihr Umgang, so sehr beschränkt er auch war, vortheilhaft auf ihn gewirkt. Ich weiß, wie hoch „er Sie schätzt, kann also auch ihren Einfluß auf ihn berechnen. Sein Verlust ist für Proßnitz „wirklich unersetzlich, und um so fühlbarer, da kein tüchtiger Mann im Lande ist seinen Platz „würdig auszufüllen, und der Landrabbiner der hiesigen Gemeinde Individuen aufdringen „will, die gerade das Widerspiel von Herrn Schwab sind. Hiesige Vorsteher haben bereits „mit Zuziehung der Angesehensten aus der Gemeinde einen F...l aus B. hieher berufen, ge„gen welchen sich jedoch der Landrabbiner, dem er zu wenig lichtscheu scheint, gar gewaltig „bäumt In der That ist aber Herr F...l ein Rabbiner von alltäglichem Schlage, der sich's „in den Kopf gesetzt: alle schwierige Agadoth und Midraschim durch sogenannte „Chakiroth" „zu erklären — was aber schwerlich je gelingen wird, am allerwenigsten aber ihm, dessen „Chakiroth, wie leicht zu erwarten, ein „Tofel bli melach" (abgeschmackt) sind..." Ebenso stand er zu dem, um die jüdischen Kulturinteressen unseres geliebten Vaterlandes nachmals so hochverdienten R. L. Löw, wie später zu J. N. Manheimer und Nathan Schlesinger in intimster Beziehung.

„Der Werth guter Fabeln ist allgemein entschieden und anerkannt. Die begab-„testen Männer aller Zeiten fanden es nicht unter ihrer Würde, Fabeln zu dichten, wie „dies die alte und neue Literatur genügend beweiset. Auch den alten Hebräern war „die Fabel sehr werth, und den Profeten war sie ein sehr wirksames Mittel, auf das „Gemüth ihrer Zuhörer mit unwiderstehlicher Gewalt einzuwirken. Beweise liefern die „wenigen, die uns die heilige Schrift erhalten. Leider aber sind diese so wenigen Alles, „was wir noch hievon besitzen. Eine vollständige Sammlung, die sich durch Ton, Ausdruck „und Inhalt zur Lektüre für die Jugend eignete, besitzen wir nicht; auch ist dieser Man-„gel jetzt nicht mehr ganz zu ersetzen. Soll also in dieser Richtung gar nichts geschehen? „Nicht doch! Jeder thue, was er vermag, um wenigstens den Abgang minder fühlbar „zu machen. . . .“

Aber je lauterer sein Sinn, je freier und vorurtheilsloser sein Gemüth an den klassischen Gebilden der Alten sich gestaltete; je höher nun sein Standpunkt war, desto geringer und nichtssagender mußten ihm gar viele der sogenannten „großen,“ Männer erscheinen und desto tiefer ihre egoistischen Ziele und Spiele sein an Idealen so reiches Dichterherz verletzen. . . Ach, daß sich unser Unglück durch Jene zumeist steigert, für deren Beglückung wir oft die besten Kräfte eingesetzt! Reibungen mit Menschen, die er an Gediegenheit des Karakters weit überragte und die er durch die Macht seiner edlen Natur in seine Anschauungssphäre emportragen wollte, waren blöde genug, ihn mit dem Schatten ihrer innegehabten Aemter verdunkeln zu wollen, und in ihrem Dünkel jeder, das Gute bezielenden Mahnung sich zu verschließen. Gekränkt, gedemüthigt von Leuten, um deren Kinder er sich unverwelkbare Verdienste erworben — griff er abermals nach dem Wanderstabe, den er fortan durch die Welt, die undankbare, trug und ihm erst der mitleidsvolle Tod aus der Hand gewunden. . .

Man wollte ihn mit seiner reichen Wissenssphäre in die enge Umrahmung eines verrotteten, nur Dutzendnaturen zusagenden Methodenkrams einengen, vergessend, daß die Ueberzeugungstreue, die das Beste bietet, was sie besitzt, nicht unter den gleichen Hut sich bringen läßt mit der nachbetenden und jedes noch so beschränkte und beschränkende Normativ knechtisch befolgenden Schulmeisterei; daß wie die Mittel, auch ihre Ziele von einander himmelweit verschieden sind.

Von dieser unbeugsamen Männlichkeit und unerschütterlichen Gesinnungsfestigkeit gibt die folgende Aeußerung Schönfeld's Zeugniß, die er den anmaßenden Schul-aufsehern und unberufenen Antreibern gegenüber that, als ihm zugemuthet wurde, eine der Volksschulen so fern liegende Disziplin, wie dies der Raschiunterricht ist —

gegen seine pädagogische und ethische Ueberzeugung einzuführen, bezüglich in selbsteigener Person zu ertheilen:

„Mein Herr! Erlauben Sie mir als Lehrer auch ein Wort über „Raschi" und „lesen Sie mit wohlmeinendem Sinne, wie ich es wohlmeinend niederschreibe... Ich „weiß, glauben Sie mir, „Raschi" zu würdigen, kenne zugleich dessen Werth und „Unwerth, und kann daher mit Ueberzeugung versichern und behaupten: diesen Kom- „mentar schrieb er durchaus nicht für die Jugend. Raschi schrieb in einem und „für ein Zeitalter, dessen Geist dem unsern so fremd ist, als der Schnitt seines Rockes „dem des unsrigen... Der Gebrauch, den die heutigen sogenannten Melamdim von „Raschi machen, ist ein schnöder Mißbrauch und beurkundet hinlänglich ihre Untüchtigkeit „zum Lehramte überhaupt, so wie ihre Unbekanntschaft mit dem Geiste Raschi's und „dem unserer Zeit. Dies vorausgeschickt, erklären Sie mir nun die Frage: wie können „oder dürfen Sie, der Sie eine Schule zur bessern Bildung unserer Jugend zu „begründen beabsichtigen, solch' einen Mißbrauch sankzioniren? Und hiezu mich, der ich „mir so viele Mühe gegeben, mich von Melamdim dieses Schlages zu unterscheiden, zum „schuldig-unschuldigen Werkzeuge gebrauchen wollen?!

„Ich huldige der Ueberzeugung: „Wo die Entweihung des göttlichen Namens „beginnt, dort hört die Ehrfurcht gegen den Meister auf" „... Alle Hellsehende müssen „kräftigst dagegen streben, und aus Achtung vor dem großen „Jizchaki" ihn nicht zum „Elementarschulzwecke mißbrauchen, was er gewiß mißbilligen würde, lebte er unter „uns...."

Niedriges Gewürm kriecht in des Staubes Niederung, doch „den Kindern des Lichtes sind hohe Regionen zugewiesen." Schönfeld verstand es nicht, sogenannten materiellen Nothwendigkeiten dort „klug" nachzugeben, wo dem gesunden Rechtssinn Eintrag geschah, und die Folge dieser und bei ähnlichen Nergeleien oft wiederkehrenden freimüthigen Sprache ließ nicht lange auf sich warten. Anstatt auf seine Ideenrichtung einzugehen oder ihn durch Gründe zu widerlegen, schlug man den kürzern Weg ein: ihn dadurch zu verunglümpfen, daß er als „zänkisch," „unverträglich" ... erklärt wurde. Diese Mordwaffe ward gegen jene, so in anderer Weise nicht zu besiegen waren, in Jung- und Altisrael oft mit viel Geschick und Erfolg geführt. Im gekränkten Gefühle erlittener Unbill, wandte er sich an einen mißverstandenen Gesinnungsgenossen — und als dieser dem Freunde und der Wahrheit nicht den erhofften Schutz zu erkämpfen geneigt war, rief er voll bitterer Enttäuschung und Entrüstung aus: „Also auch Sie?! Jenen „Beiden ist Alles zu verzeihen; denn sie besitzen keinen eigenen Willen, kein eigenes „Urtheil — aber Ihnen, der Sie mich und Proßnitz besser kennen, darf ich es nie und

„nimmer vergeben. Wenn in der Proßnitzer Schule etwas geleistet wird, so geschieht's „durch mich; mit Zerrüttung meiner Gesundheit habe ich es gar theuer „erwirkt, und wer mir selbst dieses geringe Verdienst rauben will, der begeht einen „Raub, der nicht zu ersetzen — und Sie, dürfen Sie das mir thun? Einem ... „geziemt so etwas; vindizirt er ja sich und W. jedes Verdienst, und das mit eben dem „Rechte, womit er sich manches Andere anmaßt; aber Sie? mir?!"

Der gereizte Ton wird wol einen klaren Einblick in das tiefverletzte Herz unseres Schönfeld gestattet haben und jeder Menschenfreund wird sich gewiß mit Indignazion von Leuten wegwenden, die dem treuen Jugendbildner auch dann noch keine Ruhe gönnen wollen, nachdem seine „Gesundheit untergraben" war; die es dem Wackern nicht vergeben wollten, daß er besser war als sie! Wie zersetzend mußte jenes schnöde Benehmen auf sein Gemüthsleben eingewirkt haben, wenn er den Druck des Moments außer Acht lassend, als Familienvater sich entschließen mußte, sobald als thunlich einen Platz zu räumen, der ihm für treuerfüllte Berufspflicht so viel Undank und Hintansetzung eingebracht!

Müde der Chikane und eines aufreibenden Kampfes verließ er Proßnitz, um in sein geliebtes Vaterland heimzukehren. Er ließ seine Familie in Szenitz zurück, während er lange Zeit brod- und aussichtslos umherirrte, bis er endlich in Pest anlangte, wo man, wie in jeglicher Großstadt viele „Freunde," aber wenige aufrichtige Theilnahme zu finden pflegt... Manheimer, der bewährte Freund in der Noth, kaum von dieser Wandlung benachrichtigt, ließ ihm — da er an einem Augenübel litt — durch Herrn Nathan Schlesinger (1. Jänner 1834) seinen Herzensgruß mit den Schließworten entbieten:

„Ergreifen Sie Alles was sich darbietet, damit Sie nur recht bald wieder in „Thätigkeit kommen; denn sonst fürchte ich, würden Sie durch müßig' Herumirren jeglicher Arbeit entwöhnt werden — und was soll dann herauskommen? ..."

Zur Zeit, als sich diese Episode abwickelte, schmückten noch keine „Konkurse" zur Besetzung der Lehrer- und Rabbiner-Vakanzen die Spalten unserer heimatlichen Tagesblätter; der Betreffende war somit in der traurigen Nothwendigkeit, bei äußerst schlecht bestellten Kommunikazionsmitteln eine Stazion, oder wie der vaterländische Ausdruck lautet: „**kenyeret keresni,**" „Brod zu suchen." In dieser Lage flößten ihm die Worte Manheimers, für den Schönfeld eine kindliche Verehrung hegte, neuen Muth ein; er faßte daher den Entschluß, Pest zu verlassen, und wie aus einem an sein geliebtes Weib gerichteten, mit fünf Gulden beschwerten Brief erhellt, auf seiner über Preßburg zu nehmenden Heimreise „noch manche Gemeinde" zu besuchen In Wien

angekommen, glaubte er hoffen zu dürfen — wahrscheinlich auf Grund einer beabsichtigten Verwendung Manheimers — hier eine, seinen reichen Kenntnissen entsprechende Beschäftigung zu finden, die es ihm ermöglichen sollte, mit Weib und Kind am trauten Herd vereint zu bleiben; doch zwang ihn eine eiserne Nothwendigkeit in dem ihm so verleideten Proßnitz der erträumten bessern Zukunft entgegen zu seufzen.

Der edle Manheimer in Wien, der bereits seit lange in Schönfeld den gediegenen hebräischen Schriftsteller schätzen gelernt, gewann ihn später durch häufigen persönlichen Verkehr so lieb, daß fortan die Briefe, die sie miteinander wechselten einen fast brüderlich-intimen Ton anschlagen:

„Ihr vielgeehrtes Schreiben — heißt es in einem Briefe Schönfelds (20. „Feber 1836) an Manheimer — habe ich mit großer Freude empfangen und gelesen. „Wenn ich Sie versichere: Sie haben mir einen sehr festlichen Tag bereitet — so ist „dies die reinste Wahrheit... Ich war lange nicht so heitern Sinnes, als ich es bin „seit dem mir Ihr köstliches Schreiben zugekommen; es hat mich von einer schweren „Sorge befreit... Ich habe nun was mir lieb und theuer ist, nicht verloren...“

Ein ebenso innig warmer Liebeshauch weht durch die Briefe Manheimers an den vielgeplagten Lehrer, und bedauern wir's aufrichtig, wegen des begränzten Raumes hier nur einiges beispielsweise anbringen zu können:

„Aus umstehendem Datum (12. Juli 1836) über den Zeilen unseres verehrten „Schlesinger werden Sie ersehen, wie lange ich schon Willens war, Ihnen zu „schreiben und die beiliegenden Predigten zu übersenden. Sie sollen jedoch wissen, „wie wenig ich Herr über meine Zeit und Entschließungen bin, da ich immerwährenden „Störungen und Anforderungen — seit Gründung des neuen Armen-Vereines mehr „denn je — ausgesetzt, Tage in ununterbrochener Beschäftigung oder besser Geschäftig„keit zubringe, ohne auch nur an das, was ich vorhabe, denken zu können...“

„Fahren Sie fort Ihren Wirkungskreis mit allem Fleiß und Eifer anzubauen, „und gebe Ihnen Gott Gesundheit, Kraft und Ausdauer dieses zu Ihrem Wohle und „zum Heile der Jugend, deren Leitung Sie übernommen haben, zu vollenden, und der „Tugend Lohn ist immer Friede! Auf glänzende Resultate und Erfolge dürfen wir ja „ohnehin nicht hoffen! Wir haben alle unsern Kampf und sind des Erfolges nicht gewiß...“

In gleich geist- und gemüthvoller Manier sind die Priesterworte gehalten, wie Manheimer den Schrifsteller Schönfeld durch sein eigenes Beispiel über die geringen materiellen Ergebnisse seiner Thätigkeit zu beruhigen und zu trösten bemüht ist:

„Das beiliegende Buch ist das letzte Exemplar meiner Predigten, das ich „noch besitze und das ich vom Anfange an für Sie beiseite gelegt. Mögen sie Ihren „Beifall haben, den sie bisher bei allen Gelehrten und Sachkundigen gefunden, während „sie an dem großen Publikum, für das sie erschienen sind, als eine Stimme in der „Wüste vorübergegangen. Ich zweifle daher, daß die Fortsetzung je erfolgen werde, „wenigstens bietet sich mir für den Augenblick keine Gelegenheit oder Aussicht dazu dar. „Schade ist es freilich darum, so das Werk ein Bruchstück bleiben sollte, das doch „wenigstens den Werth hat: das Judenthum aus seinem innersten Lebensquell erschöpft „und gefaßt, in einem anschaulichen Lebensbilde dargestellt zu haben. Indeß was nun „beginnen? Mit Makulatur werde ich den Büchermarkt nicht überschwemmen. . . ."

Den Grundsatz: „Der Lehrer existirt für die Jugend, nicht aber umgekehrt" berufstreu beherzigend, gab Schönfeld als Biedermann selbstverständlich sein Brod für seine Ueberzeugung hin, übersiedelte (1838) nach Szenitz, darbte — und studirte dabei unausgesetzt die Midraschim...

„Gesegnet sei die anonyme Hand — schrieb er (14. Oktober 1838) an einen „Freund in Wien — die sich aus der Ferne dem Dürftigen milde öffnet! Ich bin Gott- „lob gesund und arbeite rüstig an meiner Aufgabe! Wie viel des Köstlichen, lieber „Freund, enthalten unsere Midraschim! Und wie sehr muß ich es bedauern, meine „jüngeren Jahre dem Studium derselben nicht geweiht zu haben! Wahrlich, ihre einfäl- „tige Sprache spricht in Bild und Gleichniß dem fühlenden Menschen wie aus dem „Herzen. Sie wissen den biblischen Stellen Sinn und Deutung zu geben, wie wir Neuern „vielleicht es nicht können; ihr rein kindliches Gemüth schöpfte unmittelbar aus dem „Quell der Natur; uns hat die Kunst (darf ich sagen, die Gelehrsamkeit?) verwöhnt, „verzärtelt, sie hat uns dem Natürlichen all zu sehr entrückt! .. Unsere Midraschim „enthalten sehr viel Schönes und Herrliches, aber all die Schätze liegen noch wie im „Schutte vergraben, und werden von Menschen mißdeutet und mißbraucht, deren Geist „zu sehr verrenkt ist, als daß er das kindlich Einfältige auch nur dunkel ahnen, viel „weniger erfassen könnte."

Mitten in diesen liebgewordenen Studien, die ihm Ersatz hätten bieten sollen für manche trübe Entbehrung, wurde er von einer hartnäckigen Krankheit unterbrochen, gegen die er nach Uebereinstimmung der konsultirenden Aerzte in den Heilquellen von Marienbad das geeignete Mittel finden sollte. Doch wie sollte er die Mittel zu diesem Mittel erkämpfen?! Wahrlich, eine geeignete Gelegenheit für den humanen Sinn der jüdischen Mitbrüder, einer unglücklichen Familie den Ernährer und Versorger, so wie dem Judenthume einen wackern und karakterstarken Stimmführer und Schriftsteller zu

erhalten! In Liebe und Verehrung machen wir daher die Namen der Edlen bekannt, die abermals und so oft dem verlassenen Gelehrten mit namhaften, nachhaltigen Hilfleistungen beisprangen, als Isak N. Manheimer und Nathan Schlesinger in Wien, Gideon Brecher und J. Beer in Proßnitz, die Doktoren Wolfgang Wessely und G. Fischel in Prag. Vorzüglich müssen wir letztern betonen, der bei herzlich zusprechendem Trost in zartfühlender Obsorge ein kleines Sümmchen für die bevorstehende Rekonvaleszenz zurückbehielt.

Im Sommer 1839 ging also der kranke Mann ganz allein nach Marienbad, und war nicht wenig erstaunt, seinen bescheidenen Namen auch in nicht-jüdischen Kreisen gekannt und geachtet zu finden. Längere Zeit war er der einzige Jude des Kurortes und genoß die liebevollste Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit der Badegäste aller Konfessionen und Nazionalitäten in erhabenster Weise. Der Gebrauch der Bäder wurde ihm gratis gestattet, und eine unsichtbare Hand hatte bereits für ihn Verköstigung im Vorhinein bestellt und vergütet. Auch ärztlicherseits blieb nichts unangewendet, was seine Genesung zu befördern geeignet war. Da die Namen seiner Wohlthäter sich selbst seinen angestrengtesten Nachforschungen entzogen, mußte sich sein dankbares Herz begnügen mindestens an die Heilquellen Marienbads in folgenden schwunghaften Versen so wohltönend die Empfindungen der Anerkennung abzuspiegeln:

לְמַעְיְנֵי מַרִיבַּד תְּהִלָּה.

אל שדי בהופיע
עלי תהו
ודברו הודיע
באזני בהו.
וארץ לגבוליה
והמוני צבאֶיה
כהרף עין
מִבֶּטֶן אין
יהדיו יצאו:
דמעות מעין
בגיל נבעו
והיו לעין
ומוצאי מָים.
ומעיני יְשוּעָה

ומעיני רפואה
מארְבות שמים
תחתִיות נָסְעוּ
תהומות בָאוּ.
מַרִיבַּד! מַעְיָנַיִךְ
מעיני ישוּעָה,
מעיני רפואה,
נכאי רוח
יבואון עָדַיִךְ
ישתון מימיך
ומקרב וטוח
יגרשון עצב
ויאמרו: הצב!

וידימון סער מפריד קרובים.
וישימון צער כל שותי יין
לגיל וששון נעים נדים כְּקִן
ויאמרו לאסון: ותרופה אין
סורה! סורה! בלתי מים.
אין לקבוּרָה מים חיים
מקום אֶתָּנו. טל שמים.
לך מעמנו! — מחזק מתנַים
שכר ויין מאמץ ברכַּים
מאדים עין ובטהר צהרָים
מרבה מכאובים. מאיר עינָים.

deren annäherungsweise Wiedergabe im deutschen ungefähr so lautet :

„Den Quellen Marienbad's ein Loblied."

„Als Schaddaj die Wirrniß hat bestralet, und der Landschaften Umrisse hingema-
„let, sein formender Schaffungsruf Welten aus dem Nichts erschuf und der gähnenden
„Leere der Wesen Heere entstiegen zu besiegen den Chaos : Da wurde der Untiefen
„Thränen die klaren und hellen zu strömenden, spendenden Wasserquellen. Des Heils
„und des Segens Niederschläge von oben — sie fanden nach Tiefen die Wege. Dein
„Segensborn, Marienbad, wer ihm naht und pilgert dahin, gesundet an Leib und
„Sinn; wer geschlürft deinen Trank, ist nicht fürder krank. Hier schweigt des Lebens
„Sturm, nagt nicht der Kümmernisse Wurm, Freude das Leid verscheuchet, der Tod hier
„dem Leben weichet. O, die blickumnachtenden Weingelage, sie bringen Ungemach und
„Plage; die geliebet sich, von einander weichen, sich fliehen, wie gebrandmarkt vom
„Kainszeichen. Heil wird nicht kommen, wenn Wasser genommen; ohne Himmelsthau,
„Wasser des Lebens, verlangst zu gesunden du vergebens, wünschest umsonst zurücke des
„Auges ungetrübte Blicke. Himmelsgabe! göttliche Labe, von krankhaften Säften den Körper
„befreiend, ihn rüstend mit verjüngten Kräften; dem Lebensdruck wehrend, die Gedanken-
„welt klärend, zur Thatkraft weckend die krankende Seele, daß Leid auf sie die Wirkung
„verfehle, sich lichtend die Sonne und mehrend Lebenswonne. Marienbad! wie der
„Menschenkreise sich in dir einfinden in zahlloser Weise, deines Borns Wässer ihnen
„munden und sie allzumal gesunden; sie loben und anbeten nach besiegten Nöthen, nach
„überwundenem Drang, nach geschlürftem Trank erschallt Jubelklang, dem Gotte der
„Allgewalt, der Dankruf erschallt, der in Himmeln thronet und ihres Lebens geschonet. . . ."

Als wären diese Quellen gleichsam zum Lethestrom für ihn geworden, wo er seinen Groll, den in ihm so manche erfahrene Unbill gezeugt, versenkt hätte — warf er sich wieder mit verjüngter Thatkraft seinem erhabenen Lebenszwecke in die Arme. Sein klassisches „Anaf ez Aboth" ist als ein Resultat dieses Jahres (1839) anzusehen. Auf Zureden einiger deutscher Gelehrten, deren Bekanntschaft und Verehrung er sich in Marienbad erworben, trat er (1840) eine Reise nach Deutschland an, die in der gediegenen Zeitschrift „Orient" (Nr. 1 d. J.) mit den Worten angekündigt wurde:

„Baruch Schönfeld aus Szenitz, einer der besten Prosaiker unserer Zeit, „bekannt durch mehrere im schönsten Hebräisch abgefaßten Schriften, und der gerade jetzt „im Begriffe ist ein neues Werkchen herauszugeben, das bei den Liebhabern der neu. „hebräischen Literatur gewiß die freundlichste Aufnahme finden wird ..... bereist „Deutschland. . ."

Wie die fleißige Ameise, wenn ihr im Spätjahre die Flüglein kommen, in ihren Zickzackbewegungen unermüdlich ist; so trug Schönfeld sobald ein Werkchen mühsam zustande gebracht wurde, dasselbe von nun an kreuz und quer in alle Welt hinaus:

„Rosch-haschanah" — schrieb er (Stuttgart 1. Oktober 1840) an einen „Freund — feierte ich in Karlsruhe. Von hier nach Straßburg konnte ich mittelst „Dampfschiff auf dem Rhein in 5—6 Stunden gelangen; aber die vorgerückte Jahres„zeit rief mir ihr: „Bisher und nicht weiter!" zu, und so finden Sie mich in Stutt„gart; dann geht's mit Dampfwagen nach Mainz, von wo ich entweder über Regens„burg, Linz nach Wien reise, oder über Regensburg, Nürnberg, Fürth nach Eger „u. s. w. . . ."

Dem theilnehmenden Leser wird jedoch hier anstatt der trockenen Reiseberichte Einiges aus dem pikanten „Tagebuche" wol genehmer sein, darin Schönfeld Personen und Verhältnisse in der ihm eigenen Form so vortrefflich eingezeichnet. So lautet beispielsweise seine Aeußerung über Marienbad:

„Die ungewöhnliche Leutseligkeit hat meinen durch Mißverhältnisse und wechsel„seitige Mißgriffe verkümmerten Geist nun belebt, meine Düsterheit verscheucht — und „in meiner Lebensgeschichte beginnt ein leichter Abschnitt mit der schönen Ueberschrift: „Ausgesöhnt!" . . .

„Wenn mir auf meinen Irrfahrten gute Menschen begegnen, die mir Mund, Herz „und Hand öffnen, so begrüße ich in ihnen sichtbare Engel und nenne sie wie Hagar an „der Quelle in der Wüste, welche ihr und ihrem schmachtenden Kinde frisches Leben „sprudelte — „Gott der Erscheinung" . . o wie wohl thun unstäten Menschen sichtbare

„Engel, von denen der Psalmist singt: „Er wird seine Engel dir entbieten, auf daß sie „dich behüten auf deinen Wegen!"

Er schien nun, wie alle edlen Naturen, die eher geneigt sind, die erlebte Unbill der eigenen Schuld, als dem Gesinnungsmangel Anderer zuzuschreiben, für längere Zeit mit der Menschheit ausgesöhnt:

„Die Menschen sind wahrlich gute Geschöpfe, besonders unser uralter Stamm; „nur Zeitdrängnisse und selbstgeschaffene Bedürfnisse haben das menschliche Herz ver„bittert und mißtönig gemacht. . ."

„Ich werde allenthalben willkommen geheißen und brüderlich aufgenommen, gleich „einem alten Freunde, der endlich aus weiter Ferne wohlbehalten und glücklich in den „Schoß seiner Lieben wieder heimkehrt. . . ."

Aber auch die „Engel des Verderbens" fanden sich nur zu bald ein, die sein fühlend Herz gar so elegisch stimmten:

„Wer seinen Mitpilger auf der rauhen Lebensbahn auch nur einen Schritt mit „freundlicher Hand ebnet, ihm auch nur einen Augenblick mit theilnahmsvollem Herzen „versüßt, — der hat eine unberechenbare Wohlthat ihm erwiesen, und verdient ewige „Seligkeit. Und doch gibt es nur sehr Wenige, die es sich zur ernstlichen Lebens„aufgabe machen, dem Mitbruder seine Last zu erleichtern; die meisten finden ihre Lust „in der Uebung des Gegentheils, ja, es scheint ihr ganzes Streben dahin zu gehen, An„deren das Leben bitter zu machen und den ohnehin spärlich zugemessenen Süßigkeiten „ihren Wermuth beizumischen. Doch wohin verirrt sich abermals mein Geist? Ich muß „hier selber ihm ein Halt zurufen. . . ."

Voll der kindlich-reinen Einfalt ist seine Selbstbeurtheilung:

„Ich bin von Natur offen und mittheilsam, äußere zuweilen ein Wort ohne alle „Beziehung, dies wird böswillig aufgenommen, verzerrt und mir zum Nachtheile ver„deutelt — werde ich dem je entgehen? Strebe ich auch meine Offenheit einige Zeit „gewaltsam zu unterdrücken; sie dringet nur um so heftiger hervor, gleich einem mit „Gewalt zurückgehaltenen Strome. . ."

Sehr interessant sind seine Skizzen über Böhmen überhaupt und Prag insbesondere, die wir hier fragmentarisch folgen lassen:

„Auf meiner Fußreise von Marienbad nach K. bestieg ich die höchsten Punkte des „Böhmerwaldes, ohne die geringste Mattigkeit oder Schwäche zu fühlen. . . ."

„Ich habe alle Stätten, wo Wallensteins großer aber verirrter Geist geschaffen „und geträumet, wo sein mächtiges Wort Hunderttausenden als Götterspruch gegolten „— mit schaurigem Vergnügen begrüßt und betreten; Schillers erhabener Genius hat

„diesen ehrwürdigen Stätten neue Frische verliehen und sie zur Klassizität erhoben und „geweiht. . . . . ."

„Mir ist das rüstige Streben in den kleinern Gemeinden Böhmens erquicklich; „überall regt sich ein edlerer Geist: man regelt den Gottesdienst. den Religionsunter- „richt, den die Rabbiner selber zum Theil leiten. . . . . Wahrlich, noch ist Israel nicht „verwaist!"

„Die Prager Judenstadt ist im Ganzen noch immer die alte. Ich habe in der- „selben alle Formate, wie ich vor dreißig Jahren daselbst gesehen, wieder gefunden; nur „eine Hauptzierde vermißte ich: den alten R. H . . . l, der in die traurige Ghetto- „Landschaft die rechte und echte Staffage brachte. . ."

„Herrn L . . . au machte ich meine Aufwartung, er gab mir ein Empfehlungs- „schreiben, that aber dabei in kleinstädtischer Amtsmiene fremd und vornehm; indessen „belustigen solche Menschen mehr als sie beleidigen. . . ."

„Herr M . . r ist L . . .'s Lastthier und hat des leidigen Taglohnes wegen, sich „längst schon seines hellen Geistes entäußert. . ."

„Herr Dr. Sachs ist ein lieber freundlicher Mann, er liebt das Neue, ohne das „Alte zu verachten; er liebt das Gute und ehrt und liebt es allenthalben, wo er es findet. „Anspruchslos, wie er ist, und von thätiger Menschenliebe beseelt, liebt und achtet ihn „Alles, und er wird hoffentlich wirken und mit der Zeit manchem vielleicht die Wage „halten und Manchen sogar überwiegen."

„Herr Dr. W . . . . y begegnet mir mit Herzlichkeit; doch wäre diesem Herrn „mehr Feuer und weniger Flegma zu empfehlen. . . ."

„Herrn P . . . . r zu sehen und zu sprechen fühle ich durchaus keinen Drang; der „Mann scheint mir ein verknöchertes Exemplar steifer Pedanterie und verjährter Gelehr- „samkeit zu sein. . ."

Wir könnten in diesem markanten Ton Schönfeld's lange noch fortfahren, wollten wir diesen engen Rahmen auf Kosten unseres Lesers überschreiten; lieber wollen wir an die Stelle von skizzenhaften Personalien einige, dem Hebräisch lesenden hochinteressante manuskriptliche Poesieproben vorführen, die alle auf seiner Reise durch Deutschland bei Berührung mit der einen oder andern Persönlichkeit und literarhistorisch-bedeutsamen Oertlichkeit ihm seine stets gern willfahrende Muse eingegeben. Merkwürdig bleibt uns immerhin der unbefangene Blick, den unser Tourist in das innerste Wesen eines Mannes that, der später seiner destruktiven Tendenzen wegen in den vierziger Jahren sich so viele Freunde und Feinde zu verschaffen verstand:

„Dr. Holdheim, nunmehr in Schwerin, will lieber Doktor heißen, obgleich

„er mehr „Raw" als „Gelehrter" ist; er weiß sehr viel von deutscher Wissenschaftlich-„keit, die er uns gänzlich abspricht, zu reden; und doch will man behaupten: daß ihm „eben diese gänzlich abgehe. . ."

Hingegen wurde der wackere Vorkämpfer für Israels gutes Recht, Dr. Gabriel Rießer, in den hier folgenden herrlichen Strofen aufrichtig gefeiert:

„Das Haus des gesammten Israel
Entbietet Gruß Dir Gabriel!
Lichtsäule Du in dunkler Nacht,
Held, gegürtet mit Gottesmacht;

כֹּל עַמְּךָ בֵּית יִשְׂרָאֵל
דּוֹרֵשׁ בִּשְׁלוֹמְךָ גַּבְרִיאֵל:
אֱלֹהִים עִמְּךָ גִּבּוֹר חָיִל!
עַמּוּד אוֹר לָנוּ בְּאִישׁוֹן לָיִל.

Mit Recht Dein Name Gabriel ist,
Zum Gotteskämpfer Du erkoren bist;
Es deutet des Namens Doppelklang
Den Sieg an, den für Beide er errang.

לֹא חִנָּם גַּבְרִיאֵל נִקְרֵאתָ;
לִלְחוֹם מִלְחֲמוֹת אֵל
בְּעַד עַמּוֹ יִשְׂרָאֵל
גֶּבֶר הֻקַּם עָל נִבְרֵאתָ.

Bist durch Gott der mächtige Held,
Der eine schwere Kette hat zerschellt.
Es donnert Dein Wort — der Freiheit Hort,
Des Griffels Blitz zuckt durch Nächte:
Daß nicht wagen fürder feindliche Mächte
Israel zu verkümmern die Menschenrechte;
Daß Gewalt nicht die Geißel schwinge
Und über Unschuld Schmach nur bringe . . .
Niedersanken alle Schranken. . . . ."

אֵל קְרָאֲךָ לְשַׁבֵּר מֹטוֹת רֶשַׁע
מֵעַל צַוְּארֵי עַם חֲדַל יֶשַׁע;
עֵטְךָ חֶרֶב פִּיּוֹת, קוֹלְךָ רַעַם:
מַה לָּכֶם עַמִּים שְׁפוֹךְ זַעַם,
מַה לָּכֶם הָנִיף שֵׁבֶט עֶבְרָה,
לְהַחֲרִים עָם נָקִי מִכֹּל חֶבְרָה

Mitten in der Begeisterung für die Freiheitsbestrebungen eines echt-deutschen Mannes überraschte den ungarischen Pilger auf deutschem Boden der freudige Ruf: die Reichsstände seines lieben **Magyarország** haben die Gleichberechtigung unserer Glaubensbrüder ausgesprochen, und er schrieb unter gehobener Stimmung folgende, den treuen Ungarsohn kennzeichnende patriotische Worte in sein „Tagebuch:"

„Ist sie endlich eingetroffen, die längstersehnte Stunde der Befreiung?! Soll dies „Jahr das Jahr der Erlösung sein? Ja, es ist vollbracht, erfüllt! Was die Zeit selber „als Nothwendigkeit gebietet, kann keine Macht verhindern. . . Die Völker sind mündig „geworden, und wir gehören keineswegs zu den Unmündigen; was an físischer Macht „uns abgeht, ersetzt reichlich unsre intellektuelle und moralisch-sittliche Kraft. Unsere „Ketten sind zu alt, die von Mittelalter geschmiedeten Fesseln vom Zeitenroste morsch „und zerfressen . . müssen brechen, zerstieben."

„Unsere Lage in Ungarn war bisher kläglich; wir waren in ängstlicher Schwebe: „zu welcher Partei uns schlagen? Seit dem indeß unsere hochherzigen Reichsstände das „bedeutungsvolle: „Unabhängig vom Religionsbekenntnisse" ausgesprochen kann dieser „Wankelmuth unserseits nicht fürder gerechtfertigt erscheinen, die Entscheidung keinem „Biedermann schwer fallen."

Noch können wir von seinen „Reiseskizzen" nicht scheiden, bevor wir hier jene Anflüge vormerken, die sein abermals aufathmender Geist beim Betreten zweier Heiligthümer genommen, wir meinen die Gräber von Moses Mendelssohn und Salomon Maimon.

Der Anblick der Grabesstätte des Weltweisen aus Dessau begeisterte Schönfeld zu den Strofen:

Zu Deutsch:
Deinen Staub ich verehre,
Deinem Grab meine Zähre,
Des Dankes und der Freude!
In Juda durch dein Wort ward Licht;
Ach, wenn nach rechts oder links ich mich kehr',
Entströmt dem Aug' die feuchte Zähr'
Daß die gezeichnete Bahn sie wandeln nicht.

* * *

Der Amramide, gottgesandt
Zertrümmerte Israels Sklavenband;
An der Freiheit sie sich erlaben,
An der Gottesschrift in Stein gegraben.

* * *

Mendelssohn gottgesandt
Zertrümmerte Israels Sklavenband;
Das Gotteswort er klar gelehret,
Den getrübten Blick lichtgekläret;
„Daß ewig bleiben des Geistes Spuren
„In den lichten Edensfluren" . . .
Was Denker traget himmelan,
Im „Jerusalem" hat er's kund gethan.
— — — — — —"

את עפרך הוננתי משה איש האלהים!
דמעות בכיתי עלי קברך,
דמעות גיל דמעות תודה
מפיך, מעטך לידודים היתה אורה;
פניתי ימין, פניתי שמאל,
פלגי מים ירדו עיני:
סרו מהר מן הדרך הורתם!

* * *

משה בן־עמרם ציר אל
שבר כבלי עם ישראל
קרא דרור לגוף, קרא לרוח
במכתב אלהים חרות על לוח;

* * *

משה בן־מנחם ציר אל
שבר כבלי עם ישראל;
הואל באר תורת אלהים חיים
ויהי לעברים עורים עינים;
במופתי אמת בשר לרוח:
„יתנער מעפר בעדן ינוח"...
רוח החוקר הגביה רום שמים
בדבר אלהים מירושלים...
"— — — — — —

Wenn dieses Lichtbild des edlen Mendelssohn im Strahle einer höhern Begeisterung gleichsam von selber entstanden zu sein scheint; so muß die folgende Apotheose des seinerzeit vielfältig gelästerten „jüdischen Kants" geradezu als unübertrefflich bezeichnet werden:

„שלמה מימון בשם נקראת,
כשלמה ומימון להקור נבראת...
לא שיש הצב מראשיתיך
להאדיר שמך ושם אבותיך;
את השיש הזמן יכלה,
את הזמן שמך יבלה..."

Zu Deutsch:
Mit Recht Sal. Maimon bist Du benannt,
Hast wie Salomon u. Maimon die Wahrheit erkannt.
Haben keinen Marmor eingesenket,
Daß Dein die Nachwelt in Ehren gedenket;
Der Marmor im Zeitensturm erbebt,
Doch die Zeit Dein Nam' überlebt.

Haben wir bisher den Lehrer, Schriftsteller und Patrioten Schönfeld mit den Farben ungeschminkter Wahrheit darzustellen uns bemüht: so wird uns der freundliche Leser gern in den trauten Familienkreis geleiten, wo wir einen Menschen in seinen aufrichtigen Herzensregungen zu belauschen Gelegenheit finden. Wir wollen zu diesem Ende in seinem Briefkorbe mit geziemender Pietät die anspruchlosen Korrespondenzen mustern, wie sie von Zeit zu Zeit von seiner Reise an Weib und Kind gelangt sind. So schrieb er beispielsweise (27. April 1841) aus Pest:

„In unangenehmer Lage, mein süßes Weib, fühlt man so ganz erst den Werth „einer treuen Seele. Wahrlich, lange schon war ich nicht so sehr bedrängt gewesen, als „in diesem Augenblick, und um so werther mußten mir deine Zeilen sein. Ich habe hier „einiges Geld borgen müssen, um mein neues Bändchen drucken zu lassen; nun ist der „Ort hier gar nicht für Schriften dieser Art. Hier gelten: Leder, Wolle u. dgl...."

„Ich bin wahrlich müde, aber wenn Gott verhängt, so muß ich — und ich will „mit Geduld und Ergebung mich fügen, bis der gute Vater ein Plätzchen mir anweiset, „und hoffen wir, daß es bald geschieht wo ich in der Meinigen Mitte ruhig werde leben „können. . ."

Doch im Buche der Vorsehung ward es nicht also eingezeichnet! Hienieden sollte es für ihn keine Ruhe mehr geben! Jahre lang auf Reisen, kehrte er endlich (1844) in seine Vaterstadt heim, gründete daselbst eine Schule, und nun begann erst die rechte Leidensgeschichte für unsern schwergeprüften Schönfeld! Lange vorher (1839) hatte er sich bereits an den dortigen Ortsrabbi in einem Schreiben gewendet, wo er denselben in herzerhebenden Worten aufforderte, sich der verlassenen Jugend doch anzunehmen, er — Schönfeld — wäre seinerseits ebenfalls erbötig, in dieser Richtung ihn mit seinen besten Kräften zu stützen:

„Müssen wir nicht die Schuld unseres schlechten Unterrichtes tragen und büßen? „Und soll es unseren Kindern wieder so ergehn? — Dürfen wir es dahin kommen „lassen, wir, die wir's einsehen und fühlen, während unsere Väter es nicht eingesehen, „nicht gefühlt?!"

„Es werden sich gewiß auch die Gegner einfinden, die unsere Ziele verdächtigend, „uns irre zu machen bemüht sein werden; allein wer darf solche Leute beachten? Sie „sind die Wespen unter den Bienen. Wer es jedoch ehrlich meint, wird fühlen, daß „unsere Zeilen Worte enthalten, die aus dem Herzen fließen, und wird dieselben in diesem „Sinne deuten. . ."

„Wir erheben das Wort voll gläubiger Innigkeit für das Heil unserer unschul„digen Kinder, für die Ehre des allmächtigen Gottes und dessen heilige Lehre — und „wer unsere redlichen Absichten verzerren und mißdeuten könnte, würde sich hiedurch den „Fluch des untrüglichen Bibelwortes früher oder später zuziehen, wie er der böswilligen „Verleumdung angedroht ist. . ."

Waren diese Worte allein hinreichend den fanatischen Rabbi in Harnisch zu bringen, so war dies mit dem Schlusse erwähnter Denkschrift in weit höherem Maße der Fall, und der erbittertste Feind ward für alle Zeit geschaffen!

„Wir schlagen den gütlichen Weg ein," so schließt jene Epistel — „um auf demselben „zum erwünschten Ziele zu gelangen. Sollten aber unsere Hoffnungen sich nicht erfüllen, „so wird es noth thun, eine andere Richtung einzuschlagen. Zum Ziele müssen wir denn „doch einmal gelangen, wo es sich um unser zeitliches und ewiges Heil handelt. . ."

Um von sich jeden Verdacht von Selbstsucht fern zu halten, gab Schönfeld sein Ehrenwort: an der projektirten Lehranstalt vor der Hand keine Anstellung zu nehmen. Auf seine Anregung bildete sich ein „Schulverein," dessen Aufgabe es war, das Inslebentreten der Anstalt nach den von Schönfeld entworfenen Grundzügen trotz des widerstrebenden und dagegen ankämpfenden Rabbi zu ermöglichen. Als Schönfeld später von seinen aufreibenden Streifzügen heimkehrte, fand er bereits eine Schule vor; aber welch' ein trostloser Zustand! Mit gewohnter Ironie, die jedoch tiefer in sein eigen Wesen schnitt, als sie verletzen wollte, rief er gelegentlich aus: „Unsere Anstalt hat mit einer gutorganisirten Schule blos die Schulbänke gemein!" Man trug ihm die Leitung, bezüglich Reorganisirung derselben an, wozu er sich in Anbetracht des heiligen Zweckes gern bereit erklärte. In einer meisterhaft gehaltenen Monografie: „Was thut einer guten Schule noth?" — legte er dem Vorstand des vorgenannten „Schulvereins" einen Lehrplan vor, was ihm Seitens des starrorthodoxen Rabbi mit einem — חרם gelohnt wurde! . . . .

„Wissen Sie, Herr Rabbi, schrieb er (1844) an diesen — was eine Schule ist?

„Eine Schule ist der Ort, wo Kinder durch zweckmäßigen Unterricht angeleitet werden, „ihr zeitliches und unvergängliches Heil zu erreichen; in der Schule werden die Pflichten „gegen Gott und Nebenmenschen gelehrt; kurz in der Schule werden die Kinder zu „Menschen in des Wortes edelster Bedeutung erzogen — und eine solche Anstalt belegen „Sie mit dem חרם? Und dies in einer Zeit, wo unsere zerstreuten Brüder an allen „Orten nach dem Bessern strebend, dies durch Errichtung guter Lehranstalten zu erreichen „bemüht sind? Schulen sind so unentbehrlich, wie Wasser und Luft. Jede Gemeinde, die „auf organisirte, geordnete Zustände Anspruch erhebt, darf ungestraft nicht die Pflicht „von sich weisen, vor Allem eine Bildungsstätte für ihre Jugend zu errichten, und „muß sie hierin von ihrem geistigen Oberhaupte aufgemuntert, begeistert, doch nicht ab- „und niedergehalten werden. — Solch einem unjüdischen Treiben gegenüber vermag ich „Ihnen nur zuzurufen: Befreiung und Rettung wird den Juden von anderer Seite „erstehen, du aber und dein Rathschluß, — ihr werdet nie und nimmer Bestand haben! „Wo fordert unsere heilige Thora blinden Gehorsam von uns? Will sie etwa von Unwissen- „den verehrt sein? Es werde Licht! lautet der Gottheit erster Schöpfungsruf, und wer das „Licht aus unserm geistigen Leben ausblasen wollte, ist in Wahrheit kein Jude. . .“

„Unsere Landessprache wohllautig sprechen und sich überhaupt eines korrekten „Ausdruckes befleißen, sind nach Ihrer Ansicht Vergehen, die mit dem Cherem geahndet „zu werden verdienen! . . . Des Menschen Vorzug besteht in der Sprache, der Sprache „in ihren veredelten Formen, und Sie wollen uns dazu verdammen, von dieser Gottes „gabe keinen des Menschen würdigen Gebrauch zu machen?! Dachte der große Mai- „monides auch also? Dachten hierin wie Sie, die großen Mischnah- und Talmudlehrer? „Meines Wissens waren diese Glaubens- und Geistesheroen feine Kenner auch des „Griechischen, worauf Sie in Anbetracht des darin so reich entfalteten Formen- und „Schönheitssinnes das Bibelwort angewandt: „Gott möge dem Jefet wohlgewogen „bleiben!“ (I. B Mos. 9. 27)“

„Zwar hat ihr „Cherem“ in den Augen der Religion und Vernunft ganz und „gar keine Kraft noch Giltigkeit; es verhält sich damit, als ob Sie in einem Cherem das „Verbot des Athemholens ausgesprochen hätten. Aber großen Einfluß hat derselbe auf „die größern gedankenlosen Massen, die dem Führer oder Verführer blindlings zu folgen „gewohnt sind. . . Sie haben sich somit gegen Mit- und Nachwelt schwer vergangen . . „Ich fordere Sie im Namen der guten Sache auf: Ihren Cherem zu widerrufen!“

Wenn wir uns von dem fanatischen Rabbi mit Unwillen wegwenden, der befangen in verrotteter Anschauung, sich den Mahnungen gebieterischer Zeitverhältnisse verschließt, und dem Bessern sich aus vollen Leibeskräften widersetzt: so haben wir für den Finster-

ling noch immer eine Regung des Mitgefühls, ungefähr wie es uns zu überkommen pflegt beim Anblick des im dunklen Kerker Schmachtenden, oder desjenigen, dem der Gebrauch der angeborenen Kräfte abhanden gekommen; aber wie muß es uns empören indem wir berichten von der Rohheit derer, die den Bestand der Schule nicht weiter in Frage stellten, ja in ihr die Kindlein sich zur Freude Gottes und der Menschen so schön entfalten sahen, und gleichwol bei Schönfeld den bekannten englischen Spruch: „Time is money" in dem Sinn geltend machten, daß man ihm anstatt der angesuchten und angehofften Aufbesserung des kärglichen Gehaltes von jährlichen 400 Gulden mit jedem Semester immer mehr und mehr Stunden aufbürdete, bis deren Zahl zu neun täglichen anwuchs. Entrüsten muß uns die Willkühr, mit der sich unwissende Vorsteher anmaßten, ohne seine Einwilligung das Zeitausmaß für die einzelnen Lehrfächer festzusetzen; seinen Kontrakt auf nie länger als ein Jahr auszudehnen: unwürdige Kollegen ihm in jedem Betracht vorzuziehen u. s. w.

Von solch hintansetzender Behandlungsweise gedrängt, war er in die traurige Nothwendigkeit versetzt, eine Beschwerdeschrift beim Vorstande des „Schulvereines" einzureichen. In diesem Aktenstücke finden wir die Verdienste in aller Bescheidenheit summirt, die er sich um das Gedeihen der Schule erworben, so wie in rührender Schilderung ein Bild entworfen von der Rohheit, die er Seitens einiger Vorsteher selber erfahren, die doch berufen waren ihn in seinen so redlichen Intenzionen zu stützen und zu fördern. . . .

„Warum kränken mich diese Herren? Etwa weil ich meinen Pflichten nicht nach-„komme? Sie sind hier anwesend; geschah es wirklich hierwegen? So wollen Sie sich „erheben und mich rückhaltslos der Pflichtverletzung zeihen!"

„Ich bin unverträglich, werden sie behaupten. Ja, in einem gewissen Sinne bin ich „es in der That. Ich bin unverträglich, das heißt: ich kann falsches Betragen, verkehrte „Ansichten, Meinungen ohne Grund und Boden udgl. m. nicht vertragen. Wenn ich „somit mich über dies und jenes rücksichtslos äußere und meine lautgewordene Meinung „von der ihrigen abweicht, bin ich deswegen „zänkisch?" Bin ich deswegen unver-„träglich?" . . . .

Doch, wie man das freie Thier des Feldes „Wild" benamset, weil es nicht freiwillig auf den Gebrauch seiner Glieder so mir nichts, dir nichts verzichten möchte: so mußten's von jeher Männer der selbstständigen Meinung über sich ergehen lassen, von Heuchlern und Kriechern, die stets über ein Beifallslächeln verfügen können, so oft ihr „höhergestellter" Gönner irgend eine Abgeschmacktheit von sich zu geben so herablassend gewogen war — „zänkisch, unverträglich" betitelt zu werden. Wehe, dreimal Wehe,

dem Abhängigen, der es wagt eine Meinung zu haben und sie zu vertreten, und mit seiner Zeit und Kraft nicht auch seine Ueberzeugung in Miete gibt! In solchen Fällen, da müssen die Wahrheitshelden ihre Armuth schwer empfinden, und wird ihnen ihre Rathlosigkeit in einer Form zum Bewußtsein gebracht, die Steine erweichen könnte! „Er muß, er wird schon mit der Zeit noch mürbe, nachgiebig!“

Schönfeld jedoch stand da — gleich jenem rettenden Arzt, der genöthigt ist die krampfhafte Faust abzuhalten, die sich anschickt sein Operazionswerk zu vereiteln — mitten unter verschrobenen und verrenkten Anschauungen muthig und beherzt vollbringend und vollziehend den Heilplan seines geistigen Berufes. Wol ging die Genesung endlich von Statten, doch der Arzt, der Arzt selber sank nach der unsäglichen Anstrengung erschöpft und kraftlos zu Boden!

„Es ist Winter, ich brauche Brod, ich hätte ein Anrecht Vorschuß zu verlangen, „und sie ziehen mir jetzt fünf Gulden auf einmal ab? Ich habe Sie schon einmal gebeten und wiederhole meine Bitte: mich nur noch einige Monate zu verschonen, bis die „Jahreszeit und mit ihr auch meine Lage sich bessert. Dann hoffe ich in Bälde ganz „schuldenfrei zu werden. Ich bitte Sie außerdem, Ihre Gesinnung in Bezug auf mich zu „ändern; Sie thun sich selber Unrecht und werden es ganz gewiß einst bereuen. . . .“

Wir wollen vorübergehend anfügen, daß diese Zeilen an das Vorstandsmitglied E . . ch lauteten, dem Schönfeld oft die Hand zur Versöhnung geboten; doch vergebens.

In dieser mißlichen Lage kam ihm (1846) die Trauerkunde von dem gewaltsamen Tode seines hochgebildeten Sohnes Moritz zu. Dieser hatte eine Lehrerstelle im gräflich Csáky'schen Hause bekleidet, und ist der Schleier von dem tiefen Geheimniß, in das sich dieser schreckliche Vorfall verhüllte, noch nicht gefallen. . . Dem unglücklichen Vater brach das Herz vollends und hätte er es wahrlich verdient, mindestens von jetzt ab, mit größerer Schonung beurtheilt und behandelt zu werden. . . . Doch wie die Liebe kennt auch die Unbilligkeit kein Maß, und der Haß und die Leidenschaft kümmern sich gar wenig um die Gebote des Rechtes und der Vernunft! Jegliche unzarte Berührung verletzt unsern Schönfeld aufs tiefste und steigert dessen Reizbarkeit zur wüthenden Entrüstung, und während kurzsichtige Beurtheiler aus dieser seiner verbitterten Natur all' die ihm widerfahrene Unbill und Unzukömmlichkeit erklären, muß die Parteilosigkeit jene regressive Bahn innehalten, die die Wirkung nicht mit der Ursache zusammenwürfelt. . . .

Die Terebinte verkümmert nicht durch die Magerkeit des sie tragenden Grundes, doch geschieht dies durch die eigene Saftfülle. . . Bei der unbedingten Hingabe zur Wissenschaft, die er fern von jedem materiellen Erfolg blos um ihrer selbstwillen pflegte, konnte dennoch ein Schönfeld den Entschluß fassen: seine übrigen Kinder der wissen-

schaftlichen Vorbildung nicht fürder zu weihen, da diese über sein Haus so unsägliches Leid gebracht. . . . Die Söhne mußten Handwerke lernen, die Töchter aber gingen — in Dienst. Und er? er ergriff abermals den Wanderstab, um an den Thüren des prassenden Reichthums bis ans Ende seiner Tage gleichsam als lebendiger Vorwurf zu erscheinen! Mit seinem "מִנְחָה בְּלוּלָה„ und סֹלֶת לְמִנְחָה — diesen wirklichen Opfergaben der Noth, trug er seinen tiefen Schmerz durch die Welt. Endlich (Dezember 1850) wandte er sich mit Proben aus seinem hebräisch-deutschen Volksbuche: "נֵר מִצְוָה„ an die jüdische Frauenwelt. Das Vorwort hiezu ist in einem Grade schwungreich gehalten, daß wir dies mit seinen damals so trostlosen Verhältnissen gar nicht in Einklang zu bringen vermögen.

Aber anstatt auf diesen Kreuz- und Querzügen Milderung seiner unverschuldeten Noth zu finden, holte er sich da ein Leiden, das anhaltend, schwer und sehr besorgnißerregend ward. Er nahm ein Asil im israelitischen Spital zu Pest, wo er sich vornehmlich Seitens der dasigen löblichen Chebra-Kadischa der aufmerksamsten und zartesten Pflege zu erfreuen hatte. Die Nachrichten, die um jene Zeit aus dem Kreis seiner verlassenen Familie zu Szenitz eintrafen, waren herzzerreißend und an Trostlosigkeit grenzend. Aber Schönfeld, trotzdem ihn niemals etwas tiefer beugen konnte, als der Gedanke, die Seinen in Noth zu wissen, bewährte in dieser marter- und peinreichen Lage gerade sein durch nichts zu erschütterndes Gottvertrauen, und seiner beklommenen Brust entfährt, wie es dem treuen Dulder geziemt das gläubige Wort des Königssängers: „Ich erhebe den Blick nach den Höhen, daher Rettung kommt und Beistand. . ." Er überfließt da von der Empfindung des Dankes gegen seine Wohlthäter, unter denen der Prediger Manheimer und Nathan Schlesinger in mildestem Lichte erglänzen. . . . .

Aber trotz der Sorgfalt, die daran gesetzt wurde ihn zu kräftigen und wo möglich seiner segensreichen Thätigkeit wieder zu geben, wollte es mit seiner Besserung nicht recht vorwärts kommen. Doch eine Hoffnung glänzte noch durch seine Nacht: das liebgewordene Marienbad, das er ehedem in seinem herrlichen Liede gefeierte.

Er mußte fisisch bereits sehr herabgekommen sein, da ihn die Aerzte von dort nach Franzensbad wiesen. Noch keine Linderung! Arm, erschöpft und völlig mittellos kehrt er in den Kreis seiner unglücklichen Familie zurück, um sein müdes Haupt zur Ruhe niederzulegen. Der Wanderstab entfiel der abgemagerten Hand, nachdem die fruchtbare Feder ihr schon früher entwunden ward. . . .

Sein Lieblingsgedanke, das „Familienbuch" zu ediren, wir meinen das oberwähnte, von Schwab und Manheimer — deren Gutachten den Proben beigegeben — so hochangeschlagene: „Nér Mizwah" über תַּרְיַ"ג מִצְוֹת erfüllte sich nicht, wie so viele

seiner billigsten und bescheidensten Wünsche. . . . Aber wie der Tod auf die allermeisten Baupläne von Menschenhänden entworfen, ein: „Vernichtet!“ signirt, so schrieb er auch hier mit ironischem Zuge: "תריג„ Dies war sein Sterbejahr (18. Tewat 1853.)

Anstatt des Akrostikon, das eine ungeübte Dilettantenhand auf den Leichenstein des gefeierten Sängers hingeschrieben — geben wir dem freundlichen Leser eine von ihm selbst in Marienbad auf der Rückseite einer „Diättabelle“ des dortigen israelitischen Spitales, in der Vorahnung seines baldigen Hintritts, verfaßte, tiefergreifende Grabschrift:

Zu Deutsch:

„Im Lebensmeer
Unbändig schnell
An Klippen daher
Jaget die Well'.
Wer's verschuldet? . .?
Was ich erduldet? . . .
Der Sturm schweigt . . .
Hier der Port . . .
Mein Haupt sich neigt.
Zu schlummern dort . . .
Bis aus kühler Gruft
Sein Wort mich ruft!“ *)

„עלי ים החלד
גלי העמל שטפוני,
סערי הזמן הדפוני
מסלע לסלע תמיד;
פעם סלפה אולתי,
פעם אולת אחרים
דרכי, ואני עיף ...
קם הסער לדממה.
עתה בחוף הנני!
אישן . עתה אנוח ...
עדי קול ישָמע:
קומו ישני עפר!“

*) Am Grabhügel des Gefeierten wollen wir im Vorsatze uns kräftigen, von den uns zu Handen liegenden werthvollen Mannskripten von Zeit zu Zeit einiges durch die geeigneten Organe in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Möge die verdiente Simpathie hiefür bis dahin aufbewahrt bleiben.

Löwensohn Bernard.

Je beengter und beschränkter der Kampfplatz, je weniger Raum der Kraftentwicklung gegönnt ist; desto ruhmreicher das Ringen und desto verdienstlicher der Siegeslorbeer. Wenn wir es somit im „Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten" stets als heilige Pflicht erachteten: unser Augenmerk nicht blos auf die errungenen Erfolge, sondern auch auf die dargebotenen Mittel zu richten; so müssen wir in der Persönlichkeit Löwensohns, in dem Vertreter einer unansehnlichen israelitischen Dorfgemeinde, das Bild eines jüdischen Mustervorstehers in doppelter Freudigkeit begrüßen. Ja, während selbst die vorzüglicheren Gemeinden unsers theuren Heimatlandes leider noch immer fort „Herren über Tausende und Herren über Hunderte" zu ihren Vorständen wählen; wählte das kleine Lengyeltóti längst — im Sinne des 2000 jährigen Ciceronischen Spruches: „Es gibt keine verwerflichere Verfassung als die, in welcher die Reichsten für die Besten gelten" — den wahrhaft Besten aus seiner Mitte, der auch bald den Namen seiner Kommune weit über den Hoter der lieblichen Somogy durch das weite herrliche Magyarenland, ja selbst bis in das entfernte Ausland zu tragen und demselben eine nicht geringe Hochachtung zu erringen verstanden!

Bernard Löwensohn zu Látrány in der Somogyer Gespannschaft (1795) unter nicht ungünstigen Verhältnissen geboren, hatte als dreijähriges Kind bereits den herben Verlust eines Vaters zu betrauern. In Folge dessen übersiedelte die Mutter mit ihrem zarten Waisenkinde nach Nagy-Bárjány zu ihrem Bruder, dem dasigen Ortsrabbiner, der bald die Erziehung seines Neffen übernahm. Selbstverständlich bildete die Bibel nicht blos die Grundlage, sondern der fünfjährige Knabe bestand bald seine erste Geistesprobe, indem seine naiven Fragen dem greisen Rabbi bald ein freudiges Lächeln oder auch mitunter eine kleine Verlegenheit verursachten.

1800 erhielt unser Löwensohn durch die abermalige Vermählung seiner Mutter — einen Stiefvater Namens Hirsch Dukas aus Lengyeltóti, ein starrorthodoxer Mann, der bald für den siebenjährigen Knaben einen der besten aber auch der strengsten Talmudlehrer der Umgegend bestellte. In einer Zeit, die in der That darnach angethan zu sein schien, als sollte die ganze Generazion des „Priestervolkes" aus Rabbinen bestehen — ist es eben so erklärlich als verzeihlich, wenn die Talmudlehrer unsers „Bereles"

durch stets bessere ersetzt werden mußten und daß er in seinen Talmudstudien so sehr angehalten wurde, daß er in seinem vierzehnten Jahre (1809) die Palotaer Jeschiwah, der sein hochberühmter Verwandter, Rabbi Wolf Chojes vorstand, zu beziehen vermochte. Er bekundete sich hier als einer der eifrigsten und fleißigsten Talmudjünger derart, daß er nach kurzem Aufenthalte daselbst dem scharfsinnigen Rabbiner zu Lackenbach, Salomon Ullmann, als „einer der ersten und besten Bachurim" von Seite seines Rabbi empfohlen wurde.

Sein Ruf eilte seiner Ankunft voraus und erregte an der Lackenbacher Talmudschule Aufsehen und Neid. Ein altes ungarisches Buch, daß ein Zufall dem fünfzehnjährigen Jünglinge in die Hände spielte, woraus er das Lesen erlernte — war Beweggrund genug seine „Frömmigkeit" zu verdächtigen und ihm bittere Tage zu bereiten.

Glücklicherweise zog es unsern Löwensohn nach Preßburg, dem Mekka der derzeitigen Talmudjünger mit unwiderstehlichem Zauber hin. . . Es ist bereits so viel für und gegen das alte Bachurthum überhaupt, wie rücksichtlich der Preßburger Jeschiwah insbesondere gesprochen und geschrieben worden, daß auch wir für eine hierauf bezügliche bescheidene Bemerkung die volle Nachsicht mit Recht anhoffen können. Wol nämlich scheint der vom Nebeldunkel umgebene Ort finster und düster umnachtet; doch die im Nebel wandeln, sehen. Auch die sogenannten „Finsterlinge" sahen bei weitem mehr, als wir dem äußern Anscheine nach von ihnen vorauszusetzen gewohnt sind. Nicht Alles ist kein Gold, was nicht glänzt. . . Das alte, zumal Preßburger Bachurthum hat sicherlich zu allen Zeiten seine auserlesenen Geister (wir erinnern blos an L. Löw, Leopold Dukes, M. E. Stern, L. Horowitz u. a. m.) gezählt — und zu diesen gehörte auch mit Recht unser B. Löwensohn. . . — In der altehrwürdigen ungarischen Krönungsstadt fand er bald Gelegenheit, sich mit den Klassikern der heimatlichen Literatur vertraut zu machen, während Kants „Kritik der reinen Vernunft" — die er in gleicher Weise wie Mendelssohn einst den Virgil, las, und die nebenbei gesagt seine erste deutsche Lektüre war — seine jugendliche Seele mit unwiderstehlicher Zaubermacht zur Weltliteratur „der Nazion von Denkern und Kritikern" hinzog. Ueberdrüssig des oftmaligen mühsamen Nachschlagens und Nachfragens der Fremdwörter, entschloß er sich zur Quelle selber zgrückzugehen — und studirte das Lateinische und Griechische mit einem Eifer, von dem sein frommer Rabbi sicherlich nicht die geringste Ahnung haben konnte.

1813 kehrte der „Feinsbocher" als gründlicher Ungar und Deutscher (die aus 185 Bänden bestehende Geschichte von Gutteri und Grey wußte er auswendig) und mit den lateinischen und griechischen Klassikern so ziemlich vertraut — ins elterliche Haus zurück.

Wol fanden die Eltern im heimkehrenden Bachur Alles, was sie wünschten; doch wünschten sie nicht Alles, was sie fanden. Bald wurde der feingebildete junge Mann allgemein als „Epikoros" betitelt, und die treuherzigen Eltern glaubten zur Dämmung und Hemmung der „gefährlichen" Geistesrichtung ihres Sohnes vor der Hand nichts besseres zu thun, als ihn schleunigst zu — beweiben. Noch im selben Jahre ging er den Bund der Ehe mit seiner Stiefschwester Hanna, einem ebenso tugendhaften als geistreichen Mädchen ein — und dieses bewährte Mittel verfehlte auch bei ihm die angehoffte Wirkung nicht: er stieg vom Blumenhügel jugendlicher Ideale ins Jammerthal tiefernster Lebensauffassung hernieder!

Aber trotz der Sorgen mannigfacher Art, die ihm bald die Pflege einer blühenden Schaar, die „wie Oehlbaum-Sprößlinge seinen Tisch umgaben," verursachte, brachte er dennoch die Nächte wieder bei seinen ungarischen, deutschen, lateinischen und griechischen Klassikern zu, wobei Herder stets als sein Lieblingsschriftsteller verblieb.

So bereitete er sich allmällig zu einer Mission vor, die er später zum Heile der Somogyer Judenheit anzutreten berufen war, und zu deren Würdigung wir folgende bescheidene Skizzirung vorauszuschicken uns erlauben.

Die liebliche Somogy, die zu den anmuthigsten und gesegnetsten Komitaten des herrlichen Magyarenlandes zählt, und nördlich vom romantischen Plattensee, östlich von der waldigen Baranya, südlich von der Drau, und westlich von der Szala begrenzt ist, besaß derzeit eine jüdische Bevölkerung von 4—5000 Seelen, die auf 114 □ Meilen zerstreut lebten — zerstreut im traurigsten Sinne des Wortes. Denn trotzdem in fast keinem Dorfe daselbst der jüdische „Arendás" vermißt wurde, zählte die ganze Somogy — die jetzt vierzehn Hauptsynagogen besitzt — nur einige unansehnliche israelitische Bethäuser, — von Schule, Spital, Armen- und Waisenversorgungsanstalten . . . konnte natürlicherweise bei diesem unzusammenhängenden Leben durchaus keine Spur vorhanden sein. Jedes „Jischuw" bildete ein Atom ohne jedwede Anziehungskraft, wodurch es zum Theil eines größern Ganzen hätte werden können. Hiezu kam noch die fast gänzliche Abgeschlossenheit, in welcher der Dorfjude, zu dem kein Laut von außen drang, mitten in dem waldumgrenzten Hoter hinsiechte. Um jedoch einen kleinen Konzentrazionspunkt für diese beispiellose Zerstreuung zu schaffen, ernannten die hochherzigen Stände **fünf** Vertreter der vorzüglicheren sogenannten „Gemeinden," die den Behörden gegenüber die Repräsentanz der Somogyer israelitischen Gesammtheit zu übernehmen hatten — zu diesen fünf Ehrenmännern zählte auch der Stiefvater Löwensohns, der nun, als derselbe Alters halber zurücktrat, an dessen Stelle (1815) gewählt wurde.

In Folge einer (1816) durch die Somogy unternommenen Rundreise, gewann unser einundzwanzigjähriger Vorsteher die feste Ueberzeugung: daß es hier — die alleinige Verwaltung der jüdischen Waisengelder ausgenommen — nur äußerst wenig zu reformiren, desto mehr aber neu zu schaffen gebe, und er ging rüstig und unverdrossen ans Werk. Doch wo beginnen? Es galt hier vor Allem mindestens eine Mustergemeinde als Mittelpunkt zu bilden, um welche der weite Kranz von „Jischuwim“ sich wie eine Periferie ziehen möge. Er wählte hiezu seinen Wohnort Lengyeltóti, und es gehörte kein hoher Grad von Bescheidenheit dazu, wenn das kleine Lengyeltóti — das 1851 erst 105, 1838 blos 81, und zur Zeit wo unsere Geschichte handelt, kaum 30 jüdische Einwohner zählte — mit dem Bibelwort ausrief: „Ist doch meine Familie die kleinste in Menasse und ich der Jüngste im Vaterhause!“

Wir wissen, daß er bereits in seinem dritten Lebensjahre verwaist war; — seine erste äußerst schwierige Amtsthätigkeit galt somit den Vaterlosen, der Regelung der israelitischen Waisenkasse. Es herrschte nämlich durch die ganze Somogy der Brauch, die diesfälligen Gelder irgend einem Rabbiner der Gespannschaft mehr zur Verwahrung als zur Verwaltung zu überlassen — ohne jede Verantwortlichkeit oder Kontrolle. Unserm Helden gelang es endlich in erwähntem Zweige Licht und Ordnung zu schaffen und die betreffenden Kapitalien auch nutzbringend zu deponiren.

Jetzt wendete er seine Aufmerksamkeit der Konstituirung der Lengyeltótier Gemeinde zu, der er den stolzen Titel einer „Khila“ beilegend, ein nicht geringes Selbstbewußtsein einflößte. Hiebei war sein oberster Grundsatz: für Veraltetes und Unbrauchbares nichts, für Ersprießliches hingegen alles einzusetzen. Nur einer seiner Kollegen, Naftali Spitzer aus Kaposvár, der später in seinem letzten Willen „dem geliebten Freunde“ das Schicksal seiner zurückgebliebenen Waisen überließ — nur dieser Eine faßte ihn würdig auf — und ohne viele Freundschaftsbetheurungen waren die verwandten Seelen sich inniglich zugethan und strebten ein gemeinsames heiliges Ziel: die Veredlung und Hebung ihrer Leidensbrüder, aus allen Kräften an.

Schon 1816 richtete er unter wolweislicher Beibehaltung der alten Benennung „Cheder“ eine wohlgeregelte Schule ein, die sich allmälig zu einer vierklassigen Unterrichtsanstalt erhob. Mit welcher Liebe er dieser Lehranstalt ergeben war, leuchtet wol am besten aus der seltsamen Thatsache hervor, daß er nicht blos bis an sein Lebensende der Oberleitung derselben sich unterzog, sondern um der kleinen Kommune ihre Bürde zu erleichtern ohne die Würde der Schule zu schmälern — durch zwölf volle Jahre (1833—1845) selbst unterrichtete, und den wackern Lehrer Rózsahegyi, gegenwärtig in Baja, in seinem Hause eigens für diese Anstalt ausbildete.

1847 befand sich die Schule in einem Stande der schönsten Blüthe, daß ihr auch mittelst folgender „Kundmachung," von Seite der Komitatsbehörden das Oeffentlichkeitsrecht eingeräumt wurde:

„A lengyeltóti, az ujabb szabályok értelmében rendezett izr. négy-
„osztályu elemi Tanodának szép előmenetele és fennállása a t. nemes
„Vármegyének hivatalosan tudtára lévén, és helybenhagyását megnyervén
„— ennélfogva ez a Törvényhatóság részéről nyilváníttatik.

„Kelt Kaposvárott, september 15. 1847.

Sárközy Albert, m. p.
T. N. Somogy-vármegye első Alispánja.
Vörös Sándor, m. p.
T. N. Somogy-vármegye Főbirája." *)

Später gründete er auch die israelitische Hauptschule zu Kaposvár, während er zur Errichtung einer ähnlichen Anstalt zu Szigetvár den Impuls gab.

Den Glanzpunkt jedoch seiner um diese Zeit entfalteten gemeinnützigen Mühewaltung bildet das (1841) zu Lengyeltóti errichtete **Spital**, zu dessen näherer Würdigung wir blos Folgendes aus den diesfälligen Statuten hervorzuheben uns erlauben:

„§. 11. In diesem Spital wird Jeder ohne Unterschied des Glau-
„bensbekenntnisses und Standes aufgenommen. Unbemittelte oder
„ganz Arme erhalten ärztliche Behandlung, Arzneien und Verpflegung gratis;
„die Zahlungsfähigen entrichten für alles dies 24 kr. C.-M. täglich."

Bemerkt man nun, daß er während seiner Amtsthätigkeit außer dem Spitale auch den Neubau eines herrlichen Tempels, eines niedlichen Schulhauses (worin auch sehr anständig honorirte Lehrkräfte wirkten) so wie einer würdigen Rabbinerwohnung in Angriff nahm und zum Staunen seiner eigenen kleinen Gemeinde, ohne jedwede Schuldenlast, zur glücklichen Ausführung brachte — so drängt sich uns wol von selber die Frage auf: wie nun unser Held zur Ermöglichung seiner großen Zwecke auch die entsprechenden Mittel zu finden vermochte?

---

*) „Indem von dem Bestande und dem ersprießlichen Erfolge der, im Sinne der neuern Schul-
„organisazion eingerichteten israelitischen vierklassigen Elementar-Lehranstalt zu Lengyeltóti,
„so wie von deren erlangter Genehmigung an das wohllöbliche Komitat bereits die diesfällige
„ämtlich Anzeige ergangen — wird dies auch hiemit von Seite der Behörde zur allgemeinen
„Kundmachung gebracht.

„Kaposvár, am 15. September 1847.

Albert v. Sárközy m. p.
Erster Vizegespan des wohllöblichen Somogyer Komitats.
Alexander v. Vörös m. p.
Stuhlrichter des wohllöblichen Somogyer Komitats."

Vor allem war er bemüht, durch die Berufung eines frommerleuchteten Rabbiners für seine nunmehrige „Kultusgemeinde" auch eine moralische Stütze zu gewinnen, indem er diesem zur Aufgabe machte: die Ueberwachung der ins Leben gerufenen Schule zu übernehmen, eine regelmäßige Matrikelführung anzustreben, die Humanitätsanstalt durch das nachdrückliche Wort des Glaubens zu fördern u. s. w. Sein Scharfblick fand in dem jungen gemüthvollen Rabbinatskandidaten aus der alten Schule, in dem wackern Eduard Ehrlich — gegenwärtigen Oberrabbi und Schuldirektor zu Fünfkirchen — den geeignetsten Mann, der ihn bald auffaßte und ihm mit der ganzen Fülle seines Wissens und Wollens stets ausharrlich zur Seite stand. Nachdem sich nun die Gemeinde durch das neugeschaffene Rabbinat in kürzester Zeit zum Range der Ebenbürtigkeit der „alten Khilas" derart emporgeschwungen, daß sich derselben mehrere „Jischuwim" anschloßen — benützte unser Lengyeltótier Vorsteher schnell den günstigen Moment: die erneuerten freiwilligen Beitrittserklärungen mittelst „Kontrakt" zu befestigen und auf die Dauer hin bindend zu machen. Sie gehörten somit von nun zu einem Gemeindeverband, der gleichsam eine Oase inmitten der daselbst weithin zerstreuten Judenheit bildete: zu der ersten und einzigen Gemeinde der lieblichen Somogy, in deren Synagoge das Wort Gottes in reiner deutscher Mundart, und bei feierlichen vaterländischen Anläßen, auch in einem schwungreichen Ungarisch zum Vortrage kam — zu einer Gemeinde, deren Gottesdienst in feierlich gehobenem Choralgesange veredelnd und erbauend einwirkte — zu einer Gemeinde endlich, deren humanistisches Wirken und Schaffen bei den Gebildeten aller Bekenntnisse volle Würdigung und Huldigung fand! Davon dürften wol die Thatsachen zur Genüge zeugen: daß auf Vermittlung des rastlosen Löwensohn's die edle Freiherrin v. Inkey nicht blos einen umfangreichen Grund für Gottesacker und Synagoge der jungen Gemeinde als echt würdiges Magnatengeschenk anzuweisen sich bewogen fühlte; sondern letzterwähntem heiligem Zwecke noch überdies ein nicht unbedeutendes Quantum von Baumateriale — von mehreren 100 Gulden und herzlichen Zeilen begleitet — spendete. In nicht minder magyarischer Hochherzigkeit bekundete sich die Theilnahme des ritterlichen Grafen Nikolaus von Festetits für die kleine Kommune, indem er deren Schule, nebst bedeutender Geldunterstützung, auch alljährlich regelmäßig mit dem nöthigen Brennholz beschenkte; während seine würdige Gemalin geborene Freiin von Wolfenbüttel und k. k. Kreuzdame, die eigentliche Gründerin der Lengyeltótier israelitischen Schulbibliothek, keine Prüfung verabsäumte, um die Prämienbüchlein „an die lieben Kleinen" verabreichen zu können.

Diese rege Theilnahme, die sich ihm für sein edles Streben bei wiederholten

Gelegenheiten auf die entschiedenste und mitunter rührendste Weise kundgab, veranlaßten ihn, wie während des Spitalbaues, Abendunterhaltungen, Wohlthätigkeitsbälle zu veranstalten, die von der Elite der Gesellschaft, zumal von der Damenwelt besucht — stets von bestem Erfolge gekrönt waren.

Das kaum 1200 Einwohner zählende Lengyeltóti, bisher blos durch die Fechtig'sche Muster-Oekonomie bekannt, erhielt nun durch das Streben seines jüdischen Mustervorstehers einen klangvollen Namen — der weit über seinen bescheidenen Hoter hin erscholl. . .

Der Spruch unserer Weisen: „Wer Edles anstrebt, dem wird himmlischer Beistand stets zu Theil" — bewährte sich somit bald an unserm rastlosen Löwensohn auf die glänzendste Art. Herr Ignaz Barnay, der verdienstreiche Sekretär der Pester israelitischen Kultusgemeinde, der eigentliche Schöpfer eines geordneten jüdischen Archives in Ungarn, stand als Sohn der Somogy seinem würdigen Freunde bei Regelung seines Gemeinwesens stets in liebevollster Bereitwilligkeit mit seiner reichen Erfahrung bei; Pest und Wien spendeten — in Anbetracht, daß es sich hier um das leibliche und geistige Wohl von **5000** Glaubensgenossen, der gesammten Somogyer Judenheit handelt — in echt jüdischer Großmüthigkeit *) — und selbst aus Paris wurde unser Held mit folgender sehr interessanter Zuschrift überrascht:

„Paris, den 4. April 1843

„Herrn Bernard Löwensohn, Vorsteher der israelitischen Gemeinde zu Lengyeltóti.

„Geehrter Herr!

„Die Frau Baronin James v. Rothschild aus Paris las hier in der „Allgem. Ztg. des „Judenthums" vom 11. März (Nr. 10) d. J. einen E. F. unterzeichneten Bericht vom Plat-„tensee, der zugleich den Auszug eines Artikels aus der vereinigten Pest-Ofner Zeitung von „15. Jänner enthält, worin von einem, durch Ihre gütige Mitwirkung in der kleinen israeli-„tischen Gemeinde errichteten Spital die Rede ist. Diese edle Dame hat mich nun beauftragt, „Ihnen, als Vorsteher der Gemeinde, zu diesem Zwecke in ihrem Namen eine Summe von „500 Franken, sage: fünfhundert Franken, zu übersenden. — Auch fügte sie mir hinzu, „daß ich ihren Namen nicht nennen solle; ich halte es jedoch für zweckmäßig, Ihnen den Namen „der Wohlthäterin kund zu geben, damit Sie mir einerseits ein Dankschreiben für diese edle „Dame mögen zukommen lassen; anderseits dies Beispiel Ihnen auch von andern Seiten er-„sprießlich sein könne.

„Auch lasen wir in demselben Berichte von einer Schule, die in derselben Gemeinde trotz

*) So weihte beispielsweise Herr Herz Pollak dem Spitalbaue 600 fl. C.-M., während J. H. Kassowitz s. A. demselben Zwecke, einen bedeutenden jährlichen Beitrag widmete, den seine würdige Gemalin noch immerfort entrichtet. . .

„der geringen Hilfsmittel gegründet und erhalten wird. Solche Institute, selbst von kleinen „Gemeinden errichtet, beweisen den guten Geist, der auf Religion und Sittlichkeit sich stützend, „in Israel jetzt thätig ist, und unstreitig früher oder später segenbringend und heilspendend in „vielseitiger Beziehung wirken wird.

„Empfangen Sie daher nebst jenem Geschenke im Namen der frommen Wohlthäterin, auch „meinen persönlichen Dank an Sie und Ihre würdige Gemeinde, die trotz deren geringer „Hilfsmittel, so vieles für Bildung thut; es freut mich dies um so inniger als ich selbst Un„gar bin, und im fernen Vaterlande jenes rege Streben bemerke. Mit dem Wunsche, daß je„nes Geschenk Ihrem Institute glückbringend sei, bin ich mit dem Zeichen aller Achtung

geehrter Herr

Ihr ergebenster Diener

Albert Cohn, m. p.

Noch müssen wir hinzufügen, daß nicht blos die edle Freiherrin v. Rothschild auch fernerhin mit den großmüthigen Spenden von 100, 200 und 500 Franken erwähnter Institute zu wiederholten Malen bedacht war; sondern daß auch die Pester Gemeinde der aufstrebenden jungen Kommune niemals ihre milde Schwesterhand entzog. Ja, als in Folge eines Wolkenbruches (1852) ein Theil der oftbenannten Schule einstürzte, war es die hochherzige Hilfeleistung der Pester israelitischen Genossenschaft, die den schleunigen Aufbau derselben bewerkstelligte.

Desto schmerzlicher aber muß uns die Thatsache berühren, daß der allenthalben mit Recht gefeierte Name Löwensohns in seiner eigenen Gemeinde — wenn gleich von Seite einer kleinen Partei — dem Neide und der Verfolgung ausgesetzt war. Unter dem Deckmantel der Religion: „daß in der Schule Dinge gelehrt werden, die gegen ihre Ueberzeugung sind" — traten einige der Mitkontrahenten gerichtlich gegen ihn auf, eine völlige Auflösung der eingegangenen Verbindlichkeit, selbst in Bezug auf das Spital, verlangend. Vergebens stellte er ihnen die Geringfügigkeit ihres jährl. Beitrages von blos **1 fl. C.-M.** vor; daß sein Schwager Dr. Grünhut die ärztliche Ordinazion ja unentgeltlich ertheile, so wie dessen biedere Gattin als Vorsteherin des von ihr gegründeten „Frauenvereines" Verköstigung, Wäsche u. s. w. der Kranken ebenfalls gratis besorge; daß er die Deckung des Gemeinde-Defizit, wie seit Jahren, auch ferner gerne aus seinen eigenen Mitteln zu bewerkstelligen Willens sei — der mit aller Heftigkeit fortgeführte „Prozeß" wurde an die damalige Günser Distriktual-Tafel gewiesen. Trotzdem aber ihm, nach einem jahrelangen bittern Kampfe, endlich von Seite einer Generalkongregazion (1. Feber 1847) der löblichen Somogyer Stände in folgendem „Végzés" (Entscheid) die glänzendste Genugthuung zu Theil geworden:

„Vörös Sándor Főszolgabiró ur odautasittatik: hogy a lengyel-

„tóti izr. négy osztályu elemi iskola és kórház mint **üdvös czélu inté-**
„**zetek** fentartására ügyeljen;

so zog er immer noch den Weg eines friedlichen „Vergleiches" vor, in Folge dessen die Betreffenden mit Entrichtung eines, den sie belastenden jährlichen Beiträgen, entsprechenden Kapitals, aller ferneren Obliegenheiten entbunden wurden.

Die anstrengende Thätigkeit im Dienste seiner Gemeinde, der er durch mehr denn drei Jahrzehnte vorstand, das Nachtwachen im Dienste der Studien, und endlich der Kummer, den ihm der leidige „Prozeß" verursachte — brachen seine Kraft derart, daß er sein herannahendes Ende ahnend, demselben in edler Ergebung entgegensah. „Wenn nur der Fortbestand der „Institute" durch meinen Tod nicht gefährdet wäre!" rief er auf dem Sterbebette in wehmuthsvoller Besorgniß aus — und als dessen Schwager Herr Dr. Grünhut seine kalte Hand fassend ihm die heilige Versicherung gab: der verwaisten Gemeinde und deren Humanitätsanstalten im Geiste ihres Gründers aus allen Kräften fördernd beistehen zu wollen, schwebte eine sanfte Entzückung über seine starren Lippen und er hauchte (15. Oktober 1849) seine fromme Seele aus!

Da er, wie bereits erwähnt, durch eine lange Jahrenreihe, außer seinen gewöhnlichen Beiträgen als Gemeindeglied, das Defizit der Kommune aus seinem Eigenen deckte, starb er arm, so daß sein wackerer Freund Rabbi Eduard Ehrlich ihm an der Bahre mit Recht das inhaltsreiche Schriftwort nachrufen konnte: „Sie setzten mich zum Hüter im Weinberge des Herrn, darum hütete ich meinen Weinberg nicht. . ."

Aber seine „Institute" bestehen — und werden fürder als treue Denkmäler von dem höhern Streben eines wahrhaften israelitischen Gemeindevertreters zeugen, der nicht in engherziger, sogenannter „Sparsamkeit," sondern in einer, durch das eigene Beispiel wachgerufenen, altjüdischen Opferwilligkeit die Grundlage und Bürgschaft eines ersprießlichen Gemeinwesens gesucht und gefunden...

Schließlich noch die Bemerkung: daß unser bescheidener Lengyeltótier Vorsteher mit den hervorragendsten philantropischen, juridischen und nazional-ökonomischen Kapazitäten der Somogy als: mit dem ehrwürdigen Schulendirektor Josef v. Pál, Nikolaus v. Somsich, Michael v. Kacskowich u. a. m. in freundschaftlichstem Briefwechsel gestanden habe, und soll diese interessante Korrespondenz — worin seinen geläuterten Ansichten wie der gediegenen Darstellungsweise derselben von Seite erwähnter Autoritäten die gebührendste Würdigung gezollt wird — so eben zur Drucklegung vorbereitet werden...

Fischhof Adolf. *)

Die Revoluzion vom Jahre 1848 hat — mit Ausnahme des heldenreichen Magyarenlandes — viel kühne Worte und großsprecherische Thaten ... aber wenig Karaktere hervorgebracht. Die Männer der „soliden Ordnung," und menschenfresserische Haudegen: Cavignak, Wrangel, Windischgrätz, Kničanin, Welden, Lamarmora, Haynau u. a. m. — dies sind die hervorragendsten Gestalten, welche unsere Revoluzionsepoche in die Vorrathskammer der Geschichte geliefert hat. Aber die Energie, der feste Stoff in diesen Heroen ist nicht aus dem Saft und Blut der neuen Zeit. Es sind die aufgespeicherten rohen Kräfte, die während der langen Friedensperiode brachgelegen, und nun mit einem Male überall hervorbrachen, wo sie dem jugendlichen Uebermuthe oder der Schwäche der neuen Weltkinder mit der scharfen Klinge Eins versetzen konnten. Unter der Zuchtruthe dieser mittelalterlichen Epigonen sollten sich die modernen Helden heranbilden, und aus verweichlichten Idealisten thatkräftige praktische Männer! Selbst die wenigen friedlichen Größen: Lamartine, Gagern, Vincke ... welche in Frankreich und Deutschland allgemein anerkannt sind, haben bereits unter dem ancien régime die Grundsteine zu ihrem Ruhme gelegt.

Oesterreich, so reich es an tapfern Haudegen und „Rednern" ist, hat doch während der ganzen 1848-er Revoluzionszeit einen so großen Mangel an eigentlichen Karaktern gezeigt, daß selbst die feuerigsten Patrioten über die moralische Schwäche ihres Vaterlandes verzweifeln mußten. Um so bedeutender tritt uns die Gestalt eines Mannes entgegen, an welchem die Revoluzion ihren ganzen blutigen Kreislauf vollbracht hat, ohne ihn in unserer Achtung zu erschüttern, oder den Mann selbst in seinem eigenen kernigen Wesen schwankend zu machen. Wir sprechen von **Fischhof Adolf...** Wer die Geschichte der österreichischen Hauptstadt vom Jahre 1848 kennt, kennt auch die Verdienste Fischhof's um sein Vaterland... Am 13. März d. J. war er der Erste, der mit dem Rufe: „Der Freiheit eine Gasse! Wer heute keinen Muth hat, gehört in die Kinderstube!" Den Ständehof durchschritt, um den versammelten Ständen die Wünsche der Universität vorzutragen ... und der mit diesen denkwürdigen Worten das dumpfe

*) Nach dem Aufsatze: „Adolf Fischhof. Ein Karakter." „Grenzboten" 1489.

knechtische Schweigen in Oesterreich gebrochen für immerdar! Und im April und Mai die Organisazion der akademischen Jugend leitend, war er abermals der Erste, der die Gefahr erkannte, in welche der Staat durch das Uebergewicht der Aula gerathen könnte. In Gemeinschaft mit seinem ungarischen Landsmanne Goldmark hatte er bereits am 24. Mai den Beschluß durchgebracht, daß die Aula geschlossen und die Berathungen des „Studentenkomités" ausschließlich den Angelegenheiten der Legion gewidmet sein sollten — als das unvorsichtige gewaltsame Einschreiten der Regierung am 26. d. M. vom neuen einen gefahrdrohenden Sturm heraufbeschwor! An diesem Tage stieg Fischhof mit mehreren gleichgesinnten Freunden von Barrikade zu Barrikade, um nach Widerruf der Proklamazion wegen Auflösung der Legion Seitens des Ministeriums, die Bevölkerung zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen.

Allein bereits hatte das Vertrauen, welches die Regierung in diesen Ehrenmann setzte, ihn in den Augen des Volkes verdächtigt. Der Ruf: „Reakzionär!" wodurch ihm seine vereinzelten Gegner beim großen Haufen zu schaden suchten, brachte ihn an diesem Tage mehrmals in Lebensgefahr, aus welcher ihn nur seine Unerschrockenheit und die Hilfe der Nazionalgarde retten konnte. Dennoch war seine Popularität in der Mehrzahl der Bevölkerung so befestigt, daß man ihm im Sicherheitsausschusse, welcher am Abende desselben Tages vom Ministerium kreirt wurde, die Präsidentenwürde übertrug. In dieser denkwürdigen Stellung zwischen den regellosen, auf jedes Zeichen gewärtigen Massen und den gesetzlichen Gewalten — entwickelte Fischhof die ganze Fülle von Talenten, mit welchen ihn die Natur ausgestattet hat. Eine hinreißende, einfache aber treffende Rednergabe, Geistesgegenwart und feste Entschlossenheit in gefahrvollen Momenten, eine gewinnende Milde und Liebenswürdigkeit im Umgange mit allen Klassen der Bevölkerung, edle Offenheit und Männlichkeit im Verkehr mit höher gestellten Personen, Klarheit und Schärfe des Verstandes in der Leitung der verwickelten Debatten — diese Eigenschaften befähigten Fischhof zu seiner schwierigen, verantwortlichen Präsidentschaft einer Behörde, deren Wirksamkeit derzeit weit über den schwachen Ministerrath hinaus in alle Zweige der Verwaltung eingriff und von deren Verhalten die Ruhe und Sicherheit der Reichshauptstadt durch mehr denn zwei Monate abhing. . . Durch seine ruhige und möglichst gerechte Leitung der politischen Debatten in dieser Versammlung wußte Fischhof die Sympathien der Provinzen der Hauptstadt zu zuwenden und zu erhalten, und wie sehr er selbst die Achtung des gegen jede revoluzionäre Erscheinung erzürnten Militärs genoß, geht aus den bekannten Worten Wallmodens in Prag hervor: „Pillersdorf — den kennen wir hier nicht; Fischhof — ist ein guter Name." Daß seine Einsicht in die politischen Verhältnisse Oesterreichs auch diese Klasse der Nazion berücksich-

tigte, zeigt eine glänzende Rede, in welcher er in der Versammlung — deren radikale Elemente sich gegen den Krieg in Italien ausgesprochen — zur Begeisterung und zu reichlichen Beiträgen für die österreichische Armee hinriß. Eben so muthig stellte er sich allen revoluzionären Gelüsten der Arbeiter so wie der Demokraten **par force** entgegen. Als eines Tages die Aufregung unter den Arbeitern bedenklich gestiegen war, ließ Fischhof die Nazionalgarde unter dem Oberkommandanten Panasch ausrücken. Die Arbeiter nahmen von Stunde zu Stunde eine bedrohlichere Stellung ein und der Sicherheitsausschuß selbst fürchtete, von ihnen gestürmt zu werden. Anträge auf Zurückziehung der bewaffneten Macht und Gewährung der unbilligen Forderung der Arbeiter wurden gestellt. Allein Fischhof donnerte die Antragsteller mit fester Entschlossenheit nieder, Jeden für einen Verräther am Wohle der Hauptstadt erklärend, der noch einen ähnlichen Antrag vorbringen oder den Saal vor Beseitigung der Gefahr verlassen würde. Indessen hatte sich Oberkommandant Panasch persönlich in Unterhandlungen mit den Arbeitern eingelassen. Als dies im Ausschuß bekannt wurde, ließ der Präsident den Obersten vor die Versammlung entbieten. Keiner der Zuhörer, welche in jener Stunde im Saale anwesend waren, wird je den Eindruck vergessen können, den die Worte Fischhof's auf den alten Soldaten so wie auf die ganze Versammlung machte. Mit einer Hoheit des Ausdrucks, welche nur der innere Seelenadel und der echte Patriotismus verleihen kann, führte der Präsident des Sicherheitsausschusses die Gefahren der Stadt und die Unvorsichtigkeit seiner Handlungsweise dem Obersten vor Augen und zu Gemüth. Lautlose Stille herrschte im ganzen Saale . . . auf der Straße hörte man das Gesumme und Murren der aufgeregten Massen . . der greise Panasch bot unter Thränen seine Demission an . . . eine eigenthümliche Spannung, eine tragische Erhebung bemächtigte sich der Zuhörerschaft — da nahm Fischhof wieder das Wort. Sein Gesicht ward wieder ruhig und milde, die Aufregung des edlen Zornes lag nur noch wie eine Verklärung über seinen Zügen. Mit einer geistreichen Wendung und mit gerührter Stimme reicht er dem erschütterten alten Manne die Hand, stellt somit die Versöhnung und Einheit zwischen den obersten Stadtbehörden wieder her — und die ganze Versammlung bricht in lauten Jubel aus! Fischhof hatte den ganzen Tag den Saal nicht verlassen — erst als es Nacht wurde und die Arbeiter, von der Fruchtlosigkeit ihrer drohenden Stellung überzeugt, auseinander gegangen waren, konnte der Präsident des Sicherheitsausschusses daran denken, die Anforderungen seines Magens zu stillen. Ob ihm aber dies gerade an diesem Tage gelungen, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben, da Dr. Fischhof, damals der mächtigste Mann der Monarchie, unter den größten Entbehrungen und oft um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse verlegen — die

Lasten und Sorgen seines Amtes führte. Daß bei einem so entschiedenen, ausgeprägten Karakter die Verdächtigungen nicht ausbleiben, ist leicht begreiflich. Die Demokraten nannten ihn reakzionär, die Reakzion sah in ihm den Ausdruck der Revoluzion. Doch zollten ihm alle Parteien so viel Achtung und fühlten sich so sehr vom Zauber seiner Persönlichkeit gebannt, daß Niemand es wagte, öffentlich gegen ihn aufzutreten. In einer Vormittagssitzung des Ausschusses wollte eine Deputazion mehrerer demokratischen Vereine die Abwesenheit des Präsidenten — welcher eben beim Minister des Innern im Auftrage des Ausschusses wegen der direkten Wahlen zum Reichstage verhandelte — benutzen, um nun demselben in den Augen der Versammlung als Vertrauten des Ministeriums zu verdächtigen. Nachdem Fischhof wieder die Leitung der Debatten übernommen und die Erklärung abgegeben hatte, daß er selbst und die ihm beigegebene Deputazion des Ausschusses von der Unausführbarkeit der direkten Wahlen überzeugt sei — wandte er sich mit dem vollen Ausdruck der Verachtung an die Abgesandten der sogenannten demokratischen Vereine, dieselben durch die moralische Wucht seiner Worte derart zu Boden drückend, daß er sie selber vor den thätlichen Unbilden der aufgebrachten Versammlung schützen mußte.

Bei den Wahlen zum Reichstag ging er als Deputirter vom Matzleinsdorfer Bezirke der Hauptstadt aus der Urne hervor. Seine Wirksamkeit im Reichstage bestand weniger im Ergreifen der Inizíative bei Anträgen, als in der Art und Weise, wie er jene Anträge, denen er beistimmte, unterstützte. Fischhof stimmte für die Mozion der Rückkehr Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand; sprach für die Abschaffung der Todesstrafe; erörterte in der 14. Sitzung (5. August 1848) den Antrag Violand's: „Die Nothwendigkeit, daß bei Interpellazionen Verzögerungen und hemmende Formen beseitigt werden;" gab in der 30. Sitzung (25. August) für den Kudlich'schen Antrag in der Robot- und Ablösungsfrage sein Votum ab; und will in der 32. Sitzung (29. August) „daß die Aufhebung aller Lasten, welche aus dem Unterthans-Verhältniß erwachsen, unverweilt ausgesprochen werde; in der 52. Sitzung (6. Oktober) erstattet er „Bericht über seinen Versuch, Grafen Baillet de Latour zu retten;" in der Permanenz (9. Oktober) stellte er einen Verbesserungsantrag zur „Debatte über ein Nazionalgardegesetz;" und endlich spricht er in der 67. Sitzung (8. Jänner 1849) für den dringlichen Antrag des Abgeordneten Pinka's, worin dieser „die Erklärung des Ministeriums vom 4. Jänner 1849" als gegen §. 1 der Grundrechte: „Alle Gewalt geht vom Volke aus," gerichtet angesehen wissen will.

In Folge seiner parlamentarischen Thätigkeit — während der er eine Stelle als Ministerialrath im Ministerium des Innern annahm — so wie der festen Ueber-

zeugung von der ferneren Haltlosigkeit des Ausschusses, sah er sich zur Niederlegung der Präsidentenstelle veranlaßt, nachdem er noch wenige Tage vorher die deutsche Reichsdeputazion und den Erzherzog Reichsverweser im Namen der Hauptstadt begrüßt hatte, und soll diese „Ansprache“ eine der gehaltvollsten und würdigsten Reden gewesen sein, die in jener sprechseligen Periode gehalten wurde.

Bald nach seinem Austritt zerfiel auch der Sicherheitsausschuß in seiner innern Auflösung und an der abnormen Stellung, welche er gegenüber dem Ministerium, dem Reichstage und Gemeinderathe einnahm.

Das Ministerium Dobbelhof suchte sich durch die Acquisizion Fischhof's, sowie einiger anderer seiner Farbe im Reichstag zu stützen. Daß es nicht kleinlicher Ehrgeiz oder Stellensucht war, wodurch Fischhof zur Annahme des Ministerialrath-Postens sich bewogen fühlte — zeigt seine ganze Haltung während und nach dem Abtritte dieses Ministeriums. Er wußte zu gut, daß das Ministerium Dobbelhof für den Liberalismus das einzig mögliche sei, und daß mit dessen Abdankung nur die Reakzion die Zügel ergreifen werde. Er opferte gerne seine Popularität und die in seiner vorherigen schwierigen Stellung erworbenen Verwaltungskenntnisse, um eine Regierung zu stützen, welche bei festerer innerer Konsistenz unter günstigeren Verhältnissen im Stande gewesen wäre, Anarchie und Despotismus gleicherweise unmöglich zu machen.

Die Reorganisazion des öffentlichen Medizinalwesens, welches Fischhof aus eigener Erfahrung als Sekundararzt im k. k. allgemeinen Krankenhause kannte, ward vorzüglich in seine Hand gelegt. Mit welcher Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit und Verachtung alles Protekzionswesens, er sein Amt verwaltete, davon möge ein kleiner Zug, welcher aber den ganzen Mann karakterisirt, hier Zeugniß geben. Dr. Fischhof fand nämlich auf einer Inspekzionsreise, die er im Auftrage der Regierung behufs Untersuchung der öffentlichen Sanitätsverhältnisse machte — einen seiner besten frühern Kollegen und Freunde in einem kleinen Städtchen der Bukovina unter drückenden Nahrungssorgen lebend. Dieser bat ihn, die in der Nähe vakante Kreisarzt-Stelle ihm zuwenden zu wollen. Fischhof versprach, so viel in seinen Kräften liege, zu thun. Bei dem Ansehen, welches Fischhof als oberster Ministerialbeamter und seiner Persönlichkeit halber genoß, wäre es ihm leicht gewesen, ein gegebenes Versprechen zu halten; allein die Rücksicht auf das allgemeine Wohl siegte über die innigste Freundschaft: er mochte es durchaus nicht über sich gewinnen, hier seinen persönlichen Einfluß geltend zu machen. Als der Protomedikus des Gubernialbezirkes nach amtlichem Gebrauch drei Kandidaten als die tauglichsten für die Kreisarzt-Stelle vorschlug, fand sich der Name jenes Freundes nicht darunter — und Fischhof wählte Namens des Ministeriums Einen

der drei in Vorschlag gebrachten. . . Mit der ihm innewohnenden Energie entfernte er viel Mißbräuche und Personen aus der obersten Leitung der Hospitäler, über welche seit Jahren vergebliche Klagen erhoben wurden; arbeitete er an der Spitze einer Kommission „für die Umgestaltung der Fakultätseinrichtungen;" verwaltete er das „Departement für Wiener Angelegenheiten" — als der denkwürdige **6. Oktober** blutig aufdämmerte!

Fischhof traf erst wenige Tage vor erwähnter Katastrofe von seiner galizischen Reise in Wien ein, und die Revoluzion überraschte ihn eben so, wie viele Patrioten, welche seine Gesinnung theilten. Während die meisten Ministerialbureaus verschlossen waren, hielt er es für seine Pflicht an der Seite des Finanzministers allein auszuharren, während er gleichzeitig als Reichstags-Mitglied an der Permanenzkommission in antiker Hingebung Theil nahm. Daß er auch hier mäßigend und versöhnend auf die Parteien einzuwirken bestrebt war, bezeugen die Protokolle.

Als das Ministerium Stadion die oberste Verwaltung übernahm, gab Fischhof seine Entlassung ein. Stadion selbst wollte sie nicht annehmen; aber Fischhof konnte sie unter der Bedingung: mit dem Ministerium im Reichstag zu stimmen — nicht behalten. Wenige Tage vorher hatte selbst eine Deputazion von Aerzten, welche — nebenbei gesagt — ihre amtliche Stellung dem Wirken Fischhof's zu verdanken hatten, in knechtisch-widriger Belagerungszustand-Gesinnung beim Ministerium des Innern um Entlassung desselben petizionirt — worauf Stadion antwortete: „Würde man mir nicht einen solchen Schritt als Verläugnung des glorreichen März auslegen?"

Doch je glorreicher der März war, desto rachgieriger traten die Belagerungszustand-Helden auf — desto blutiger war die Ernte. . . Windischgrätz „begnadigte vom Strang zu Pulver und Blei!" Als unter solcher Anschauungsweise die Auflösung des Reichstages zu Kremsir erfolgte, erwiederte Fischhof auf den Rath seiner Freunde, zu fliehen: „Bleibe ich, dann kann mich das Kriegsgericht vielleicht verurtheilen, fliehe ich, dann verurtheilt mich die öffentliche Meinung gewiß Die Wahl ist nicht schwer, ich bleibe!" — Und die Militär-Gewalt, die sich leider derzeit gar wenig um die öffentliche Meinung kümmerte, brachte Fischhof — in den Kerker! Dort saß nun der Mann, welcher Oesterreich im Jahre 1848 aus so vielen, vielen Drangsalen gerettet und harrte des Urtheils, das ihm auf Grundlage gemeiner Denunziazionen und des österreichischen Kriminalgesetzbuches — das die Märzbewegung durchaus nicht anerkennen wollte — gesprochen werden sollte! Die Bevölkerung Wiens bezeigte dem edlen Liebling ihre stille Theilnahme, indem ihm von unbekannten Händen zahlreiche Geschenke und Aufmerksamkeiten in seine enge einsame Klause — woraus man ihn erst nach einer

dreivierteljährigen Untersuchungshaft „aus Mangel an Beweis" entließ — zugesandt wurden. . .

Fischhof Adolf ist 8. Dezember 1816 zu Altofen geboren, studirte zu Pest und Wien die Medizin, nach deren Vollendung er als Sekundararzt im allgemeinen Krankenhause in Wien (1846) fungirte. Als praktischer Arzt genießt er das volle Vertrauen seiner Kollegen, indem er auch hier in seiner medizinischen Praxis dieselbe Ueberlegenheit des Geistes und Festigkeit der Grundsätze bekundet, welche er im politischen Leben so glänzend bewiesen

Viele Freunde Fischhof's fürchteten, daß sein Karakter unter der Wucht seines unglücklichen Schicksals erliegen würde. Wer aber die echt republikanischen Tugenden, die tiefe patriotische Begeisterung und Seelenstärke Desselben aus eigener Anschauung kennen gelernt; wer es mit angesehen, wie leicht ihm jedes Opfer für das Gemeinwohl war, das sich mit der freien Manneswürde verträgt — vermochte keinen Augenblick solche Befürchtungen zu hegen. Und als das scheintodte Vaterland zu neuem Leben wieder erwachte — stand Fischhof abermals in ungebrochener und ungebeugter Patriotenkraft da! Wenn nur „Derjenige weise ist, der die Zukunft voraussieht," so ist das ruhige geduldige „Zuwarten," womit Fischhof einer bessern Zukunft seines geliebten Vaterlandes stets entgegenharrte, erhaben zu betiteln. Ja, während die gefeiertesten Patrioten seines schönen Magyarorßág in bitterster Wehmut den herben „ewigen Verlust der Freiheit" betrauerten — stand die Unhaltbarkeit der damaligen Verhältnisse so profetisch klar vor seinem Seelenauge, daß er denselben nicht selten selbst eine launige Seite abzugewinnen vermochte. So schrieb er beispielsweise (12. April 1860) an den Herausgeber des „Beth-El":

„— — — — — — Weder die Ueberschwenglichkeit des Monstre-Pakettes, noch
„die Dürftigkeiten der „Notizen" wird Ihnen, mein liebster Freund Reich, zusagen,
„und ich glaube: Sie fassen als Priester des „Beth-El" doch den frommen Ent-
„schluß, einem Ketzer, wie ich, den Einlaß in Ihren „Tempel" zu verweigern....
„Es ziemt korrekten Staatsbürgern „Inkorrekte" zu ignoriren. . . . . ."

„Sprechen ist Silber, Schweigen Gold," sagt ein orientalisches Sprichwort,
„dessen hohen occidentalischen Werth Niemand weniger verkennt als ich. . . . . ."

Der Seelenadel drückt sich gewöhnlich auch in der äußern Persönlichkeit aus. Dies ist bei Fischhof der Fall. Eine kräftige Gestalt, Würde und Ausdruck in jeder Bewegung, ein Gesicht, wie wir es an den antiken Büsten des Jupiter sehen, fest und kernig in den äußern Formen, aber milde und fein in den Zügen, breite, den Ausdruck der Gedanken bezeichnende Stirne, ein klares braunes Auge, voller Bart — dies gibt

beiläufig ein Bild jenes Mannes, welchen jeder Bewohner des großen weiten Magyarenlandes — welcher Nazionalität und welcher Partei er auch angehöre — mit Stolz und Liebe seinen treuen földi nennt. Fischhof ist ein Patriot des neuen liberalen Oesterreich. Altösterreich hielt ihn gefesselt, als wollte es gleichsam in ihm den Geist der März-Tage gefesselt halten. Vergeblich! Zum Lohne für seine patriotischen Tugenden ließ ihn der Gott der Freiheit „a magyarok Istene“ die Verjüngung seines hartgeprüften Heimatlandes feiern, dem er auch in seinem welthistorischen „Ausgleich“ als treuer Ungarsohn durch Rath und That beizustehen stets aus allen Kräften beflissen war.

Horowitz Lasar.

Wie aus dem tiefen finstern Erdenschacht das schimmernde Gold, aus dem dunkeln Meeresgrunde die helle Perle, so entsteigen von jeher Israels bedeutendste Männer fast allesammt aus den traurig düstern Verhältnissen des Lebens. Wie durch ein Wunder sind sie da emporgestiegen und sind dahin gelangt an jenes hohe Ziel, wohin sonst unter den günstigsten Verhältnissen nur das vielbegabte Talent zu reichen vermag. . . Auch in der Lebensentwicklung unsers Horowitz sehen wir eine jener energischen Naturen vor uns, die sich trotz der Nebel und der starren Finsterniß ihrer unmittelbaren Umgebung, trotz so vieler und mannigfach erhobener Hindernisse und Hemmnisse — zum reinen Lichte der Aufklärung und zur Höhe der reinsten, edelsten Herzensbildung muthvoll emporgeschwungen haben!

Lasar Horowitz im Jahre 1799 in Neusatz geboren, wurde von seinen geringbemittelten Eltern streng religiös erzogen und frühzeitig für den Rabbinerstand bestimmt, so daß der beinahe ausschließliche Unterricht im Talmud schon mit seinem siebenten Lebensjahre begann. Gegen den Schaden jeder anderweitigen sogenannten „weltlichen Kenntniß“ wurde er von Seiten seiner frommen Eltern und resp. Erzieher gar sorgsam bewahrt. Wenn er, wie üblich, bei dem damaligen Ortsrabbi an Sabbat-Nachmittagen „verhört“ d. i. geprüft wurde, pflegte dieser zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit ihm nicht selten einen Kuß auf die Stirne zu drücken, indem er sagte: „Dieses Kind wird sicherlich einst noch ein großer „Lamden,“ Gottesgelehrter werden, nur soll es nichts Deutsches lernen. . .“ Das Wort „deutsch“ faßte aber keinesfalls den

blos nazional-sprachlichen Begriff in sich, sondern man verstand vielmehr die Gesammtheit alles profanen Wissens darunter. Während des Nachhausegehens pflegte sodann der Vater seinem freudetrunkenen Sohne einzuschärfen: „Hast du gehört, was der Rabbi sagt? Nur nichts Deutsch!" Dieser Meinung trat auch der Lehrer mit vielem Nachdrucke bei, und erfüllte er diese negative Pflicht bezüglich des Deutschthums um so pünktlicher, da er selbst diesem Unterrichtszweige nicht gewachsen gewesen wäre, wenn er auch gewollt hätte.

Indessen bemerkte der verständige Knabe, daß eigentlich nur das Erlernen der profanen Wissenschaften verpönnt sei, während hingegen das Wissen derselben seine volle Geltung habe. So z. B. hörte er oft einen „Dajan" (Rabbinatsassessor) der Gemeinde deshalb so sehr bewundern, weil er trotz seines reichen Talmudwissens, auch deutsch schreiben und lesen konnte. Seitdem sah er in seiner kindlichen Eitelkeit diesen „Dajan" stets mit eifersüchtigen Augen an, und dies erzeugte in ihm den freilich geheim gehaltenen Entschluß: sich dereinst auch mit diesen „Nebensachen" abzugeben, sobald es ihm nur vergönnt sein wird, sich ferne vom strengen Vaterhause auf einer großen „Jeschiwah" freier (?) bewegen zu dürfen.

An seinem Barmizwah-Tage machte eine in der großen Synagoge seines Vaterortes von ihm zum Vortrage gebrachte „Draschah" solch einen Eindruck auf den Oberrabbi, daß dieser ihn sogleich mit dem „Chawer"-Titel beehrte. Die Folge hievon war, daß der zarte Knabe bald darauf nach Preßburg geschickt wurde, woselbst Rabbi Moses Sophar den Oberrabbinatsstuhl inne hatte und den Talmud lehrte.

Dieser Mann, eine wahrhafte Zelebrität in seinem Fache, besaß als Mensch sowol, wie als Seelenhirte schätzenswerthe Eigenschaften; seine Ansichten jedoch über die Erwerbung nichttalmudischer Wissenschaften waren strengstens verneinend, und überwachte er in dieser Beziehung seine Jünger mit dem Auge der Eifersucht. Doch dieses hinderte unsern Horowitz keineswegs an einem Marktlage für wenige Groschen bei einem Trödler einige deutsche Bücher zu kaufen, die er bei verschlossener Thüre mit heißgierigen Blicken verschlang. Natürlich war ihm bei dem Ankaufe der Inhalt kein beachtenswerther Gegenstand. Die Heimlichkeit, zu der er bei seinen selbstgewählten Studien gezwungen war, verfehlte nicht einen gewissen Zauber über die Lektüre zu verbreiten, und er sparte sich von nun an das tägliche Frühstück ab, um an jedem Wochenmarkttage einen ähnlichen Geistesschmaus anschaffen zu können. Denn er lebte der festen Ueberzeugung, daß er mit dem Durchlesen dieser Bücher alle Nebenwissenschaften nach und nach in sich aufnehmen und so für einen kleinen Geldaufwand zu einem erstaunlichen Wissensschatze gelangen würde... Zu seinem Glücke aber wurde er bald enttäuscht. Einige Theaterstücke von

Iffland und Kotzebue, die er mit außergewöhnlichem Wohlgefallen durchgelesen hatte, brachten ihn auf die naive Idee — ebenfalls ein solches Stück zu verfassen. Er ersann einen Stoff, den er in der That mit Emsigkeit dramatisch verarbeitete. Die Eitelkeit drängte ihn, sein Erstlingswerk, das er natürlich auch für ein Kunstwerk hielt — einem Sachverständigen vorzulegen; war jedoch lange nicht mit sich einig darüber: wen er zu der Ehre eines Beurtheilers erkiesen sollte. Endlich entschied er sich für Herrn Kovács v. Martiny, damaligen Rektor an dem Preßburger evangelischen Gymnasium. Er war kühn genug, diesem so hochgefeierten Gelehrten das Manuskript zu übergeben, worauf er von ihm auf den nächsten Sonntag beschieden wurde.

Eine Unterredung von ungefähr einer Stunde zwischen Horowitz und dem Gelehrten reichte hin, erstern über seine totale Unwissenheit aufzuklären, und dem tiefen Menschenkenner sein ganzes Inneres zu enthüllen. Er weckte nicht nur seine Wißbegierde, sondern bemühte sich ihr auch die zweckmäßige Richtung zu geben; und endlich erbot er sich — ihn selbst zu unterrichten. Wir können hier die merkwürdige Thatsache nicht unerwähnt lassen, daß unser Held später den obbenannten dramatischen Stoff zu einer mit vielem Beifalle aufgenommenen Novelle benützte.

Wenn irgend ein Mensch jemals den Namen eines Engels auf Erden verdiente, so war es der edle Rektor Kovács v. Martiny. Sein gesegnetes Andenken lebt noch zu frisch unter den Tausenden seiner Verehrer und Schüler fort, als daß wir es hier für nöthig erachten sollten, weitläufig mit seinem Lobe zu sein. Wir können jedoch nicht umhin, die dankbare Aeußerung des ehrwürdigen jüdischen Jugendbildners über seinen einstmaligen christlichen Lehrer, die wir einem freundschaftlichen Schreiben entlehnen — hier wieder zu geben:

„Zwei volle Jahre hindurch" — heißt es daselbst — „besuchte ich diesen edlen „Menschenfreund allwöchentlich drei Mal. Außer dem mündlichen Unterrichte, den „er mir unentgeltlich ertheilte, versah er mich mit Büchern, gab mir auch zum Selbst„unterrichte Anleitung; und bis an sein nur zu frühes Lebensende war er mir ein „hochherziger Gönner und ein edelmüthiger Freund . . . Friede seiner Asche!"

Und dem Scharfblicke des Oberrabbi sollte solch' inniges Verhältniß zwischen dem Bachur und dem Rektor entgangen sein? Nur zu bald nahm Jener die ihm unliebsamen Veränderungen wahr, die mit dem frommen Talmudjünger vorgegangen. Es ist zwar nicht bekannt, ob er der vollen Wahrheit auf der Spur war; da die Geheimhaltung für Horowitz viel zu wichtig sein mußte, um nicht jede nur mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Genug, mit der steigernden Gunst des Rektors, sank die des Oberrabbi's in einem erstaunlich gleichen Verhältnisse. Dieser wurde gegen unsern Horowitz täglich kälter, und

am Ende so abgeneigt, daß sich Horowitz entschließen mußte, Preßburg zu verlassen! Gerne hätte er Prag zu seiner fernern Ausbildung gewählt; denn nur dort war es den Talmudjüngern gestattet, sich auch weltlichen Studien zuzuwenden: sein Vater jedoch wollte nicht einwilligen, und wenn ihn auch der gewohnte kindliche Gehorsam nicht an seinen Willen gebunden hätte, konnte er auch die geringe Unterstützung von seiner Seite nicht entbehren.

Zwei Jahre brachte er nun abwechselnd in Baja und Verona zu, nach welcher Zeit sein Vater ihn bewog, abermals nach Preßburg zu gehen, woselbst er wider Erwarten von dem ehrwürdigen Oberrabbi nicht nur auf das Allerfreundlichste aufgenommen, sondern sogar der Ehre des sogenannten „Schabatoth" gewürdigt wurde — einer Auszeichnung, deren außer Horowitz nur noch fünf der hervorragendsten Schüler theilhaftig waren. *)

Da er aber auch jetzt seine Zeit nicht ausschließlich den talmudischen Vorlesungen widmete und bald die furchtbare Anklage gegen ihn lautbar wurde, daß er deutsche, und Gott weiß, welche fremde Bücher sonst noch lese: fiel er wieder auf den Frostpunkt der Gunst Sophars, wodurch die Stellung unsers geplagten Jünglings in der „Jeschiwah" so drückend wurde, daß er sie mit der eines Hauslehrers vertauschte. Er übernahm die Erziehung zweier Knaben, sagte dem Talmud Lebewohl, und widmete sich ausschließlich seinen Lieblingswissenschaften.

Jetzt rieth ihm sein christlicher Freund und Gönner, sich gänzlich dem Lehrstande zu widmen und eine Anstalt für israelitische Knaben zu errichten. Horowitz stieß jedoch bei der Ausführung (da man ein derartiges Institut als eine Verderben drohende contre mine gegen die allein beglückende „Talmud-Thora" im Vorhinein verschrie) auf so viele Hemmnisse, daß er seinen Plan änderte und (1824) eine Bildungsschule für israelitische Töchter zu Preßburg errichtete **)

*) Der nun in Gott ruhende unsterbliche Rabbi war ein Freund von Wortspielen, die er witzreich zu handhaben pflegte. So erzählt Horowitz von seiner ersten Unterredung mit demselben nach seiner Rückkehr in Preßburg:

„Rabbi: Hast du fleißig gelernt?"
„Horowitz: Ich that mein Möglichstes"
„Rabbi: Warum kamst du zurück?"
„Horowitz: Es war der Wille meines Vaters."
„Rabbi: Ich glaubte sonst, daß man nur dann zurückgeht, wenn man nicht fleißig ist."

**) Es wäre wol nicht ohne Interesse, vielmehr ganz den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, wenn unser erfahrner Amtsbruder die Geschichte dieser Bildungsanstalt seit ihrem Entstehen, die er — wie uns aus sicherer Quelle bekannt ist — im Manuskripte bearbeitet, dem jüdisch-ungarischen Lehrerthume mitzutheilen sich bewogen fände.

Das Bedürfniß eines Religionsbuches für die israelitische weibliche Jugend veranlaßte ihn zu der Herausgabe seines „Benoth Zion," welches bereits die vierte Auflage erlebte. Bald hernach erschien von ihm „Beth-Jakob," ein kurzer Abriß der Geschichte der Israeliten, zum Vortrage für die weibliche Jugend, in rabbinischen Schriftzeichen, welches Werkchen ebenfalls später in mehreren Auflagen mit deutschen Lettern und mit einer ungarischen Uebersetzung nachgedruckt wurde. . .

Seit der obenerwähnten Schrift drängte es ihn zu weitern Proben; er trat jedoch mit Scheu vor einem derartigen Versuche zurück. Sein verewigter Freund, dem er stets wie ein liebender Sohn ein offenmüthiges Herz entgegentrug, und dem er bisweilen niedergeschriebene Entwürfe übergab, sagte ihm einst: „Lieber Horowitz, das sind „Straußeneier, die Sie nicht auszubrüten vermögen, bis die Sonnenstrahlen der Wissenschaft sie durchglüht haben werden."

Eines Tages erhielt er den Besuch eines Freundes, und da er sich eben am Schreibepulte befand, mußte der Angekommene einen eben vollendeten Aufsatz nolens volens anhören. Bei seinem Scheiden ließ er nicht ab, bis Freund Horowitz ihm den kleinen Aufsatz mitgab, damit er — wie er versicherte — ihn zu Hause abschreibe. Wie groß war die Ueberraschung Horowitz's, dieselbe Arbeit mit Angabe seines Namens in der nächsten Zeitungsnummer abgedruckt zu finden! — Herr C. F. Wigand, Redakteur und Verleger der „Preßburger Zeitung," ließ ihn bald darauf zu sich bitten und trug ihm für zeitweile Beiträge ein annehmbares Honorar an. Noch mehr aber setzte es ihn in Erstaunen, alle seine Aufsätze in in und ausländischen Blättern nachgedruckt zu sehen, und die wiederholten schmeichelhaften Aufforderungen zu Beiträgen von Seiten verschiedener Redakzionen ermuthigten ihn in der That nicht wenig.

Diese in verschiedenen Blättern zerstreut erschienenen Original-Arbeiten gab Herr Wigand in zwei Sammlungen heraus unter dem Titel „Das humoristische Triumvirat" und die „Lachtauben."

Die freundliche Aufnahme, welche diese zwei Bändchen bei der Lesewelt fanden, ermunterten ihn zu der Vornahme Würdigeres und Dauerhafteres als jene ephemeren Dinge zu schaffen. Eben hatte der Zeitgeist einen Kampf im Judenthume heraufbeschworen, und er fühlte sich gehoben durch den Gedanken: seinen theuren Glaubensbrüdern vielleicht nützlich sein zu können. So sehr man für Schule und Kanzel in den Gemeinden zu schwärmen begann, und so sehr auch Horowitz diese Schwärmerei zu würdigen wußte; hielt er es dennoch stets dafür, daß der Anfang damit gemacht werden müsse, dem Volke nach und nach eine zweckmäßige Literatur in die Hand zu spielen, um den Widerwillen gegen Schule und Kanzel zu bannen. Sein „Benjamin Kohn"

sollte ein Stein zu dem schönen Bau sein. Er verschaffte sich einen weiten Lesekreis unter Juden und Nichtjuden; und die sehr ehrenden Besprechungen, die ihm fast in allen kritischen Blättern Deutschlands gewidmet waren, gaben ihm die deutlichste Ueberzeugung, daß er in der eingeschlagenen Richtung nicht irre gegangen sei. Eine ähnliche Tendenz befolgte Horowitz in dem „Kostbarsten Opfer," dem „Misteriösen Briefe" und in einem später erschienenen Werkchen: **„1848."** Beide Novellen, so wie seine „Briefe eines Orthodoxen aus der Oberwelt" (aus einer Brochure: „Altes und neues Judenthum," die ohne Angabe seiner Autorschaft bei Jasper und Hügel in Wien erschien) fanden im „Archiv israelite" eine glänzende Besprechung und Uebertragung.

„Das Blumenkörbchen" für die reifere weibliche Jugend dürfte weniger bekannt sein, als es verdient, wiewol die Auflage gänzlich vergriffen ist. Dasselbe enthält Originalerzählungen und sinnreiche Fabeln. Von letztern sagt ein Kritiker:

„Die meisten unter ihnen gehören zu den besten, die jemals geschrie-
„ben wurden; und die Parabel: Tugend ohne Weisheit, und Weisheit ohne
„Tugend, sollte kein Erzieher unbenutzt lassen. . ."

Noch müssen wir hier einer Schrift Erwähnung thun, die unter dem Titel: „Lese-Elemente" in zwei starken Auflagen als Mannskript gedruckt, von den gewiegtesten Pädagogen als sinnig und angemessen befunden wurden. — „Die Kapelle bei Peterwardein" hat geschichtlichen Boden, ist jedoch nur in einem gedrängten Auszuge von der Bohemia in vielen Fortsetzungen mitgetheilt und mit gespannter, und befriedigter Erwartung gelesen worden.

Außerdem schrieb er „die beiden Alexander," „Chamez als Brautwerber" (Wiener-Blätter 1848). „Der Kozsnicer Magid" oder „Die Polizei des Himmels" Eine Kriminal-Novelle in zwei Bänden. (Szólnok, 1866.)

Seit dem Entstehen seiner Mädchenschule stand er derselben in wahrhaft hingebender Berufstreue als Dirigent und Katechet vor. Ein kleines Kapital, das er mühsam zusammensparte, sollte ihn in seinem Greisenalter davor bewahren, seinen Freunden zur Last fallen zu müssen. — Im folgenreichen Jahre 1848 jedoch wurde auch Horowitz ausgeplündert und das herrliche israelitische Schulgebäude so wie die Klein-Kinderbewahranstalt zu Preßburg demolirt. Während der allgemeinen Plünderung daselbst floh er nach Wien; und nachdem er hier die Ueberzeugung gewonnen: er müsse auf etwaigen Ersatz seines erlittenen Verlustes verzichten, ging er nach Padua, wo er in einem der angesehensten Häuser die Erziehung zweier Knaben übernahm, und woselbst er gegen zwei Jahre verweilte.

In der Zwischenzeit war das Schulgebäude in Preßburg wol wieder hergestellt; allein die Töchterbildungsanstalt gänzlich aufgelöst, daher er auch sehr bald zu bereden war: sie auf's neue zu eröffnen und ihre Leitung zu übernehmen.

Demjenigen, der da weiß, daß ein reinsittlicher Lebenswandel in berufstreuer Pflichterfüllung, besonders der eines Jugendbildners — bei weitem nicht hinreicht, sich auch bei religiösen, zu Verdächtigungen aller Art geneigten Fanatikern in Achtung zu setzen; dem dürfte vielleicht die allgemeine Zuneigung und Werthschätzung, die er in seiner Gemeinde genoß, um so weniger erklärlich sein, wenn er zugleich bedenkt, daß selber aus seinen Bestrebungen: den Anforderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen, durchaus kein Geheimniß machte. Es ist jedoch zu erwägen, daß fast alle Mütter in der Preßburger israelitischen Glaubensgenossenschaft seine Schülerinnen waren, daß demnach keine Familie daselbst ist, in welcher nicht eine ihm befreundete und kindlich zugethane Seele lebt. So begleitete er bei der hiesigen Klein-Kinderbewahranstalt seit ihrem Entstehen (im Jahre 1842) das Amt eines Vorstehers und Sekretärs, und dasselbe Ehrenamt auch bei dem Kasino-Vereine, indem er zugleich der Gemeinde-Töchterschule als Dirigent und Katechet in ehrenvoller Weise — seit mehr denn dreißig Jahren — vorstand.

Für die volle Würdigkeit seines Karakters muß ferner noch der Umstand sprechen, daß auch die hohen und höchsten christlichen Kreise dem jüdischen Elementarlehrer ihre Hochachtung nicht versagen. Ja, als Ihre kaiserliche Hoheit weiland Maria Dorothea, die edle Kennerin und Gönnerin der hebräischen Literatur mit Ihrem hohen Gemahle Reichspalatin von Ungarn, in Preßburg verweilte — mußte unser Horowitz während Ihres achtzehnmonatlichen Aufenthaltes daselbst Hochdieselbe allwöchentlich drei Mal besuchen, um mit Ihr die heilige Schrift im Urtexte und besonders Ihren Lieblingsprofeten Jesaias im Geiste des scharfsinnigen Kommentators Gesenius durchzulesen, und wurde er auch später noch mit wahrhaft freundschaftlichen Zuschriften von Seiten dieser mit seltenen Herzens- und Geistesgaben geschmückten Fürstin oftmalig beehrt. Wir theilen hier eines dieser liebenswerthen Briefchen beispielsweise mit:

„Lieber Horowitz

„Sie freundlichst grüßend, schicke ich Ihnen einige Bibel zur Vertheilung „unter die unglücklichen taubstummen Israeliten; die größere ist für den wackern „Lehrer.

„Ich gedenke Ihrer sehr oft, denn ich setze das Studium der heiligen Sprache

„fort. Ich studire jetzt den Gesenius, der קטל als Musterzeitwort anstatt „פקד nimmt.

„Gott mit Ihnen!

„Ofen, 12. Juni 1847.

Marie m. p.

Schließlich noch den wahrhaft rührenden Bescheid, den der ehrwürdige Lehrer-Veteran seinen Freunden, die ihn zur Herausgabe seiner sämmtlichen Werke aufforderten — ertheilte:

„Bei so schweren Amtsbeschäftigungen im bereits vorgerückten Alter, kann „ich durchaus nicht daran denken, meinen ganzen Vorrath an Manuskripten der „Oeffentlichkeit zu übergeben. Die meisten derselben werden ungedruckt mich „überleben. *)

In seinem 60. Lebensjahre (1857) zog er sich von den „so schweren Amtsbeschäftigungen" zurück und ging nach Szegedin, wo er jedoch mit besonderem Fleiße an der daselbst erscheinenden, sehr gediegenen Zeitschrift für jüdische Theologie, „Ben Chananja" als wackerer Mitarbeiter sich betheiligte.

Schlesinger Sulka.

Die Welt ist alt und kalt geworden, und die Geschichtschreibung zu einer langen trockenen Stilübung herabgekommen. Der Mann schämt sich so eigentlich für eine höhere Idee zu fühlen, eine Thräne für unverschuldetes Leiden zu haben, weil dies — „weibisch" ist. . . Und selbst das Weib, diese einstmalige Priesterin im geweihten Kreise stiller Häuslichkeit — gestehen wir's nur offen! selbst dieses scheint leider nur zu oft, die feierlichen Hallelujah-Töne der Synagoge und das „Schma," das es einst den Kleinen lehrte, mit den profanen Klavierpieçen vertauscht, und das schimmernde

*) Bei dem Geiste des an Wohlthätigkeitseinrichtungen so reichen Judenthums, das mit Recht eine große „Chewra Kadischa," ein über die Erde verbreiteter „Heiliger Verein" genannt zu werden verdient — wird es kaum mehr als einer bloßen Anregung bedürfen, um ein Institut in's Leben treten zu lassen, das gleichsam den Bestand desselben bedingt. Wir meinen: Die Gründung eines „Vereines zur Beförderung jüdischer Jugendschriften," wodurch diese und ähnliche Werke leicht zum Gemeingut werden könnten.

Toilettbrettchen zu seinem Opfertische umgewandelt zu haben! Ist es nun inmitten dieser unleugbaren Thatsachen ehrwürdig, wenn ein Weib im Schoße der Wohlhabenheit erzogen, dennoch seiner ersten Bestimmung eingedenk, den Anforderungen einer treuen Gattin, einer jüdisch-frommen Mutter und liebreich waltenden Hausfrau entspricht; so muß es eine viel erhebendere Erscheinung bieten, wenn dasselbe zugleich jedem eitlen Tand vollends entsagend, den reichen Schatz seiner Gefühle öffnet und sich's zur Lebensaufgabe stellt: einem hartbedrängten Volke Trost und Erhebung zu spenden; ja vom heiligen Feuer des Glaubens seinen Busen so ganz durchglühen läßt, daß selbst kaltberechnende Männer von dem edlen Beispiele angeregt, die Kräftigkeit des aufrichtigen Wollens anstaunen und zur Nachahmung begeistert werden!

Und fürwahr! wenn „nicht das Forschen im Gesetze, sondern die Ausübung desselben Hauptsache ist!" so können wir getrost unserer Heldin — nicht obgleich, vielmehr weil sie eben nur ein schlichtes einfaches Wesen war und zum Musterbilde einer modernen jüdischen Mutter so vollkommen sich eignet — ein bescheidenes Plätzchen in der Reihe Jener einräumen, die thatkräftigsten Geistes zur Höhe des sittlichen Lebens sich emporgerungen!

Sulka Schlesinger, geborene Ullmann, die Tochter strengorthodoxer und wohlhabender Eltern — erblickte zu Preßburg 1779 das Licht der Welt. Ihr Vater, Abraham, ein Ausländer, der Stammvater des später in der ganzen Monarchie berühmt gewordenen Ullmann'schen Hauses — ließ in Ermangelung einer geregelten jüdischen Lehranstalt, seinen Kindern durch tüchtige Hauslehrer eine, die Erfordernisse der damaligen Zeit bei weitem überragende Erziehung angedeihen, während die fromme Gattin denselben frühzeitig das Wohlthun als die höchste und heiligste Pflicht einschärfte. Dabei stand ihr insbesondere ihre Sulka hilfreich zur Seite, indem diese bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahre die „Zedakah" (milde Spende) den Witwen ins Haus tragen mußte, wo die Jungfrau aber auch die Gelegenheit benützte, stets auch etwas von ihren Spargroschen hinzuzuthun.

1796 traf ihr ehrwurdiger Vater, der trotz seiner Frömmigkeit dem damaligen Bachurthume abhold war, in der schlichten Persönlichkeit S. Schlesinger, auch Sabel Jofe genannt — die glückliche Wahl eines, dem Bildungsgrade seiner Tochter vollkommen entsprechenden Eidams, der unmittelbar nach seinem Ehebündnisse nach Pest übersiedelte.

Wie hoch und höher die antike jüdische Erziehung über dem modernen feinpolirten Gouvernantenthume gestanden — dürfte wol aus Folgendem zur Genüge ersichtlich sein. Ihr Gemahl, ein streng pünktlicher Kaufmann, der fast ausschließlich seinem Geschäfte

lebte, mußte die häusliche Verwaltung ganz seiner achtzehnjährigen Gattin überlassen — und diese faßte den tiefen Ernst ihrer Aufgabe edel und würdevoll auf. „So hab' ich's auch bei meiner Mutter vor mir gesehen," war die kräftigste Beweisführung, womit sie den berechnenden Kaufmann entwaffnete, so oft dieser auf ihre allzugroße Mildthätigkeit gegen Arme — vorzüglich gegen Witwen und Waisen — leise anspielte. So geschah es beispielweise, daß, als einst der zärtliche Gatte sich auf einen ganzen Winter mit Mehl, Holz u. s. w. versehen glaubte, der Vorrath jedoch schon im dritten Monate auf die Neige ging, somit nicht umhin konnte, seine Verwunderung hierüber kundzuthun — die junge Hausfrau vornehmen Tones erwiederte: „Was versteht ein Mann davon, was man in einem Hause braucht?" — „Was man im Hause braucht, versteht unser einer wol auch, was man aber außer demselben benöthiget..." — „Gott hat Dir gegeben, Sabel, gib auch etwas weiter...; übrigens hab' ich's bei meiner Mutter so vor mir gesehen."

So gewöhnte sie allmälig ihren Mann daran, daß — außer den geheimen Spenden, die sie selber in den dumpfen Kellerwohnungen den armen Wöchnerinen und Siechen verabreichte, und außer den milden Gaben, die sie den Dürftigen regelmäßig „auf Schabbes" zumitteln ließ — täglich zwei, und an den Feier- und Festtagen drei Waisenkinder an ihrem Tische Theil nehmen mußten. Ja, als Gott sie mit Mutterfreuden beschenkte, nahm sie, den alten „Spruch der Väter" bewährend: „Laß die Armen die Kinder deines Hauses sein" — einige dürftige Waisenkinder in gänzliche Verpflegung, um denselben eine vollkommen gleiche Erziehung wie ihren eigenen Kindern angedeihen zu lassen, und ihnen in Allem und Jedem eine wahrhafte Mutter zu sein. Und wenn sie mitten in diesem lieblichen Kreise saß, wo die Waisenkinder absichtlich gemischt unter den ihrigen Platz nehmen mußten — da flog ein anmuthiges Lächeln sanft über ihre Lippen, und man fühlte so ordentlich die Freude und Seligkeit mit, die ihre fromme Seele derzeit erfüllt haben mochte...

Es dürfte vielleicht nicht an unrechter Stelle sein, der eigenthümlichen Erziehungsweise ihrer Kinder, denen der äußerst beschäftigte Vater nur selten seine Aufmerksamkeit zuwenden konnte, hier Erwähnung zu thun, wobei wir uns jedoch blos auf die der Söhne beschränken wollen. In religiöser Beziehung mußten allenthalben Beispiel und Gewöhnung vorherrschen und machte sie den Erziehern ihrer Kinder vor allem einen streng-gläubigen Wandel zur unabläßigen Bedingung... Rücksichtlich der weltlichen Bildung hielt sie sämmtliche Söhne zum Besuche eines öffentlichen Gymnasiums an. In den schulfreien Tagen erschienen abwechselnd die Musik-, Tanz- und Französisch-Maitres, nur ein Lehrer mußte sich täglich einstellen, und dies war der —

Bibel- und Gemarah-Lehrer. . . Das Schauspielhaus durften ihre Söhne blos bei Vorstellungen ganz unschuldiger Natur und selbst dann nur in ihrer Begleitung besuchen, wo sie sämmtlich in einer Loge an ihrer Seite dem Stücke beiwohnten. Doch muß hier nebenbei bemerkt werden, daß dies nur äußerst spärlich stattzuhaben pflegte, indem der Abend gewöhnlich dem Empfange von Freundinen (worunter auch viele Magistratsräthinen, bei denen sie stets die Befürwortung irgend eines Glaubensgenossen einleitete) oder der Lektüre gewidmet war. — Aber bald sollte sie nicht blos im engen Hause durch Zucht und Frömmigkeit die Kinder zur milden, wahrhaft jüdischen Gesinnung erziehen, sondern aus dem Kreise der Häuslichkeit in das hartbedrängte Leben ihrer Glaubensgenossen eintreten. Die jüdischen Herzen kennen sich nur zu gut. Man fühlte sich in ihrer Nähe gehoben, getröstet und aufgerichtet. Man fühlte bald, daß die Thränen der Theilnahme an der Lage ihres Volkes nicht der Eindruck des Augenblickes waren, wo der Mensch der Menschheit sich inniglicher anschließt; sondern daß sie aus dem reinen unversiegbaren Born eines gottgeweihten Herzens quollen; man fühlte, mit einem Worte, aus der überschwänglichen Herzlichkeit dieser feingebildeten Salondame die treue tugendstarke Glaubensschwester heraus. . . Die Folge hievon war vorauszusehen. Bald wurde das schwache Weib mit Bitten und Gesuchen zur Geltendmachung ihres Einflußes bei den Behörden u. s. w. von ihren Brüdern aus Nahe und Ferne derart in Anspruch genommen, daß ihm oft kaum Zeit zur Mittagssuppe oder zum Abendkaffee erübrigte. Und mögen immerhin manche unserer feingebildeten modernen Damen in Sammt und Seide sich für vornehmere und höhere Wesen als ihre armen jüdischen Schwestern und Brüder dünken; so ist es nichts desto weniger wahr, daß unsere Heldin ganz anderer Meinung war und oft ihr schönstes Kleid zur „hachnosas kalah" (Ausstattung einer dürftigen Braut) hingab, oft die Feiergewänder ihrer Kinder einer verlassenen Witwe verabreichte, und öfter noch ihre Ruhe zur Linderung der Leiden eines armen Hausirers aufopferte!

Noch einer Thatsache muß hier Erwähnung geschehen, die so ganz geeignet ist, einerseits das ehrende Zutrauen darzulegen, das sie allenthalben in den Gemeinden des ungarischen Israels genossen; anderseits wieder die treue Hingebung für ihr Volk — wozu sie sich gleichsam durch höhere Fügung berufen glaubte — in ein klares Licht zu setzen.

An einem stürmischen Oktoberabend erhielt sie nämlich einen Brief aus Preßburg, worin sie „von einem verzweifelten Vater" aufgefordert wird: den guten Ruf und die Ehrbarkeit seiner dem Hause entwichenen Tochter zu retten. Bleich und zitternd stürzte sie aus dem Zimmer, nahm zwei Kommissäre aus dem Stadthause und fuhr noch am

selben Abend in deren Begleitung nach Ofen „das verirrte Kind" aufzusuchen, das sie sodann vier volle Jahre in ihrem Hause behielt, bis es ihr gelang, dasselbe einem braven wackern Manne als Gattin anzutrauen.

Daß es übrigens solche romantische Helden mehrere — und zwar ohne Unterschied des Glaubens — zuweilen in ihrem Hause gab, dürfte noch folgendes Faktum zur Genüge darthun. Einst kehrten die Kinder äußerst traurig und mißgestimmt aus der Schule heim. „Was fehlt euch denn?" fragte die treuherzige Mutter, ihnen tief in die Augen schauend. Sie erzählten, wie einer ihrer bravsten Kollegen fast den Hungertode nahe sei. Die Weisung hierauf war mit der biblischen Redeweise: Nun, warum habt ihr den Mann verlassen? Rufet ihn, auf daß er Speise genieße" — so ziemlich gleichlautend. Abends brachten die Kinder freudigst einen christlichen Studenden Namens Thomas T. . er (gegenwärtig Medicinä Doktor) als lieben Gast der Mutter heim, der nun während seiner ganzen ferneren Studienzeit bis zur Promozion daselbst verblieb.

Wol dürfte es Manchem bei Durchlesung dieser Lebensskizze auffallend sein: woher unsere Heldin, die zwar wohlhabend aber nicht wohlbegütert war, die Mittel zur Ausübung ihrer zahlreichen Liebeswerke genommen? Bedenkt man jedoch, daß sie Bälle nie, das Schauspielhaus nur sehr spärlich besuchte; ferner, daß sie in ihrer Kleidung wie überhaupt in ihrem ganzen Hauswesen die höchste Einfachheit zur unverrückbaren Norm machte: so wird man es begreiflich finden, wie die Edle die weiblichen Tugenden mit solch' männlicher Ausharrlichkeit vereinen konnte — und hierin liegt die eigentliche Weihe und Würde ihrer Erscheinung.

Bezeichnend ist es jedoch daß sie bei all ihrer Milde und ihrem ausgezeichneten Zartgefühle gegen Fremde, den eigenen Kindern gegenüber einen imponirenden Ernst, eine mehr als ehrfurchtgebietende Strenge beobachtete. Als Beweis des Gesagten, möge auch folgendes Schreiben dienen, das sie einige Monate vor ihrem Tode an ihren sechzehnjährigen Sohn, welcher derzeit eine Schifffahrtsleitung zu Preßburg übernommen, richtete, und aus welchem ein Ton hervorklingt, wo „Strenge sich mit Milde" so mütterlich schön paarten. Dies Briefchen lautet:

Pest, am 9. März 1833.

„Liebes Kind!

„Ich hoffe, du bist glücklich angekommen, und muß ich als Mutter — trotzdem ich dir beim „Abschiedssegen gesagt, wie du dich in der Fremde zu verhalten hast — jetzt es dennoch bei dei„ner Jugend für nöthig erachten, dir nochmals zu wiederholen: daß du dir nun selber über„lassen bist und bei deinem ausgebreiteten Geschäft Geld genug unter deiner Verwaltung „hast. . . Ich ermahne dich daher abermals zu einer immerwährenden strengen Solidität, „aber dennoch die Armen nicht zu vergessen; denn mein Grundsatz ist: wir müssen durch „das Geld besser werden. . ."

„In der Religion handle wie du es bei deiner Mutter vor dir gesehen, die dich „nun bittet, wenn du mit den vorschreitenden Jahren nicht besser wirst, mindestens nicht ärger „zu werden.

„Deine dich liebevoll ermahnende Mutter

Sulka Schlesinger m. p.*)

Von ihren Kindern aufgefordert: einem Maler zu sitzen, erwiederte sie: „Werdet ihr fromme Israeliten bleiben, so ist mein Bild entbehrlich; und wo nicht, hinderlich. Denn es würde in diesem Falle nur als Vorwurf auf euch herniederschauen..."

Am 21. August 1833 wurde sie von einer Herzlähmung getroffen, und nach dem sie noch gebeten hatte: man möge ja nichts über sie „sagen" — hauchte sie fromm und rein, wie sie gelebt und geliebt, ihre große Seele aus...

Tausende verschiedenen Ranges und Glaubens blickten mit nassen Augen dem Sarge nach, worin sie eine an die frommen „Mütter" jüdischer Vorzeit erinnernde Tochter Jeschuruns „dem Vater der Waisen und dem Richter der Witwen" zuführten.

In welchem Ansehen sie bei ihren Pester Glaubensgenossen insbesondere gestanden, beweist die Thatsache, daß auf das Hinscheiden der Verewigten mehrere Trauergedichte in hebräischer und deutscher Sprache als: „Jom ewrah," „Trauerblumen" u. a. m. erschienen waren, was wol nur den großen Lehrern in Israel zu Theil zu werden pflegt, und erlauben wir uns schließlich noch zur Ehre dieser wahrhaften Jüdin, einige hierauf bezügliche Stellen hier folgen zu lassen:

„Klaget ihr wehenden West', ach klaget ihr Geister der Lüfte!
„Rauschet im Jammerton ihr traurigen Weiden am Bache.
„Weinet ihr armen Witwen, wehklaget ihr ärmlichen Waisen,
„Den sie Retterin war in Noth und im schrecklichen Drangsal;
„Hin ist nun euer Schirm und Schutz, die den Becher des Trostes
„Euch so oft gereicht, von Tod und Verderben gerettet,
„Die den Bedrängten ein Engel, den Kindern der Noth eine Mutter
„Speis' und Trank gereicht den Armen, bedecket die Blößen,
„Wieder geschenkt der Freude Verzweifelte, und die auch zur Hütte
„Des Bedrängten gegangen und schnell gelindert die Wunde
„— — — — — — — — — — — — —"

„Klaget ihr wehenden West', ach klaget ihr Geister der Lüfte,
„Tönet wehklagenden Lauts durch der Weiden hangende Zweige,
„Weine und klage laut nur du Gemeinde von ihrem Glauben;
„Hin ist die Würde, die dir verliehen die zeitlich Verklärte,
„Hin die Pracht, die geleuchtet als Vorbild ihrer Gemeinde,
„Die so fromm gewandelt auf Erden, die Zierde der Frauen,
„Hin die Frau, deren Tod der Gemeinde Wunden geschlagen.
„— — — — — — — — — — — — —"

*) Daß der Sohn der mütterlichen Mahnung treulich nachgekommen, beweist der Umstand, daß er im Dezember 1838 in dem nicht sehr judenfreundlichen Preßburg einen Nachen mit zehn Personen — lauter Christen — die Jedermann für verloren hielt, unter eigener Lebensgefahr Angesichts Hunderter von Zuseluden ans Ufer brachte. Die amtliche „Preßburger Zeitung" widmete seinerzeit dieser „ritterlichen That eines jungen Israeliten" eine zweispaltige ausführliche Besprechung...

Sichermann Emanuel.

„Eile den Armen mit dem Almosen entgegen, auf daß sie einst auch unsere Nachkommen mit den Gaben der Milde unterstützen mögen" — lautete die ernste Mahnung eines jüdischen Weisen an seine in Purpur und Seide gekleidete Gattin — „denn das bewegliche Vermögen geht gar selten, ja fast nie auf das dritte Geschlecht über. . . ." Und wer hat wol die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Kraftausspruches nachhaltiger und bitterer empfunden — als der Jude? Verbannt vom heiligen Boden der Väter, mit seiner geringen Habe von Welttheil zu Welttheil, von Land zu Land, von Ort zu Orte wandernd — wie zerschmolzen da, — gleichsam wie das Manna beim glutigen Strahl, — die schimmernden Goldkörnlein allesammt in der Verfolgung wild auflodernden Holzstößen! Wie oft mußte seitdem der arme Sohn dem ergeben sein, der seinem reichen Vater einst ergeben war! — Denn zur festen unabhängigen Stellung gehört vor Allem der „Stab des Brodes" מטה לחם — der Boden, den der „Herr gegeben den Menschenkindern!"

Dank, tiefempfundener Dank jenen Edlen, die den Muth haben, dem „reichen" Israel mit seinen Gelehrten, Künstern und Weisen laut zuzurufen: „Du wirst insolange im Schweiße deines Angesichtes das bittere Brod der Verbannung essen, bis du zur Erde — zum Feldbau — zurückkehrst!" — Gesegnet sei daher das Andenken jenes edlen Greises, der vor mehr denn einem Jahrhunderte, im Gefühle der Nichtigkeit und Flüchtigkeit jenes unhaltbaren Flitters, nach dem sich so Mancher aus dem Odem rennt, nicht zu ringen und zu kämpfen aufgehört, bis es ihm gelungen, die Erfolge seines mühevollen Strebens in einem Stück Ackerlandes verkörpert zu sehen, das sich nun unter den Händen fleißiger und verständiger Enkel zu ausgiebigen Güterkomplexen ausgedehnt!

Emanuel Sichermann, Gutsbesitzer in Kótaj, wurde am 25. März 1811 auf dem Rittergute Ó-Fejértó im Szabolcser Komitate geboren, welche adelige Besitzung von dessen Großahn Jakob Sichermann (gestorben 1800) als Erbtheil auf seinen Vater Michael überging. Diesem ausgezeichneten und von Gottes Segen sichtlich begleiteten Manne — dem einzigen Israeliten, der zur damaligen Zeit adelige Gründe im Besitze hatte — gelang es bald, das väterliche Erbe mit einem nicht unbedeutenden

Güterkomplexe zu vermehren. Einfach wie sein Leben, war auch die Erziehung, die er seinen Söhnen angedeihen ließ: Bibel- und Talmudstudium, ungarische und deutsche Sprache nebst Arithmetik bildeten die Unterrichtsgegenstände; in ihre eigentliche Berufskenntniß — die Agrikultur, womit er sich ausschließlich beschäftigte, führte er sie selber praktisch ein. Unseren Helden insbesondere führte indeß ein glücklicher Zufall auch mit einem Denker Dr. Raschkov, — Lehrer des bekannten Reformators Holdheim — zusammen, dessen vieljähriger persönlicher wie brieflicher Verkehr viel zu seiner wahrhaft wissenschaftlichen Ausbildung beigetragen.

1830 schloß der neunzehnjährige Jüngling, nunmehrige Oekonom — den altkernigen Denkspruch beherzigend: „Jung gefreit, hat noch Niemand gereu't" — den Bund der Ehe mit der ebenso verständigen als in emsiger Thätigkeit großgezogenen Jungfrau Fany Teitelbaum aus Mád, die ihren Stolz darin fand, keine „über- und verbildete" Städterin zu sein. Aber sie war die Tochter eines allgemein geachteten Biedermannes Abraham Teitelbaum, Pächters der gräflich Erdödy' und Wolkenstein'schen Domainen — die nicht blos mit dem Genusse, sondern auch mit den Mühen des Landlebens innigst vertraut war.

In der Oekonomie bildet das Weib eine wahrhafte „Gehilfin an der Seite des Mannes," ja einen Hauptfaktor — so dasselbe stark genug ist, inmitten eines üppigen Wohlstandes, der Arbeit nicht zu entsagen. Hier bewährt sich der talmudische Spruch: „Daß der häusliche Segen ausschließlich vom Weibe bedingt ist . ." Wir können daher zur Würdigung dieses wahrhaft jüdischen Biederweibes, wie zur Beschämung so mancher vornehmen Dame, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei all' dem ritterlichen Sinn, der sich in unserer Lehre gegen das Weib kundgibt, als beispielsweise: „Ist deine Frau klein, so beuge dich und gehorche ihr;" „Täusche dein Weib selbst mit Worten nicht, denn ihre Thränen bringen Unglück ins Haus" (Baba Meziah 59 a); „Liebe deine Frau wie dich selbst und ehre sie mehr als dich selbst" (Jebam. 62, Ketzub. 59); „Ein altes Weib ist ein Segen, ein alter Mann eine Last im Hause u. s. w. — so wurde doch den vornehmen Damen zu Mechusa die Werthschätzung versagt, „weil sie dem Genusse nachjagen und die Thätigkeit fliehen" (Sabb 32, 6; Peßachim 50 b.)

Zu unserm Helden zurückkehrend, wurden nach dem (1839) erfolgten Tode seines Vaters, die theils ererbten, theils selbst erworbenen Güter desselben unter seinen acht Kindern vertheilt — wobei nebst andern Grundstücken das Gut Kálló-Semjény dem Emanuel Sichermann zufiel.

„Nicht Jedermann kann zweier Tische theilhaftig werden" — sorgenfrei

an geistiger Kost sich laben. Unser junger Oekonom jedoch gleicherweise begeistert für das „Erbgut der Gemeine Jakobs," wie begütert durch weithin sich erstreckende Ackerlande, die ihm als Erbe zugefallen; entflammt für die Lehre des Martyr-Volkes, und gehoben beim Anblick der wildromantischen Pußten, die er sein Eigenthum nennen darf; mit gleichem Gefühle miteinstimmend in die Klagetöne Zions, wie in den Jubelgesang der Schnitter, wie sie die bekränzten Garben fördern in die „ősi szérü" (Ahnen-Scheuer) – mit einem Worte: unser mit geistigem und materiellem Gute ausgestattete jüdische Landwirt fühlte, daß er eine kleine Mission zu vollziehen berufen sei. Er stellte sich's zur Lebensaufgabe, nach Kräften praktisch darzuthun: daß es nicht des Juden Schuld sei, wenn Mancher den Trug dem Pflug, die Schnittwaaren dem Schnitterwagen vorzieht; anstatt Regen, Thau und erquickenden Strahl herabzuflehen auf die Segen verheißende Scholle, lieber aus dem felsigen Pflaster der Städte sein Brod hervorzaubern will; ja wenn selbst „Gelehrte," anstatt aufklärend und aufrichtend auf das Volk einzuwirken und allenthalben **Arbeit** zu predigen, sehr oft leider in kleinlichem Polemisiren und müßigem Gezänke ihre Zeit und Kraft vergeuden. — Er wollte seinen jüdischen und christlichen Brüdern durch sein eigenes Beispiel darthun, daß es blos des aufrichtigen Wollens auf der einen, und der hilfreichen Hand auf der andern Seite bedarf, um den Juden seiner alten ursprünglichen Beschäftigung — dem Ackerbau — mit Erfolg zuzuführen. Sein Ideal war mit einem Worte: eine jüdische Musterwirtschaft zu schaffen — und er ging rasch und muthig ans Werk...

Bei den damals in Ungarn bezüglich adeliger Güter noch bestehenden avitischen Verhältnissen fand es daher Sichermann für gut, seine ererbten Besitzungen bei Aufzahlung einer bedeutenden Summe gegen das, mehr Sicherheit bietende größere und vorzüglichere Kótaj um so eher umzutauschen, als dies der Errichtung der beabsichtigten Muster-Oekonomie vollkommen zu entsprechen schien.

1847 wurden die Arbeiten in Kótaj begonnen: Wohnungen aufgeführt; Stallungen für Zug- und Nutzvieh gebaut; Scheunen, Schuppen, Brantweinbrennereien nach razionellneuester Weise eingerichtet; mehrere hundert tausend Bäume worunter viele vom Auslande geholte Obstbäume edelster Gattung — die nebenbei gesagt, eilf Jahre später (1859) bereits auf mehr als 83,000 fl. ö. W. geschätzt wurden — nach einem wol durchdachten Plane gepflanzt; Sümpfe durch offene, wie auch unterirdische Kanäle (Drainage) ausgetrocknet ... und dies Alles in so rascher Aufeinanderfolge und zweckentsprechendem Ineinandergreifen, das eben so viel Eifer als Sachkenntniß bekundete. Vorzüglich waren es die, wie auf einen Zauberschlag entstandenen niedlichen Haushal-

tungsgebäude, welche Alles in Erstaunen setzten. Sie besaßen Festigkeit, Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, welchen noch — bei mäßigem Kostenaufwand — Schönheit, Ebenmaß, gute und geschmackvolle Formen beigefügt wurden — und bald wurde und blieb das bescheidene Kótaj lange Zeit Gegenstand der Unterhaltung wißbegieriger Landwirte, die nun aus der ganzen Gegend nach demselben wallfahrten. Unter den Gästen, welche die Musterwirtschaft des Juden eines Besuches würdigten, heben wir beispielsweise die Namen Graf Buttler aus Ungvár, Baron Ludwig Vay aus dem Gömörer Komitat, und den als Gelehrter und Patriot gleicherweise hochgeachteten Lónyay Menyhért, gegenwärtig ungarischer Finanzminister, hervor — welch' Letzterer in magyarisch-liebenswürdiger Schlichtheit geradezu erklärte: „Tanulni jöttem édes Sichermann ur!

Von dem Urtheil solcher sachverständigen Männer aufgemuntert, schritt er in seinem edlen Vorhaben ohne Unterlaß vorwärts bis es ihm gelang, dasselbe der Vervollkommnung immer näher zu führen. Die Baumpflanzungen (auf dem 2000 Joch umfassenden Areale sind je 50 derselben von einigen Baumreihen umgeben) gediehen unter unmittelbarer Aufsicht und Pflege des jüdischen földes ur bereits dahin, daß sie — den bedeutenden Obstertrag abgerechnet — nicht blos hinlängliches Material für die nothwendigen Oekonomie-Baulichkeiten, sondern Heizmittel zu den großartigen Brennereien liefern, was in der holzarmen Gegend von unberechenbaren Nutzen ist; hiezu wurde eine „gazdászati könyvtár" zur Fortbildung des Betriebspersonals gegründet; Hoffmann's Futterbau-System in Anwendung gebracht; außer den Taglöhnern mehr denn 100 Dienern: Öregbéres, hetes, sörés (Mastungs-Aufseher) juhász, csősz . . . mit ihren Unterabtheilungen, Beschäftigung zugewiesen – und bald konnte kein Wanderer gleichgiltig seines Weges vorbeipassiren, ohne beim Anblick dieses hervorgezauberten „Garten Gottes" seine Pietät und Werthschätzung dem wackern Schöpfer desselben zu bekunden. So traf es sich, daß ein F.-Z.-M. — dem die Oekonomie ganz fern lag und die Gemüthswelt völlig verschlossen war — unsern földes ur mit einer glänzenden Suite überraschte: „Ich habe zwar nicht die Ehre Sie zu kennen, aber daß Sie ein recht wackerer Mann „sein müssen, davon zeigen Ihre Schöpfungen, die ich so eben an der Spitze meiner „Truppen durchmarschirt, und auf denen sichtbarlich Gottes Segen ruhet. Ich will somit „das Bewußtsein, diesem Biedermanne die Hand gedrückt zu haben. . . ."

Ja, unser bescheidener Grundbesitzer ahnte nicht, daß während er von seinem vertraulichen paripa (Reitpferd) herab seine emsige Dienerschaft befehligte — sein Name bereits bis über den Ozean gedrungen und die gebührende Würdigung gefunden.

Im Frühling 1857 wurde ihm nämlich mittelst der amerikanischen Gesandtschaft zu Wien folgendes Ehren-Diplom zugemittelt:

„New-York State' AGC. Society.

„State-Agricultural-Rooms, Albany 10. February 1857.

„This is to certify, that in a Meeting of the Executive Comitee of the New-York State Agricultural Society Mr. Sichermann Manó was duly elected a Corresponding Member of the Society.

In testimony whereof I have hereanto subscribed my name and affixed the Seal of the Society.

B. P. Johnson, Cons. Secretary m. p. *)

So glänzende Erfolge diese Unternehmung auch immerhin aufzuweisen hatte — denn der Reinertrag dieses Gutes wurde auf mehr denn das Zehnfache gesteigert — so mußte sie leider für den Unternehmer einen ungünstigen Verlauf nehmen. Die so rasch und in so kurzer Zeit durchgeführte Umwandlung einer Wüste in ein Paradies, einer schlecht rentablen in eine hohe Renten abwerfende Besitzung — dazu bedurfte es nebst Sachkenntniß auch größerer Geldkräfte, als diejenigen, die ihm derzeit zu Gebote gestanden. Hiezu kamen noch anderweitige kühne Unternehmungen, die unglücklich ausfielen. Es konnte somit bei den damaligen noch traurigen Bodenkredit-Verhältnissen unsers geliebten Vaterlandes die Verlegenheit für unsern eifrigen, sich zu weit vorgewagten Sichermann unmöglich ausbleiben; und nur der freundlichen Intervenzion der Wiener Kreditanstalt für Handel und Gewerbe — die in Anerkennung der Verdienste des wackern Oekonomen keinen Anstand nahm, ihm mit 200,000 fl. zu Hilfe zu eilen — ist es zu danken, daß das schöne Kótaj Demjenigen erhalten wurde, der es zu besitzen das größte Anrecht hat . . . dem Schöpfer einer Musterwirtschaft. . .

So blühet sie fort — und soll der verdienstreiche Inhaber derselben gegenwärtig mit dem kühnen Vorhaben umgehen, eine große Tabak-Plantage nach holländischen Plane — bezüglich Trockenhäuser u. s. w. — hier ins Leben zu rufen.

Nicht uninteressant ist die Thatsache: daß nämlich unser razioneller Landwirt, der auf seinen Besitzungen allenthalben die neuesten Maschinen mit und ohne Dampfkraft, in möglichste Anwendung zu bringen bestrebt war und ist — die Säemaschine allein

---

*) **„New-Yorker Staats-Agrikultur-Gesellschaft."**

„Staats-Agrikultur-Apartements, Albany, 10. Feber 1857.

„Es wird laut Nachfolgendem bestätiget: daß in einer Versammlung des vollziehenden Komités der New-Yorker Staats-Agrikultur-Gesellschaft **Herr Sichermann Manó** zum korrespondirenden Mitgliede dieser Gesellschaft regelmäßig gewählt wurde.

„Zu dessen Bekräftigung diene meine Namensfertigung nebst Beifügung der Gesellschaft Insiegels.

B. P. Johnson m. p.
ständ. Sekretär."

ausschließt..; es muß somit hier das Samenkörnlein nach alter Vätersitte ausgestreut, oder wie der Oekonom zu sagen pflegt · breitwürfig angebaut werden.

Als Mensch ist unser Oekonom schlicht und bieder, gastfreundlich und ... ganz Landmann im edelsten und schönsten Sinne des Wortes. Ebenso setzt er seinen Stolz darin, sich stets als wahrhaft ungarischer Grundbesitzer zu bewähren, der nicht blos von seinem Boden, sondern auch für denselben zu leben und zu fühlen versteht. Er unterläßt daher keine Gelegenheit, wo es gilt darzuthun, daß der freiere Jude auch aufrichtiger Vaterlandssohn ist und bleibt. Unter den zahlreichen Dokumenten, die als eben so viele Beweise seines patriotischen Sinnes sprechen — heben wir blos ein einziges Schreiben unsers gefeierten Deák hervor, das er gelegenheitlich einer von unserm jüdischen földes ur bewerkstelligten Kollekte für die Waisen des unsterblichen Szózat-Dichters, an diesen richtete. Es lautet:

„Pest, Januar 17-kén 1857.

T. Sichermann Manó urnak.

Elek Mihály barátom kezemhez küldötte azon 130 ft. 50 krokat miket Ön a Vörösmarty árvák részére gyüjteni s ezen gyüjteményét maga részéről is szép ajánlattal nagyobbitani sziveskedett.

, Fogadja Ön az árvák háláját s az én őszinte köszönetemet buzgóságáért, s nyilvánitsa azt a tiszt. adakozóknak is. Kész szolgája

Deák Ferencz m. p.“ *)

In einem ungarischen Schreiben, das dem Briefchen Deák's von Seite seines Freundes Michael v. Elek beigeschlossen war, heißt es:

„So gering immerhin mein Wort gegenüber einer Danksagung von Seite „unsers großen Vaterlandssohnes erscheinen mag, so halte ich es dennoch für meine „angenehme Pflicht, meinen Dank hier beizufügen... Gott erhalte Sie, als einen „durch sein musterhaftes Beispiel nachhaltig wirkenden Patrioten (példás hazfit) „und nehmen Sie, mein Herr, die Versicherung hin, daß ich Sie innigst verehre „und Sie allenthalben nach Gebühr verehrt zu sehen, aufrichtigst wünsche... .."

*) „Pest, 17. Jänner 1857.

Se. d. Herrn Emanuel Sichermann Wohlgeboren.

„Mein Freund Elek Mihály hat mir jene 130 fl. 50 kr. zukommen lassen, die Sie zu Gunsten „der Vörösmarty'schen Waisen zu sammeln und mit einem bedeutenden Beitrage Ihrerseits zu „vergrößern die Gefälligkeit hatten.

„Empfangen Sie daher nebst dem Dank der Waisen zugleich meine innigste Anerkennung für „Ihren löblichen Eifer, und wollen Sie die geehrten Spender hievon verständigen.

„Ihr bereitwilligster Diener Franz Deák m. p."

Den Juden wird wol die Thatsache zur Genüge karakterisiren, daß in der Familie Sichermann der Sterbetag des Großvaters — nach 64 Jahren — noch in innigster Pietät mit Almosenspenden u. s. w. begangen wird, und werden an seiner „Jahrzeit" auch stets die Zinsen des von dem Verewigten gegründeten und auf dessen Güter primo loco intabulirten „Keren kajemet : zur Ausstattung armer jüdischer Waisen-Töchter" — von den Enkeln in aller Regelmäßigkeit und Zuvorkommenheit ausgefolgt.

Indem wir noch der freudigen Thatsache hier Erwähnung thun, daß unsere Szabolcser Glaubensbrüder — wahrscheinlich von dem Beispiele der Sichermann'schen Familie angeregt — so nicht ausschließlich, doch zumeist auch mit Feldbau sich beschäftigen, und hinzufügen: daß unser földes ur seinen einzigen Sohn bereits der Agrikultur geweiht — so können wir nicht umhin, ihm aus voller Seele den Gruß zuzurufen: ברוך אתה בשדה!

Grün Jakob Moriz.

Wie wächst die stolze Zeder durch ein in den Boden gesetztes Reis, pflanzt sich durch Ableger nicht fort, und verdorrt so man ihr die Krone abbricht: sie will als ein Ganzes da stehen, oder untergehen! . . Fast möchten wir hierin das erhabene Bild jenes mit der „Krone der Lehre" geschmückten Duldervolkes erblicken. . . Und fürwahr, insolange noch Jünglinge unter uns den Glaubensmuth besitzen, glänzende Ehrenstellen hinzuopfern und brodlos aus den goldschimmernden Pallästen der Könige hinauszuziehen, weil ihrer Religion daselbst Gefahr droht — da bilden wir noch ein Ganzes, da „bürgt in Israel noch Einer für den Andern!"

Zu solchen Jünglingen zählt unser Künstler.

Grün J. M. wurde am 15. März 1837 zu Pest von gebildeten und wohlhabenden Eltern geboren. Sein Vater Josef Grün — eine durch Biedersinn und Herzensgüte gleicherweise ausgezeichnete Persönlichkeit — bestrebte sich frühzeitig, das Talent oder vielmehr die Neigung seines Kindes zu belauschen und eine demgemäße wissenschaftliche Erziehung einzuleiten; während die Mutter Regina, einer der achtbarsten israelitischen Familien Ungarns entstammt, es sich angelegen sein ließ, auch das Schöngeistige in ihm nach Kräften zu wecken und zu nähren.

Die getroffene Lehrerwahl für den Knaben — der bald eine merkliche Vorliebe für Musik verrieth — entsprach vollkommen den gehegten Absichten: der junge Grün besuchte nämlich unter Leitung unsers berühmten Landsmannes Horn Ede

das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt, während er gleichzeitig Musikunterricht bei dem in Künstlerkreisen wohlrenommirten Ellinger genoß. Dies harmonisch schöne Zusammenwirken so vortrefflicher Erziehungsfaktoren mußte bald seine Früchte tragen: der kleine Studiosus trat in mehreren Privatkonzerten zu Pest mit Beifall auf — wo ihm ein günstiges Prognostikon für die Zukunft gestellt wurde. Demungeachtet verharrte der Vater fortan in seinem Wunsche: seinen Sohn ausschließlich der Wissenschaft geweiht zu sehen. Die Mutter jedoch, deren Herz so oft und so tief von den süßen, wehmüthigen Tönen ihres jungen Geigers ergriffen ward — ließ nicht ab, bis derselbe für die Künstler-Karriére bestimmt, und behufs fernerer Ausbildung zu seinem großen Landsmanne, Meister Böhm (1853) nach Wien gesendet wurde.

Die Ahnungen des Mutterherzens täuschen nicht. Kaum waren drei Jahre verstrichen, die der Kunstjünger an der Seite Böhms und Gottfried Preyers, bei welchem er Unterricht in der Harmonienlehre genoß, in aller Emsigkeit zubrachte — als ihn benannte Lehrer zu seiner ersten Kunstreise nach Leipzig (1857) aufmunterten. Sein, bei Gelegenheit eines Lißt'schen Konzertes im dasigen Gewandhause von seltenem Beifalle begleitetes Debut, veranlaßte seinen weltberühmten Landsmann: ihn alsogleich für die Weimar'sche Hofkapelle zu engagiren, welcher er bis zum Abgange Lißt's (1860) angehörte. — Schon die alleinige Thatsache: daß ein Lißt, Joachim ... den dreiundzwanzigjährigen Jüngling von nun ihrer theilnahmsvollsten Freundschaft würdigten — dürfte zur Genüge darthun, daß wir es hier mit keinem durch bloße Fingerfertigkeit glänzenden Virtuosen sondern mit einem geweihten Kunst-Leviten zu thun haben. Was ihm jedoch vollends unsere Sympathie zuneigen muß, ja was wir geradezu als den Glanzpunkt seiner Künstlerbahn betrachten, ist der Umstand: daß der jüdische Jüngling inmitten der verblendenden und verlockenden Königspalästen nicht blos seiner religiösen Ueberzeugung treu geblieben, sondern derselben Brod und Ehrenstellung freudig hingeopfert!

Auf Joachim's Empfehlung nämlich (1861) für die königliche Hofkapelle zu Hannover als Solo-Violinist angestellt, strebte er — des Prinzipes halber — der ihm als Kammervirtuosen zukommenden Gerechtsame in gleicher Weise mit seinen christlichen Kollegen theilhaftig zu werden; und als dies ihm als Juden „durch das Gesetz" versagt blieb — gab er seine Stellung in Hannover auf...

Früher bereits (1862) seine lorbeerbekränzte Geige durch die kunstsinnigsten Städte Deutschlands, als: Berlin, Stettin, Magdeburg, Leipzig, Breßlau, Stralsund, Hamburg, Bremen ...; ferner Prag, Warschau .... tragend, kehrte er von allgemeiner Theilnahme und Aufmunterung begleitet wieder heim, so daß er nach dem Austritte aus der Hannoveranischen Hofkapelle (1863) eine Kunstreise nach Holland wagen durfte. So heißt es beispielsweise in der „Pommerschen Ztg." (Stettin, 15. März d. J.) gelegenheitlich eines daselbst veranstalteten Konzertes:

„Das gestrige Konzert der Herren Franz Bendel und J. M. Grün gehört zu den be-„deutendsten musikalischen Ereignissen dieser Saison... Schon durch die Sonate für Pianoforte „und Violine (C-moll) von Beethoven wurden wir vollständig in die eigentliche Konzertstimmung

„versetzt; dieselbe wurde mit vollendeter Meisterschaft vorgetragen; von hinreißender Schönheit „war namentlich das Adagio. — In der darauffolgenden Chaconne von Bach bekundete sich Herr „J. M. Grün als einen Violinisten ersten Ranges. Was Bach in diesem merkwürdigen und „wunderbaren Tonstücke dem Spieler für immense Schwierigkeiten geboten und wie Herr Grün „sie mit Leichtigkeit, gewissermaßen spielend, überwand, muß man gehört haben, um es zu „glauben. Wir betrachten diese Chaconne in solcher Vollendung, in solcher Reinheit und thema„tischen Klarheit vorgetragen, für das Großartigste, was ein Violinist leisten kann. „Wie reizend das später vorgetragene Adagio von Spohr und die Tarantell von Vieuxtemps „auch sein mochten, gegen diese vorgenannte Riesenleistung traten diese letzten Stücke in ihrer „Wirkung in den Hintergrund. Sollen wir Herrn Grün als Künstler mit irgend wem verglei„chen, um die Größe seines Künstlerthums festzustellen, so greifen wir wol nicht fehl, wenn wir „denselben mit Laub auf eine Stufe stellen. . . ."

Nachdem nun auch zu Amsterdam, Utrecht, Haag, Rotterdam . . . dem Talente des bescheidenen Jünglings die wohlverdienten Beifallsbezeugungen gezollt wurden — trat er (April 1865) seine entscheidungsreiche Kunstreise nach London an. Schon der Umstand: daß es ihm gegönnt war, im Krystall-Palast, in vielen Privatkonzerten, und später selbst in der, Großbritaniens größte Musikkenner vereinigenden „Beethoven-Society" als Künstler zu debutiren — dürfte vollauf für das Außergewöhnliche seiner Erscheinung zeugen. Was ihm jedoch unser Herz als treue Ungarsöhne ganz erschließen muß, ist: daß er (Sommer 1866) in seine Vaterstadt mit dem edlen Vorsatze heimkehrte: von nun an seine Kräfte ganz und ungetheilt dem Vaterlande zu weihen.

Die gesammte patriotische Presse begrüßte in gebührender Werthschätzung den wackern Landsmann, der nicht blos die Pietät für denVäterglauben, sondern, im Gegensatz zu so vielen seiner Karriére, auch das heilige Gefühl für den Väterboden so treulich und kindlich bewahret!

Seitdem sind die von ihm veranstalteten Kammermusik-Konzerte die besuchtesten der Saison, so wie die kunstrichterlichen Beurtheilungen derselben stets voll der Lobeserhebungen von Seite der hervorragendsten Stimmeführer in der Tagespresse, als: „Hon," „Pesti Napló," „Pester Lloyd." . . .

So heißt es beispielsweise in letztbenannter Zeitschrift (3. Jänner 1867 Nr. 2.) unter der Aufschrift: „Drittes Konzert Grün" wie folgt:

„Wenn es wahr ist, daß die augenblickliche Stimmung des Künstlers einen mächtigen Einfluß „auf seinen öffentlichen Vortrag ausübt, so muß Herr Grün mit seinen Künstler-Kollegen am zweiten „Weihnachtstage in der glücklichsten Laune gewesen sein. Schönheit des Tones, vortreffliches Ensemble, „künstlerisch beherrschte Leidenschaft auf der einen, und echte unverfälschte Innigkeit auf der „anderen Seite — das waren die Vorzüge, welche das dritte Konzert zu einem der besten machten, die „in diesem Genre hier gegeben wurden. Wir stehen mit unserer Ansicht nicht allein, denn der unmit„telbare und unwillkürliche, rauschende Applaus des zahlreichen Publikums hat bewiesen, daß es die „Schönheit des Gebotenen empfand und darum auch anerkennen wollte . . . . . ."

„Keine Gemeinschaft ist arm," lautet ein Talmudspruch. Wir können somit schließlich im Interesse des heißgeliebten Vaterlandes selber — dessen treueste Söhne leider noch immerfort die Kunst, Wissenschaft . . . fremder und ferner Nazionen bereichern — den tiefgefühlten Wunsch nicht unterdrükken: möge es doch endlich unsern hervorragenden Männern gegönnt sein, im gottgesegneten Magyarenlande nebst Anerkennung auch Anstellung zu finden!

Inhalt des ersten Bandes.



Dr. Lipser M. főrabbi.



BETH-EL.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebräischen Faches an der israelitischen Normalhauptschule, der Religion am Landes-Blindeninstitute in Pest, Verfasser des „Zsidó parasztgazdaság,“ der „Honszerelmi dalok“ u. a. m.

2. Band. 1. Heft.

Zweite verbesserte Auflage.

(Mit zwei Portraits.)

Inhalt.

Zipser Maier.

Hast du geneigter Leser, es je zu enträthseln verstanden, wie die Schwalbe, das nahe Gewitter ahnend, sich anzuklammern weiß an die glatten, senkrechten Wände der Häuser; oder wie das winzige Nest des Goldhähnchens unerschütterlich h ä n g t an den sturmdurchrauschten Wipfeln der Fichtenwaldung; und wie das schwache Körnlein sich durchringend durch die harte Scholle, heranreift zur goldenen Ähre —: dann, dann hast du den S c h a t t e n kaum von jenem Wunderbilde, das die Träger und Pfleger j ü d i s c h e r Wissenschaft, die Martyrer des Martyrervolkes, bieten. Ohne Aufmunterung von den Ihrigen, und ohne Würdigung der großen Welt, ja selbst, wo statt L o h n nur H o h n, anstatt angehoffter V e r s o r g u n g nur bittere V e r f o l g u n g ihnen beschieden wurde, wandeln sie unbeirrt ihre Dornenbahnen fort, bis es durch die verwilderten Ringelblumen auf den Hügeln ihrer Verwesung traurig und schaurig rauscht: „U n d a n k!"

Und soll es auch fürder also verbleiben? Soll die U n s t e r b l i c h k e i t unserer Weisen, denen bei Lebzeiten nur so selten würdigende Anerkennung gezollt wird, immerfort dem auf sonnigwüstem Grunde grünenden W e r m u t e gleichen: mit würzhaftem Geruche und bitterm Nachgeschmacke? Nie und nimmermehr!

So möge denn die bescheidene Lebensskizze unsers, in manneskräftiger Thätigkeit noch wirkenden Z i p s e r als s c h w a c h e r Tribut objektiver Würdigung der Geneigtheit des Lesers bestens empfohlen sein.

M a i e r Z i p s e r, der Geburtsstadt unsers unsterblichen Nazionalkompositeurs R ó z s a v ö l g y i — Balassa-Gyarmat in der Neograder Gespannschaft — angehörend, erblickte am 14 Aug. 1815 das Licht der Welt. Da sein Vater J a k o b Z i p s e r, früher Gemeindevorsteher, später vollends verarmt, nun in Folge des durch Napoleons Flucht von der Insel Elba neuerdings eröffneten Krieges, eben am Geburtstage erwähnten Söhnleins, Aufträge zu beteutenden Wolleinkäufen erhielt — vermochte k e i n e Gegenvorstellung den frommen Glauben seines Biederweibes L e w i a h zu erschüttern: „daß mit d i e s e m Kinde noch einmal der Glücksstern ihres Hauses aufleuchten und Rhum und Ansehen in dasselbe wiederkehren werde." Selbst als bald darauf in Folge unglücklicher Geschäftskrisen ihr Vermögen abermals zu schwinden begann und sie Häu-

ser, Synagogensitze, Silbergeräthe u. s. w. allmälig in fremde Hände übergehen, ja selbst ihren geliebten Mann (1821) ins Grab steigen sah — rief die mit 5 unversorgten Kindern zurückgebliebene Mutter, verächtlich auf ihre Goldhaube deutend, noch immer standhaften Herzens aus: „Nun, so möge d i e s e den K o p f meines Kindes schmücken!" — In der That mußte die Goldhaube veräußert werden, um die 12 Talmudfolianten für ihre Söhne anzuschaffen. In solch hohem Ansehen stand die Gemarah im Z i p s e r'schen Hause! Hiezu mochte wohl der Umstand nicht wenig beigetragen haben, dass der gefeierte Ortsrabbi W o l f B o s k o w i tz, aus Mangel einer anständigen Rabbinerwohnung der damals noch unbedeutenden Gemeinde, durch eine lange Jahrenreihe im Vorsteher-Hause seine Jeschiwah hielt.

Wenn es wahr, dass die Kindheit eine Knospe ist, woraus sich die Zukunft des Mannes entfaltet, d. h., dass der Mann h a n d e l t, wie das Kind g e d a ch t; so ist es nicht minder wahr, dass das Kind denkt, wie die Mutter g e h a n d e l t. Zum mindesten war dies bei unserm neunjährigen Z. der Fall. Die Mutter, die sich lieber ihres Kopfschmukkes entkleidete, bevor sie für ihre Kinder die Gnade der sogen. „Talmud-Thora," wo ihnen unentgeldlicher Unterricht zu Theil geworden wäre, beansprucht hätte — verstand es vortrefflich, ihren Söhnen und Töchtern frühzeitig die tiefernste Seite des Lebens praktisch zu zeigen, und.... doch lassen wir hierüber unsern Helden selber sprechen, der sich über seine Kindheit in einem vertraulichen Kreise folgendermaßen äußerte:

„Mein Karakter war schon als K i n d ernsthafter Natur. Ich blieb stets zu „Hause, besuchte wenig Kameraden und Spielgenossen, kannte kaum alle Gassen des „kleinen Ortes... Die gedrückte Lage unserer Glaubensgenossen nach außen, so wie „die wenig erfreulichen Verhältnisse unserer Behausung, brachten in mir einen Klein„mut hervor, dass ich eine von dem elterlichen Obdach etwas entfernte und von Ju„den wenig bewohnte Gasse nicht einmal zu betreten wagte... Dies übte einen der„art mächtigen Einfluß auf mein kindliches Gemüth, dass die Spuren davon noch „in meinem spätern Leben zurückgeblieben und sicherlich auch in Zukunft verbleiben „werden..."

Eben so rührend ist die naive Einfachheit, womit Z. einst sein K n a b e n a l t e r schilderte:

„Vor unserer Wohnung standen an den gewöhnlichen Jahrmärkten Holzhändler „aus den nördlichen Karpatengegenden, welche die nicht verkauften Waaren gegen eine „kleine Provision — bis auf den nächsten Markt — in unserm Hause zurückließen. „Später ertheilten sie meiner geliebten Mutter sogar das Recht, dieselben an den „Wochenmärkten verkaufen zu dürfen, was wol einen kleinen Gewinn abwarf, der

„jedoch mir und meiner Schwester äußerst schwer und sauer zu stehen kam. So z. B.: „mußten wir zur Winterzeit um den „Stand" nicht zu versäumen, zeitlich morgens „auf den Beinen sein, und bei ziemlich schlechter und dürftiger Bekleidung das Holz- „werk auf den entfernten „Platz" schaffen. Doch thaten wir es im Bewußtsein: daß „wir der Mutter etwas verdienen helfen, in treuherzigster Bereitwilligkeit — und „trockneten uns stets die Thränen ab, bevor wir ins Zimmer traten. . ."

Leider wurde selbst dieses kärgliche Einkommen der unglücklichen Familie bald geschmälert. Eine sehr wohlhabende Nachbarin beneidete sie darum und Jene konnte um so leichter und unter noch billigern Bedingnissen dasselbe Geschäft erlangen, da sie die Waare gleich baar zu bezahlen vermochte. — So „kleinlich" die Detailirung erwähnter Thatsachen für den ersten Augenblick auch immerhin scheinen möge; so können wir dennoch nicht umhin, hier länger zu verweilen. Denn wol scherzt der Lewiathan mit des Ozeanes stürmischen Fluten; doch der schwachen Ameise gilt der Regentropfen selbst ein Meer!

„Dieser Abend — erzählt Z. nach 30 Jahren noch — dieser Abend wird mir „unvergeßlich bleiben. Denn an demselben beschlich zum ersten Mal ein Zweifeln „mein kindliches Wesen, tauchte zum ersten Male der Gedanke in meinem unschul- „digen Gemüthe auf: wie doch nicht Alles nach Billigkeit und Recht, wie doch Man- „ches so verkehrt im Leben zugeht... Warum — stellte ich mir die Frage — warum „sollte die reiche Wollhändlersgattin der armen Witwe das nothdürftige Holzwaa- „rengeschäft nicht gönnen wollen? Warum muß ich bei spärlicher Bekleidung und „Beköstigung so zeitlich früh das warme Bett verlassen, um mich der rauhen Witte- „rung preiszugeben, während die Kinder der neidischen Nachbarin bei wohlgeheizter „Stube und guter Nahrung selbst dann kaum den Federn zu entreißen sind, als ich „schon vom „Platze" heimkehrend, mit frostdurchzitterten Gliedern vorbei ins Cheder „gehe? Warum....?"

So mochte wol das zarte Kind geahnt haben, daß im Buche des Lebens dem forschenden Blick gar manches Fragezeichen sich entgegenstellt, zu dessen Beantwortung nur das Grab den Schlüssel reicht...

Aber noch war das Maß seiner Leiden nicht voll. Die einstmalige Vorsteherin mußte sich zum Hausiren, und ihr Kind, das „den Rhum ihres Hauses wieder herstellen sollte," zum „Tageessen" herbei lassen!

Doch die Ahnung eines Mutterherzens trüget und täuschet nicht — und sollte auch diesmal die „Goldhaube" zur Dornenkrone auf dem Haupte des Kindes werden. Die von Nahrungssorgen gequälte Mutter verlor ihren im hellsten Lichte erglänzenden Hoff-

nungsstern nie und nimmer aus dem Gesichte! Bei der kühnen Äußerung ihres aus dem Cheder heimkehrenden elfjährigen Söhnleins: „Mutter! ich möchte gerne bei unserm Rabbiner (Maier Eisenstadt) lernen, und nicht bei Reb Mendl Harsch" — schlug ihre Brust in voller Freudigkeit, und eine lichtere Zukunft tauchte goldenstrahlend in ihrer Seele auf... Nie zuvor hat ein Talmud-Jünger unter 15 Jahren, und selbst dann nur mit Beihilfe eines sogen. „Wiederholungs-Bachur" die Schiurstube dieses hochgelehrten Rabbi zu betreten gewagt — muß daher nicht schon der naive Wunsch von Seite ihres Kindes für ein seltenes Bewußtsein seiner Befähigung zeugen? In der That brachte bald ein älterer Bachur, der den Muth hatte, dem gefeierten Jeschiwah-Oberhaupte diesen Vorfall mitzutheilen — die freudige Kunde von der Einwilligung des Rabbi zur Aufnahme des „lernbegierigen Kindes" unter der Bedingung heim: daß es vor der Hand unter der Aufsicht eines gereiftern Talmud-Jüngers zu verbleiben habe.

Es wird wol überflüßig sein, den Geist seines nunmehrigen Meisters hier näher zu beleuchten. Die Rabbinen jener Tage glichen fast durchgehends dem Wetzsteine, der dem Stahl Glanz und Schärfe verleiht, ohne selber die geringste Politur zu besitzen. So bildeten sich an der Seite des ehrw. Rabbi Maier Eisenstadt die scharfsinnigsten kritischen Geister heran, während er einem derzeit aus Altofen in seine Gemeinde angelangten, wackern Bruderpaare Namens Körst — die Errichtung einer „Normalschule" strengstens untersagte, den Unterricht im „Deutschen" geradehin als „irreligiös" erklärend!

Die „weltliche" Bildung unsers gelehrten Knaben reduzirte sich somit unter der Oberleitung seines talmudischen Großmeisters auf — Null... Glücklicherweise erfreute sich jedoch ein profanes Fach nicht bloß der besondern Gunst des äußerst strengen Rabbi, sondern es wurde dessen Studium sogar den Jüngern empfohlen. Es war dies das — Rechnen, worin auch unser Bachurchen bald, wie aus folgendem erhellt, die schönsten Fortschritte bekundete. „Niemand — äußerte sich der geistvolle Zipser hierauf bezüglich — „Niemand konnte meiner geliebten Mutter nach einem abgehaltenen Markte die „Waaren so gemüthlich schön in Ordnung legen, die verkauften Artikel in Ausgleich mit „der Lösung bringen als ich. Vormittags besuchte ich also den Schiur, wo ich die ver„worrensten Kombinazions-Knoten aufzulösen oder noch verwickelter zu machen hatte; „Nachmittags stand ich gewöhnlich mit prosaischer Scheere, Elle und Kreide — in voller Merkurs-Rüstung..."

So zwischen Jeschiwah und Krämerbude, zwischen Bachur- und Kaufmannsthume, Gemarah en gros und Waare en datail nahete allmälig seine „Barmizwah" heran — deren Feier jedoch aus Mangel an Mitteln, in stiller Häuslichkeit begangen oder viel-

mehr übergangen werden mußte. Indeß durfte dieser ernste Wendepunkt im Leben jedes isr. Jünglings auch an ihm nicht ohne jeglichen Einfluß vorüberziehen. Mit Vollendung des Traktates „Keßubuth" wurde der „Wiederholungs-Bachur" beseitiget, und mit dem bald darauf in Angriff genommenen Folianten „Nidah" trat der Barmizwah-Knabe selber als Lehrer eines 20-jährigen Talmudjüngers auf — bis ein tragikomisches Ereignis ihn aus der lieben Heimat bannte.*)

Im August 1830 trat somit der dürftige Jüngling, mit dem „Chawer" und Muttersegen versehen, seine Wanderung in die weite Welt an. Er ging nach Prosnitz, wo die Verwandten seiner Mutter ihm einige Hoffnung auf Unterstüzung zu gewähren schienen. Hier angelangt, begab er sich vor Allem auf das „Beth-Hamidrasch," wo eben einige Talmuden — worunter auch der Sohn des Ortsrabbi Nehemias Trebitsch im tiefsten „Pilpul" über den, zum Vortrage des nächsten Sabbat bestimmten Talmudabschnitt begriffen waren. Die Streitenden konnten durchaus nicht zum Ziele gelangen; es glaubte sich somit unser Ankömmling vollberechtigt, im Interesse des Friedens ein Wörtchen mitzusprechen. Die Folge hievon war, dass er noch am selben Tage zum Rabbi geladen und von demselben in aller Freundlichkeit aufgenommen wurde. Kaum jedoch waren vier Wochen verstrichen, als sein neuer Lehrer zur Einnahme des erledigten Landrabbiner-Sitzes nach Nikolsburg berufen — die Prosnitzer Gemeinde sich beeilte, den muth- und glutvollen Darschen Löv Schwab zu ihrem Seelenhirten zu wählen.

Vergebens waren die wohlmeinenden Vorstellungen von Seite seiner Verwandten: unter der Leitung Schwabs auch eine anderseitige Ausbildung anzustreben. Der Gedanke: in Nikolsburg, das durch den großen Markus Benedikt sich zur jüd.

*) Eigenthümlich ist es, wie gar oft die schwere Wage unserer Geschichte an einem Haare hängt. Einige Bachurim nämlich erlaubten sich in ihrem jugendlichen Muthwillen den Spaß, unter dem üblichen Rufe: „Zu Slichuth" gegen Mitternacht die Gemeinde aus dem süßen Schlummer zu wecken. Alles stand auf, lief in voller Eile zur Synagoge hin, die natürlicherweise noch gesperrt war. Hier erging man sich murrend und fluchend über den „Schames" — bis zum unsäglichen Erstaunen Aller, Wächter und Thurmuhr „Eins" verkündeten. Man ging nach Hause. Kaum jedoch wieder eingeschlafen — da hallte in donnerndem Ernst: „Zu Slichuth!" Man stand auf — und abermals wurde von der Synagoge den Gläubigen der Eintritt versagt! Manche konnten sich nun nicht mehr zur Ruhe begeben; die es aber thaten, wollten um keinen Preis dem Rufe des wirklichen Synagogendieners Folge leisten — und um die frommen Slichuth ward's geschehen! Jedermann hegte die richtige Vermuthung, dass dies ein Streich der Jeschiwah gewesen; doch wer die Schuldigen? Da entschlüpfte unserm Z. in naiver Kindlichkeit: es könnte dies nur von Diesem und Jenem ausgegangen sein. Das Wort war gefallen — und die Nachforschung ergab die Richtigkeit seines Urtheils. Der Neid gegen das räthselhafte „Maierle," das nie lernt und doch stets so glänzend das „Verhören" besteht, ging in offene Feindseligkeit und Verfolgung von Seile der Jeschiwah über — und das 15-jährige Kind mußte seinen Vaterort meiden ..

Metropole emporgerungen, studiren zu können — überwog alle ihm sonst in Aussicht gestellten Vortheile, und er that einen übereilten Schritt, den er leider nur zu bald bereute:

„Ach, wäre ich doch auf den herzlichen Rath meiner theuren Angehörigen ein-
„gegangen! Aber indem ich selber über meinen kühnen Vorsatz erstaune, scheint mir
„der Sinn einer höhern Waltung stets klarer vor der Seele zu schweben: ich sollte
„über die steilen Dornenbahnen der bittersten Entsagung hinklimmend, Alles durch
„eigene Kraftanstrengung mir erringen und erzwingen..."

lautet der erste Bericht aus Nikolsburg — und mit Recht.

Hier angelangt stand er lange betrübten Herzens allein inmitten der „Gasse," wo eben Alles in festlicher Freudigkeit in die Wohnung des Rabbi zur Bewillkommnung hineilte; denn er konnte es bei seiner angebornen Schüchternheit durchaus nicht über sich gewinnen, den glänzenden Saal des eben gefeierten Lehrers zu betreten. Er mußte nun abermals sein Glück auf dem „Beth-Hamidrasch" versuchen — und es gelang. Kühn in die ihm völlig unbekannte Menge sich mischend, wurde er hier bald durch einen gewagten Kraftspruch als „ein mit dem Rabbi angekommenes Bocherl" freundlich mit in den disputirenden Kreis gezogen — und angestaunt. In der Mittagsstunde jedoch war es auf dem „Beth-Hamidrasch" allmälig stille geworden, unser nebenbei hungriges Bachurchen seinem Schicksale überlassen — als sich die Thüre öffnete und dasselbe auf 2 Uhr zu einem der angesehensten Gemeindeglieder Namens Selig Unsdorf eine Einladung erhielt. Diesem scharfsinnigen „Lamdan" mußte unser Ankömmling nun die im Beth-Hamidrasch allgemein bewunderte Mittheilung wiederholen. Dass der gezollte Beifall kein geringer gewesen sein mochte, leuchtet nicht bloß aus der Äußerung des gefeierten Talmuden hervor: „Wenn dies die kleinen Schüler des Rabbi sind, so ist unser Kauf sicherlich kein schlechter;" — sondern dass der neue Gönner trotz seiner engen Behausung nicht umhin konnte, dem verlassenen Jüngling ein Studirzimmer einzuräumen, und behufs Verköstigung desselben seine einflußreiche Befürwortung bei den angesehensten Häusern geltend zu machen. Bald darauf wurde er von einem 70-jährigen Greise Namens Moses Broda einer freundlichen Aufnahme gewürdigt, der ihm das Studium „T'nachs" empfahl, worüber der gelehrte Rabbi später die geistvolle Bemerkung machte:

„Ich studirte die Bibel auswendig sammt Übersetzung; mit dem alleinigen
„Unterschiede jedoch, dass ich nicht die Übersetzung zum Verständnis des Originals
„gebrauchte, sondern umgekehrt: durch das Original den Sinn der Übersetzung zu
„errathen und kennen zu lernen..."

Dabei entwickelte er um diese Zeit einen Fleiß im Talmud, der in der That ans

erstaunliche grenzte. Ja, nicht selten saß er buchstäblich vom frühen Morgen bis in die feierliche Mitternachtsstunde bei den riesigen Folianten, deren gar manche die Brandspuren der Kerze an sich trugen... bis ihm ein deutsch geschriebener Robinsohn in die Hände fiel, der, wie ein ins stille Bächlein geschleuderter Kiesel immer größere und größere Räder bildet, dem lernbegierigen Jünglinge stets weitere und weitere Kreise erschloß. Nachdem er aus dem Robinsohn die „fremden“ Schriftzüge ohne jegliche Mithilfe sich erklärte, ging er unmittelbar zu Schiller, Shakespear und nach und nach — freilich in strengster Verborgenheit — auf anderweitige Werke filosofischen und geschichtlichen Inhalts über. Der Einzige der um das Geheimnis wußte, war der dort praktiz. Arzt Hr. Moriz Broda, der ihm nebst einer reichhaltigen Büchersammlung eine andere absonderliche Rarität — eine „Zeitung“ zur Benützung überließ.

Aus dem harmonischen Zusammenwirken vieler Instrumente entsteht ein Gedanke, ein Lied; und aus „T'nach,“ Schiller, Shakespear und „Zeitung“ bildete sich im zarten Bachurchen ein eigenthümlicher formenreicher Stil aus, der mit den Farbentönen orientalischer Schönheitsfülle, Klarheit und Korrektheit verbindet. Sein gelehrter Rabbi, als Freund einer scharfgeordneten Konzipirung, fand in der That Niemanden der Abschreibung seines zur Herausgabe vorbereiteten „Sch'lum Jeruschalajim“ würdiger als „das ungarische Kind.“

Wir können unmöglich unsern Jünger von der Jeschiwah scheiden lassen ohne noch Einiges nachzutragen, das so ganz geeignet ist, die Gemüths- und Geistesrichtung desselben in ein volles Licht zu setzen.

Es war nämlich in Nikolsburg üblich, daß zur Einleitung des beginnenden Lehrkurses stets einer der „Dajanim“ über ein vom Landrabbiner bestimmtes Thema in Gegenwart der ganzen, auf einige hundert Hörer sich belaufenden Jeschiwah einen Vortrag hielt.... Bei dieser Gelegenheit strebte nun auf einmal eine schwache jugendliche Stimme aus einem entfernten Winkelchen des weiten Saales Einwürfe machend, sich Gehör zu verschaffen. Der greise Dajan wollte antworten; wurde jedoch verlegen — gerieth in Verwirrung — mußte unterbrechen — aufhören... Darüber war aber der junge Held des Tages — unser Zipser — so niedergeschlagen, als hätte er „ein schweres Verbrechen“ begangen. Sogleich begab er sich zu dem ehrw. Greise, um ihm Abbitte zu thun, der jedoch schon am selben Nachmittage in aller Freundlichkeit den Besuch erwiederte.

War nun erwähntes Faktum geeignet, die Aufmerksamkeit der „Jeschiwah“ auf „das ungarische Kind“ zu lenken, so mußte eine andere absonderliche Thatsache dasselbe vollends zum Gegenstande allgemeinen Gespräches machen. Unser Jüngling, zum „Sijum“ (Schluße) der beiden schwierigsten Talmudtraktate „Sabbat“ und „Erubin“ einen solen-

nen Vortrag haltend, erlaubte sich allen Ernstes einen **Preis** auf die Lösung folgender Aufgabe zu stellen:

„Es soll aus der Halacha nachgewiesen werden, welche „Arbeit" in den Werktagen verboten, am Sabbate jedoch erlaubt sei..."

Da unser Preissteller wohlweislich sich die Lösung seines allerdings räthselhaften Problemes durchaus von Niemandem ablauschen ließ, so versuchte Jedermann so gut es anging, vor Ablauf der gegebenen Zeitfrist seine diesfällige Ansicht anzugeben, mußte aber — bis selbst auf den Rabbi, wohin die Diskussion gedrungen — endlich die Unrichtigkeit derselben einsehen... Da trug nun der Preissteller selber unter allgemeiner Gespanntheit der Jeschiwah die Lösung der Frage vor — und sein Ruf als „ausgezeichneter Bachur" war gegründet! Der Sohn des einstmaligen Vorstehers that einen bescheidenen Schritt vorwärts „den Rhum seines Hauses" herzustellen: er wurde zum Gabai, dem höchsten Range in der Jeschiwah, befördert!

Bei solch eminenten Leistungen eines so jungen Mannes auf dem unübersehbaren Felde der Halacha, wie fern lag da nicht die Vermuthung, als ob unser Z. sich auch mit weltlichen Studien befasse! Und doch schlich er sich bereits volle 10 Monate im Abenddunkel über eine freie Wiese zu einem Gymnasial-Professor hin, um auch französisch zu lernen; und doch hatte er bereits seinen Lehrer mit einer gediegenen französischen Übersetzung des „Bechinat Olam" und der „Pirké-Aboth" nebst Einleitungen und Anmerkungen zu diesen Werken überrascht, wie auch die Erlernung des Englischen in Angriff genommen — als er verrathen, vor den strengen Rabbi geladen wurde! — „Zwar — redete dieser den armen Sünder in äußerst strengem Tone an — „hätte „ein Anderer, der sich unterfangen würde, das Gymnasium zu besuchen, die Jeschiwah „alsogleich verlassen müssen; da du jedoch Beweise geliefert, dass du trotzdem fleißig Gemarah lernst, so will ich das Vergangene gerne vergessen, wenn du mir nur das „Versprechen gibst: nicht mehr ins Gymnasium zu gehen..." — Hocherfreut, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein, gab er die verlangte Zusage, und hielt auch getreulich und ehrlich Wort, d. h. er ging wohl nicht mehr ins Gymnasium, ließ sich jedoch — durch den französischen Unterricht, den zu ertheilen er nun selber im Stande war, in eine bessere Lage versetzt — englische, italienische und spanische Grammatiken nebst Wörterbüchern per Buchhandel bestellen und machte sich diese Sprachen ohne jegliche Mithilfe eines Lehrers eigen — als ein Schreiben aus der lieben Heimat ihn gewaltsam seiner Thätigkeit zu entziehen drohte. Seine Mutter, die in ihren Briefen an ihn stets „so viele Segnungen vom Vater der Waisen für ihn erfleht, so viele Thränen sie seinetwillen vergleßt..." rief jetzt wehmuthsvoll aus: Wie sehr sehne ich mich nach dir, mein süßes Kind!

Ach, könnte ich dich vor meinem Tode nur einmal „darschnen" hören! Diesmal, ich bitte dich, nimm doch die wenigen Gulden als Beitrag zu den Reisespesen an — und eile nach Hause..."

Möge uns der theilnehmende Leser zum nähern Verständnis des Folgenden hier eine kleine Einschaltung gestatten. In der Heimatgemeinde unsers Z. hatte sich nämlich derzeit ein trauriges Drama entwickelt, worin der früher so gefürchtete als verehrte starr-orthodoxe Rabbi Maier Eisenstadt eine gar klägliche Rolle spielte Einige junge Leute daselbst, längst schon über die „Tiranei" des fanatischen Rabbi den tiefsten Groll im Herzen nährend, wollten den gebräuchlichen Dreispitz beim Vorrufen zur Thora nicht nur nicht aufsetzen, sondern warfen denselben, als er ihnen auf dem Almemor gewaltsam oktroyirt wurde, voll bittern Ingrimms zur Erde — und mußten für ihr „ungeziemendes Benehmen" ins Gefängnis wandern! Natürlich nahmen sich die Väter ihrer eingekerkerten Kinder mit allem Eifer an — und die sonst friedliche Gemeinde wurde nun in zwei feindlich gegenüber stehende Lager getheilt. Zu spät sah der geistliche Vertheidiger des Dreizackes ein: dass auch der Zeitenstrom alles Todte über Bord wirft; er mußte (Aug. 1835.) den Platz räumen, seine Gemeinde in voller Zerrüttung zurücklassend. — Dieses unserm Z. in oberwähntem mütterlichen Schreiben mitgetheilte Faktum, das er im Kreise einiger Freunde weiter erzählte, wurde dem Landesrabbiner mit dem Bemerken unterbracht: es biete sich nun ihm die beste Gelegenheit dar, einem seiner ausgezeichnetesten Schüler ein Rabbinat verschaffen zu können.

Nehemias Trebitsch ebenso gutmütiger als gefälliger Natur, ließ seinen Schüler alsogleich rufen, in allem Ernste die Frage an ihn stellend: ob dieser Posten für ihn geignet, und er denselben anzunehmen gewillt wäre — was Jener ohne Bedenken bejahete. In Wahrheit aber war er diesmal gegen seinen Lehrer zu voreilig, nicht aufrichtig genug; denn bald mußte er sich der Thatsache klar bewußt werden: dass gerade für diesen Posten Niemand ungeeigneter sei, als er. Als das unansehnliche arme „Maierl Lewiah's" in die Fremde gezogen, von dem während der ganzen Dauer seiner Abwesenheit nichts zu den Ohren seiner Landsleute gedrungen — muß er nicht im Geiste derselben noch immer als dasselbe „Maierl" fortleben? und er soll nun auf einmal als Nachfolger des landesberühmten Rabbi Maier Eisenstadt auftreten wollen? — Doch seine beispiellose Kindesliebe, die es für eine höhere Fügung hielt, der theueren Mutter eine Freude zu bereiten — veranlaßte ihn in die Reihe der Konkurenten zu treten: „Ja, gute Mutter, „du sollst dein Kind, dessen Kopf du mit deiner Goldhaube geschmückt, darschnen „hören, und wenn mir der liebe Gott so beisteht, wie ich bestrebt bin, dir Freude zu ma„chen; so sollst du bald einsehen lernen, dass du nimmer Andere, sondern dass vielmehr

„Andere dich zu beneiden Ursache haben...“ lautet die Beantwortung oberwähnten Briefes. Dieses edle Vorhaben gelang ihm auch in hohem, ja in weit höherem Grade, als er sichs in seiner Fantasie auszumalen vermochte. Bereits war ein hebr. Schreiben (16. Aug. 1835) von Seite des Landrabbinats nach seiner Heimat ihm vorangeeilt, worin es unter Andern hieß:

„Die kommenden Tage werden es bewähren, daſs er (Zipser) zu den her- „vorragendsten Geistern Israels zählt. Und so hoffe ich gerne, daſs „auch der hochgelehrte Rabbi Maier Eisenstadt, dessen Schüler er war, in „innigster Freudigkeit Alles aufbieten und beitragen werde, was ihm zur Erlangung „dieses Postens behilflich sein kann.,..“

Welchen Eindruck diese „Empfehlung“ in der Gemeinde zu Balassa-Gyarmat machte, leuchtet wohl schon aus der Thatsache hervor, daſs Viele daselbst anfangs gar kein Urtheil über ihn abzugeben wagten, Andere hingegen es geradezu für „unmöglich“ erklärten — wäre die Richtigkeit und Wahrheit des Ausgesagten nicht von Seite eines ehrw. Landrabbinats besiegelt worden.

Endlich erschien (Okt. 1835) das bezweifelte „Wunder“ in leibhafter Wirklichkeit. Ein hierauf bezügliches Schreiben (Balassa-Gyarmat, Okt. d. J.) an seinen Freund R..a in Nikolsburg dürfte dem theilnehmenden Leser einen nicht uninteressanten Einblick in die entsagungskräftige Seele des Jünglings gestatten. Es heißt hier unter Anderm:

„Am Sukoth-Feste erschien ich im Kreise der Meinigen. Die abgehaltene „Dra- „schah“ fiel glänzend aus. Die alten Parteien, ihren frühern Zwist und Groll für „einen Augenblick bei Seite legend, gruppirten sich in neuen Formen für und gegen „mich. Ich und meine Angehörigen befinden uns in der frohesten Stimmung; denn „mein Zweck: der Mutter für ihre Mühen und Sorgen einen „freudigen Augenblick zu verschaffen, ist vollkommen erreicht — alles „Andere kümmert mich wenig. Die Gegenpartei — darunter sich zumeist alte, „Lam- „danim“ befanden, die das Spiel für vollen Ernst hielten — gerieth auf einen ab- „sonderlichen Gedanken, vollkommen geeignet, mich der unverständigen Menge ge- „genüber bloß zu stellen. Hören Sie! Am Simchat-Thora beim Vorsteher versam- „melt, äußerten sie, mit meinen Kenntnissen vollkommen zufrieden zu sein; doch „wünschten sie noch eine Probe mit mir vorzunehmen. „Ihr habt Recht“ — „meinte der Vorsteher, ein sonst ehrenhafter, aber schlichter Mann — verhöret (prü- „fet) ihn nur so strenge Ihr könnet...“ — „Unser Wunsch besteht ganz einfach darin, „ihm eine Talmudstelle anzugeben, worüber der vom Landraw Empfohlene mor- „gen eine Drascha abhalten möge...“ Der Vorsteher, den wir, wie gesagt, in unse-

„rer Jeschiwah-Sprache schlechthin „Am-Harez" betiteln würden — die Sache für „geringfügig erachtend, schikte alsogleich zu mir: ob ich damit einverstanden — was „ich ohne jedes Bedenken bejahete... Nach langer Debatte fiel die Wahl auf die eben „so schöne als scharfsinnige Stelle Baba Meziah 34. 2., welche die „Lamdanim" „im Laufe des Sommers gelernt. Der naive Vorsteher veranstaltete ein großes Mahl, „zu dessen Einleitung ich meine zweite Draſcha hielt — mit einem Erfolge, der „mich selber überraschte! Ich dachte an meine Mutter, und sie feierte „durch ihren „Maierle" einen glänzenden Triumpf..."

„Nun ging es aber erst recht an, da meine Anhänger mich so sieggekrönt aus „dem ungleichen Kampfe hervortreten sahen. Sie Freundchen, dürften übrigens die „Aufregung, die mein Erscheinen in der lieben Heimat hervorgebracht, aus folgendem „Kuriosum zur genüge beurtheilen können, daſs nämlich dieser Tage ein junger Mann „plötzlich seinen wohlhabenden Eltern verschwand um nach Nikolsburg zu gehen, „wo „man in so kurzer Zeit ein Gelehrter werden kann....."

Indeß ließ Z. die Parteien auf sich beruhen, und kehrte unmittelbar nach den Feiertagen nach Nikolsburg zurück, um zu — lernen.

Wenn die Sonne sich neigt, fallen die Schatten von den Bergen länger und größer hernieder; und wenn das Glück sein leuchtend Antlitz verschleiert, da ziehen sie gar grauenhaft ein die schattigen Gestalten in des Lebens Jammerthal... Bei aller Ruhe, die unser Jünger bei seinem erneuerten Eintritt in die Jeschiwah äußerlich zeigte, mußten die Vorgänge in seinem Heimatorte — schon seiner Mutter willen — sein jugendlich Herz gar schmerzlich aufgeregt, ja aufgewühlt haben... Nur an dem Busen seines „einzigen" Freundes A. R..a durfte er noch Tröstung und Aufrichtung hoffen; doch den Freund traf er nimmer! Jetzt mehr denn je fühlte er, wie er doch so allein und verlassen in der großen Welt da stehe! Ach warum muß der Arme, dessen Los Entbehrung auf den meisten Lebensgängen ist, in den härtesten Prüfungsstunden den alleinigen Ersatz für so manche Unbill des Schicksals, den bewährten Freund vermissen! — Was diese jugendlichen Seelen so innig an einander fesselte, war nicht allein das gemeinsame Streben und die verwandte Geistesrichtung, als auch die reine aufopfernde Kindesliebe, die sich wie ein goldener Faden durch alle Handlungen beider durchzog. Auch sein Freund R ...a hing mit der vollen Innigkeit eines großen Herzens an seiner Mutter; auch er strebte nach dem hohen Ideale: in Gegenwart seiner Mutter zu „darschenen!" Kein Wunder nun, daſs er sich beeilte, dem von Seite seiner Heimatgemeinde Loschitz an ihn ergangenen Rufe: den Rabbinatsitz seines eben hingeschiedenen Vaters einzunehmen — Folge zu leisten.

Indeß wurde gegen diese, ohne Verständigung des Landrabbiners stattgehabte Wahl, von Seiten des Letztern in aller Nachdrücklichkeit opponirt, so daſs sich hieraus bald ein langer und leidiger „Prozeß" zu entwickeln begann, der unsern Z. zur Übernahme der Vermittlerrolle zwischen Lehrer und Freund veranlaßte.... Der unerfahrene Jüngling übernahm es hiemlt einen verwirrten Knäul in Ordnung zu bringen, den ihm stets einer der streitenden Parteien geflissentlich wieder zerzausete und in die Wirre brachte — bis er sich selbst darin verstrikt sah! Die gewissenhafte Unparteilichkeit, womit er die Ansprüche beider Streitenden zu behandeln bestrebt war, setzte ihn dem feindlichen Doppelgeschoße aus. Der Aufforderung, die Z. seinem Freunde als „Ausgleich" stellte: er möge nur noch auf ein halbes Jahr wieder auf die Jeschiwah zurück kommen, um hiedurch einigermaßen die Nachgiebigkeit gegen den Rabbi an den Tag zu legen — wollte Jener nur unter der Bedingung Folge leisten, so ihm die feierliche Versicherung geworden: nach Ablauf erwähnter Zeitfrist sein Amt unbehindert antreten zu können; widrigenfalls müsse er vermuthen, man beabsichtige mit seiner Entfernung von der Gemeinde die alsogleiche Besetzung seines Postens durch einen andern... Die Antwort des Rabbi hingegen war mit dem römischen; „non possumus" stets so ziemlich gleichlautend. Erwägt man die Gefühlsprache des Freundes gegenüber der starren Unbeugsamkeit eines Lehrers, der bei seiner, um diese Zeit unternommenen Rundreise durch die mährischen Gemeinden, nicht bloß den ihn begrüßenden Schüler barsch abgewiesen, sondern den befürwortenden Vorstehern desselben geradezu erklärte: „Ich weiß nicht, ob eine vier- oder gar fünfjährige Probezeit hinreichend sein werde...;" so wird man die Schwierigkeit der Vermittlerrolle inmitten dieser Extreme vollkommen zu würdigen, oder — da sie fruchtlos blieb — vollkommen zu bedauern wissen... Die innige Freundschaft Zipsers gegen Einen, „der nach Schwab's Manier eine deutsche Draschah abgehalten habe," wurde ihm als Feindschaft und offene „Empörung" gegen seinen Lehrer gedeutet! Und doch heißt es in einem diesfälligen Schreiben (Juli 1836) an seinen Freund K...a:

„Soll ich es glauben, daſs Sie als öffentlicher Ankläger gegen unsern sehr „geehrten Lehrer aufzutreten gesonnen sind? Schon der bloße Gedanke erschreckt „mich. Außerdem verkennen Sie Ihren eigenen Vortheil; denn nie und nimmer kann „dies ein günstiges Licht auf ihren Karakter werfen, nimmermehr selbst von der herz„lichsten Theilnahme für Sie je gebilligt werden: daſs Sie Schritte gewagt, wobei „Alles zu verlieren und Nichts zu gewinnen in Aussicht steht... Ich bitte Sie also „dringend, ich beschwöre Sie, ja davon zu lassen..."

In Folge dieses Vorganges wurde ihm Nikolsburg derart verleidet, daſs er (1837)

den Entschluß faßte, dasselbe für immer zu verlassen. In aller Ehrfurcht dem Lehrer sein Vorhaben mittheilend und um „Hatarah" nachsuchend, machte der Rabbi den bereits gegen seinen „deutsch predigenden Schüler N. . a" erhobenen Einwand: „daſs nach den Landesstatuten k e i n e m Unverheirateten ein Rabbiner-Diplom zu ertheilen sei" — auch gegen ihn geltend. Die Gegenvorstellung: daſs für U n g a r n die mährischen Landesstatuten durchaus nicht bindend sein können, so wie der Vorschlag: im auszustellenden Diplome die Klausel anzubringen, daſs selbes erst nach geschehener Vermählung in Kraft zu treten habe — fand beim Rabbi keine Beachtung. Da zog der gekränkte Jüngling ein starkes dreibändiges Manuskript (Kommentar zum g a n z e n Jore Deah) von unter dem Rocke hervor, überreichte es dem erstaunten Lehrer und empfahl sich sogleich mit den Worten: „Herr Rabbi werden mir doch erlauben, in einigen Wochen betreffs meiner bescheidenen Arbeit eine Nachfrage zu thun. . ." *)

Welchen Eindruck beregtes Manuskript auf den sonst unbeugsamen Rabbi ausgeübt haben mußte, erhellt aus dem Umstande, daſs er selbes (am Vorabend des Rosch-Haschanah-Festes 1837) nicht bloß b e g u t a c h t e t zurückstellte, den Abschnitt über „Mikwauth" den ergrauten Lamdanim öffentlich als m e i s t e r h a f t schilderte: sondern — was bei ihm noch n i e m a l s statt gehabt — seinem Schüler, der „leider auch einst wie N. . a d e u t s c h predigen wird," ein mit Beifügung obiger als nothwendig erachteter Klausel ausgestelltes R a b b i n e r - D i p l o m zu verabreichen sich bewogen fühlte, ohne auch nur eine e i n z i g e Prüfungsfrage an ihn zu richten. . . .

Nach den hohen Feiertagen d. J. in sein geliebtes Heimatland zurückgekehrt, nahm er seinen Weg über Preßburg, wo R a b b i M o s e s S o p h a r ihm — trotzdem er n i e sein Schüler war — die „Hatarah" mit der vielsagenden Äußerung unterfertigte: „Ja, Rabbi Nachum Trebitsch hat v o l l k o m m e n Recht."

*) Wahrhaft rührend ist die ausharrliche Entsagung und Entbehrung, unter welchen „die bescheidene Arbeit" von Seite unsers geplagten Talmudjüngers beendet wurde. Folgende, einem hierauf bezüglichen Freundschaftsschreiben (Juli 1837) entlehnte Zeilen mögen dies zur genüge darthun:

„Schon mit Beginn des Sommers mußte ich meine Kosttage aufgeben, um die Zeit des „Hin- und Hergehens zu ersparen. Ich lebe somit auf eine ä u ß e r s t klägliche und kärgliche Weise „stets zu Hause. Selbst die Vorlesungen besuche ich sehr selten, was man zwar für ein Schmollen „von meiner Seite hält — was mich aber wenig kümmert. Denn, ich studire und schreibe vom „frühen Morgen bis in die späte Nacht ununterbrochen fort. Für meinen Fleiß, allerbester Freund „dürfte wohl schon folgende Erfindung zur genüge zeugen. Um nämlich durch Herbeiholen der Bü„cher zum öftern Nachschlagen in meinem Tagewerk nicht gestört zu werden, räumte ich sie s ä m m t„lich aus den Schränken, stellte sie stoßweise um mich her — und so geschah es, daſs mich mein „Hausherr einst einen vollen Tag auf meiner Stube vermißte, ohne die zwischen den Büchern ar„beitende menschliche Maschine zu bemerken. Daſs selbst die langen Fasttage keine Ausnahme ma„chen, versteht sich von selbst . . . Ich beabsichtige, meinem Lehrer ein w ü r d i g e s g e i s t i g e s „A b s c h i e d s m a h l z u b e r e i t e n. . . ."

Nur einige Tage ward ihm der Aufenthalt im mütterlichen Hause gegönnt. Was nun beginnen? woher Brod? Abermals eine Jeschiwah aufsuchen? Und welche? „Prag ist mir zu ferne, und Preßburg zu finster" — lautete seine diesfällige Äußerung. So brod- und rathlos seine Schriften durchstöbernd, fand er ein Empfehlungsschreiben aus Wien an das Goldberger'sche Haus in Altofen — was über seine Zukunft entschied. Er ging nach Altofen. Hier machte er die Bekanntschaft der Bobély'schen Familie, wo er nicht bloß einen vorherrschend feinen Ton und liebevolle Aufnahme, sondern auch eine sehr reichhaltige Büchersammlung fand. Bald machte er sich hier durch Selbststudium die lateinische und griechische Sprache eigen, während er in seinem Hauptstudium, dem Talmud, rüstig vorwärts strebte — als er durch jene denkwürdige „Überschwemmung" (März 1838) in seinen liebgewordenen Verhältnissen auf die unangenehmste Weise alterirt wurde. Acht volle Tage fuhr er unter drohender Lebensgefahr, ein zweiter Noah, auf der immer höher gehenden Flutung der Donau, dem grünenden Ölzweig der Rettung entgegenharrend, bis endlich der Bogen der Gnade auch über seine Leiden sich schimmernd wölbte. . .

Im Sommer d. J. wieder rüstig an die Arbeit gehend, gelang es ihm, die Bekanntschaft des unsterblichen L. Schwab, die er bei dessen Übersiedlung von Prosnitz nach Pest in Nikolsburg einleitete, *) zu erneuern, was auf seinen Karakter wie seinen fernern Bildungsgang so wohlthätig und nachhaltig wirkte, dafs er sich in einem Freundschaftsscheiben (12. Juni 1840) folgendermaßen äußerte:

„Jetzt kann ich nun wie es längst mein innigster Herzenswunsch war, nähern „Umgang mit ihm (Schwab) pflegen. Mit dem Gedanken: mich dem Rabbinerstande „zu widmen, immer vertrauter werdend, unterlaße ich auch nicht, so oft Schwab „spricht, mich nach Pest zu begeben, um den so geist- und lehrreichen Kanzelvorträ-„gen desselben stets beizuwohnen Seine weihevollen Reden wirken so begeisternd auf „mich, dafs sich mir nunmehr ein neues Gebiet erschließt, dem ich mich auch mit un-„getheilter Kraft widme. Ja, ich gestehe es aufrichtig: was die Nikolsburger Jeschi-„wah für meine talmudische Ausbildung war, dafs verspricht nun der liebevolle „Schwab für mich hinsichtlich der Kanzelberedsamkeit zu werden. . . ."

Auf Schwab's Verwendung wurde ihm auch bald die Gelegenheit geboten, zu Ofen — derzeit dem Pester Rabbinate unterstehend — im Winter 1840 Proben seiner

*) In Schwab's „Biografischer Skizze" heißt es: „An einem frostigen Januar-Tage 1836, als Schwab bei seiner Übersiedelung durch Nikolsburg reiste, mußte sich ein dortiger Jeschiwah-Jünger (gegenwärtig einer der gelehrtesten Rabbiner in Ungarn) der dessen Bekanntschaft machen wollte, verstohlen vom Schinr wegschleichen. . ."

Beredsamkeit abzulegen. Von nicht minder vortheilhaften Folgen für unsern nunmehrigen Rabbinatskandidaten war die dazumal eingeleitete talmudische Korrespondenz mit dem, durch seinen Karakter wie durch Gelehrsamkeit gleichausgezeichneten Rabbi Götz Schwerin zu Baja.

Oft lassen die Gegenstände einen Eindruck in der Seele zurück, wie der Siegelring im Wachse. Die Verkehrtheiten der Erziehung gestalten sich im Leben nicht selten zu den regelrechtesten Formen. Die Ungunst seiner ersten Lebensbeziehungen, in denen er einer freiern Entwickelung so vieler in ihm schlummernden Geistesgaben entbehrte, legte den Grund zu der ihm stets eigen gebliebenen Bescheidenheit und Demuth, wodurch später Männer wie Schwab und Schwerin in Z. eine ihnen verwandte Seele erkennen und liebgewinnen mußten. Von Rabbi Götz Schwerin (Frühling 1841) nach Baja geladen, wurde er nicht bloß im Hause desselben als „seltener" Gast bewirthet, sondern auch mit Abhaltung einer Draschah und einer schmeichelhaften Hatarah beehrt. In diesem, von warmer Begeisterung und Verehrung für den angehenden Rabbiner zeugenden hebr. Dokument äußert der greise, in allen Kreisen Israels gefeierte Talmud-Heros:

„In ihm (Zipser) fanden wir den seltenen Talmudjünger, dessen ganzes Wesen „vom weiten Strome der halachischen Weisheit durchtränkt ist, und je öfter „unser wissenschaftlicher Verkehr mit ihm sich wiederholte: desto klarer wurde uns „sein Scharfblick, seine Weisheit und Belesenheit — wie wir dieses nimmer geahnt „hätten..."

Bald darauf folgte die Approbazion Schwab's, der von ihm unter Anderm aussagt:

„Auch ich bin durch mehrjährigen Umgang in den Stand gesetzt, von dem „ausgezeichneten Wissen des Hrn. M. Zipser in **allen** Fächern der jüd. Theologie, von seiner praktischen Tüchtigkeit, namentlich in Schule und Gotteshaus, von seinem wahrhaft frommen und sittlichen Karakter Zeugnis abzulegen..."

Von solchen einflußreichen Gönnern empfohlen, wäre es ihm wol ein leichtes gewesen, ans ersehnte Ziel zu gelangen, wenn bei ihm nicht ein ganz eigenthümlicher Umstand obgewaltet hätte: er konnte nämlich unverehlicht keine Anstellung erlangen, während er seinerseits nicht eher den Bund der Ehe schließen wollte, bis er nicht durch ein wenngleich bescheidenes Rabbinat seine Zukunft einigermaßen gesichert glaubte. Was ihn in seinem Vorsatze zumeist bestärkte, waren zunächst die immer mislicher sich gestaltenden Verhältnisse seiner geliebten Mutter. Für diese — die obgleich tief bereits in den 70, noch immer Märkte besuchte, bis sie durch den Sturz von einem schwerbeladenen Wagen eine

unheilbare Handverrenkung davon trug — mußte ihr „süßes Maierle“ Sorge und Pflege allein zu übernehmen sich verpflichtet fühlen.

Indeß war er (1840) mit der Bobély'schen Familie bereits nach Pest übersiedelt, wo er durch einen fast täglichen Verkehr mit Schwab auch in die praktischen Studien des rabbinischen Faches eingeweiht wurde. Zugleich machte er sich in der ung. Universitätsstadt mit den Klassikern der vaterländischen Sprache näher vertrant — und schon nach Kurzem begegnen wir ihm auch hierin auf dem Felde tieferer selbstständiger Forschung.*)

Langsam wächst der Ölbaum, darum wurzelt er tief... Sieben volle Jahre verstrichen abermals — theils dem Selststudium, theils dem Unterrichte gewidmet, und der ehrende Ruf auf den Stuhlweißenburger Rabbinatsitz mußte ihn bereits vollkommen vorbereitet finden... Dieser Vokazion (März 1844) Folge leistend, stand er anfangs der jungen Gemeinde nicht als „Vater“ den Kindern gegenüber, denn hiezu fehlte ihm das Alter — wohl aber in glutvoller Begeisterung als Werber einer Rahel gegenüber, um die er vierzehn duldungsreiche Jahre in wilder kalter Femde gar schwer „arbeiten“ mußte!

In einer Zeit, wo unser heißgeliebtes Vaterland sein „altes gutes Recht“ herzustellen bestrebt ist, dürfte es dem jüd. Leser nicht unintereſſant sein zu erfahren, wie selbst jene Städte, wo sich seit 1840 sogenannte „junge“ Gemeinden gebildet, schon vor Jahrhunderten isr. Einwohner gezählt. Wir wollen hier eine kleine geschichtiiche Skizze der Weißenburger Judenheit unserer Erzählung einflechten.

Stuhlweißenburg zählte nicht bloß unter Bela IV. und Sigmund isr. Insassen, sondern das für die gesammte ung. Judenheit vom Erstern (9. Dez. 1251) erfolgte und vom Letztern (1396) bestättigte Diplom, war in der dasigen Sakristei aufbewahrt: Capitulum Alban. Diploma transumtum Libertatis Judaeis a Bela IV. con-

*) Dass Z. über die engen Schranken des trockenen Regelwerkes schon damals hinausstrebend, die trefflichen Worte des magyar. Sprachforschers Johann Fogarasi (A magyar nyelv szelleme“ S. 47): „Bár valamely jeles német nyelvbuvár nyelvünket is sajátjává, s buvárkodása tárgyává tenné!“ — beherzigt hatte, leuchtet aus folgendem Pröbchen hervor:

„Die zur Anbetung des Allerhöchsten bestimmte Stätte wird im Ungarischen Egyház genannt, wozu wir in keiner uns bekannten Sprache eine Analogie finden. Latein wird dies: templum, italienisch: tempio, spanisch: templo, französisch: temple, deutsch: Tempel, englisch: church, (von Kirche), grichisch: ναος, arabisch: مسكد (Moschee) genannt. Am ähnlichsten jedoch wäre diese Benennung dem Hebräischen: בֵּית הַתְּפִלָּה· בּ ת ה׳, „Gotteshaus,“ „Bethaus,“ wo wenigstens das Wort „Haus“ vorkommt. — Indeß glaube ich, dass diese ung. Benennung nach I. M. 28. 17. (זה׳ שער השמים) sich gebildet und ursprünglich Égiház „Himmelshaus“ geheißen; die Verwechslung zwischen i und y ist wohl bekannt..“

cessae, in Sacristia sua repertum privilegialiter elargitur (Dipl. H. Som. X. vol. II. pag. 348.) Ebenso wohnten unsere Glaubensbrüder daselbst in ungestörter Ruhe während der 150-jährigen Regierungszeit (1541—1686) der Türken; gegen Anfang des 17. Jahrhunderts flüchteten sich sogar sehr viele dahin, um der Wuth „der Deutschen" zu entgehen, die so häufig Ofen belagerten. (Jos. Cohn, „Emek Habachah" zu Ende.) Ja, es bedurfte (1608) eines besondern Gesetzartikels, der den eingebornen Ungarn gestattete, inmitten der eingewanderten „Dominorum Germanorum" unbeirrt ein Haus zu kaufen oder zu bauen: Liberum sit Hungaris nativis domos in medio ipsorum absque contradictione emere atque aedificare etc.." Nach der Vertreibung der Türken, also ebenfalls ein Zeitraum von 150 Jahren (1686—1840) blieben die Juden — mit Ausnahme einer einzigen Familie, die das Recht da zu wohnen von Kaiser Josef erhielt, von dieser Stadt gänzlich ausgeschlossen.

Die Gemeinde war somit für diesmal gleichwohl eine junge. Ihre Neugründung aus dem J. 1840 datirend, zählte sie auch fast durchgehends junge, aus der Umgegend dahin übersiedelte Familienväter, die sich gutwillig leiten und belehren ließen. Unserm Z. lag es nun ob, der tabula rasa das Gepräge zu verleihen und er ging mit dem idealtstischen Vorsatze: eine Mustergemeinde zu bilden — rasch und rüstig ans Werk.

Er entwarf somit:

1. Statuten für Gemeindeleitung, Verwaltung u. s. w. so wie
2. Statuten der „Chewra Kadischa," welche beide in einer allgemeinen Versammlung nicht nur gebilligt, sondern in eben so einmüthiger als feierlicher Stimmung: nach 150-jähriger Verbannung hier wieder eine „Gemeinde Gottes" gründen zu dürfen — auch „einer frommen Nachkommenschaft empfohlen ..." Ferner entwarf er
3. den Plan einer vierklassigen Lehranstalt mit **ungarischer Vortragssprache,** spendete zu diesem Behufe mehrere ung.-hebr. Pentateuch-Exemplare; trachtete aber zugleich, daß eine Erziehungsstätte für Töchter ins Leben gerufen, und daß ferner dem Religionsunterrichte der jüd. Handwerkslehrlinge gebührende Sorgfalt zugewendet werde. — Nachdem nun die Schule als Gemeindeinstitut anerkannt und vom Stadtmagistrate bereitwillig bestätiget wurde, ging er
4. an die Regelung des Gottesdienstes, und bald hatte sich die kleine Gemeinde in der That eines weihe- und würdevollen Kultus zu erfreuen, wonach selbst die größern Synagogen unsers geliebten Vaterlandes sich noch jetzt leider vergeblich sehnen. Die „Piutim," der Hauptbeweggrund so vieler Konflikte, die später unter Leitung eines Fremden die Weißenburger Gemeinde in zwei schroffe Lager theilend, die besten Kräfte derselben aufzureiben drohten — wurden von ihm aus

dem Pflichtgebet zwar ausgesondert jedoch sehr taktvoll für die stille Andacht belassen. Schließlich wurde von ihm noch im selben Jahre

5. ein isr. Leseverein ins Leben gerufen, wo er selber allsabbatlich aus den daselbst aufliegenden jüd. Zeitschriften, Brochüren u. s. w. die wichtigsten und schönsten Stellen den Mitgliedern vorlas.

Überhaupt entfaltete der junge Rabbi ein ihm selber räthselhaftes organisatorisches Talent, und ist Alles, was das Gemeinde-Archiv bezüglich obberührter Punkte besitzt, ausschließlich seiner Feder entflossen.

Dies Alles geschah, weil ohne Kampf und Widerstand, in der kürzesten Zeit: im Verlaufe eines Jahres. Jetzt erst wollte und konnte er auch die Früchte seiner wissenschaftlichen Forschung in die Öffentlichkeit tragen — wozu ihm bald der zu Papa (1845) so heftig ausgebrochene Streit in Betreff der Synagogenreformen die erste Gelegenheit bot. Auf die Aufforderung des dortigen Kultusgem.-Vorstandes theilte er anfangs in ungarischer Sprache, dann in deutscher Übersetzung ein ausführliches „Gutachten" mit, welches im Vereine mit den übrigen hierauf bezüglichen rabbinischen Erklärungen unter dem Titel: „Zuläßigkeit und Dringlichkeit der Synagogenreformen" erschien.

Die erste seiner der Öffentlichkeit übergebenen Arbeiten, worin er die unter „Judenthum" begriffenen Observanzen in 5 Punkte klassifizirend, zugleich nachwies: in wieferne es einem einzelnen Rabbinen oder einer ganzen Synode zukommen kann, Modifikazionen dabei vorzunehmen — wurde beifällig aufgenommen und erfreute sich in den öffentl. Blättern (Literaturblatt d. Orients Nr. 40. Allgem. Ztg, d. Judenth. Nr. 41. 42. d. J.) einer günstigen Kritik, dass er ein Jahr darauf (1846) als ordentlicher Mitarbeiter bei dem sehr gediegenen „Literaturblatt des Orients" auftrat. Ein von seinem gelehrten Freunde L. Löw Oberrabbi zu Szegedin in einem Wiener Jahrbuche veröffentlichter Aufsatz: „Die Schicksale und Bestrebungen der Juden in Ungarn," — gab ihm Veranlassung, durch eine ebenso tiefbegründete als interessante Abhandlung in einer Reihenfolge von 11 Nummern (L. Bl. 1846 und 47) über eine der dunkelsten Geschichtspartien — (die jüd. Zustände unter der 150-jähr. Türkenherrschaft) — Licht und Belehrung zu verbreiten. Erwägt man, dass besagte Abhandlung durchaus kein trockener Daten- und Zitatenkram, sondern ein lebendiges Bild jener Epoche bietet, worin sich auch der Geist treu abspiegelt, wie Gemeindeverwaltung, Rabbinatswesen, Synagogalverfassung, Lehranstalten, Handel und Gewerbe, die politische und soziale Stellung unserer ung. Glaubensbrüder derzeit beschaffen waren; so werden wir es gewiß vollkommen gerechtfertigt finden, wenn Hr. Rabbiner Dr. Zacharias Frankel, in seiner „Zeitschrift für religiöse Interessen im Judenthum" (1846. S. 395) diese tiefgehende Studie Zipsers besonders

würdigte. Hrn. Dr. Fränkel, Rabbiner zu Friedland, Verfasser der „Gelehrten Biografien," führte dieser Aufsatz zur Berichtigung mancher frühern Angaben (L. Bl. d. O. 1846. Nr. 48). Schließlich wird in der großen Enziklopädie von Ersch und Gruber auf „diese gediegene Arbeit," als maßgebende Quellenschrift — (II. Sect B. 27. S. 125 und 126. Anmerk. 64, 85.) hingedeutet. Jeder warmfühlende jüd. Ungar wird gewiß zu innigstem Danke dem Manne gegenüber sich angeregt wissen, der auf den brachen Feldern jüdisch-vaterländischer Geschichte die Spuren einstigen Lebens mühsam suchend, das ung. Israel gleichsam zu einem „Kewer-Awoth"-Gange im Geiste feierlichst aufforderte!

1847 ging er den Bund der Ehe mit einer Tochter des oft erwähnten Hrn. Vobély, seiner gewes. Schülerin ein. Es war diese Ehe geeignet, ihm vollkommenen Ersatz für alle Unbille des Lebens zu bieten. Zum Kampfe jedoch geboren und erkoren, konnte ihm die wohlthätige Flamme des friedlichen Herdes nicht lange gegönnt sein... Wie auf den Blitz der Donner und auf diesen die verheerende Strömung, so folgten jetzt die Unglücksfälle über sein müdes Haupt aufeinander. Eben im Begriffe, sein lange gehegtes Ideal zu verwirklichen: nach seiner Vermählung die 80-jährige Mutter in allen Ehren abzuholen, auf dass sie bei ihm ihre Tage beschließe — traf (Feber 1848) die Trauerbotschaft von deren Hinscheiden ein... worauf bald (Apr. d. J.) der Judenkrawall in Stuhlweißenburg erfolgte... bis der Kroaten-Einzug daselbst (Ende Sept.) unter Jelačič ihn vollends niederbeugte!

Gerne hätten wir uns vorbehalten, am Schluße vorliegender Lebensskizze die Früchte seiner liter. Thätigkeit der Zeitreihe nach anzuführen; wir können aber unsere Bewunderung darüber nicht unterdrücken, wie er doch eben inmitten der Drang- und Trübsale dieser zwei verhängnisvollen Jahre zu so vielen und so gediegenen Arbeiten fähig war! Doch edles Metall hängt nicht vom Klima ab; und wahrhaft reine Seelen bleiben von den Einflüßen des Zeitendranges unberührt. Im J. 1847 und 48 lieferte er außer der oberwähnten „Abhandlung" noch nachfolgende größere Arbeiten:

1. „Zur Biografie des Rabbi Maier Eisenstadt" (L. Bl. d. O. 24. 28. 29. d. J.) als Fortsetzung obig. Aufsatzes.

2. „Rafael Meldola." Ein Bild der jüd. Zustände in Italien zu dessen Zeit (Nr. 36. 37. 38 40. 42. das.) — Wie in oftерwähnter Abhandlung über die Israeliten Ungarns, werden auch in dieser die Verhältnisse unserer italienischen Glaubensbrüder in jenen Tagen aus jüdischen Quellen nachgewiesen. Besonders zustatten mußte ihm hiebei die Kenntnis der spanischen Sprache kommen, indem die von ihm zitirten Werke bisweilen ganze Vorreden in diesem Idiome enthalten. Dieser wie obiger

Abhandlung über R. Maier Eisenstadt wird in der Bibliotheca Judica (1. Theil S. 227. II. Th. S. 350) ehrende Erwähnung gethan. Zugleich brachte ihn diese Arbeit in Briefverkehr mit dem Rabbiner der Sephardim-Gemeinde zu London, Dav. Meldola, der in Folge dessen einen weitern Beitrag zur Biografie seines Großvaters (Rafael Meldola) lieferte. Später sandte ihm dieser Gelehrte auch eine sehr schmeichelhafte Hatarah ein.

3. „Kritische Untersuchung über die Originalität der in Talmud und Midraschim vorkommenden Parabeln und Sentenzen.“ Diese ebenso interessante als inhaltreiche Arbeit, welche im oftbenannten „Literaturblatt“ in einer Reihenfolge von 10 Nummern erschien und die Aufmerksamkeit unserer Gelehrten auf sich zog — veranlaßte nicht bloß Dr. M. Jost in seiner „Geschichte des Judenthums“ (1. Th. S. 412). darauf hinzuweisen, sondern auch den Prof. Luzato, ihm „einen Freundesgruß entbietend,“ manche Gegenbemerkungen mitzutheilen.

4. „Die magyarische Sprache und die Juden,“ wozu der vom Pester „Magyaritó Egylet“ herausgegebene „Első magyar zsidó Naptár és évkönyv“ (1848) Veranlassung bot. Ein gehaltreicher Aufsatz voll Muth und Glut! Vom Wesen der Sprache überhaupt auf die Kämpfe der Ungarn um Erhaltung dieses Paladiums der Nazion und die Betheiligung unserer Glaubensgenossen daran übergehend, schließt er mit einer Kritik erwähnten Jahrbuches, wodurch er als wahrer Kenner und warmer Gönner der vaterländischen Sprache — als würdiges Ehrenmitglied beregten Vereines sich bekundete (L. Bl. d. O. Nr. 10—13).

5. „Über die talmudischen fremdsprachlichen Worterklärungen,“ worin eine namhafte Anzahl hebr. Wörter durch das Griechische verständlicht wird. (Nr. 40, 41. das.).

6. Die Übersetzung einer vor dem Werke: Pri chadasch befindlichen, in spanischer Sprache abgefaßten Widmung desselben: An den jüd. Mäzen Jakob Perira… Als Beitrag zur Lebensgeschichte des R. Chiskijah di Silva (ibid. Nr. 42).

7. „Hasogoth,“ kleinere Arbeiten filologischen Inhalts (Nr. 43—51.), wobei die trefflichen Erklärungen der: „Zeire Raglajim“ (Megilah 9.), „Krum“ (Berach 6.) und der griech. Benennung „Lamas“ (Sabb. 63) vorzüglich zu beachten sind. Letztere Erklärung wird von Munk in einer Anmerkung zu dem neuherausgegebenen Werke: Sepher Harikmah, als „die bestgelungene unter allen darüber erschienenen Deutungen“ bezeichnet…

1849, wo kein treuer Ungarsohn Muße und Gemütsfassung behielt, konnte auch

den jüd. Seelsorger Stuhlweißenburgs, das in den nazionalen Bewegungen stets eine Hauptrolle spielte — unmöglich unberührt lassen. Selbst die neutralen Friedensstätten der Gotteshäuser wurden in den weltlichen Kampf gewaltsam hineingedrängt, und trotz dieses bald fisischen, bald moralischen Zwanges, von der siegenden Partei stets zur Rechenschaft gezogen. Wir können es daher nur als ein besonderes Wunder der göttlichen Vorsehung betrachten, wenn in seinen Leidenskelch nicht auch jene bittere Tropfen fielen, die seine beiden Freunde Schwab und Löw in gefahrvoller Haft verkosten mußten...

Erst 1850, als die Leichenfakel der ung. Unabhängigkeit längst schon bei Világosvár erloschen, vermochte es der, über den Fall seines heißgeliebten Vaterlandes anfangs untröstliche patriotische Rabbi — wieder zu seiner Wissenschaft zurückzukehren, und legte er die Frucht seiner um diese Zeit entfalteten liter. Thätigkeit in folgenden Schriften nieder:

1. „Der Naturfilosof," eine treffliche Erklärung des Pérek-Schirah (L. Bl. d. O. 18. 20. 21).

2. „Zur Karakteristik der Hillel'schen Schule und deren Lehren" (Nr. 20 ebendas.) Die darin gelieferte Rechtfertigung der misliebigen Stellen (in der Mischnah Gittin 90) hatte sich besonders des Beifalls der gelehrten Welt zu erfreuen. So äußert beispielweise Reggio in seinem Werke: Bechinat Hakbalah (S. 250): „Hier bestrebte sich der gelehrte Rabbi Zipser eine geistvolle sinnbildliche Unterlage zu geben ..." Ebenso wird seine Deutung von Jost (Geschichte des Judenth. I. Th. S. 264) als Wiederlegung der von Dr. Biesenthal aufgestellten Idee der Hillel'schen Schule, angeführt.

3. Über das Erbrecht des weiblichen Geschlechtes nach dem Evangelium, wobei die treffliche Erklärung der Talmudstelle (Sabb. 116) hervorzuheben ist (ibid. 22.).

4. „Über das jüd. Kalenderwesen," eine Kritik des Luzatto'schen Werkes; Calendario ebraico per venti secoli (30—34 das.). Über einige Kombinazionen, welche Z. in der, mit dem gefeierten Luzatto über diesen Gegenstand lange fortgesetzten Korrespondenz mittheilte, namentlich über die Methode „den jüdischen zum Weltkalender zu erheben," äußerte der Prof. entzückt zu einem unserer Landsleute: „Wenn doch die ung. Juden diesen Mann (Zipser) verstünden!..."

5. Das in Manuskript verbliebene Werk: „Matmonim" (Schätze aus Talmud und Midrasch) das Dr. Julius Fürst (Nr. 50 das.) nach den gelieferten Proben der Aufmerksamkeit der gelehrten Welt besonders empfahl, jedoch wie erwähnt, aus unbekannten Gründen nicht im Drucke erschien.

Überhaupt ist Z. durchaus kein Freund der Öffentlichkeit; was er bisher drucken ließ, geschah theils in Folge dringender Zeitumstände, odes aus Gefälligkeit gegen geschätzte und befreundete Redakteure, deren Ansuchen er nicht zurückweisen konnte.

Um seine Gemeinde insbesondere machte er sich derzeit dadurch verdient, daſs er die einflußreiche Bekanntschaft des dortigen Platz-Kommandanten F. Z. M. Fürsten Jos. v. Lobkowitz anstrebte, wodurch manches Drückende des Belagerungs-Zustandes für sie gemildert und manches Ungemach den Angehörigen derselben erspart wurde. Der Fürst ward bald so judenfreundlich gestimmt, daſs er sogar zur Erhöhung einer Synagogal-Feier ein Militär-Musikkorps entsandte.

Von Seite dieses edlen Fürsten, mehr jedoch durch seine, im Betreff des jüd. Unterrichtswesens von ihm abverlangten behördlichen „Gutachten" — dem Chef der kön. ung. Statthalterei Freiherrn v. Geringer „als ein vielseitig gebildeter und vom Karakter so achtbarer Mann" empfohlen, wurde er durch eine amtliche Einladung (12. Sept. 1851) ins Komité: „Zur Regelung des Kultus und des Unterrichtswesens der Israeliten in Ungarn" nach Ofen berufen.

Im benannten Komité, das somit aus den ehrw. Rabbinen Schwab, Zipser und Löw, so wie aus einigen Honorazioren und dem Sekretär der Pester isr. Gemeinde bestand und unter dem Vorsitze des Hrn. Gubernialrathes, Ritter v. Sacher, im gew. Stadthaltereigebäude tagte — gelangten die wichtigen Fragen: über die künftige Gestaltung des jüd. Gemeindewesens in Ungarn, über die baldige Flüßigmachung des jüd. ung. Schulfondes u. a. m. zur würdigen Erörterung. Wegen des eingetretenen jüd. Neujahrsfestes, wo jeder Rabbiner in seiner Gemeinde sein mußte, konnte die Vollendung der unterbrochenen Berathungen erst im Spätherbste d. J. erfolgen. Mit welchem Eifer er sich an denselben betheiligte, leuchtet wohl aus folgender ehrenden Zuschrift hervor:

Euer Ehrwürden!

„Seine Exzellenz, der Hr. Chef der k. k. Stadthalterei des Königreichs Ungarn, „Freiherr v. Geringer, haben mich beauftragt, den Mitgliedern der unter meinem „Vorsitze behufs der Regelung der isr. Angelegenheiten zusammengesetzten Berathungs-„kommission zu eröffnen: daſs Hochdieselben den von der Kommission ausgearbeiteten „Entwurf eines, dem Gegenstande unserer Aufgabe umfassenden organischen Statutes, „mit lebhafter Befriedigung aufgenommen habe und die Verdienstlichkeit dieser schwierigen „Leistung im vollsten Maße anerkennen. Indem ich Ihnen Herr Rabbiner, der Sie in „dieser Angelegenheit eifrig mitwirkten, diesen angenehmen Ausdruck der Zufriedenheit „mit wahrem Vergnügen bekannt gebe, und ich meinen eigenen Dank im vollsten Maße

„beifüge, bitte ich Sie die Versicherung der vollkommensten Hochachtung aufzunehmen, „mit der ich bin

„Ofen, den 4. Dezember 1851.

„Ew. Ehrwürden

ergebener Diener

Sacher m. p."

In diese Zeit fällt Z.'s Promozion zum Doktor Philosophiae an der vaterländischen Hochschule, wo ihm auch ein glänzendes Zeugnis über Kenntnis der höhern Pädagogik zugemittelt wurde.

Ehrender jedoch als all' dieses erachten wir die seltene fromme Gesinnung, die der bescheidene Rabbi gegen seine Mutter stets bewährte, deren verklärter Geist ihn allwärts begleitete, dessen Verherrlichung überhaupt als das Endziel seiner Gesammterfolge ihm vorschwebte. Einem Kreise befreundeter Seelen das Ergebnis seiner Pester Reise mittheilend, fügte er tief gerührt folgende denkwürdige Worte hinzu: „Ja, meine gute Mutter, du konntest es wahrlich nicht ahnen, als ich die im kleinen Kämmerlein Band und Waaren in Ordnung brachte, daß dein „Maierle" einst über die wichtigsten Angelegenheiten des ung. Israel um Aufschluß befragt wird... Mutter...."

Mit dem süßen Bewußtsein, für die Hebung seiner ung. Glaubensbrüder nach Kräften mitgewirkt zu haben, in sein stilles Studirzimmer heimkehrend; bemächtigte sich seiner Seele dennoch ein unsäglicher Schmerz. Es war dies eine gar traurige Zeit! eine Zeit, wo Vaterlandsliebe, in deren heiliger Flamme allein — wie im Sonnenstral das majestätische Farbenspiel des Diamants — ein höheres Denken und Fühlen sich entfalten kann, als Verbrechen galt! Im scheinbar „trockenen" Gelehrten reifte nun der längst gehegte Entschluß: das trauernde Vaterland zu verlassen, zur vollen Ausführung... So wird es oft der sanften Nachtigall verleidet ihr süßes Geflöte im spärlichen Gehölz fortzutönen, bis sie vollends auch diesen dürftigen Aufenthalt räumen muß...

Doch wohin als unbeholfener Gelehrter zuvörderst seine Schritte wenden? Zwischen England und Amerika schwankte die Wahl seines freiwilligen Exils. Zu diesem Behufe setzte er sich mit dem Herausgeber der englischen Zeitschrift zu London „The Jewish Chronicle." in Verbindung, der Z.'s zugesagte Betheiligung an seinem Blatte mit folgenden Worten ankündigte:

„The Rev. Rabbi Zipser is one of the most ingenious and clas- „sical contributors tó the „Orient" (J. Chron. vol. VII. N-o 5.)"

Später lieferte er in diesem Blatte:

1. Eine Chanuka-Predigt, welche benannte Redakzion (Nr. 12.) mit den Worten:

for the new light thrown on the subject and its general excelency…" bei ihren Lesern einführte.

2. Über das Wort „Tempel," das er aus "תפלה" mit einem beigefügten wie das ungarische szombat von שבת herleitet (Nr. 14.)

3. Über das noch bis jetzt unerklärte טוטפת, das er identisch mit „tetoviren" findet (Nr. 16.)

4. Über die Wörter "נשים" und "אנשים", die er nach dem Griechischen analog mit „Vergessenden" und „Nichtvergessenden" (I. B. M. 41. 51; Ps. 45. 11) gibt (Nr. 22.).

5. Über "מטטרון" das er aus dem persischen „Mitra" ableitet (Nr. 24.). *)

6. „Zur Karakteristik der Hillel'schen Schule (Nr 30) mit einer scharfsinnigen Erklärung des bekannten Satzes Sabbat 31.

7. „Eine Scene aus dem ung. Kriege," wo er zur Ehrenrettung des ungarischen Namens auf die heimlichen Urheber des Weißenburger Judenkrawalls hinweisend, zugleich Anlaß nimmt, dem gefeierten, derzeit in London weilenden Patrioten Franz v. Pulsky seinen Dank für den seiner Gemeinde geleisteten Dienst auszusprechen. — Endlich folgte eine dreizehn Nummern füllende Abhandlung unter dem Titel:

8. „The Talmud and the Gospels," wozu die (1. Mai 1851) im engl. Parlamente von den Herren Newgate und Inglis gehaltenen Reden Veranlassung gaben. Besagte Herren begnügten sich nicht damit, die zur Sprache gelangte Judenemanzipazion einfach zurück zu weisen, sondern verleumdeten, á la Eisenmenger das Judenthum und den Thalmud auf die roheste Weise. Diese Abhandlung oder vielmehr Schutzrede pro domo, wobei er nachzuweisen sucht, dafs alle im Evangelium vorkommenden Sentenzen und Sittensprüche lange früher vom Thalmud bereits gelehrt und noch kräftiger betont worden — erregte nicht bloß bei unsern engl. Glaubensbrüdern, sondern bei allen dortigen christl. Staatsmännern und Theologen kein geringes Aufsehen. Schon beim Schluſse der zweiten Lieferung (Nr. 39. 1851) sah sich der Editor veranlaßt, folgende Anmerkung beizufügen:

---

*) Hr. Dr. Kohut widmet in seiner „Angellogie u. Dämonologie" (Leipzig 1866) diesem Gegenstande ein ganzes Kapitel, dessen Resultat nichts mehr als obige Erklärung enthält; unter Andern verwundert er sich (S. 39) darüber, dafs so viele jüd. Gelehrte, wie Frank, Jellinek, Grätz, Luzatto und Hirschfeld.. dieses Wort fälschlich lateinisch oder griechisch erklärten. Wir verwundern uns aber noch mehr, dafs der wackere Gelehrte Hr. Dr. Kohut diese von unserm Zipser bereits vor 15 Jahren gegebene Erklärung zu der seinigen machend, dem talmud. Ausspruch: „Wer etwas im Namen seines Urhebers sagt…" keine Geltung beilegt, worauf übrigens schon der Redakteur des „Chaluz" Hr. Schorr („Ben-Chan." 1866 Nr. 17) deutlich hingewiesen.

„Das Interesse, welches diese Artikel vorzüglich bei unsern christl. Lesern wach„gerufen, von deren Seite uns mehrere Beifallsäußerungen brieflich zukamen, wird „hoffentlich unsern gelehrten Korrespondenten zur Fortsetzung seiner Studie über die „fernern zwei Kapitel Mathäi vermögen ..." *)

Er hatte nämlich zur Unterlage seiner Erörterung die unter dem Namen „Bergpredigt" bekannten drei Kapitel (Math. V. VI. VII.) gewählt, dieselben Vers um Vers durchgehend und mit Parallelstellen aus Thalmud und Midrasch vergleichend. — Bedenken wir, daß diese Schrift von Seite des isr. Kultusvorstandes zu London nicht bloß eines besondern Abdruckes als Brochure unter dem Titel: „The sermonon the mount." Reprinted from the London „Jewish Chronicle." 1852. — sondern einer Vertheilung unter den Parlamentsmitgliedern daselbst gewürdigt wurde, daſs sie somit die Befreiung unserer engl. Glaubensbrüder aus hundertjähriger Hintansetzung mitfördern half; so werden wir es vollkommen gerechtfertigt finden, wenn der gelehrte Rabbi sich über diese seine Arbeit gelegenheitlich folgendermaßen äußerte:

„Unstreitig hat die Verbreitung dieser Brochure zu der bald darauf erfolgten „Zulassung unserer Brüder in's Parlament nicht wenig beigetragen, und ich kann nach „dem Ausspruche unserer Weisen: ...יש קונה עולמו die Veröffentlichung dieser Abhandlung als die Lösung meiner Lebensaufgabe betrachten."

Zur Karakteristik dieser Arbeit wird wol die alleinige Bemerkung genügen, daſs hier die tiefwurzelnden Vorurtheile nicht gewaltsam angegriffen werden, sondern durch deren Bodenlockerung die irrigen Auffassungen gleichsam von selber fallen... Behufs Veranschaulichung des Gesagten wählen wir beispielsweise eine, der Vorrede oftbenannter Schrift entnommene, auf den ersten Anblick unbedeutend scheinende Worterklärung des בן פנדרא!

Daſs nämlich die Ansicht: die Benennung „Ben-Pandra", den Stifter des Christenglaubens bezeichnend, zugleich etwas Unehrerbietiges, Verletzendes gegen denselben involviere — durch das ganze Mittelalter vorherrschte, davon zeugt das ängstliche Fürgehen der päpstlichen Censoren, die dieselbe aus allen jüd. Schriften zu streichen suchten und findet sich erwähnte Betitelung in keinem Exemplar — mit Ausnahme des jerusalemitischen Talmuds (Sabbath XIV. Abodah-sara II) der der Zensur wahrscheinlich nicht so zugänglich war — mehr vor. — Ja, selbst in unserm geliebten Vaterlande, und zwar noch in den 50-er Jahren, kam unter dem „frommen" Regime des Bach'-

*) „The interest, with these articles have been read especially by our christian readers, from whom we have received several commondary letters, will, we hope, induce our erudite correspondent to let the two following chapters of Mathew's follow in succession. . . ."

schen Sistems ein förmlicher „Prozeß" bei einem ung. Stuhlrichteramte vor, weil ein Israelite in der Heftigkeit des Streites mit einen Glaubensbruder diesen „B e n - P a n d r a" betitelte! Der Stuhlrichter ließ bei jüd. und christl. Gelehrten über die eigentliche Bedeutung dieses Wortes aufragen — N i e m a n d wußte hierüber Bescheid zu geben, während jedoch A l l e hierin übereinstimmten, daſs diese Betitelung in frühern Zeiten dem Begründer der Christenlehre beigelegt, etwas Beschimpfendes enthalte... und wurde auch demzufolge der arme Angeklagte als „Religionsschänder" verurtheilt! „Indeß beruht das „Ganze — äußert sich Z. in seiner „Bergpredigt" hierauf bezüglich — auf Irrthum und „Unkenntnis. Bekanntlich stimmen sehr viele christl. Theologen darin überein, daſs Je„sus von Profession ein Zimmerman, ein Wagner gewesen. Obige Benennung lautet „ursprünglich: כרפנדריא i: e: carpentarius-Wagner, woraus ein schlechter Kopist „ב־ (בן) פנדרא gemacht. Es liegt somit in dieser Betitelung n i c h t s Beleidigendes oder Verunglimpfendes....."

Trotz des unverkennbaren Einflußes erwähnter Brochure, und trotz des guten Rufes, in den ihn seine engl. Korrespondenz überhaupt in Großbritanien, Frankreich, Amerika und Deutschland brachte; *) war es ihm dennoch nicht gegönnt, von diesen für ihn so günstigen Umständen den angehofften Erfolg zu ernten. Die eben um diese Zeit eingetretene Gemüthskrankheit seiner Gattin mußte ihm nicht bloß jeden Versuch, eine Reise nach dem Ausland zu machen, vollends vereiteln, sondern schien ihm jede Hoffnung auf Verbesserung seines unerquicklichen Loses zu benehmen. „Meine Mutter gestorben — „meine Tröſterin lebendig todt — für wen streben? Ja, geliebter Freund, meine Lebens„freude ist gebrochen — und in stumpfer Resignazion bin ich nun entschlossen, auf alles „sogenannte Menschenglück g a n z zu verzichten!" — lauten die Schmerzensrufe, wovon seine verödete Studirstube jetzt (Jän. 1852.) wiederhallte.

So senkt die Teichrose, die des Morgens noch muthig über das Wasser sich erhob — beim Abendstral wehmüthig ihr müdes Haupt auf die unstätte Welle nieder...; doch

*) Unter den auch aus F r a n k r e i c h nach Jahren noch an Z. ergangenen Aufforderungen behufs einer z w e i t e n D r u c k l e g u n g seiner „B e r g p r e d i g t," erwähnen wir hier bloß beispielsweise die (1864) von Seite der zu Paris lebenden Gräfin B a l t h y á n y, „weil man daselbst viel von der „Sermon on the mount" des ung. Rabbi spricht seitdem R e n a n s „Vie de Jesu" erschienen" so wie die des Hrn. A d o l f C r e m l e u x im Namen der „Alliance israelite universelle", welche (1867) mit der Absicht umging: „oftbenannte Broschüre übertragen und in jenen Gegenden, wo noch Judenhaß einheimisch, vertheiten zu lassen..." Unter den d e u t s c h e n Gemeinden, woraus in Folge dieser gelehrten Arbeit mehrseitige Anträge zur Übernahme eines Rabbinats an ihn ergingen — heben wir H a m b u r g hervor, dessen Kultusvorstand in wiederholten, sehr schmeichelhaften Zuschriften bei Besetzung der das. Seelsorgerstelle auf ihn reflektirte (S. „Allgem. Ztg. d. Judenthums" 1851 Nr. 14; „Magy. Izraelita" 1864 Nr. 1, und „Ben Chan." 1867 Nr. 16).

jener Weltenlenker, der majestätisch durch das Meer der Sterne segelt, blickt auch schützend auf sein gebeugtes Geschöpf herab! Ja, nur Gottes schirmender Arm allein vermochte ihn tröstend aufzurichten, ihn sich selber wieder zu geben. Denn er war nicht bloß der befreundeten Seelen verlustig, sondern was er nie geahnt – auch ein Opfer der herbsten und bittersten Anfeindung geworden...

So sehr wir auch geneigt wären, über all' die boshaften Kränkungen und Verleumdungen, die er in Folge der in seiner Gemeinde eben aufgetauchten religiösen Wirren verkosten mußte — einen Schleier zu ziehen; so kann es doch nur ein Trauerschleier sein, weil er zugleich seinen traurigsten und wichtigsten Lebensabschnitt umhüllt. Möge uns somit eine kleine Skizzirung desselben gestattet sein. Eine förmliche Korach-Scene! denn an der geweihten Glutpfanne des Glaubens wurde auch hier die Fakel der Zwietracht angezündet! Die erste Verleumdung bestand darin: „er habe Reisenden unterwegs die Abhaltung des Morgengebetes vor der dazu bestimmten Zeit erlaubt..." So kleinlich dies auch für den ersten Augenblick immerhin scheinen möge, so wurde es dennoch, zumal von Seite des Pr...r Rabbinats, als **crimen laesae Majestatis talmudicae** betrachtet, und in einer großinquisitorischen Zuschrift an den Weißenburger Vorstand als solches dargestellt. Wohl überlieferte ihm dieser den Schandbrief, unterließ es auch nicht, sehr taktvoll der Gemeindevertretung erwähnten Rabbi's seine Entrüstung darzulegen: „wie ihr geistliches Oberhaupt, dessen Beruf zumeist in Verkündigung des Friedens bestehen sollte, die Fakel der Entzweiung in eine friedliche Gottesgemeinde zu schleudern sich nicht scheute..;" die Verleumdung ward vernichtet — doch der Verleumder blieb, dem nun bald eine (Ende 1852) von Z. allein vorgenommene Ehescheidung neuen und reichlichen Zündstoff bot. Zu seiner Vertheidigung sah er sich veranlaßt, die Brochure „**Mej-haschiloah**" — eine seiner tüchtigsten Arbeiten auf dem Gebiete des Talmuds — herauszugeben. Seine Gegner überzeugt, daſs er ihnen auf diesem Felde wol gewachsen, wo nicht gar überlegen sei, stellten den Kampf ein... bis drei Jahre später (1855) abermals eine von mehreren fanatischen Rabbinern begutachtete Schmähschrift gegen ihn erschien.

Wenn der Adler ohne sichtbare Flügelbewegung das Meer der Lüfte durchschwimmt, so geschieht dies dennoch mit großer Kraftanstrengung. Bei aller Ruhe und Gleichgiltigkeit, die er seinen unwürdigen Verfolgern gegenüber äußerlich zur Schau trug, nagte doch der giftige Zahn der Verleumdung an seinem Lebensfaden... Anfangs Sept. 1855 erkrankte er — und am 14-ten d. M. wurde er bereits von seinen drei konsultirenden Ärzten aufgegeben! Ein kalter Schauer durchbebt uns, indem wir den Ordinarius in feierlicher Mitternachtsstunde dem Bette des Dulders sich nähern sehen mit den Wor-

ten; „daſs er ſich als gottergebener Mann auf den ernſten Scheidungsmoment vorbereiten möge…" In aller Geiſtesfaſſung hört Z. dieſe inhaltsſchwere Anſprache ſeines Arztes, dem er nun folgende Grabſchrift diktirt:

„Im Kummer gelebt,	„בעד האמת יצאתי·
Nach Wahrheit geſtrebt;	ורק יגון רב מצאתי
Zum Erſtern geboren,	ימי חיי ההבל
Ging Letztere verloren."	נהפכו לי לאבל„

Es würde unglaublich ſcheinen, daſs eben dieſe Grabſchrift, die zum Andenken an ſeine feierlichſte Lebensſtunde noch immer zu Haupten ſeines Bettes hängt — ſeinen Gegnern als Anklagepunkt dienen konnte! Und doch wurde zwei Jahre ſpäter in alle Welt brieflich hinausgeſchickt: „Z. habe durch Schreiben den heiligen Roſch-Haſchanah entweiht!" Ja, der Kampf wurde jetzt auf ein Feld hinüber geſpielt, wo er als Biedermann dem Geſchoße ohne jegliche Gegenwehr ausgeſetzt verbleiben mußte: auf das blutgetränkte Feld der politiſchen Denunziazion! „Er predige in regierungsfeindlichem Sinne; er habe ſich der Entfernung eines ungariſchen Lehrers aus dem Grunde widerſetzt: weil die isr. Schuljugend Stuhlweißenburgs in Herz und Zunge magyariſch u. ſ. w." Anläßlich deſſen ließ er die denunzirte Predigt unter dem Titel: „Licht- und Schattenſeite" im Drucke erſcheinen, dem Beamten hingegen, der ihn in ungariſcher Sprache wegen ſeiner „revoluzionären Geſinnung" zur Rede ſtellte, erwiederte er voll edler Entrüſtung mit dem kernigen Thalmudſpruche: „Wirf o Menſch in den Brunnen, woraus du deinen Durſt geſtillt, keinen Stein!" — Seine Feinde wollten ihn nicht bloß richten, ſondern vernichten; ſie unterließen daher keine Gelegenheit, wo irgend eine Gemeinde auf ihn reflektirte, alſogleich ihre Schandbriefchen dorthin zu ſenden.

Im Jänner 1858 langte endlich eine glänzende Deputazion von Seite der altehrwürdigen Gemeinde zu Rechnitz in Weißenburg an, die ſeine Aufnahme feſtſetzte, daſs er ſchon im darauf folgenden Monate, am ſelben Sabbat, an dem er 14 Jahre früher ſein Amt antrat, nun auch ſeine Abſchiedsrede halten konnte:

„14 Jahre — heißt es darin — 14 Jahre des Dienſtes verlebte ich in deiner „Mitte, werthe Gemeinde. O welch' ein großer Abſchnitt des Lebens! Doch weſſen Inhalts war dieſe gewichtige Jahrenreihe? Wie die Scheibe des Mondes uns bald ihre „Licht-, bald ihre Schattenſeite zukehrt; wie unſer Erdball immer nur einen Theil be„leuchtet, den andern hingegen im tiefen Dunkel verſunken hat — ſo geſtaltete ſich mein „hierortiges Weilen. Freuden und Leiden, heitere und trübe Tage, fröhliche Lebensſtun„den und bittere Leidensmonate wechſelten gar häufig im Gebiete meines Lebens ab.

„Gleich dem Schicksale des frommen Patriarchen waren auch meine ersten sieben Jahre „der Dienstzeit um die Rachel schnell vergangen „wie einzelne Tage aus Liebe gegen sie; „doch sieben andere, prüfungs- und leidensvolle Jahre folgten bald darauf, die verheerend „und vernichtend auf mein Leben wirkten, „dass sie alle Fülleder Freuden und des Glückes „der frühern Jahre ganz vergessen machten ...."

Der Tempel war vollgepfropft, wie am Tage seines Einzuges, und auf Aller Gesichte gewahrte man den Ausdruck tiefster Rührung. Tags darauf (21. März) begab er sich — von vielen Mitgliedern seiner Gemeinde theils bis Wesprim, theils aber bis nach dem Orte seiner neuen Bestimmung begleitet — auf die Reise. In Rechnitz angelangt, wo stets die berühmtesten Männer als: R. Elieser Kalir, Alex. Meisel, Gabriel Engelsmann u. a. m. den Rabbinatssitz inne hatten — wurde Zipser als „würdiger Nachfolger jener Gottbegeisterten" begrüßt und in aller Festlichkeit in seine bescheidene aber friedliche Wohnung geleitet... Hier setzte er nun seine gottgeweihte Thätigkeit in aller Muße fort.

Die früher daselbst bestandene Privatschule wurde auf seine Vermittlung zu einem öffentlichen vierklassigen Gemeinde-Institut erhoben; der Gottesdienst im Geiste eines gemäßigten Fortschrittes geregelt und veredelt. Bedenkt man somit, daß die Rechnitzer „Kehila" — die in ihrem Archive Dokumente von dritthalbhundert Jahren aufbewahrt, während beispielsweise Pest, Szegedin, Arad, Nagy-Kanizsa ... vor einem Jahrhunderte kaum ein Minjan zählte — unter den Fortschritsgemeinden die älteste ist, wo es einem Rabbiner gelungen, eine zeitgemäße Umgestaltung ohne jeden Parteikampf durchzuführen —; so wissen wir keine der sogen „alten" Gemeinden im großen weiten Magyarenlande, die sich in dieser Beziehung Rechnitz an die Seite stellen könnte!

Das edle Beispiel Rechnitz's wirkte auch wohlthätig auf die Nachbargemeinden, die sich von nun an nicht selten behufs Schlichtung vieljährig obwaltender Mishelligkeiten an Zipser wendeten, und ward sein Vermittleramt — da Alles von der Reinheit seiner Absichten die feste Überzeugung hatte — stets mit bestem Erfolge gekrönt. So schlichtete er beispielsweise (März 1864) den sogen „Rabbinerstreit" zu Körmönd; die Gemeindezerwürfnisse zu Steinamanger, wo bereits der gänzliche Verlust der „Gabelle" bevorstand; die zu Schlaining aufgetauchten Wirren wegen Veränderung der Misrach-Stelle im neuen Tempel, welchen er auch zu Besiegelung des gestifteten Friedens am Vorabend des heiligen Rosch-haschanah-Festes (Sept, 1864) eingeweiht. Ja selbst seine frühere Gemeinde zu Alba — die ungeachtet seiner Entfernung, bei einer Durchreise daselbst ihn mit einer Adresse nebst einem prachtvollen silbernen Pokal mit der Inschrift: Főtisztelendő Dr.

Zipser Mayer rohonci főrabbi úrnak ajánlva 1862 juniushóban Székes-Fehérvárott léte alkalmával tisztelői által" beehrte — lud ihn jetzt (1864) sogar zur Einweihung ihres neuerbauten und in seinem Geiste eingerichteten Gotteshauses, welcher Einladung er auch in aller Bereitwilligkeit Folge leistete. In diese Zeit fällt die ungarische Bibelübersetzung. Als eines der gelehrtesten Ehrenmitglieder des „Izraelita-Magyar-Egylet" nämlich, der die Herausgabe einer ungarischen Bibelübertragung in jüdischem Geiste beabsichtigte — in das diesfällige Redakzionskomité (Jän. 1863) von Seite erwähnten Vereines gewählt, trat auf Zipsers Vorschlag (20. Aug. d. J.) das Komité bestehend aus den ehrwürdigen R. R. Löw, Zipser und Steinhard in Pest zusammen, um über diese heilige Angelegenheit endgiltige Berathung zu pflegen, und wurde in frommer Begeisterung der Beschluß gefaßt: die ung. Übersetzung der 5 Bücher Moses unentgeltlich liefern zu wollen. Zipser begnügte sich nicht mit der bloßen Einsendung (1865) seiner übernommenen Arbeit an den „Egylet," sondern gelobte zugleich in patriotischer Freudigkeit: diesem Gott und Menschen wohlgefälligen Vorhaben noch **50** fl. weihen zu wollen...

Bei solch inniger Hingebung für höhere Ziele, kann die Familie höchstens nur als Mittel hiezu dienen. Wir erwähnen daher bloß vorübergehend, daſs er (5. Mai 1864) den Bund einer zweiten Ehe mit seines Bruders Tochter, Antoinette, geschlossen und daſs Gott ihm einen Sohn geschenkt um einige „Tröstung und Erholung zu finden nach seinen gottgefälligen Arbeiten dort auf isolirtem Erdreich..."

Zu den vorzüglichern Schriften, die er seit seinem Hiersein der Öffentlichkeit übergab, gehören:

1. „Zur Zoologie des Thalmuds" (Ben Chan. 1858)
2. „Zur Geschichte der Sabbatfeter" (ebend. 1859)
3. „Zur Geschichte der isr. Gemeinde in Belgrad" (ibid.)
4. „Über die Ostrichtung unserer Tempel!" (ebend. 1860)
5. „Neue Ansicht über d. Benennung d. **Makabäer**" (ibid.)
6. „Gegenprotest" in Angelegenheit der Philippson'schen Bibelausgabe (Allgem. Ztg. d. Judenth. 1860. Nr. 21.)
7. „Zur talmudischen Zoologie." Eine sehr gelehrte Arbeit, wie die Talmuden das Thierreich eingetheilt, zugleich einige dunkle Stellen: Cholin 127; Schemoth rabba P. 15. beleuchtend. („Ben-Chananja" 1861 Nr. 36).
8. „Mittheilung der Josefinischen Statuten für die ung. jüd. Gemeinden" (ibid. 1863. Nr. 21; „Magyar Izraelita" 1863 Nr. 22).
9. „Über die Wichtigkeit der griechischen Bibelübersetzun-

gen zur Erkenntnis des Talmuds und der Tradizion." Besonders schätzenswerth wegen der darin gesammelten Fragmente der Aquillaischen Übertragung („Ben-Chananja" 1863 Nr. 10, 11, 34 – 37).

10. „Über die Namen der Mütter bibl. Personen." Mit besonderer Bezugnahme auf B. Bathra p. 91. a. in Betreff Abrahams Mutter (ibid. Nr. 39).

11. „Felszólalás magy. hitrokonaimhoz a bibliaforditás ügyében," wo nach vorausgeschickter histor. Skizze der Bibelübersetzungen im Allgemeinen, die Berechtigung des Ungarischen in der Synagoge nachgewiesen wird („Magyar Izraelita" 1863 Nr. 5).

12. „A bibliának szabadon forditásáról zsinagogai előadásokban. Adalék az eretnekség történetéhez," worin freiere Ansichten über Bibelerklärungen von Seiten drei ung. Rabbiner aus dem 17. u. 18. Jahrhundert: R. Efrajim Cohn in Budavár, R. Zebi Aschkenasi u. R. Maier Eisenstadt — nachgewiesen werden (Ebendas. Nr. 24, 35, 36).

13. Adatok a magyarhoni Izraeliták történetéhez (ibid. Nr. 10).

14 „Die Schiksale und Bestrebungen der isr. Gemeinde zu Rechnitz, ein Beitrag zur Geschichte der ung. Israeliten in 17. und 18. Jahrhundert" Eine Artikelreihe von fortlaufend **20** Numern (B. Ch. 1864 – 65).

15. „Erklärung und Anweisung eines nach allen vier Seiten zu lesenden Akrostichons (ibid. 1865 Nr. 19).

16. „Analekten aus den gutachtlichen Werken des R. Moses Sofer" (ibid. 20 u. 21).

17. „Zur Widerlegung der erhobenen Angriffe" („Neuzeit" 1865 Nr. 30).

18. „Ist bei einer Ehescheidung ein Beth-din vonnöthen?" („B. Ch." 1865 Nr. 51; 1866 N. 31 u. 23).

19. „Über Bibel- und Talmudsprache" (Ebendas. 1865 Nr. 36 u. 37).

20. „**Historische Skizzen aus dem Talmud**." Forschungen über: „R. Gamliel der „Alte"; über die zwei mystischen Personen „Kamza und Barkamza"; über die Räuberhäuptlinge: Ben Dursai, Ben Dinai, Ben Batah, Aba Sikra, Ben Nezer; über das Lebensende der Martyrer R. Simeon ben Gamliel und R Ismael ...; über drei mystische Familien in Talmud (Ende Edioth, Kiduschin 71. a.); über R. Jochanan ben Sakkai; Hillel der Ältere ... Letztere zumal ist eine sehr treffliche große Abhandlung, worin Hillels moralische Sprüche historisch beleuchtet und erklärt werden. (Ibid. 1866 Nr. 4; 7; 8; 12; 16; 26; und in den September und Oktober Nummern 1867).

21. „Rabbinisches Gutachten über Trauungen im Tempel" (ibid. 1866 Nr. 31 und 32).

22. „Über die Sklaverei im Judenthume" („Neuzeit" 1867 Nr. 3—12).

23. „Bericht über das Pariser Rabbiner-Seminar" (ebendas. 31—34).

24. „Enthüllungen über die neue Exegetenschule" (Anonym; „Ben-Chan." 1867 Nr. 18).

Schließlich müssen wir noch einiger sehr gediegenen Gelegenheitsreden hier Erwähnung thun als: „Festfeier zur Vermählung des Grafen Cziráky" (Alba, 1845). „Zum Gedächtnis des seligverlebten ehrw. Lehrers Rabbi Jos. Plesch, Rabbiners zu Wesprim" (Alba, 1854). — „Worte der Trauer," gesprochen am Sarge der Frau Theresia Ehrlich (Alba, 1854.) — „Das Leben und Sterben des Frommen," Trauerrede zu Ehren des in Gott selig verschiedenen Rabbi Löw Schwab (Pest, 1857). — „Worte der Trauer," gesprochen am Sarge der Frau R. geb. B. zu Pest (Nov. 1857) „Heßped" über L. Königsberger Oberabbi zu Steinamanger (Wien 1862.) „Die Wasserströme," Festrede zur Einweihung des isr. Tempels in Stuhlweißenburg (1864) „Der Tempel, des Menschen einziges und wahres Gut," Weihpredigt gehalten zu Schlaining (1864); „Der Tempel Israels Gut und Eigenthum," Einweihungsrede gehalten zu Kaschau (Magy. Izraelita 1867 Nr. 7 und 8). *)

Gegenwärtig liegt er zumeist dem Studium des Arabischen ob, des zehnten Idioms, das er ohne jede Mithilfe eines Lehrers sich aneignete. Möge ihn der Hüter Israels an's erwünschte Ziel gelangen lassen! — „Ein gutes Herz steht höher denn erleuchteter Sinn," lautet ein alter Spruch. Wir können daher nach Skizzirung dieses Gelehrten die Feder nicht niederlegen, ohne auch ein Wort über den Menschen nachzutragen. Zipser ist einer jener Wenigen, die leider täglich noch weniger werden, welche nämlich die antike jüd. Redlichkeit und liebenswerthe Geradheit mit gediegener Wissenschaftlichkeit und aufgeklärter Religiösität, d. h. Licht und Wärme zu verbinden wissen. Im Umgange von kindlicher, ja fast kindischer Naivität, verschmäht er auch auf dem Gebiete der

*) Zur Ergänzung auf das sehr treffliche Werk „Bibliotheca Judaica" (Leipzig 1863 III. S. 553) hinweisend, wo Zipser's Arbeiten — bis 1860 — bibliografisch beschrieben werden, glauben wir im Interesse der Wahrheit den wackern Bibliografen auf eine irrthümliche Angabe daselbst: dass Z. nämlich ein Schüler des R. Wolf Boskowitz sei — behufs gelegenheitlicher Berichtigung aufmerksam machen zu müssen. Z. hat erwähnten Rabbi nie gesehen.

höhern Strebens jene sogen. „Politik" oder „Klugheit" um die Wahrheit einzuschmuggeln. Frei und offen ihr heiliges Banner entfaltend und fest haltend, geht er freuden- und würdevoll in den ungleichen Kampf — zufrieden: seiner innern Stimme treulich gefolgt, seiner höhern Berufung redlich nachgekommen zu sein. Nicht mit erblassenden Farben, sondern mit der Diamantfeder zeichnet er die Wahrheit hin „auf die Tafel der Herzen," die ihn zu fassen und zu würdigen verstehen. Mit thränendem Auge rufen wir daher seiner ehrwürdigen Mutter ins Grab nach: „Ruhe sanft; dein Mutterherz hat dich nicht getäuscht: wir besitzen nur einen Zipser — er hat den Ruhm und Glanz deines Namens in edler Weise wieder hergestellt..."

Mandl Ludwig.

Als treue Söhne des heißgeliebten Magyarenlandes stets mit süßem Weh zu jenen Edlen allzumal hingezogen, die ferne vom heiligen Boden der Väter, es nicht unterlassen können, für die Verherrlichung desselben zu streben und zu sterben, auf daß der Name des Ungars ruhmreich wiederhalle an den Altären der Kunst, wie in den Tempeln der Wissenschaft und auf den blutgetränkten Gefilden der Ehre; müssen wir den jüdischen Ungar in doppelter Ehrfurcht begrüßen, dem das Vaterland nur Dornen geboten, den es gleichsam in die Verbannung gestoßen, und der nun auf gastfreier Erde den Lorbeer der Anerkennung demselben zu erringen bemüht ist, der mit einem Wo.te: redlich und ausharrlich dient um eine — Leah „mit blöden Augen..!"

Ludwig Mandl Dr. der Medizin, Ritter der Ehrenlegion; der mediz. Fakultät zu Pest, der ung. Akademie der Wissenschaften, des kön. ung. Naturforschervereines zu Budapest, mehrer mediz. Gesellschaften zu Paris, der kais. Gesellschaft der Ärzte in Wien, der Gelehrten-Gesellschaft zu München, Neapel u. a. m. theils korrespond. theils ordentliches Mitglied — wurde im Dez. 1812 zu Pest von biedern und wohlbemittelten Eltern geboren. Das schlichte Vaterhaus vermochte nur äußerst geringen Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung desselben auszuüben — und die Schule mußte Alles ersetzen. Er erhielt eine regelrechte Schulbildung, wie sie zu jenen Tagen einem jüdischen Kinde nur selten geboten wurde: er mußte nicht erst durch die pfadlosen Gestrüppe des Talmuds

in die freundlichen Gefilde der Wissenschaf gelangen. Nach Beendigung der Elemetarklassen an der isr. Normalhauptschule seiner Vaterstadt unmittelbar in's dasige Piaristen-Gymnasium eintretend, verstand der reiche Jüngling den günstigen Umstand: in Muße studiren zu können, vollkommen zu würdigen. Die filosofischen Kurse sollte er in Wien hören und schließen; kehrte aber bald nach Pest zurück, wo er auch die ersten Jahrgänge der Medizin absolvirte. Eigenthümlich ist es, daſs den Mediziner die Mathematik, die er in der Filosofie lieb gewann, und welche derzeit in Ungarn nicht die gebührende Würdigung genoß — abermals nach Wien führte. Hier entfaltete er einen, den Opfern seines treuherzigen Vaters vollkommen entsprechenden Fleiß. Außer den vielverzweigten Fächern der Heilkunde, die er zu seinem Berufsstudium wählte, hörte er zugleich die höhere Mathematik unter Etingshausen, und später auch Astronomie unter Jos. v. Litrow. So mehrere Jahre hindurch der Medizin und Mathematik mit glänzendem Erfolge obliegend, konnte er es dennoch nicht über sich gewinnen, den Doktortitel früher zu beanspruchen, bevor er nicht auch den Namen „Gelehrter" mit allem Rechte und aller Würde zu führen sich vollkommen bewußt wäre.

1835 in seine Vaterstadt zurückkehrend, wurde der 23-jährige Jüngling indeß von seinen Eltern, die ihn gerne als „Doktor" begrüßen wollten, bald zum Rigorosiren (März 1836) veranlaßt. Seine Dissertazion: „Sanguis respectu phisiologico," die er bescheidenerweise als „gratissimus discipulus" seinem gewes. Lehrer Litrow widmete, die aber Alles erschöpft, was vom damaligen Standpunkte der Physiologie über die Natur des Blutes als wahr gegolten *) — wurde von den Fachmännern mit eben so vielem Interesse als Beifall aufgenommen. Trotz seines wohlverdienten Doktordiplomes noch immer mit sich unzufrieden, trieb ihn sein Wissensdurst (Sept. 1836) nach Paris, wo er in den ersten Jahren ausschließlich reinwissenschaftlichen besonders mikroskopischen Forschungen obliegend, eine Thätigkeit entfaltete, die ihn zum geweihten Priester der Heilkunde stempelte.

Durch die Thatsache seine Leistung „Sur les moyens de découvrir le pus dans le sang„ („Über die Mittel zur Entdeckung des Eiters im Blute") von Seite einer „Académie des Sciences" des Vorlesens (10. Feb. 1837) und der Herausgabe gewürdigt zu sehen — zu fernerm Streben auf diesem Gebiete ermuthiget, begann er:

1838 die Veröffentlichung seines Meisterwerkes „Anatomie microscopique" in bescheidenen Lieferungen, die allmälig zu zwei riesigen Foliobänden mit 92 Ta-

*) Die bezügliche Dissertazion leitet der Doktorand mit den bedeutungsvollen Worten ein „Quae hodierno statu Phisiologiae circa Sanguinis naturam vera habentur hacce dissertatione conjunxi. . . ."

seln versehen, anwuchsen. Es ist dies gleichsam eine geistige Pyramide, tief wurzelnd im Boden der gediegensten Forschung, hoch hinein ragend in der Wahrheit lichten Himmel, und aufgeführt von einem zwanzigjährigen ausharrlichen Fleiße!

In tiefer Ehrfurcht scheiden wir von diesem herrlichen Denkmal seines emsigen Strebens, das aber bei weitem noch nicht den vollen Inhalt seiner Thätigkeit faßte. In der Zwischenzeit (1838—1858) erschienen von ihm: „Traité pratique du Microscope" (Paris, J. B. Bailliére. 1839); „Memoires d' Anatomie pathologique" (ebend. Béchet und Labé 1840); sein vortreffliches „Manuel d' Anatomie, appliqué á la Physiologie et á la Pathologie" (ebend. Bailliére), das auf Vorschlag des „Conseil Royale" vom Minister des öffentlichen Unterrichtes Villemain (3. Sept. 1844) als Lehrbuch an den „Écoles préparatoires de Medecine" eingeführt wurde.

Das hierauf bezügliche Schreiben an unsern Dr. lautet:

„Université de France."

Ministére de l'Instruction Publique.

Paris, le 3. Sept. 1844.

Monsieur!

„Le Conseil Royal de l'Instruction Publique a examiné dans la Séance du 16. Août le **„Manuel d' Anatomie,** appliqué á la Physiologie et á la Pathologie," que Vous avez présenté á l'adoption universitaire.

D'aprés la deliberation du Conseil Royal l'usage de ce „Manuel" est autorisé dans la bibliotheque des facultés et des écoles préparatoires de Medecine.

Recevez, Monsieur, l' asseccurance de ma consideration.

Le Pair de France
Ministre de l'Instruction Publique
Villemain m. p." *)

---

*) „Université de France."
„Ministerium des öffentlichen Unterrichtes.
Paris, am 3. Sept. 1844.

Ew. Wohlgeboren!

In der Sitzung vom 15. Aug. hat das „Conseil Royale" Ihr demselben zur unterrichtsbehördlichen Annahme vorgelegtes „Manuel de l'Anatomie..." geprüft, und in Folge eben dieser Berathung dessen Einführung in die Fakultätsbibliotheken sowie in die med. Vorbereitungsanstalten autorisirt.

Genehmigen mein Herr, die Versicherung meiner Hochachtung.

Villemain m. p."
Pair von Frankreich,
Minister des öffentl. Unterrichtes.

Da fremde Ärzte, ohne ausdrückliche Genehmigung des Ministeriums, in Paris zur Praxis nicht zugelassen werden, so sah sich M. nach so glänzenden Proben, die er bereits auf dem diesfälligen Gebiet ablegte, veranlaßt, an der dasigen mediz. Fakultät abermals (1842) als „Gelehrter" zu rigorosiren.

Denn 1843 erschien seine „Anatomie generale" (ebend. Baillière) eine von der französischen Akademie der Wissenschaft später (Juli 1858) **gekrönte Preisschrift.**

Nach abgelegten Rigorosen nun die Laufbahn des ausübenden Arztes ehrenhaft antretend — der edle Graf Apponyi, österr. Gesandter am französischen Hofe, so wie sonstige in Paris weilende hochgestellte Persönlichkeiten seines Heimatlandes, die Rothschilde u. a. m. eröffneten ihm bald ihre Salons — schloß er dennoch seine gelehrten Forschungen nicht, und sind eben aus der Zeit seiner ausgedehnten Praxis die gediegenen Arbeiten über „Lungenkrankheiten in fisiologischer und therapeutischer Beziehung," so wie über „die Struktur der Lunge" u. a. m. hervorgegangen.

1845 wurde ihm der ehrende Auftrag von Seite der Pariser mediz. Fakultät zu Theil, mehrere anatomische Präparate anzufertigen. Wie er dieser Aufgabe gewachsen, und wie richtig und tüchtig er dieselbe löste, geht daraus hervor, daſs ihm in Folge hievon so wie seiner gediegenen wissenschaftlichen Leistungen wegen überhaupt, laut Nachstehendem (1846) **das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen wurde:**

„Ministére de l' Instruction Publique.

Paris, le 7. Mai 1846.

Monsieur!

Je m'empresse de Vous informer, que par une ordonance signée le 6. Mai, le Roi vous a nommé Chevalier de l'ordre royal de la Legion d' Honeur.

Je suis heureux d'avoir á vous transmettre ce temoignage de haute estime pour vos travaux. Agréez. Monsieur, l' assurance de ma considération la plus distinguée.

Le Ministre de l' Instruction Publique.
Salvandy m. p." *)

---

*) „Ministerium des öffentlichen Unterrichtes.

Paris, 7. Mai 1845.

Mein Herr!

Ich beeile mich Sie in Kenntnis zu setzen, daſs laut einer vom 6. Mai erlassenen Ordonanz, der König Sie zum Ritter des königlichen Ordens der Ehrenlegion ernannt hat.

Ich bin erfreut, mit Übermittelung dieses Beweises der höchsten Achtung für ihre Thätigkeit betraut zu sein. Genehmigen mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Werthschätzung.

Salvandy m. p."
Minister des öffentlichen Unterrichtes."

In der Forschung wie in der Ausübung bereits als Meister bewährt, sehnte er sich auch nach dem vermittelnden Ringe zwischen Praxis und Theorie: nach der Mittheilung seiner Grundsätze am Krankenbett. Zu Anfange d. J. begann er am „Collége" seine Vorlesungen über „Miskroskopische Anatomie, angewendet auf Fisiologie und Therapie" — mit welchem Erfolge? leuchtet wol aus folgender Zuschrift (17. Nov. d. J.) Salvandy's, Ministers des öffentlichen Unterrichtes und Großmeisters der „Université de France," an den Dekan der mediz. Fakultät, hervor, wo es hierauf bezüglich unter anderm heißt:

„In würdigender Kenntnisnahme des an mich ergangenen Berichtes über die „von Hrn. Dr. Ludwig Mandl abgehaltenen Vorlesungen über „Mikroskopie an der „praktischen Schule" der Fakultät — kann ich nicht umhin Hr. Dr. „Mandl zu den guten Erfolgen, die er erzielte, zu beglückwünschen, und bitte ich „Sie demselben meine vollkommenste Zufriedenheit hierüber kund zu geben..."

Indes wurden diese außerordentlichen Vorlesungen, die eben in offizielle umgewandelt werden sollten, durch die Februar-Revoluzion unterbrochen. Seinem Lieblingssache jedoch stets treu bleibend, und seine Praxis zumeist auf tuberkulose und Nervenkrankheiten beschränkend, hat er seine diesfälligen Erfahrungen in mehren gediegenen Einzelartikeln der Fachblätter nieder gelegt.

1847 vollendete er seine „Traité d' Anatomie microscopique," welcher später (4. März 1850) **der Preis von Seite der Akademie zuerkannt wurde.** Bedenkt man die Thatsache, daſs das „Institut" keine eigentliche Preisfragen auszuschreiben pflegt, sondern den Gelehrten selber die Wahl der Themata anheimstellt, daſs somit diese wie obgenannte gekrönte Schrift unsers Landsmannes nicht bloß die besten sui generis, ja unter sämmtlichen eingelaufenen Werken die vorzüglichsten und würdigsten waren — so können wir bei dem freudigsten Mitgefühle für den Triumf unsers ung. Glaubensbruders, auch den Schmerz nicht unterdrücken: daſs es Männern wie Mandl, Gruby, Róth u. a. m. ihres Bekenntnisses wegen leider noch immer nicht gegönnt sei, mit den Schätzen ihrer Forschung die heimische Literatur zu bereichern; daſs, mit einem Worte, die edelsten Söhne des heißgeliebten Vaterlandes in die freiwillige Verbannung ziehen mußten, um feindseligen Fremdlingen Platz zu machen!

Wir glauben unsere Theilnahme gegen unsern vielverdienten ung. Glaubensbruder nicht inniger und würdiger an den Tag zu legen, als wenn wir jene „Einladung," die ihm zwei Jahre nach seiner Naturalisirung als französischer Bürger zu Theil geworden, hier wieder geben. Sie lautet:

„Institut de France.

„Le Secrétaire perpetuel de l' Académie, pour les Sciences naturelles.

Paris, le 28. Fevrier 1850.

Monsieur!

„J'ai l'honneur de Vous préveuir, que l'Académie tiendra sa Séance Publique, Lundi prochain, 4. Mars, á deux heure trés preciser.

„Je Vous invite, Monsieur, au nom de l' Académie, á vouloir bien assister á cette Séance, pour y entendre proclamer l'Encourgement qu'elle a accordé dans le Concours Montyon – Medecine et Chirurgie, Anné 1847. á votre **„Traité d' Anatomie microscopique."**

„Je saisis avec empressement, Monsieur, cette occasion de Vous offrir mes felicitations personelles, en Vous témoignant tout l'interet que l'Académie prend á vos travaux et á vos Succés.

„Agreez, Monsieur, l'assurance de ma consideration trés-distinguée.

Flóurens m. p."

„(Na.) La somme de **1000 fr.** montant de l'encouragement, que Vous a été accordé, Vous sera remise au Secretairiat de l'Institut sur la présentation de cette lettre, qui Vous servira de billet d'entreé personelle." *)

Einer gleichen Auszeichnung erfreute sich, wie bereits erwähnt, auch seine „Anatomie generale..."

---

*) **„Institut de France.**

„Vom ständigen Sekretariat d. Akademie für die Naturwissenschaften.

Paris, 28. Feb. 1850.

Ew. Wohlgeboren!

„Ich habe die Ehre, Sie in die Kenntnis zu setzen, dass die Akademie ihre öffentl. Sitzung am nächstkommenden Montag (4. März) präcis um 2 Uhr abhalten wird.

„Ich erlaube mir daher, Ew Wohlgeb. im Namen des „Institutes" zum Erscheinen in erwähnter Sitzung zu laden, um daselbst der feierlichen Verkündigung des Montyon'schen Ermunterungspreises vom J. 1847., der Ihrer „Traité d' Anatomie microscopique" von Seite der medizinisch-chirurgischen Abtheilung zuerkannt wurde, beiwohnen zu wollen.

„In innigster Freudigkeit ergreife ich die Gelegenheit, Ew. Wohlgeboren meine persönlichen Glückwünsche darzubringen, indem ich Ihnen zugleich das volle Interesse zu bekunden bestrebt bin, das die Akademie für Ihre Leistungen und Ihre Erfolge hegt.

Genehmigen Sie somit die Versicherung meiner besondern Hochachtung.

Flóurens m. p."

„(Nota.) Die Summe von **1000** Fr., bis zu welcher der Ihnen zuerkannte Ermunterungspreis sich beläuft, wird Ihnen auf dem „Sekretariat de l' Institut" gegen Präsentirung vorliegender „Einladung," deren Sie sich zugleich als Eintrittskarte bedienen mögen — richtig ausgefolgt werden .."

1860 besuchte er, nach einer Abwesenheit von einem Vierteljahrhundert, seine Vaterstadt wieder, wo ihm von Seite seiner Kollegen, so wie seitens des Nazionalkasino's ein ebenso glänzender als herzlicher Empfang bereitet wurde. Die „Gesellschaft der Ärzte von Budapest" veranstaltete ihm zu Ehren nicht bloß ein elegantes Banket, sondern lud ihn auch zu einer feierlichen Sitzung, wo er, als würdigen Abschied einen eben so lehrreichen als interessanten Vortrag über „die Lungentuberkolose" hielt, der so ganz geeignet war, den Kreis seiner, durch frühere Leistungen bereits erworbenen Verehrer, bedeutend zu vermehren.

Beim Schlusse dieser Skizze (Mai 1862.) beschäftigt sich die Pariser wie die heimische Presse wieder sehr gelegentlich mit unserm gelehrten Landsmann. Die W. Z. beispielsweise äußert bei Gelegenheit, als sie seiner, an der Pariser medizinischen Klinik eröffneten Kurse über die Krankheiten der Stimmorgane erwähnt: Dr. Mandl wird in Paris als eine Vorsehung für gefährdete Kehlköpfe betrachtet. Sänger, Redner, Schauspieler u. s. w. die ihre Stimme fortwährend anstrengen und darum auch krankhaften Veränderungen des Stimmorgans am meisten ausgesetzt sind, nehmen Zuflucht zu dem gelehrten Arzte, und die Kenntnis der praktischen Resultate seiner Beobachtungen über die Veranlassung und Natur der Krankheiten der Stimme... wird von besonderm Interresse sein..."

„La Presse" sagt:

„In der Knochen- und Muskelhülle des Brustkastens eingeschlossen, sind die Respirationsorgane für die ärztliche Untersuchung nur auf dem Wege der Auscultation (Behorchung) und Perkussion (Resonanz-Untersuchung) zugänglich; dem Blicke war der Zugang zu ihnen bis vor wenigen Jahren ganz verschlossen. Seit dem hat jedoch die Laryngoscopie einen Apparat an die Hand gegeben, dessen Anwendung eine direkte Ansicht der obern Partien der Athmungswege vermittelt. —

„Die praktische Medizin zählt bereits zahlreiche Repräsentanten, die sich dieses neuen Behelfes mit Sicherheit zu bedienen wissen, um Organe, deren Anblick am Lebenden für immer verborgen schien, sowohl in ihrem gesunden als kranken Zustande auch mittelst des Auges zu untersuchen. Auch Dr. Mandl bedient sich dieses Apparates. . . . er beschränkt sich jedoch in seinen Vorlesungen nicht bloß auf die Krankheiten des Kehlkopfes, im Gegentheil dehnt er dieselben auch auf die übrigen Respirationsorgane, also auch auf die Luftröhre und ihre Äste, so wie auf die Lungen aus u. s w. Er reiht die Krankheitsformen dieser Organe in folgende vier Kategorien: 1. Funkzionsstörungen an den Nerven u. s. w.; 2 einfache oder spezifische (katarrhalische) u. s. w. Entzündungen mit ihren verschiedenen Ausgängen von der chronischen Kongestion angefangen bis zur

Verschwärung; 3. krampfhafte Neubildungen, wie Polypen, Hydatiden u. s. w.; endlich 4. zufällige Anwesenheit fremder, von Außen in die Luftröhre gerathener Körper …"

Über das Wesen und die Veranlassung der tuberkulösen Diathese werfen seine Bemerkungen einiges Licht:

„Die Bewohner von Irland, der Faröer Inseln, der Steppen von Orenburg und des Hochplateaus der Cordilleren leiden nie an der Lungenschwindsucht, obwohl die Temperatur in einigen dieser Länder sehr wechselnd ist; die Wohnungen sind klein und ungesund und gegen die Regeln der Diätetik wird fortwährend gesündigt. Anderseits leben aber jene Völkerstämme zumeist in freier Luft und das materielle Leben hat bei ihnen das Uebergewicht über das geistige. Die Verfeinerung unserer vervollkommten Küche ist ihnen fremd, sie nähren sich fast ausschließlich von getrocknetem oder geräuchertem Fleische, von Fischen, von geronnener Milch, von Käse und von fetten und öligen Substanzen. Wein und gegohrenes Brod kommen bei ihren Mahlzeiten nur sehr selten vor … Möge die Lebensweise des Schwindsüchtigen möglichst nach jener geregelt werden, welche die erwähnten großentheils noch im Naturzustande befindlichen Völker führen Es sollen solche Kranke in Verhältnisse gebracht werden, denen es jene ungebildeten Bewohner halbwilder Gegenden verdanken, dass sie bis jetzt von einer Krankheit verschont geblieben sind, welche die übrige Welt gewissermassen dezimirt. …"

Mandl ist scheinbar von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, die mit seinen gelieferten riesigen Werken durchaus in keinem Verhältnisse steht. Das Rückgrad von unsäglicher Anstrengung etwas gekrümmt. Im Umgange voll Liebenswürdigkeit: ein sanftes Lächeln schwebt stets auf seinen Lippen und aus seinen blauen Augen leuchtet eine fast kindliche Gutmüthigkeit. Schlichtheit und Offenheit sind die Grundzüge seines — trotz der franz. Naturalisirung — noch immer rein gebliebenen echt ung. Karakters. Was wir besonders betonen müssen, ist, dass er auch dort im wilden Gewoge der Weltstadt, wo der starre Materialismus — gleich jenem anziehungskräftigen Fels im indischen Meere, der das Eisen von den Schiffen lösend, sie versenkt — die zartern Gefühle aus dem Busen zu bannen und den Fremdling in den Staub niedriger Interessen zu ziehen droht, er noch immer der alte treue „földi" ist, der mit der Literatur seines Heimatlandes kurrent geblieben. Ja, nichts konnte den „Savant hongrois" bewegen, seine Werke auch deutsch abzufassen.. Mit Recht stimmte somit die ung. patriotische Presse gelegenheitlich ihres ihm geweihten Abschiedsgrußes, in dem Wunsche überein: „er möge nach seinem glücklichen Anlangen in Paris sogleich wieder zurückberufen werden, um einen Lehrstuhl an „unserer Hochschule zu zieren. .."

Sonnenthal Adolf.

Was vom Himmel kommt, führt zum Himmel. Es ist dies: Religion, Wissenschaft und Kunst. Wer somit in frommer Begeisterung den Glauben predigt, wer in höherer Erleuchtung die Gesetze der Sternenbahnen entdeckt, und wer in seelenvollem Schwunge ein dauernd Kunstwerk schafft — sie sind sämmtlich geweihte Priester am himmlischen Opferaltar, darauf die ewigen Flammen in lichter Lohe erglühen... Aber wie unter den Künsten jene die vorzüglichste zu nennen, wodurch das wahrhaft Menschliche im Menschen am kräftigsten angeregt, der Mensch dem Höhern näher gebracht wird; so ist auch unter den Künstlern jener der verdienstvollste, der bald mit heiliger Scheu den Aschenkrug der Erinnerungen erschließend, die Glaubens- und Freiheitshelden zum Schrecken und Entsetzen der Bösen aus dem Reiche der Schatten auf den Markt verkommener Lebensanschauung emporzaubert; bald an den frischen Gräbern der Märtyrer in tiefer Andacht knieend, als Tröster und Rächer zu kühnem Ringen und Streben anfeuert; bald in der Inbrunst des Geliebten den bekränzten Freudenkelch mit der salzigen Thräne verkostend, den Bund der Ehe veredelt und verklärt; bald wieder mit leichtem Humor und munterm Scherz den kleinlichen Spielen und Zielen der Großen lauschend, des Spottes brennende Geißel über die Häupter der Tyranen schwingt: — die Schauspielkunst und der würdige Darsteller des Erhabenen und des Kleinlichen im Menschenkarakter.... So viel zur Einleitung in die Lebenszeichnung unsers wackern Mimen Adolf Sonnenthal.

Am 21. Dez. 1832 in Pest von biedern und wohlhabenden Eltern geboren, wurde ihm auch eine den Verhältnissen entsprechende Erziehung zu Theil. Sein Vater, ein achtbarer Kaufmann, dessen liebens- und lobenswürdiges Benehmen ihm zahlreiche Freunde und Verehrer erwarb, verwendete auf die geistige allzumal religiöse Ausbildung seines Söhnleins die bestmögliche Sorgfalt, während die treue Mutter in diesem Kinde, das kaum der Amme erwachsen, einen offenen Kopf und ein reges Gefühl bekundete, „die Zierde ihrer Familie" ahnend, mit der ganzen Hingebung einer Mutterseele demselben eine glückliche Zukunft nach Kräften zu begründen sich bemühte. In der Überzeugung, daſs auf der süßen Harfe der kindlichen Seele wol nur jene Saiten in lieblichster Harmonie er-

klingen, durch die der bald lispelnde, bald kräftiger wehende Morgenhauch, der allbelebende Athemzug der Religion rauscht, — unterließen es die frommen Eltern nicht, ihrem geliebten Sohne gediegenen Unterricht in der Bibel angedeihen zu lassen; in dem Buche, dessen feierliche Sprache tröstend und erbauend das Volk der Schmerzen durch Jahrtausende begleitet. Daſs das Gotteswort seiner Bildung Mittelpunkt machte, beweist die gelungene französische Übersetzung eines, der Feier angemessenen Psalms, die Adolf dem Vater zu seinem Geburtstage geweiht hatte.

Eben so schöne Fortschritte bekundete er als Zögling der Pester isr. Normalhauptschule, wo ihm als Auszeichnung bei den feierlichen Jahresprüfungen stets „die Rede" in deutscher wie in ung. Sprache anvertraut, und durch einen eigenthümlichen Umstand der erste Keim seines künftigen Berufes gelegt wurde. An erwähnter Anstalt war es nämlich Sitte, bei den üblichen Majales die Aufführung eines kleinen Stückes — wobei jedoch nur Schüler der höhern Klassen mitwirken durften — zu veranlassen. Dies wirkte so zaubermächtig auf ihn ein, daſs er gelegenheitlich mindestens eine Bedientenrolle zu erhaschen bestrebt war — und als ihm auch dies „laut Schuldisziplin" versagt wurde, verschaffte er sich im Stillen sämmtliche Rollen der Mitspielenden, um Falls einer oder der andere der „Herren" Schüler sich unpäßlich meldete, sogleich als Ersatzmannn einzutreten. Die Aufführung lief im Haine des „Eisenbades" ordnungmäßig vom Stapel, und während den Helden Beifall zugeklatscht wurde, saß Adolf unter einem einsamen Baume „die kernfeste Gesundheit" derselben beweinend... und so mochte vielleicht mit dieser fließenden Thräne eine dunkle Ahnung seiner kampfreichen Zukunft ihn leise beschlichen, ein großer Gedanke seine Herzenssaiten angeregt haben, um sodann in helltönenden Akkorden noch lange, lange fortzuklingen!

Sein ganzes Sinnen und Sehnen war von nun an auf das wirkliche Theater gerichtet, was in seiner jugendlichen Fantasie in desto feenhafterm Glanze sich abspiegeln mußte, je seltener ihm eine Rolle bei den Aufführungen im „Eisenbad" zufiel und je strenger ihm der Besuch eines Schauspielhauses von Seiten seiner gottesfürchtigen Eltern untersagt wurde — bis es endlich der Fürbitte eines Hausfreundes gelang, ihn in die geweihten Hallen Thaliens einführen zu dürfen. In freudigster Aufgeregtheit von der dritten Gallerie des deutschen Theaters herab, wo eben der bekannte Eskamoteur Philippi seine Vorstellungen gab, den Zauberkünsten aufmerksam folgend — fällt der gefühlvolle Knabe dem nichts Böses ahnenden Handlungsdiener auf einmal ohnmächtig in die Arme! Der junge Zuschauer hatte sich nämlich von seiner kindlichen Einbildungskraft so sehr hinreißen lassen, die Nasenabschneiderei des Hrn. Philippi für baare Münze zu nehmen und konnte sich des erschütterndsten Eindruckes nicht erwehren. So unglücklich der

erste Theaterbesuch für ihn ausfiel, so zog es ihn dennoch von neuem mit aller Zauberkraft in den Tempel der Kunst wieder hin…

Indeß nahete seine „Bar-Mizwah“ heran. Nach üblichem Brauche zur Thora gerufen, las er das 2. Kapitel des III. Buches Moses selber aus dem „Sepher“ mit lauter volltönender Stimme vor, und als er als frommes Gelöbnis die Stelle: „Zerstöre nicht den Bund deines Gottes ..“ besonders markirte, schaute der oben stehende Vater ihm tief in die funkelnden Augen — und dieser Blick blieb unserm Jüngling unvergeßlich… „Dieser Blick war mein Leitstern, der mich auf der hohen See des Lebens über manche Klippe der Versuchung glücklich hinweggeführt…“ lautet seine spätere Äußerung hierüber. In eben so gehobener Stimmung trug er seine Bar-Mizwah-Rede vor, worauf ihm die eingelaufenen Konfirmazionsgeschenke — worunter auch Friedrich v. Schillers sämmtliche Werke in 12 niedlichen Bänden — feierlich übereicht wurden. Diese Gelegenheit benützte der Held des Tages zu der Bitte, nur noch einmal ins Theater und zwar in Begleitung des Buchhalters auf die zweite Gallerie gehen zu dürfen, was ihm auch heute ausnahmsweise gestattet wurde — und Schlag 6 Uhr saßen Beide bereits auf der ersten Bank. Wilhelm Tell wurde gegeben; von Szene zu Szene steigerte sich das Interesse des Knaben an der Vorstellung… und als Meister Tell den Bogen zu jenem Schuße anspannte, „wovon man noch in den spätesten Zeiten reden wird,“ hatte sich Staufachers Zuruf: „Ihr zittert, die Hand erbebt Euch, Eure Knie wanken“ — bereits an unserm theilnehmenden jungen Zuschauer vollkommen bewährt! Er gerieth in bedenkliche Konvulsionen, ja einen Augenblick schien es sogar, als ob sich der vorhin erwähnte Ohnmachtsfall in der Philippischen Zaubervorstellung, hier wiederholen wollte… so nicht Walther Tell glücklicherweise schnell dem verlegenen Buchhalter mit den Worten zu Hilfe geeilt wäre: „Vater, hier ist der Apfel… wußte ich's ja, du würdest deinen Knaben nicht verletzen…“

Wohl war Walther Tell unverletzt geblieben; aber den Judenknaben dort auf der zweiten Gallerie, dessen Volk mit gar vielen Geßlers zu kämpfen hatte, den traf des Meisters abgeschossener Pfeil! Tell und Melchthal, Melchthal und Tell blieben von nun seine Ideale, weil sie als Männer für ihren „alten Bund“ gelitten und gestritten!.. Von der Vorstellung heimgekehrt, war das Erste: jenen Band seines neuen Schiller hervorzusuchen, worin der „Tell“ enthalten ist — und nun ging das Schauspielen los! Das Schulkatheder, die Hauskorridore u. s. w. mußten oft als Bühne dienen! ja selbst die alte Köchin mußte sich's gefallen lassen, ihrer Rechten, worauf sie einst „das herzige Büberl“ geschaukelt, jetzt von demselben den Bratspieß entwinden zu sehen, um als Armbrust benützt, ihr den Apfel vom Haupte zu schießen, und als sie einmal keine Lust verspürte auf

den Scherz einzugehen, verließ sie unser Held gravitätisch ausrufend: Regi geh' in ein Kloster ..."

Die alte Klage: daſs der Mensch nur selten für das bestimmt wird, wofür er von Natur bestimmt ist, sollte auch von unserm Adolf gelten! Seit jenem Tell-Abend unabläßig auf Mittel sinnend: öfter ins Theater zu gelangen, als der elterliche Wille und seine bescheidene Kassa es gestatteten — verfiel er auf einen Jugendstreich, der für ihn gar leicht traurige Folgen hätte haben können. Schlags 6 Uhr Abend nämlich befand er sich von nun an im dichtesten Gedränge der vor den Theaterpforten Harrenden, von denen er sich stets mitwelzen ließ, schlüpfte sodann dem Billeteur glücklich durch, und da er Punkt 8 Uhr zu Hause sein mußte, nahm er um diese Zeit gewöhnlich eine Retourkarte, mittelst deren er wieder an den Tagen wo selbe gültig war, nach dem ersten Akte unangefochten seinen Platz auf der dritten Gallerie einnehmen konnte — bis das Manöver entdeckt wurde. Eben war das Vorspiel des Kleistischen „Kättchen von Heilbronn" beendet, als der kleine Sünder bleich und zitternd vor den Regisseur hinter die Kouliſſen geführt wurde, wo sämmtliche in schwarzen Talaren und schwarzen Larven befindlichen Schauspieler sich zu seinem Entsetzen neugierig um den „frechen Eindringling" schaarten, um über ihn Gericht zu halten. Reumüthig gestand der junge Verbrecher seine Schuld und seine Bekenntnisse floßen von seinen Lippen in so einfacher und treuherziger Weise, daſs das ernste Gesicht der Richter bald mildere Formen annahm — und endlich das gefällte Urtheil dahin lautete: es sei dem kleinen Schuldigen vollkommene Vergebung gewährt, ja derselbe habe sogar auch für alle Zukunft freien Eintritt ins Theater, so er nur zu einiger Mitleistung sich verpflichte. Freudig erregt schlug er ein — und war von diesem merkwürdigen Abende an Statist der deutschen Bühne zu Pest...

Das Anmuthsvolle seiner Erscheinung gewann ihm bald die Herzen seiner neuen Umgebung in dem Maße, daſs sie seine Dienste in allen möglichen Umständen: in der Oper, im Schau- und Trauerspiel wie in der Posse in Anspruch nahm, bis „der schöne Edelknappe," der der Königin bei ihrem Krönungszuge das Diadem auf dem Rothsammet-Polster nachtrug, eines Freitagabends zu Hause — beim „Kidusch" vermißt wurde! Dem strengen Vater gegenüber blieb sein peccavi erfolglos; er mußte von nun an nicht bloß seinen Studien mit größerm Fleiße obliegen, sondern „als Buße" eine gewisse Zeit hindurch früh und abends die Synagoge besuchen. Kurz es wurde von Seiten der wohlmeinenden Eltern alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das leiseste Denken ans Theater aus dem Kopfe zu bannen — bis es ihm gelang, auf einem Privatballe im Hause seines Onkels M. A. W. „Theater spielen" zu dürfen. Der rauschende Beifall, welcher dem Darsteller der weiblichen Hauptrolle in einem Biedermann'schen Stücke hier zu Theil wurde,

schien die hocherfreute Mutter mit der Neigung ihres Kindes auszusöhnen, während der Vater bedächtig und mismuthig den Kopf schüttelte, „daſs es von nun an nur desto schwerer sein dürfte, den Jungen von der fast leidenschaftlichen Liebe zum Theater zu heilen…" In der That konnte der erste Triumf des jungen Dilettanten nicht ohne Erfolg bleiben. Von einem Mitschüler, dem Sohne des feingebildeten Sekretärs der Pester isr. Kultusgem. Hrn. Ignaz Barnay, in dessen Haus eingeführt, wurden daselbst öfters dramatische Aufführungen veranstaltet, die ganz geeignet waren, dem jungen Kunstbeflissenen eben zur Übung, wie zur Anspornung zu dienen.

Im September 1846 hielt er seine Abschiedsrede an obbenannter Normalhauptschule, und trat — da ihn sein Vater nur ernsten Studien zu weihen beabsichtigte — in die bald darauf (1. Nov. d. J.) eröffnete „Jósef-Ipartanoda" (Josef-Industrieschule) ein. Unter den hier zum Vortrage gelangten Wissenschaften waren es vorzüglich Geschichte und Mathematik, die seinen Geist besonders fesselten; ja er schien sogar hierüber seine Theaterliebe zu verschmerzen und zu vergessen. Aber wie ein Bach, der an der einen Stelle unter den Felsen verschwindet, um auf der andern Bergseite wieder hervorzubrechen; so tauchten in dem für Ungarn ewig denkwürdigen Jahre 1848 die alten Tell-Gestalten in den verschiedensten Formen und Farben wieder in seinem Geiste auf! Ein blankes Beil in der nervigten Rechten, trat er gelegenheitlich des in Pest (19. Apr. d. J.) stattgehabten Judenkrawalls vor die verzagenden Eltern hin: „Ich bin der älteste unter meinen Geschwistern; mein Bruder Siegmund in Amerika würde, wäre er hier, sicherlich ein Gleiches thun; ich betrachte mich für jetzt als den Schutz unserer Familie… und werde also Eure und unsers Glaubens Rechte kämpfend zu wahren wissen …" Bei diesen Worten stürzte er an der Spitze einer kleinen Schaar, einige Kraftstellen aus Tell zitirend, vor das Thor hinaus, um den Eindringlingen entgegen zu treten.

Die stürmischen zwei Jahre waren vorüber und den Eltern unsers Helden „fehlte kein theures Haupt;" doch mußten sie leider einen Blick „nach dem Grabe ihrer Habe" zurück senden! In einem Familienrathe, den die nun Armen über die Zukunft ihres Sohnes hielten, wurde beschlossen, er solle da sie ihn studiren zu lassen nicht vermögend waren, er aber zum Kaufmannsstande weder Lust noch Geschick bekundete, das Schneiderhandwerk erlernen.

„Bei dieser Mittheilung" — so erzählt unser Held nach zwölf kampfreichen „Jahren noch in vertraulichen Kreisen — bei dieser Mittheilung stürzte ich bewußtlos „aus dem Zimmer… es war mir als ob die Decke über meinem Haupte zusammen„brechen sollte… ich lief somit kreuz und quer in wilder Flucht die Straßen entlang. „Erst als ich vor Müdigkeit nicht weiter konnte — es war dies zu meinem Erstaunen

„jener Platz im Eisenbad-Haine, wo wir einst Majales feierten — warf ich mich auf „einen Rasen nieder. Raschen Fluges zogen da all die Erlebnisse meiner kurzen Ver- „gangenheit an meinem Geiste vorüber; doch auch heitere, lichtere Gestalten der Zu- „kunft drangen, wenngleich in den Schleier einer dunkeln Ahnung gehüllt, durch „die Nacht meiner Seele hervor, mir süße Verheißung und Tröstung zuflüsternd... „Und indem ich so thränenden Auges schüchtern aufwärts blickte, da schien es mir als „wenn die flimmernden Sternlein mich verstünden und mir freundlichst zunickten... „Wohlan! dachte ich, zwei drei Jahre sind bald vorüber, benüze sie nach dem Wun- „sche deiner Eltern... bereite dich aber zugleich auf deine selbstgewählte Lauf- „bahn wacker vor... Gedacht und vollbracht. Ich eilte nach Hause — denn es mochte „wohl schon 12 Uhr Nacht gewesen sein, und dieser Gang durch die feierliche und „friedliche Stille des Waldes, des Eisenbad-Haines in Mitternachtsstunde wird mir „unvergeßlich bleiben...."

Und schon am andern Morgen nach „diesem Gange" mußte der junge Dulder — dem zarten Isak gleich — an der Seite seines Vaters den schweren Weg gleichsam seiner Selbstaufopferung wandeln!.. Zum Glücke war unser Jüngling in die Schneiderwerkstätte des Hrn. P..r, eines alten Hausfreundes, gekommen, was das Opfer seines kindlichen Gehorsams einigermaßen zu erleichtern vermochte. Doch können wir nicht umhin, hier in theilnahmsvollster Rührung einer Szene Erwähnung zu thun, die so ganz geeignet ist, das edle unabläßige Ringen der Pflicht mit der höhern Berufenheit in ein volles Licht zu setzen. Als nämlich der nunmehrige „Schneidergehilfe" einst umringt von Gesellen und Lehrjungen auf dem prosaischen Bügelbrette stehend, Lear, Franz Moor, Don Carlos... in einem Athemzuge fortdeklamirte, wobei die Scheere die Stelle des Dolches, die Elle die weithin schattende Lanze vertreten mußte — von seiner Meisterin mit den Worten überrascht wurde: „Ich wette darauf, aus dir wird noch ein Schauspieler." — „Sie können wol Recht haben, gnädige Frau," warf der Miniaturheld leicht hin — schlich sich jedoch alsogleich seufzend zu seiner Arbeit... und wiederholte im Gedächtnisse seinen „biedern Melchthal."

Doch obzwar er mehr in den Regionen der Musen als in der profanen Werkstätte zu walten und zu weilen schien, konnte er schon nach zweijähriger Lehrzeit sein „Gesellenstück" — ein elegantes Seiden-Gilet — liefern, das die ehrsame Zunft tadellos befunden, und den Verfertiger frei zu sprechen sich bewogen fühlte.

Dieselbe Bahn, die sein geliebter Vater einst einschlug, um ihn von der Bühne zum Bügelbrette zu führen, benützte der Freigesprochene als Rückweg wieder, d. h. sinnen und rasch beginnen! Kaum in Besitz seines Wanderbuches gelangt, als er

(16. Okt. 1850) „um Arbeit zu suchen" mit dem nächsten Dampfbote nach Wien eilte. Welche „Arbeit" er eigentlich suchte, leuchtet wol aus dem Umstande hervor, daſs die Reisegefährten gar oft den „überspannten Schneidergesellen" belächelten, der auf seinen dickknotigen Wanderstab gestüzt, stets oben auf dem Verdecke stehend, die sonderlichsten Dinge durcheinander würfelte. Bald sprach er beim Anblick der stolzen Graner Basilika von jenem „Tempel," der einst aus seinen Trümmern „zum Bethause aller Völker sich erheben soll;" bald schwebte ihm in den riesigen Mauern Kommorns die Ilions-Stadt vor, gegen welche die Achajer vergeblich 10 volle Jahre anstürmten; bald rief ihm das süße Geflöte, wovon die lieblichen Rebenhügel der „Schütt" wiederhallten, jene Zeit in Erinnerung, „wo die Töchter Siloah's auszogen zum Festreigen auf die Weinberge;" bald erblickte er in den Ruinen der altehrwürdigen ung. Krönungsstadt jene „Westmauer," wohin seine zerstreuten Brüder nach einer 2000 jährigen Verbannung noch sehnsuchtsvoll ihr Gebet senden... bis der schnelle Dampfer in den Donaukanal eingelaufen war, und der St Stefans-Dom seinem Träumen und Schwärmen ein Ende machte.

In Wien angelangt, unterließ er es nicht, die weitläufige Kaiserstadt alsogleich nach allen Richtungen zu durchwandern und Abends sich auf die oberste Gallerie des Hofburgtheaters zu begeben. Es ist unmöglich, den mächtigen Eindruck zu schildern, den die Aufführung von Otto Ludwigs „Erbförster," wobei die vorzüglichsten Meister dieses ausgezeichneten Kunstinstitutes mitwirkten, auf sein aufgeregtes Gemüth machte. Wie schwirrte Alles im Kreise um ihn her, als beim Erscheinen Bogumil Davison's von allen Seiten: „ein Jude, ein Jude!" geflüstert wurde, und darauf die unterdrückte Wuth bei Erzählung der erhaltenen Schläge, die verzehrenden Worte der Rache so muthig von den Lippen seines gefeierten Glaubensgenossen floßen! — Bei seinen Nebensitzenden nun auch nähere Kunde über die frühern Verhältnisse desselben einholend, erhielt er die freundliche Mittheilung: „welche Entbehrungen und Leiden derselbe zu bestehen hatte ehe er dieses glänzende Ziel erreicht...; wie er durch unermüdliche Kraftanstrengung, unter Laube's Leitung, sich so zu sagen, aus dem Nichts, aus einem Statisten und Rollenabschreiber am polnischen Theater in Lemberg, zu dieser nie geahnten Höhe emporzuschwingen im Stande war...."

Wie der rathlose Eliefer in dem Erscheinen Rebeka's am Brunnen, voll Dankgefühles die göttliche Fügung anstaunte; so nahm unser Jüngling die harmlose Auskunft auf, welche so wunderbare Akkorde seines eigenen Herzens anschlug... Die Folge hievon war, daſs er sich schon am nächsten Morgen zu Davison begab; doch vor der Thüre des Zimmers, das zu den Gemächern des Künstlers führte, befiel den angehenden Jünger Thalias solch' eine gewaltige Angst, daſs er sich nicht getraute den Klingelzug zu ergrei-

sen, und viel schneller als er den Weg dorthin wagte, befand er sich — auf seiner Stube wieder! Kaum hatte er sich seiner Toilette entledigt, die nebenbei gesagt, bei weitem nicht dem Geschmacke eines angehenden Schauspielers entsprach, — als er an den „wildromantischen Künstler" einen äußerst höflichen mit einem großen blauen Siegel versehenen Brief richtete, worin er sein banges Herz ausgießend, „um eine Unterredung" bat. Ein solches Schreiben, wofür er noch überdies seine letzte Barschaft als Aufgabsgebühr hingab, konnte unmöglich den Ort seiner Bestimmung — das Herz des tieffühlenden Künstlers — verfehlen, und zwei Tage nach Geschehenem stand Bogumil Davison in seiner imponirenden Kraft dem verzagten Jüngling gegenüber ... Die rückhaltslose Offenheit, mit welcher der kampferprobte Schneidergeselle seine Vergangenheit darlegte — schien dem menschenfreundlichen Künstler derart zu gefallen, daſs er ihm sogleich das Vortragen irgend einer beliebigen Szene anbefahl. Die Wahl fiel auf den bekannten Monolog Karl Moors: „Menschen, Menschen ...," den der erblaßte Jüngling mit Gefühl und Verständnis bis ans Ende rezitirte ... „Gut, sehr gut, aber etwas feueriger!" meinte Davison .. „Die Schüchternheit — erwiederte unser Jünger bescheiden — „verhinderte mich ...; ich erkenne die Ehre, die mir durch Ihre Gunst zu Theil wurde, in vollem Maße und deshalb ..." — „Bitte, geniren Sie sich gar nicht, denken Sie an gar nichts, als an das, was Sie vortragen wollen" unterbrach ihn der Meister. „Ich will es noch einmal versuchen ..." und als er nach gelungenem Vortrag sich regelrecht in einen Sessel warf und dieser unter seiner Last zusammenbrach — meinte Davison lächelnd: „Jetzt wäre es wie ich's gewünscht: gut und feuerig, wenn auch meine Möbel darunter etwas leiden mußten..."

Das Ergebnis dieser „Unterredung" war: daſs er zwei volle Monate hindurch den Unterricht Davisons genoß, worauf „der strebsame Schüler, der ein glänzendes Deklamazionstalent bekundet," der rühmlichst bekannten Künstlerin Frau Bende empfohlen wurde.

Wohl war die Leitung solcher Lehrer vollkommen geeignet, sein jugendliches Herz mit einer hellen Zuversicht zu erfüllen und sein nächstkünftiges künstlerisches Leben an einer Hoffnung aufzurichten; desto trüber jedoch mußten sich auch hiebei allmälig seine materiellen Verhältnisse gestalten ... Seine „Profession" längst bereits mit den Studien vertauscht, war der Lebensunterhalt des dürftigen Jünglings ausschließlich auf das Lekzionengeben beschränkt. Eine im „Frblt." abgedruckte Annonce: „Ein junger Mann, Ungar, der sowol in seiner Muttersprache als auch im Französischen Unterricht ertheilt u. s. w." — blieb erfolglos!

„Dieses ist die erste Nacht — schrieb er (1851) an einen Freund — wo ich

„mit leerer Tasche und leerem Magen an meine Studien gehend, mich ausschließlich „mit g e i st i g e r Kost laben mußte . . .“

Glücklicherweise übergab ihm ein földi — ein Techniker aus Pest, der eilends nach seiner Heimat abreisen mußte — eine Lekzion im Hause des Hrn. Obersten v. B., welcher ritterliche Herr an dem anstandsvollen Benehmen des hungernden Kunstjüngers bald solch' ein Wohlgefallen fand, daſs er sich „aus Rücksicht gegen den Lehrer“ entschloß, s e l b e r Unterricht im Ungarischen zu nehmen, während dessen Kinder ausschließlich Unterweisung im Französischen genoßen. *)

Durch diesen bescheidenen Lehrposten vor äußerster Noth gesichert, strebte er recht wacker seinem gehegtem Ideale entgegen, so daſs D a v i s o n es wagen konnte, ihn als befähigten jungen Anfänger dem artistischen Direktor des Hofburgtheaters Hrn. Dr. H. L a u b e vorzustellen. Dieser ließ sich von S o n n e n t h a l einige Szenen des Mortimer aus „Maria Stuart“ vortragen, und von der Minute an interessirte sich Laube auf's wärmste für den jungen Menschen, rieth ihm aber zugleich, ja nicht bei der Hofbühne anzufangen, sondern erst auswärts seine Sporen zu verdienen, übrigens wolle er ihn immer im Auge behalten ... S. bat um die Gunst, wenigstens vorläufig bis er ein Engagement habe, als S t a t i st fungiren zu dürfen, was ihm auch ohne Weiteres gestattet wurde.

Doch nach einigen Wochen schon wurde dem Wiener Statisten, auf Empfehlung seines alten liebenswerthen Gönners D., ein Engagement als e r st e r jugendlicher Held und Liebhaber an der Bühne zu Temesvár zu Theil... und er sollte nun seine neue Laufbahn, o h n e Einwilligung seiner theuren Eltern antreten? Bei diesem Gedanken erzitterten alle Fasern „des jugendlichen Helden“ und abermals war es D., der sich ihm als Vermittler anbot. Der treuherzigen Anzeige, die er seinen geliebten Eltern über sein abgeschlossenes Engagement von monatlich 30 fl. machte, wurden einige warme Zeilen von Seite Davison's beigegeben, worin Derselbe die rühmenswerthe Befähigung seines Schützlings betonend, die S c h n e l l i g k e i t hervorhob, womit es ihm gelungen, eine Placirung an einer kleinen aber achtbaren Bühne zu erlangen, was wol schon allein genügen dürfte, ihm in der so schön begonnenen Kariére mindestens nicht hinderlich in den

*) Unwillkürlich werden wir hier an das inhaltreiche Psalmwort gemahnt: „Vom Staube erhebt er den Armen, um neben Fürsten ihn zu setzen“ — das uns veranlaßt, unserer Geschichte einigermaßen vorzugreifen. In den Kindern des Obersten nämlich — zwei Knaben und einem Mädchen — gewann unser Lekzionengeber nicht bloß gelehrige Schüler, sondern auch aus ganzer Seele ihm zugethane F r e u n d e. Indeß sind die männlichen Zöglinge bereits zu wackern Offizieren herangewachsen, während ihre Schwester zur blühenden Jungfrau sich entwickelte. Auf einem „Vornehmen-Balle“ (Winter 1858) zog e i n tanzend Paar durch graziösen Anstand und elegante Erscheinung den Blick und das Interesse aller Anwesenden auf sich das Niemand anders war als: die letztbenannte Obersten-Tochter und ihr einstmaliger dürftiger L e h r e r.

Weg treten zu wollen u. s. w... Die Zeugenschaft eines Davison mußte den Eltern doch endlich einige Achtung vor dem Künstlertalente ihres Sohnes einflößen; sie willigten ein — und am 30 Okt. 1851 betrat er in Temesvár zum ersten Male die „weltbedeutenden Bretter" als Hauptmann Phöbus im „Glöckner von Notre-Dame..." Er war Schauspieler...

Aber noch durfte, trotz des stürmischen Beifalls, der Lorbeer seine heiße Stirne nicht kühlen. Er sollte weiter kämpfen; denn nur in harter Schale bildet sich die kostbare Perle zur vollendeten Reinheit aus. Sein überraschter Direktor, zugleich Geschäftsmann, erklärte eines Tages: daſs das neuengagirte Mitglied (Sonnenthal) trotz des schönen Organes und des ziemlich stark hervortretenden Talentes doch noch allzusehr „Anfänger" sei; daſs er seine eckigen Bewegungen erst abschleifen müsse, kurz, daſs er vor der Hand nur 20 fl. monatlich werth sei... Unser junge Held wäre auch mit der Hälfte zufrieden gewesen; aber je weniger ihm nun das äußere Leben zu bieten vermochte, desto inniger mußte der gefühl- und fantasiereiche Jüngling seiner alten Freundin — der Kunst sich anschließen, desto mehr Ersatz mußte er auf seiner Bretterwelt suchen. Und so ward ihm von nun an die Bühne zum Altar, geschmückt mit aufrankenden Myrtengewinden jugendlicher Ideale, bekränzt mit erträumten Lorbeeren einer bessern Zukunft, und stets höher und heller aufflackernd von der Begeisterung himmlischer Flamme! — Ja, von nun an stand die trostreiche Wahrheit klar vor seiner Seele: in der reinen sogenannten Lebensluft erglüht der Stahl wohl heller, aber auch schneller; und in einem ungetrübten Lebenslaufe könnte der höhere Funke in ihm gar leicht verglimmen — und er duldete gläubig und freudig...

Seine eigentliche schauspielerische Kariére begann jedoch erst in Hermannstadt, wohin sich nach Verlauf eines halben Jahres seine ganze Gesellschaft begab und wo er drei Jahre (bis 10. Apr. 1854) verblieb. Hier drang sein innerer Beruf durch die Wolken seines entsagunsreichen Geschickes immer glanz- und lichtvoller hervor. Die allgemeine Anerkennung, die seinen Talenten sowohl wie der Ritterlichkeit und Gediegenheit seines Karakters gezollt wurde, veranlaßte endlich den Direktor, eine Gage-Erhöhung von Saison zu Saison eintreten zu lassen.

Das Glück ist stets mit einem Schatten verbunden, welcher demselben, wie in der Körperwelt, bald vorauszuziehen, bald zu folgen pflegt. Die trübseligen Tage der Entbehrung waren allmälig zurückgewichen, und eine lichte Pforte voll ungeahnter Erfolge schloß sich auf einmal dem ausharrlichen Dulder auf! Der bescheidene Jüngling fand nicht bloß in den vornehmsten Kreisen die zuvorkommendste Aufnahme; wurde nicht bloß von Seite eines Generalsekretärs des kön. Statthalters von Siebenbürgen demselben

„als Freund" vorgestellt und in Folge dessen mit Gnadenbezeugung überhäuft: ja, es wurde ihm gelegenheitlich der von Sr. k. k. apost. Majestät Franz Josef I. durch Ungarn und Siebenbürgen gemachten Rundreise sogar die auszeichnende Ehre zu Theil, in allerhöchst dessen Gegenwart (23. Juli 1852) „Richelieu's erster Waffengang" Proben seiner schauspielerischen Begabung liefern zu können... Liebenswerth ist die strenge Selbstkritik, die unser bescheidene Jüngling noch immer gegen sich übt und das „Gewissen der Kunst" wach zu halten beflissen ist:

„Die Tagespresse lobt mich sehr; ich jedoch beharre in meiner Behauptung: „dass ich vor lauter Angst niemals schlechter gespielt habe, als an diesem Abend..."

lautet eine freundschaftliche Mittheilung über obenbenanntes außergewöhnliches Ereignis.

Im Frühling 1854 einem vortheilhaften Rufe nach Gratz Folge leistend, trat er bei seiner Durchreise (20. Apr. d. J.) zum erstenmal auf der Bühne seiner Vaterstadt und zwar als „Don Karlos," als „Baron Wallbeck" im Benedix'schen Lustspiele „Das Gefängnis," und endlich zweimal als Ferdinand in „Kabale und Liebe" in Anwesenheit seiner geliebten Eltern auf... Und wenn der junge Künstler an jenen Abenden den schwarzen und schweren Mantel der Tragödie wie das lichte und leichte Gewebe des reinen Lustspieles so voll Würde und Anstand zu tragen gewußt; wenn es ihm wie noch niemals zuvor gelungen den schroffsten Gegensätzen: dem Schauervollen und Erhabenen wie dem Humoristischen und Naiven, den richtigsten dramatischen Ausdruck zu verleihen; — so mochte wol der Umstand nicht wenig dazu beigetragen haben, dass Vater und Mutter gleichsam wie zwei Genien auf ihn herniederschauten, und dass sein Blick fast unverrückt nach jenem Punkte hin gerichtet blieb, wo diese treuen Herzen freudig-bange ihm entgegen schlugen! „Die Eltern! die Eltern dort oben in der Loge!" zog ein leises Lispeln anfangs durchs Parterre — das sich allmälig zu einem rauschenden Beifallssturm steigerte!

Wahrhaft rührend ist die gehobene Stimmung, in die sich unser Held durch diese Erfolge versetzt fühlte, und die sich in einem Schreiben an einem frühern Kollegen so schön und rein abspiegelt:

„Ja, Freund — heißt es hier unter Anderm — vor Fürsten und Königen auf„treten... ist nichts; aber den „Ferdinand" in Gegenwart der Eltern spie„len, das versuche! Wenn ein liebender Vater dir so ernst in die Augen schaut, eine „treue Mutter dir so tief ins Herz hineinblickt — dann... dann muß unsere Kunst „entweder in gänzliche Stockung gerathen, oder es muß uns eine höhere Begeisterung „überkommen, die Alle, welche die heilige Sprache der Seelen verstehen, mit uns „fortreißt..."

Am 8. Mai d. J. debutirte er zu Graz als „Mortimer," und der Erfolg war ein so entschiedener, dass er sofort fest engagirt wurde. An dieser Bühne, die in Bezug auf Leitung und Leistung zu den vorzüglichsten Provinzbühnen zählt — fand er endlich Gelegenheit, seinen schauspielerischen Fähigkeiten die gebührende Würdigung zu erringen. Auch lernte er hier den liebenswerthen Karl v. Holtei kennen, der sich lebhaft für ihn interressirte und ihn seiner väterlichen Freundschaft würdigte. Dem Umgange mit Holtei verdankte S. sehr viel. Über manche schwierige Rolle holte er sich Rath und Aufklärung von dem erfahrenen Dichtergreise und dieser ertheilte seine Rathschläge um so williger, als er in dem jungen Manne ein für Wahrheit und Schönheit empfängliches Gemüth erkannte. Aber auch andere Künstler, die während seines Engagements an der Gratzer Bühne dort gastirten, übten auf seine Entwicklung den vortheilhaftesten Einfluß aus. So lernte er unter Andern den berühmten Tragöden Ira Aldrige, Karl Devrient und seinen jetzigen Freund und Gönner Ludw. Löwe kennen, der ihm schon damals eine große Zukunft prognostizirte.

Von wahrhafter Begeisterung für die eingeschlagene neue Bahn erfüllt und bemüht, stets mehr Klarheit und Frische in seine Vorstellungen zu bringen, hatte er auch die Genugthuung, sein höheres Streben allgemein anerkannt und gewürdigt zu sehen. Ja, gar oft hielten schnell dahin rollende Equipagen bei seinem Erscheinen in der Straße plötzlich inne, oder fuhren langsamern Schrittes, um den „blaßen schwärmerischen Hamlet" näher betrachten und begrüßen zu können. So kam es, dass nach einem kaum einjährigen Engagement daselbst, ihn ein ehrender Ruf nach dem kunstsinnigen Königsberg in Preußen überraschte.

Wir können den jüd. Jüngling von seiner liebgewonnenen Umgebung nicht scheiden sehen, ohne der ebenso interessanten als eigenthümlichen Erholungsweise Erwähnung zu thun, die er hier in Anwendung brachte und die ihm mitten in der Versuchungen aller Art den Geist stets froh, und den Leib stets blühend erhielt. Dort nämlich, wo die Mur wie ein glänzender weißer Streifen bald in wildem bald in mildem Rauschen an die felsigen Gestade schlagend, sich hinzieht; dort, wo ehrwürdige Ruinen auf öder Höhe vom Hirtenlied wiederhallen, das aus grünenden Thälern emporsteigt — dort zündete er oft die dürren Moose am Fuße des steilen Gebirges an, und wenn die Flamme sich stets aufwärts und aufwärts schlängelte, und „der Berg in Feuer brannte," kniete er mit den Worten nieder: „Zerstöre nicht den Bund deines Gottes!.." Erwähnungswerth sind ferner die von einer wahrhaft väterlichen Freundschaft zeugenden einfachen Herzens-Worte, die der Dichtergreis Holtei dem jungen Schauspieler bei dessen Scheiden von Graz ins Album schrieb:

„Der Eine zog voll Jugendhoffnung hin,
Der Andere schlich enttäuscht ermüdet her,
„Ich habe es vom Herzen satt," rief der.
Der Andere rief: „Wie lebensfroh ich bin!"
Sie haben an dem Kreuzweg sich begegnet,
Der Alte hat den Jungen still gesegnet."

Vor dem Antritt seiner Reise ins entfernte Ausland seinen Eltern in Pest einen Abschiedsbesuch abstattend, trat er hier zum Benefiee einer Kollegin als Herzog in Hackländers „Geheimen Agenten," jenem geistvollen Lustspiele auf, das nebenbei gesagt Sonnenthal's vortrefflichste Rolle ist.

Von Pest seinen Weg über Dresden, Berlin u. s. w. nach dem Orte seiner Bestimmung nehmend, fand „der ungarische Künstler" allenthalben die herzlichste Aufnahme und Ermunterung. In Königsberg angelangt, eröffneten sich ihm — abgesehen von den literar. Zirkeln bei Münchenberg, Lichtenstein etc. — nach einigen gelungenen Vorstellungen die ersten Kreise der preußischen Krönungsstadt: die Salone des russischen Konsuls, die Bankierhäuser Oppenheimer, Bensemann, Simon u. s. w., die ihn fast allwöchentlich sahen und ihm stets in liebevollster Theilnahme zugethan blieben.

Karakteristisch ist der tiefe Ernst womit der 23-jährige Künstler seinem Berufe oblag — ein Ernst, der ihn nie und nimmer zur Ruhe gelangen ließ. Er spielte nicht bloß, sondern er fühlte auch seine Rollen; während das „großstädtische" Publikum, das mit den Brettern, die die Welt bedeuten, vertrauter ist als mit der Welt selbst — stets in prosaischem Unglauben über „Treue der Auffassung, Sicherheit der Darstellung, dramatische Lebendigkeit . . ." urtheilte. Er beabsichtigte in seinen Helden zu verschwinden und fand stets das Entgegengesetzte.

Ein hierauf bezügliches Schreiben an einen jungen Freund, worin er seinen Schmerz über das entherzte „kunstsinnige," Volk schildert, verdient wol, dass wir es hier in voller Ausführlichkeit wiedergeben.

Es lautet:

„Herrn M. P. in Berlin.

„Königsberg, 16. Nov. 1855.

„Sie werden wahrscheinlich über meine lange Kunstpause, die ich seit meinem „ersten Schreiben machte, aufgebracht sein. Allein, wenn Sie wüßten was ich wäh„rend der letzten 14 Tage alles zu lernen hatte, Sie würden mich nicht nur sogleich „entschuldigen, sondern auch gewiß bedauern; denn ich habe im strengsten Sinne des

„Wortes kaum Zeit zum Essen und Schlafen gehabt... Ich habe in dieser kurzen „Zeit nicht weniger als drei bedeutende Rollen, worunter eine 12 Bogen starke und „in Jamben geschriebene, neu lernen müssen — und das war wol auch die Ursache, „weßhalb ich Ihre lieben herzlichen Zeilen nicht sogleich beantworten konnte. Ja, Sie „hätten vielleicht noch warten müssen, wenn ich mich nicht mit aller Macht von mei- „nen Studien losgerissen und mir gleichsam eine Viertelstunde von meiner Zeit ab- „gestohlen hätte, um mich mit Ihnen, wenn auch nur schriftlich, unterhalten zu können.

„Zunächst einige Worte über Ihr Schreiben. Sie sagen nämlich gegen das Ende „Ihres Briefes: daſs es des Schauspielers Beruf sei, das Gute wie das Böse so zur „Anschauung zu bringen, daſs das Publikum von dem Einen ergriffen und mitgeris- „sen, von dem Andern abgeschreckt und zurückgestoßen werden soll — oder mit an- „dern Worten: es sei des Mimen höchste Aufgabe: den Menschen und seinen Ka- „rakter auf den Brettern, die die Welt bedeuten, so darzustellen, wie er sich in „der wirklichen Welt zeigt und bewegt. — Sie haben allerdings Recht, mein „lieber Freund, und wird dies auch fürder mein einziges höchstes Streben sein; „allein wird es mir, wird es überhaupt einem meiner Zeitgenossen gelingen? Ich „glaube kaum... Ja, vor hundert Jahren etwa, da war es noch möglich: man konnte „den Menschen, der sich zeigte wie er ist, im Leben studiren und ihn dann auf der „Bühne getreu wiedergeben — aber in unsern Tagen, wo Alles gerade im öffentli- „chen Leben und Treiben auf dem nichtigen Wörtchen Schein beruht, wo alles nur „Trug und Maske ist: wo wollen Sie da den Karakter des Menschen studiren? wie „da das Gute vom Bösen sondern?.. Glauben Sie mir, junger Freund, es ist in „unserm Jahrhundert sehr schwer ein guter Schauspieler unter solchen Menschen „zu sein, und noch weit schwerer, ein guter Mensch unter solchen Schau- „spielern zu bleiben!.. Als Beweis des eben Gesagten möge Ihnen dienen, daſs „jetzt fast an allen Bühnen Mangel an guten Karakterspielern ist, und die „Wenigen, die es noch gibt, sind theils aus der alten Schule, theils aber stellen sie „auch nicht selten statt eines Karakters uns eine Fratze hin; — aber wie gesagt, sie „können nicht anders. Denn nach der Natur malen, ist zur Unmöglichkeit geworden „und die guten Originale, wie sie uns Schiller, Göthe, Lessing im bürgerlichen Schau- „und Lustspiele, ferner Iffland, Kotzebue etc. geliefert haben — die sind nach der „Meinung des großen Haufens „veraltet" und erquicken das Auge nicht mehr. Es „bleibt uns somit nichts anders übrig, als den Pinsel in den Farbentopf unserer „Fantasie zu tauchen und daraus neue Bilder zu schaffen und zu formen die je „nachdem entweder zu matt oder zu stark aufgetragen werden... Doch wie meine

„Uhr zeigt, plaudern wir schon eine halbe Stunde mit einander, und ich wollte mir „doch nur eine Viertelstunde borgen. Sehen Sie, wie ich mich so gerne mit Ihnen „unterhalte, wenn auch das Thema worauf mich Ihr Brief führte, nicht zu meinen „liebsten gehört, weil es mich in Hinblick auf die Verhälnisse etwas b i t t e r stimmt . . .

„Ich bitte Sie daher, mir ja nicht zu grollen oder Gleiches mit Gleichem zu ver„gelten, sondern recht b a l d zu antworten

Ihrem treuen Freunde

Adolf Sonnenthal.“

Auf einer Reise, die die Königsberger „Gesellschaft“ nach Tilsit und Insterburg behufs Gastirung daselbst unternahm, zeichnete sich S. als R o m e o und als A r i e l A k o st a derart aus, daſs er unmittelbar nach seiner Heimkehr zur Darstellung erwähnter Rollen durch allgemeines Verlangen sich veranlaßt sah. Das markige Spiel des jungen Mannes sagte dem eben hier weilenden Professor Marks besonders zu; er empfahl ihn aufs wärmste dem Intendanten des Hoftheaters zu Dresden und bald darauf erhielt er einen Antrag zu 3 Gastrollen „mit Vorbehalt eines Engagements,“ welchem er auch in aller Freudigkeit nachkam.

Es würde uns zu weit führen wollten wir sämmtliche „neue“ Rollen die der eben so bescheidene als beharrliche junge Künstler allmälig zur Darstellung brachte — beurtheilen oder auch nur namhaft machen; der theilnehmende Leser erlaube uns jedoch des e i n e n Stückes: „Nur eine Seele,“ worin S. im wahren Sinne des Wortes Furore machte, und woran sich auch eine jüdisch-innige Familienszene knüpft — hier flüchtige Erwähnung zu thun. Nach erfolgreich beendeter Vorstellung nämlich vernahm der erschöpfte Künstler, in seiner Garderobe angekommen, die Worte: nur eine Seele, Adolf“ von einer bekannten Stimme flüstern; er wandte sich um — und sein geliebter Bruder Siegmund aus Kalifornien stürzte ihm nach einer a ch t j ä h r i g e n Trennung weinend um den Hals! „Ja, Siegmund, nur e i n e Seele!“ erwiederte der überraschte Künstler schluchzend.

Um diese Zeit führte der Zufall den berühmten Heinr. M a r r zu einem Gastspiel nach Königsberg. Dieser kam gerade an demselben Abend an, als S. eine seiner Force-Rollen, „Kean,“ spielte. Marr sah ihn, und ohne nur ein Wort mit ihm früher zu sprechen, schrieb er sogleich an den artistischen Direktor des Hofburgtheaters. Dr. Heinr Laube der sich ohnehin für den jungen Mann seit Beginn seiner Kariére interessirte, stellte ihm sogleich den Antrag nach Wien zu kommen um dort auf Engagement zu gastiren. Nun hatte S. zwischen Dresden und Wien zu wählen: er zog das Wiener Burgtheater als erstes Kunstinstitut Deutschlands natürlich vor — und wir sehen ihn (18. Mai 1856) als „Mortimer“ in Maria Stuart die H o f b ü h n e betreten. Der Erfolg war s ch w a n-

fend... Betrat er doch jetzt zum ersten Male jene Bretter, auf die er vor wenigen Jahren noch „wie auf ein gelobtes Land" sehnsüchtigen Blickes herniederschaute! Jene Bretter... über die von jeher nur Künstler von europäischem Rufe wandeln durften!... Das zweite Debut jedoch als Herzog in Hackländers „Geheimen Agenten" — eine seiner vorzüglichern Rollen, womit er wie bereits erwähnt, in Gratz, Pest und Königsberg reussirt hatte — fiel ungleich besser aus: er wurde viermal bei offener Szene sowohl als nach den Aktschlüssen gerufen... und sofort auf drei Jahre engagirt. Unter der Leitung Laube's, dessen klarer Blick die ausgezeichnete Befähigung des jungen Künstlers, zumal für das Konversazionsstück und das feinere Lustspiel erkannte — brachte es S. in der That bald so weit, daſs er in Bezug auf erwähntes Genre sich zu einem fast unentbehrlichen Mitgliede des Hofburgtheaters emporgerungen und in Auffassung der sogen. Familiendramen, oder der Tragik im Frack, nach dem einstimmigen Ausspruche der sehr strengen Wiener Kritik als „unübertrefflich" dasteht.. Nur hiedurch ist es erklärlich: wie bereits vor Ablauf seines Kontraktes dem 25-jährigen Künstler ein Dekret als wirklicher k. k. Hofschauspieler mit 8000 fl. Jahresgage und damit verbundener Pensionsfähigkeit zugestellt werden konnte.

Wohl dürfte selbst Derjenige, der niemals Gelegenheit hatte ihn auf der Bühne zu sehen, aus erwähnter Thatsache allein schon S.'s künstlerische Bedeutenheit ahnen; uns jedoch die wir mit aufrichtigster Theilnahme eines Glaubensbruders die eigenthümliche Schönheit seiner Gestalt, den Seelenausdruck seiner Gefühlszüge, die warmen Herzenslaute... und überhaupt die würdevolle Erscheinung seines ganzen Wesens auf den Brettern bewundern konnten — uns mahnte er gar oft wehmüthig an jene Tage, wo unsere Väter auf der Weltbühne die Rolle der frommen Männer so edel und schön dargestellt; so wie die Rachel als „Ester" uns stets jenen innigen und sinnigen Talmudspruch in Erinnerung rief: „Voll Holdseligkeit sind die Töchter Jeschuruns; ach daſs die Anmuth so oft durch die Armuth entstellt wird." — Treffend karakterisirt somit die „Ost-Deutsche Post" S.'s Spiel als Prinz von Baireuth in Gutzkow's „Zopf und Schwert" mit folgenden wenigen Worten:

„Die durchgängig vornehme Art, wie sie Hr. Sonnenthal repräsen-
„tirte, machte schon allein einen sehr guten Eindruck..."

Eine tiefere psychologische Beurtheilung fand die Darstellung des „Verarmten Edelmannes" (4. Mai 1857) in den „Recensionen für Theater und Musik," wo es unter Anderm heiſst:

„Dieser echte Edelmann in des Wortes schönster Bedeutung dem Ehre
„und Redlichkeit über Alles stehen; der sich nicht scheut zu arbeiten, zu dar

„b e n u n d z u l e i d e n, um seiner Schwester eine Zukunft zu gründen, und dabei „nicht jammert und winselt, sondern männlich und würdig handelt; — dieser Karakter „ist dem Dichter trefflich gelungen, und eben so wurde derselbe durch H r n. S o n-„n e n t h a l meisterhaft veranschaulicht. D e r j u n g e s t r e b s a m e K ü n s t l e r i s t „m i t s i c h t l i c h e r L i e b e a n s e i n e A u f g a b e g e g a n g e n... Durch diese „Besetzung hat Hr. L a u b e seine g e n a u e K e n n t n i s. der ihm zu Gebote ste-„henden Kräfte aufs Neue bewährt..."

Im Juli 1858 unternahm S. nach beendetem Gastspiele auf den ihm befreundeten Bühnen zu Temesvár, Hermannstadt u. s. w. — eine Reise nach P a r i s, um endlich an der Quelle des französischen Esprit seinen Wissensdurst zu stillen, und verstand er die hier gemachten Erfahrungen sich in solchem Grade zu Nutze zu machen, die feine und elegante Darstellungsweise der Franzosen im Lustspiel derart auch auf s e i n Spiel zu übertragen, daſs er nach dem Urtheile sachverständiger Kunstrichter sowohl des In- als Auslandes gegenwärtig „zu den ausgezeichnetsten Repräsentanten seines Faches in D e u t s c h-l a n d" zählt.

Wohl könnten wir nun, die etwaigen S c h a t t e n s e i t e n seiner künstlerischen Leistung dem Recensenten vom Fache überlassend, vorliegende Skizze schließen, so uns nicht die geistvolle Bemerkung unsers Helden: daſs die meisten Menschen mehr Sinn für die gute D a r s t e l l u n g des Karakters als für den guten K a r a k t e r selber bekunden" — veranlaßen würde, auch Einiges zur Würdigung des M e n s c h e n und J u d e n nachzutragen. Fürwahr, wenn Gediegenheit des Karakters in folgerichtiger Übereinstimmung des schönen D e n k e n s mit dem entsprechenden H a n d e l n besteht, so können wir unsern strebsamen Künstler entschieden zu den edlern Naturen seines Berufes zählen. Für seine edle Denkweise spricht die B e s c h e i d e n h e i t seines Sinnes, und für sein wahrhaft humanistisches H a n d e l n die Thatsache: daſs er auf seiner kurzen künstlerischen Laufbahn bereits 40—50 Mal im Dienste wohlthätiger Zwecke gestanden und zugleich fast allwöchentlich sich an mindestens 2—3 Kollekten mit offenem Herzen und offener Hand betheiligt habe.

Am schönsten und reinsten spiegelt sich seine Bescheidenheit in folgenden, an oberwähnten P. (18. Sept. 1856) gerichteten Zeilen ab:

„Was mein k ü n s t l e r i s c h e s W i r k e n hier betrifft, so fange ich gewisser-„maßen j e t z t erst an zu begreifen: welche schwierige Aufgabe der Schauspieler, der „nur halbwegs auf den Namen K ü n s t l e r Anspruch machen will, zu lösen hat. — „Nicht etwa, daſs ich nicht schon früher den Standpunkt des w a h r e n Künstlers er-„faßt hätte; aber ich fühle, daſs ich jetzt anfange ihn auszufüllen, oder um bescheide-„ner zu sein: ich habe den g u t e n W i l l e n dazu. Sehen Sie, mein Theurer, es ist

„ganz was Anderes, sich in einem Kreise von lauter gediegenen Künstlern „zu bewegen: es herscht da eine gewisse geistige Anregung. Man verschwindet zwar „einestheils und erkennt sich so recht als Zwerg unter diesen Titanen dramatischer „Kunst; anderseits wird man unwillkührlich mitgerissen: man gewahrt Dinge, wo- „rauf man früher ohne die leise Anregung des mitspielenden Künstlers nicht im ent- „ferntesten gedacht hätte — man hält sich gleichsam an den Adlerschwingen des An- „dern fest, wird von ihm mit leicher Mühe hinaufgetragen, und am Gipfel angelangt, „staunt man: wie man sich zu solcher Höhe emporgewagt. Man faßt Vertrauen zu „sich selbst… versucht nach und nach seinen eigenen Flügelschlag… vorerst frei- „lich nur bis zu einem bescheidenen Hügelchen… dann jedoch immer höher und höher „hinauf… man stößt wol noch hie und da an kantige Felsen, versengt gar oft auch „im glutigen Strahle die zarten Fittige: — doch die kühlende Palme da oben, sie „lockt gar zu sehr…"

„Ich weiß nicht lieber Freund ob ich mich durch dieses Gleichnis genug verständ- „lich gemacht; so viel jedoch kann ich in kurzen Worten sagen: künstlerisch fange „ich jetzt erst an zu leben…"

Unter den zahlreichen Dankadressen, die ihm von Seite der Humanitätsanstalten in Nahe und Ferne zugemittelt wurden als: von Badener „Spital für skrofulöse Kinder" (28. Apr. 1860); vom Preßburger Bürgermeisteramt im Namen der städt. Armenfondverwaltung (1. Apr. d. J.); ferner von Seiten einer „Direkzion des Zentralvereines für Krippen" (21. Feb. 1861); vom „Komité zur Gründung des Hitzinger Siechenhauses" (5. Okt. 1858); vom „Zentralverein für Kostkinder-Beaufsichtigung" (11. März 1860); vom Ausschuße des Wiener isr. Frauenvereines (März 1861) u. s. w. — erlauben wir uns bloß eine in voller Ausführlichkeit wieder zu geben, weil sie dem Menschenfreunde die süße Tröstung bietet: dass unsere Lebensarche mitten in der wilden Flutung religiöser, politischer… Kämpfe, doch auf der Höhe der Humanität ein Ararat findet…. Von diesem Gesichtspunkte dürfte folgende Zuschrift der „Barmherzigen Schwestern" an den jüdischen Künstler des allgemeinen Interesses nicht ermangeln. Sie lautet:

„Wien, am 1-ten Jänner 1857.

Euer Wohlgeboren!

„Das Institut der „Barmherzigen Schwestern" in Wien — „mit in die Reihe jener Humanitäts-Anstalten gehörend, welche dem Wohlthätigkeits- „Sinne edler Menschen ihre Gründung und ihre Hoffnungen schulden, ihre Zuflucht

„im Drange der Noth zumeist zur von Gott besonders bevorzugten Künstlerwelt neh-
„men, und dieser sonach leider zur wahren Geißel werden müssen — dieses **Institut**
„sieht sich durch den Akt Ihrer Milde bemüßiget, indem Euer Wohlgeboren
„bei der am 6. Dez. 1856 im k. k. priv. Karltheater stattgehabten theatralischen
„Vorstellung, uneigennützig und Opfer bringend mitzuwirken die Güte hatten, Den-
„selben den innigsten und verbindlichsten Dank zu zollen, und mitzutheilen, daß
„das Ergebnis derselben ein äußerst günstiges war, indem der Retnertrag die
„Summe von **Eintausend Dreihundert Fünfzig Sieben Gulden 58
„Kreuzer K. M.** erreicht hatte.

„Für den Euer Wolgeboren gebührenden Antheil an diesem erfreulichen
„Resultat, so wie für die liebenswürdige Art und Weise, wie Sie Ihre Bereitwil-
„ligkeit zur Förderung der guten Sache erklärten, sehen wir uns freudig veranlaßt,
„den herzlichsten Dank zu wiederholen und Ew. Wohlgeb. unsere Anstalt neuer-
„dings zu empfehlen.

Ernest Max Hurez, m. p,
Domherr und Superior der Barmherzigen Schwestern.“

Dr. Josef Wache, m. p.
Leibwundarzt J. M. der Kaiserin, Königin Karolina Augusta, Agent des Institutes.“

Als Jude — selbstverständlich einer geklärten und geläuterten religiösen Anschauungsweise huldigend — ist er aus so mancher Verlockung und Versuchung stets als treubewährter Sohn des Jehova-Volkes hervorgegangen. Der tiefern Kenntnis seines Glaubens ermangelnd, ersetzt eine tief im Herzen wurzelnde Pietät ihm Alles. So genoßen beispielsweise seine gläubigen Eltern regelmäßig das seltsame Vergnügen, als „Fürsten der Passah-Abende“ an ihrem Tische auch einen „Prinzen“ als Theilnehmer des altehrwürdigen „Seder“ begrüßen zu können; so erscheint er auch an den hohen Festen regelmäßig im Tempel, den er am Versöhnungstage von Morgen bis Abend nicht verläßt. Daß er hierbei den edlern zumal künstlerischen Bestrebungen, die auf Belebung der Synagoge abzielen, nicht fremd bleibt — dürfte schon aus der alleinigen Thatsache hervorgehen: daß ihm vom leitenden Komité der Wiener isr. Liedertafel „Zion,“ die er mit einem von seinem Freunde Dr. L. Kompert verfaßten Prolog eröffnete, ein Dankschreiben (26. Jänner 1860) zugemittelt wurde, worin es unter Anderm heißt:

„Der Glanz Ihres Künstlernamens, der hohe Werth Ihrer Leistungen verlieh
„unserm Sängerfeste jene besondere Bedeutung, welche unsere bescheidenen Kräfte nicht
„zu erreichen im Stande gewesen wären, die aber anzustreben, im Interesse des künst-
„lerischen wie wohlthätigen Zweckes, den wir verfolgen, unsere Aufgabe sein muß..“

Am 21. Juli d. J. brachte eine in der großen Synagoge seiner Vaterstadt veröffentlichte Verkündigung die Anzeige von seiner bevorstehenden Vermählung mit dem jungen liebenswürdigen Fräulein Pauline Pappenheim in Wien, was, da er eben auf der Pester Bühne die glänzendsten Erfolge erzielte, dem diesortigen isr. Kultusgem.-Vorstande Veranlassung gab, ihm einen Silberpokal in Begleitung einer „Adresse“ zuzumitteln, woraus wir Folgendes als für unsern Zweck besonders geeignet, hervorzuheben glauben:

„Nicht liegt es in unserm Berufe die rühmlichen Leistungen Ew. Wohlgeboren „auf dem Gebiete der Kunst gehörig zu würdigen, wir können Ihre errungene Meis„terschaft, welche sich während Ihres jetzigen Gastspieles hier besonders glänzend be„währt, mit der ganzen Welt nur bewundern; was uns aber mit ausnehmender Ach„tung für Ew. Wohlgeb. erfüllt, ist: die Reinheit Ihrer Sitten, die Unbescholtenheit „Ihres Karakters im privatgesellschaftlichen Leben, Ihr Festhalten an dem „väterlichen Glauben, die kindliche Pietät, mit welcher Sie Ihre Eltern „und Ihre ganze Familie ehren und lieben....,“

Hierin dürfte unserer bescheidenen Ansicht nach, der eigentliche Zauber seiner Erscheinung liegen, hierin vielleicht das Geheimnis, wie er so schnell zum „Liebling des Wiener Publikums“ werden konnte, daſs nämlich die von der „Kritik“ ihm nachgerühmten sogenannten „künstlerischen“ Eigenschaften als: „Glut der Empfindung, kräftige Betonung, eigenthümliche Anmuth der Bewegung, ausdrucksvolle Mimik...“ gleichsam nur zurückgeworfene Strahlen eines gläubig-liebenden Herzens bilden, die wieder in verwandte, unverdorbene Herzen fallen....

Und so schließen wir diese interessante Lebensskizze eines jungen Mannes, der was er bereits geworden, aus sich selbst heraus geworden ist, und dem, das höchste Ziel zu erreichen der Allmächtige seinen Schutz und Beistand verleihen möge!

„Strebe fröhlich, rüstig weiter,
„Achte Distel nicht und Dorn,
„Heil'ge Wahrheit sei dir Leiter,
„Echtes Ehrgefühl dein Sporn! —
„Bleibe kindlich, bleib' bescheiden;
„Niemals lernt ein Künstler aus,
„Und es gibt noch höh're Freuden,
„Als den schallenden Applaus! —
„Unten herrschen Dämmerungen,
„Oben glänzt der gold'ne Strahl,
„D'rum vom Thal zur Sonn' gedrungen,
„Aufwärts, wackerer Sonnenthal!

Mauksch Moritz.

Wohl wird das aus finsterm Erdenschachte oder schlammigen Sande der Flüsse gewonnene Gold werthgeschätzt und als edel betitelt; doch Meteoreisen, das unter feuriger Erscheinung aus den lichtern Höhen unserer Atmosfäre, oder wie man sagt, „vom Himmel" auf die Erde herabfällt — das wird verehrt und in den Sammlungen von Seltenheiten aufbewahrt. Indem wir den geschulten und gelehrten Fachmännern, die in jahrelanger Ausharrlichkeit einem Ziele entgegenstrebten, die gebührende Werthschätzung nicht versagen können; so müssen wir in Ehrfurcht bei Jenen verweilen, die ohne jegliche Vorbereitung und Anleitung, durch eigene Kraftanstrengung die Regel und das Richtige gefunden — weil ein höherer Genius ihnen die Fakel zum Tempel des Wahren und Guten leuchtend vorangetragen!

Auch Mauksch dürfte nicht mit Unrecht der geringen Anzahl solcher Auserlesenen angereiht werden.

Moritz Mauksch Gründer der ersten isr. Taubstummen-Anstalt in Ungarn, Mitglied der vaterländischen Naturforscher-Gesellschaft etc., wurde im Jahre 1806 zu Liptó-Szt.-Miklós von wohlhabenden Eltern geboren. Er genoß eine dem damaligen Zeitgeiste entsprechende strengorthodoxe Erziehung: lernte Raschi, Gemarah u. s. w., was jedoch seine Eltern durchaus nicht abhielt, ihn auch behufs Erlernung des „unschuldigen" Schreibens und Lesens in die vom Hrn. Jakob Unger daselbst gegründete und geleitete „Normalschule" zu schicken. Benannter Lehrer, ein wackerer Fortschrittsmann, sich indes mit Erfüllung einer taglöhnerischen Pflicht nicht begnügend, stellte sich vielmehr die Aufgabe: seine Zöglinge zu unermüdlichen Kämpen einer religiösen Aufklärung nach Kräften heran zu bilden. Der Erfolg krönte sein edles Bemühen auf die glänzendste Weise; denn die Thatsache, daß die Liptó-Szt.-Miklós'er isr. Kultusgemeinde zu jenen wenigen im geliebten Vaterlande zählt, wo Erleuchtung und Glaubenstreue, Licht und Wärme, in schönster Harmonie stehen — ist zumeist Ergebnis der Unger'schen Schule, in deren Geiste — weil vom Begründer dieser neuen Aera beeinflußt — auch die seit 20 Jahren bestehende größere Lehranstalt zu wirken nicht aufhörte. Auch auf den geistgeweckten Knaben, dessen richtiges Denken und Urtheilen bald die Aufmerksamkeit der Lehrer auf

sich zog, konnte oberwähnte Lehrstätte schon ihrer Neuheit und Seltenheit wegen ihre zauberkräftige Wirkung nicht verfehlen. Der feingebildete **Unger** verstand indes auch etwas tiefer in der Seele seines Moritz zu lesen: er entdeckte in ihm **Ernst und Ausdauer** — und strebte in gewissenhafter Sorgfalt diesen vortrefflichen Eigenschaften die gehörige Richtung vorzuzeichnen

1822 verließ er, mit tüchtigen hebr. und deutschen Kenntnissen versehen, diese Schule und ging auf Anrathen seines väterlichen Freundes und Lehrers **Unger** nach Prag, wo er vorzüglich der hebr. Literatur obliegend, bald ein hervorragender Schüler Wolf Maiers und ein Liebling M. J. Landau's wurde. Unter den weltlichen Studien, denen er sich später zuwendete, hatte sich die Mathematik seiner besondern Liebe zu erfreuen, die er in Lust und Ausdauer betrieb und der er auch bis zu seinem Lebensende treu blieb. Zu welch' hohem Grade der Vollkommenheit er es hierin gebracht haben mochte, ist wol aus der Leichtigkeit ersichtlich, womit er die schwierigsten Probleme zu lösen pflegte, und wodurch er seinen gelehrten Freunden oft Gelegenheit bot, seinen außergewöhnlichen Scharfsinn zu bewundern Die Mußestunden waren der Musik und Erlernung fremder Sprachen gewidmet.

Auf diese Weise seine ersten Jünglingsjahre in Prag verlebend, trug sein üppiger Geist reichliche Blüthen und versprach herrliche Früchte — als er plötzlich von seinen Eltern, die nun auch um die materielle Seite seiner Zukunft sorgten, nach Hause berufen wurde. So schwer es ihm auch fiel, die Stadt jüd. Wissens und jüd. Geistes zu verlassen, folgte er dennoch ihrem Rufe. In seine Heimat angelangt, fand er bald einen Kreis von Freunden, die ihm theils seines liebenswürdigen Umganges und seiner seltenen Herzensgüte, theils seiner gediegenen Wissenschaftlichkeit halber, die aufrichtigste Verehrung zollten. Er war der Stolz seiner Angehörigen, eine Zierde seiner Gemeinde... Die Folge hievon war, daß er nicht lange nach seiner Ankunft eine Tochter aus dem Janowitz'schen Hause, aus einer der angesehensten Familien jener Gegend, als Braut heimführte. Der freie Sohn der Musen sollte ein Sklave Merkurs werden! Er entschied sich für die **Landwirtschaft**, pachtete ein in der Nähe seines Geburtsortes gelegenes Gut und zog mit seiner Lebensgefährtin in die ländliche Einsamkeit hin.

Im Buche der Vorsehung jedoch stand es anders geschrieben; M. schien für höhere Zwecke geboren und erkoren... und so mußte am Hoter-Steine seiner Pachtung die schwarze Linie beginnen, durch die eine frohe und freie Vergangenheit von einer düstern und dürftigen Zukunft geschieden wurde! Gelöset von jenem Schleier der die Ideale seiner Blütenjahre umschattete — stand das Leben auf einmal in seinem tiefdüstersten Ernste vor ihm da! Misjahre, gewissenlose Diener, vielleicht auch wenig praktischer Takt in sei-

nen Unternehmungen, hatten ihn in dem kleinen Zeitraume von kaum drei Jahren um sein mäßiges Vermögen und um die goldenen Träume: in friedlicher Stille des Dorfes der Wissenschaft obliegen zu können — um Alles gebracht! Hiezu kam noch der Umstand, dass seine Eltern ebenfalls um diese Zeit durch verfehlte Spekulazionen derart verarmt waren, dass ihm jede Aussicht auf Wiederherstellung seiner zerrütteten Verhältnisse vollends benommen wurde. So von aller Welt verlassen — verließ ihn nur sein Muth allein nicht; und in die Nothwendigkeit versetzt, Alles aufzugeben — gab er nur sich selber nie und nimmer auf. Zu stolz, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen, entschloß er sich seine wissenschaftliche Befähigung zu einer Erwerbquelle zu machen, einen geistigen Beruf zu wählen und — um alles Bittere in einem Worte zusammen zu fassen — eine bescheidene Lehrerstelle zu Eperies anzunehmen!

Es ist eben so unnöthig als unmöglich die ganze Fülle von Demüthigungen und Entbehrungen, denen der jüdische Lehrer derzeit ausgesetzt war, hier darzuthun. Ist doch die Stellung des jüd. Jugendbildners an den eine Welt von Ansprüchen gestellt wird, ohne dass er auch nur eine einzige an die Welt zu stellen berechtiget ist — heute noch in der Gesellschaft nicht wesentlich eine bessere und seine Lage ungefähr die eines auf hoher, brausender See sich befindlichen schutzlosen Schiffleins mit feinen Tauen und dünen Segeln... Doch am harten Wetzsteine erhält der Stahl seinen Glanz; und durch öde felsige Lande mußten von jeher die Bessern unter uns ihren Weg zu den Gefilden der Unsterblichkeit sich bahnen!

Trotzdem er sich hier durch Gewissenhaftigkeit und Berufstüchtigkeit bald einen geachteten Namen auf pädagogischem Gebiete erwarb, was ihm das Brod der Abhängigkeit einigermaßen erträglich machte — zog es ihn dennoch mächtiglich in seine Vaterstadt zurück. Er eröffnete nun in Liptó-Szt.-Miklós eine Privatschule, wo er zugleich der reifern Jugend Unterricht in den mathematischen Wissenschaften ertheilte. Der Zufall wollte es, dass unter seinen Elementarschülern sich auch der taubstumme Sohn seines Schwagers Isak Bacher befand. Dieser war nämlich so unglücklich, unter 9 Kindern 4 taubstumme zu haben. Eines dieser unglücklichen Kinder, ein Knabe von 8 Jahren, fand nun seine Freude daran, seinen ältern — nicht taubstummen Bruder täglich in die Schule zu begleiten, und der Lehrer mußte sich wol als Onkel seine regelmäßigen Besuche gefallen lassen.

Der tägliche Anblick dieses unglücklichen Kindes erweckte in M wie einst in Heineke bei einer ähnlichen Veranlassung — von der jedoch M. kaum je etwas ahnte — die Idee, Versuche anzustellen: ob die dem Taubstummen von der Natur versagte Sprache, ihm nicht durch Kunst gegeben werden könne... und er ging von Hoffnung beseelt an sein mühevolles Werk.

Es ist hier der Ort nicht, in seine Lehrweise näher einzugehen, es genüge zu wissen: dass M. damals noch kein Taubstummen-Institut gesehen, keine hierauf bezügliche Fachschrift gelesen, dass seine Methode somit seinem eigenen Geiste entstammt und den Grundkarakter Heincke's, J. G. Sense's, überhaupt der deutschen Schule an sich trug.*) Er arbeitete nun mit rastlosem Eifer, unermüdlichem Fleiße und beispielloser Geduld an der Ausbildung seines Zöglings. Hatte er sein schweres Tagewerk vollbracht, so widmete er seine Mußestunden dem Taubstummen: keine Schwierigkeit konnte ihn von seinem Vorhaben abbringen, und wie glaubwürdige Zeugen versichern, soll er viele schlaflose Nächte im tiefen Nachdenken hierüber zugebracht haben.

Und die Vorsehung lohnte sein edles Bemühen auf die glänzendste Weise. Die Sprachfähigkeit des taubstummen Knaben, wobei das Auge das Ohr ersetzen mußte, entwickelte sich zu seinem eigenen Erstaunen schnell, und in weniger als einem Jahre konnte derselbe bereits vom Munde Alles absehen und langsam aber in voller Deutlichkeit — nachsprechen! Welch ein Triumf für ein edles Menschenherz! Stand es doch nunmehr klar vor seiner Seele, dass den Unglücklichen, denen das Zauberreich der Worte und Töne von Natur verschlossen ist, wenn sonst keine geistigen oder fisischen Gebrechen vorhanden sind, die Sprache wieder gegeben werden kann! — In Folge dieses Resultates berief sein Schwager Bacher auch seine bereits 18-jährige Tochter aus dem Preßburger Taubstummen-Institute nach Hause, um ihr den Unterricht durch M. angedeihen zu lassen, der nun nachdem ihm auch ein taubst. Knabe aus der benachbarten Arva'er Gespannschaft zugeführt wurde — seine bisherige Schule (1835) aufgab, um sich seinen unglücklichen Zöglingen ganz und ungetheilt weihen zu können.

Wir können unsern Menschenfreund sein neues „Institut" nicht eröffnen sehen, ohne zur Würdigung desselben eine kleine Bemerkung vorauszuschicken. Durch die verfeinerten Gewohnheiten nämlich ist unsere ursprüngliche Natur bereits derart besiegt und jenes freundliche Himmelslicht, das einst die Menschenseelen umfloß, so erloschen, dass man wie auf Wunder gleichsam mit den Fingern auf jene Wenigen hinweist, denen schlichte und stille Tugend höher gilt als verzerrte Bildung, ein Biederherz werthvoller erscheint als jene, auf den Papierfeldern kunstgeübt manövrirenden Recensenten, Kritiker... und Worthelden allesammt, denen das Haschen nach Palmen und Lorbeeren kleinlich und peinlich dünkt, und die vielmehr ihr ganzes Denken und Fühlen, Sinnen und Sehnen am bescheidenen Baume der Humanität aufranken lassen. Keine ehrende Denkblätter tragen ihre Namen in die Ferne, und keine ehrne Denkmäler zieren ihre verwaisten Grab-

*) Bekanntlich schloßen die Franzosen nach dem Vorgange de l' Epée's die mit großen Schwierigkeiten zu erzielende Lautsprache aus ihren diesfälligen Instituten aus.

hügel... Doch sind sie die sich aufopfernden Wohlthäter der Menschheit! Den edlen Bestrebungen dieser kleinen Anzahl Auserlesener, die mit Geduld, Hingebung und Muth versehen, aus eigenem Antriebe sich anfangs ohne Hilfsmittel und Erfahrungen mit einzelnen Taubstummen beschäftigten, verdanken auch die bezüglichen Institute ihre Entstehung und Entfaltung... Mit Recht sprach Lamartine bei Gelegenheit des Geburtsfestes des edlen de l' Epée: „Denjenigen die Gabe der Gedankenmittheilung wieder zu geben, welchen die Natur die Organe dazu versagt hat, ist ein beinahe — göttliches Geschäft..." In den fernen Karpathenthälern trieb nun von Lamartine und auch von den eigenen Landsleuten ungekannt, ja ungeahnt ein Jude dies „beinahe göttliche Werk." So viel zur Würdigung dieses „Institutes"

Keinen Ehrgeiz kennend und keine Auszeichnung anstrebend, wäre er auch in seiner anspruchlosen Bescheidenheit nie vor die Öffentlichkeit getreten; allein auf das Drängen seiner Freunde und auf den Wunsch hochgestellter Persönlichkeiten, entschloß er sich im fünften Jahre seiner neuen Berufsthätigkeit, mit seinen Zöglingen das erste feierliche Examen vorzunehmen. Dieses fand nun im großen Sitzungssaale des Komitates, der ihm in aller Zuvorkommenheit zum Prüfungslokale eingeräumt wurde, statt, und zwar in Gegenwart einer glänzenden Zuhörerschaft von geistlichen und weltlichen Würdenträgern so wie eines zahlreich versammelten Publikums — und der Erfolg war ein großartiger, überraschender Man wollte sich's nicht glauben, daſs die von ihm vorgeführten Zöglinge wirklich taubstumme gewesen; und wer sollte wol ahnen, daſs Kinder, die mit Jedermann — natürlich bei unverwandtem Hinschauen auf die Mundstellung des Sprechenden — konversiren können, jede Frage klar und deutlich nach allen Regeln der Syntax beantworten, gut rechnen, einige Kenntnis aus der Naturgeschichte und Geografie besitzen, richtige Begriffe von Religion haben — einst dieser Gaben völlig beraubt gewesen?!

Ehrfurchtsvoll blickte die staunende Menge auf ihn, wie auf einen erhabenen Meister — und die Komitatsbehörde sah sich veranlaßt, ihm ein „Ehrendiplom" (27. Okt. 1840) zuzumitteln, worin es unter anderm heißt:

„Folyó évi Kis Asszony hó 17-én folytatva tartott közgyülésünkből „jegyzőkönyvi 1860-dik sz. alatt általunk kiküldött Benedekfalvai Kisszelly István, Luby György és Vissnyovszky Elek táblabiráink, főszolgabiránk Thuranszky Péter, rendszerinti esküttünk Lehoczky János és „főorvosunk Flittner János Keresztély, jelentették nekünk:

„Hogy a sok öszsereglett hallgatók jelenlétében Mauksch ur által „növendékeivel nyilvánosan tartott probatét mellett bámulva tapasztalták, „mikép a két siket néma gyerköcz elég folyton olva-

sott, irt, kérdésekre felelt, szavakat értett és kiejtett, sőt számvetésben is csodálkozásra méltó előmenetelt tett...." *)

Bei einer dieser Prüfungen, die von nun an sich alljährlich im Komitatshaus-Saale wiederholten, wurde der derzeitige Obernotair Hr. Adolf v. Szentiványi dermaßen hingerissen, dass er in edler Begeisterung auf einen halbjährigen Gehalt zu Gunsten des „derék hazafi" (Mankisch) resignirte, welches Ehren-Douceur ihm auch aus der Komitatskasse zufloß.

M.'s Ruf drang nun bis in die weitesten Gegenden; in- und ausländische Journale machten die Welt mit seinem Namen bekannt, und aus den entferntesten Provinzen wurden ihm Zöglinge, ohne Unterschied der Konfession, zugeführt. Da ihm auch die leibliche Pflege der fremden Kinder anvertraut wurde, sah er sich veranlaßt, sein junges Institut in größerm Maßstabe einzurichten; er nahm somit ein geeignetes Lokal auf, stattete dasselbe trotz seiner beschränkten Mittel auf das zweckdienlichste aus, und ließ sich besonders angelegen sein, seine Schule mit allen erforderlichen Unterrichtsmitteln zu versehen. Merkwürdig war in der That sein sogenannter Lehr-Apparat, ein aus vielen 100 kleinen Fächern bestehender Kasten, welcher die mannigfaltigsten Erzeugnisse der Natur, Kunst und Industrie en miniatur enthielt, und viele in ausländischen Anstalten beim Anschauungsunterrichte gebrauchten Abbildungen entbehrlich machte. Dabei war er aus allen Kräften bestrebt, sich auch die vorzüglichsten in sein Fach einschlagenden Werke anzuschaffen, und wenn sie ihm auch wenig Neues mehr boten, so hegte er dennoch für die ältern Meister seiner Kunst, vorzüglich für Amman und Graser eine besondere Hochachtung und Bewunderung.

Hochachtung und Bewunderung müssen aber auch wir für unsern M. hegen bei dem erhebenden Gedanken, dass er nicht bloß Erzieher und Lehrer, ja ein wahrhafter Vater seiner Zöglinge war, die er mit zärtlichster Liebe behandelte, deren Leid und Freud er theilte, überhaupt zwischen ihnen und seinen eigenen Kindern keinen Unterschied machte.

*) „Die laut Z. 1860. von Seite unserer am 17. Aug. l. J. fortgesetzten Generalkongrega„zion ausgesandte Komission, bestehend: aus unsern Komitatsassessoren Stefan Kisszelly v. Be„nedekfalva, Georg Luby und Alexis Bysnyovsky; aus unserm Oberstuhlrichter Peter Thuranßky, „unserm Stuhl-Geschworenen Lehoczky und unserm Komitatsfisikus Johann Kristof Fkittner, hat „uns die Anzeige gemacht:

„Dass sie gelegenheitlich der, von Hrn. M. in Beisein einer zahlreichen Zuhörerschaft mit „seinen Zöglingen vorgenommenen Prüfung staunend erfahren: wie die zwei taubstum„men Knaben ziemlich fertig gelesen, geschrieben, Fragen beant„wortet, Wörter verstanden und ausgesprochen, ja selbst im Re„chensache wundererregende Fortschritte gemacht haben....."

Es ist dies ein Umstand, den wir nicht genug betonen können; weil diese unglücklichen Halbwildlinge den geduldigsten Lehrer wo nicht zum Zorn, doch zu einem unzarten Benehmen reizen. Blieb doch selbst der ruhmgekrönte Großmeister der Taubstummenanstalten im nördlichen Deutschland, der daselbst die Aufmerksamkeit auf diese Unglücklichen zuerst rege gemacht und für deren Unterricht thätig gewesen — blieb doch ein Samuel Heinecke von dem Vorwurfe nicht frei: „daß sein Betragen nicht selten das Gepräge einer Gereiztheit an sich trug, und daß er seine Zöglinge mit zu viel Härte zu behandeln schien!"

Aber wie er der Vater seiner Pfleglinge, so war seine biedere Gattin ihre Mutter: aufopfernd, treu, durchdrungen von reinster Liebe — wofür auch die armen Kinder, die dies desto stärker fühlten, je weniger es bei ihnen zum Ausdrucke gelangen konnte, mit ganzer Seele an ihrem Lehrer, an ihrer Pflegerin hingen.

Seine hohe Aufgabe erfassend und erfüllend, lebte er — ohne daß sich seine materiellen Verhältnisse gebessert hätten — als wahrhaft geweihter Levite, „der keinen Besitz und kein Erbtheil hatte unter seinen Brüdern." Er fühlte sich zufrieden und glücklich — bis seine wohlmeinenden Freunde abermals mit ihrem Rathe sich heran drängten: er möge doch um seinen Verhältnissen einen Aufschwung zu geben, sich in einer größern Stadt ansäßig zu machen streben. Lange kämpfte die Liebe zu seinem Heimatorte mit jener zu seiner Familie, „deren Zukunft nach Möglichkeit zu sichern" — er entschloß sich, um eine Stelle im Waizner Taubstummen-Institute anzusuchen; wurde jedoch als Jude vom damaligen Direktor der Anstalt Nagy auf die höflichste Weise zurückgewiesen. Nach diesem einzigen und vergeblichen Schritte um Verbesserung seiner Lage, mit frommer Ergebung in sein Schicksal sich fügend, lernte er die Bitterkeit der Armut wie ein wahrhafter Weiser ertragen...

1842 wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, zu der Versammlung ungarischer Ärzte und Naturforscher nach Neusohl geladen zu werden. Er erschien mit mehreren Zöglingen, stellte mit ihnen in Gegenwart der hochansehnlichen vaterländischen Gelehrten eine Prüfung an, und erntete die würdigste Anerkennung seiner Bemühungen. Im darauf folgenden Jahre sollte er der Versammlung in Kaschau-Eperies beiwohnen, woran er jedoch durch eine Krankheit verhindert wurde.

Jahre verflossen; vielen Unglücklichen, die jetzt nützliche Bürger, treue Israeliten und Familienväter sind, wurde durch ihn das kostbarste Geschenk Gottes, die Sprache gegeben; sein Ruf war bereits über den Ozean gedrungen *) und der Zeitpunkt war

* In der histor. Skizze des: Twenty-sixth annual report and document of the New-York Institution for the deaf and dumb 1848," wo seiner erfolgreichen Thätigkeit rühmlichste Erwähnung geschieht, wird „die Reinheit seiner Lautirung geradezu als die beste der deutschen Schule" angegeben.

vielleicht nicht fern, seinen Verhältnissen eine günstigere Wendung zu geben — als das verhängnisvolle Jahr 1848 heran nahete, das letzte seines verdienstreichen Strebens.

Mauksch, dem eine unbedeutende Erfühlung eine „Unpäßlichkeit" zuzog, fühlte oder ahnte vielmehr: daſs er dieses Krankenbett nicht verlassen werde — und sah dem Tode in edler Ergebung entgegen. Bis zu seinem letzten Athemzuge im Vollbesitz seiner Geisteskräfte, unterhielt er sich mit den ihn häufig besuchenden Freunden — besonders mit seinem einstmaligen Lehrer J. Unger, der zu dieser Zeit fast nie von seinem Bette wich — auf echt sokratische Weise: über Gott und Unsterblichkeit... Das Einzige, was ihm das Scheiden aus einer Welt, die ihm der Freuden so wenig geboten, erschwerte, war das schmerzliche Bewußtsein: eine unversorgte Familie zurückzulassen — und brechenden Auges dieselbe dem Schutze des Allerbarmers, dem „Schomer joszom wealmanah" empfehlend, verschied er (20. Tewath 1848) nach einer achttägigen Krankheit, im 40. Jahre seines Lebens, im 16-ten seiner heilsamen pädagogischen Berufsthätigkeit.

Sein frühzeitiger Tod erregte allgemeine Theilnahme; sämmtliche Bewohner seiner Vaterstadt folgten ohne Unterschied der Bekenntnisse seiner Bahre, und der rührende Anblick der taubstummen Zöglinge, die weinend und jammernd ihren geliebten Lehrer zur letzten Ruhestätte begleiteten, entlockte manchem Auge Thränen der Wehmut... M. war ins taubstumme Grab gestiegen und ein einfacher Stein mit der sinnigen Inschrift des Psalmwortes: „aus dem Munde der Kleinen hast du deinen Ruhm gegründet" — bezeichnet die Ruhestätte eines Mannes, der im Leben würdig besungen und im Tode aufrichtig beweint wurde!

Da sein letzter Liebesdienst als nemzeti őr (Nazionalgardist) der Vaterlandsvertheidigung gegolten — so legte ihm der große Patriot A. v. Sz. ein Stück von der im Felde bereits verwendeten Nazionalfahne unter das seelenberaubte Haupt, begleitet von folgenden in tiefster Ergriffenheit gesprochenen Worten: „Mit dir, edler Patriot, steigt ein großes Stück Ruhm unseres glorreichen Ungarlandes ins Grab...!"

M. war von mittler Statur, eine hohe Stirne verrieth den Denker und sein dunkles Auge Scharfsinn und Geist. Sein in Liebe sich auflösendes Herz, dem der Mensch über Alles galt, verleitete ihn oft zu fast kindlichen Schwachheiten. Gleich entfernt von Stolz und Kriecherei das Banner der Wahrheit muthig und würdig durch's Leben tragend, offen gegen Jedermann, männlich und selbstständig im Sprechen und Handeln — konnte er freilich auch der Verdächtigung und Verfolgung jener kleinlichen Naturen nicht entgehen, die in der Zufriedenheit des Weisen Sorglosigkeit, im ruhigen Selbst-

bewußtsein nur Anmaßung erblickten. Doch seinen Grundsätzen getreu, schrieb er noch kurz vor seinem Tode an seinen Sohn Samuel:

„Nicht das Urtheil der Menge, das ungetrübte Selbstbewußtsein sei der Pro-
„birstein unserer Thaten. Kannst du somit, mein liebes Kind, das, was du gethan
„oder zu thun beabsichtigst, vor deinem innern Richter rechtfertigen, so wirst
„du dich leicht zu trösten wissen — und sollte auch über dich der Stab gebrochen wer-
„den ... Sprich wahr, handle recht — aber hüte dich vor Selbsttäuschung ...."

Als Jude, trotz seiner genossenen starrorthodoxen Erziehung, an den gemäßigten religiösen Reformen den lebhaftesten Antheil nehmend, stand er mit den gefeiertesten Persönlichkeiten des Fortschrittes in stetem Briefverkehr.

Schließlich noch die Bemerkung, daſs ein im Manuskript verbliebenes Werk, seine eigene Methode so wie die auf pädagogischem Gebiete vorzüglich auf dem der Taubstummen-Erziehung gemachten Erfahrungen betreffend, — so eben von seinem oberwähnten Sohne zur Drucklegung vorbereitet wird.

Wohl könnten wir nun, zumal mit Hinzufügung der Worte des geistreichen Kritikers (Dr. W. Jóſeffy):

„Ungarn hat wenig jüd. Namen von solchem Klange, und es gereicht unserm Vater-
„lande zur Ehre: Mautsch gegenüber auch vom Auslande nicht überboten zu werden."

wohl könnten wir unserer Biografen-Pflicht entledigt, von seinem Grabhügel scheiden, so uns nicht die düstere Ahnung beschliche: daſs mit dem Lehrer auch die Zukunft seines verwaisten Institutes, und mit dem Ernährer das Lebensglück einer von aller Welt verlassenen und vergessenen Familie hier eingesärgt wurde!

Zwar übernahm unmittelbar nach seinem Tode sein 20-jähriger Sohn S. (gegenwärtig Lehrer an der isr. Hauptschule zu Raab) der ihm bei Lebzeiten hilfreich zur Seite gestanden, als würdiger Erbe seiner Lehrweise die Leitung der „Anstalt" und erzielte bald günstige Resultate; allein schon im darauf folgenden Jahre (1849) wurde das Institut so wie viele andere durch die kriegerischen Verhältnisse aufgelöst. Die Eltern der Zöglinge, meistens außerhalb Ungarn wohnhaft, denen die politischen Ereignisse daselbst zu gefährlich schienen, nahmen ihre Kinder nach Hause — und die Anstalt hörte somit für immer auf zu sein...

Seine Familie: eine durch einen unglücklichen Fall verkrüppelte Witwe nebst vier unversorgten Kindern (der älteste Sohn nahm eine Hauslehrerstelle an) waren dem bittersten Mangel und Elende preisgegeben! Ein Majestätsgesuch, das die dürftige Witwe gelegenheitlich der Kaiserreise in Ungarn (1852) zu Liptó-Szt.-Miklós wegen Ermittlung einer mäßigen Pension einreichte, wurde ihr nach einigen Monaten mit dem Bescheide zurückgestellt:

„Daſs nachdem die Bittstellerin einen Sohn, der sie unterstützen kann, hat —
„so habe dieselbe auf keine Pension Anspruch zu machen. ."

Gebrochenen Herzens und Muthes las die Unglückliche das harte Urtheil, das sie und ihre Kinder zur unsäglichen Noth verdammte, von der sie nur durch eine von Seite des Verfassers des „Beth-El" sogleich eingeleitete Kollekte zeitweilig befreit wurde. Es sträubt sich die Feder, die gegenwärtige Lage der M.'schen Familie zu schildern — und doch können wir nicht unterbrechen; denn es zieht uns abermals und abermals mächtiglich zu deinem Grabe hin, edler Weiser! Deine Witwe und deine Kinder, die du brechenden Auges dem „Schomer Joßom we-Almanah" empfohlen — darben und schmachten in bitterer Noth! Doch wisse: Dein Erlöser lebt, und so er auch später erst auf deinem Staube sich erhebt!" Die Ahnung in der Stunde der Verklärung hat dich nicht getäuscht; denn sicherlich werden Alle, die zur Errichtung von Denkmälern für große Geister reichlich spenden, für unglückliche Erben eines großen Herzens doch mindestens spärlich opfern wollen!

Rosenthal Eliah.

Alte Stämme sind zumeist hohl; doch in stets verjüngter Schöne trägt Juda's urkräftiger Stamm seine himmelan ragende Krone durch Jahrtausende fort! Ja fürwahr, so lange noch Männer aus unserer Mitte ihr Leben dem Wohle ihres Volkes zu opfern verstehen; so lange wir noch verdienstreiche Männer wie Rosenthal zählen, denen weder Ehrenstellen und Auszeichnungen, noch riesige Denkmäler-Wandungen von Erz und Marmor in Aussicht gestellt sind, und nur in Folge eines in ihrem Innern hochtönenden Machtspruches dem Werke der Menschenliebe geweiht bleiben — da muß wol durch die Wurzelfasern unsers Stammes eine gar starke Kraft noch treiben, und wir können's voll freudigem Bewußtseins aller Welt entgegen rufen: „Wir leben!"

Eliah Rosenthal, 1758 zu Mór im Weißenb. Komitate von hochachtbaren frommen Eltern geboren, genoß unter der Leitung seines durch Gelehrsamkeit und Biederkeit ausgezeichneten Vaters Naftali und seiner durch ihren Wohlthätigkeitssinn weitberühmten Mutter Tscherna — eine Erziehung, welche die Geistes- und Herzensbildung so schön vereinte. 13 Jahre alt, ging er nach der Preßburger Jeschiwah, an welcher

damals der scharfsinnige Rabbi Maier, gewöhnlich „Meharam Barbi“ genannt, lehrte — wo er bis zu seinem 18-ten Lebensjahre verblieb.

1776 aus erwähnter Talmudschule heimgekehrt, wurde er bald nach üblicher Sitte als hervorragender „Bachur“ zum Eidam eines sehr reichen Mannes J. L. Barkenstein aus Kuttenplan erkoren. Er wählte selbstverständlich den Kaufmannsstand, lebte jedoch in seiner Vaterstadt nach wie vor ununterbrochen der Wissenschaft fort.

1785 übersiedelte er nach Komorn, wo er die Pachtung eines Bräuhauses übernahm. Durch strenge kaufmännische Ehrenhaftigkeit wie durch Gediegenheit des Wissens, genoß er hier bald ein so großes Ansehen, daß der Magistrat ihn ausnahmsweise als „Bürger“ aufzunehmen beschloß — was jedoch „von Oben“ vereitelt wurde. Dies wirkte anfangs so niederschlagend auf ihn, daß er nur auf das tröstende Zureden und Bitten seiner Frau veranlaßt werden konnte, den Ort wo „seinem Volke“ so bittere Schmach wiederfuhr, nicht allsogleich zu verlassen. Als sein Weib jedoch bald darauf verschied, bemächtigte sich seiner ohnehin düstern Seele eine melancholische Stimmung, woraus ihn nur die gewaltigen Zeitereignisse aufzurütteln vermochten. Von Frankreich aus war (1789) die Auferstehungsposaune der Freiheit über das scheintodte Europa erschollen. Ungarns Stände wurden nach einer 10-jährigen Willkürherrschaft zur Krönung Kaiser Leopold's II. nach Ofen (6. Juni 1790) einberufen. Mußte dies nicht jede für Recht und Billigkeit fühlende Brust heben? nicht jedes für das Heil seiner gefesselten Brüder unabläßig blutende Herz mächtig erfassen? Die süße Hoffnung: nach Jahrhunderten des schweren Druckes und Duldens endlich die Stunde der Erlösung feiern zu können, mußte in den Herzen unserer schon heimgegangenen ung. Glaubensbrüder um so eher zur Wahrscheinlichkeit sich gestalten, als der in Ofen eröffnete Reichstag gleich nach seiner Übersiedlung nach Preßburg jenen denkwürdigen 38. Gesetzartikel „De Judaeis“ feststellte:

„Damit auch einstweilen und bis zu der Zeit, wo die Angelegenheiten der Ju-„den und die sie betreffenden Privilegien einiger kön. Freistädte von einer Regniko-„lar-Deputazion, welche der nächsten Reichsversammlung Bericht zu erstatten hat, in „Verhandlung genommen sind, und über den Zustand der Juden nach dem einhelligen „Willen Sr. geheiligten Majestät und der Reichsstände verfügt sein wird, für die „Lage derselben Sorge zu tragen — haben die Reichsstände mit Beistimmung Sr. „Majestät beschlossen: daß die innerhalb der Grenzen des Königreichs Ungarn und „der Nebenländer wohnenden Juden in allen k. Freistädten und in andern Ortschaf-„ten, die Bergstädte jedoch nicht mitverstanden, in jenem Stande, in welchem sie sich

„bis zum 1. Jänner 1790 befanden, gelassen werden, und Falls sie aus denselben „vertrieben worden wären, wieder darin eingesetzt werden sollen."

Mit dem heiligen Vorsatze: von nun an seine Kraft ganz der Hebung seiner ung. Glaubensbrüder zu weihen — in den von seinem Vater mit dem berühmten R. Koppel Theben zu diesem Zwecke geschlossenen Bund tretend, eröffnete sich ihm ein Kreislauf von Bestrebungen, dass sein ferneres Leben gleichsam zur goldenen Kette sich gestaltete, woran jeder Tag einen werthvollen Ring bildete. Es ist wahrlich nicht leicht, Alles und Jedes darzuthun, was er den Einzelnen und der Gesammtheit des ung. Israels geleistet, und müssen wir uns hiemit auf das besonders Wichtige beschränken.

Vor Allem war er bemüht, eine Einheit in die Bestrebungen zu bringen; es trat somit auf seine Anregung (Frühling 1790) jene „große Aßipha" in Ofen zusammen, wo die zum Heile der ung. Judenheit einzuleitenden Schritte zur Berathung gelangten, und woran er selbstverständlich den lebhaftesten Antheil nahm.

Wenn es für Jedermann geschichtliches Interresse hat, einen Einblick in jene „Aßipha" zu gewinnen; so ist es an uns, den spätern Enkeln, um so mehr jener Edlen in voller Pietät zu gedenken, die vor 80 Jahren schon am Morgenthore einer bessern Zukunft pochend, für die Söhne des Ghetto um Einlass gebeten... Möge es uns daher gestattet sein, einige Daten aus jener denkwürdigen Versammlung mitzutheilen.

Die eigentliche Organisazion dieser Notablen-Versammlung betreffend, heißt es in einem hebr. Schreiben Rosenthal's (17. Siwan 1790) an Cerf-Beer in Paris:

„Wir Vertreter der ung. Judenheit waren hier zu Ofen drei Wochen versammelt, nachdem wir unsern Brüdern in den 54 Comitaten den Auftrag ertheilt hatten, die Angesehensten ihrer Gespannschaft auf einen bestimmten Tag zu berufen, „die von denselben dargethanen Beschwerden aller Art anzuhören und eine Abschrift „derselben durch zwei Deputirte an die große „Aßiphah" hieher zu überschicken... „Drei Tage hindurch vernahmen wir die Leiden und Lasten unserer theueren Glaubensbrüder, worauf sie sich entfernten, uns, eine hier weilende Kommission von zehn „Männern mit Abfassung einer auf Grundlage der mitgetheilten Thatsachen beruhenden Petizion an die Landesstände betrauend... Wohl dürfte die Schlichtung „mancher innern Angelegenheiten uns wichtiger erscheinen; doch die Zeit ruft..."

Die Abfassung jener „Petizion" belangend, heißt es in einem zweiten hebr. Brief (d. J.) an Erwähnten:

„Aus weiter Ferne ist der freudige Ruf zu uns gedrungen, dass unser Hort seinem Volke Gunst und Gnade in den Augen der hochherzigen Gesetzgeber Frankreichs

„verliehen, welche Ertheilung der bürg. Rechte auch auf unsere Brüder im Elsaß „ausgedehnt. Da auch wir Vertreter der isr. Einwohner Ungarns gelegenheitlich der „zur Krönung des Königs Leopold (den der Himmel lange erhalten möge) zusam„men zu tretenden ung. Reichsstände, die Absicht haben: unter Gottes allmächtigem „Beistande für das Recht unsers Volkes aus allen Kräften in die Schranken zu tre„ten, uns aber auch das edle Streben bekannt ist, das Sie zum Heile unserer Brüder „in Nahe und Ferne stets entfalten — erlauben wir uns, Sie um gütigen Aufschluß „über Folgendes höflichst anzugehen:

1. Ob unsere franz. Brüder bereits vollkommen, oder bloß theilweise in „ihre Rechte eingesetzt sind?

2. Von welchen Grundsätzen geleitet, die dortige Regierung unsern franzö„sischen Brüdern das Bürgerrecht ertheilte?

3. Worin die etwaigen Verpflichtungen bestehen, die man in Folge dessen „eingehen mußte?

4. Welches Bewandtnis es hiebei mit dem „Din Thora" habe? —

„So Sie uns mit Beantwortung oberwähnter Fragen beehren, wollen Dieselbe „entweder an meinen theuren Verwandten R. Koppel Theben in Preßburg, „oder unter nachstehender Adresse an meinen geliebten Vater Naftali Rosen„thal zu übersenden die Gewogenheit haben..."

Indeß waren die „zehn Männer" nicht müßig geblieben; entfalteten vielmehr eine Thätigkeit, die uns in Betracht der äußerst beschwerlichen Kommunikazionsmittel jener Tage, zu verdoppeltem Danke gegen Dieselben verpflichten muß. Die hierauf bezüglichen Briefschaften R.'s insbesondere, welche derzeit bald aus Ofen, aus Preßburg, Komorn... datiren, legen ein volles Zeugnis von dem aufopfernden Streben ab, womit er die heilige Sache seiner Brüder zu erfassen und zu vertreten verstanden. Den Glanzpunkt der „Aßiphah" bildet jedoch die „Bittschrift," deren Hauptpunkte von Eliah Rosenthal motivirt, in einer lateinischen Übersetzung dem Landtage (1792) überreicht wurde, und die wir trotz ihrer Ausdehnung — in dankbarster Erinnerung an unsere, selbst jüdischerseits so oft verkannten Väter — doch mindestens auszugsweise wiederzugeben als unsere heiligste Pflicht erachten. Ja wir leben der festen Überzeugung: daß der Leser unsers Glaubens und Vaterlandes hierin mehr als ein vergilbtes „interessantes" Schriftstück erblickend, dieses mit demselben Gefühle aufnehmen werde, womit wir es thränenden Auges niederschreiben; weil, mit einem Worte, aus dieser 80-jährigen latein. Rolle, nebst den auftauchenden schwarzen Schatten einer bittern Verfolgung, auch

die Geister frommer Dulder in leuchtender Verklärtheit uns, die fortringenden Enkel, ermunternd und ermuthigend umschweben!

Es möge somit folgendes, nach dem Lateinischen auszugsweise mitgetheilte Dokument, der Pietät des ung. Israels bestens empfohlen sein. Es lautet:

„. . . . Durch diese Hoffnung also belebt, erlauben wir uns Ew. Majestät so wie „den Hochlöbl. Ständen folgende wenigen Wünsche in ehrfurchtsvoller Ergebenheit mit „der demüthigsten Bitte vorzulegen: Sie mögen folgendem unserm gerechten Ansuchen „willfahrend, diese wenigen Punkte in Form von Gesetzartikeln den übrigen einzuverlei„ben geruhen:

1. „Es sei den Juden gestattet, ihre Religion nach Vorschrift des Mosaischen Gesetzes „und nach geheiligtem Gebrauche, frei auszuüben Niemand von ihnen darf durch „Zwangmittel zur Annahme des Christenglaubens genöthiget werden; auch soll „keinem derselben wider Willen durch Jemanden, absonderlich durch Hebammen „oder Erzieher die Taufe aufgedrungen, die Kinder in dieser Absicht abgenommen „oder zurückgehalten werden, unter der Strafe, welche die Höchstsel. Kaiserin und „Königin Maria Theresia, wie auch Weil. Josef II. wider Solche ange„ordnet haben. Nicht minder dürfen sie zur Beobachtung der christtl. Feiertage „unter welchem Vorwande immer verhalten werden; vielmehr sei es ihnen an den„selben gestattet ihre häuslichen Arbeiten in geräuschloser Stille und während des „Gottesdienstes bei geschlossenen Thüren obzuliegen.

2. „Gleich den übrigen Landesbewohnern sei auch den Juden erlaubt, von Ort zu „Ort: in alle Städte, Marktflecken, Dörfer ... ohne besondere Zahlung frei zu „ziehen, und sollen diese durch ihre Privilegien und Statuten wessen Namens im„mer, nicht befugt sein, sie in ihrem Wandeln und Weilen zu hindern; vielmehr „wird es ihnen frei stehen, in königl Freistädten, wie auch in den Marktflecken und „Dörfern, unter entsprechenden Bedingnissen, gleich jedem andern Landeskinde sich „seßhaft zu machen, Häuser und Gründe mit Bewilligung der Grundherrschaft zu „kaufen, zu miethen, zu bewohnen und zu besitzen.

„Da das Recht freier Übersiedelung und Domizilirung keinem Bewohner Ungarns „versagt zu werden pflegt und vermög natürlicher Freiheit auch nicht versagt werden kann; „so bitten wir auch, uns in diesem Punkte zu willfahren. Wir können hiebei der Stadt „Tyrnau nicht vergessen, welche vermöge ihres vom König Ferdinand I. im J. 1539 „erhaltenen, dann von Leopold I. bestätigten Privilegiums, den Juden nicht bloß den „Eingang in ihr Weichbild, sondern den wahren Sinn des Privilegiums ausdehnend — „selbst das Betreten ihres Gebietes untersagt. Wohl ist dies Privilegium als der Mensch„lichkeit widersprechend, von Sr. Majestät Weil. Kaiser und König Josef II. abgeschafft;

„nach seinem Ableben jedoch hat der Magistrat dieser Stadt unter dem Vorwande die alten „Rechte in vorige Kraft und Wirkung wieder herzustellen — dekretirt; daſs kein Jude in „Zukunft weder die Stadt, noch deren Gebiet zu betreten sich je unterfangen solle; dahero „auch einem jeden, auch dem Bauersmanne erlaubt worden, den Juden in der Stadt und „deren Gebiet fangen, binden, schlagen, seiner Habseligkeit und selbst seines Lebens berau„ben zu dürfen. Dem gerechtesten und weisesten Urtheil Ew. Majestät und der Hochlöbl. „Stände überlassend: ob Gesetze und Privilegien zu einer Zeit gegeben, wo die Juden„Märchen für Wahrheit genommen und geglaubt worden sind, nun aber nirgends mehr in „Europa bestehen, in Kraft verbleiben können und sollen — sei das Einzige uns hier in „aller Unterthänigkeit beizufügen erlaubt, daſs weder Gesetze noch Privilegien, welche dem „Naturrechte und der Menschlichkeit selber zuwider sind, bestehen können, noch müssen. Un„ter den zahlreichen Beispielen in der ung. Gesetzgebung, wo die beim Landtage versam„melten Stände Gesetze, welche wider das Völkerrecht, und Privilegien welche wider die „gesunde Vernunft waren, gänzlich abgeschafft haben — mögen bloß folgende als erklärende „Belege dienen. So wurde durch einen Gesetzartikel vom J. 1351 die „dürre Maut" und „durch den vom J. 1482 das Privilegium der Stadt Vissegrad, gegen deren Bürger man „weder wegen Excesse noch wegen Schulden irgend einen Prozeß einleiten durfte — gänz„lich abgeschafft; ebenso sind 1496 die Freiheiten einiger Herrschaften wodurch sie von der „Komitatsgerichtsbarkeit ausgenommen waren, für Null und nichtig erklärt worden. Denn „die Landesväter haben eingesehen, daſs es unbillig sei, dort wo keine Brücke ist, eine „Mautgebühr abzufordern; daſs es wider die gesunde Vernunft sei, einen Theil der Bür„ger von der allgemeinen Justizpflege frei und ferne zu halten, oder einen Theil des Komi„tates unabhängig zu erklären, d. h. einen Staat im Staate zu dulden. Warum sollten wir „daher nicht mit Grund hoffen dürfen, daſs auch das Privilegium der vorgedachten Stadt „Tyrnau, welches vorlängst der Fanatismus und die Leichtgläubigkeit geboren, den gegen„wärtigen aufgeklärten Zeitumständen jedoch zuwider ist; welches den edlen ung. Namen bei „den auswärtigen Nazionen herabwürdigt; welches den Kommerz hemmt, den Fleiß erstickt; „welches endlich die Humanität selbst verletzt — bei dieser Landesversammlung abgethan „und für Null und nichtig erklärt werde?

„Auf daſs es ersichtlicher werde, wie wenig die jüd. Nazion dies harte Verfahren „verdiene, sind beide Privilegia: das Ferdinandische sowohl als das Leopoldinische hiemit „sub A. und B. beigegeben. Wir unterlassen hier zu erinnern, ob der Jude Moysis den „heimlich entführten Christen wirklich umgebracht habe; ob eine so schwere Anklage gegen „den im Marktflecken Galgócz aufgehängten Juden gegründet sei: ob ein durch Tortur er„preßtes Bekenntnis einiger Juden Berücksichtigung verdiene, da es doch bekannt ist, daſs „viele hunderte Personen der Hexerei verdächtig, gefangen, unter der Folter sich schuldig „erklärten, und alsdann vermöge der Richter-Sentenz entweder verbrannt oder auf andere „Weise hingerichtet wurden — daſs sie aber unschuldig den Tod erlitten, wird in unsern „aufgeklärten Zeiten wol Niemand bezweifeln. Das Eine bloß sei uns erlaubt zu fragen: „ob es gerecht sei, wegen eines einzigen, von einem Juden vor nahebei drei Jahrhunderten

„verübten Verbrechens, nicht bloß dessen Nachkommenschaft, sondern den ganzen Juden-„stamm zu bestrafen? Was haben wir Israeliten dieses Jahrhunderts, was unsere Kinder, „unsere Enkel und was die noch geboren werdenden Kindeskinder verschuldet, dass wir solch „einer drückenden Strafe ausgesetzt bleiben müssen? Wie viele Mordthaten sind wol in der „Stadt Tyrnau während dieser Zeit durch Christen verübt worden, ohne dass die Strafe „weiter als an dem Thäter vollzogen worden wäre! Ist es somit klar, dass die Strenge „des Tyrnauer Magistrats, wodurch uns nicht bloß der Eingang in die Stadt, sondern „selbst das Betreten ihres Gebietes untersagt wurde, drückend und unbillig sei — so können „auch die Privilegien, worauf sie sich stützt, unmöglich länger Angesichts der Gerechtigkeit „fortbestehen.

„Wir sind ferner der süßen Hoffnung, dass auch die Hochl. Stände der Königreiche „Kroazien, Slavonien und Dalmazien diese unsere Bitte uns allergnäd. gewähren werden. „Denn obgleich der Niederlassung der „Akatholischen" durch ein öffentl. Gesetz vorgebeugt „ist, so glauben wir dennoch unter Letztern nicht verstanden zu sein. Erstlich steht es klar, „dass wir einen Messias erwarten, dessen bereits erfolgte Ankunft jedoch von Seite der „Katholiken als Akatholischen standhaft und fest behauptet wird; und zweitens ist die Zahl „der Juden so geringe, die Religion derselben so fremdartig, dass in keinem Vernünftigen „die Furcht rege werden kann: es werde ein Christ zum Judenthume übertreten, oder es „dürften die Juden je den Christen auf welche Weise gefährlich werden. Daher rührt es, „dass während in manchen europäischen Staaten und Provinzen die Katholiken eine Aus-„schließung der Akatholiken und umgekehrt durch ein öffentliches Gesetz statuirt haben: im „römischen Reiche selber, ja innerhalb der Stadt Rom Juden dennoch geduldet werden. „Hier kommt noch zu bemerken, dass das Königreich Kroazien zwischen Ungarn und den „Meeresküsten gelegen sei: es können somit weder die ung. Produkte ans Meer befördert, noch „auswärtige Artikel nach Ungarn eingeführt werden, so sie nicht ihren Weg durch Kroazien „nehmend, hier zum Behufe der Transportirung länger verweilen müssen. Da wir nun „zumeist vom Handel leben und durch a k t i v e Betreibung desselben dem Staate nützlich „sind, ist es klar dass es uns eben so schwer, ja drückend, als dem geliebten ung. Vater-„lande von großem Nachtheile sein muß, so uns der Durchzug durch Kroazien und Slavo-„nien und der Betrieb des Handels daselbst untersagt bliebe, oder auch wenn wir in un-„sern geschäftlichen Vorhaben den Weg durch Oesterreich stets über Triest zu nehmen uns „genöthiget sehen würden. Wir berufen uns endlich auf die Zeugnisse aller jener Ortschaften „der Königreiche Kroazien und Slavonien, wo wir in Handelsangelegenheiten in frühern „Jahren wohnten, uns aufhielten, oder durchreisten — dass wir während der ganzen Re-„gierungszeit Weil. J o s e f II. friedlich und sittlich, ohne jeden Anlaß zur Beleidigung und „Beschwerde, vielmehr zum Nutzen der Grundherrschaft und des Landmannes uns betragen „haben. Denn mit dem Eintritte unserer Brüder in erwähnte Königreiche wurde einem „Jeden daselbst Gelegenheit zur Verwerthung jener früher unbrauchbaren Dinge als: ver-„altete Kleidungsstücke, Knoppern... geboten; und viel Anderes, das früher in sehr nie-„drigem Werthe stand, nun zu staunlich hohem Preise absetzen zu können.

„Auf daſs jedoch die Städte und priv. Marktflecken des Königreichs Ungarn und „und deſſen Nebenländer nicht durch ein übermäßiges Zuſammenſtrömen vieler jüd. Anſied„ler beläſtiget oder gar mit unwürdigen Individuen angefüllt werden — ſo wollen die in „der Nähe derſelben wohnenden Vertreter der Juden hierüber wachen, und in jedem Falle „einer Hochl. kön. ung. Stattbalterei treulichen Bericht abſtatten: ob der Inkolatbewerber „würdig und dem Gemeinwohl nutzbringend ſei. Für deſſen richtige Vollziehung dürfte wol „unſer gemeinſames Verpflichten hinreichende Bürgſchaft leiſten.

3. „Den Juden ſtehe der Import- und Export-Handel gleich allen übrigen Landes„bewohnern frei. Es muß ihnen ſomit geſtattet ſein, auf den Jahr- als Wochen„Märkten ohne jegliches Hinderniß zu erſcheinen, daſelbſt Ein- und Verkäufe zu „ſchließen; aber auch außer der Marktzeit ſei es vorzüglich den Ärmern derſelben „erlaubt, mit ihren Waaren zu hauſiren, um dieſe ſolchergeſtalten abſonderlich in „den Dörfern zu verſchleißen."

„Da die Natur, dieſe gütige Mutter, das Königreich Ungarn mit allen Lebensgütern „in ſo reichlichem Maße ausgeſtattet hat, ſo erheiſcht es die allgemeine Wohlfahrt, daſs „Diejenigen, die ſich Mühe geben, die Produkte zu verſchleißen — weſſen Standes und „Ranges ſolche Einwohner immerhin ſeien — allenthalben aufgemuntert und angeeifert „werden; indem ſodann zwei Hände die Glückſeligkeit des Landes beſördern: die eine die „erzeugt, und die welche verſchleißt, d. h. Ackerbau und Kommerz . . . Um ſo würdiger müſ„ſen Jene des öffentlichen Schutzes ſein, die zumeiſt einem aktiven Handel obligen, zu „welcher Klaſſe — wie die Erfahrung es beſtätiget — wir Juden mit Recht gezählt zu „werden verdienen. Die Zulaſſung der Juden zu den Wochenmärkten (denn von den Jahr„märkten kann ohnehin kaum mehr die Rede ſein) muß ferner auch, außer den vielen un„erwähnt gebliebenen Gründen — im allgemeinen Intereſſe der ärmern Volksklaſſe liegen „die hiedurch die zum Hausgebrauche nöthigen Dinge wohlfeiler einkaufen könnte.

„Für die Juden insbeſondere, zumal für Diejenigen, denen das bittere Loos der Ar„mut beſchieden wurde, ſcheint das Recht: ihre Waaren im Hauſiren verſchleißen und ſol„chergeſtalt ſich ihr Brod verdienen zu können — in ſo lange ein nothwendiges Mittel zu „ſein, ſo lange noch das jüd. Volk auf einen faſt einzigen und den geringſten Handelszweig „beſchränkt und die Bahn ihm verſchloßen bleibt, durch Ackerbau oder ein erlerntes Hand„werk ſeine Lebensexiſtenz zu gründen, widrigenfalls, wenn auch dieſer Erwerb den Ar„men verleidet, oder gar gänzlich entzogen wird, muß ein Theil des unglücklichen isr. Vol„kes entweder durch den Hungertodt aufgerieben, oder gewiß zur Betheiligung an den öf„fentlichen und Privatlaſten vollends untauglich werden.

„Endlich, o König, und Ihr erleuchtete Landesväter! ſei uns hier die Frage geſtat„tet: Wer im Königreiche Ungarn hat den Handel bisher mehr beſördert, als eben die jüd. „Nazion? Es gibt freilich ſehr viele Negozianten in Ungarn, aber wie viele ſind ihrer, die „die Landesprodukte außer Land führen? wie viele Hunderttauſend Gulden werden für aus„ländiſche Waaren durch eben dieſe aus Ungarn, wie wenig hingegen für heimiſche herein„geführt? wie viele ſind ihrer, die durch ihren Handel das Geld zuſammenraffen, damit ſie

„und ihre Gehilfen, das durch eine lange Jahrenreihe angehäufte Geld in die Türkei oder „sonst fremde Lande verschleppen können? Ganz anders denken die Juden, die nämlich in „unvergleichlichem Fleiße die Landesprodukte: Tabak, allerlei Früchte, Honig, Schmalz, „verschiedenartige Felle, Knoppern, Potasche, Wolle — — in allen Winkeln, der lieben „Heimat aufsuchend, kaufen und ausführen. Ja, noch mehr, vielen rohen unansehnlichen „Naturerzeugnissen verleihen sie eine Gestalt, wodurch selbe erst zum eigentlichen Handel „sich eignen: Bäume die sonst ohne Nutznießung waren, werden in den unzugänglichsten. „Waldungen von ihnen aufgesucht, um sie zu Potasche zu verwandeln; sie kaufen allerlei Thier„häute, Bälge und Felle, die sonst in Händen des unwissenden Landmannes verderben würden— „zusammen, reinigen, und machen sie zu eigentlichen Handelsgegenständen; sie sammeln mit „vieler Mühe die überzeitigen oder dürren Beeren, wodurch die Verbesserung und Preiser„höhung der gemeinen Weine erzielt werden; endlich sind sie es, die den heimischen Fabri„kazionen aufhelfen: dem Fabrikanten durch Zuführung von Käufern, dem Landmanne hin„gegen durch ersprießliche Hilfeleistung im Verschleiß seiner Erzeugnisse. Was noch mehr ist: „sie sind es, durch deren Fleiß Millionen dem Vaterlande zufließen; und siehe, diese so „weise und nützliche Nazion wird selbst im Handel, den sie so wacker befördert, gehemmt, „aus den Städten verbannt, mit Taxen aller Art belastet und gedrückt!

4. „Nicht minder möge den Juden die vollkommene Freiheit verliehen werden: nach „üblichem Brauche Handwerke zu erlernen und bei Erlegung der gewöhnlichen Ta„xen Meister zu werden, Gesellen zu halten und Lehrjungen freizusprechen; ihre „Profession aller Orten namentlich in allen kön. Freistädten in verhältnismäßiger „Anzahl mit Genehmigung der Hochlöbl. kön. ung. Statthalterei ungehindert zu „betreiben. Ferner soll ihnen durch Niemanden das Recht benommen werden: Fa„briken oder sonst liegende Güter mit Bewilligung der Grundherrschaft im ganzen „Lande zu kaufen, miethen: d. h. in Arenda zu nehmen und den Ackerbau solcher„gestalten wie alle andern Landesinsassen zu betreiben. Wenn somit Jemand von „ihnen mit dem einen oder andern Landmanne in Gesellschaft zu treten oder zum „Behufe seiner Wirthschaft einen christlichen Knecht aufzunehmen beabsichtigen „sollte — sei dies ihm vollkommen erlaubt. Weswegen wird es den Komitats„und Stadtbehörden obliegen hierüber zu wachen: dass kein Jude in Betrieb seines „Ackerbaues und Handwerkes auf irgend eine Weise gekränkt oder gar gehemmt „werde.

„Wenn den Juden schon das Wohnrecht im Königreiche Ungarn — was sie hiemit „dankbaren Herzens anerkennen — zugestanden wurde, wenn sie hier alle öffentlichen Lasten „mittragen; so fordert auch die Gerechtigkeit, dass ihnen ebenso wie den übrigen Insaßen „hilfreiche Hand zur Erhaltung ihres Lebens geboten werde. Wie schmerzlich muß es die „ung. Juden berühren, wenn sie sehen, wie alle andern, aus allen Welttheilen e i n g e„w a n d e r t e n F r e m d l i n g e ihr Handwerk, ihren Ackerbau ungehindert betreiben kön-

„nen — und nur sie, sie allein von dieser Wohlthat ausgeschlossen werden! Wie viele Fel-
„der liegen brach im schönen Ungarlande? wie viele Flecken und Strecken ruhen unbenützt in
„Ödigkeit, Morast, Sand, Disteln und Dornen? Welche Summen Geldes werden aus dem
„Königreiche in andere Provinzen für Mannufakturen ausgeschleppt, die aber sämmtlich durch
„eine geringe Unterstützung der heimischen Fabrikate im Lande verbleiben könnten? Gerecht
„wäre es also, dass einer Nazion, welche keine Arbeit, keine Beschwerde scheuet und zu neuen
„Entdeckungen eben so willig als fähig ist — in jedem Ort, jeglicher Stadt oder Herrschaft
„besonders aber auf den Kameral-Gütern, Gelegenheit geboten werde, auf dem Gebiete der
„Agrikultur und Manufaktur ihre Fähigkeiten zu entfalten und selbe in Förderung des Pri-
„vat- und Gemeinwohls zu bewähren. Wie gar schnell würden sodann die üblen Verdäch-
„tigungen und falschen Muthmassungen allesammt: der Jude strebe durch List und Trug den
„Christen zu hintergehen... von selber schwinden! Wohl ist es bei Manchem möglich, der
„vom Elend in niedrigen Staub gebeugt, mit seinem dürftigen Waarenkrame auf dem Rü-
„cken durch Wälder und Felder hinzieht und doch kaum einige Kreuzer verdient, nichts desto-
„weniger aber seiner Herrschaft den zwei- oder dreifachen Zins erlegen muß, weil nur G e l d
„ihm den Weg zu bahnen geeignet ist; wol ist es möglich, dass ein Solcher endlich nach
„erquickender Speise und labendem Tranke schmachtend um seine erschlafften Glieder aufzu-
„richten, bei der Seltenheit seiner Verkäufe seine Waaren auch etwas theuerer anschlägt:
„— aber was Wunder denn, wenn unter so großer Menge armer Juden sich Jemand vor-
„fände, der leider durch Betrug und List das zu gewinnen sucht, was er ungeachtet aller
„Mühe und Anstrengung nicht zu erwerben vermochte? Felder sollen den Juden gegeben
„werden, die sie bearbeiten, Wiesen, wo sie ihr Vieh weiden und ernähren können! ihren
„Händen nützliche Handwerke; gestattet ihnen die Eröffnungen von Kaufläden in Städten
„und Marktflecken; behandelt sie aber auch übrigens den andern Insaßen gleich: — und
„in sehr kurzer Zeit wird nicht bloß die schiefe Ansicht, dass sie nur listig und lästig wären,
„schwinden, sie werden als nützliche und rechtschaffene Bürger des Staates, als solche auch
„der allgemeinen Achtung sich erfreuen.

5. „Die in einigen Städten bestehenden sogen. jüd. Garküchen, die die Einkünfte der „Israeliten über die Maßen schwächen, sollen gänzlich aufgehoben werden.

„Es ist beispielsweise in der kön. Freistadt P e s t so weit gekommen, dass ein armer
„jüd. Fremdling, wenn e r seinen Hunger nur halb stillen will, dem isr. Wirte dreifach
„zahlen muß — was aber durchaus nicht dem Gastgeber, sondern dem harten Zwange zu
„zuschreiben ist: der Stadtkassa alljährlich mehrere tausend Gulden Zins zu entrichten, wodurch
„er sich natürlich genöthiget sieht, den Preis seiner Speisen über die Maßen zu erhöhen. Es
„geschieht daher nicht selten, dass Juden, deren häusliches Verhältnis nicht ungünstig, ihr
„Handel jedoch unbedeutend ist, es nicht ohne wesentlichen Nachtheil für den öffentlichen
„Verkehr dennoch vorziehen: lieber die Jahrmärkte gänzlich zu meiden, bevor sie sich im
„Wirthshause einer Besteuerung unterwerfen, die ihren anzuhoffenden Verdienst gar leicht
„übertreffen kann. Es wäre somit gerecht, der jüdischen Gastgeber hinsichtlich ihrer unge-
„meinen Besteuerung in den kön. Freistädten bedacht zu sein; da es überhaupt gegen die

„Billigkeit und natürliche Freiheit ist, daſs der Jude, weil er essen muß, auch mit besondern „Taxen belästiget werde.

6. „Den Juden soll es eben so frei stehn wie den übrigen Bürgern, die öffentlichen, „niedern sowohl als höhern Schulen zu besuchen und die betreffenden Grade zu „erlangen; noch solle es irgend Jemanden erlaubt sein, einen jüd. Schüler in der „freien Ausübung seiner Religion zu stören, oder in sonst etwas hinderlich zu sein.

„Die Gewährung dieser unterthänigsten Bitten der jüd. Nazion empfehlen sowohl „die Beispiele anderer Völker, das öffentliche Wohl, als die Gerechtigkeit selber. Was kann „dem frommen Fürsten, was dem gemeinsamen Vaterlande erwünschter sein, als die Unwis„senheit, die Mutter so mannigfacher Übel, so viel thunlich, aus den Gemüthern der Unter„thanen allerorten gebannt zu sehen? Was kann gerechter sein, als wenn die von Gott „verliehenen Geistesgaben im geringsten Bürger nicht bloß nicht unterdrückt, sondern viel„mehr väterlich gepflegt und unterstüzt werden? was kann das Gemeinwohl, was die In„dustrie was der Ackerbau und Handel sich nicht von den Juden versprechen, so zu ihren „Naturbegabungen auch die Feinheit wissenschaftlicher Kultur sich gesellt, und die vorgefaßten „Meinungen der Menge vermittelst jener besiegenden und beseligenden Wahrheit, die die „Studien den Geistern einprägen — durch menschlichere ersetzt oder vollends getilgt werden!

7 „Wenn zwischen einem Juden und Christen ein Zwist wegen Schulden, Kontrakte „oder sonstiger Ursachen entsteht, oder wenn ein Jude eines Verbrechens angeklagt „wird; soll seine Angelegenheit von der gesetzlich vorgeschriebenen Gerichtsbarkeit „d. h. von den grundherrlichen oder Komitatsbehörden, nicht aber von den Vor„stehern eines Marktfleckens oder Dorfes gerichtet und geschlichtet werden — es „kann somit die richterliche Verhaftung und Verurtheilung eines jüd. Verbrechers „nur von Seite Desjenigen ausgehen, der das jus gladii besitzt. Wenn aber zwi„schen der Grundherrschaft und einem Juden eine Uneinigkeit entsteht, in diesem „Falle soll der Jude den übrigen Unterthanen gleich behandelt werden: es „darf Demselben weder in seiner eigenen Person, noch in seiner Familie „und in seinem Eigenthum durch Machtvollkommenheit der Grundherrschaft „Gewalt angethan sondern der Streit von dem kompetenten Richter unter„sucht und entschieden werden.

„Wenn es überhaupt nachtheilig und ordnungswidrig ist, daſs Jemand die Befug„nisse der Rechtsprechung ausübt, die ihm nach vaterländischen Gesetzen nicht zukommen; so „ist dies um so mehr, wenn jeder ungebildete Dorfrichter, dem nicht einmal erlaubt ist, ei„nen Bauersmann in größern Verbrechen zu richten und zu verurtheilen — diese Macht„vollkommenheit hinsichtlich der persönlichen Freiheit und des Eigenthums eines Juden sich „anmaßt. Wird dieser Misbrauch noch ferner geduldet, so muſs der Juden Loos das bekla„genswerteste werden; denn was läßt sich wol von einem pöbelhaften Landmanne günsti-

„ges für die Juden voraussetzen, den oft der Zorn beherrscht, Rachsucht entflammt, und „zügellose Aufwallung auf Abwege hinreißt!

8. „In Rechts- und Streitsachen zwischen Juden und Juden sei es den Rabbinen und „jüd. Gesetzkundigen gestattet, die Untersuchung einzuleiten und nach Mosaischen „Vorschriften das Urtheil zu fällen; nur im Falle, der Betreffende mit der Ent- „scheidung unzufrieden wäre, sei ihm die Appellirung an die bezügliche Gerichts- „barkeit erlaubt.

„Daſs das Recht: Streitsachen zwischen Juden und Juden untersuchen und zu ent- „scheiden, den Rabbinen und jüd. Gesetzkundigen seit den ersten Zeiten des Königreichs Un- „garn gestattet war — ist aus den, von höchstſ. ung. Königen: Bela IV., Sigismund, „Albert, Ladislaw posthumo und Mathias Korvinus, den Juden ertheilten Privilegien zur „genüge ersichtlich. Da diese Gewohnheit bis auf unsere Tage in steter Geltung verblieb „und selbst weder unter der Regierung Karl VI. noch unter Maria Theresia irgend eine „Veränderung erlitten habe; so sind wir der festen Hoffnung: es werden auch Ew. Maje- „stät und die Hochlöblichen Stände selbe unangetastet allergnädigst zu belassen geruhen. Un- „ter den vielen und gewichtigen Gründen, die für die Genehmigung dieses unsers Wunsches „sprechen, dürfte der vorzüglichste sein: daſs die unter den Juden stattzuhabenden Streit- „fälle zumeist äußerst verwickelter und verworrener Natur zu sein pflegen, die, wenn sie un- „mittelbar vor den ordentlichen Richter gelangen, diesem, welcher ohnehin mit Arbeiten „überhäuft ist, bis zur Eruirung der Spezies Fakti gar viele und bedeutende Schwierigkei- „ten bieten würden. Werden jedoch derartige Angelegenheiten in Appellazionsform vor die „betreffenden Behörden gebracht, so dürften dieselben — nachdem sie von den Rabbinern „und Rechtsgelehrten auseinandergesetzt, durchdacht und beurtheilt worden — einer richter- „lichen Superrevidirung keine merklichen Schwierigkeiten mehr bieten, der endgiltigen Ent- „scheidung um so leichter und schnellee zugeführt werden können. Die rabbinischen Gerichts- „barkeiten, durch freiwilliges Übereinkommen der jüd. Gesammtheit gewählt und eingesetzt, „können nur als begutachtende gelten — und nach ung. Rechte blieb es ja einer jeden „Partei anheimgestellt, mit Einwilligung des Gegners die ordentliche Behörde zu übergehen „und sich einen Richter freiwillig zu wählen.

9. „Es sei — nach bisher bestandener Weise — den Rabbinen und jüd. Vorständen „auch ferner gestattet: religionswidrigen Thaten Schranken zu setzen, und Dieje- „nigen, welche gegen das Gesetz Mose's handeln, mit Strafen zu belegen.

„Wir hoffen gerne, daſs Ew. Königl. Majästet und die Hochlöbl. Stände diesem bil- „ligen und durch den Usus vieler Jahrhunderte bekräftigten Ansuchen die allerh. Genehmi- „gung zu verleihen allergnäd. geruhen werden. — . . . ."

Es ist hier der Ort nicht, auf jenen Punkt näher einzugehen, der die Synagoge mit einer segnenden und mit einer strafenden Hand ausgerüstet sehen wollte; unsere Väter glaubten sicherlich durch eine strengere Synagogenzucht einen Damm

gegen die eben hereinbrechende „Sektirerei" im Judenthume zu setzen, worin sich überhaupt der Geist jener Tage treu abspiegelt. Wollte ja zehn Jahre früher (1781) sogar noch ein Dohm das Bannrecht der jüd. Gemeinden aufrecht erhalten und durch obrigkeitliche Hilfe unterstützt wissen! *) Genug, der Kampf ward aufgenommen und auf dem beschränkten Felde vom 38-ten Gesetzartikel 1791 in aller Ausdauer und allem Takte fortgeführt; die „schutzbrieflich Geduldeten" wagten den kühnen Ruf: Recht und Gesetz — mit welchem Erfolge?

Noch am selben Landtage legte Graf Josef v. Haller (12. Nov. 1792) bei der unter Präsidium des Reichspalatins stattgehabten 4. Sitzung „in allgem. polit. Angelegenheiten" seine „Ausarbeitung" vor, von der in Zukunft d. h. bis zur Berichterstattung der großen Regnikolar-Kommission „De Regulatione Status Judaeorum" — die Lage der isr. Bewohner Ungarns abhängig sein sollte, hiebei folgende zwei Grundsätze aufstellend:

1. „Daſs den Juden, welche, wie die Landesgesetze es zur genüge darthun, vor vielen „Jahrhunderten schon in Ungarn zugelassen worden, nicht bloß die Sicherheit unter dem Schutze der Gesetze zur Ansäßigmachung, sondern auch die Mittel zur Erhaltung ihres Lebens zu bewilligen seien, auf daſs Zwang „und Elend sie nicht zu unerlaubten Nahrungszweigen nöthigen.
2. „Daſs die Juden, welche zumeist dem Handel und den Manufakturen obliegen, „dadurch sehr nützlich werden könnten, so die Hemmnisse und Hindernisse, welche „ihren Gewerben entgegenstehen, hinweggeräumt würden."

Bezeichnend für die hierauf bezüglichen Debatten ist der Umstand, daſs nicht bloß kein einziges Wörtchen der Verletzung gegen die Unterdrückten fiel, sondern daſs die hiebei zur Erörterung gelangte Toleranztaxe geradezu als ungesetzlich und ungerecht anerkannt wurde, „weil das bürgerliche Verhältnis der Juden bereits durch das Gesetz entschieden und weil es außerdem mehr als unbillig sei, bei weniger Rechten mehr Lasten als die übrigen Staatsbürger tragen zu müssen..."

Endlich wurde der Haller'sche Antrag folgendermaßen formulirt oder vielmehr modifizirt:

„Auf daſs der Stand der, in Ungarn seit vielen Jahrhunderten wohnenden „Juden, zum Frommen des Gemeinwohles und zu ihrer eigenen Sicherheit bestätiget „werde, haben die Stände mit Genehmigung Sr. geheiligten Majestät beschlossen:

„Daſs nach Aufhebung der Gesetze, welche die Juden in Gewerb und Handel

*) S. „Ben Chananja" (1861. Nr. 17.)

„beschränken, so wie jener Privilegien und Statuten der Städte und Gerichtsbarkei-
„ten, welche dieselben gänzlich ausschließen — den Israeliten, welche dermalen das
„Wohnrecht haben, innerhalb Ungarns, mit Ausnahme der kön. freien Bergstädte
„und Münzungsplätze, erlaubt sei: sowohl Wochen- als Jahrmärkte zu besuchen,
„Handel gleich den Christen zu betreiben: nach der von den Zünften festgesetzten Lehr-
„weise Handwerker zu werden und das Meisterrecht zu erlangen; zugleich in den kön.
„Freistädten und priv., keiner grundherrschaftlichen Gerichtsbarkeit unterworfenen
„Marktflecken, Häuser und Gründe in den Gassen und Theilen, welche in jeder Stadt
„oder jedem Marktflecken bestimmt werden, zu erkaufen und mit Eigenthumsrecht zu
„besitzen, mit Ausdehnung des Rechtes, im ganzen Umfange derselben Gewölber zu
„eröffnen und Handel auszuüben — ohne jedoch zur Magistratur erwähnter Ge-
„meinden oder welch' öffentl. Verwaltung immer zugelassen zu werden...; ferner
„in den Dörfern und Orten, welche einer herrschaftlichen Gerichtsbarkeit unterstehen,
„entweder eigene Häuser erkaufen, oder das Wohnrecht erlangen, Gewölber eröffnen
„oder dem Handwerke obliegen zu können... In den freien Bergstädten und Mün-
„zungsorten, wo das edlere Metall oder Erz gewonnen wird, bleibt ihnen wol die
„Niederlassung, nicht aber die Bereisung derselben verwehrt..."

„In den Königreichen Dalmazien, Kroazien und Slavonien aber
„werden sie — mit Vorbehalt des 19ten G. Art. des J. 1729 — wol kein Nie-
„derlassungsrecht haben können, der Betrieb des Handels jedoch, so wie das
„zu diesem Zwecke nothwendige Weilen und Wandeln daselbst, ist ihnen gestattet.

„Die freie Ausübung ihrer Religion nach Mosaischem
„Gebrauche ist ihnen gewährleistet, und dürfen sie hierin von wem immer weder
„gestört noch beunruhiget werden; sind jedoch angehalten, die Feiertage der Katho-
„liken in Anbetracht des öffentlichen Verkaufens — mit Zulassung der häuslichen
„geräuschlosen Arbeiten — zu beobachten...

„Die bei ihnen im Dienste stehenden Katholiken an Beobachtung der dargebo-
„tenen Feiertage und Kirchengebräuche zu hindern — ist v rboten.

„Sie werden eigene Schulen nach der für christliche Unterrichtsanstalten
„vorgeschriebenen Lehrart (jedoch die Religion und deren Fächer hier nicht mitver-
„standen) errichten können, und wenn Einige in den Wissenschaften weitere Fort-
„schritte zu machen Willens wären, ist ihnen der Besuch der höhern Lehrstätten und
„der Universität verstattet, um aus den Wissenschaften sowohl als aus den
„freien Künsten die Grade zu erlangen.

„Damit aber die Zahl der dürftigen Juden durch die Einwanderung

„nicht zur allgemeinen Last werde; soll jeder Fremde, welcher dermalen in Ungarn „nicht behauset ist — es sei denn ein Handwerker, ein Handelsmann von größerer „Bedeutenheit oder der mindestens ein Vermögen von 1500 fl. nachweist — ferner- „hin nicht ins Land zugelassen werden......"

Wenn erwähnter „Vorschlag" nicht zum Gesetze erhoben, somit der Landtag für die israelitischen Ungarn ohne thatsächliche Folgen verblieben war; so hatte er doch in ihnen das Bwußtsein geweckt — und die „zehn Männer" erhielten den Auftrag: eine abermalige Petizion für die nächste Reichsversammlung vorzubereiten und die geeigneten Schritte zu deren Geltendmachung gehörigen Ortes einzuleiten. Bei der völligen Hingebung, womit Rosenthal seinem Volke sich geweiht, können auch wir seinem häuslichen Herde nur einen bescheidenen Blick zuwenden, und selbst der wichtigen Veränderung: daſs er nämlich (1795) den Bund der zweiten Ehe mit der sogen. „frommen Hendel" aus Rechnitz geschlossen — nur vorübergehend Erwähnung thun.

Mit dem denkwürdigen Landtage war somit die Thätigkeit unserer „zehn Männer" keinesfalls geschlossen. Ein hierauf bezügliches hebräisches Schreiben, worin Hr. Koppel Mandl, gewöhnich R. Koppel Theben genannt, dem Hrn. Naftali Rosenthal als Komité-Mitgliede Bericht abstattet, zeigt für den edlen Eifer, den dasselbe unermüdlich entfaltete. Es lautet:

Wien, 22. Schwat 1799.

„Mein lieber Naftali!

„Ich weiß nicht, was ich denken soll, daſs ich auf eine an Dich ergangene Auf- „forderung hieher zu kommen, keine Antwort erhalten! Seitdem ich hier verweile, „sind mir auch zwei Zuschriften aus Böhmen zugekommen: die eine aus Rausnitz „von Hrn. Josef Deutsch, die andere von Hrn. Elias aus Prag. So Gott will, „werde ich hoffentlich kommenden Sonntag im Besitze der bekannten Instanz sein, „um Montag oder Dienstag bei Sr. Majestät zu erscheinen. Ich hoffe, daſs der „Hüter Israels meinen Weg mit dem erwünschten Erfolge krönen werde."

„Hast Du Dich nicht bereits auf den Weg begeben, so bitte ich Dich, es zu un- „terlassen; wozu die Reisebeschwerden und Reisespesen unnützerweise tragen? „Doch „betet und fastet für mich, entbehret Speise und Trank, wie „ich und die Meinigen — und so will ich erscheinen vor dem „Könige..." Möge der Heilige Israels mir Gunst und Gnade in den Augen „Desselben verleihen. Amen!

„Die Angelegenheit unseres Volkes beansprucht meine ganze Zeit und Kraft;
„ich schließe als

Dein treuer
Koppel Theben m. p.“

Unsern R. insbesondere belangend, war sein Name bereits von so gutem Klange geworden, daſs er nicht selten selbst in Angelegenheiten seiner auswärtigen Glaubensbrüder um „behördliche Gutachten“ angegangen wurde, welche er mit eben so feinem Takte als Freimuthe abzugeben pflegte. So gab er beispielsweise, als die galizische Hofkanzlei (22. Juli 1800. Z. 17651) sich an die ung. Statthalterei mit der naiven Aufforderung wendete: im Falle außer den, in einem beigebogenen Kataloge angeführten **38** Büchern, noch andere von der Censur gestattete hebr. oder chaldäische Schriften bei den ung. Israeliten im Brauche und zur Erhaltung der Religion nöthig wären, nebst deren Titelangabe zugleich je ein Exemplar zu übermitteln, diese „Aufforderung“ aber von Seite der k. ung. Statthalterei (9. Sept. 1801. Z. 18,796) unserm R. zugestellt wurde — im Namen seiner Gemeinde (28. Okt. d. J.) geradehin die Erklärung ab:

„Daſs die im „Katalog“, angegebenen Schriften zumeist nur Theile in kleinere „Formate gesonderter Betbücher sind, die allesammt bloß ein Betbuch bilden; von „denjenigen Werken, so zur Belehrung oder zur Erhaltung des jüd. Glaubens gehö„ren, sind im „Kataloge“ nur sehr wenige enthalten, die bei weitem nicht ausreichen, „das jüd. Gesetz zu erörtern und zu erklären... Wenn von jedem zur Erhaltung der „jüd. Religion erforderlichen Buche je ein Exemplar eingesendet werden sollte, würde „deren Anschaffung eine ansehnliche Summe Geldes beanspruchen, wofür kein Fundus „besteht. Auch sind mir unter den vorhandenen hebr. und chald. Büchern (außer eini„gen mit Aberglauben vermengten, wozu auch das im „Katalog“ verzeichnete „Kaw „hajaschur“ zu rechnen, das der jüd. Religion ganz zuwider läuft) nur wenige „unnützige“ bekannt......“

Um die Sache ihrer Brüder mit Erfolg verfechten zu können, waren es vorzüglich zwei Dinge, worin sich die ganze Thätigkeit der Vertreter der ung. Judenheit jetzt konzentriren mußte: Gewinnung eines größern Rechtsbodens durch Abschaffung der verhaßten „Duldungssteuer;“ und die Beseitigung jenes Einwurfes: es würde mit Verleihung der bürg. Rechte die bereits in ungewöhnlichem Maße stattgehabte Einwanderung fremder mittelloser Juden noch erhöht werden. *) Zu diesem Behufe be-

*) Im J. 1785 betrug die jüd. Gesammtbevölkerung Ungarns 75,089, im J. 1805, also nach Verlauf von 20 J. bereits 127,616 Seelen. (S. Ben Chananja 1861. Nr. 17.)

gab sich R. nach Preßburg, wo er in einer Privataudienz (25. Juni 1803) Sr. Majestät Franz I. einen „Plan" überreichte:

„Wie die ganze jüd. Nazion in Hungarn anstatt der bisher jährlich zu zahlen-
„den 80,000 fl. Toleranzabgabe, 150,000 entrichten könnte, ohne einem ein-
„zigen Individuo derselben Bedrückung zuzufügen, oder eine beschwerliche Last auf-
„zulegen; vielmehr der zumeist gedrückt gewesene Theil eine Erleichterung, und der
„arme von seinem täglichen Erwerb Lebende, eine gänzliche Befreiung von erwähn-
„tem Beitrage erlangen würde......."

Dieser „Plan," den er ohne Unterzeichnung seines Namens zu überreichen die Erlaubnis hatte, wurde ihm jedoch schon nach einigen Tagen vom Geheim-Sekretär Freiherrn v. Müller mit dem Bemerkung zurückgestellt, dass er zu vielen Erörterungen unterworfen wäre, und im Falle er einen einfachern projektiren könnte, diesen ferner Sr. Majestät zu unterbreiten hätte — was R. in der That noch im selben Jahre vollzog. Doch je ehrlicher und redlicher dieser Schrtt von Seite R.'s sicherlich gemeint war, desto schmerzlicher muß es uns berühren, der gewählten Mittel, nicht bloß aus den von der diesfälligen „Kommission" angegebenen Gründen, sondern auch vom Standpunkte des Judenthums nicht billigen zu können. Wol kann nach europäischen Begriffen eine Regierung der Aus- und Einwanderung Hindernisse und Hemmnisse entgegenstellen; aber zu dem Zurückdrängen eines Unglücklichen, der dem ungerechten Drucke zu entgehen auf einen freiern Boden zu flüchten beabsichtiget, hilfreiche Hand bieten — heißt durchaus nicht im jüdischen Geiste gehandelt. Ja, wenn es traurig ist, dass eben die eingewanderten Deutschen der kön. Freistädte gegen die Einwanderung der Juden derart agitirten, dass sie selbst eine edelgesinnte ungarische Zirkular-Deputazion zu beeinflußen vermochten; so muß es für den Menschenfreund doppelt schmerzlich sein, wenn ein treuer und aufopfernder Glaubensbruder einen „Plan" zur Beschränkung der unbefugten Eindringlinge ausarbeitet, vermöge dessen es künftighin keinem Juden nach Ungarn einzuwandern gestattet sei, „so er nicht mindestens ein Vermögen von **21,000 Gulden** mit sich herein bringt" — wenn sagen wir, selbst ein Rosenthal in seinem heiligen Eifer für seine Glaubensbrüder und sein Vaterlaud zu weit ging.

1804 übersiedelte er nach Pest, wo er einen Verschleiß hebr. Bücher verbunden mit einem Papierhandel eröffnete.

1807 stattete obbenannte „Deputazion" den Reichsständen einen Bericht ab, der wie bereits erwähnt, von den kön. Freistädten beeinflußt, leider in so engherziger Weise ausfiel, dass sich die Gesammtheit des ung. Israels veranlaßt sah: in einem direkten

Majestätsgesuche (27. Dez. d. J.) um die Verweigerung der allerh. Sankzion desselben zu petizioniren.

Wenn es uns, im Geiste und Lichte unserer Tage betrachtet, besonders eigenthümlich erscheinen muß, daſs ein bei erwähntem Reichstage eingereichtes Bittgesuch folgende Klassifikazion der jüd. Bevölkerung vorschlug: 1. Ackersleute. 2. Fabrikanten und Handwerker. 3. Kaufleute. 4. Bürger. 5. Hausirer ... somit der jüd. Kunst und Wissenschaft keine Erwähnung geschieht — so können wir zur Ehre unserer Väter auch den Passus nicht unberührt lassen, wo es heißt:

„Das Traurigste für uns ist jedoch: daſs uns nur so geringe Aufmunterung „zur Ehrenhaftigkeit, zur Tugend, zur Ausbildung und Vervollkommnung, so geringe „Anspornung zu höherm Streben und noch viel weniger Belohnung desselben geboten wird. Daher rührt es, daſs wir, von allem bürg. und polit. Rechte ausgeschlossen, vor dem Militärdienste zurückschrecken. Denn so wir uns auch demselben weihen, kann er uns doch nimmermehr Ehre bringen; sei es in Ermangelung einer „feinern Erziehung, oder sei es, daſs wir den durch immerwährende Mühseligkeiten „niedergedrückten Geist nur so schwer zu jener höhern Neigung und Denkweise zu „erheben vermögen.."

Noch energischer und bitterer lautet die Sprache unserer enttäuschten Väter in einem Palatinalgesuche (12. April 1810), wo es unter Anderm heißt:

„Die jüd. Nazion in Ungarn trägt seit undenklicher Zeit alle Staatslasten, „die jeder christl. Unterthan zu leisten schuldig ist, überdies zahlt sie eine besondere Steuer unter dem Namen Toleranztaxe — nur wurde dieselbe hiefür „von Militärdienste befreit. Dieser Befreiung bediente man sich zum Vorschutze: den „Juden deswegen nicht als Landeskind zu betrachten weil er das Land nicht vertheidigt, und schloß ihn daher von jeglichem Genuße der bürg. Rechte aus. Seit beinahe „20 Jahren wird diese Nazion auch von dieser Pflicht nicht verschont; der Jude muß „nun so gut als der Christ sein Blut zur Vertheidigung des Vaterlandes verspritzen. „In den meisten europäischen Staaten zog dieser Umstand die Folgerung nach sich: „nachdem die Juden die Pflichten des Bürgers erfüllen, sie auch in die Rechte „desselben einzusetzen ..,.."

Müde des schweren Kampfes wollte R. in die stille Welt der Bücher sich zurückziehend, der Wissenschaft obliegen; wurde jedoch oft als felsenfester Hort der Orthodoxie um Rath und Beistand angegangen — was ihm abermals gar viele bittere Tage verursachte. In jeder Reform den „Verfall" des Glaubens erblickend, mußte das Bewußtsein: mit Abnahme seiner Kräfte zugleich die Zunahme der sich allmälig geltendma-

chenden religiösen Umgestaltungen zu sehen — ihn stets düsterer und finsterer stimmen. Was ihn zumeist betrübte, war, dass selbst die Rabbinen der Zeit zu huldigen begannen.... und er fast vereinzelt zu stehen befürchtete. In einem hierauf bezüglichen hebr. Schreiben (27. Tewat 1819) an den mährisch-schlesischen Oberlandesrabbi Markus Benedikt ergießt sich die ganze Bitterkeit seines Herzens auf die merklichste und schmerzlichste Weise:

„Seit zwanzig vollen Jahren — heißt es daselbst — seitdem die ansteckende „Seuche der „Apikorßim" ins Lager der „Iwrim" zu dringen begann, war „ich stets wachsamen Auges an der Seite derjenigen „Lehrer" gewesen, die sich die „Erhaltung der göttlichen Schriften zur Lebensaufgabe gemacht. Ja, wie eine Mauer „stand ich da, um sie gegen die Empörer zu schützen: denn der Herr hat mir „Gnade und Gunst in den Augen der Fürsten verliehen und „mein Streben fast stets gelingen lassen. Seitdem jedoch die Neuerer in Zunahme „begriffen, traten sogar viele Rabbinen gegen meine Absichten immer freier und „frecher auf; Alles beschönigend, was in ihren Gemeinden vorgeht, Alles vergessend, „was ich einst für sie um ihres Friedens willen gethan! Einer solchen Treulosig„keit gegenüber bleibt mir leider nichts anderes übrig, als mit schlaffer Hand und er„schöpfter Kraft den „Riß" mitanzusehen, wie er täglich zunimmt... So sitze ich „einsam und stille... wage kaum einen Schritt über die Schwelle meines Hauses — „doch jene Übelthäter, jene „Apikorßim" belauschen und belauern selbst mein düste„res Leben noch!... Zum Troste zählt mein geliebtes Heimatland noch große ange„sehene Rabbinen, die mir und meiner Gesinnung gewogen sind, insbesondere ist mir „der Rabbi zu Altofen ein wahrhaft treuer, aufrichtiger Freund und Kampf„genosse....."

Wenn wir der glühenden Liebe zu seinem Volke, so wie dem edlen Eifer, den er „zur Erhaltung der göttlichen Schriften" entfaltete — volle Würdigung zollen; können wir anderseits die Thatsache nicht unberührt lassen: dass ein großer Theil der in ebenerwähntem Schreiben sich kundgebenden Gereiztheit auch dem „Lamden" zuzuschreiben sei. Denn er war ein „Lamden" in echt patriarchalischem Sinne: aufbrausend, unbeugsam, widersprechend ohne den leisesten Widerspruch zu dulden — mit einem Worte: in weltlichen Ansichten nur selten, auf talmudischem Gebiete aber durchaus keine Autoritäten über sich anerkennend. Dass er hiedurch oft in Konflickte gerathen, oft eine ähnliche Gereiztheit, zumal von Seite einer sich ihm ebenbürtig dünkenden Persönlichkeit, wachrufen mußte — kann wol als natürliche Folge, oder vielmehr als treues Echo seiner eigenen Verfahrungsweise gelten. Wenn er in einem „Gutachten über Liturgie"

der Beibehaltung der hebr. Sprache beim Gebet das Wort redet, „weil sonst die Kinder selber die hebr. Buchstaben vergessen würden"; wenn er sich für Übersetzung der Gebete in den jüdischen Schulen ausspricht, den Frauen aber eine deutsche Andacht anheimstellt – konnte dies wol von ihm angenommen und beherzigt werden. Allein gegen Orgel, sowol an Sabbat- als Werktagen sich erklären, „weil es bisher nicht Sitte war;" gegen die Abänderung oder Weglassung der Messias-Stellen, „weil es aller Welt bekannt ist, dass dies wider unsern Glauben streitet" — eine solche Sprache wollten sich die „Neuerer" selbst von einem Eliah Rosenthal nicht gefallen lassen.. Sie wünschten Gründe, die er den „Apikorßim" gegenüber anzugeben gleichsam unter seiner Würde hielt — was diese wieder gegen ihn derart in Harnisch brachte, dass sich Manche sogar bis an seinen Karakter vorwagten." *)

Durch diese und ähnliche Angriffe vom Schauplatze des Kampfes in die düstere und finstere Stube seiner Büchersammlung vollends zurückgedrängt — saß er tagelang vor sich hinbrütend, nur hie und da einen scheuen Blick zu jenen riesigen Gerüsten aufwärts wagend, wo die staubbedeckten Folianten mit ihren Inschriften gleich bemoosten Grabdenkmälern jetzt so verödet und verlassen standen. **)

1831 starb seine „fromme Hendel" — und er folgte ihr bald (1. Ijar 1833) auf dem „flammenden Wagen" der Liebe als „treuer Eliah" in die lichte friedliche Heimat nach!

Der Eindruck, den sein Hinscheiden auf die Bevölkerung Pest's ohne Unterschied der Bekenntnisse geübt, leuchtet am klarsten aus einem „Nachruf" hervor, der ihm in der „Vereinigten Ofner-Pester Zeitung" (Sonntag 12. Mai 1833) geweiht wurde:

„Am 20. v. Mon. — heißt es daselbst — starb hier der isr. Großhändler „Hr. Elias Rosenthal im 75 J. seines Alters. Er war einer jener seltenen „Menschen, deren Leben aus einer Reihenfolge frommer, wohlthätiger, uneigennützi-„ger Handlungen bestehend, mehr das allgemeine Beste als das eigene Interesse im „Auge hat. Seine seltene hohe Gelehrsamkeit in der jüd. Theologie machte ihn weit „und breit berühmt, und die praktische Ausführung derselben wurde durch seine son-„stigen wissenschaftlichen Kenntnisse erleichtert und veredelt.... Mit Aufopfe-„rung seines Vermögens und seiner Gesundheit suchte er al-„len Menschen, ohne Unterschied des Glaubens, die seiner „Hilfe bedurften, wirksam beizustehen. Er stand daher in hoher Ach-

*) S. Friesenhansen's „Moßdolh Tewel" Seite 90. (Wien 1820.

**) Nach Zunz's Angabe („zur Literatur und Geschichte." Seite 243.) soll El. Rosenthal's Büchersammlung „zu den historisch-wichtigsten Privatbibliotheken" gezählt haben.

„tung, ebensowol bei seinen christl. Nebenmenschen als bei seinen Glaubensgenossen: „eifrig bemüht, unter Denselben wahre Aufklärung und echte religiöse Moralität „zu verbreiten. Gar manche wohlthätige Einrichtung, gar manche preiswürdige An„ordnung verdanken seine Glaubensbrüder dem Eifer, dem unermüdlichen Streben „des verklärten Lichtfreundes, und ihr Dank dafür wird sich nie verleugnen können... „Am 21. wurde die entseelte Hülle Desselben zur Erde bestattet, und da zeigte sich „recht augenscheinlich, wie sehr und allgemein der treffliche Mann geliebt wurde. „Tausende von Menschen folgten dem Zuge, und sie alle äußerten die tiefste Rüh„rung. Vor seinem Sarge aber ließen sich fünf Kanzelredner der Reihe nach verneh„men, und viele Thränen der Wehmut floßen bei ihren herzdurchdringenden Schilde„rungen der Tugenden des Unvergeßlichen nach....."

Auf seinem einfachen Grabsteine sind unter Andern die schlichten hebr. Worte zu lesen: Hier ist Schweigen — Lob. Denn also hat es der Verklärte angeordnet vor seinem Tode: keines seiner Verdienste zu erwähnen...."

Rózsay Josef.

Noch immer hat jene Lebensregel der altehrwürdigen Spruchweisheit nichts von ihrer Kraft eingebüßt, die den Männern der Wissenschaft und Dienern der Humanität zuruft: „Hege kein Verlangen nach den Tischen der Fürsten; ist ja dein Tisch vornehmer denn der ihrige!" Wenn daher einem unserer Glaubensbrüder von hoher Hand die Anerkennung für sein uneigennütziges Streben zum Wohle der Menschheit zu Theil wird, und ihm anderseits auch der Tribut der Ehre von dem edlen geistigen Kern der Nazion nicht vorenthalten bleibt für dessen Wirken und Schaffen zur Bereicherung des Wissensschatzes: so muss uns dies wol als doppelte Gewähr für den Wert eines Mannes gelten, der so in zweifacher Weise von der Autorität der Macht, wie von der der Wissenschaft einer Auszeichnung würdig befunden wurde. Erwägen wir noch die Thatsache, dass dieser verdienstreiche Gelehrte auch stets im Kranze jener Edlen wakker sich bewährt, die in hingebender Ausharrlichkeit die Verherrlichung des jüdischen Namens anstreben — so wird wol jeder wahrhaft ungarische Israelit folgende, dem „Magyarország és a Nagyvilág" 1866 Nr. 41, entlehnte Lebensskizze in innigster Theilnahme begrüßen:

„Wol kommen Viele ihren Berufspflichten in aller Gewissenhaftigkeit nach; wenige Auserlesene jedoch dürften in Erfüllung derselben solch' eine edle Selbstverläugnung und Selbstaufopferung bekunden, wie dies bei unserm Dr. Rózsay der Fall, der seit einem Viertel Jahrhunderte bereits in unserer Hauptstadt segensreich wirkend, zumal in der letzthin daselbst herrschenden Cholera-Epidemie unsterbliche Verdienste sich zu erwerben verstanden.

Rózsay Josef erblickte zu Lackenbach, Ödenb. Gespannschaft — wo sein Vater als praktischer Arzt wirkte — im Jahre 1815 das Licht der Welt. Frühzeitig dem Studium geweiht, beendete er in Nagy-Kanizsa und Steinamanger die Gymnasial-Klassen mit bestem Erfolge, worauf er unmittelbar der mediz. Laufbahn sich zuwendend, die ersten drei Studienjahre der Heilkunde in Pest, die letzten zwei praktischen Lehrkurse zu Wien absolvirte, wo er auch zum Doktor promovirt wurde.

Wißbegierde trieb ihn ins Ausland, von wo er nach Verlauf eines Jahres — nach Besichtigung der berühmtesten Kurplätze, Universitäten und Spitäler — wieder heimkehrend, im Wiener allgem. Krankenhause durch drithalb Jahre als Sekundär-Arzt fungirte.

1843 ließ sich der an Erfahrungen nunmehr reiche junge Arzt in Pest nieder, wo er seitdem ununterbrochen als praktischer Arzt segensreich wirkt und seine Aufgabe in des Wortes edelster Bedeutung löst.

1848 ernannte ihn die ung. Regierung zum Chefarzt eines Militärspitals, welche Stelle er bis zum Ende des Unabhängigkeitskrieges ebenso gewissenhaft als umsichtig bekleidete. Bald darauf (Dez. 1849) zum Primar-Arzt des pester Arbeits- und Armenversorgungs-Hauses gewählt, wendete er eifrigst seine volle Thätigkeit den beiden Anstalten zu. So oft bei dem Ausbruch von Epidemien die Räume des Rochusspitales zu enge werden, ist Dr. Rózsay mit der Leitung von Filialspitälern betraut. So sehen wir ihn während mehrerer Typhus-Epidemien, vorzüglich aber zur Zeit der letzhin grassirenden Cholera-Seuche — bei einer die Zahl **1000** übersteigenden Krankenbewegung — seine Kräfte in rastloser Thätigkeit zum Wohle der leidenden Menschheit aufwenden.

Doch nicht allein als praktischer Arzt, auch auf dem Gebiete der Fachliteratur, wußte er schöne Erfolge zu erringen. Abgesehen von den vielen kleinern „Abhandlungen" in den betreffenden Blättern und gehaltenen Gelegenheits-Vorträgen, wollen wir bloß jener Arbeiten Erwähnung thun, welche einen bleibenden Wert für die Medizin haben, und als Zierde der heimischen Fachliteratur gelten können. So die 1840 erschienene Abhandlung „Über die Murinsel in medizinisch-topografischer und naturhistorischer Beziehung;" „Über die Erziehung, mit besonderer Rücksicht auf die Israeliten Ungarns (1848); ferner das unter seiner, Diósy Mártons

und Dr. Heinr. Polláks Redakzion herausgegebene „Erste ungarisch-israelitische Jahrbuch nebst Kalender" (1848); „Über die Wirkung des Schwefeläthers in Bezlehug auf operative Heilkunde;" „Der Schlagfluß und die Lungenentzündung im Greisenalter;" „Die Krankheiten des Darmkanals im hohen Alter;" Die „Marienbader Moorerde" (1860); „Das Trinkwasser in medizinischer Beziehung, mit Hinweisung auf das pester Trinkwasser und die projektirte Wasserleitung;" „Die jüd. Ärzte im Mittelalter" (1862); „Über die physiologischen und patholog. Veränderungen der Athmungs- und Zirkulazionsorgane im Greisenalter" (1863) — welch' letztere Arbeit des allgemeinen Beifalls sich erfreuete. Sämmtliche vorerwähnte Arbeiten in ungarischer Sprache verfaßt, zeichnen sich durch markige Stilisirung wie durch präcise Darstellung und wissenschaftliche Gründlichkeit aus.

Im Jahre 1864 zum **Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften** gewählt, benützte er vorerwähnte Forschung „Über die physiolog. und patholog. Veränderung .... nebst 34-jähriger Statistik des pester Versorgungshauses Elisabethineum" als Antrittsvortrag — über welchen sich nun die Gesammtpresse einstimmig auf das anerkennendste aussprach, ja diese Arbeit geradezu als eine in unserer vaterländischen Literatur als einzig dastehende unschätzbare bezeichnete. Indem wir schließlich noch seiner Arbeit: „Über Altersschwäche" (1865) und seines in der Akademie (1866) gehaltenen populären Vortrages: „Ätiologie des Typhus," — welcher in den Jahrbüchern derselben erschien — Erwähnung thun, müssen wir noch die Bemerkung hinzufügen: dass er während der großen Versammlung der ung. Ärzte und Naturforscher sich an der Redakzion ihrer Jahrbücher betheiligte wo auch von ihm selbst mehrere wertvolle Aufsätze veröffentlicht wurden.

Außer oberwähnter seltener Auszeichnung von Seite der vaterländischen Akademie, erhielt der tüchtige Gelehrte „in Anerkennung seiner Leistungen" (1858) die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, und bei Schlußsteinlegung des Armenhauses (1866) das Ritterkreuz des Franz Josef Ordens....

Mit nicht geringerm Eifer und aufopfernder Hingebung für das Allgemeine der leidenden Menschheit nahm sich Rózsay auch seiner Glaubensbrüder an, und man kann mit Recht behaupten: dass seine Thätigkeit nach dieser Richtung hin von weittragender, historischer Bedeutung war und ist. Kurz nach seiner Niederlassung in Pest gründete er (1843) im Verein mit einigen gleichgesinnten Freunden den „Magyaritó Egylet" dessen Aufgabe es war: die noch bestehenden Schranken der Emanzipazion und Gleich-

berechtigung nieder zu reißen, und den Israeliten den Weg dazu zu bahnen. Und war auch sein Bemühen und das Streben des Vereines, dessen Sekretär er anfangs und dessen Vizepräsident er später war — nicht von dem erwünschtem Erfolge gekrönt, da durch die eingetretenen Verhältnisse des Jahres 1849 die Thätigkeit desselben eingestellt wurde; so ward er mit Anbruch einer günstigern Aera (1860) gleichwohl aufs neue wieder begründet. Seiner gesellschaftlichen Stellung, seinem uneigennützigen Eifer gepaart mit einem raschen praktischen Überblick, welcher ihn zum Organisator so vorzüglich geeignet macht — verdankte er seine anfangs (1860) provisorische und spätere einstimmige Wahl (1861) zum wirklichen Präses des „Izraelita Magyar Egylet“, und ist es seinem richtigen Takte so wie seiner väterlichen Fürsorge zuzuschreiben, dass die Thätigkeit dieses Vereines nicht neuerdings den stieflichen Verhältnissen erlag...

Das Pester isr. Krankenhaus, welches 1862 noch in sehr vernachläßigtem Zustande sich befand, hat seiner Mühewaltung zumeist jene zweckentsprechende Reorganisazion zu verdanken, wodurch es zur Musteranstalt umgeschaffen wurde. Eben in diesem Jahre brachte er durch das sogen. „Institut der Armeninspektoren“ in das Armenwesen der Pester Gemeinde einen neuen Geist, der seitdem inmitten dieser Sekzion der Nächstenliebe so schön und wohlthuend waltet. Endlich wirkte er unermüdlich im Bunde mit seinen treuen Freunden, den H. H. D. D. Ign. Hirschler und Heinr. Pollák dahin, dass der langersehnte Wunsch Vieler: das Wort Gottes in der Muttersprache zu vernehmen — zur Wahrheit wurde und sich glänzend erfüllte.

So möge es nun dem Allmächtigen gefallen, diesen strebsamen, uneigennützigen, unermüdeten Arzt und Menschenfreund, zum Wohle der leidenden Menschheit, zur Zierde der vaterländischen Wissenschaft, wie zum Frommen seiner ung. Glaubensbrüder — lange noch in rüstiger Manneskraft zu erhalten!

Hauser Michael.

In der dumpfen Niederung wie auf der luftverdünnten Höhe erschlafft die leibliche Kraft; in der dürftigen Hütte wie im goldschimmernden Palaste erlahmt das edlere Wollen. Das beste Mittel, sich für die Welt zu bilden, ist die Abwechslung — die Welt selbst. Aus diesem Grunde unterließen es die hervorragendsten Talente aller Zeiten und Länder niemals, Reisen zu unternehmen, um hiedurch — je nach dem Zwecke, den sie sich als Gesetzgeber, Geschichtsfreunde, Naturforscher, Erdbeschreiber, Ärzte oder Künstler vor-

setzten — zu einer freiern, lebendigern Ansicht des Berufes zu gelangen. Reisen in diesem Sinne setzt aber auch wieder einen nicht unbedeutenden Grad von Menschen-, Länder- und Sprachenkunde voraus, um das Wesentlichste des Gesehenen und Erfahrenen in einem örtlich und sachlich geordneten Ganzen darstellen zu können. Wenn wir nun behaupten, daß außer unserm Hauser, bisher kein Künstler noch so viele fremde Sitten und Länder besehen und beschrieben habe; so dürfte dies wol eingänglich zur nähern Würdigung unsers vielgereisten Musikvirtuosen, wie dessen vorliegender bescheidener Lebensskizze hinreichend sein.

Michael — oder wie ihn die ungarische Künstlerwelt gewöhnlich benennt: Miska Hauser — 1822 zu Preßburg von sehr geachteten und wohlhabenden Eltern geboren, erfreuete sich einer äußerst sorgfältigen Erziehung. Schon in seinem sechsten Jahre zeigte sich in den Fähigkeiten des Knaben ein vorwiegendes Gefühl zur Tonkunst, und bald auch eine auffallend lebhafte Begabung musikalischer Auffassung. Der Zufall wollte es, daß der geistreiche Kompositeur Konradin Kreutzer, Schöpfer des „Nachtlagers von Granada" ein Jahr nach der Geburt unsers Helden (1823) als Hof-Kapellmeister in Wien angestellt wurde, und bei seinen nach Preßburg oftmalig unternommenen Ausflügen stets im kunstsinnigen Hauser'schen Hause einkehrte. Kreutzer veranlaßte nun den ersten musikalischen Unterricht „des kleinen Miska." Der Erfolg gestaltete sich so günstig, daß der kaum 12 jährige Knabe (1834) sich unter großem Beifalle im Theater seiner Vaterstadt hören lassen konnte, und bald darauf die hohe Auszeichnung erlangte, vor Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Karolina Augusta einige Violinpieceen vorzutragen.

Während nun sein Vater Hr. Ignaz Hauser — selbst ein vorzüglicher Violin-dilettant, der einst zu Beethoven in sehr naher Beziehung stand — die künstlerische Ausbildung des Knaben mit aller Aufopferung und Hingebung leitete; vergaß es die eben so feingebildete als fromme Mutter nicht, auch der religiössittlichen Seite der Erziehung ihres „lieben Wunderkindes" die sorgsamste Pflege angedeihen zu lassen. Unter diesem harmonisch-schönen Zusammenwirken mußte sich bald „ein Bild gestalten" — und er wurde der Leitung seines weltberühmten Landsmannes Böhm, Professor am Wiener Konservatorium, anvertraut. Während der Jüngling unter Aufsicht seines großen Meisters die musikalische Hochschule besuchte, fand er in dem k. k. Kammervirtuosen Hr. Josef Mayseder einen ebenso warmen Freund und eifrigen Lehrer, daß diese edle Persönlichkeit auf seine fernere künstlerische Ausbildung den entschiedensten Einfluß ausübte und ihm erst die eigentliche Richtung gab. Der verständige Jüngling wol einsehend, daß solch' günstige Umstände nur selten einem jüdischen Kunstbeflissenen zu Theil werden

pflegen, mußte es bei dem ihm innewohnenden religiösen Gefühle als höchsten Undank gegen Gott und Eltern betrachten, so er seiner gestellten Aufgabe: ein geweihter Priester der Kunst zu werden — selbst auf einen Augenblick untreu werden solle. Die reichen Mittel der Unterstützung, welche ihm von Seite seiner Eltern zufloßen, fanden daher die entsprechendste Anwendung. Er „studirte" im schönsten und reinsten Sinne des Wortes: er gab sich mit aller Jugendinnigkeit seinem Berufe hin Einerseits die Genüsse und Verlockungen „der großen Welt" standhaften Muthes verdrängend, anderseits wieder mit einem Feuereifer seinen Studium lebend, konnte es dem 16-jährigen Jünglinge — trotz der damaligen Anwesenheit der ersten Violinheroen als: Ernst, Vieuxtemps... — gelingen, in Wien als „eine Erscheinung" zu gelten, welche die Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums auf sich zog. Wir können hier die sonderliche Thatsache nicht unberührt lassen, daß unser schüchterner Jüngling, den seine Geige später durch drei Welttheile geführt, diese jetzt trotz alles Zuredens, nicht über die Mauern Wiens zu tragen sich getraute!

Erst 1840 unternahm er in Begleitung seines zärtlichen Vaters den ersten bescheidenen Kunstausflug nach Deutschland, welcher sich jedoch bei den steigernden Erfolgen zu einer beinahe achtjährigen Kunstreise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, und ganz Rußland bis an die Grenzen Sibiriens ausdehnte.

Von seiner diesfälligen Reise sind zu dürftige Berichte in das heimatliche Publikum gedrungen, als daß wir es uns nicht erlauben sollten, eine hierauf bezügliche, nicht ganz uninteressante Skizzirung hier folgen zu lassen.

In Deutschland war seine Reise von einer Reihe der ermunterndsten Auszeichnungen begleitet, indem ihm sowol von Seite der Kunstautoritäten wie: Spohr, Mendelssohn, Meierbeer, als auch an den Höfen der Fürsten die schmeichelhafteste Anerkennung zu Theil wurde.

In Stockholm wurde er zur Krönungsfeier Oskar I. berufen, wo er einen Festmarsch komponirte, dessen Probeaufführung er vom Balkon des königl. Palastes in Gesellschaft des Königs mit beiwohnte. Namhafte Geschenke wie ein eigenhändiges Schreiben Sr. Majestät belohnten den jungen Künstler, der nun dem wolgewogenen Könige gegenüber in dem ihm eigenthümlichen kindlich schlichten Ton den Wunsch äußerte: die Hauptstadt Norwegens Christiania — die noch niemals von einem Juden betreten wurde — besuchen zu dürfen. Nach huldvollster Gewährung seiner Bitte, wurde ihm auf allerhöchsten Befehl die königliche Yacht zur Verfügung gestellt. Auf dieser schiffte sich nun unser H. in Begleitung seines Vaters nach Christiania, wo ihm die Behörden einen höchst ehrenvollen fast fürstlichen Empfang angedeihen ließen.

In St. Petersburg waren seine Konzerte von der Elite des höchsten russischen Adels besucht, und obschon er aus seinem Religionsbekenntnisse durchaus kein Geheimniß machte, wurde er dennoch bald in den Palästen und Schlößern der „rechtgläubigen" Großen wie ein Liebling begrüßt und gefeiert. Das Erlöschen alles jüdisch-religiösen Bewußtseins wurde neuerer Zeit so oft schon als Schattenseite des Virtuosenthumes hingestellt, daß es uns so ziemlich wol thut, bei einer Ausnahme hier einen Augenblick verweilen zu können. Unser Künstler ist mit Verstand und Herz — Jude; und wahrlich! was die gelehrtesten Bücher unserer Weisen nicht vermögen: das erfolgreiche Bekämpfen eines Vorurtheils — das gelingt oft dem wahrhaft jüdischen Künstler gar leicht und unvermerkt. Man lauscht seinen Schmerzenstönen, wird menschlich gestimmt, und „läßt den Juden leben!" Einen solchen Triumf über die „rechtgläubigen" Vorurtheile feierte auch unser Musiker auf seinem dreijährigen Zuge durch das „heilige" Rußland, wo er es nie vergaß, als Jude für die überschwänglichen Ehrenbezeigungen des Künstlers zu danken.

1848 nach Wien zurückgekehrt, wurden die ersten Töne seiner Geige von den wirbelnden Trommelschlägen der Revoluzion übertäubt. Trotzdem war sein Auftreten im dasigen Redoutensaale von so gutem Erfolge begleitet, daß ihn die Wiener Kritik „in die erste Reihe der größtlebenden Violinspieler" stellte. Als jedoch in den „heißen Tagen" die Lorbeeren der Kunst vollends zu welken begannen, sah er sich veranlaßt, mit seiner Jugendfreundin — der Geige — den stillen Herd seines Geburtsortes aufzusuchen, wo er sich zu einer größern Reise nach Frankreich und England vorbereitend, ausschließlich dem Studium und der Komposizion oblag.

1849 in London angekommen, fand er bei der höchsten Aristokrazie des Landes wie Lord J. Russel, New-Derby, Palmerston.., die freundlichste Aufnahme — als ihn ein eben so ehren- als vortheilhafter Ruf über den Ozean lockte...

Am Neujahrstage 1850 brachte ihn der Dampfer „Baltic" wolbehalten nach New-York, und nachdem seine ersten Konzerte daselbst die Rivalität der eben anwesenden Sängerin Jenny Lind siegreich bestanden, durchzog er (1850—1852) in Begleitung einer Konzertgesellschaft, das Gebiet der Union nach allen Richtungen hin. Ja, von den Schneefeldern Canadas bis zu den blumenreichen Frühlingen und schauerig donnernden Katarrakten des Niagara, von den fernsten Ansiedelungen des Westens bis zu den üppigsten Orangenwäldern Luisiana's — dürfte es kaum eine Stadt geben, welche von dem Besuche dieses modernen Argonauten unberührt geblieben wäre.

1852 wieder nach New-York zurückgekehrt, schiffte er längs des Ohio und Missisippi-Stromes, vorbei an den grellen Scenerien der Sklavenstaaten, der zauberhaften Zone des Süden zu. Die bösartigen Fieber Habana's jedoch, die zwischen den Wäldern voll Blüthen und Düften wie tückische Dämone dem Fremden auflauern, verkürzten seinen Aufenthalt auf jenem Wundereilande. Er eilte nach New-York zurück, und hier war es, wo der ebenso abenteuerliche, wie gefährliche Entschluß in ihm reifte — nach Kalifornien zu gehen. San Franzisko, obwol erst im Enstehen begriffen, bot dem ungarischen Virtuosen die ehrendste Aufnahme, die sich bald zu einer enthusiastischen Anerkennung seines Talentes steigerte,

Nach einem 12 monatlichen Aufenthalt verließ H. die gastlichen Gestade Kaliforniens und segelte den stillen Ozean entlang nach Centralamerika, von dort nach Peru, in dessen Hauptstadt L i m a er die glänzendste Aufnahme fand. Der damalige Präsident der Republik Don Elias öffnete ihm seinen Palast, und die vornehme sehr stolze spanische Bevölkerung huldigte dem fremden Künstler auf eine ungewöhnliche Weise. Der Erzbischof beschenkte ihn mit einem großen silbernen Pokal, während ihn die Stadtgemeinde zum Ehrenpräsidenten eines Hospitals ernannte. Von Lima nach Chili wandernd, wo alle aus Europa verpflanzten Gewächse so vortrefflich gedeihen, traf unser jüdischer Künstler in der 15 Meilen von St. Jago gelegenen Hafenstadt Valparaiso — leider auch jene Giftpflanze: „s p a n i s c h e I n q u i s i z i o n!" Ja, mitten in der neuen Welt — eine neue Welt! Zwar bezeigte die freisinnigere Bevölkerung daselbst dem jüdischen Pilgrim die innigste Theilnahme — doch die überwiegende Mehrheit, von einem Höllengeiste gegen ihn getrieben, siegte, und „der durch seine Geigenkünste den Teufel heraufbeschwört und das christliche Volk verderbt," sah sich veranlaßt, seinen Verfolgern durch schnelle F l u c h t zu entgehen! Er zog sich bei San Jago di Chili in die Verborgenheit eines, von einem menschenfreundlichen Creolen ihm angebotenen Landhauses zurück, bis ein Schiff ihn an Bord nahm, das direkt nach Otaheiti und von dort nach A u s t r a l i e n segelte.

In Tahiti — jener märchenhaften Zauberinsel, wo Sonne, Luft, Felder und Wälder ein irdisches Eden bilden, und der eingeborene Hindus noch seine urthümlich sanfte Gemüthsart bewahrt — verweilte H. 40 Tage. Die Indianer-Königin Pomara ließ ihn an ihren Hof bitten und horchte mit großer Spannung den Tönen seiner Geige. Später versammelte sie sämmtliche Häuptlinge und Höflinge — ja ihren g a n z e n k l e i n e n S t a a t um sich, wo die naiven Naturkinder den Geigenspieler wie ein nie geahntes Wunder anstaunten ...

In Tahiti über den stillen Ozean nach Australien segelnd, gerieth das Schiff nach einer 88-tägigen sehr gefährlichen Fahrt in Brand; Segel und Masten loderten in hellen Flammen auf und stürzten verkohlt ins Meer hinab — die Passagiere hatten blos zwischen dem Feuer- oder Wassertode zu wählen, und siehe da! mitten in dieser händeringenden Verzweiflung führte die Vorsehung einen rettenden Engel herbei — ein Schiff erschien, das nun Reisende und Schiffsgut wohlbehalten nach Sydney — der Hauptstadt New-Süd-Wales brachte ...

Es ist schwer, jene ununterbrochene Reihe von Huldigungen und Erfolgen anzuführen, die der ung. Künstler während seines 3-jährigen Aufenthaltes in Australien, das er in allen Richtungen durchzog, erzielte. Indem wir nun auf das Buch: „Aus dem

Wanderbuche eines österr. Virtuosen" (2 Bände. Leipzig, bei Hardig 1859) das in reichhaltiger Fülle die Details seiner Reiseerlebnisse schildert — hinweisen; erlauben wir uns in Kürze hier nur so viel anzuführen: daß H. in den Städten Sydney, Adelaide u. a. m. theils zum Ehrenbürger, theils zum Life Gouverneur mehrerer Hospitäler ernannt, so wie überhaupt von den Kolonie-Gouverneuren und der Gesammtbevölkerung daselbst mit einer fast ehrfurchtsvollen Auszeichnung allenthalben begrüßt wurde. Wahrhaft rührend waren seine Abschiedskonzerte, deren letztes einen Reinertrag von 10,000 fl. erzielte, den unser Künstler jüdischen Wohlthätigkeitszwecken zuwendete,

Am 15-ten Juli schiffte unser H. nach Europa, und nach einer 2-monatlichen Reise über Indien, Egypten, Malta und Marseille landete er wohlbehalten in dem Hafen seiner lieben Heimat. .

Kaum heimgekehrt, gab er im Karltheater in Wien ein Konzert, wobei er von dem in allen Räumen gefüllten Hause auf eine Art begrüßt wurde, die man füglich Pietät benennen könnte. Daß diese Theilnahme mehr als dem gewöhnlichen Kunstinteresse, mehr dem Künstler als der Kunst galt, leuchtet aus der Einleitung eines („Morgen-Post" Nr 54. 1859) hierauf bezüglichen Berichtes hervor, worin es unter anderm heißt:

„Von Inseln der Südsee auf die Donauinsel, von den urwüchsigen dunkelhäutigen Auditorien „Ozeanien's hin vor die Logen und Fauteuils des Karltheaters"... eine interessantere Künstler-„fahrt hat wol selten eine Geige gemacht, eine interessantere Geige, in dieser Beziehung zum min-„desten, ist wol selten gehört worden. Hr. Hauser ist jener heimische Künstler, dessen Reisebriefe „von jenseits des Ozeans seit Jahren durch eine Fülle pikanter Mittheilungen die Spannung und „Theilnahme rege hielten, der die „Zivilisazion in Tönen" bis nach Australien getragen, „und nach zehnjähriger Wanderung wieder heimgekehrt ist. Leicht begreiflich, daß sich „mehr als das gewöhnliche Kunstinteresse daß sich auch das Interesse des Außergewöhnlichen, „Abenteuerlichen an den gestrigen Abend knüpfte, daß der Künstler und das was er bot, lebhafte „warme Aufnahme fand..."

Und doch ist der Virtuose, der sich und seine Geige mit einem eigenthümlichen Nimbus zu umgeben verstand, ein ungekünstelter Künstler: schlicht, anspruchslos, einfach ohne alle salonmäßige Ziererei. . Das religiöse Gefühl, das ihm im elterlichen Hause eingeflößt wurde, pflegte er als treues Kind auch in ferner Fremde, und nicht selten hatten die Passagiere eines transaquinischen Dampfers das absonderliche Vergnügen unter den Wundern des Meeres, auch einen Virtuosen jeden Morgen mit den heiligen Schaufäden und Denk-Riemen versehen, betend zu erblicken. . Auch in seiner Kunst verschmäht er jene gemeinen Mittel und Griffe, um durch falsches Blendwerk die Menge zu täuschen. Er ist Ungar, fern von allen Verrenkungen und Manieren des flachen Virtuosenthums... In der Komposizion — wir erinnern blos beispielweise an seine liebliche Dichtung „Der Vogel auf dem Baume" — bildet der einfache klare und kräftige Gesang den Grundton seiner Leistungen. Er hält treu und fest daran, mögen auch Anmaßung, Unverständniß, oder Böswilligkeit durch Schmälerung seines künstlerischen Wertes, ihn zu entmuthigen drohen.



Engel József szobrász



BETH-EL.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebräischen Faches an der israelitischen Normalhauptschule, der Religion am Landes-Blindeninstitute in Pest, Verfasser des „Zsidó parasztgazdaság," der „Honszerelmi dalok" u. a. m.

II. Band. 2. Heft.

Zweite verbesserte Auflage.

(Mit zwei Portraits.)

Inhalt.

R. Koppel Theben.

„In der Natur gibt es keinen Sprung." Diese Wahrheit durchklingt die sichtbare Weltordnung, wie die moralische. Zwischen der düstern Nacht und dem heitern Tage liegt das golden dämmernde Zwielicht; zwischen dem starren Winter und dem heißen Sommer — des Frühlings Blütenschnee...; und zwischen den schaurigen Schatten der Ghetto-Mauern und den hellen Räumen des Parlaments sehen wir jene gar eigenthümlichen Gestalten auftauchen, die scheinbar an thränengetränkten Boden gebannt, doch kräftigen und heftigen Geistes aufwärts ringend — gleichsam wie Korallenbäume aus ungeheuerlicher Tiefe des Zeitenmeeres als Verkettungsringe zwischen dem Reiche des Todes und des Lebens wundervoll hervorragen! Es sind dies die sogenannten „Takifim" mächtige Sklaven, denen es gegönnt war, den Versuch zu wagen: durch ein lautes Kettengerassel das Gewissen der Unterdrücker aufzurütteln, und frei vor den Gewaltigen der Erde — knieend in den Staub zu sinken!

Es ist dies die schmerzensreichste Epoche vielleicht, die unser Volk seit dem Verluste seiner staatlichen Unabhängigkeit durchzumachen, ja die bitterste Probe gar, die es auf den Dornenbahnen seiner Weltberufung je zu bestehen hatte! Mit dem erwachten Bewußtsein: Fürsten und Königen fast ebenbürtig an Bildung, Gesinnung und Gesittung — vor deren hohnlächelnden Dienern nun als geächtete und geknechtete Fremdlinge... als „Schutzjuden" stets flehend erscheinen zu müssen! — Und sie ertrugen es demüthigen und wehmüthigen Herzens um ihres Gottes und Volkes willen... welch' ein hoher Seelenadel, welch eine erhabene Selbstverläugnung!

Möge demnach vorliegende Lebensskizze — dem Andenken des Edelsten dieser Edeln geweiht — der Pietät des leiblich und geistig freiern ung. Israels bestens empfohlen sein.

Koppel Theben (Mandel) erblickte zu Preßburg unter der Regierung Karl III. 1732 das Licht der Welt. Sein sehr wohlhabender Vater Abraham betrieb einen Tuchhandel, dem auch seine Söhne gewidmet waren. Bald zeichnete sich der Erstgeborene, Koppel, durch Scharfsinn und Geschäftsroutine derart aus, daß er unter der Firma des Vaters stiller Kompagnon des später weithin renommirten Hauses „Abra-

ham Koppel Mandel" wurde. Das Zutrauen, welches seinem biedern Vater — der nebenbei gesagt: volle 40 Jahre hindurch alleiniger Abnehmer der k. k. Linzer Zeugfabrik war — allenthalben zu Theil wurde, bahnte dem verständigen Jünglinge den Zutritt zu den Palästen des ung. Magnatenthumes, das ihn in Geschäftsangelegenheiten oft zu Rathe zog. Die hiedurch herbeigeführten häufigen Berührungen mit den Großen des geliebten Vaterlandes verliehen ihm nicht bloß einen Anstrich von Zivilisazion, sondern es gewann sein ganzes Wesen in Folge dessen etwas edelmännisch feines und freies, das dem „Schutzjuden" in seiner fernern ihm vorbehaltenen Mission oft gut zu statten kommen mußte. Denn als er nach Ableben seines Vaters als alleiniger Chef des weitverzweigten Handlungshauses da stand, war der Name Koppel Theben bereits von so gutem Klange, daß er nicht bloß als rechtlicher Kaufmann gesucht und geachtet, sondern wegen seines seltenen Scharfblickes in den wichtigsten Angelegenheiten seiner Gemeinde zu Rathe gezogen, ja selbst zu deren Vertreter (1773) gewählt wurde.

Wenn wir hier ausnahmsweise die Regierung hervorheben, unter welcher unser Vorsteher das Licht des Ghettolebens erblickte — geschieht es aus dem Grunde: weil sich hierin die ganze Schutz- und Trostlosigkeit der damaligen ung. Judenheit aufs schmerzlichste abspiegelt. Denn noch wiederhallte der „Schloßberg" von den bittern Seufzern der heimatlosen Flüchtlinge, welche drei Jahre früher (1729) durch den harten Reichstagsbeschluß — Art. 10 — aus den Königreichen Dalmazien, Kroazien und Slavonien gänzlich verbannt wurden, „für welche Gnade — wie es §. 1. daselbst lautet — die Stände Sr. Majestät zu ewigem Danke sich verpflichten." *)

Wenn der verlgeichenden Kulturgeschichte ein tröstender Wink göttlicher Gerechtigkeit in dem Zusammenfallen zweier weittragender Fakten nicht entgeht, daß nämlich in der fluchbeladenen Inquisizions-Epoche ein kühner Schiffer die Gestade Spaniens verlassend über den atlantischen Ozean dahinsegelte, um im fernen Westen — gleichsam absichtslos — eine Freistatt für die geknechtete Menschheit zu erkunden: so muß es als ein ungleich bedeutungsvollerer Fingerzeig höherer Gnadenwaltung gelten, wenn im Jahre,

*) Schmerzlich ist es, das selbst ein neuzeitlicher evangelischer Schriftsteller (S. Klein's Handb. d. Geschichte d. Ungarn Leipzig und Kaschau. 1833.) diese strenge Maßregel unter die „heilsamen Gesetze" zählt, die auf d. 1729-er Reichstag gegeben wurden — da dieser Schlag an das blutige Inquisizionsgespenst der „Glaubenseinheit" mahnend, nicht so sehr den unschuldigen Juden, als vielmehr dem imponirenden Judenthume galt. Heißt es doch (1687 Gesetzart. 18. 25.) ausdrücklich: „quod nemo praeter Romano-Catholicos in Regnis Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae Bonorum Possessionis capax esse possit! Man vergleiche aber auch damit den liebenswürdigen Gesetzart. vom Rákosfelde. (1525. Art. § 4): „Lutherani etiam omnes de Regno exstirpentur; et ubicunque reperti fuerint, non solum per Ecclesiasticas, verum etiam per saeculares personas libere capiantur et comburantur..."

wo das erwähnte Verbannungs-Edikt eines germanischen Herrschers über das gehetzte Israel in den weitläufigen partes der Krone Stefans erfloß — Moses Mendelssohn geboren ward, der die jüdischen Brüder in die kulturelle Strömung Deutschlands einführte, damit sie einstweilen den gemeinsamen vaterländischen Geist sich aneignen, bis für sie auch ein Vaterland erblüht. Von welcher Einwirkung dies auch auf die Juden von ganz Europa war, ist männiglich bekannt.

Das Gewitter schien, immer näher und näher heranrückend, auch die ungarische Judenheit zu bedrohen — inmitten dieser langen und bangen Furcht sollte nun das Kind und der Jüngling und der mannhafte Vertreter die volle Bitterkeit einer gewaltsamen Ausstoßung aus der Gesellschaft verkosten lernen! Dies mußte um so tiefer empfunden werden, als selbst unsere, mit der übrigen „misera plebs contribuens" der eigentlichen Politik stets ferne gehaltenen Väter, doch dunkel geahnt haben mochten: daß ihre Vorfahren daselbst nicht als Fremdlinge eine Aufnahme oder „Duldung" erbettelt; daß sie von jeher die Rechte freier Bewohner nicht als hospites oder incolae sondern als wahrhafte cives genossen, ja am glorreichen Eroberungskampfe der „honszerzők" wacker Theil genommen hatten! —

In der That zeigen eben die nach Einwanderung fremder Geistlichkeit auch auf magyarischem Boden gegen das Judenthum erflossenen Beschränkungen deutlich genug, daß unsere ung. Väter ihren Mitbügern andern Glaubens früher **vollkommen** gleichgestellt waren.

Wir wollen dies durch einige, der alten vaterländischen Gesetzgebung beispielsweise entlehnten, nicht uninteressanten Nachweisungen erhärten.

Die Mischehe zwischen Juden und Christen wurde erst durch Ladislaus I. (Corp. jur. Decr. lib. I. cap. 10) verboten.

Der Grundbesitz blieb ihnen zu allen Zeiten gestattet, so sie nur ihre Äcker durch heidnische Knechte bestellen ließen (Ibid. lib. I. crp. 75).

Daß sie Handwerke betrieben, leuchtet aus dem Wortlaute folgenden eigenthümlichen Gesetzes (Ibid. lih. II. cap. 26) hervor:

„So ein Jude an Sonn- und Feiertagen bei einer Arbeit sich antreffen läßt, soll dieser — auf daß das Christenthum nicht entweiht werde — mit Einziehung derselben Werkzeuge, womit er gearbeitet, bestraft werden."

Daß es aber auch Adelige unter den Juden geben mußte, ist aus Andreas II. Verordnung (1222 Art. 24) mit Deutlichkeit zu entnehmen.

„Kammergrafen, Münzmeister, Salzbeamte und Steuereinnehmer können nur Adelige des Reiches sein."

§ 1. Ismaeliten und Juden sind ausgeschlossen," *)

Zur Ehre des ung. Volkes und Beamtenstandes können wir hier nicht unbemerkt lassen, daß die fremdartige Giftpflanze der Intoleranz auf magyar. Boden durchaus nicht gedeihen wollte — daß die judenfeindlichen Verordnungen, trotz oftmaliger Einschärfungen, zumeist unbeachtet blieben. Der schlichte und biedere Natursinn des Magyaren erblickte trotz der künstlich aufgeführten „spanischen" Scheidewand in dem Juden stets seinen Bruder, der mit ihm Freud und Leid theilt So mußte beispielsweise der 15. Gesetzart. vom J. 1630, kraft dessen die Israeliten von den Mautpachtungen ausgeschlossen waren, unter Ferdinand III (in d. J. 1647 und 49) erneuert werden, und blieb trotz der hierauf bezüglichen galligen Fassung (Art. 191): „ut Judaei... veluti Jurium Regni incapaces, infideles..." und bei Drohung mit Amtsverluste der fahrläßigen Obergespänne — abermals und abermals unbeachtet!

Wenn somit der judenfeindliche Werböczy (Corp. jur. II. S. 145) von den oft-erwähnten Verordnungen wehmüthig ausruft: „Quae (leges) utinam hodie majore cura servarentur!" „Wenn doch die Judengesetze heutzutage mit mehr Sorgfalt gehandhabt würden!" — so können wir wol diesen Stoßseufzer, von seinem Standpunkte aus, vollkommen gerechtfertiget finden.

Doch: „es stand ein neuer König auf...!"

Es liegt dem Plane dieser Lebensskizze fern, hier weitläufiger auf die Geschichte des ung. Judenthumes einzugehen, und beschränken wir uns auf jene Momente, wo es unserm Helden vergönnt war, als historischer Faktor einzugreifen, oder bloß als wahrhaft leidender Zuschauer der bittern Erlebnisse seines Volkes, geduldig mitzuweinen.. und gläubig mitzuhoffen...

1741 wurde — laut Art 29 d. J. — Griechen, Armeniern und Juden zumal Oberungars, unter Strafe einer „behördlichen Konfiskazion," der Weinhandel untersagt.

Das war die erste „Maria Theresia-Geserah," die unser 9 jähriger Theben erlebte, oder vielmehr der erste schwere Ring einer Leidenskette, die sich von nun an durch sein ganzes Leben zog.

Am Rosch-haschanah d. J. wiederhallte sein Vaterhaus von herzzerreißenden Weh-

*) Unser unermüdlicher Vorkämpfer für Recht und Licht, Löw, äußert sich in s. „Geschichte d. Juden in Ungarn" hierauf bezüglich: „Ja, eine Urkunde vom J. 1232 spricht sogar von einem jüd. Grafen (comes Judeaus) Namens Teha, oder nach Schwartners richtiger Konjektur Teba, welchen König Andreas mit dem Dorfe Vesenyö belehnte, welches Dorf Teba's Sohn später mit königlicher Bewilligung um 500 Mark verkaufte..."

klagen. Es hatten sich nämlich fast sämmtliche Wiener Juden nach Preßburg geflüchtet, „um der Wuth des Feindes, Friedrich II. Königs von Preußen, zu entgehen," des ersten vor Allen, welche durch eine Kriegserklärung die Nichtanerkennung der pragmat. Sankzion dargethan — in die österr. Provinzen einrückend, bis Kremsir bereits vorgedrungen war.

In welcher Lage die gesammte österr. Judenheit sich derzeit befunden, welchen Erpressungen sie von Seite einer zügellosen Soldateska ausgesetzt war, leuchtet aus einem „Schutzdekret" hervor, das auf Verwendung und Vermittlung eines damals zu Wien wohnhaften, in Holland früher zum Judenthume übertretenen Freiherrn Moses v. Agilar, zur Publizirung gelangte. Es lautet:

„Von der zu Hungern und Böhmen kön. Majestät; Erzherzogin zu Österreich..." „Unsere allgnädigste Königin geruhen wegen Dero gesammter in Hungarn und Mähren befindlicher Miliz anzufügen:"

„Allerhöchst gedachter kön Majestät sei von, in Dero Königreich Hungarn „und derer Markgrafthum Mähren wohnhaftiger Judenschaft, in aller Unterthänigkeit vorgestellt worden, als ob von einem oder anderm der in beiden Landen befindlichen „Generale oder andern Offizieren theils durch öffentl. Patente und Mandate, theils in „anderm Wege kürzlich publizirt wurde: daß unter dem Vorwande des wider den aller„höchsten Dienst begangen haben sollenden Meineides, die in Mähren sich aufhaltende „Judenschaft innerhalb weniger Tage 50 Tausend Gulden nach Brünn baar erle„gen, die in Hungarn aber ohne Dero kön. General-Paßporte weder auf der Stras„sen, noch außerhalb ihrer Häuser sich sehen und in dessen Entstehung die eine wie die „andere insgesammt geplündert und niedergemacht werden solle — wie nun derlei „Patente oder wie solche Namen haben mögen .... ohne Ihrer Majestät Vorwissen und „noch weniger auf Dero Befehl publizirt worden wären, und allerhöchst Dieselbe nach „derer weltbekannten zart- und gerechtmildesten Gemüthe den Inhalt derjenigen, in wel„chen von derlei Plünderung oder Massacre Mahnung geschieht, sehr misfällig aufge„nommen haben...

„So werden auf Dero allerhöchste Verordnung dieselben insgesammt für Null „und Nichts hiemit erklärt und allergemäßen anbefohlen: Derlei Zwangmittel gegen ge„sammte Judenschaft sich für an unter scharfer Verantwortung zu enthalten, um nicht „die Unschuldigen mit den Schuldigen wider alle Rechte und Billigkeit zu vermischen.

„Actum: Wien, den 21. März 1742.

Per Regiam Majestatem:
Ignatius de Koch m. p."

Zwei Jahre später jedoch (2. Jän. 1744) sah sich Ihre Majestät veranlaßt, den allerhöchsten Entschluß zu fassen:

„Daß künftighin kein Jude wie in Unserm Erbkönigreich Böhmen, als auch in „Erbmarkgrafthume Mähren geduldet werden solle. Damit aber die Juden zur Dispo„sizion mit ihrem Vermögen und Kreditwesen eine hinlängliche Zeit übrig haben mögen. „so werden denselben ein Termin von 6 Monaten und zwar vom ersten Jannar „bis ultimo Juni dies eingetretenen Jahres gegeben; nach der Verfließung der 6 „Monaten aber sollen die Juden insgesammt Unser ganzes Erbkönigreich Böhmen und „Unser ganzes Markgrafenthum Mähren räumen und in deren Grenzen sich nirgends „mehr finden lassen, als im widrigen sie mit militärischen Händen ausgeschafft werden sollen..." Und trotz des ausdrücklichen strengen Befehles (Ende März d. J.), daß jeder Auswanderer das Land — mit Ausnahme Ungarns — und den Ort seiner neu zu wählenden Heimat anzugeben habe, warteten die böhmischen, zumal Prager Juden doch nicht die letzte Terminszeit ab; sondern verließen arm ihr Vaterland um am Peßah d. J. bereits die Gassen Preßburgs mit Jammergeschrei zu erfüllen. Das war die „öffentliche" Schule auf welcher der Jüngling Koppel Theben seine Studien machte!

Aber auch in Ungarn wurde bald mit einer Verbannung im verkleinerten Maßstabe ein Versuch gewagt: wir meinen das sogenannte „Ofner-Geruschꞌ," welches um diese Zeit stattgefunden, in Folge dessen das damals unbedeutende Altofen zur großen wohlhabenden Gemeinde schnell herangewachsen.

Der juridische Grundsatz: was nicht ausdrücklich verboten wird, ist erlaubt — fand bezüglich der damaligen Rechtsstellung der Juden die umgekehrte Anwendung: was ihnen nicht ausdrücklich erlaubt wurde, war verboten; und ausdrücklich erlaubt, verbrieft hatten sie nichts: sie waren schutzlos! Und wie konnte auch in den isr. Fürsprechern der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts „bei der Kürze des Odems und der schweren Arbeit" der Gedanke zur Geltendmachung selbst der prekären Privilegien der Könige Bela IV, Sigismund, Albrecht, Ladislaus und Mathias Korvin auch nur im entferntesten aufkommen? Hiezu fehlte ihnen leider der Muth, der Sinn, und größtentheils auch — die Kenntnis!

Es wird uns unmöglich, die demüthigenden Bedingnisse allesammt nieder zu schreiben, unter welchen unsern Glaubensbrüdern in Böhmen und Mähren ihr kümmerliches Verbleiben daselbst wieder gestattet wurde. Das Eine jedoch können wir nicht unberührt lassen: daß nämlich durch die Bewilligung (15. Mai 1745) eines fernern Aufenthaltes von 10 Jahren, wo sie jedoch in den ersten fünf Jahren 204,000, in folgenden fünf 205,000 fl. als Steuer zahlen mußten — der Grund zu jener, laut eines (26. Novem-

ber 1747) ausgefertigten kön. Statthalterei-Intimates auch auf ungarischem Boden eingeführten „**Toleranztaxe**" oder dem sogen. „Malka-Gelde" gelegt wurde, das nach fortwährend zunehmenden Forderungen sich im J. 1778 bis auf die drückende Summe von 80,000 fl. steigerte...

Um diese Zeit war R. Koppel Theben bereits in voller Thätigkeit seines Vorsteheramtes, das er mit einer seltenen Hingebung bis an sein Lebensende bekleidete. Ohne jegliche höhere Bildung zwar, mit einer innigen ungeheuchelten Gläubigkeit jedoch ausgestattet; freimüthigen, antikredlichen Herzens, das leicht übersprudelnd, jedem Verfolgtem warm und liebevoll entgegen schlug; bei fremden Ungemach Thränen vergießend, bei seinem eigenen in mannhafter Ruhe und Besonnenheit ausharrend; eine unabhängige Stellung gepaart mit seltener Opferwilligkeit, und endlich eine hohe nachhaltig imponirende und einnehmende Kraftgestalt mit Streifbart und hofmännisch herabwallendem Lockengekräusel — waren Eigenschaften, die ihm mit Recht nicht bloß die Liebe und das Zutrauen der gesammten österr. Judenheit seiner Zeit erwerben, sondern auch einige Werthschätzung von Seite des stolzen ung. Magnatenthumes erringen mußten. — Doch sein ganzes inneres Wesen leuchtet am besten aus dem hervor, was er that. Wir können aber auch nicht umhin, einiger seinen Privatkarakter kennzeichnenden Fakten, wie sie uns in einer glaubwürdigen Tradizion überkommen — hier gebührliche Erwähnung zu thun:

Einst sah er nämlich nach der üblichen Morgenandacht Alles händeringend und wehklagend durch die Strassen des „Schloßberges" rennen — es galt einer Feuersbrunst. „Erschrecket und weinet nicht Kinder — rief er mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit der laufenden Menge entgegen — „es brennt ja bloß **mein** Haus!"

Für seine Mildthätigkeit spricht die bekannte Thatsache: daß jeden Freitag Abend eine Schaar Armer an den Thüren seines Hauses harrte, die von ihm reichlich mit Gaben beschenkt wurde, und nicht selten ereignete es sich, daß man für den leer gebliebenen Tisch des „Rosch-Hakahals" ins Gasthaus schicken mußte, um die vertheilten Speisen des häuslichen Herdes thunlichst zu ersetzen.

Zur Zeit des Türkenkrieges — unter der Regierung Josef II. — als gegen 150 halbverhungerte Flüchtlinge aus dem südlichen Ungarn in Preßburg ankommend, vor der dasigen großen Synagoge inne hielten — ging das Unglück dieser heimatlosen natürlich Jedermann zu Herzen; doch geholfen konnte nur werden, als R. Koppel Theben aus „Schul" kam. Von Haus zu Haus führte er sogleich die verzweifelte

Schaar, sie allenthalben unterbringend, nach dem er jedoch den beträchtlichsten Theil sich vorbehalten...

Von seiner liebenswürdigen Bereitwilligkeit Jedermann nach Kräften zu dienen, dürfte noch folgende interessante Anekdote zeugen. Vor seiner Wohnung nämlich befand sich ein „Bäudel," worin ein armes Christenweib Semmel und Brantwein verkaufte. Einst stand R. K. Theben eben im Gespräch mit ihr, als die Frau eilends zu ihrem kranken Kinde weggerufen wurde. Sie ersuchte ihn, auf ihre Sachen bis zu ihrer Rückkunft Acht zu geben — wozu er sich auch ohne alles Bedenken gutwillig herbei ließ. Da kam Kaiser Josef an der Spitze einer zahlreichen glänzenden Begleitung herbei geritten, hielt bei der kleinen Bude an — und erkannte seinen Juden „Wie, handelt er auch mit Schnaps?" rief der freundliche Monarch ihm zu — „so schenke er denn auch mir eines ein!" — Theben erzählte Ihm, wie er aus Gefälligkeit einstweilen „Stellvertreter" der armen Verkäuferin oder Inhaberin geworden. Nachdem der Schnaps geleert wurde, legte Kaiser Josef ein Goldstück nieder mit der Bemerkung: daß auch Er für jene gefällig sein will, für die „sein Jude" so viele Gefälligkeit hatte... Mittlerweile erschien bitterlich seufzend das arme Weib wieder — dem nun der menschenfreundliche provisorische „Stellvertreter" in theilnahmvoller Tröstung erwähnte „Losung" einzuhändigen sich beeilte.

Sein sanftes versöhnendes Wesen hatte ihn vollends zum Friedensrichter gestempelt. Das „Beth-Din" seiner Gemeinde unternahm daher keine Ehescheidung, bevor sich die Betreffenden nicht auch an Theben gewendet — und in den meisten Fällen gelang es seiner herzlichen Vermittlung, die streitenden Parteien zu versöhnen.

Merkwürdig ist überhaupt die Thätigkeit, welche der vielsagende „Takif" seiner Zeit — an den sich fast jeder bedrängte einzelne Jude wie ganze Gemeinden gewendet — unermüdlich d. h. mit allen möglichen Opfern entfaltete. Eine Lampe mußte die Nacht über in seinem Zimmer brennen, und nicht selten sah man ihn von seinem Lager sich erheben, einige Notizen schreiben und ins Bett zurück kehren Dabei stand er jeden Morgen pünktlich um 4 Uhr auf, begab sich regelmäßig um 6 Uhr in die Synagoge, um den Segen Gottes für sein heiliges Tagewerk zu erflehen. Denn kaum aus dem Gotteshause heimgekehrt, harrten seiner zwei Schreiber, denen er Briefe und Dokumente verschiedenen Inhalts zu diktiren pflegte — indem Jeder ihm bloß das letzte Wort, wo er geblieben, zu wiederholen brauchte. Hatte er eine wichtige Mission für sein Volk auswärtig zu vollbringen, vergaß er niemals seine „Tachrichim" (Sterbekleider) mit unter die Reiserequisiten zu packen... um so gehörig „vorbereitet" vor die Großen zu treten

Neben den gewichtigen allgemeinen „G e s e r a h s," woran sein Zeitalter so reich war, dürfen wir jedoch — zu seinem ö f f e n t l i c h e n Wirken übergehend — auch der kleinern Plackereien intra muros: der sogen. „R i s c h a h's" nicht vergessen, wozu leider seine eigene Vaterstadt Preßburg zu ergiebigen Boden bot. So setzten sich beispielsweise die „bürgerlichen" Fischer in den Kopf, den Juden das Fischessen an den Sabbaten und Festtagen äußerst kostspielig zu machen. Es mußte somit dieser mächtigen Union von der einen Seite eine geschlossene Cohorte auf der andern gegenüber treten: eine Mahnung nämlich um Einstellung a l l e r Fischeinkäufe in seiner Gemeinde — bis die „ehrsame Zunft" sich eines bessern besonnen...

Ein ernsteres Seitenstück bietet folgende Thatsache. Die Stadt beabsichtigte nämlich die Donaubrücke unter der Bedingung in Pacht zu geben, daß die J u d e n z w e i f a c h e n Zoll entrichten sollen. Unser Vorsteher bestrebte sich daher — um seine Glaubensbrüder dieser demüthigenden Kränkung zu entheben — bedachte Arendirung zu sehr bedeutender Preiserhöhung an sich zu bringen. Die Juden hatten in Folge dessen bloß den üblichen „Brücken-Kreuzer" zu entrichten... was aber dem edlen T h e b e n nicht geringe Verluste zuzog.

Wenn es wahr ist: „Worte, die aus des Herzens Tiefen erklungen, stets wieder ins Herz sind gedrungen" — wird es der freundliche Leser gar leicht heraus f ü h l e n können, daß uns die Feder in der Hand, und im Auge die Thräne zittert, indem wir unserer heimgegangenen Altvordern gedenken, die weil ausgezeichnet von ihrem V a t e r, gleichsam als verhaßte und beneidete J o s e f e unter den Brüdern, die Sklavenketten trugen mit den Worten: „Habe ich doch n i c h t s verschuldet, daß sie mich der t i e f e n E r n i e d e r u n g preisgegeben!"

Zu unserm T h e b e n zurückkehrend, müssen wir noch zweier Kämpfe minorum gentium hier Erwähnung thun: des auf die leibliche und geistige Beschränkung z u g l e i c h Bezug habenden Erlasses des B a r t v e r b o t e s (31. März 1783 Nr. 1828), dessen Widerruf (28. Apr. d. J. Nr. 3800) er erwirkte; und der fast zu einer stabilen gewordenen „Gewölber-Frage," welche durch ihn endlich (1791) ihre glückliche Lösung auf eine Weise erhielt, die gleichsam die ganze liebenswerthe Gestalt des gottbegeisterten „Takifs" uns vor die Seele zu führen geeignet ist. Im Winter d. J nämlich wurde M e s c h u l a m T i ß m e n i tz aus Polen auf den, durch Ableben des M a i e r B á r b i (5. Ab. 1788) verwaisten Rabbinatssitz nach Preßburg berufen. Unser T h e b e n, welcher als „Rosch-Hakahal" bei Installirung des neuen Rabbi um jeden Preis gegenwärtig sein wollte, legte von Sonntag Morgens bis Dienstag Abends die d a m a l s sehr lange Reise von Pest, wo er sich eben befand, nach Preßburg in der rauhesten Witterung zurück-

Hier jedoch kaum angelangt und vom Gemeindenotär begrüßt, erhielt er von demselben auf die gewohnte Frage: Was giebts Neues in der K'hila?" die eben so erschütternde als lakonische Antwort: „Ein Rusches..." „Um Gottes Willen! was...?" — „Die Stadt hat den Juden wieder die Gewölber in der bekannten Gasse sperren lassen..." — „Und was hat „Kohel" gethan?..." „Nichts; man wartete auf R. Koppel..." „Nun so besorget mir nur gleich einen Fiaker nach Wien..." Vergebens war das Bitten und Abreden seines Weibes: er könnte kaum erholt, der Ermüdung und Anstrengung der Winterreise erliegen — er küßte Weib und Kind und fuhr segnend und gesegnet ohne Verzug nach Wien ab. Und als er am Freitag erst in dunkler Abenddämmerung mit dem Gegenbefehl glücklich heimkehrte, war man bereits ins Gotteshaus geeilt. Um jedoch den Betreffenden einen „freudigen Sabbat" zu bereiten, bat er den neuen Rabbi, den er jetzt bewillkommte, er möge den Gemeindeangehörigen gestatten, die gesperrten Gewölber noch eine halbe Stunde vor Sabbat-Eingang offen zu halten. Der Rabbi willigte ein... der Gottesdienst wurde aufgeschoben... während dessen begab sich der „Takif" in Begleitung einer Magistratsperson in die betreffende Gasse... Die Gewölber wurden unter Freudenjubel geöffnet... worauf er, ohne früher in sein Haus zu treten, unmittelbar in die festlich beleuchtete Synagoge zum Sabbat-Gruß ging....

Eingänglich haben wir bereits die Bemerkung vorausgeschickt, daß wir es hier weniger mit einem erleuchteten Kopfe, gleichsam dem Brennpunkte höherer Wissenschaften, als mit einem, in Gläubigkeit sich auflösenden, die reinste Liebe ausstrahlenden Herzen zu thun haben. Wir konnten daher getrost — ohne Berücksichtigung der historischen Reihenfolge oder der sogen. „allmäligen psychologischen Entwicklung" — jene Fakten allesammt an einander fügen, woraus die göttlichen Funken einer treuherzigen Hingebung in lieblicher Schöne sprühen. Nichtsdestoweniger erachten wir es — bei einer Thatsache angelangt, die für das gesammte ung. Israel von geschichtlicher Wichtigkeit ist — als unsere heiligste Pflicht, hier dem Faden chronologischer Daten folgend, langsamern Ganges vorzuschreiten. Wir meinen: die ihrer Zeit als „Geserah" betitelte Militärpflichtigkeit der Juden, deren Abwehr von nunan die Hauptthätigkeit unsers Helden und zwar mit wechselndem Erfolge, bis an sein Lebensende unabläßig zugewendet blieb. Nur das Eine erlauben wir uns zur Rechtfertigung unserer Väter vorauszuschicken: derselbe Strahl der erquickend und belebend wirkt auf den wurzelnden Stamm, entzieht ermattend und tödtend dem entwurzelten den letzten Lebenssaft...; und dasselbe heilige Wort: „Vaterland," das dessen wahrhafte Söhne zu Großthaten entflammt, wirkt erschlaffend und entmuthigend auf die verhaßten Fremdlinge daselbst... „Aut — aut! Entweder wir sind ebenbürtige Söhne der

lieben Heimat — und dann beanspruchen wir gleiche Rechte; oder wir sind es nicht — und dann lasset uns doch mindestens unsere Kinder, „auf daß sie uns tröstend beistehen in unsern Mühsalen und unserm kümmerlichen Broderwerbe auf dem Boden, den der Herr mit dem fluchwürdigen Bruderhaße belastet!“ — So ungefähr mochten wol die Klagen unserer Väter gelautet haben, als die erste Kunde von der „Militärpflichtigkeit“ zu ihnen gedrungen; so auch des unerschrockenen Martyrers Theben kühne Fürbitte, wovon die Paläste der Fürsten und Könige laut und mächtiglich wiederhallten! — Ja, mögen doch die strengen Beurtheiler jener Zeit auch nicht unberücksichtigt lassen, daß selbst der glorreiche Schöpfer des „Toleranzediktes,“ wodurch zwar der Schutz der Israeliten für ihre Person und ihr Eigenthum gesichert war: daß selbst der große Josef, welcher in Ausführung seiner humanen Pläne stets so raschen Ganges vorwäts schritt, daß Friedrich der Große von ihm sagte: „Schade, daß Er (Josef) zuerst den zweiten Schritt thut, bevor Er den ersten zurückgelegt“ — hinsichtlich der Juden allein den langsamen „Erziehungsweg“ einschlug. Auch Er schien ganz außer Acht zu lassen, daß die Juden keine für die „Zivilisazion“ heran zu bildende Nomadenhorde, sondern ein freiheitliebendes, von staatlichem Bewußtsein durchgeistigtes Volk sei, das bloß der vollständigen Wiedereinsetzung in sein altes gutes Recht harrt, um allsogleich den zivilisirtesten Nazionen aller Zeiten und Länder würdig an die Seite zu treten. Aber neben dem Tolefanzedikt blieb das „Schutzgeld“ in voller Kraft bestehen: ja es wurden selbst noch Beschränkungen hinzugefügt, als beispielsweise: das Verbot (27. Dezember 1785) der Schankhäuser-Exarendirung, und nach Zurücknahme dessen das eigenthümliche Dekret (29. Juni 1786) dem Landmanne nicht über 30 kr. borgen zu dürfen; das Verbot der Verabreichung von Koscher-Kost an jüd. Sträflinge; die Untersagung der Sabbatfeier bei jüdischen Gefangenen u. a. m. Sind Maßregeln derart geeignet, gedemüthigte „Schützlinge“ unter die glorreichen Fahnen freier begeisterter Krieger zu locken? Soll zur Vertheidigung solcher Institutionen der Jude in den Tod gehen?!

1787 wendete sich nun die durch eine diesfällige Josefinische Ordonanz in tiefste Trauer versetzte galizische Judenheit mit einem „Memorandum“ an den Preßburger Vorsteher, um selbes mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft bei Sr. Majestät dem Kaiser befürworten zu wollen;

„R. Koppel Theben aus Preßburg — heißt es in dem hebr. Geschichts-„werke „Koroth-ha-Ittim“ hierauf bezüglich — bot sein Möglichstes auf (Gott ge-„denk' es ihm zum Guten!); doch alles vergebens! Des Königs Befehl wurde nicht „zurückgenommen ...!

„Ach, beurtheile doch Niemanden — lautet es daselbst ferner — bevor du dich „nicht auch in dessen Lage zu versetzen gelernt. Denke dir Jünglinge verbannt vom „traulichen Vaterhause, in eine herzlose wilde Fremde hingeschleudert; ja, Manche „selber schon Väter, dem lieben Weibe und Kinde und hiezu der heilsamen reli„giösen Tröstung gewaltsam entrissen! Sie müssen verbotene Speisen genie„ßen; müssen das altehrwürdige Peßachfest entweihen, die Sabbatfeier vernach„läßigen... Dabei führen die Unglücklichen das Psalmbuch mit sich, und nicht „selten berühren die Schaufäden des Schwertes blanke Scheide.. "

Im Feber 1788 wurde indeß die Militärpflichtigkeit der Juden anfangs zwar bloß im Brünner Kreise, Ende März d. J. jedoch in ganz Mähren und Böhmen effektuirt und mit aller Strenge gehandhabt.

Und abermals sehen wir unsern Theben an der Spitze einer Deputazion bestehend aus den Männern: Jos. Deutsch, Rabbiner zu Rausnitz, Aron Lewuw aus Nikolsburg, denen sich Naftali Rosenthal aus Mór in Ungarn anschloß — an einen Freitagmorgen (1. Adar 1789) zur Audienz in die Kaiserburg sich begeben.

Wahrhaft rührend ist die „heilige Einfalt," womit das nahe Nikolsburg — von Tag und Stunde der Audienz benachrichtet, dieselbe einzuleiten bestrebt war „Donnerstag wurde gegen Mitternacht die große Synagoge und das „Beth-Hamidrasch" feierlichst geöffnet und die Psalmen Davids von einer Abtheilung kaum beendet, durch eine sie ablösende Schaar von Andächtigen aufs neue begonnen. „So saßen sie dort und weinten" — bis die Audienzstunde vorüber war ... Kaiser Josef bereits leidend, empfing die jüd. Abgeordneten zwar in gewohnter Huld und Leutseligkeit, gab jedoch, die Hauptsache betreffend, stets ausweichende Antwort — weshalb sich R. Koppel Theben veranlaßt sah, am darauf folgenden Mittwoch abermals beim Hofagenten zu erscheinen. Die Auskunft, die er hier ber die Endabsicht des Kaisers erhielt, war nichts weniger als beruhigend.

Mitten in dieser „Bedrängnis" erübrigte den Unglücklichen nichts anderes als ihre Zuflucht zu einem Paliativmittel — Geld — zu nehmen, das wohl auf eine Zeit lang die angehoffte Wirkung that... bis am 18 Kislav 1789 die Ersatzmänner der Juden unbedinglich zurückgewiesen, die Betreffenden selbst bei halber Untauglichkeit zu Kriegesdiensten gezwungen wurden - und die Militärpflicht der Israeliten allmälig auch in Ungarn zur vollen Geltung gelangt war!

Josef starb. Mit Kaiser Leopolds Regierungsantritt wurden auch die altehrwürdigen Landesgesetze, die während der ganzen Josefinischen Epoche außer Kraft gesetzt waren, wieder restituirt. Im Sinne dieser Gesetze hatten wol die Juden keiner großen

Gerechtsame sich zu erfreuen, waren aber nicht zur Militärpflicht verhalten. Es ist daher erklärlich, wie es dem kranken R. K. Theben möglich war, an einem Tage jene 10 jüd. Rekruten zu befreien, welche die Grundherrschaft zu Stampfen auf Anrathen ihres Sekretärs zu dem Zwecke aushob und am Sukoth (1790) nach der Krönungsstadt abstellte, um mit denselben ein Geschenk dem Monarchen zu machen. Am zweiten Morgen des Laubhüttenfestes wurden sie in förmlichem Triumfzuge zum **Gottesdienste** geführt... Von dieser Nachricht ermuntert, begaben sich auch bald (Juni 1791) jüdische Deputirte aus Mähren, Böhmen, Galizien — unter Anführung des mährisch-schlesischen Landesrabbi — nach Wien, und die Sendung war in ihrem Sinne eine glückliche, erfolgreiche. Indeß sollte mit Einberufung der ung. Reichsstände die frühere Josefinische „Maßregel" zum Gesetze erhoben werden.

Wir haben bereits den Ideengang unserer Väter bezüglich dieser hochwichtigen Angelegenheit dargethan; können jedoch nicht umhin, im Interesse historischer Wahrheit auch dem entgegengesetzten Urtheile unsers geweihten und geübten Forschers, **Löw,** Raum zu gönnen, der sich in seiner „Geschichte der Juden in Ungarn" folgendermaßen äußert:

„Als die Depurtirten der isr. Gemeinden von dem zu leistenden Waffendienste „hörten, da überfiel sie Angst und Schrecken. Sie versammelten sich zu Rechnitz (im Eisenb. „Comitate) um zu berathen, was unter so schwierigen Umständen zu thun sei. — Naf„tali Rosenthal aus Mór (Stuhlweißenburger Gespannschaft) der schon damals „Berücksichtigung der Gegenwart mit der Achtung vor der Vergangenheit zu vereinigen „verstand und ein warmer Verehrer Moses Mendelsohns war, redete der Ueber„nahme der Militärpflichtigkeit mit aller Wärme das Wort. „„Lasset uns den günstigen „Augenlick benützen — so sprach er — den Militärdienst freiwillig übernehmen, und wir „werden nach der Zusage bedeutender Autoritäten für unsere Kinder eine bessere und „ehrenvollere Existenz gewinnen. Versäumen wir den gegenwärtigen Reichstag, so wer„den wir doch in nicht gar ferner Zeit Rekruten stellen müssen, ohne dadurch eine Verbes„serung unserer Lage zu erlangen...“" Rosenthals Vorschlag soll bei den Anwe„senden viel Anklang gefunden haben; aber der Vorsteher der Preßburger Gemeinde „Koppel Theben, welcher schon früher unter Kaiser Josef gegen die Militärpflich„tigkeit gearbeitet hatte, sprach mit solchem Eifer gegen Rosenthals Motive, daß die „Majorität endlich darin übereinkam, den Militärdienst nicht freiwillig zu übernehmen. „Dafür aber, daß der Reichstag keine jüd. Rekruten verlange, machte sich der Rechnitzer „Vorsteher Ahron anheischig. Er hatte nämlich Eintritt bei seinem Grundherrn, dem „Kardinal-Primas Batthyány, den er zu bitten versprach, gegen die Rekrutirungs-

„maßregel beim Landtage zu opponiren. — Ahron hielt Wort, und der freundliche „Prälat, welcher gegen die Begünstigung der Protestanten im Namen des gesammten „Klerus Protest einlegte (5. Feb. 1791) war gegen jenen seinen jüd. „Arendator" nicht „unerbittlich. Und als die Militärpflichtigkeit der Juden zur Sprache kam, bemühte sich „der Kardinal-Primas zu beweisen: daß die Juden nicht würdig seien, unter der unga- „rischen Fahne zu dienen...

„Man könnte fragen — setzt unser geehrter Verfasser mit Recht hinzu — wer den „ung. Israeliten größeren Schaden zugefügt: Erzbischof Robert unter dem zweiten „Andreas, oder Kardinal Batthyány unter dem zweiten Leopold?"

Indem wir nun den freundlichen Leser auf das 4. Heft unsers „Beth-El" hinzu- weisen uns erlauben, wo der dem Landtage vorangegangenen „großen Aßifah" zu Ofen so wie der, von unsern Vätern daselbst eingereichten „Petizion," worin jedoch von Waf- fendienst-Befreiung durchaus nicht die Rede ist, und wo endlich des bekannten 38-ten Gesetzartikels: „De Judaeis" ausführlichere Erwähnung geschieht — wollen wir hier bloß eine Thatsache noch berühren, die ein hebr. Schriftsteller (Abrah. Trebitsch) in lieblich naiver Einfachheit erzählt:

„Nach der altehrwürdigen Krönungsstadt Preßburg sich begebend, wurde Er „(Kaiser Leopold II.) allenthalben mit offenen Armen und Herzen begrüßt, Herolde zo- „gen voran, das Ohr ergötzend mit hellklingenden Jubeltönen, Posaunen und Schal- „meien, und das Aug' entzückend durch Trachten voll Schimmer und Pracht ganz nach „reiner alter Vätersitte... Aber dort nahegelegen am Donaustrande befindet sich ein „niedrig bescheidener Hügel, wo die Krönung geschieht, als tiefernste Mahnung wol: „daß auch Könige in ihrer Glorie in Demuth wandeln und des hinfälligen Men- „schen nicht vergessen mögen... Und am Fuße dieses ehrwürdigen Krönungshügels „stand das historisch-große, numerisch jedoch kleine Häuflein der Juden mit ihrem wackern „Anführer R. Koppel Theben die „Huldigung" leistend nach fromm-jüd. Brauch' „und geheiligter Väterweise... Voll Milde und Gnade empfing sie hier der König strah- „lend in höherm Abglanz' und majestätischer Schöne — und abermals war es Theben, „dem Er sich besonders gewogen zeigte, indem Er ihm bei diesem hochwichtigen Anlaß „eine umfangreiche 16 Dukaten schwere goldene Denkmünze zur ewi- „gen Erinnerung an diese Feier eigenhändig zu überreichen ge- „ruhete..."

Schon 1791, beim Beginne des ersten französ. Feldzuges, mußten die von der „Konskripzion" bisher gänzlich befreiten Juden — „weil sie ihr Recht nicht verbrieft hatten" — Ablösungsgelder von 140 fl. entrichten... und als die Abwehr des Feindes

sämmtliche Kräfte des Reiches in Anspruch nahm, wurden auch die Ersatzmänner zurückgewiesen.*)

Leopolds erhabener Nachfolger — Kaiser Franz I. — sammt hoher Gemalin kamen (1796) in Begleitung bloß vier ung. Leibgardisten in Preßburg an und stiegen im dasigen Primazialgebäude ab. Und Ungarns König, der auf dem Reichstage d. J. voll Zuversicht die Überzeugung aussprach: „daß dasselbe, was einst die heldenmüthigen Väter der Nazion in den bedrängten Tagen seiner Weil. erhabenen Großmutter vollbracht, die würdigen und wackern Nachkommen derselben auch jetzt zu thun bereit sein werden, jetzt, wo Österreich durch eine gleiche Gefahr von den hereinbrechenden Franzosen, wie damals von Seite seiner zahlreich verschworenen Feinde bedroht ist" — hatte sich in seinen „treuen Magyaren" nicht getäuscht. In feierlicher Sitzung war das adelige Aufgebot beschlossen. Aber nicht bloß von Seiten des Reichstages wurde Geld, Mannschaft und Proviant votirt; auch die Hochherzigkeit Einzelner brachte ihre Opfergaben gerne dar. So spendete beispielsweise der Kardinal Fürst Batthyány welcher 1000 Mann ins Feld rüstete, die Summe von 50,000 fl.; der Kaloesa'er Erzbischof Kollonics 24,000 fl.; eben so viel Nikolaus Eßterházy Bischof von Erlau; Fürst Eßterházy seinerseits 15,000 Metzen Hafer.... und die Juden sollten zurückbleiben?

„In einer vergoldeten silbernen Schüssel lagen Dukaten in Werte von „20,000
„Gulden denen bald als herzliche Zugabe noch 1200 hinzugefügt und sämmtlich
„vom hochangesehenen R. Koppel Theben Sr. Majestät dem König in einer
„Privataudienz überreicht wurden — in Folge dessen es den Großen des Rei-
„ches gelungen war, die Militärbefreiung der ung. Israeliten zu bewirken"
„— heißt es in oftbenanntem „Koroth-Haittim."

Diese „Audienz," von dem Volke später in einem „Lied" besungen dürfte hier um so eher umständlicher gewürdigt werden, da sie allgemein als die letzte edle Anstrengung des gottergebenen Vorstehers in einer Angelegenheit bekannt ist, wofür er buchstäblich מוסר נפש war.

Unter den verschiedenen Versionen über benannte Audienz halten wir die über-

*) In einem Lande, wo bis auf die neueste Zeit der Adel militär- und steuerfrei war, kann von „Hintansetzung Ausschließung" vom Waffendienste u. s. w. durchaus keine Rede sein; es galt dies vielmehr als Privilegium, Recht, dessen sich unsere Väter — aus welchen Gründen immer — so leichthin nicht begeben wollten. Schon der Befehl Ludwigs I. (1345) wornach „tam viri Ecclesiastici, quam seculares et Judaei" also die Juden in Parallele mit den hohen geistlichen Würdenträgern zur Tragung der Vertheidungslasten der Stadt Preßburg bemüßiget wurden — dürfte zu genüge für die Richtigkeit unserer Anschauung zeugen.

einstimmenden Mittheilungen seiner eigenen Kinder hierüber für die glaubwürdigsten, denen wir in nachstehender Schilderung folgen:

Auf ein Rundschreiben von Seite des Preßburger Vorstandes an die Hauptgemeinden des ung. Israels, wurde an einem Sabbatabende feierliche Berathung jüdischer Abgeordneten im Arbeits-Zimmer des R. Koppel Theben gepflogen und derselbe in Begleitung der H. H. Naftali Rosenthal und Wolf Theben an den Kaiser Franz zur Audienz abgesandt. Diese fand nun Tags darauf von 9—10 Morgens in Gegenwart des ung. Hofkanzlers Grafen Karl Pálffy, des Grafen Karl Zichy und des Kardinal-Fürsten Batthyány im Primazialgebäude zu Preßburg statt:

„Geld geben wir, opfern gerne Alles — hieß es unter andern — ja auch „unser Blut; aber was haben wir zu hoffen? Wir bitten Ew. Majestät um gleiche Rechte! Als 63-jähriger Greis, als Vater von 9 Kindern, trete ich dann „selbst freudigst mit allen meinen Söhnen in den heiligen Dienst fürs Vaterland „— in den Militärdienst... Ja, ich wiederhole es, Betteljuden wollen wir sein, „wollen bereitwillig Alles hingeben; aber unsere Kinder nur dann, wenn wir „gleiche Rechte mit den übrigen ung. Insaßen genießen oder einst zu genießen hoffen „dürfen..."

Der Kaiser faßte die in der That kühne Sprache in dem Sinne auf: als wollte er — der jüd. Preßburger Vertreter — Ihm Bedingnisse in seinen Apartements vorschreiben... und gab ausweichende Antwort... Die Stimmung R. Koppel Thebens wurde immer gereizter... und er trug auf Ablösegelder oder Ersatzmänner an... Bei dieser Zumuthung gerieth der Kaiser in Zorn: Soll ich Christenblut für Geld verkaufen?" nachdrucksvoll ausrufend... Doch in gleichem Maße steigerte sich auch der Eifer des unerschrockenen Stimmeführers für Israels Ehre und Recht, der nun drohend aufschrie: „Das Eine sag ich Ew. Majestät in aller Unterthänigkeit, daß bisher noch kein Judenbedränger ein gutes Ende genommen: so Pharaoh, Nebuchadnezar, Haman, Titus u...."

Als Judenfeind wollte und konnte Se. Majestät der Kaiser durchaus nicht gelten — und der edle, ohnmächtig hinstürzende Theben hätte wahrlich sein Wagniß gar schwer büßen müssen, so die umstehenden Minister ihn nicht schleunigst aus dem Audienz-Saale zu führen und das aufgeregte Gemüth des Monarchen zu besänftigen aus allen Kräften bestrebt gewesen wären.

Nach gereichter Labung wurde dem todtblassen Theben von Seite des Grafen K. Pálffy in aller Freundlichkeit bedeutet: er möge sich nur ruhig nach Hause begeben, in einer Stunde wird der Bescheid erfolgen... Hier angelangt, beorderte er in scheinbarer

Gelassenheit einige Männer mit dem Auftrage: sie mögen vom Primazialgebäude an in je 20 Schritt weitere Entfernung bis zu seinem Hause sich derart postiren, daß Einer dem Andern beim Herausfahren einer Equipage aus demselben sogleich „man kommt!" zurufe, und so fort… Nach einer Stunde erdröhnte das: „man kommt" in lautem Tenor durch die Vorsteherwohnung, wo die ganze „Deputazion" noch versammelt blieb — und einige Minuten darauf galoppirte der Galawagen des k. k. Hofkämmerers heran! — Der Auftrag Sr. Majestät lautete: ausschließlich an Theben. Dieser führte den vornehmen Boten in ein stilles Gemach… woraus auf einmal ein bitterer Schmerzensruf widerhallte… Alles lief zur Hilfeleistung herbei… Theben lag ohnmächtig auf einem Sopha hingestreckt… „Die Juden sind vom Militärdienste befreit," lautete die überraschende Botschaft; indem der edle Vorkämpfer das Gegentheil zu vernehmen und hiedurch auch die Erlangung gleicher Rechte gehofft.

Trotz dieser traurigen Enttäuschung wurde er dennoch bald darauf „in Zutrauen auf seine Loyalität und Vaterlandsliebe" — wie es in einem eigenhändigen Briefe des edlen Grafen K. Pálffy lautet — mit dem ehrenden Auftrage einer großartigen Lieferung in Summe von **1.500,000** fl. von Seite des „durch die Kriege erschöpften Ärars" betraut. Diese sollte, nach angegebenen Terminen, im März 1800 geschlossen sein. Doch nach jener bekannten Botschaft wich die ganze Schwungkraft seines Geistes, das auch die sichtliche Abnahme seiner leiblichen Kräfte zur Folge hatte… bis er endlich in eine Gemüthskrankheit verfiel. Eine Eiche, die eher brechen will, bevor sie ihre stolze Krone den rauhen Stürmen beugt!

Zu seiner geistigen Erheiterung und leiblichen Erholung wurden ihm die Heilquellen von Karlsbad angerathen. Doch was frommt die äußere Stütze an des Baumes Stamme, so der Wurm tief an der Wurzel nagt! Mit einem großen Weh im Busen und mit Kummer belastetem Herzen in Prag angelangt, nahm sein Übel derart zu, daß keine Aussicht für sein Aufkommen mehr war. Rührend ist die letztwillige Äußerung, die er auf den leisen zarten Wink: ob er „später" nach Preßburg sich zurückwünschte — mit den denkwürdigen Worten von sich gab: „Wo ich im Leben so wenig Ruhe gefunden, fürchte ich, auch nach meinem Ableben sie nicht zu finden…" In der That hatte auch er, sonderbar! selbst im Schoße seiner eigenen Gemeinde einer verdächtigenden gemeinen Korach-Rotte stets Rede zu stehen; die jedoch bei seinem Leben sich gegen ihn offen zu erheben nicht wagte. Kaum war das Gerücht von seinem Tode (Montag 25. Ab 1799) nach Preßburg gedrungen, da überfielen sie seine Wohnung und ließen seine Schriften in Beschlag nehmen. Dann stand aber erst der große Karakter Thebens in seiner ganzen strahlenden Fülle von Tugenden vor Aller

Welt da! Es fand sich nämlich mit einem Worte: daß er nicht bloß die Kasse der Gemeinde, deren Vorsteher er durch mehr denn ein Viertel Jahrhundert gewesen, sehr gewissenhaft verwaltet, ja daß er alle jene Ausgaben, die sein „Takifus" gekostet, stets aus — eigenen Mitteln bestritten!!

Mit ihm fiel die Sache, für die er gefallen: er wollte seine Kinder nur dann dem Tode fürs Vaterland weihen, wenn es ihnen auch gegönnt wäre, im Frieden für dasselbe leben zu können ... Doch vor mehr denn einem halben Jahrhundert bereits (1807, Art. I. §. 1) heißt es:

„Daß die auszurüstenden Mannschaften nicht allmälig, sondern so viel thunlich in einer und derselben und zwar Winterszeit zu stellen seien, und sollen mit in „diese Zahl auch die Juden eingerechnet und abgeliefert werden" *) —

und noch ringen für das Heimatrecht die Enkel derjenigen, die für das Heimatland verbluteten!

Indem wir nun in tiefer Andacht hinsinkend, mit dem ganzen bittern Gefühle eines jüdischen Patrioten die Aufschrift des velassenen Denksteines lesen, und dabei die kleinlichen Gestalten der sogen. „Großen" an uns vorüberziehen, die im Bewußtsein ihres innern Nichts, Tausende und abermals Tausende um Erlangung eines eiteln Titelchens verprassen, während ihr Volk noch immer im schweren Kampfe begriffen, aus zahllosen Wunden blutet: die jüdische Wissenschaft in Trauer gehüllt; ihre geweihten Träger und Pfleger brod- und aussichtslos; die altehrwürdigen Thalmud-Thora-Institute verwaist und verwildert; die wackersten Rabbiner verkannt und verbannt; die gewissenhaftesten Jugendbildner darbend; unsere Künstler unaufgemuntert; unsere strebsamen Jünglinge dem Hunger preisgegeben; unsere Zeitschriften aus Mangel an pflegender Theilnahme hinsiechend — so wir nun die Inschrift des verwitterten Steines thränenden Auges lesen, da wird es uns gar unheimlich ums Herz, da durchbebt ein heiliger Schauer unsere Glieder, und ein eigenthümlich Gemisch von Wehmuth und Lust löst sich in den alten kräftigen Spruch auf: חבל על דאבדי ולא משתכחין „Trauert, ja trauert um jene Heimgegangenen, die niemals sich ersetzen wollen!"

„In voller Pietät theilen wir somit schließlich erwähnte **Grabesinschrift** mit, die wörtlich folgendermaßen lautet:"

---

*) „. . . Ut non successive, sed uno eodemque quantum fieri potest, idque hiemis tempore „statuantur, ac ad horum numerum Judaei etiam referantur ac acceptentur . . . !"

פ״נ

הקצין המפורסם לשם ולתהלה ולתפארת כ״ה:

יעקב קאָפל טהעבן

פו״מ דק״ק פרעסבורג ושתדלן גדול ליהודים דמדינת הגר וגלילותיה בן המנוה
הר״ר אברהם ז״ל.

„ערה המצבה על צרה רבה קמה וגם נצבה כ״ה אב, נפשי ובשרי עלי
יכאב, עיני ולבי יילילו למו אב אביעזר ואבי נדיב, גשם נדבות סמך לכל
הנופלים, דבאי לבבות השיב לב בנים על אבות, נה איש צדיק בגופו ובהונו
משה היה רועה את צאנו לטובתם בטל רצונו, יעקב ידו אוחזת בעקב ענוה
להשתתף בצער כל לבב דוה בתנחומו השקהו כגן רוה, יעקב הלך לדרכו
הנכונה ויפגעו בו מלאכי השגחה העליונה להולך נפשו לבית מעונה לאמר:
פה תמות מות ישרים גם תקבר במבחר הקברים ומעשיך יהללוך בשערים,
פרעסבורג! בת באבל השדודה כצפור על גג בדודה, היתה באלמנה גלמודה
ארץ הגר שפחת צרה מוכפלת, תחת היותך המהוללת, עתה שער עזרתך
נגעלת, קטנת השנה הזאת המעוברת, בעברתך העברת מעלי אדרת הסר
המצנפת והרם עטרת ואני נשארתי שחרחרת תחת היותי גברת, איך נדמתי
לארי אחרת, אשר דרכיה סוררת, תחת היותי מכל אבקת רוכל מקוטרת״.

מת יום ב׳ כ״ה אב תקנ״ט לפ״ק

תׄ נׄ צׄ בׄ הׄ *)

---

*) „Hier ruhet der weithin ruhmbekannte

„Jakob Koppel Theben,

„Sohn des verewigten Abraham, Vorsteher und Leiter der Gottesgemeinde zu P r e ß b u r g, Stimmeführer und Fürsprecher der Juden Ungarns und dessen Nebenländer. Gest. Montag, 25 Ab 5559.

„Maßlose Trübsal kündet dies Denkmal; ob des f ü n f u n d z w a n z i g s t e n A b bei diesem „stillen Grab des Juden Herz durchbohret Schmerz Wie reichspendender Regen hat Jedem Segen er „gebracht nach Kraft und Macht aus reinem Triebe in väterlicher Liebe. Das Alter, die Jugend, hat „zurück zur Tugend er geführet wie sich's gebühret. — Auf reicher Trift, ergiebiger Hut, opfernd Blut „und Gut und die Schätze der Erde, leitete er Israels Heerde und dessen Menge mild ohne Strenge. „Mit A l l e n empfand mit er den gleichen Kummer, gönnte — bis besser es ward — sich weder Ruh „noch Schlummer. Wie wußte er in Anderer Schmerz sich zu versenken, und Jeden mit der Tröstung „Labetrunk zu tränken — Ach, in unbekannter F r e m d' legt'st an du dein T o d t e n h e m d; Friedensengel haben hier dich eingegraben, zu den Sel'gen dich hinüber geleitet und deiner Thaten Klang „weithin verbreitet Trau're Preßburg in deines Verlustes Wehen, gleich dem Vogel auf Bergeshöhen... Ungarnland, mehrfältig gekränkt, wie bist verlassen du und eingeengt; geachtet sonsten „warst gesucht zuvor, ist Allen nun gesperret der Hilfe weites Thor. In diesem Jahr der Krone bar „mit sturmzerzaustem Haar' bliebst verlassen du zurück im Unglück, gen Boden gesenkt den Blick. Hast „mit deines Namens balsamischem Duft Länder erfüllet einst — mit Recht du weinst an dieser Gruft „und dein Weh hallt durch die Luft." „Möge seine Seele verbunden bleiben mit den Genossen ewigen „Daseins!"

(Aus Dr. J ó z s e f f y's „Epitaphien-Übersetzung.")

Schwarz Eduard.

Zu den Denksteinen der Glaubensdulder wallfahrten Schaaren von Andächtigen; an den Monumenten der Freiheitshelden betet trauernd ein Volk; der Dichter Büsten bekränzt in Ehrfurcht ein Vaterland; und die Standsäulen der Künstler belorbeert in dankbarer Inbrunst ein veredelteres Geschlecht — die Grabhügel der Wissenschafts-Martyrer allein stehen verödet, verwaist, verlassen!

Denn leider gar zu geringe ist die Zahl derer, welche den heiligen Drang in des Jünglings Brust zu würdigen verstehen, der inmitten der härtesten Entsagungen und Entbehrungen bald einen steilen Berg erklimmend, mit dem Feuerauge der Forschung in die hohen Himmelsräume den Blick sendet; bald ins tiefe Thal herniederwandelnd, Blümlein zergliedert bis auf die letzte Faser; bald aber ins armselige Kämmerlein heimkehrend, Wage und Richtmaß zur prüfenden Hand nimmt... Und wer sollte es wol ahnen, daß der darbende Jünger die Gesetze jenes flimmernden Punktes dort oben erforscht, welcher die Schiffer durch die hochwogende See glücklich hinleitet; daß er aus dem zerbröckelten Kräutlein in des Thales dunkeln Gründen den Lebensbalsam zieht; und daß endlich aus der bescheidenen Experimentir-Stube des ausharrenden „Studenten" die erhabenen Erfindungen der Blitzableiter, der Fernschriften ... als Ergebniß hervorgehen können!

Schöner noch und ehrwürdiger, ja fast heilig muß uns die Erscheinung eines, auf diese Weise bereits zu reichen Kenntnissen gelangten Mannes entgegenleuchten, der einer höhern göttlichen Sendung folgend, von Welttheil zu Welttheil eilet, ja mit Aufopferung seines eigenen Lebens die Welt umsegelt — um von des Erdballs reicher Flora Heilkräuter für die leidenden Brüder heimzubringen!

Das ist Doktor Eduard Schwarz.

Zu Miskolcz (13. Sept. 1831) geboren, mußte daß einjährige Kind die damals sehr beschwerliche Wanderung nach Pest, wohin seine lieben Eltern übersiedelten, mitmachen. „Mit dem Orte pflegt auch das Geschick sich zu ändern," bewährte sich an seinen Eltern — die von nun an abwechselnd in Pest, Ofen, Altofen ... wohnhaft waren — leider nicht. Wohl aber mußten sie den Inhalt des talmudischen Satzes: „Der sicherste und treueste Begleiter des Armen bleibt stets das Unglück" — in seiner vollwichtigen Schwere empfinden. Sie blieben stets arm, sehr arm. Dies hielt jedoch seine

Mutter — die in ihrem Söhnlein „etwas Großes" ahnte — nicht ab, ihm auch mit aller Kraftanstrengung einen regelmäßigen Unterricht angedeihen zu lassen.

1840 trat er in die isr. Normalhauptschule zu Pest ein, wo er bald als „geistreicher und gefühlvoller Knabe" galt, und beendete auch sämmtliche Kurse mit aller Auszeichnung.

Unmittelbar darauf (1845) ins hiesige Piaristen-Gymnasium eintretend, sah sich der zarte Knabe — da ihm das Ablegen der Prüfung aus den bereits privat gemachten zwei Gymnasialklassen hier verweigert wurde — vorerst veranlaßt, zu diesem Behufe eine Reise in seine Geburtsstadt zu unternehmen, worauf er als nunmehriger drittklassiger Gymnasialschüler — Geld zu verdienen anfangen mußte „um der lieben Mutter auszuhelfen."

1848 kämpfte der 17-jährige Jüngling unter P. M. und zeichnete sich besonders bei St. Thamás aus; wurde jedoch bald nach Hause berufen und alsogleich zu seinem Onkel K. Knopp — gegenwärtig Hofopernsänger zu Weimar — nach Prag befördert.

1849 trat er an der Wiener Universität die mediz. Laufbahn an, wo er bald durch seinen Scharfsinn, seine schnelle Auffassung, wie überhaupt durch seine ganze eben so liebenswürdige als bescheidene Erscheinung die Aufmerksamkeit der Lehrer dieser Hochschule auf sich zog. Unabläßig den schweren Beruf eines Erziehers mit dem des Studenten zu verbinden genöthiget, gelang es ihm dennoch, durch eine gediegene wissenschaftliche Arbeit die einflußreiche Gönnerschaft des Prof. Hyrtl, Präsidenten der Naturforschergesellschaft, in dem Grade zu erwerben, daß erwähnte Abhandlung auf Empfehlung eben dieses Gelehrten der Verlesung in benannter Versammlung und deren Autor der Aufnahme als ordentliches Mitglied derselben gewürdigt wurde. Dies seltene Faktum, daß hiedurch gewissermaßen einem Jünger der Wissenschaft von dem gelehrtesten und bewährtesten Meister einige Ebenbürtigkeit zugestanden wurde, lenkte die Aufmerksamkeit nicht bloß seiner Mithörer auf ihn, sondern erwarb ihm die Liebe einer feingebildeten einflußreichen Persöhnlichkeit, von deren Seite ihm gerathen wurde, unmittelbar nach dem Rigorosum nach Rußland zu gehen, wo ihm „eine glänzende Zukunft" in Aussicht stand.

Aus dem bereits Gesagten wird der freundliche Leser vielleicht ahnen können, daß wir es hier mit einem jener außergewöhnlichen Geister zu thun haben, die einer höhern Berufung entgegenstrebend, sich nur wenig um „eine glänzende Zukunft" zu kümmern pflegen. Denn wie die Feuerlilie am besten gedeiht in feuchter Laubwaldung; so sind von jeher die Edleren nur auf thränengetränkten Pfaden mühsam emporgeblüht...

Unter Noth und Drangsal aller Art großgezogen, glaubte unser Jünger endlich an eine rosenfarbige Grenzlinie anzulangen, wo seine traurige Vergangenheit von einer hei-

tern Zukunft geschieden würde, und bereitete sich des besten Muthes zum Rigorosum vor, um seiner überaus geliebten Mutter dankend sein schwer erworbenes Diplom vorlegen zu können — als ihn (1854) die betrübende Nachricht von deren plötzlichem Hinscheiden traf!..

Wol klimmt die Gemse muthig und leicht auf den unzugänglichen Felsgrat, wird jedoch scheu und flüchtig beim Anblick des grausamen Verfolgers; so wurde der duldungsreiche Jüngling, der über so viele Klippen glutig und blutig hingestiegen, endlich verzweifelnd aufgescheucht, so er des Schicksals glitzernde Pfeile gewahrte, das einem Cherub gleich mit dem flammenden Schwerte, ihm den Weg zum Lebensbaume vollends zu verrammeln drohte!

Schauervoll schön klingen die Jammertöne, womit „das einzige Kind" den Tod seiner Mutter beweint, und die wir als ewiges Denkmal seines gefühlreichen Herzens hier wieder zu geben nicht unterlassen dürfen:

„Wien, am 24. April 1854.

„Theuerster Karl und gute Auguste!

„Saget mir, wie ein Mensch, dem die Lebensbedingungen fehlen, wie der Baum, „dem die Wurzeln abgeschnitten, dennoch fortlebt!..

„Seh't ich esse nicht, ich schlafe nicht, ich denke nicht, und dennoch lebe ich... Der „Sporn, der mich antrieb in diesem jämmerlichen Dasein, die Kraft, der Wunsch ist in „mir erloschen. Ich habe nichts auf Erden, worauf ich den reichsten Glücksgewinn im „Leben postiren könnte... mir ist Alles überflüssig.... den 14. v. M., als am Tage „Purim, Dienstag um 4³/₄ Uhr, ging eine kalte Sense über die Blüten meines Le„bensbaumes, und sein ferneres Wachsen und Emporstreben ist fruchtlos.... Ich brachte „einen schlechten Winter zu; doch wußte Niemand drum; es waren ja Viele, die Antheil „daran genommen hätten, und doch konnte mir keiner helfen. Ich war froh, daß ich min„destens vom Hause nichts beunruhigendes vernahm.... Da mit einem Male traf's „mich den keine Nachricht vorbereitet, nichts schmerzlich angeregt, ohne die geringste Ah„nung! Ich weiß nicht, ob ich der Erste bin, der Euch darüber weinen macht; doch wa„rum es Euch vorenthalten? — Die reinste Seele, das Muster von Ausdauer und Ge„duld, das Weib, welches jahrelang unverschuldete Schmerzen mit lächelndem Angesichte „trug; sie, die selber alles Glückes bar, andere dennoch beglückte; sie, der stets sogar die „Worte des Glückes fremd, solche für Leidtragende erfand — wißt ihr nun, wer? — „meine süße Mutter, sie ist nicht mehr! — Könnt Ihr denken, daß es eine Gerechtigkeit „gibt? Man glaubt, wenn ein Mensch genug Leiden ertragen hat, wende sich sein Schick„sal, es wird besser; so lange meine Mutter gelebt hat, so lange sie denken konnte, er-

„trug sie Jammer und Elend, Hunger und Noth — doch hätte sie dies Alles durch 24 „Jahre überdauern können? Gewiß nicht; aber ein fester Glaube, eine Hoffnung stärkte „sie: sie hoffte auf mich... Mit meiner Geburt war ich so ihr Wohlthäter. Sie hat „mir's oft genug gesagt: daß ich als einjähriges Kind ihr die Nächte hinbringen half, „die sie in Furcht, Besorgniß und Angst sonst allein hingebracht hätte — und an mich „hat sie sich mit ihrer Hoffnung, doch nicht unthätig angeklammert. Als wir nach der „Ueberschwemmung nackt aus unserm Hause gingen, wurde ihr noch ein Kleidungsstück „aus der Verwüstung gezogen... wir waren in einem leeren Zimmer und hungerten; da „nahm sie dies Kleid, verkaufte es, ließ mich für dessen Erlös in einer Schule einschreiben, „damit ich lerne... Und sie blieb ja immer so. Nach Jahren noch — ich saß bei der „Klavierlekzion — hat sie, um das kalte Zimmer für den Lehrer warm zu machen, Bett- „bretter und Küchengeschirr in den Ofen geworfen; für's Unterrichtsgeld beinahe jeden „Monat etwas von ihren Sachen verkauft. Doch ich, ihr Hoffnungsanker, ich gedieh auch; „ich lernte und fühlte meine Aufgabe: sie zu beglücken, ihr eine goldene Zukunft betten, „ihr sorgenfreies, silbernes Haupt an meine Brust zu legen, zu herzen und kosen, das war's, „was ich vom Leben forderte... Ich bin vielleicht nahe daran, auf den Weg des Bessern „zu treten... Wo ist jetzt die Gerechtigkeit? wo werden ihr ihre Leiden und Aufopfe- „rungen vergolten? — Ich war in Pest — aber wann? — Meine Mutter hatte die „seltene Selbstverleugnung zu wünschen; man solle ihr einziges Kind nicht mit der „Schreckensnachricht niederschlagen; man solle mir verbergen — denkt Euch nun den „Barbarismus meiner Verwandten: sie gehorchten der Sterbenden! Ich habe meine „Mutter nicht mehr gesehen... ich kam 10 Tage später...."

„Mein lieber Karl! Im Sommer v. J. waren meine Mutter Du und ich auf dem „Grabeshügel Deines Vaters, Deiner Schwester... und ich sagte die Worte: „Wer „weiß, ob die, welche jetzt Besucher sind, nicht aufs Jahr Besuchte werden..." „Ich stand nun bei ihrem Grabhügel... in einer Spanne Landes liegt eine Welt „begraben! Ich hatte keine Thränen im Auge.., mir wars so still und ruhig, wie Je- „mandem, der verblutet; ich setzte mich zu ihrem Grabe... Da schwindelten meine „Sinne in einander — was willst du: nach Alledem lebe ich, bin nicht krank, und kann „denken und schreiben!

„Ich will von Euch keinen Trost, ich habe von keinem Menschen welchen ange- „nommen Alles leere Worte, die ich besser machen könnte. Aber weinen sollet Ihr mit „mir; schicket mir einen Brief voll Klagen, voll Thränen, damit ich Eure liebewarmen „Herzen daraus erkenne und ihn auflege auf die wunde Stelle des meinigen, wo sich das „meiner Mutter abgerissen hat..."

„Eure alte Mutter ist glücklich; sie ist abgestumpft; sie weint zwar über den „Verlust ihres besten Kindes, doch sie fühlt wenig...."

„Auf den Grabstein meiner Mutter habe ich die Inschrift gemacht:

„Hier ruht **Rosalie Schwarz** und ihr bald ins bessere Leben „zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung."

„Schreibet mir bald. Euer Euch tiefliebender

Eduard."

Je weniger ihm nun seit dem Tode seiner unvergeßlichen Mutter die Außenwelt zu bieten vermochte, desto vertraulicher und inniger schloß er sich seiner alten Freundin — der Wissenschaft — an... mit welchem Erfolge? klingt am deutlichsten aus folgendem gemüthvollen Briefchen heraus, das er am Tage seines Rigorosums an einen Familienangehörigen richtete:

„Wien, 30 Jäner 1856 (Mittwoch Abends 7 Uhr.)

„Mein theuerster Onkel Leopold!

„Ich komme eben von meinem Rigorosum nach Hause... ich habe dasselbe „ehrenvoll bestanden. Der Prof. Redtenbacher und Oppolzer haben mir beim „Weggehen gesagt, daß sie sich sehr gefreut haben, ein so schönes Rigorosum „anzuhören wie ich es gegeben. Ich theile Ihnen dies um so freudiger mit, „als Sie der Einzige sind, der mir dazu verholfen hat. Kommenden Dienstag ist Pro- „mozion; ich muß 70 fl. 30. an Taxen erlegen um mein Diplom zu erhalten... „Wenn meine süße Mutter diesen Tag erlebt hätte, so wäre sie ge- „wiß hochbeglückt gewesen... ich weine, daß ich ihr die Freude nicht machen konnte!

„Theilen Sie dem geliebten Großmütterl mit, daß ich nun Doktor bin... doch „ich weiß nicht, wo ich das Geld hernehmen werde..."

„Leben Sie wol. Ich küsse Sie, und bin ewig Ihr

Eduard."

Bald nach dem Rigorosum eine subalterne ärztliche Stelle im Wiener allgemeinen Krankenhause antretend, gelang es ihm hier — wo man für geringen Lohn großen Fleiß zu entfalten hat — sich für eine Laufbahn vorzubereiten, die den edlen Dulder einst in die lichten Gefilde der Unsterblichkeit führen sollte.

„Wer alt wird und nichts Ersprießliches leistet, stirbt lange" sagte Seneca. Wer somit selbst bei kurzem Lebenslauf viel Schönes und Heilsames angestrebt, hat lange gelebt. Dies kann mit Recht von unserm Dr. gelten, dem sich nun auf einmal ein weites, nie geahntes Feld der glänzendsten unsterblichen Thaten erschlossen. Wir meinen: „die erste österr. Erdumsegelungs-Expedizion der Fregatte Novara;"

jenes großartige Unternehmen, auf dessen Erfolge seinerzeit die Augen der ganzen gebildeten Welt gerichtet waren! Als die Regierung dies Vorhaben (1857) zu realisiren begann, hatten sich auf die Stelle eines Korvettenarztes 310 Konkurrenten gemeldet, darunter sogar Einige welche auf jeden Gehalt verzichtet hätten. Die Wahl traf „einen wissenschaftlichen Heros, der sich seiner Kraft nicht bewußt sein durfte:" den Jüngling Dr. Eduard Schwarz, der nun in den Eigenschaften eines Arztes und Botanikers seine, mit jugendlicher Begeisterung übernommene ernste und ehrende Aufgabe, auch ernst- und ehrenhaft zu lösen verstanden!

Bei dem Interesse, das eine Weltreise bei jedem Gebildeten wachrufen muß, wird man es verzeihlich, vielleicht gar verdienstlich finden, wenn wir hier länger verweilend, eine kleine übersichtliche Skizzirung derselben zu liefern bemüht sind; können jedoch nicht umhin die Bemerkung vorauszuschicken, daß sämmtliche mitgebrachte oder eingesendete Sammlungen der „Novara" aus beiläufig 110 Kisten bestand, deren **56** — wie wir's öfters erwähnen hörten — auf den Antheil des jungen Korvettenarztes kamen!

Nach dieser Einleitung mögen nun die Hauptzwecke und Erfolge dieser Weltumsegelung in allgemeinen Umrissen hier folgen.

Die Segel-Fregatte „Novara," welche unter den Ausspizien Sr. kais. Hoheit des Hrn. Erzherzogs **Ferdinand Maximilian,** Marine-Oberkommandanten, und unter Befehlshaberschaft des Kommodorn Freihern v. Willestorf-Urbair am 30. April 1857 ihre Fahrt um unsern Globus begann — hatte sich die Erzielung folgender Hauptzwecke zur nächsten Aufgabe gestellt:

Durch eine großartige Übungsfahrt für die junge österr. Kriegsmarine tüchtige Kräfte heranzubilden, die Einführung der kais. Flagge in Punkte, wo sie bisher niemals geweht; die Anbahnung kommerzieller Unternehmungen; die Beförderung wissenschaftlicher Forschungen; die Sammlung solcher naturhistorischer Objekte, deren Anschaffung dem einzeln Reisenden theils des Kostenaufwandes, theils des beschwerlichen Transportes halber vollends unmöglich ist; und endlich freundschaftliche Beziehungen zwischen den heimischen wissenschaftlichen Instituten und jenen der entferntesten Weltgegenden zu bewerkstelligen.

Die gesammte Schiffsmannschaft bestand aus 352 Seelen. Die astronomischen, geodetischen, magnetischen und meteorologischen Beobachtungen wurden unter Oberaufsicht des Kommandanten von den Offizieren und Matrosen selbst bewerkstelliget: während die eigentliche „wissenschaftliche Kommission" aus folgenden Mitgliedern bestand: Dr. F. Hochstetten für Geologie, Dr. **Eduard Schwarz** und Herr J. Jelinek für Botanik, die H. H. Georg Frauenfeld und J. Zelabor

für Zoologie, Dr. Karl Scherzer für Ethnografie und allgemeine Geografie, und endlich J. Seilenz als Zeichner und Artist.

Die Expedizion, welche — wie bereits erwähnt – am 30. Apr. 1857 ihre Weltreise antrat, legte im Ganzen 51,686 Seemeilen zurück, brachte 551 Tage unter Segel und 298 zu Land zu — bis sie am 26. Aug. 1859 wohlbehalten wieder die Heimat begrüßte... Der Kostenaufwand belief sich auf ungefähr 590,000 fl. —

Die Haupt-Anker- oder Hafenplätze der „Novara" waren: Gibraltar, Madeira, Rio de Janeiro, das Kap der Guten Hoffnung, die St. Paul-Inseln, Amsterdam, Ceylon u. a. m.

Bei dem kurzen Aufenthalte in den einzelnen Häfen — was der Erzielung allgemeiner wissenschaftlicher Erfolge so ungünstig zu sein pflegt — müssen wir die Resultate der Expedizion, zumal nach dieser Richtung mit doppelter Freudigkeit begrüßen.

Die zoologische Abtheilung allein enthielt nicht weniger als 26,000 Stücke von den verschiedenartigsten Thiergattungen, als: 320 Säugethiere, 1500 Vögel, 950 Amfibien, 2000 Fische, 6500 Konchilien, 13,000 Insekten, 950 Schalthiere, 60 Gerippe, 250 Eier u. a. m.

Zur botanischen Abtheilung übergehend, darin unser Dr. Schwarz zumeist thätig war, lieferte sie eine reiche und werthvolle Auswahl von Herbarien, Sämereien der nützlichsten und nahrhaftesten Pflanzen, mit besonderer Rücksichtsnahme auf solche, die einer Akklimatisirung in den verschiedenen Ländern fähig sind; eine stattliche Anzahl von Früchten und Blüten aus der tropischen Pflanzenwelt, köstliche Spezereien zumal aus Indien, China und Chile, Färbekräuter, Holzrinden u. s. v. a.

Betreffs der mineralogischen, petrografischen und paläontologischen Sammlungen, die einige tausend Pièeen von Mineralien und Petrefakten aus allen besuchten Plätzen enthielten, wurden selbe theils durch eigenen Fleiß oder Ankauf, theils aber auch durch hochherzige Schenkungen von Seiten wissenschaftlicher Institute oder Private bewerkstelliget. Merkwürdig sind die, in der Provinz Nelson (südliche Insel von Neuseeland) von Dr. Hochstetten gesammelten Gerippe eines untergegangenen Riesenvogels „Moa," die später im Novara-Museum zu Wien, wie auf der Londoner Weltausstellung 1862 die allgemeine Bewunderung auf sich zogen. Die volle Höhe dieses Thieres — wovon Dr. Gustav Jäger einen Gypsabdruck anfertigen ließ — betrug nicht weniger als 6½ Wiener Fuß, und soll dasselbe nach vollendetem Wuchse noch um ⅙ höher sich proporzioniren.

Die 370 Gegenstände, woraus die ethnografische Sammlung bestand,

lieferten in geistvoller Zusammenstellung den klarsten Beweis, daß die wilden Urstämme durch Berührung mit europäischer Gesittung in rascher Abnahme begriffen seien, ja, daß sie in den größern Ansiedelungen für bereits gänzlich erloschen betrachtet werden können!

Eben so interessant als belehrend sind die zur antropologischen Abtheilung gehörigen 100 menschlichen Gehirnschalen aus allen Weltgegenden zusammengetragen, das vollständige Gerippe eines „Buschman" aus der Kap-Kolonie, so wie die reichhaltige Sammlung fisiologischer und pathologisch-anatomischer Präparate. —

Es würde uns zu weit führen und den Raum eines Heftes zu sehr übersteigen, wollten wir die Aufzählung der großartigen Resultate des deskriptiven, des nautischfisikalischen, des statistischen, oder nazional-ökonomischen Theiles der Novara-Fahrt — deren Veröffentlichung auf Staatskosten bereits eingeleitet wurde und Jahre in Anspruch nehmen dürfte — hier noch hinzufügen. Unmöglich jedoch können wir hier den Lesern eine Bemerkung vorenthalten, womit die erleuchteten Mitglieder der „wissenschaftlichen Kommission" der „Novara" auf der Londoner Weltausstellung 1862 ihren diesfalsigen englischen Bericht: „Outline of the principal aims and general scientific results of the Novara-Expedition, undertaken during the years 1857, 1858, and 1859" schließen, und die des Schönen, Wahren und Edlen so viel enthält. Sie lautet:

„Aber nicht bloß in nautischer, fisikalischer und ökonomischer Beziehung wirkte die Novara-Fahrt anregend und belehrend mächtiglich auf ihre Theilnehmer ein; sie hat Denselben in gleicher Weise eine gar interessante Gelegenheit zum Vergleichen der politischen und sozialen Einrichtungen der besuchten Orte geboten, und ihnen zugleich jene wichtige Verkettung tief eingeprägt, die von Pol zu Pol zwischen der politischen und religiösen Freiheit eines Landes und dem materiellen wie intellektuellen Fortschritte seiner Einwohner besteht. Denn obgleich „das Menschengeschlecht dem mächtigen Einfluße der Klimate, der Nahrungsweise, des Bodens und der Naturerscheinungen im Allgemeinen unterworfen ist" — so wird dieser Einfluß dennoch zumal durch eine freie, ungehemmte Entfaltung der intellektuellen und fisischen Befähigung gemildert und nach und nach vollends überwältiget. Ja, während ein Volk, von allen Reichthümern einer tropischen Welt umgeben, mitten im Klima eines ewigen Frühlings und auf dem Boden von fast unerschöpflicher Fruchtbarkeit, unter dem Drucke eines despotischen Herrschers geistig und leiblich sinkt; erblicken wir ein anderes, unter minder günstigen Naturverhältnissen, gehoben jedoch von einer Energie, welche nur das Ergebniß wahrhaft freisinniger politischer und sozialer Institutionen sein kann — die Bewunderung aller Nazionen auf sich ziehen, Kolonien in alle Weltgegenden hinaussenden, und seinen politischen und kommerziellen Einfluß über den Erdball ausüben...."

„Welch ein trauriges Bild der Trostlosigkeit und Stagnazion bieten die span. und portugies. Kolonien in Asien, Afrika und in Westindien, der Sklavenstaat von Brasilien, so wie die spanisch-amerikanischen Republiken — im Vergleiche mit dem glorreichen Aufschwunge und mächtigen Fortschritte der brittischen Ansiedelungen in Afrika, Asien, Amerika und Australien, unter dem segensvollen Einfluße repräsentativer Verfassung und gerechter freisinniger Gesetze! Hier hat die Kraftentfaltung eines kühnen, ungefesselten Unternehmungs- und Forschungsgeistes, längst schon über alle jene Hemmnisse und Hindernisse der primitiven Natur siegreich hinziehend, der europäischen Zivilisazion nicht bloß neue Kanäle zur Ausbreitung des Handels und der Industrie erschlossen, sondern bereits eben so gewichtige soziale und politische Reformen zu erringen verstanden, nach denen gar mancher „zivilisirte" Staat im alten Europa heute noch vergeblich sich sehnt."

„Es muß somit allerdings im Herzen eines jeden Germanen die Thatsache ein Gefühl des edlern Stolzes und Selbstbewußtseins wachrufen: daß es die ihm verwandte anglo-sächsische Race ist, der es vorbehalten zu sein schien, ein neues Leben über den Erdball zu ergießen; deren besondere Mission gleichsam darin liegt, die Fackel der Zivilisazion, der politischen Freiheit und intellektuellen Bildung den Urstämmen bis an die entferntesten Weltgegenden hin zu tragen — um endlich auf den Ruinen der Sklaverei und des Despotismus triumfirend da stehend, der großen Familie des Menschengeschlechtes eine neue Frühlings-Ära der Freiheit, des Friedens und der Glückseligkeit verkünden zu können!"

Nach dieser kurzen allgemeinen Skizzierung wieder zu unserm Helden zurückkehrend, müssen wir vor Allem erwähnen, daß Hr. Dr. K. Scherzer dem deskriptiven Fache der dreijährigen Novara-Fahrt vorstehend, mit jedem Jahresschluße einen ausführlichen Bericht an das k. k. geogr. Institut zu Wien ergehen ließ, deren Mittheilungen wir somit — insoferne sie die Thätigkeit unsers jungen Korvettenarztes kennzeichnen — folgen wollen. Daß dieser bei seinem Feuereifer für die Wissenschaft den „ämtlichen" Rahmen zu beengend finden werde, war voraus zu sehen; daß er aber nicht bloß seinem ihm zugewiesenen Fache in allen Ehren vorstand, sondern seine Thätigkeit nach allen Richtungen hin mit Erfolg entfaltete; daß er mit einem Worte: multa und multum zu leisten berufen sei — das war es vorzüglich, was ihm die Liebe und Verehrung der gelehrten Welt zuzog. So finden wir bereits im ersten Jahresbericht (30. Apr. 1858) unsers Dr.s oftmals rühmliche Erwähnung gethan: daß er „Kisten mit höchst werthvollen anatomischen Präparaten" abgesendet; daß es „dem Botaniker der Expedizion Hrn. Dr. Schwarz gelang, ein Exemplar von Wight's „Icones florae Indicae orientalis" zu erwerben, jenem Prachtwerke in 6

dicken Quartbänden, welches trotz seines hohen Preises von 36 Pfund Sterling außerordentlich selten geworden ist;" ferner heißt es in einem vom Berichterstatter gleichzeitig eingesandten Werke: „Die Eingeborenen der Nikobaren." Gnädigst mitgetheilt von Sr. kais. Hoheit Erzherzog **Ferdinand Maximilian,** Ehrenmitgliede der k. k. geogr. Gesellschaft," wie folgt:

„Zugleich machten wir es zu unserer Aufgabe, nach einem von Hrn Dr. Schwarz entworfenen Plane und unter dessen gütiger Mitwirkung, an so viel Eingeborenen als nur die Umstände gestatteten, solche Beobachtungen und Messungen vorzunehmen, welche an den einzelnen die Erde bevölkernden Racen fortgesetzt, allmälig zu manchem neuen Schluß berechtigen, und viel zur endlichen Feststellung der fisischen Ähnlichkeiten und Ungleichheit der verschiedenen Völkerschaften beitragen dürften. Ein solches Verfahren gibt die Möglichkeit an die Hand, durch Ziffern, jene unwiderlegbarsten Zeugen auf dem Gebiete der Beweisführung, weit schneller und sicherer das angestrebte Ziel zu erreichen, wie durch noch so glänzende Resultate auf dem unabsehbaren Felde filologischer Spekulazionen...."

„Wir haben diese Beobachtungen und Messungen auf der gesammten Inselgruppe an 55 Individuen oder circa 1/100 der muthmaßlichen Bevölkerung angestellt, und zwar 68 an jedem einzelnen Individium. In einem Memoir, welches Hr. Dr. Schwarz und ich gemeinsam über diesen Gegenstand schon in der nächsten Zeit unter der Ägide der kais. Akademie der Wissenschaften der scientifischen Welt zu überreichen gedenken, haben wir versucht, jede einzelne Messung an den 3 Hauptheilen, nämlich am Kopf, am Rumpf und den obern und untern Extremitäten wissenschaftlich zu begründen. Hier möge es genügen, zu bemerken, daß bei den angestellten Messungen nicht nur der Autropologie im weitesten Sinne Rechnung getragen, sondern daß unter den 68 Rubriken in welche diese Messungen zerfallen, auch solche sich befinden, welche sich sowohl der Nazional-Ökonomie in Bezug der Ermittelung der Arbeitskraft (force manuelle) der verschiedenen Völker durch die Anwendung des Dynamometers, als auch der grafischen Kunst für die Darstellung des Skeletes wie der ganzen Figur manche schöne Anhaltspunkte und Behelfe an die Hand gegeben werden."

Ferner heißt es daselbst:

„Bei dem Umstande, daß sich die Eingeborenen noch nicht zu den beseligenden Gedanken eines Fortlebens nach dem Tode erheben, ist zwar ihre Pietät für Verstorbene nur eine sehr geringe; aber sie wird dafür durch Aberglauben, Vorurtheil und Furcht ersetzt. Darum gelang es auch Hrn Dr. Schwarz und mir nur mit der größten Anstrengung die Schädel von männlichen Nikobaren zu erwerben, welche der eine

von nahe an 30 Jahren auf der Insel Naukauri, der andere vor ungefähr 10 Jahren auf der Insel Pulo Milu gestorben war...."

Indem wir bei dieser Gelegenheit den Leser vom Fache auf oberwähntes Werk, so wie auf die, über eben dieses Thema von Dr. Schwarz selber (1857) an die „Zeitschrift der Gesellschaft der Ärzte zu Wien" eingesendete Artikelreihe — zu verweisen uns erlauben, können wir zur Belehrung oder vielmehr Beschämung so manchen „Zivilisirten" die moralische Seite dieser Halbwildlinge unmöglich unberührt lassen. Welcher Menschenfreund sollte sich in der That bei dieser räthselhaften Erscheinung nicht zum Nachdenken mächtiglich angeregt fühlen: daß Menschen, die beim Landen der Europäer in ihre dichten undurchdringlichen Wälder zu fliehen pflegen; Menschen, die von Gott und Unsterblichkeit kaum eine dunkle Ahnung haben; Menschen, bei denen nichts besteht, was irgend einer bestimmten Regierungsform, einer gesetzlichen Eintheilung der gesellschaftlichen Verhältnisse u. s. w. gleich käme; denen Gold noch gar nicht bekannt und daher werthlos ist; ohne jegliche Kultur und Industrie, wo Kokosnüsse als Scheidemünze gelten; Menschen deren gesammte erheiternde Musikinstrumente aus einer Art Guitarre von einem ungefähr 2 bis 3 Fuß langen, ausgehöhlten, an der Seite mit Luftlöchern versehenen dicken Bambusrohr und Rotangsaite besteht; Menschen, die weder ein Maß für Zeit und noch andere Gegenstände besitzen: ja, wo kein Einziger über sein Lebensalter Auskunft zu geben, noch viel höher als 20 zu zählen weiß: — daß sagen wir solche Menschen „das Eigenthum und die Familie achten, ehrlich, harmlos und gastfrei sind!!" Wenn somit Green während seiner 38jährigen Seereisen „niemals ein tugendhafteres Volk gefunden habe, als auf Kar Nikobar," so können folgende Thatsachen hiefür als unwiderlegbarster Beweis dienen. Als nämlich unser Dr einen greisen Nikobarn befragte, wer denn hier für den armen Krüppelhaften sorge? „Ich, wir Alle!" war die Antwort; und auf die Frage: in welcher Weise Verbrechen auf dieser Insel bestraft würden? erwiederte er geradezu in naivster Unschuld: „Wir sind Alle gut, wir kennen solche nicht; aber in Eurer Heimat muß es auch böse Menschen geben, wozu braucht Ihr sonst so viele Gewehre und Kanonen?"

Nach dieser kurzen Einschaltung zum Berichte über das zweite Novara-Jahr übergehend, finden wir unter den, für die Zwecke der Expedizion angeschafften Gegenständen, 24 Crania der verschiedenen Racen des amalaischen Archipels, so wie Chinesen südamerikanische Indianer, Äthiopier... angeführt, mit der Hinzufügung: „Diese sowohl wie die später noch aufgezählten wurden in Gemeinschaft mit Hr. Dr. Eduard Schwarz erworben." Ferner wird des Aufsatzes: „Über Körpermessungen als Behelf „zur Diagnostik der Menschenracen, Entwurf eines Systems, welches den, während

„der Reise der k. k. österr. Fregatte Novara um die Erde an Individuen verschiedener „Racen, angestellten Messungen zu Grunde gelegt wurde," so wie der Schrift: „On „Measurement as diagnostic means for distinguishing the human races. A sy„stematic plau, established and investigated for the purpose of taking mea„surement on individuals of different races during the voyage of H. I. R. M'-y „fregatte Novara round the world" — mit den Worten Erwähnung gethan: „Diese beiden Aufsätze (sowohl das Original, wie die englische Übersetzung) wurden vom Gefertigten gemeinsam mit Hr. Dr. Eduard Schwarz ausgearbeitet."

Diese Messungen schienen, nebenbei gesagt, ein Lieblingsthema unseres gelehrten Weltumseglers zu sein, die er im Verlaufe des zweiten Expedizions-Jahres mit seinem werthen oftbenannten Kollegen Dr. Scherzer an 90 Urbewohnern verschiedener Racen — zusammen gegen 7000 Körpermessungen nach seinem bereits erwähnten Systeme vorgenommen hat.

Daß er auch öfter als Chemiker Dienste leisten mußte, leuchtet daraus hervor daß „ein Flacon mit einer kristallinischen Substanz, von einem in Tahiti ansäßigen deutschen Chemiker Namens Röllenberger aus der Kava-Wurzel (Piper Methiysticum) extrahirt und von demselben „Kavin" benannt, behufs Untersuchung der dynamischen Eigenschaften derselben — Hrn. Dr. Eduard Schwarz übergeben wurde."

Die Nachrichten, welche (Apr. 1859) in Valparaiso — wo letzter Jahresbericht endete — über die bedrohlichen polit. Zustände in Europa eintrafen, veranlaßten den Befehlshaber der Expedizion, alle weitern Pläne aufzugeben und direkt die **Heimreise** anzutreten Am 11. Mai segelte die „Novara" bereits von Valparaiso nach Gibraltar, wo sie nach einer ungewöhnlich raschen Fahrt von 82 Segeltagen am 1. Aug. d. J. in den Frühstunden vor Anker ging. Da es jedoch dem gelehrten Berichtserstatter im Interesse der Expedizion erwünscht schien, die Rückreise nach Europa über den Isthmus von Panama anzutreten, um auf diese Weise noch einen großen Theil der Westküste Südamerika's kennen zu lernen und an den berührten Punkten wissenschaftliche Verbindungen anzuknüpfen; so erbat er sich vom Kommodore hiezu mit dem Beifügen die Erlaubnis: daß er seine Reise derart einrichten würde, um so weit es möglich, gleichzeitig mit der Fregatte in Gibraltar einzutreffen, und daher bloß während der einförmigen, für ethnografische und statistische Forschungen völlig unfruchtbaren Überfahrt nach Europa, von der Expedizion getrennt zu sein.

Da wir nun für das dritte und letzte Jahr (vom 30. Apr. bis 26. Aug. 1859) selber die Berichterstattung über unsern Dr. übernehmen, wollen wir zugleich die Ge-

legenheit benützen, auch dem Menschen und Juden einige Augenblicke in aufrichtigster Theilnahme zu weihen.

Unter den von unserm Dr. an die „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Ärzte zu Wien" von 1858—59 eingesandten Aufsätzen, heben wir hervor:

1. „Korrespondenz von Sr. Majestät Fregatte Novara" Nr. 28. 1858. (Singapore, am 16. Apr. 1858) In mehreren Fortsetzungen.

2. „Medizinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse in Rio de Janeiro, und Beantwortung einiger von der k. k. Gesellschaft der Ärzte gestellten Fragen." Nr. 37 d. J. (Geschrieben in See am 14. Sept. 1857.)

3. „Medizinische Bemerkungen über die allgemeinen sanitären Verhältnisse der Cap-Halbinsel und der Capstadt. Nr. 40. 1858. In einer langen ebenso interessanten als lehrreichen Artikelreihe. (In See, am 30 Dez. 1857.)

4. „Mittheilungen über Ärzte, Krankheiten und Medikamente der Tahiter." Nr. 34 (In See, am 12. Mai 1859.)

5. „Die Nahrungsmittel der Tahiter." Nr. 36. (In See geschrieben am 20-ten März 1859.)

6. „Chinesische Ärzte und Medikamente." Nr. 38. (In See am 12. Apr. 1859). In sieben, von gründlicher Sachkenntnis zeigenden Fortsetzungen, werden hier nebst Beifügung der Namen nach der chinesischen Hofsprache behandelt:

I. Tonisirende Heilstoffe.

II. Adstringirende Heilstoffe

III. Resolvirende Heilmittel.

IV. Purgantia.

V Medikamente, welche auf das Blut wirken.

VI. Verschiedene Specifica.

VII. Der (grüne und schwarze) Thee

Die kleineren Aufsätze übergehend, möge dafür einem Freundschaftsschreiben entlehnte Notiz hier Platz finden, die den Juden — und zwar in kerniger antiker Form — so schön kennzeichnet:

„Die Messe — heißt es daselbst — wird im Batterie-Raume gelesen, so daß die kleine Kapelle ganz begränzt ist. Jetzt denken Sie sich, das ganze bunte Gemisch von den Sonnenstrahlen stark beschienen.. wie dies alles glitzert. Vor dem Betschemmel steht der Komodore, Kommandant, dann das Offizierskorp, rechts und links in langen Spalierreihen die Matrosen. Während der Messe, an irgend einer Stelle, wo die Priester gewöhnlich läuten, fallen Trompetenstöße und das schrille Pfeifen des Matrosen-Quar-

tiermeisters, dazu das Ächzen des Schiffes, sein Schwanken, der Wind — das gibt einen erhebenden Eindruck ....; ich jedoch bin der einzige „Heide", der unter 400 gläubigen Christen aufrecht **steht.**"

Um später der Schilderung des Menschen überhoben zu sein, möge es uns abermals gegönnt sein, an deren Stelle ein Freundschaftsschreiben — worin sich wie im klaren Bächlein der gestirnte Himmel, der Karakter am schönsten abspiegelt, hier in möglichster Ausführlichkeit nachzutragen. Es lautet:

„Vulkanische Insel Madeira, die Bucht von Funchal.

In der See, am 18. Juli 1857.

„Theuerster Onkel Leopold und liebe Fany!

„Gestern vor einem Monate lichteten wir die Anker und fuhren aus der Bucht von „Funchal, der paradisisch schönen Hauptstadt Madeira's, auf welcher Insel ich neben bo„tanischen und mediz. reichen Sammlungen, auch Verbindungen mit bedeutenden Män„nern anknüpfte, welche auf meine künftige Stellung in der Welt jedenfalls günstigen „Einfluß üben werden. — Die Berichte über beide Sekzionen an den Erzherzog habe „ich noch nicht vollendet, sie werden meine Zeit, bis wir in Rio de Janeiro, Bra„silien, ankommen, vollauf in Anspruch nehmen; ich schreibe daher jetzt das Gros mei„nes Briefes, um ihn dann in Rio vor Absendung der Dienstpackete noch zu schließen. „Meine beiden Mittheilungen werden wahrscheinlich in der mediz. „Zeitschrift der Gesell„schaft der Ärzte" zu Wien und die botanische im Sitzungsberichte der Akademie „der Wissenschaften abgedruckt; ich werde Sorge tragen, daß Euch dieser zuge„schickt werde.... ich bitte aber von dem Erwähnten zu Niemandem vor der Hand „zu sprechen ...."

„Wir haben den Äquator in der Nacht vom 14 zum 15. Juli auf 33" Länge pas„sirt und sind ungefähr 1200 Seemeilen von Rio entfernt, sie können im günstigen Falle „in 8 Tagen zurückgelegt sein. Während meines dortigen drei wöchentlichen Aufenthaltes „werde ich vollauf zu thun haben. — Da ich die Hoffnung habe, daß Ihr von meinem „Thun und Lassen in Madeira aus den Zeitungen das Weitere erfahret, will ich jetzt vor„züglich mich selbst ein wenig beleuchten... Vor allen Dingen befindet sich der „Mensch Dr. Schwarz ausgezeichnet, die See übt den einzigen Einfluß der übermäßi„gen Apetitvermehrung auf ihn, welche ihn gar nicht bange macht, denn er wird versorgt. „Aber weinen könnet Ihr über ein schimpfliches Zugrundegehen meiner Taille und über „für 390 fl. K. M. angekaufte Uniformsstücke, welche sämmtlich zu enge geworden sind. „Dabei bekomme ich noch Haushaltungsersparnis monatlich 50 fl., meinen Gehalt, der „sich in Rio wahrscheinlich schon wegen Avancement steigern wird. Hingegen verbraucht

„man sein Geld am Land durch Ankauf verschiedener „Andenken“ und durch fürchterliche „Theurung und Übervortheilung. Meine Stellung hat zwar das Angenehme, daß ich „alle Ausgaben für Führer, Träger, Maulthiere, Pferde und Aufenthalt am Land gegen „meine Rechnung ersetzt bekomme; trotzdem habe ich in diesem Augenblicke kaum so viel „Geld, daß ich darauf zählen könnte, für Fany in Rio de Janeiro jene berühm„ten Blumen anzuschaffen, die aus Vogelfedern, namentlich Kolibri verfertigt werden, so „schön, daß der scharfäugigste Beobachter selbe augenblicklich unter die Nase steckt. — „Bis jetzt habe ich mich in Gibraltar und Madeira nur mit Konsulen, Gouverneurs, Ge„lehrten und so Zeug herumgetrieben; in Funchal gab der Gouverneur einen Botaniker „mir zu Liebe einer Exkursion bei, welche zum Zwecke hatte: den höchsten Rück dieser „Gebirgsinsel, den Rio Rugoo zu besteigen — doch davon hoffe ich, leset Ihr in den „Zeitungen....

„Als geistiger Mensch bin ich in der glücklichsten Lage von der Welt: an„geeifert durch eine Umgebung von tüchtigen Männern, und im Besitze aller Mittel mei„nen bescheidenen Wissensfond zu, in irgend welchem Punkte, beträchtlichem Grade zu „erheben – und ich lasse es auch meinerseits an gebührlichem Fleiße nicht fehlen. Wäh„rend meines Aufenthaltes im Hafen lebe ich stets am Lande; besuche, keine Kosten „scheuend, alle jene Punkte und Gegenstände, die mir sehenswerth scheinen; mache meine „botanischen Sammlungen, in welchen mich ein mir beigegebener Gärtner unterstützt, und „meine medizinischen, bei welchen die Krankheitsbilder der vortreffliche Expedizionszeichner „zeichnet, so daß ich in der gewiß beneidenswerthen Lage bin, Gegenstände mitzubringen, „welche andere, unter ähnlichen Verhältnissen Reisende, nie mitgebracht haben...“

„Am Bord unter Segel leiste ich ärztliche Dienste, und es ist abermals das mir „geschenkte Glück, welches macht, daß meine Kollegen mir, dem Jügsten, nicht nur „liebevoll, sondern mit einer mich ehrenden Achtung begegnen..,“

„Mit dieser kurzen Skizze von meinen Leben gebt Euch nun zufrieden...“

„Ich wünsche schließlich, daß über jedes Familienglied, über jedes Ereignis ich „nur ausführlichen Bericht erhalte, auf daß ich nicht, nach 3 Jahren ankommend, wie ein „Fremder in Euer Haus trete, dem Alles neu ist... “

„Isten veletek! Euer

Eduard.“

Hatte seine aufopfernde Hingebung, womit er unter den bedrängtesten Verhältnissen ein höheres Ziel anstrebend, treulich den Studien oblag. ihm längst schon die Theilnahme und Zuneigung seiner Bekannten zugewendet; so waren die kühnen originellen „Versuche,“ so wie die muthige eifervolle Sprache, womit der junge Forscher dem alten

Schlendrian entgegen trat, vollkommen geeignet, ihn zum Gegenstand allgemeiner Verehrung, ja zum Liebling der medez. Welt zu machen. Vorzüglich war es der edle Kommodore v. Wüllerstorf, der ih mit fast väterlicher Gönnerschaft stets ermuthigend und ermunternd zur Seite stand und von dem auch unser Dr. nur in größter Ehrfurcht zu sprechen gewohnt war.

Im März 1859 wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, mittelst eines prachtvoll ausgestatteten „Diplomes" — dem ein herzliches Begleitungsschreiben beilag — zum korrespondirenden Mitgliede der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien ernannt zu werden, dem bald darauf der Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung in nachstehender Zuschrift folgte:

„**Seine Kaiserlich Königliche Apostolische Majestät**

geruhen mit allerhöchster Entschließung dtto Wien, den 7. Oktober 1859 dem Herrn Korvetten-Arzte für Ihre erfolgreiche Verwendung während der Erdumsegelungs-Expedizion am Bord Sr. M Fregatte „Novara" die Allerhöchste Zufriedenheit allgnädigst auszudrücken.

Wovon der Herr Korvetten-Arzt hiemit in die Kenntnis gesetzt werden.

Triest, am 10. Oktober 1859.

(L. S.) **Vom Marine-Ober-Kommando.**

An den Herrn k. k. Korvettenarzt Dr. Eduard Schwarz."

Mit kräftigem Sturze wirft der Adler sich von seines Horstes Höhen in die beuteverheißende Niederung, Nahrung für sich und die Seinigen holend; und aus weitern Räumen brachten von jeher die treuen Forscher das köstliche Manna der Wahrheit uns heim.. Während die Kollegen unsers Doktors längst schon im Glanze einer ihnen zu Theil gewordenen „Auszeichnung' sich sonnend, friedlich und gemächlich auf ihren Lorbeeren ruheten; unternahm Dieser (Winter 1861) von einem unlöschbaren Durst nach Wahrheit angetrieben, eine Reise nach Oberegypten — mit welchem Erfolge? Das dürfte aus folgender sehr ehrenden Zuschrift von Seite des k. k. Marinen-Präsidiums zur genüge ersichtlich sein Sie lautet:

„Präs. Nr. 613.

III.

„An Herrn k. k. Korvetten-Arzt **Dr. Eduard Schwarz.**

„Ueber die von Ihnen mit lobenswerthem Eifer während Ihres Aufenthaltes in „Egypten gesammelten, für die Kriegsmarine bestimmten Gegenstände, finde ich meine „volle Anerkennung für diesen werthvollen Beitrag des Marine-Museums Ihnen „auszudrücken, wobei die Anordnung getroffen werden wird, daß in dem Museum

„Ihr Name als Geschenkgeber der gedachten Gegenstände in entsprechender Weise er-„sichtlich bleibe.

„Wegen der einschlägigen Übergabe an das Museum wird die weitere Bestim-„mung folgen.

„Triest, am 15. April 1861.

Ferdinand Maximilian m. p."

In eben diesem Jahre erschien sein Meisterwerk:

„Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde
in den Jahren 1857, 1858, 1859,
„unter den Befehlen des Commodore B. v. Willerstorf-Urbair.
Medizinischer Theil.
I. Band.
„Mit 10 Holzschnitten, 1 lithografirten, 1 Kupfertafel, und 3 Beilagen.
(Wien, aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei 1861 In Kommission bei K. Gerold's Sohn.)

Die Aufnahme, die benanntes Werk bei der gesammten medizinischen Presse gefunden, spricht zur genüge für die Würdigkeit und Gediegenheit desselben. Wir müssen es daher als unsere heiligste Pflicht erachten, mindestens eine der vielen Kritiken, die dieses Buch gefunden — wenn auszugsweise nur — wieder zu geben. Schon die Worte womit beispielsweise die „Wiener Medizinische Wochenschrift" (Nr. 6. 1862) die Besprechung erwähnten Werkes einleitet, liefern den klarsten Beweis, daß wir es hier mit keiner Alltagsarbeit, mit keiner trockenen Reisebeschreibung oder abenteuerlichen Schilderung, sondern mit einer außergewöhnlichen Erscheinung zu thun haben. Mit einer schwungreichen, begeisterungsvollen Sprache, die an die Humbold'sche Dikzion mahnt, führt uns der junge Autor aufs Meer hin, auf daß wir da selber im majestätich mächtigen Rauschen „den Geist Gottes wahrnehmen, der auf den Gewässern schwebt!" — Doch hören wir das fachmännische Urtheil obbenannter „Wochenschrift" selber:

„Nachdem ihrer Zeit die Ausrüstung der Novara mit naturhistorischer Bemannung nahezu vollendet war, fehlte nur noch ein einschlägiges Individium, das, womöglich, zweien Herren dienen sollte. Der Schiffmannschaft auch als Arzt, und den Bäumen und Gräsern der zu bereisenden Gegenden als Pflücker und Trockner. Man suchte damals aller Orten. Es sollte jedesfalls ein Mann sein, der sich nicht zu sehr fühlte, aber doch tüchtig war — also eine sogenannte jüngere oder auch allerjüngste Kraft. Man fand sie endlich, wie, wissen wir nicht anzugeben, irgendwo, wo man sie am wenigsten ver-

muthet hätte: unter den Subalternärzten des Wiener allgemein. Krankenhauses. Ein bishin nur seinen nähern Freunden als offener Kopf, tüchtiger Linguist, und fantasiebegabter Jüngling bekannter junger Doktor Medizinä, sonst noch völlig im Dunkel, zog den Treffer und wurde der gesuchte allerletzte Medikus und zugleich Herbist auf der Novara."

„Er hieß Dr. Eduard Schwarz. Und siehe da von diesem zuletzt gesuchten, zuletzt gefundenen und auch richtig bei der Heimkehr von der dreijährigen Reise zuletzt gelassenen jungen Doktor... ist der allererste wissenschaftliche Quartband eigentlich naturwissenschaftlicher Resultate dieser Reise erschienen."

„Als „Die mediz. Beschreibung der Reise Sr. Majestät Fregatte Novara um die Erde," führt Hr. Schwarz selbst im Vorworte seine Arbeit den Lesern vor, und diese Ankündigung genügt, um dies, mit wahrhaft kaiserlicher Munificenz gedruckte und ausgestattete Werk in dieser Zeitschrift zum Gegenstande einer eingehenden Kritik zu machen."

„Der 299 Seiten und mehrere auf mühevollster Beobachtung und Zusammenstellung beruhende Tabellen und Karten umfassende Quartband ist jedesfalls, um das Hauptresultat unsers durch das Werk erhaltenen Eindruckes sogleich anzuführen: ein höchst ehrendes Dokument für den jungen Forscher, der es unter heißen Qualen und bedräut fast von den Fittigen des Todes geschaffen hat."

„Tüchtige Beobachtungsgabe, großer Fleiß und Ausdauer in der Beobachtung, eine mit anziehendem Enthusiasmus entwickelte durchwegs originelle Anschauungsweise aller Dinge, endlich ein eben so ernstes als edles Erfassen der wahren ärztlichen Aufgaben, und gründliches Eingehen in deren Vorwürfe — sind auf jeder Seite und in jedem Gedankenzuge dieses Buches ersichtlich ....."

„Vor Allem verräth schon die Erfindung des Planes dieses Buches den ernsten und eifrigen Arzt, so wie den umsichtigen Naturforscher, der kein Moment verabsäumen wollte, das „die ärztliche Beschreibung einer Weltreise" kompletirte....

Auf den Inhalt des Werkes näher eingehend, und die Behandlungsweise der einzelnen Themata beleuchtend, heißt es daselbst ferner:

„Das aus **10** Kapiteln bestehende Buch des Hrn. S. gliedert in verständiger Weise in drei Abtheilungen medizinischen Inhaltes, zu je drei Kapiteln, und ein Anhangskapitel mit dem Titel: Schlußbemerkungen... welches wir für eine der allerwichtigsten, allerinteressantesten verdienstvollen Gaben des ganzen Werkes halten."

„Die erste Abtheilung (S. 1—75) rollt vor den ärztlichen Lesern, deren Mehrzahl des Meeres Einfluß auf die menschliche Gesundheit nur aus jenen ätiologischen Kompilazionen sehr nothdürftig kennen, mit denen man die Hörer in der Schule füttert — in einem vortrefflichen Bilde die ganze Tragweite auf, welche das Leben zu See für-

den menschlichen Organismus in fisischer und psychischer Beziehung hat. Die umsichtige Erwägung aller hier in Betracht kommenden zahllosen Einzelheiten, ein mit meisterhaftem Blicke gepaartes, scharfes und unbefangenes Urtheil, und die sorgfältige Benützung der reichen Gelegenheit betreffende Erfahrungen zu sammeln, stempeln die Abtheilung zu dem vortrefflichsten ätiologischen Kapitel über die Beziehungen des Seelebens zur Gesundheit, das wir aus deutschen Werken kennen....."

„Die zweite Abtheilung des Werkes (S. 75—1853) bringt streng Medizinisches des reichsten Inhaltes ebenfalls in drei Kapiteln. Deren zweites und drittes zählen einzelne chirurgische und medizinische Fälle auf, und müssen hiefür sich interessirende Leser das Buch selbst einschauen......"

„Das erste Kapitel dieser zweiten Abtheilung (IV des Buches; S. 75—111) hingegen, in welchem Hr. S. die Krankengeschichte der ganzen Novarafahrt im Allgemeinen skizzirt, und welche Skizze er durch eine ebenso anschauliche als instruktive Karte illustrirt, verdient von jedem Arzte mit großer Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Dieses Kapitel gewährt ein erschöpfendes und sehr belehrendes Bild über die sanitären Zustände der Novara-Expedizion von ihrem Beginne bis zu ihrem Ende, und dürfte in ihrer Art kaum eine Rivalin unter den bisher bekannten Reisebeschreibungen haben......"

„Die dritte Abtheilung (S. 153—221) enthält in drei Kapiteln eben so viele nosologische Monografien....."

„Wenn in der, in dieser Zeitschrift (Nr. 49. 1861) enthalten gewesenen und schon jüngst von uns erwähnten kurzen liter. Anzeige des Buches von Hrn. S. über diese dritte Abtheilung gesagt wird: sie stelle die Individualität des Verfassers als Beobachter und Schriftsteller klar vor Augen" — so finden wir diese Aussage vollkommen gerechtfertigt, und können nur noch hinzufügen, daß sie ihn als einen scharfen Beobachter und als einen sehr begabten und unterrichteten Schriftsteller karakterisiren....."

„Im letzten Theile des Buches endlich (Kap. X. S. 221—299): Schlußbemerkungen betitelt, finden wir Hrn. Schwarz auf seinem eigentlichen Boden. Hier hat er auch seine volle Individualität, den ganzen Adel seiner Anschauung, den Enthusiasmus eines jungen und intelligenten Arztes für seinen geweihten Stand, und das lebhafteste wissenschaftliche Interesse für seine spezielle Aufgabe, antropologische Untersuchungen, in reichem Maße und in glänzender Sprache bekundet......"

„Er entwirft nämlich in diesem Kapitel ein Bild der Aufgabe des reisenden Arztes, gibt diesem eine vortreffliche und erschöpfende Direktiva mit auf den Weg, und schildert ihm die Tragweite seines Einflußes auf noch naturwüchsige Völker mit einer

Glut, welche den Leser ansteckt, und ihm die größte Hochachtung vor dem jungen Arzte einflößt, der solche Anschauungen hat und sie so auszusprechen vermag ..... ."

Wir bedauern sehr, diese recht gediegene, hier bloß bruchstückweise mitgetheilte Kritik, wegen Beschränktheit des uns gegönnten Raumes nicht weiter ausführen zu können. Das Eine jedoch wollen wir nachtragen, daß der beabsichtigte zweite Band der Anthropologie gewidmet sein sollte, was aus einer vorläufigen Mittheilung des Autors am Schluße des ersten Bandes in der Schilderung der „Aufgabe des reisenden Arztes" hervorgeht.

Indes beschickte er bereits noch im selben Jahre (1862) als Beitrag zu den von ihm in Aussicht gestellten anthropologischen Arbeiten, die Londoner Weltausstellung mit einigen Modellen der von ihm erfundenen anthropometrischen Instrumente und einer kleinen 24 Pag. umfassenden Schrift in englischer Sprache. Diese Arbeit führt den Titel: „Novara Expedition. **Anthropologie**. A system „of anthropological investigations as a means for the differential diagnosis of „human races. Some general results of the

Measurement

„The Instruments required invented and established by

„Eduard Schwarz M. D.

„Surgeon and membre of the scientific Commission on board of the Austrian „frigate „Novara." (Vienna.... 1862.)"

Die Broschüre ist begleitet von einer Tafel in Quart, welche vier Figuren in lithografischem Farbendrucke enthält, die von der Hand des bekannten Wiener Künstlers Canon mit schwung- und effektvoller Plastik ausgeführt, Profil, Vorn-, Occipital- und Basalsicht eines neukaledonischen Papuakopfes darstellen. Einige in den Text der Schrift selbst eingedruckte Holzschnitte führen Bau und Gebrauch der neuen anthropometrischen Instrumente, und Konstrukzionslinien zur Erleichterung der Messungen vor. Die Tafel dient dazu, im Bilde das Beispiel vorzuführen an welchem das von Herrn Schwarz, und nur von ihm ganz allein erdachte Schema anthropometrischer Messungen probeweise durchgeführt und in seinen Resultaten in der Ausstellungsschrift mitgetheilt wurde.

„Die ausgestellten anthropometrischen Instrumente, nach Angabe und Zeichnung des Hrn. Schwarz von Kraft und Sohn in Wien elegant ausgeführt, sind ein Prosopometer (Gesichtsmesser) und ein Gnatometer (Kiefermesser). Die in sehr gutem Englisch von Hrn. Schwarz selbst abgefaßte Schrift, was jedenfalls auch eine erwähnenswerthe Empfehlung dieses ebenso kenntnisreichen als fleißigen jungen Gelehr-

ten ist, enthält nach einer sehr kurzen, aber mit größter Prägnanz geschriebenen Vorrede, einen Elenchus Mensurationum in englischer und lateinischer Sprache, nämlich eine aus 80 Nummern bestehende Liste der zur genauen Messung des lebenden menschlichen Körpers nothwendigen (S. 2—11). Sodann (Seite 12—24) unter der allgem. Überschrift „Practical plan" nach kurzer Aufzählung einiger praktischen Regeln in der Auswahl der Maßnahmen und aller erforderlichen Instrumente — die praktische Verwendung des Elenchus an einem Neukalendonischen Papua-Kopfe und zum Vergleich desselben mit einer bekannten Kopfform, auch an einem schönen Tyroler-Kopfe „skull of Tyrolese man." — Die Maßresultate des Papua- und Tyroler-Kopfes sind immer neben einander gestellt und die hieraus hervorgehenden eben so interessanten als überraschenden Zahlen werfen auf die Brauchbarkeit und was die Hauptsache ist, den karakteristischen Inhalt der Schwarz'schen Maßbestimmungen ein sehr günstiges Licht.

„Jedenfalls können diese Broschüre — lautet es in oberwähnter „Wochenschrift" Nr. 20. 1862. unter der Aufschrift: „Dr. Eduard Schwarz bei der Londoner Weltausstellung" — so wie die Instrumente, als deren erläuternder und empfehlender Geleittsmann sie auftritt, nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit, sowohl der englischen Gelehrten als sonstiger sachverständigen Ausstellungsbesucher auf jenes Mitglied zu lenken, welches mit seinem medizinischen Reisewerke und der hier angeregten Schrift ganz allein die bisherigen wissenschaftlich-literarischen Manifestazionen der Novara-Expedizion bei der Londoner Weltausstellung repräsentirt. Denn das ebenfalls ausgestellte dreibändige Operat des bekannten Schriftstellers der Novara-Expedizion Hrn. Dr. Scherzer, der nebenbei auch Nazionalökonomie und Ethnografie treibt, kann doch wahrlich einem nur einigermaßen mit besserer Reiseliteratur vertrauten Leser kein großes Vertrauen zu den Resultaten der Novara-Expedizion einflößen. Wir erwarten zur Ehre dieser neuzeitigen Weltreise unserer vaterländischen Marine von deren eigentlichen wissenschaftlichen Theilnehmern ganz andere Publikazion, als jene dreibändige matte Försteriana für illustrazionssüchtige große Kinder, und sind froh, wenigstens einen Anfang zur Erfüllung unserer Hoffnung in den Arbeiten des Herrn Schwarz zu finden . . . . ."

Wie es dennoch gekommen ist, daß Schwarz troß der „ehrenden auszeichnenden Erwähnung," deren seine Leistung auf der Weltausstellung sich erfreute, nicht zum Mitgliede der „Ethnographical Society" zu London erwählt, sondern diese Ehre einem Andern geworden, der an dem großen Werk den geringsten Antheil hatte? Dieses Räth-

sel vermögen wir nicht zu lösen. Es war dies seiner Zeit auch Gegenstand der heißesten Diskussion der fachwissenschaftlichen periodischen Presse.

Doch was sind Ernennungen, Auszeichnungen, Ordensbänder von Menschenhand geboten Demjenigen, dessen Busen gedehnt von dem höchsten Hochgedanken, den Grund seines Adels in sich tragend, auch Jene veredeln und adeln möchte, die ihn zu würdigen noch kein Verständnis haben; der wenn die Andern vor Staub in den Staub sinken, nach dem Urquell der Wahrheit -- nach Oben den Blick richtet, woher im Urglanze der ewigen Gerechtigkeit Hilfe kommt für Alle, die der Hilfe und Befreiung bedürfen aus den Banden verrotteter Vorurtheile und verflachter und verflachender Alltäglichkeit; dem der Hort Israels den Stempel der Wahrheit auf die strahlende Stirne gedrückt, das Herz „mit dem Geiste der Weisheit erfüllet“ — den Gott selber „ausgezeichnet!“

Wie der verständige Schiffer mitten in lieblicher Stille des Meeres den gefahrdrohenden Sturm wahrnimmt, während dieser noch in einer weiten, weiten Entfernung braust; so hörten wir einmal unsern razionellen Arzt bei voller jugendlicher Lebensfrische, die ahnungsreichen, seiner Umgebung räthselhaften Worte aussprechen: „Ich bereite mich auf eine Krankheit vor, die sicherlich eintreffen wird.“ — Ein gefühlvolles Herz von seinen theuren Angehörigen auf tausend und abermals tausend Meilen weite Entfernung hingeschleudert; als Naturforscher von Millionen Wunder auf einmal tief erfaßt und erschüttert; als Botaniker vom Fache von den liebreizendsten und üppigsten Fluren der Tropenländer besonders angezogen und festgebannt; als Schriftsteller die Feierstunden am Schreibtische der engen dunkeln Kabine zubringend; als „dienstthuender“ Arzt einem starren und strengen „Reglement“ unterworfen; hiezu die unabläßige Abspannung, der stete Leiden- und Freudenwechsel der kleinen schwimmenden Welt, der Neid und die hämische Scheelsucht einer kleinlichen Kotterie .... da muß endlich eine Geistes-Explosion stattfinden; da muß die Seele ihre enge Hülle durchbrechend, weitern höhern Räumen zufliegen, um im Reiche der Verklärung ihre vorgezeichneten Bahnen heilig und selig zu vollenden!

Als sich die Kunde von der Erkrankung unsers, in dem Stübchen einer entfernten Wiener Vorstadt in einsamster Zurückgezogenheit lebenden oder vielmehr siechenden Arztes verbreitet hatte, wurde der junge Wissenschafts-Martyrer — dem allein unter sämmtlichen einstmaligen Reisegefährten die Ehre einer eigentl. „Auszeichnung“ bisher leider vorzuenthalten man für gerecht und gut befunden — jetzt mit Besuchen und Schreiben von Seite der „Großen“ aller Art überhäuft. *)

*) Unter sämmtlichen Theilnahms-Briefchen heben wir bloß eines beispielsweise hier hervor, das durch ein Gepräge edler Toleranz so wie durch eine liebenswürdige Zärtlichkeit sich besonders

Seine beiden Onkel Knopp, welche auf die traurige Botschaft nach Wien eilten, bat er, bereits mit dem Tode ringend: dem geliebten „Grüßmütterl" ja nichts von seiner Erkrankung zu melden.

Und schon am 24. Sept. 1862 gingen die inhaltsreichen Worte, welche „das einzige Kind" auf den Grabstein der Mutter ahnungsvoll hingeschrieben: „Hier ruhet Rosalia Schwarz... und ihr bald ins bessere Leben zu folgen, ist ihres Sohnes und einzigen Kindes schönste Hoffnung" — in traurige bittere Erfüllung!

Sein Leichenbegängnis war ein würdiges, herzliches. „Obgleich nicht Frau, Kind hinter dem Sarge des Verblichenen trauerten — er war unverheirathet; obgleich seine längst vor ihm verstorbenen Eltern nicht mehr im Stande waren, den Verlust ihres einzigen Kindes zu beweinen — floßen doch reiche Thränen, vergossen von vielen Männern und Frauen aus innerstem Herzen, ertönte banges Schluchzen ringsumher, als die ersten Erdschollen den Sarg bedeckten, als ob von Vielen ein Gatte, ein Bruder, ein Sohn auf immer geschieden wäre. Solche Thränen ehren mehr als Kreuze und Ordensbänder, die allen wissenschaftlichen Reisenden der Novara-Expedizion zu Theil geworden sind — nur dem Dr. Schwarz nicht... Und vielleicht starb er früher als alle seine Reisegenossen, die noch sämmtlich frisch und gesund leben, damit eben jene Thränen bezeugen konnten, was der Verblichene vor dem Urtheile seiner unbefangenen Zeitgenossen

---

kennzeichnet. Es lautet: „Wien, 14. Nov. 1861.

„Lieber Dr. Schwarz!

„Vorgestern erzählte mir Scherzer, Sie wären unwohl geworden und müßten im Bette „verbleiben; heute erhalte ich aber von Ihnen das „Weltmeer" mit Ihrer Karte — denke also, daß „Sie wieder auf dem Wege der Besserung fortschreiten. Ich sende Ihnen das „Weltmeer" zurück, wie „Sie es wünschen. — Die Episode aus dem Leben G.'s kannte ich schon, denn L. pflegt seine Kinder „in die weite Welt zu senden und will sie ebensowohl auf dem Lande, wie auf dem Weltmeere verwer„then. Den Schluß der Kritik Ihres Werkes habe ich mit Interesse gelesen und finde das ganze gut „und gut geschrieben. Schade, daß das „Weltmeer" ein gar wenig verbreitetes Blatt ist —

„Ich wünschte etwas von Ihrem Befinden zu erfahren; lassen Sie mir mündlich wissen, wie es „Ihnen geht, und schonen Sie sich in dieser kalten rauhen Jahreszeit und in diesem abscheulichen Klima „Wiens........"

„Wir aber besonders mit unserer in Tropenklimaten empfindlich gewordenen Haut, mit den „träge gewordenen Athmungs-Organen, müssen vorsichtig zu Werke gehen, wollen wir leben und wir„ken... Lassen Sie vor der Hand die Arbeit, die schwerere, aufreibendere ruhen, pflegen Sie sich, da„mit der kommende Frühling Sie tapfer finden könne auf dem Felde des wissenschaftlichen Strebens, „auf welchem Sie gute Ernte hoffen dürfen.

„Meine Frau, die über Ihr Unwohlsein sehr betrübt ist, trägt mir auf, Ihnen Vorsicht anzu„empfehlen und nicht rauchen. Gott mit Ihnen!

Ihr

Wüllerstorf."

gegolten." So lautet es in einem gemüthvoll geschriebenen Nachruf der „Mediz. Wochenschrift" (Nr. 41 d. J.) dem wir noch Folgendes entlehnen:

„Die Gewalt der Stürme aller Meere hatte ihn verschont, der giftige Strahl der Tropensonne sein Gehirn nicht getroffen, selbst das darin verbrennende Klima mephitischer Eilande des Ozeans hatte nur vorübergehend dem kräftig gebauten Jüngling mit der Todesfakel gedroht — daheim auf dem kontinentalen Leintuche eines Bettes in der Leopoldstadt zu Wien, starb aus Mangel an Sauerstoff (an Tuberkulose) ein Weltumsegler in jenem Augenblicke, wo er die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe seines Lebens zu lösen beginnen wollte........."

„Das wissenschaftliche Studium der Anthropologie, begründet auf genaue Messungen der Hart- und Weichtheile der menschlichen Körper aller Zonen, ausgeführt durch neue von ihm ersonnene Instrumente und mit aller den wahren Forscher kennzeichnenden Gewissenhaftigkeit, bildete das Ziel seiner eigentlichen Leistungen. Eine neue Craniometrie, an deren Durchführung er troß seines seit Monaten sehr kränklichen Körpers fortwährend und mit jener Begeisterung arbeitete, die alle bezeugen können, welche ihm näher standen, war zunächst von ihm ins Auge gefaßt. Das ansehnliche Folio-Paket von Zeichnungen und Maßtabellen, das in der Nähe seines Sarges in seiner Wohnung zu finden war, enthielt die sprechendsten Beweise dieser seiner Thätigkeit."

Mit Dr. Schwarz ist ein groß Stück Erkenntnis des menschlichen Körpers und seiner naturgeschichtlichen Merkmale zu Grabe gegangen, das nicht leicht durch einen andern herbeigeschafft werden kann, der wohl das Schema der Schwarz'schen Operazionen vielleicht zu imitiren vermag, nicht aber von dem beflügelten Gedanken und jener originellen Kombinazionsgabe getragen wird, welche den Verstorbenen in hohem Grade auszeichnete.

Auf Anregung seiner „Kameraden" auf der Novara, wurde ihm (1863) ein würdiges Monument errichtet, wozu auch Se. k Hoheit Erzherzog Ferdinand Maximilian einen nicht unbedeutenden Beitrag spendete.

Wir glauben, vorliegende Skizze worin wir den frühzeitig Verblichenen bereits auch als Menschen und Juden kennen zu lernen vollkommene Gelegenheit hatten — nicht würdiger schließen zu können, als wenn wir seine eigenen Worte zu Ende seines unsterblichen Werkes: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859," hier anführen:

„Die Ursache — heißt es daselbst — weshalb dieser Theil des Novara-Werkes so verspätet vor dem Publikum erscheint, lag zum großen Theile in unseren Gesundheitsverhältnissen. So wie der Profet nach dem als beseeligendsten Genuß im inbrünstigen

Gebete sich erflehten Anblicke des Herrn, geblendet blieb, als sich dieser in himmlischen Flammen gehüllt, gezeigt; so haben auch wir die erhabensten menschlichen Genüsse, die sich uns im Gefolge der Reise geboten, theilweise mit unserer Gesundheit bezahlt. Und doch, böte uns eine überirdische Gewalt unsern gesunden Körper, und verlangte dagegen: wir sollten unsere Erinnerung und Erfahrung in die Lethe tauchen — wir thäten es nicht; wir fühlen heute in der gleichen Weise wie früher beim Antritte der Reise, als uns der zagende Freund die Gefahren vor Augen hielt, denen wir zu begegnen im Begriffe waren.“

Wahrlich, nur wer so fühlt und denkt, vermag das zu leisten, was er geleistet, und darf auch mit Recht behaupten:

„Wir besitzen das Bewußtsein, daß wir nach unsern Kräften mit redlichem Eifer das Beste angestrebt haben....“

Engel Josef.

Auch die überstandenen Leiden haben ihre Freuden, so wie übermäßige Freuden ihre Leiden zur Folge haben. Beide sind uns werth und theuer: heitere und traurige Ereignisse möchten wir unsern Nachkommen in gleicher Weihe und Kraft aufbewahrt wissen. Ja, die Welt ist dem aufmerksamen Beobachter ein großes, gar wundervolles Kaleidoskop, wo höchst regelmäßig geordnete Bilder und Ereignisse in steter lieblicher Abwechslung hervorgezaubert werden — und verschwinden! Siehe, da greift der Sänger in glühender Begeisterung zur Leier, das Wahrgenommene festhaltend und verewigend in einem unsterblichen Liede; in glutige Farbe taucht voll heiliger Entzückung der Maler seinen Pinsel, auf daß in kühnen liebreizenden Zügen das Denkwüedige aufbewahrt bleibe dem kommenden Geschlechte: und der Marmor, angehaucht vom kunstentbrannten Odem des Bildners, bringt wundersam beredt die Kunde von längst verschwundenen finstern und lichtern Tagen! — Denn „des Herrn Boten sind die berufenen Geister, und seine Diener geweiht an der Glut des himmlischen Opferaltars...“

Zu dem kleinen Kreise dieser Auserkornen zählt mit Recht unser Josef Engel.

Zu Sátor-Alja-Ujhely in der Zempliner Gespannschaft von sehr armen Eltern: Jakob und Rachel (1815) geboren, schien unser Josef bei seiner Geburt schon den

künftigen Dulder ahnen zu lassen — berufen durch ein gläubiges und ergebenes Ausharren ein treues Miniatur-Bild seines großen „frommen" Urahns uns einst lebendig vor die Seele zu führen. Verkannt von seinen Brüdern, welche im höhern Funken, der in ihm dämmerte, im mächtigen Drange der Kunst, der in ihm lebte und sich durch unablässiges Schnitzen und Bilden kundgab, „eitle Träumereien" erblicken — mußte das arme, sich selbst räthselhafte Kind die nachdrücklichsten Verweise, ja nicht selten die derbste Züchtigung sich gefallen lassen .. bis es verbannt aus der lieben Heimat (1828) verlassen und vergessen in die kalte lieblose Fremde zog.

Zur Karakteristik seiner lieben Eltern — die er niemals wieder sah — wird es wohl genügen zu erwähnen: daß sein Vater „Dajan" und ein Liebling des kabalistischen R. Teitelbaum war; seine Mutter hingegen zu jenen seltenen frommen isr. Frauen zählte, deren Bibliothek aus einem, dafür etwas umfangreichern „Sidur" und einem „Deutsch-Chumesch" bestand In solcher Umgebung schnitzelte das arme „Joßefl" die schönsten „Trendl" und „Purim-Rathschel" für die kunstsinnige Jugend seiner Vaterstadt — bis an jenem Abschiedstage, wo er „betend und weinend das herrliche Hegyalja verließ."

Zuvörderst wandte der 13-jährige Knabe — selbstverständlich: Bachur — seine Schritte nach der blühenden Jeschiwah zu Ungvár, die er aber bald, bei der mangelhaften Vorbereitung den scharfsinnigen Vorträgen des hochberühmten Rabbi Hirsch Heller folgen zu können. mit einer viel bescheidenern zu Igar, einem Dorfe in der Heveſcher Gespannschaft, vertauschte und wo er auch zwei Jahre verblieb.

1830 wanderte er nach dem unvermeidlichen Mekka des damaligen Bachurthumes Preßburg, wo er sich durch Fleiß und Frömmigkeit als echter Talmudjünger Sophars behauptete. Daß er dabei seinem Drechseln und Schnitzeln nicht untreu geworden, davon zeugen : ein Kirschkernlein, das von ihm zu einem niedlichen Ohrgehänge bearbeitet, den vollen Namen unsers Naturkünstlers und den mit zarten Röslein umschlungenen einer Dame nebst Jahreszahl ... enthielt; ferner eine von ihm kunstvoll geschnitzte „Jad" zur Thora so wie ein in Basrelief gearbeiteter „Hodes," von welch' letzterm Stücke — den Wiener Stefansdome darstellend — seinerzeit die Behauptung zirkulirte: „daß dies kein Goldschmied selbst in getriebener Arbeit nachzuahmen im Stande gewesen wäre." So kühn auch immerhin dies kunstrichterliche Urtheil klingen mochte, so zeigt es doch klar von einem unvertilgbaren Gottesfunken, der in ihm fortgeglommen — und bloß der Anfachung bedurfte, um in helle Lohe aufzuflammen!

Glücklicherweise zogen einige seiner Arbeiten die Aufmerksamkeit zweier edelgesinnten Glaubensgenossen Schwabacher und Cohn auf sich, die ihm anriethen, behufs

seiner Ausbildung sofort nach Wien zu gehen, in welchem Falle sie ihm auch gerne behülflich wären, zumal die Reisekosten dahin bestreiten wollten.

Diesem wohlmeinenden Rathe (1832) Folge leistend, beabsichtigte der bescheidene Jüngling anfangs zu einem Drechsler — seinem höchsten Ideale — in die Lehre zu treten; während einige Sachverständige beim Anblicke seiner probeweise gelieferten Schnitzwerke die künstlerische Begabung erkennend, ihm den Besuch der Akademie der bildenden Künste anriethen. Nach wackerer Bachur-Sitte d. h. dem langsamen Gange jeder „Systematik" abhold, besuchte er Zeichen- und Bossirschule, Akademie, Antikenkabinet u. s. w. auf einmal — und einige kleinere Stipendien, worunter auch eines von Seite des jetzigen Kardinales Fürsten v. Schwarzenberg, die ihm bald zu Teil wurden — dürften zur genüge für seinen Eifer und seine Befähigung zeigen. Denn daß dies nicht so leicht erreichbar war, leuchtet aus folgender Thatsache hervor. Als er nämlich nach Jahren emsigen Lernens und Strebens auf der Akademie bei Ausschreibung der diesfälligen Schülerpreise es wagte, sich an der Konkurrenz betheiligen zu wollen — fragte ihn der Hr. Professor lächelnd: „Glauben Sie etwa, mein lieber Engel, daß ein derartiger Konkurs eine Lotterie wäre?" — Indeß hatte sich sein vorsichtiger Lehrer, der ihn, vermöge der „kurzen Lehrzeit," in seinem Fache noch nicht genug vorgeschritten fand, in dem Einen getäuscht: daß ein höherer Meister das Herz unsers Jünglings „mit dem Geiste der Weisheit gefüllt," um gleichsam aus einer lichtern Sphäre in voller Wappenrüstung auf die Erde hernieder zu steigen! Oder wie das Bibelwort treffend lautet: „Zur Mühsal ist der Mensch geboren; doch die Kinder des göttlichen Funkens erheben kühn und muthig den Flug..." Das ist das eigentliche Kennzeichen der Geweihten, daß ihnen schon im dunkeln Erdenwandel ein Strahl des göttlichen Insiegels: Wahrheit ahnungsvoll entgegen blitzt! Gerade bei diesem höchst schwierigen Konkurse erhielt unser Kunstjünger den zweiten Ehrenpreis, aus den Händen des Haus- Hof- und Staatskanzlers Fürsten Metternich selber verabreicht. Von diesem Erfolge ermuntert, reflektirte er ein Jahr später auf zwei Preise, nämlich: für Nachbildung der Antike, und für Nachbildung der Natur — und gewann für beide die **ersten** Preise!

Hocherfreut theilte er das Ergebnis seines Fleißes auf der neu eingeschlagenen Laufbahn seinen lieben Eltern mit — erhielt aber dafür eine strenge Rüge: „Denn es heißt: Du sollst dir kein Bildnis machen..."

Um seinen äußerst orthodoxen Vater nicht zu kränken, gab er die Bildnerei gänzlich auf, verließ Wien und ging nach Preßburg zurück, wo er sich eine zeitlang als Pfeifen-Schneider ernährte. Seine Verhältnisse gestalteten sich indes so günstig, daß

er, hervorragend in seinem Fache, mit Aufträgen überhäuft wurde, ja sogar ein selbstständiges Geschäft eröffnen konnte — als eine „bürgerliche" Zunft in aller Kraft gegen „den jüdischen Störer" sich erhob! Müde des leidigen Kampfes mit einem engherzigen Spießbürgerthume, wanderte er abermals nach Wien, wo er — nach Ableben seines Vaters — aufs neue in die oberwähnte Akademie der bildenden Künste eintrat.

Nach Beendigung dieser Hochschule in Paris (1837) angelangt, sah der unerfahrene Jüngling leider zu spät ein, daß ihm hier in der riesigen Weltstadt die zwei Hauptmittel seines Fortkommens fehlen: die Kenntnis der Landessprache, und die Theilnahme von Freunden, welche dem Verlassenen rathend und tröstend an die Hand gehen sollten — und trat nach sehr kurzem Aufenthalte daselbst seine Wanderung nach London an.

Um nur das Unentbehrlichste zu seinem Lebensunterhalte herbeischaffen zu können, beschäftigte er sich daselbst anfangs mit „kleinern Arbeiten." Unter Andern modellirte er ein niedliches Portrait der Königin von England, das durch Zartheit und Reinheit der Linien, wie durch anmuthsvolle Ausführung des Ganzen als „gelungen" betitelt und mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Um jedoch auch in seiner Kunst vorwärts zu kommen, versuchte er als Fremdling mittelst Empfehlungen aller Art in die dasige „Akademie" eintreten zu dürfen — aber ohne Erfolg! Da wollte es der Zufall, daß Fürst Eßterházy, österr. Gesandter zu London, um diese Zeit die „Scool of arts" — die unser Jünger jetzt zu besuchen genöthiget war — mit seiner Gegenwart beehrend, plötzlich vor einer Arbeit inne hielt. Wie staunte der hohe Gast darauf die Worte: „Engel Jósef magyarhoni születésü" zu lesen! Voll patriotischer Freude erkundigte sich nun der edle Fürst näher um seinen „földi" — und als ihm dieser in echt magyarischer Schlichtheit seine ganze Vergangenheit und Gegenwart darstellte, machte ihm der Gesandte die liebenswürdigen Vorwürfe darüber: warum er doch der einzige heimische Künstler sei, der bei seinem Eintreffen in diese ewige Stadt zu stolz war, ihn mit einem Besuche beehren zu wollen? — Eine längere Unterredung im schönsten Zempliner-Ungarisch, das damals an der Themse wol selten erklang, hatte zur Folge, daß der Fürst den bescheidenen, schwergeprüften Kunstjünger bald so liebgewann, daß er nicht bloß die Vermittlerrolle wegen Aufnahme desselben in die „Akademie," sondern ihm zugleich eine großmüthige Unterstützung in aller Gewogenheit zusagte. Ja, der neue einflußreiche Gönner forderte ihn sogar in echt magyarischer Freigebigkeit auf: von nun an stabiler Gast an seiner fürstlichen Tafel zu sein — worauf unser Künstler natürlicherweise in aller Bereitwilligkeit einging. Doch sei hier nebenbei bemerkt, daß ihm dies Glück nicht

lange währte; er gab nach kurzem in aller Höflichkeit seinem edlen Gönner die eigenthümliche Erklärung ab: daß Paläste und täglich fredenzter Tokaier auf den studirenden Jünger änßerst nachtheilig einwirken, und er müßte, wenn er diese Lebensweise länger fortsetzte, bald jegliche Spannkraft verlieren... „Erlauben mir daher Ew. fürstl. Durchlaucht — fügte er hinzu — wieder in meine einfache Stube zurückziehen zu dürfen; denn nur dort in stiller Einsamkeit fühlt sich der redliche Kunstbeflissene wahrhaft heimisch und in seinem urwüchsigen Elemente..."

Sein „Glück" beschränkte sich daher bloß auf die allerdings wichtige Erlaubnis zum Eintritt in die Akademie. Wie sehr er diese seltene Begünstigung zu benützen verstanden, leuchtet wol aus der alleinigen Thatsache hervor, daß ihm hier — freilich nach Jahren andauernden Strebens und Ringens — endlich die wohlverdiente Genugthuung zu Theil wurde: den **ersten** akad. Preis für bildende Künste zu gewinnen!

Trotz der erzielten Erfolge sah er ein: daß auf dem Felde seiner rühmlichen Thätigkeit er wol Lorbeeren, doch keinesfalls aber auch Ähren zu sammeln im Stande sei — er darbte noch immer fort. Zwar stellte er, als echter Künstler einem höhern Ideale nachstrebend, nur sehr wenig Ansprüche ans Leben; desto mehr jedoch stellte das großstädtische Leben an ihn... Genöthiget daher seine Zeit theilweise auch den sogenannten Brodarbeiten zu widmen, modellirte er eine „Gruppe" (der Kunstwelt unter dem Namen: „Die Amazonengruppe mit dem verwundeten Krieger" wohlbekannt) welche den vollen Beifall des Hrn. Baron v. Brenner, damaligen Sekräters der österr. Gesandtschaft in London fand. Demselben hatte er es zu verdanken, daß die Aufmerksamkeit Se. kön Hoheit des Prinzen Albert auf genannte Gruppe gelenkt wurde. Daß in der That selbst diese „Brodarbeit" von nicht geringem künstlerischem Werthe sein mochte, sondern gleichsam wie ein stattlicher Zitronenbaum, nebst den Blüten zugleich halbreife und reife Früchte enthielt — leuchtet aus einem hierauf bezüglichen Schreiben (1852) unsers Künstlers selber hervor, wo es unter Anderm heißt:

„Seine kön. Hoheit besuchte in Folge dessen mein Atelier „mehrere Male, und trug mir endlich die Ausführung der „Gruppe" mit der Be„dingung auf, die Vollendung derselben in **Rom** vorzunehmen. Mit vieler Freude „über diesen ersten bedeutenden und ehrenvollen Erfolg (1847) nach Rom reisend, „ging ich daselbst alsogleich an meinen Auftrag: hatte jedoch kaum einige Monate daran „gearbeitet, als die Bewegung ausbrach. Diese wirkte sehr nachtheilig auf mich ein, in„dem sie mich in meinem Vorhaben störte und selbes sehr in die Länge zog. Trotzdem „war die „Gruppe" vor dem Jahre 1851, der Zeit der Weltausstellung in London —

„vollendet... Ich hatte allerdings Tag und Nacht daran gearbeitet, so daß ich eine „Zeit lang kaum drei Stunden in der Nacht schlief...."

In einer Zeit, wo die sogen. „Großen," denen das Vaterland am meisten geboten und bietet, leider mit nur sehr geringen Ausnahmen am wenigsten für dasselbe leisten — muß es uns doppelt schmerzen, daß es uns nicht gegönnt sei, folgende That, die unser patriotischer Künstler auf fremdem Boden vollzogen, mit goldenen Buchstaben zu zeichnen, oder besser in Erz und Marmor verewigen zu können! Er, dem das Vaterland weder Kenntnis noch Mittel mit auf die Wanderung gab, als er „betend und weinend vom herrlichen Hegyalja Abschied nahm;" er, der selbst dann noch beim Werke, „woran er Tag und Nacht gearbeitet" und das die königl. Gemächer zu Windsor schmücken sollte, Handlangerdienste verrichten mußte — er hatte in Beherzigung des großen Bibelwortes: „Erkenne das bittere Gemüth des Fremdlings..." den vollen Erlös seiner „Gruppe," der auf mehrere hundert Pfund Sterlinge sich belief, in echt antik-jüdischem Stile als „geweihte Erstlingen am Baume seiner Kunst" unter den derzeit in London weilenden dürftigen Flüchtlingen seines theuren Magyarorßágs vertheilt, sich selbst aber mit der einfachen Medaille als „Angedenken" begnügt!

Wo die Kunst mit dem Edelsinne sich vermählt, da müssen wol auch deren Kinder edle und würdige sein, und allenthalben die geweihten Spuren ihres Ursprunges bekunden. In der That gefiel oftbenannte „Gruppe" so sehr, daß ein anderer kunstfreundlicher Engländer, Kapitän Seeland, davon Anlaß nahm, ihn mit der Ausführung einer „großen Achilles-Gruppe" zu betrauen. Leider war es ihm nicht gegönnt, diese Gruppe — die er nebenbei gesagt, seine „bedeutendste Arbeit" nennt, vor der Ausstellung in Paris zur würdigen Vollendung zu bringen, weshalb sie auch nur sehr wenigen Kreisen bekannt wurde.

Eines günstigern Erfolges jedoch erfreute sich seine „Parze," im Auftrage des Lord Mayor Salomons zu London ausgeführt und später auf der Ausstellung zu Manchester allgemein bewundert. Besonders sagte erwähnte Arbeit Sr. kön Hoheit dem Prinzgemal Albert zu, auf dessen Bestellung dieselbe in zweiter Modellirung für den kön. Pallast zu Windsor angefertigt wurde. Das Vorhaben gelang und sofort war der edle Fürst sein wärmster Gönner, welcher ihm in huldreichster Gewogenheit „für alle Zukunft freundlichst zugethan zu bleiben" versprach. In der That fühlte der Prinzgemal der Königin von England eine eigenthümliche Zuneigung für unsern Künstler und dessen Arbeiten, daß selbe oft an die edle Theilnahme eines hilfreich beistehenden „Freundes" mahnte. Doch auf nicht lange durfte er dieses seltenen Glückes theilhaftig bleiben: mit dem plötzlichen Hinscheiden dieses Kunstkenners und Gönners erblaßte der Hoffnungs-

stern am trüben Himmel unsers strebsamen Bildners aufs neue wieder... Noch einmal lächelte das launige Geschick freundlich und milde ihm zu: bei dem Aufenthalte nämlich Sr. Majestät Friedrich Wilhelm Weil. Königs von Preußen in Rom (1857) wurde unserm Landsmanne die Ehre zu Theil, sein Atelier von höchst Demselben besucht und die daselbst befindliche „Statue," die Figur eines Mädchens mit Tauben: die Unschuld darstellend, sofort angekauft zu sehen — bis die Stürme (1858) dem Aufschwunge seines kühnen Flügelschlages mächtiglich und unüberwindlich entgegen brausten!

Während seiner 32-jährigen Abwesenheit vom Vaterlande sah er nur einmal (1851) seinen Geburtsort wieder, worauf er seinem Bruder in Szántó einen Besuch abstattete. Unter den zahlreichen Einladungen, die ihm hier von Seite ung. Magnaten zu Theil geworden, erwähnen wir die des edlen Freiherrn v. B... der ihn mittelst seiner Gala-Equipage abholen ließ und acht Tage auf seinen Gütern bewirthete.

Wir können unmöglich zu der nicht sehr glänzenden Gegenwart unsers Künstlers übergehen, ohne noch einige Worte nachzutragen, die er an den Herausgeber des „Beth-El" richtete, und worin der ganze Inhalt seiner duldungsreichen Vergangenheit sich so düster abspiegelt:

„Von Kummer, Trübsal und Sorgen schweige ich; weil Sie selbst am besten „wissen werden, daß ein Mensch ohne Geldmittel und Unterstützung, welcher die Kunst „oder Wissenschaft zur Aufgabe seines Lebens machte, deren nicht wenige zu überwinden „habe...."

„Sollte ich jemals das Glück haben, mein geliebtes Vaterland wieder zu sehen, „werde ich nicht versäumen, Sie aufzusuchen — Sie, der unzufrieden mit der trockenen „sogen. „objektiven" Schilderung, den jüdischen Dulder auf thränengetränktem römischen Boden in seinem düstern Kämmerlein belauschen, um mit ihm theilnahms- „voll zu fühlen, liebevoll zu seufzen, und wehmutsvoll zu weinen....."

1862 beschickte er abermals die Londoner Ausstellung mit einigen seiner interessantesten Produkzionen, als: „Ein Mädchen mit dem gefangenen Amor," zwei Gruppen von „Jägerinnen" u. a. m. — und waren die Abbildungen dieser sowohl, wie sämmtlicher obbenannter Werke in der Pester „Mütárlat" (Aug. d. J.) zu sehen. „Und „wenn auch Photografien nur einen annähernden Begriff vom Wert und Eindruck eines „Bildhauerwerkes geben — lautet ein hierauf bezügliches kunstrichterliches Urtheil des „Pester Lloyd" Nr. 178 d. J. — „so genügen sie doch, um zu beweisen, daß es ein „auf der Höhe der Kunst stehender Mann sei, der die Originale dieser „Abbildungen geschaffen. Edle Formen welche Linien und seelenvolle Bewegung zeichnen

„diese Kunstwerke in solchem Maße aus, daß schon der Anblick der Photografien allein „einen großen Kunstgenuß bieten ...“

Ehrender jedoch für unsern Künstler wie für dessen wackern Beurtheiler erachten wir die Einleitungsworte erwähnter Kritik, der Würdigung des sich und dem Vaterlande stets treugebliebenen Patrioten geweiht:

„Die löbliche Tendenz vaterländische Denkmäler durch vaterländische Kunstkräfte „ausführen zu lassen, hat wol schon wiederholt Schiffbruch gelitten; aber man darf sie „deshalb doch nicht mißachten, oder gar verurtheilen. Das patriotische Wollen kann „hundertmal mißlingen, und endlich zu künstlerischem Können führen; das Streben „nach Selbstständigkeit führt doch immer endlich zur Selbstständigkeit, und endlich be- „wahrt die obenbezeichnete Tendenz doch in vielen Fällen vor gedankenloser Ausländerei, „vor dem leidigen Anbeten alles dessen, was aus der Ferne kommt, und vor der traurigen „Bewahrheitung des „Nemo propheta in patria.“ Wenn nur dem patriotischen Stre- „ben Kunstsinn und wahre Kenntnis der Kunst die Wage hält — so dürfen wir, bevor „wir daran gehen, ein patriotisches Denkmal zu errichten, immerhin zunächst darnach „forschen, ob es nicht vaterländische Kunstkräfte gibt, die der Aufgabe gewachsen sind. „Geschieht dies, wer weiß, ob es nicht bei Ausführung des Széchenyi-Monu- „mentes besser gelingen wird, als beim Bau des Akademiepalastes, der Anforderung „der Patrioten zu entsprechen, und für das große Werk einen vaterländischen Künstler, „zu finden?“

„In der That wurde in uns diese Hoffnung erweckt, als wir in der diesmonatli- „chen Kunstausstellung die Photografien einiger Werke von dem in Rom weilenden „Bildhauer Josef Engel erblickten. Es sind dies auf der Höhe der Kunst stehende „Produkzionen; der Künstler, der sie schuf, ist ein Landsmann von uns, und daß diese „Abbildungen der in Rom entstandenen Werke sich in der Pester Kunstausstellung „befinden, haben wir dem Umstande zu verdanken, daß der Künstler nach allen Lorbeeren „die er sich in der großen Welt erworben und erwirbt, aufrichtigen Herzens nach jenen „Lorbeeren strebt, die im Vaterlande blühen. Engel hat seit einer Reihe von Jah- „ren sein Atelier in Rom, er ist im Sammelpunkte der größten Künstler der Welt einer „der hervorragendsten, er wird von Fürsten und Fürstinnen mit Aufträgen beehret — „und mitten in diesem großen Wirken gedenkt er, ein treuer Sohn des Vaterlandes, der „Heimat, und sendet uns die Zeugnisse seiner Wirksamkeit in der Fremde....“

Vollkommen gerecht und begründet ist daher auch die innig warme Befürwortung, womit der in Rede stehende Artikel schließt:

„Engel hat übrigens, wie uns einer seiner Freunde, der mit ihm in Rom nä-

hern Umgang pflegte, mittheilt, seine Muttersprache noch nicht verlernt, und bedient sich trotz seiner vieljährigen Abwesenheit von der Heimat, so oft er hiezu Gelegenheit hat, der ungarischen Sprache mit eben so großer Geläufigkeit als Vorliebe. Engel ist ein Künstler und Patriot; wird das Vaterland von ihm nicht mehr Notiz nehmen, als bisher?"

Nach diesem Aufrufe oder vielmehr Vorwurfe kann uns die Wahrnehmung zur doppelten Freudigkeit stimmen, daß man allmälig auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Jugenderziehung u. s. w. den tiefen Sinn jenes patriotischen Mahnrufes zu fassen, und zu würdigen beginne: „Lege ab, o Ungar, deine Kinderschuhe; denn der Ort, worauf du stehest, ist des Vaterlandes heiliger Boden!" — und sicherlich wird dasselbe bald auch „von ihm mehr Notiz nehmen als bisher." Als erfreuliche Vorzeichen können wol schon die ehrenden Bestellungen dienen, welche neuererzeit von Seiten der kunstsinnigen Frau Gräfin v. Nádasdy behufs Anfertigung eines „Amor," und des Herrn Grafen Paul Pejachevich wegen einer „Eva..." an unsern Künstler ergangen, so wie die wichtige Thatsache: daß nämlich die Büste der Gräfin Teleki-Beekersteath bereits zu den gelungensten Arbeiten Engels in diesem Fache zählt... Letzteres muß für den theilnehmenden patriotischen Leser schon aus dem Grunde von besonderm Interesse sein, weil es außer der Pietät, die jeder Ungarsohn dem Namen Teleki schuldet, zugleich den Beweis liefert: daß unser gefeierter Landsmann auch im Modelliren von Portraits große Erfolge erzielt habe. Oberwähnte Statue „Eva" aus kararischem Marmor gearbeitet und im April 1864 bereits nach dem Orte ihrer Bestimmung abgesendet, fand nach einer in Pest eingetroffenen Photografie im Fachblatte „Magyar képzőművész" d. J. eine eben so würdige als günstige kunstrichterliche Beurtheilung.

1865 wurde von Seite der ung. Akademie der Wissenschaften ein Konkurs für die gelungenste Skizzirung der, zu Ehren „des größten Ungarsohnes" — Grafen Stefan Széchenyi — zu errichtenden Statue, ausgeschrieben.... und unser Engel gewann den ersten Preis. Da jedoch sein „Entwurf" ferne vom geliebten Vaterlande zur Ausführung gelangte, wobei in Ermanglung der unmittelbaren Anschauung die Fantasie das eigentlich Karakteristische des echten Magyarentypus ersetzen mußte — ward er (1866) nach Hause berufen, um hier eine zweite Modellirung vorzunehmen. Nachdem auch diese mit dem ersten Preis gekrönt wurde, erhielt er den ehrenden Auftrag: die lebensgroße Statue in Thon darzustellen — worüber eben jetzt (1867) eine Kunstjury zur endgiltigen Entscheidung zusammentritt. Möge seine Arbeit des edelsten Sohnes unsers glorreichen Magyarorßág würdig befunden werden!

Zu seinen neuern künstlerischen Leistungen zählen, außer der ebenerwähnten größern Arbeit, noch folgende: „Die gefangene Liebe;" Büste des kön. Rathes Prof. v. Balassa; Statuette der Gräfin Pejacsevics u. a. m. die sämmtlich in Pest sich befindend, von den heimischen Künstlern mit besonderm Wohlgefallen begrüßt und bewundert werden.

Dem jüdischen Ungar insbesondere kann es nur wohlthun zu erfahren, daß unser Künstler auch dem Done Vaterglauben wie dem Vaterlande in gleicher Treue und in gleicher Liebe ergeben blieb; daß er sein Judenthum durchaus nicht als Appendix betrachte, sondern — was bei modernen Künstlern nur selten der Fall ist — in Sachen der Religion sogar konservativen Ansichten huldige.

Friedmann Ignaz.

Ein brachgelegenes Feld, dem Ruhe zum Sammeln seiner ihm innewohnenden Kräfte gegönnt wurde, bringt die Saaten sodann ohne jegliche Mithilfe äußerer Kunstmittel in üppiger Fülle hervor..... Kaum begann das „zurückgebliebene" ung. Israel auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich zu regen — und sieh' da, welch eine stattliche Reihe von Kraftgestalten sind bereits seiner Mitte entstammt! Der elegische Sänger Sal. Löwison, der geniale Schöpfer der ung. Nazionalmusik M. Rózsavölgyi, der schwärmerische Denker Rabbi M. Kuniz, der gottbegeisterte Orientalist Alb. Cohn, die tiefen Forscher D. D. Dav. Grubh und L. Mandl, der Verbesserer der Augenheilanstalten in Ungarn Dr. Friedr. Groß, der Publizist mit dem Diamantengriffel Ed. Horn, der kunstentbrannte Bildhauer Jak. Guttmann.... welche klangvolle europäische Namen! Herzerhebend ist aber auch das Nachstreben jüngerer Talente, zu denen mit Recht der feingebildete Enziklopädist Ignaz Friedmann zählt.

Zu Szenitz in der Neutra'er Gespannschaft von wohlhabenden und rechtgläubigen Eltern geboren, genoß er den ersten Unterricht unter der Leitung eines gewissen Weltner, der die geistige Entwickelung seines Zöglings derart zu befördern verstand, daß dieser mit seinem zurückgelegten 11-ten Lebensjahre bereits die Talmudschule des scharfsinnigen Ortsrabbi Jehuda Aßód — später zu Szerdahely — zu besuchen

befähigt war. Das zarte Kind hing an seinem Rabbi, den man wegen seiner schlichten biedern Offenherzigkeit geradehin „ein altes Kind" nennen könnte — mit solcher Zuneigung und Hingebung, dass nichts vermochte, dasselbe von ihm zu trennen. Ja, selbst als seine Eltern bereits seit 4 Jahren nach Pest übersiedelt waren, blieb er noch immer bei seinem treuen Lehrer ausharrend und in aller Lust und Liebe dem Talmud obliegend.

1838 auf Befehl seiner Eltern, die ihn durchaus nicht dem Rabbinerstande weihen wollten, nach Pest heimgekehrt, begann er deutsch schreiben und lesen zu lernen, worauf er sich bald auch die italienische und französische Sprache in solchem Grade eigen machte, dass er deren Klassiker aufzufassen im Stande war. Indeß war es ihm nur kurze Zeit gegönnt, unter dem heiligen Obdach des Vaterhauses zu weilen: „das zarte köstliche Reis, am sprudelnden Quell des Talmuds" — wie ihn sein sehr schmeichelhafter „Chawur" betitelt — wurde gewaltsam entwurzelt und auf fremden Boden hingeschleudert! „Schwerer und wunderbarer denn das Spalten des rothen Meeres ist die Ernährung des Menschen" — lautet der Spruch unserer Weisen. Der arme Jüngling sollte nun, sich selber überlassen, mit seinem Wanderstabe das Meer der Leiden spaltend, unverletzten Fußes durch's Leben ziehen..... sollte schon nach den ersten Schritten auf seinem Bildungsgange sein Brod selber verdienen lernen! Zu diesem Behufe nahm er eine Hauslehrerstelle in Palota, Wesprimer Komitat, an, wo er jedoch nach vollendetem schweren Tagewerk an seiner fernern Ausbildung arbeitete; er studirte Latein, bis er allmälig die 6 Gymnasialklassen privatim endigte.

1844 ließ er sich als ordentlicher Hörer der Filosofie an der Pester Universität einschreiben, nach deren beendigten Kursen er unmittelbar (1846) nach Wien ging, um sich daselbst den technischen Studien zuzuwenden. Feind den spitzfindigen Deuteleien und Grübeleien, ohne lebhafte, bewegliche, zu überspannten Ideen hingezogene Fantasie, konnte ihm nur die, in geregelt majestätischem Gange ihr Banner mit der heil. Inschrift: „Wahrheit" festhaltende Wissenschaft — die Mathematik — Liebe und Achtung einflößen. Unter Entbehrung aller Art vollends sich den mathematischen Studien widmend, ist es wahrhaft staunenerregend, wie der schwächliche Jüngling das weite Gebiet derselben zu beherrschen vermochte. Denn die Beendigung der Elementar- und höhern Mathematik unter Schulz v. Strasnitzky, der Technologie und allgem. technischen Chemie unter Fr. Hauker, der Fisik unter Heßler... war das Werk von nur zwei Jahren (1846 und 1847) — da brachen die Märztage (1848) herein, wobei die Wiener Techniker eine nicht geringe Rolle spielten. Als Präsident des Techniker-Komité's genöthiget beim Einzuge Jelačić's (Okt. 1849) die Flucht zu ergreifen, konnte er erst nach langem Umherirren durch Mähren .. als Handlungsdiener nach Pest gelangen. Kaum

glücklich der Lebensgefahr entronnen, war er auch hier für sein Vaterland thätig, wovon seine in verschiedenen Tagesblättern damals mittgetheilten freimüthigen Aufsätze zur Genüge zeugen. Bei der immer strengern Handhabung des, nach der Katastrofe von Világos (Aug. d. J.) herrschenden Kriegsrechtes jedoch mußte er es für unrathsam halten, länger in Pest zu verbleiben und ging von einem treuen Freunde begleitet, nach Zsámbék, einem Marktflecken im Pester Komitat, wo er beim dortigen Rabbiner bis nach den hohen Feiertagen verblieb. Hier erneuerte er mit obbenanntem Leidensgefährten die „Freundschaft bis in den Tod." In einem entlegenen Kukurutzgarten studirten sie Beide fleißig englisch, um nach Amerika gehen zu können, und um daselbst sogleich eine Hantirung zu haben, lernten beide Freunde von einem fremden Greis, der um diese Zeit durch den Ort ihrer Zuflucht reiste — Liqueurmachen. Die Probefabrikazion gelang vortrefflich, und es wurde nun der Plan zur Auswanderung aufs bestimmteste geordnet und festgesetzt. Behufs Herbeischaffung von Reisespesen nahm F. wieder (1850) die von ihm verlassene Erzieherstelle zu Palota an, während sein Freund nach Weißenburg ging. Indeß war Letzterer als Lehrer nach Pest berufen, dem Jener alsogleich nachfolgte, um hier seine Studien an der kön. Josefs-Industrie-Schule fortzusetzen... So verschwamm das geträumte Bild einer neuen Heimat jenseits des Ozeans in nebelige Fernen... und beide Freunde begannen leise zu hoffen „auf schönern Lebenslauf" im — Vaterlande....

1852 hörte er Zoologie und Botanik unter L. Pauer, die er „mit Vorzug" endete; ferner darstellende Geometrie unter Jos. Krusper; höhere Mathematik unter Otto Petzwál, während er dem Modell- und Linear-Zeichnen unter der Leitung Wilh. Engers oblag.

1853 endigte er das Studium der Mechanik unter O. Petzwál, der Mineralogie, Geognosie und Paläontologie unter Pauer und das der praktischen Geometrie unter Krusper. Trotzdem es in seinem Zeugnis „verwendbar" heißt, absolvirte er als Geometer Landbauwissenschaft, Bauökonomie unter F. Schnedár, bei dem er auch das Zeichnen architektonischer Pläne erlernte. Sämmtliche Studien machte er als ordentlicher Hörer. und legte die bezüglichen Prüfungen mit bestem Erfolge ab.

Mit Errichtung der Realschulen fingen seine materiellen Umstände an, sich günstiger zu gestalten; er miethete eine anständigere Wohnung, schaffte sich Bücher, vorwiegend astronomischen Inhaltes an; ersparte sich einige Lose... Es währte jedoch nicht lange; bald gaben die Studirenden „wohlfeiler" die Lekzionen — und er verlor fast Alles wieder. Auf das Zureden seines treubewährten Freundes Ignaz Reich, der eben mit Herausgabe seines „Ehrentempels verdienter ung. Israeliten" umging, begann er sein reiches Wissen dem Judenthume zu weihen: er lieferte zwei Biografien (Guttmann, Joa-

chim), worauf er sich nicht bloß an dem „Beth-El" mit aller Liebe und Wärme interessirte, sondern stets berufener Schriftsteller seines Volkes blieb.

1859 lieferte er im „Illustrirten isr. Jahrbuche" von S Winter die gediegenen Aufsätze: „Der Bau des Pester isr. Tempels; „Der Lamden," eine kulturbildliche Skizze; ein schwungvolles Gedicht: „Der Lichterkranz" u. a. m.

1860 schrieb er für erwähntes Jahrbuch: „Die Sabbatfeier und ihre Bedeutung," worin sich ein jüdisch-warmes Herz kund gibt, welches in frühester Jugend durch das Lesen der heil. Schriften wie durch Erziehung geweckt und gestärkt wurde, und deren Einfluß sichtbar verblieb.

Um diese Zeit fällt die Herausgabe der „Karakterbilder aus der jüd. Geschichte, von der Erbauung des zweiten Tempels bis auf die neueste Zeit" (Pest, 1860. Verlag von Rob Lampel). Diese „Karakterbilder" die sich sämmtlich durch einsichtsvolle Wahl des Entwurfes, frischen Pinsel und warme Färbung auszeichnen — enthalten in „Herodes und Mariamne" eine Perle der poetischen Prosa, indem sich hierin der Geist der geschichtlichen Darstellung mit wahrhaft romantischem Hauche vermischt. Zur Würdigung dieses herrlichen Buches, das eine Übersetzung ins Polnische gefunden — lassen wir die einleitenden Worte des Verfassers selber hier folgen:

„Der Zweck des Werkes, dessen erstes Heft hiemit der Öffentlichkeit übergeben „wird, ist zunächst: die wichtigsten und bedeutsamsten Momente „der jüd. Geschichte, von der Erbauung des zweiten Tempels bis auf die „neueste Zeit, in einer Reihe von Karakterbildern hervorragender Persönlichkeiten, „zur klaren, lebendigen Anschauung zu bringen, und hiedurch auch für das weitere „und tiefere Studium der jüd. Geschichte vorzubereiten und anzuregen..."

„Um diesem Zweck nach Möglichkeit zu entsprechen, haben wir in ein jedes der „zu zeichnenden Lebensbilder, wenn auch nicht erschöpfend und in streng pragmati- „scher Weise, die erheblichsten und merkwürdigsten sozial-politischen Ereignisse der „betreffenden Zeit zu verweben gesucht..,"

„Was die Darstellung betrifft, hielten wir es angemessen, daſs dieselbe zwi- „schen der schwung- und farbenreichen Dikzion des Romanes, und dem meist unge- „schmückten strengen historischen Vortrage, die rechte Mitte halte, ohne sich jemals in „eines dieser beiden Extreme zu verlieren..."

Im Juli d J. wurde er von dem Herausgeber der „Allgem. Illustrirten Judenzeitung' Hrn. J. Bärmann mit der administrativen Leitung erwähnten Blattes betraut; mußte jedoch zugleich die Verpflichtung übernehmen: von Zeit zu Zeit

literar. Beiträge ohne jeden Anspruch auf eine besondere Remuneration zu liefern. Er eröffnete seitdem in erwähnter Zeitschrift eine Reihenfolge von Artikeln, die an Gediegenheit, Wärme und Körnigkeit des Ausdruckes den besten publizistischen Arbeiten unserer Tage würdig angereiht werden können. . Indem wir uns vorbehalten, die Sammlung und Herausgabe der von ihm gelieferten Aufsätze im Verlaufe dieser Blätter zu befürworten, dürfte es hinreichend sein, die Titel der vorzüglicheren anzuführen. Er schrieb außer den bereits erwähnten Artikeln, für die „Illustrirte Judenzeitung" unter dem Zeichen F—n:

„Weshalb soll das Judenthum seine Geschichte pflegen? — „Eine Emigranten-„familie" (Novelle in Fortsetzungen.) — „Izraelita Magyar-Egylet." — „Eine „ung. Bibelübersetzung." — „Die Pester isr. Kultusgemeinde-Vertretung" (in Fort-„setzungen). — „Magyarisirung- und Gleichberechtigungsfrage der Juden in Ungarn." „(3 Artikel). — „Den moralisirenden Gegnern der Gleichberechtigung." — „Pesti „Hirnök und die Judensache." — „Unsere Feinde und unser Verhalten" — „Be-„treffs der Gründung eines merkant. polit. Journals." — „Gegen Pesti Hirnök." — „Die Auflösung der Landschulen betreffend," (2 Art.). — „Juden in Ungarn" (2 Art.). — „Die Juden in Warschau." — „Die Polemik des P. H. und die Juden." — „Eine Debatte der Pester städt. Repräsentanten-Versammlung." — „Der Landtagsreporter des Pesti Hirnök." — „Wahlreklamazion für den Lehrstand." — „Gründung eines Rabbiner- und Lehrer-Seminars in Ungarn." u. s. v. a. m.

Zur Karakterisirung dieser „Artikel" genüge bloß das Eine, daſs sich hierin die Eigenschaften eines vortrefflichen Publizisten: gesunde Begriffe von Recht, genaue Kenntnis der vorhandenen Verhältnisse, und ein Geist stets auf das Wahre, Rechte, Edle und Große gerichtet — aufs glänzendste kundgeben. Ja, welchen Stoff er immer behandelt, überall erkennt man das Wehen der heiligen Banner mit den Aufschriften: „Freiheit! Wahrheit!" überall dieselbe Feinheit der Ausführung, denselben Adel der Empfindung und des angemessen lieblichen Ausdruckes.

Im Juli 1861 erkrankte er an einem alten Herzübel Schon von Natur zu Ernst und Schwermuth geneigt, ward diese Stimmung durch die kritischen Vorgänge in seinem geliebten Vaterlande vermehrt. Er nahm sich somit vor: bei seiner Feder um 7 tägigen Urlaub einzukommen — zog ins Grüne; mußte jedoch bald wieder heimkehren. Er saß im Hofe, trotzdem sein Übel stets im Zunehmen begriffen war, sich mit seinen Freunden über die wichtigen Ereignisse des Tages unterhaltend. Als man ihm erzählte, daſs er fast den Wortlaut des kön. Reskriptes auf die bekannte ung. „Adresse" errathen, flog ein bitteres Lächeln über seine blassen Lippen. Denk- und merkwürdig ist

folgende geistvolle Äußerung: „Wie der Tod sich zuerst in den Extremitäten kundgibt, ehe er mit der Auflösung der edlern Theile endet, so auch bei jeder Misregierung. In den Provinzen treten die Störungen zuerst ein ..." Die Freunde entfernten sich — nicht ahnend, dass sich die Wahrheit dieses ernsten Ausspruches nur zu bald an dem Sprechenden selber bestätigen solle, oder vielmehr bereits bestätiget habe! Denn als er den Wärter, der ihn bis gegen Mitternacht unterhielt, bat, ihn auf's Sopha niederzulassen und dieser seine Hand faßte — war sie bereits kalt und starr — die Hand einer Leiche! — Als das Gerücht von seinem Hinscheiden sich verbreitet hatte, war sein ärmliches Stübchen — das kaum länger als sein Sarg — den ganzen Tag von weinenden Freunden besucht — und am 25. d. M. begleitete Pest's jüdische Intelligenz: Ärzte, Rechtsgelehrte, Techniker, Schriftsteller, die Lehrkörper beider öffentl. Hauptschulen ... ein gebrochenes Herz zur letzten Ruhe, das sich einst so voll Hingebung ganz seinem Volke, für das aber sein Volk nichts geopfert!

Noch müssen wir erwähnen, dass im Gefühle des herben Verlustes seine Freunde einen Gypsabdruck seines erblaßten Bildnisses veranstalteten, und dass Hr. Dr. David Schwab eine von der tiefsten Verehrung gegen den beharrlichen Mitarbeiter am gemeinsamen heiligen Zwecke eingegebene, die Verdienste desselben trefflich würdigende Denkrede an seiner Bahre hielt.

Von den, das edle Streben des Verewigten gebührend würdigenden Stimmen, die sich bei jener schmerzlichen Veranlassung in der Tagespresse vernehmen ließen, heben wir die folgende hervor:

„Mit innigster Theilnahme melden wir das am 23. d. M. erfolgte betrübende Hinscheiden des hies. Privatgelehrten und Literaten, Hrn. Ignaz Friedmann. Dieser Todesfall wird viele warme Freunde, die der Verblichene in der Nähe „und Ferne zählte, schmerzlichst berühren; hatten doch Alle in ihm stets einen stillen „ehrlichen und liebenswürdigen Karakter geliebt und hochgeschätzt. Der Verblichene „war im reichsten Sinne des Wortes enziklopädisch gebildet; heute beschäftigte ihn „eine nazional-ökonomische, morgen eine algebraische Frage; bald schrieb er die „hübschesten Verse, bald vertiefte er sich in einen Wust von Filologie. Er trieb viele „der besten Wissenschaften mit Eifer, Geschick und gutem Erfolge.. ." (Ung.)

Ellenbogen Adolf.

Möge immerhin des Adlers kühnerhabener Flug uns mit Bewunderung erfüllen; so muss unsere Zuneigung der bescheidenen Lerche verbleiben, die aus ihrem kunstlosen Nestchen in den schwarzscholligen Furchen der Äcker mit hellwirbelnden Dankliede sich erhebt, um die ersten Strahlen des aufdämmernden Tages zu begrüßen... Und wenn wir jenen „ausgewanderten" Gelehrten und Künstlern, die des Ungarlandes Ruhm in ferne Lande getragen, unsere Wertschätzung nicht versagen können; so verweilen wir in Ehrfurcht bei jenen Wenigen, die in patriotischer Hingebung der lieben Heimat ihre Kräfte geweiht — bis das heilige Morgenroth der Erlösung über die Martyr-Gräber sich ergoß! Solch' ein treuer Vaterlandssohn, der trotz seines hervorragenden Talentes, sich mit der bescheidenen Rolle eines Krankenwärters der siechen heimischen Kunst begnügte — ist unser Ellenbogen.

Zu Miskolcz 1817 von nicht unbemittelten Eltern geboren, genoß er eine über den Geist jener Tage weit hervorragende Erziehung. Denn der junge „Dolfi" mußte außer der Cheder-Bildung noch die ung. und deutsche Sprache und später sogar einige Latein-Klassen sich aneignen. Sein Vater, R. Joßef Chasan — der als Oberkantor der ansehnlichen Gemeinde zu Miskolcz, als Violin-Künstler galt, beabsichtigte ihn zu einem modernen Vorbeter zu erziehen, behufs dessen das 7-jährige Kind bereits als Sopranist dem Vater in seiner Funkzion assistiren mußte. Ein Jahr später begann unser Jünger den Schechitos-Kurs, wodurch ihm der ganze Kantorberuf derart verleidet wurde, dass er geradezu seine Abneigung gegen denselben erklärte. Desto inniger jedoch sprach ihm die Musik, zumal die Violine zu, und nicht selten ergriff der „muthwillige" Knabe des Vaters Geige, um einen „Aschré," oder eine „Keduschah" nach dem Gehör nachzuspielen. Der noch immer bei seinem Plane beharrende Vater, über die eigenthümliche Zusammenstellung der Töne von Seiten seines 8-jähr. Kindes hochentzückt, machte dasselbe bald mit den Noten vertraut, ertheilte ihm selber Unterricht in der Violine und Harmonie-Lehre – bis die „Bar-Mizwah" dem jungen Chasan die Weihe verleihen sollte:

„Zu meinem 13. Geburtstage — erzählt der wackere Orchester-Direktor — „mußte ich am Sabbat-Noah in der großen Synagoge meines Vaterortes als Cha-

„sau vorbeten, als Legist die „Sidrah" vorlesen; zu Hause des Nachmittags eine „lange Draschah abhalten, und nach dem Habdalah-Segen endlich ein Violinkon-„zert vortragen..."

Obwol der 13-jähr. Vorbeter, Legist, Prediger und Konzertgeber auch nach allen Richtungen hin gleicherweise entsprochen, können wir füglich auf sich beruhen lassen; denn bald darauf (1830) stieg der treuherzige Vater ins Grab — „und mit dem Singen war es aus!"

Der zarte Knabe, die ernste Lage seiner geliebten Mutter — die nun Versorgerin von fünf unmündigen Kindern geworden — würdigend, erklärte sich als selbständig und ging (1831) nach Wien. Hier ließ ein Verwandter seines Vaters ihn im Konservatorium einschreiben — und dies war auch Alles, worin die „Unterstützung" desselben bestand. Ohne jeglichen Rath und Wegweiser, ganz auf sich selbst beschränkt, machte sich der geplagte Jünger die Komposizionslehre derart eigen, dass er bereits nach einem Jahre (1832) eine sogen. Kunstreise nach Trenesin unternehmen konnte. Bald entdeckte sein hier als Kantor fungirender Onkel in seinem Gaste eine liebliche Bariton-Stimme; er bot somit alle Beredsamkeit auf, um denselben zum Singen an den eben bevorstehenden „hohen Festen" zu veranlassen. Hier schien er auch als Musiklehrer längere Zeit gewirkt zu haben, was aus folgendem tragikomischem Briefchen hervorgeht:

„Ich hatte zu singen und zu sagen, lieber Freund, bevor ich es hier auf „**15** fl. pr. Monat gebracht. Die Violinstunden, die ich ertheile, werden hier zu „Lande nur äußerst selten mit mehr denn als **12 kr.** honorirt. In den 15 fl. ist „somit auch meine monatliche Sänger-Gage (8 fl.) von Seiten der Gemeinde mit „inbegriffen. Ist es nicht eine „Kunst" unter solchen Umständen der Kunst zu „leben?!"

Aus dieser düstern Lage wurde er (1833) durch ein mütterliches Schreiben gerettet:

„Gott, der Vater der Witwen und Waisen hat geholfen! Die 32-er Weinlese „ist glücklich ausgefallen; ich will nun wieder allen meinen Kindern als Mutter „vorstehen. Dir, mein süßes Kind, habe ich im Herzen längst ein Klavier gelobt — „es soll nun vollzogen werden. Nimm somit die inliegenden 20 fl. als Reisespesen „und eile zu deiner aufgerichteten Mutter ..."

Und freudigen Herzens dem mütterlichen Rufe Folge leistend, fand er bei seiner Heimkehr in der That ein Klavier in vollem Glanze prangen — worauf er zum Leidwesen nicht zu spielen verstand! Mit unsäglicher Anstrengung machte er sich im Verlaufe eines einzigen sorgenfreien Jahres unter dem traulichen Obdach des Mutterhauses das Klavier-

und Guitarre-Spiel eigen — als eine ungünstige Weinlese wieder „alle Freuden des frühern Jahres vergessen ließ!" Der vor kurzem noch überglückliche Sohn mußte von nun an auch für die Mutter sorgen!

„Denke dir selbst in stiller Einsamkeit stets einen Freund an deiner Seite, und du wirst Wunder der Tugend leisten" — behauptet Seneca. Und wie mächtiglich muß es zumal in jenem Herzen walten, das sich eine Mutter als immerwährende Begleiterin vorstellt! Mit einer innigen Begeisterung ging der 17-jähr. Jüngling (1834) an die Errichtung einer Musik-Kapelle für das Miskolczer Theater, wobei er für das äußerst bescheidene Provinzial-Orchester ohne Oper die Musikstücke theils selbst komponirte, größtentheils aber aus Klavierauszügen arrangirte. Um sein Publikum jedoch allmälig für die Oper empfänglich zu machen, wurde bald darauf den gegebenen Schau-, Lust- oder Trauerspielen einige niedliche Singstücke, Melodramen eingeflochten — bis zu seiner unsäglichen Freude eine Opern-Gesellschaft unter Leitung des bewährten Meisters Hainisch, aus der Schule Beethovens, seine Vaterstadt besuchte. Erwähnter Künstler, der die vielseitige Verwendbarkeit des bescheidenen Jünglings hier kennen und würdigen gelernt, ertheilte diesem den väterlichen Rath: die Provinzialbühne, die seinem aufstrebenden Talente eben so wenig geistigen Aufschwung zu verleihen vermochte, als sie materiell förderlich zu sein befähigt war — zu verlassen und mit ihm nach Ofen zu übersiedeln, wo bereits eine ung. Opern- und Schauspielgesellschaft bestand. Allein Ellenbogen, der nun der Ernährung einer unversorgten Familie obliegen mußte, durfte seine bescheidene jedoch gewisse Anstellung nicht so leichthin aufgeben — und blieb in Miskolcz.

1836 langte endlich von Seite der Ofner Bühne ein Schreiben nebst beigeschlossenem Kontrakt an unsern Jünger an, vermittelst dessen er zum ersten Violinisten für erwähntes Theater engagirt wurde:

„Ich bin glücklich — schrieb er hierauf bezüglich —; ich sehe zwar nicht den „Himmel voll Geigen; allein in meiner Geige fühle ich den Himmel... Welch' ein „hohes Avancement: von den Ebenen Miskolcz's auf den Festungsberg der alt-„ehrwürdigen Buda! Wer wird sich da nicht gehoben fühlen? Dabei bin ich bei „meiner neuen Direkzion Gottlob sehr beliebt...."

Am 22. Aug. 1837 ward das Nazional-Theater zu Pest eröffnet und die ganze Ofner Gesellschaft für dasselbe engagirt — und unter den sehr wenigen, aus jener Zeit stammenden Kunst-Veteranen, befindet sich — heute nach 30 Jahren noch — unser Ellenbogen als Violino 1-mo der Oper, als rüstiger Dirigent am Ballet, wie als bewährter und beliebter Orchester-Direktor im echt magyarischen Schauspiel. In

welch' edler Hingebung der patriotische Künstler bei Hebung dieser maßgebenden vaterländischen Bühne mitgewirkt, leuchtet schon aus der alleinigen Thatsache hervor: dass er die oberwähnten Rangstufen nach und nach erklimmen mußte. Mit besonderer Vorliebe pflegt der „jó öreg" — wie er von seinen Kollegen allgemein betitelt wird — des Hrn. Franz Erkel, General-Musikdirektors der hauptstädt. Nazionalbühne Erwähnung zu thun:

„Ihm (Erkel) der sich um die Hebung der nazionalen Oper, wie um Orchester „und Chor so viele Verdienste erworben — verdanke auch ich zumeist meine diesbe„züglichen Fortschritte. In Würdigung meines bescheidenen Talentes und Fleißes, „schritt ich — anfangs bloß für Violino 2-do bestimmt — durch ihn allmälig von „Stufe zu Stufe: zum Violino 1-mo, zum Ballet-Korrepetitor... bis ich endlich „zum Range eines Orchester-Direktors befördert wurde...."

Daß er während der 36-jähr. Thätigkeit an der Nazionalbühne zu Buda-Pest so manchen Kampf seines Glaubens willen zu bestehen hatte — bedarf vorerst nicht der Erwähnung. Wer somit den Geist jener Tage aus eigener Anschauung auch nur einigermaßen kennen gelernt, wo hier zu Lande Schauspieler mit Komödiant, Tonkünstler mit Musikant gleichbedeutend war — wird wol die zweifache Martyrkrone des jüdischen Geigers in doppelter Ehrfurcht begrüßen.

1843 schloß er den Bund der Ehe... und der reichgesegnete Familienvater bald die Unzulänglichkeit seines fixen Einkommens einsehend, entfaltete einen Fleiß, der ihm unsere besondere Theilnahme zuwenden muß. Vorzüglich jedoch war es die Tanzmusik, die er durch eine jahrenlange Leitung des Ballets liebgewonnen und worin er in der That vieles von dauerndem Werte geschaffen. — Außer seinen Ouverturen, Entréen die als Manuskripte an oftbenannter Bühne benützt werden, müssen wir seine der Öffentlichkeit (Pest, Treichlinger; Rózsavölgyi et Komp. 1845) übergebenen Komposizionen hervorheben, als: „Nagy magyar nyitány;" „Szökött katonához;" „Kör-csárdás;" „Maradj az ősi divatnál!" „Egressy-emlék;" „Tánczra ifjak!" „Nemzeti kör;" „Ábrányok" (Fantasien über Motive der Nazional-Opern: Bánk bán, Flóra, Kunok) u. a. m. Eben so originell als höchst verdienstlich ist nach dem fachkundigen Urtheil sein unermüdliches Streben, die klassische Musik heimisch zu machen, um hiedurch den Sinn für Schönes und Edles zu wecken und zu pflegen, wozu er ein eigenthümliches Mittel anwendet: es werden nämlich von ihm aus den Opern niedliche Quadrille arangirt. Ja von 1846—67 dürften nur wenige Opern existiren, woraus er nicht irgend eine Quadrille geschmackvoll zusammenzusetzen verstanden. Da bei diesfälligen Komposizionen ein bereits gegebener Gedanke zum Grunde liegt, können

sie durchaus nicht zum Zwecke haben, den Tänzern Gelegenheit zu geben, ihre Fertigkeit zu zeigen; sondern es müssen hier durch Pas, Gesten, Attituden Karaktere, Gesinnungen, Leidenschaften und Gefühle in ästhetisch-graziöser Schönheit zur Darstellung gelangen. So viel zur Würdigung seiner Tonschöpfungen.

Was wir jedoch als Patrioten höher anschlagen, ist die Vorliebe, womit unser Ellenbogen gleich „Vater Rózsavölgyi," den braunen Trägern und Pflegern der urwüchsigen Magyaren-Musik stets zugethan war und ist. Für die musikalisch-begabten ung. Zigeuner nämlich, die früher Alles nach dem Gehör zu spielen genöthigt waren, schrieb er nicht bloß Potpourrien, Märsche, Tanzpiécen... sondern war auch, mit einem Worte, bestrebt: Harmonie in deren halbwildklingende Melodien zu bringen, und so manch' schönes Stück, womit die Kapellen: Sárközi, Patikárus, Farkas, Bunkó... das Gemüth des echten Ungarsohnes bald melancholisch-süß, bald fröhlich-bitter stimmen — wurde von unserm wackern Orchester-Direktor mit denselben in aller Ausharrlichkeit einstudirt. Nur einmal des Jahres — am Karneval — pflegt der Meister auch mit eigener Kapelle dem hauptstädtischen Publikum etwas zum besten zu geben, wobei selbstverständlich der wohlverdiente Beifall nicht ausbleibt.

Die materielle Lage unsers Helden belangend, können wir leider auch hier nur die altbewährte Wahrheit wiederholen: daſs Jederman, der vom Baume der Erkenntnis sich nährt, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen muß!

„Wohl darf ich — äußerte sich unser Künstler — mit ruhigem Gewissen auf „meine Vergangenheit zurückblicken; ich habe mit kunstgeweihter Seele meinem lieben Heimatlande gedient — desto düsterer und schauriger jedoch thut das schwarze „Thor der Zukunft sich mir auf! An mich habe ich leider ganz vergessen! Von „meinem 7-ten bis zu meinem 50-ten Lebensjahre habe ich im Reiche der Töne gelebt, und indem ich mich nun anschicke, in die Pension zu gehen, wird es mir „erst klar: was und wer eigentlich den Ton angibt..."

Wenn wir durchaus nicht zu jenen „ruhigen" Biografen zählen, denen es wol besser gelingen mag, die Außenseiten ihrer Objekte zu „zeichnen"; so gewährt uns hiefür der Gedanke süße Tröstung: daſs der ungeheuchelten Theilnahme an dem Geschicke der Helden, deren Herzen sich erschließen. Und da lesen wir die bittern Worte: „Die Felder der Anerkennung besäen sie mit goldblitzernden Monumenten aller Art, während einst Jene, denen die verschwenderischen Denkmäler gelten, schnöde von den Thüren gewiesen wurden!"

Indeß wurde unserm Künstler vom Seite seiner Kollegen — die alljährlich auf dem Rákosfelde den Eröffnungstag des Pester Nazionaltheaters zu feiern pflegen — eine

kleine aber herzliche Satisfakzion zu Theil: es ward ihm nämlich bei einem diesfälligen Festdiner unter freiem Himmel (8. Sept. 1867) von Hrn. General-Musikdirektor ofterwähnter Bühne ein silberner Pokal mit folgender Inschrift überreicht: „A nemzeti szinház személyzete Ellenbogen Adolf zenekar Igazgatónak és tagtársuknak 30 évi fáradhatlan müködése emlékeül. Pest, aug, hó 22-ikén 1867. Ein helles Éljen erscholl durch die weite denkwürdige Ebene, als der Kunstgenosse Lendvay die Ansprache an den Gefeierten vollendete — worauf dieser „jó öreg" ungefähr folgendes erwiederte:

„Én is, mélyen tisztelt tagtársaim, szerény művészetemmel elmehet-„tem volna külföldre; de egy perczig sem szünhettem meg szeretni édes „Hazánkat, a lelkes magyar nemzetet és beh jó izünek találtam min-„dég a honi kenyeret, főkép pedig a miskolczi czipót! Bár nemzeti szin-„házunk mindenik tagja követné el példámat, és csak hamar föl fölvirá-„goznék a hazai szinmüvészet, föl a ... hier stockte die Stimme des Jubilars.. eine Thräne floß über seine Wangen... eine feierliche Stille trat ein... und weinend lagen sich sämmtliche Kollegen Arm in Arm.

Indem wir den freundlichen Leser auf die hauptstädt. Tagesblätter: „Hon", „Magyar Ujság," Pesti Napló" und „Pester Lloyd" hinweisen, wo auch die äußerst interessanten in ung., hebr., deutscher, böhm., französ. und englischer Sprache ausgebrachten innigen „Bruder grüße" der einer hochherzigen ung. Nazion würdigen Kunstrepräsentanten, des weitern mitgetheilt wurden — schließen wir mit dem doppelten Brudergruße eines jüdischen Ungars: Möge kein Wermut-Tröpflein in den dargereichten Freudenkelch fallen; kein Dornchen im wohlverdienten Lorbeerkranze die gefurchte Stirne des patriotischen Künstlers je blutig ritzen!

Gruby David.

Auf dem heißen trockenen Boden der unfruchtbarsten Tropengegenden, wo die meisten Pflanzen zu Grunde gehen, da wächst, ja ringt die Palme sich hoch aufstrebend zum Lichte empor! Mitten in den sengenden Gluten der Verfolgung ragt Israels Glaubensbaum in majestätischer Schöne himmelan; und auf den düstern Bahnen der Entsagung ringen seine Männer zur vollen Höhe sittlicher Reinheit und Würde sich empor.... Das sind unsere Siegespalmen! —

Nach dieser Vorbemerkung wird es wol Jedermann ahnen, daß wir es mit einer jener stereotypen Gestalten zu thun haben, die „von frommen unbemittelten Eltern geboren…" Zur bessern Würdigung wollen wir aber noch die trefflichen Worte der „Wiener Blätter" (Beiblatt Nr. 4. 1850), denen vorliegende Skizze zumeist entlehnt ist — hier anführen. Daselbst heißt es unter anderm: „Ein Jude, und wäre er ein anerkanntes Genie gewesen, hätte er zu den Ersten in seinem Fache gezählt, hätten Geistliche aller Konfessionen ihm die trefflichsten Moralitätszeugnisse ausgefertigt, hätte ihn selbst der Papst anempfohlen — — er konnte damals keine österreichische Lehrkanzel besteigen, nicht einmal die Katheder der Rechenkunst oder des Schönschreibens. Drängte es einen Israeliten das in der Wissenschaft Erworbene durchs lebendige Wort mitzutheilen und lehrend fortzuschreiten, da blieb ihm nur die Wahl: der Religion oder der Heimat untreu zu werden. Zur Ehre so Vieler sei es erwähnt, daß sie der Religion nicht untreu wurden, obwol sie nicht wählten; daß sie aber auch dem Vaterlande nicht untreu wurden in Herzen und Gedanken, wenn sie auch die Fremde aufsuchen mußten, um als Bürger für die Menschheit wirken zu können, nachdem man ihnen das Wirken als Staatsbürger verkümmerte und verweigerte…"

„Unter den hervorragendsten Zelebritäten, welche religiöse Intoleranz aus Österreich drängte, nennen wir zuerst einen in Frankreich, England und Deutschland hochgeachteten Namen: den als Arzt und Mikroskopiker gleich tüchtigen **Doktor Gruby**"

David Gruby wurde 1809 zu Kis-Kér in Bácskaer Komitate von tadel- und mittellosen Eltern geboren. Unter den jüdischen Tugenden seines elterlichen Hauses stand die älteste, ehrwürdigste — die Gastfreundschaft — obenan, die der Hausvater Mendel Gruby in einer fast patriarchalischen Weise zur Ausübung brachte. So kam es, daß ein dürftiger jüd. Student, der behufs Herbeischaffung der nöthigen Rigorosengelder eine zeitweilige Lehrerstelle zu Kis-Kér übernehmen mußte, im Gruby'schen Hause die freundlichste Aufnahme fand. Dafür überwachte der dankbare Student, später Doktor Jägerndorf, den zarten Talmudstudenten David, der ein kümmerliches „Cheder" besuchte, in treuevollster Theilnahme und gewann ihn bald so lieb, daß er ihm allabendlich eine Lekzion in den „Nebensachen" ertheilte. Nach Verlauf zweier Kurse jedoch kehrte sein „Lehrer" wieder an die Pester Universität zurück, den jungen Gruby gänzlich seinem alten „Rebbe" überlassend.

Bald nach glücklich überstandenem Rigorosum erinnerte sich aber der nunmehrige Doktor des Gruby'schen Hauses wieder, wo man ihm, dem fremden, armen Studenten so viel des Guten angedeihen ließ und nahm sich vor, dies jetzt seinem lieben kleinen David in gleicher Weise zu vergelten. „Dieser kleine David" — schrieb er an Gruby's Va-

ter nach Kis-Kór — „ist berufen, einst so manche wissenschaftliche Goliate zu erlegen... Schicken Sie ihn so bald als thunlich hieher nach Pest..." Nur auf das Zureden eines eben anwesenden Pester Kaufmannes Hr. Elchanan Schindler, der sich erbot, dem talentvollen Sohne seines Freundes Gruby, während der ganzen Dauer seiner Gymnasialstudien die möglichste Unterstützung angedeihen zu lassen, so wie auf das unabläßige Flehen seines Kindes selber, willigte der Vater zum „Studieren lassen" ein. Ob es „Leichtsinn," ob es „Muth" betitelt werden sollte — genug: der zarte Knabe überschaute noch einmal die dürftige elterliche Behausung, nahm ohne mehr als das übliche Lebewohl zu sagen ohne Thränen zu vergießen, Abschied von seiner Umgebung und bestieg sogleich den Wagen des Hr. Schindler, wo er stundenlange sitzend, die Abfahrt nach Pest mit aller Ungeduld eines jungen Reisenden abwartete.

Hier angelangt, übernahm es Hr. Dr. Jägerndorf ihn zu einer Privatprüfung aus den ersten Gymnasialklassen vorzubereiten. Gruby belohnte seine geistige und leibliche Wohlthäter mit seinem Fleiße, indem er im ersten Jahre seines Hierseins „zwei Schulen" mit Vorzug endigte, worauf er die Laufbahn eines öffentlichen Studenten mit fast unglaublichem Eifer antrat. Denn von äußerst schwerer Auffassungsgabe, mußte er Alles mit ausharrendster Geduld durcharbeiten. Nichts vermochte ihn zu stören. Ein Augenzeuge erinnert sich noch heute des kleinen Studenten deutlich genug, wie dieser mitten in der lärmenden Schankstube der Schindler'schen Traiteurie ganz ruhig und gemüthlich wie in einer stillen Laube bei seinem Buche saß.

Nach zurückgelegten Gymnasialstudien und philosophischen Kursen zu Pest, ging er (1828) nach Wien um Medizin zu hören, unter welchen Umständen? leuchtet aus obbenanntem „Beiblatt" hervor, wo es heißt:

„Ohne Subsistenzmittel, ohne Bekannte, ohne Unterstützung warf sich der Jüng„ling (Gruby) mitten unter den herbsten Entbehrungen mit eisernem Fleiße dem „Studium in die Arme, und besonders die Anatomie fesselte seinen ganzen Wissens„durst; bis tief in die Nacht saß er, mit Präparazionen beschäftigt, ohne gar an die „Befriedigung körperlicher Bedürfnisse zu denken..."

Gruby wohnte damals am „Küßdenpfenig" in dem Thurmstübchen des berühmten Berzelius, woran sich ein kleines Ereignis knüpfte. Er hatte sich nämlich die nöthigsten chem. Apparate gekauft, und arbeitete hier hoch über dem Gewühl der Straße ungestört; er ging nicht zum Essen, denn er hielt sich einen Vorrath von Kartoffeln, und kochte sie selbst. Dies war wochenlange seine einzige Nahrung. Eines Tages wurden aber die Meubles des unter ihm wohnenden Hausherrn gerichtlich verkauft, und man machte schon Miene, auch die Thurmstiege hinaufzugehen, um alles Vorfindliche unter den Hammer

zu bringen. Ärgerlich über die Störung erzeugt er schnell Chlorgas, und als der dicke Gerichtsdiener mit dem Lizitantentroß hinaufsteigen wollte, zwang sie der erstickende Geruch zum Rückzuge. Gruby hatte glücklich sein Ameublement, seine Präparate und „seine Zeit gerettet."

Die Zeit, „die er gerettet" lohnte ihm bald mit den schönsten Erfolgen. Schon zu Ende des ersten Jahres war er bereits zu den eminentesten Schülern der Universität gezählt und der Lehrer seiner Kollegen geworden. Chemie und Anatomie blieben seine Lieblingsstudien, und seine Paradezimmer waren die — Seeirsäle.

Bald beschäftigte er sich mit anatomischen Präparaten, wovon jetzt noch das Wiener Museum und die Augenklinik mehrere besitzen, welche zu den instruktivsten der Sammlungen gehören. Seinen klinischen Studien widmete er einen besondern Fleiß, und seiner Tüchtigkeit in allen Gebieten der Medizin wurde bald allgemeine Anerkennung zu Theil.

Für seinen praktischen Scharfblick spricht eine Scene aus seinem Studienleben, die noch frisch in Erinnerung fortlebt. Als er im 5-ten Jahrgange der Medizin das Spital besuchte, war der jetzt so berühmte Prof. Schuh Assistent des Prof. Wattmann. Bei einer Nachmittagsvisite machte Schuh, so viel wir uns erinnern, die Diagnose: caries des Halswirbels. Gruby scheute sich nicht, gegen den supplirenden Professor die Einwendung zu machen: die Diagnose könne nicht richtig sein, eine gewisse Bewegung des Halses die der Kranke ausführt, wäre sonst unmöglich, da der Muskel, der dieser Bewegung vorsteht, sich gerade an dieses Halswirbelbein anheftet, mithin die Bewegung hindern würde. — Ärgerlich über diese kühne Einrede des Studenten, klagte der Assistent nach seiner Weise beim Professor, und Tags darauf rief Wattmann den Student Gruby an ein Krankenbett mit der ironisirenden Ansprache: „Da Sie alles besser wissen als Andere, so machen Sie hier die Diagnose." Gruby kümmerte sich nicht um den verletzenden Ton des Lehrers, und begründete zum Erstaunen Aller die Diagnose vollständig. Selbst der Professor konnte die Anerkennung über das außerordentliche anatomische Wissen Gruby's das zu diesem Falle gehörte, nicht zurückhalten, nnd Wattmann wurde von dieser Stunde an sein treuester Freund und Gönner. — Nicht mindern Einfluß auf den jungen Gelehrten übte Beeres aus, der um diese Zeit an die Universität gekommen war und dessen Bekanntschaft sogleich unser Gruby machte.

1834 war G. mit den obligaten Studien fertig, dachte aber durchaus nicht daran das Doktordiplom zu erwerben, sondern er lernte fort, sich um ein solches Dokument gar nicht kümmernd. Wol hatte sich sein Ruf bereits in der Residenz verbreitet, und die Kranken suchten den Studenten in seiner bescheidenen Wohnung zahlreicher auf als manchen längst Promovirten. Er verschmähte aber diese Carrière; er wollte mit einem Worte: lernen und lehren...

Wattmann, das eminente Talent Gruby's erkennend, würdigte dasselbe damals in besonderer Weise. Ein Jude durfte nämlich derzeit nicht Operazionszögling werden. In außergewöhnlicher Berücksichtigung jedoch gestattete es Wattmann ausnahmsweise „dem Juden Gruby," welche Begünstigung aber leider bald einen Vorwurf des jungen Gelehrten wegen seines Glaubens zu Folge hatte.

1836 ging Gruby nach Paris.

So zieht die segenspendende Wolke vom Winde gejagt, weit über die felsigen Gegenden hin, um ihre Fülle auf fruchtbarem Boden zu ergießen...

Die warmen Empfehlungsschreiben, die dem jungen karakterfesten Gelehrten, „der die glänzendste Carriére seinem Väterglauben freudigst aufopferte" — von Seite der achtbarsten Glaubensbrüder der Residenz zu Theil wurden, öffneten ihm bald die Salone und Paläste der Vornehmen zumal der Deutschen zu Paris, wo er seit drei Dezenien als der „Arzt de rue St. Lazar" allgemein genannt und gekannt ist.

Den Werth seiner wissenschaftlichen Forschungen und Leistungen den Männern von Fach überlassend, können wir die Thatsachen mit um so größerer Bestimmtheit berühren: daß nur selten ein fisiologisches oder anatamisches Werk erscheint, worin nicht des Namens Gruby ehrenhafte Erwähnung geschieht; so wie in den medizinischen Hörsälen gar mancher Professor das „meus amicus Gruby" mit einer gewichtigen Nachdrücklichkeit zu betonen pflegt.

Gruby ist von kleiner Statur Im Umgange gegen Jedermann kalt und barsch, bewährt er gegen die armen jüd. Jünglinge seines Heimatlandes, die in Paris studiren, eine herzliche Wohlthätigkeit. Eigenthümlich ist oft die Art und Weise, wie er seine Spenden darzureichen pflegt. So erzählt uns ein jüd. Student aus Ungarn, der ihm 1848 seine Noth klagte, daß ihn Gruby in ein Separatzimmerchen führte und ihm daselbst eine bedeutende Summe Franks aufzählte, als wäre es eine abzutragende Schuld gewesen.

Interessant ist die Erholungsweise Gruby's nach seinem den Tag über vollbrachten ängstlichen Zergliederungen und mikroskopischen Jagden. Allabendlich nämlich schließt sich um den ausharrlichen Forscher ein enger aber um so froherer Kreis, von dem durchaus nicht gesagt werden kann, daß er in müßiger landläufiger Causerie jede belehrende Tendenz verbannt; vielmehr würzen diese Stunden trauter Berührung tieferuste Lebensfragen aus allen edlern Gebieten des wissenschaftlichen Bewußtseins unserer Tage!

„Wer würde hier — heißt es unter der Aufschrift: „Zwei Abende bei Dr. Gruby", in den Reiseskizzen unsers Freundes - wer würde hier in den Räumen eines dem Gerippe der ausgelebten Existenzen geweihten Haushaltes, so viel Leben, so mächtige Berührungspunkte mit allen geselligen Formazionen vermuthen? und dennoch triffst du, wenn du die rechte Stunde nicht verfehlst, hier den Politiker neben dem Schöngeist, den mühsam-kalkulirenden Nazionalökonom, diesen rechten Alchimisten unserer Gegenwart, der es wie kein anderer Sterblicher versteht blanke „Napoleons" zu schlagen aus jeder Minute, im einträchtig-freundlichem Verkehr mit dem Musiker und Dichter, welche letztere von goldnen Träumen und träumt im Golde der Phantasie leben... Aber wer ist jenes pausbackige niederlän-

disch-gedrungene Männchen das so eifrig der Lebenspastete und dem Gulyáshus zuspricht, unbekümmert um Kunst und Wissenschaft, nur bemüht ist, seinen in den Estaminet's und Brasserien, in den Ball's von Mabil so gründlich zerstörten Appetit und sonstige Lebensfunkzionen zu rehabilitiren? Dies ist ein in den reichen Ländereien Rumäniens, wo die Leibeigenschaft noch Gold aus der Erde stampft, üppiggediehenes Duzzend-Despötchen, den die extravagante Existenz Luteeias um die Lebensbedingung betrogen! Gruby fand die Lebenselixir der Verjüngung und Restauration der herabgebrachten Manneskraft in einer vernünftigen Gastronomie. Von dieser kann der Patient auch dann noch nicht lassen, wenn der Arzt Gruby längst schon seine Mission als beendet erklärt hat.

„Wo in Paris kann ich besser speisen?“ Ich bleibe noch einige Zeit bei Ihnen in Kur. „Politisiren Sie nur zu meine Herren!“

„Der „Savaut de la Rue St. Lazar“ lächelt wie eine liebe Morgensonne und muntert auch die andern von den Specialdebatten echauffirten Gäste auf, dem Beispiel des dacoromanischen Lucullus zu folgen, führt den goldnen Tokayer an die dünnen Lippen, die dann von den instruktivsten Wahrheiten überströmen. Nur ein Mann möchte um jeden Preis Alles vom heimatlichen Standpunkt beleuchtet wissen, die Unterhaltung ausschließlich auf dies Gebiet hinüberspielen, um „Magyarország jövöje és multja“ leben zu lassen!..“

Mit reinstem Herzen und Sinne seinem Judenthume zugethan, wird nur selten ein jüd. Ankömmling in Paris von ihm begrüßt, wo das: „Was machen unsere armen Glaubensbrüder?“ nicht die Einleitungsfrage bildete. Ja, gar oft fügt er in einer ihm gewiß verzeihlichen Proselitenmacherei für seine zweite Heimat hinzu: „Sagen Sie zu Hause, daß es uns hier in Frankreich Gottlob recht gut geht, und daß es uns räthselhaft bleibt: warum nicht sämmtliche Juden zu uns einwandern!“ —

Über sein Leben und Wirken in Paris entnehmen wir dem „Orvosi hetilap“ (1859, Nr. 47.) noch folgende bemerkenswerthe Stellen:

„Ich kenne keinen Menschen, dem Frivolität fremder wäre als unserem Gruby; sein Ernst „erstreckt sich auf alle Gebiete der menschlichen Individualität, „was er that, hat einen bestimm„ten Grund, eben so wie alles was er unterläßt seiner festen Meinung zufolge unterbleiben „muß. Ich kenne keinen Menschen, der vom Zweifel weniger angekränkelt wäre, als Gruby; „er negirt wie er behauptet, beides mit unüberwindlicher Strenge, und diese seine Glaubens„festigkeit wie seinen Unglauben trägt er in seinem ärztlichen Gewissen, wie ein heiliges Palla„dium, daß ihn keinen Augenblick verlassen darf. Von solch einem Menschen kann es Nieman„den wundern' wenn er von Anfang an, als er noch halbe Tage und Nächte mit seinen Frö„schen und Salamandern am Seceirtische und beim Mikroscope verbrachte, seine Aufgabe als „praktischer Arzt so strenge Fragen stellte, wie es gewöhnlich Ärzte nicht zu thun pflegen; als „ob er vor einem, dem Experimente unterworfenen Thiere stünde, so sollte Alles erforscht wer„den und namentlich, war erst die Diagnose festgestellt, den Krankheitsursachen auf Schritt „und Tritt zu folgen, ihre Spuren in Speise und Trank, in Kleidung und Gewohnheiten, in „Tugend wie Lastern auszuspähen, einmal gefunden, sie unerbittlich vertilgen oder ihr sichere „Schranken zu setzen — das war von nun an sein Tagewerk — — —

Ferner heißt es daselbst:

„Die Lehre von den Nahrungsmitteln, seit Moleschott von Ärzten und Laien viel gewürdigt, „hat sich nicht immer einer solchen Gunst erfreut, wie heute; Gruby hat aber seit Jahren ein „Studium daraus gemacht. Keine Hausfrau wird über die Beschaffenheit von Milch und But„ter im Weichbilde von Paris so gründlich Auskunft zu geben im Stande sein, wie er; Nie„mand kennt die Geheimnisse der großen und kleinen Restaurants der großen und kleinen Em

„possoneurs genauer, und ein Fleischer kann von ihm die besondern Qualitäten der verschiede-
„nen Hammelsorten kennen lernen. Auf den Markthallen hat er Forschungen gemacht, in den
„Schlachthäusern bewegt er sich wie auf einem bekannten Boden, er kennt den Wind der von
„Marly her weht und weiß die mephitischen Ausdünstungen zu bezeichnen, die etwa von Mont-
„faucon aus über die Stadt sich verbreiten. Und diese reiche Kenntniß des Mediums, in dem
„er sich mit seinen Patienten bewegt, bleibt bei ihm nicht etwa ein dürres theoretisches Speku-
„liren; im Gegentheile, mit praktischem Sinne erworben treibt dieser Keim eine Fülle von
„Ästen und Zweigen, die grün wie das Leben, fortwirken und stets von Neuem befruchtet, prak-
„tischem Nutzen erzeugen. Es ist wirklich amüsant, zu sehen, wie Gruby von dem Standpunkte
„der Brauchbarkeit ausgehend an Allem reformirt, was dem Menschen vom Morgen bis zum
„Abend, von der Wiege bis zum Grabe umgibt, und wie ihm seine phisikalischen Kenntnisse
„dabei vortrefflich zu statten kommen. Kleidung und Lager, Öfen und Lampen kurz Alles fühlt
„den Einfluß seiner verbessernden Hand, und seine Wohnung stellt eigentlich ein kurioses Mu-
„seum von Gegenständen vor, die alle Menschen zu besitzen glauben, und doch nirgends als bei
„ihm zu finden sind.

„Diese Eigenthümlichkeit, die Gruby in allen seinen Handlungen kennzeichnet, die vielleicht
„deshalb, weil sie sich auch in der äußeren Erscheinung des Mannes ausprägt, hie und da den
„Verdacht eines absichtlichen Zurschautragens hervorruft, diese Eigenthümlichkeit macht ihn
„durchaus zu einem Homo sui generis, der auf seine Umgebung Eindruck machen muß. Klein-
„liche Pedanterien lassen sich bespötteln, mystisches Augurenwesen erregt beim schärferblickenden
„Beobachter nur zu bald Abneigung und Eckel; aber wo eine bis in's kleinste gehende Konse-
„quenz sich immer und immer auf eine wissenschaftliche Basis stützt, wo überdies noch mit die-
„ser Konsequenz erprobte Rechtlichkeit, sprichwörtliche Freigebigkeit und ein glühender Enthu-
„siasmus für alles Schöne und Edle in der Menschennatur Hand in Hand gehen: da verstum-
„men nach und nach die Spötter und die Achtung für den Menschen, so wie das unbegrenzte
„Vertrauen für den Arzt können nicht ausbleiben. So steht Gruby, ein Prophet, vor seinem
„Kranken, den er nach eigenem Willen dreht und biegt, den er tyranisirt und hie und da zu einer
„gelinden Verzweiflung treibt, dem er aber in kurzer Zeit einen starken Glauben an die Unfehl-
„barkeit Gruby'scher Aussprüche beibringt. — — — — —"

Freyer Abraham.

Die isr. Jugendbildner sind die Juden der Juden, d. h. sie sind
„das inmitten ihrer Glaubensbrüder, was diese unter den Völkern —
„trotz aller Verdienstlichkeit nicht emenzipirt! — Unmöglich kann aber
„an eine gründliche Besserung unserer Lage eher gedacht werden, bis
„nicht das Judenthum selber — dem das sauere Lehramt in der
„Schule des Völkerlebens beschieden — den freien vorurtheilsreinen
„Blick für jene Wohlthäter in seiner eigenen Mitte hat, die an seiner und der
„gesammten Menschheit Zukunft so rüstig arbeiten!"

Diese von uns wiederholentlich ausgesprochene Ueberzeugung, wie gar oft hat sie sich im Leben bewährt! Ja, wie nicht selten mußten jene Geisteshelden, die den Muth faßten, die Ghetto-Schranken zu stürmen, es über sich ergehen lassen, von den eigenen Brüdern den fluchwürdigen Zuruf zu vernehmen: Mi somchu leisch? „Was wirfst zum Anwalt du dich auf?!"

Auch unser Freyer, der seine Leidens- und Glaubensbrüder aus der egiptischen Finsterniß in die lichten Kanaansgefilde der Aufklärung führen will, muß oft den Steinwürfen fanatischer Wuth ausgesetzt, aber er weicht nicht — er schreitet muthig dem Ziele zu und „er nahm von den Steinen des Ortes und legte sie zu Haupten sich" ... und dies ward später der geweihte Altar der echten und rechten Menschenliebe, davon in Strömen die Ölung des Friedens und des Segens reich herabfloß!

Freyer, Gründer und durch 35 Jahre Leiter der Primar-Hauptschule zu Preßburg, im Herbste 1789 in Frauenkirchen, Wieselburger Gespannschaft geboren, genoß als „talentirter Knabe" vom Vater selbst — frühern Rabbi zu Nagy-Körös — die erste wissenschaftliche, streng orthodoxe Erziehung.

Die Wanderschaft — damals eine conditio sine qua non jeglichen Talmudjüngers — in einem Alter von 11 Jahren (1800) antretend, ging der frühgereifte Knabe nach Lackenbach, wo er im Hirschler'schen Hause eine freundliche Aufnahme fand. Zu seiner „Bar-Mizwah" jedoch (1802) ins Vaterhaus wieder heimkehrend, wurde er bald darauf unmittelbar in die Schiur-Stube des scharfsinnigen Rabbi Schalom Ullmann geschickt, als dessen wackerer Schüler er sich durch 3 volle Jahre behauptete.

1805 ging er nach Deutschkreuz und nachdem er sich hier den Ehrentitel einer „Morenu" und den Ruf eines „ausgezeichneten Bachurs" erworben, nach Eisenstadt, und von dem dasigen Rabbi Simon Markbreiter, Schwiegersohne des weltberühmten mährisch-schlesischen Landes-Oberrabbi Markus Benedikt nachdrücklichst empfohlen — endlich (1809) nach Nikolsburg.

Hier begann in der Brust des jungen Talmuden, „des Lieblings des Landesrabbi." der Drang nach „weltlichen" Kenntnissen sich zu regen. Nun vermochte aber Nikolsburg, wo man sich höchstens bis zum Deutschlesen und Schreiben emporringen konnte, seiner Lernbegierde kaum die genügende Gelegenheit zu bieten. Lange kämpfte in ihm die Liebe zu seinem väterlichen Lehrer Markus Benedikt mit seiner erwachten Neigung zur profanen Wissenschaft — bis letztere endlich die Oberhand gewinnend, ihn (1812) nach einem frischern Labungsquell, nach Prag hin trieb.

Hier angelangt, ließ er sich als Zögling des ständischen Politechnikums aufnehmen, während er zugleich in den schulfreien Tagen als wackerer Talmudschüler

des Appellanten R. Jakob Günsburg sich bewährte. Und wenn wir noch hinzufügen, dass er nicht bloß den Anforderungen eines sehr strengen techn. Studienplanes und des ernst betriebenen Talmuds genüge zu leisten bestrebt sein mußte, sondern hiebei auch der Erlernung fremder Sprachen oblag, und außerdem, von seinem Landsmanne und Kollegen Josef Bach empfohlen, abwechselnd in den Häusern: Austerlitz, Wiener... Schwiegersöhne des Freiherrn v. Lämmel eine Hofmeisterstelle bekleidete — so werden wir mit Hochachtung gegen den Jüngling erfüllt, der ohne jede anderweitige Aus- oder Absicht, aus reiner Liebe zur Wissenschaft solch' einen ausharrlichen Fleiß zu entfalten vermochte! „Soll die Thora fortbestehen, mußt du selber für sie untergehen!" lautet ein gar ernster Mahnruf — den leider nur wenige Jünglinge unserer Tage zu fassen, wenigere aber zu beherzigen wissen...

Wenn es wahr ist: Noscitur ex sociis, qui non noscitur ex se, so können wir aus den Namen jener Männer, mit denen F. bald in freundschaftlichen Verkehr trat, als: M. J. Landau, Verfasser der „Maarché Laschon," Wolf Mayer, M. Unger, Vorsteher und Professor an der von Kaiser Josef ins Leben gerufenen Normalhauptschule zu Prag. S. Gunz u. a. m. — mit Recht auf die Würdigkeit unsers Helden schließen. In wahrhaft herzliche, andauernde Freundschaftsverhältnisse trat er jedoch mit der Familie Kuh und Jeiteles, deren aufrichtigster Theilnahme er sich noch auf seinen fernen Lebensbahnen zu erfreuen hatte... Die freundschaftliche Beziehung zwischen ihm und dem nachmaligen mährischen Landesrabbiner R. Nehemias Trebitsch, der ein entschiedener Gegner jeder modernen Bildung war, legt vorzugsweise Zeugnis ab, von Freyers talmudischem Wissen, das den starren Talmuden mit dem Neuerer auszusöhnen vermochte.

Der unwiederstehliche Liebreiz, womit die erstgeborne Tochter der Wahrheit — die Mathesis — alle edlere Naturen fesselt, konnte auch auf unsern, der Wissenschaft geweihten Jüngling ihre Wirkung nicht verfehlen. Ja, unser junge Denker war durch den höhern Abglanz dieser, ihre sämmtlichen Schwestern bei weitem überstralenden Wissenschaft so zaubermächtig angezogen, dass er noch als 75-jähriger Greis auf die Frage: warum er dieser Freundin so ergeben blieb? — die geistvolle Erwiederung ertheilte: „Ich habe mich der Wahrheit geweiht; die erhabenen Gesetze der Mathematik sind somit die Stützen, worauf mein Leben ruht."

Mit besonderer Vorliebe nun mathematischen und hierauf basirenden naturwissenschaftlichen Studien obliegend, eignete er sich auch — selbstverständlich auf echte Bachurweise: ohne Lehrer und Wegweiser — die drei Weltidiome: das englische, italieni-

sche und französische an, wo er es zumal in letzterm, zu einer wahrhaft meisterschaftlichen Fertigkeit brachte. *)

1813 einem ehrenden Rufe nach Ofen folgend, übernahm er die Erzieherstelle im hochachtbaren Hause L. J. Rosenfelds, Hoffaktors des weil. Reichspalatins Josef — bis ihn das Geschick (1815) von hier nach Miskolcz, und vier Jahre später (1819) nach Széchény zu der S. L. Schönberger'schen Familie führte, bei der schon damals moderne Bildung heimisch war.

Müde der Wanderschaft, und des fremden Tisches überdrüssig, ging er in eztbenannter Ortschaft den Bund der Ehe mit einer Preßburgerin, Tochter des Herrn Jakob Vößel, ein — und ward Kaufmann.

Wiederhallte je in deiner Brust, freundlicher Leser, das süße Weh der gramgeweihten Flöte, ahnungsvoll erklingend in des Thales friedlichen Gründen beim dornengenährten Hirtenfeuer; oder horchte je dein Ohr auf die melancholische Pfeife des Winzers, so wonnig und wehmüthig sich ergießend auf freien, aussichtsreichen Höhen des herzerquickenden Saftes; und riefest du hiebei seufzend aus: „Hier blieb' ich... wäre meine Lust.. wenn dies doch mein Wohnsitz bis zu Ende meiner Tage würde!".. auf die Erfüllung solch' idylischer Schwärmerei aber in dem Moment wieder verzichtend, wo die Stadt mit ihrer permanenten Werkeltagstimmung hinein in die Lebensprosa dich reißt — nur dann vermagst du auch einigermaßen die Gemüthsstimmung des Armen zu ahnen, der auf Kosten in ihm waltender höherer Berufung, seine Unabhängigkeit erkaufen und die Himmelstochter, Weisheit, zur Schleppträgerin, zur Magd kleinlicher Lebensverhältnisse in Miethe geben muss.

Sogleich nach der Hochzeit nach Preßburg übersiedelnd, sollte Freyer im Hause seines Schwiegervaters als Kompagnon desselben ins „Geschäft" treten und mit edlen und unedlen Metallen Handel treiben; allein er konnte dem Geschäftsbetrieb dieser „Artikel" durchaus keine gefällige Seite abgewinnen — und wählte den Wollhandel...

Kann jedoch ein feingebildeter Talmude, Techniker, Sprachenkenner.... auch auf dem Markte der Prosa langehin die Konkurrenz bestehen? Was er befürchtete, traf leider zu früh ein... Zwar fielen seine ersten Geschäfte zu Tyrnau recht glücklich aus, und waren auch vom besten Erfolge gekrönt; allein, mit wohlgefüllter Brieftasche eben zu Hause angelangt, kam ein „guter" Freund, borgte von Freyer den größten Theil seiner

*) Welche Pflege in seinem Hause auch nachmals die modernen Sprachen finden mußten, erhellt daraus, dass dessen Sohn es seiner, auch nach dieser Richtung instruktiven Erziehung verdankt, einem englischen Blatte ersten Ranges „Advertiser" als Redakteur vorstehen zu können.

Habe auf kurze Zeit — und wurde nach vier Wochen zahlungsunfähig. — Freyer konnte von seinem Vermögen nur einige Trümmer retten...

Mit diesem geringen Überreste wieder auf dem Kampfplatze unter der Fahne Merkurs erscheinend, verlor er abermals, und mußte sich als vollständig ruinirt erklären und seine geistigen Kapitalien in Anspruch nehmen.

Aus dem Dunkel der Erde wird das gediegene Gold gewonnen; und nur auf den trüben Lebenspfaden konnten von jeher die edlern Seelen sich begegnen... Freyer's düster gestaltete Verhältnisse führten ihn nämlich mit einem wackern Glaubens- und Gesinnungsgenossen Namens Mandel Benedikt zusammen — und die gemachte Bekanntschaft löste sich in eine innige, treubewährte Freundschaft auf. Schon damals gab es zu Preßburg eine kleine Frakzion, die nach Verbesserung sich sehnend, das Bedürfnis einer geregelten Lehranstalt für die jüd. Jugend fühlte. Doch ein wahrhafter circulus vitiosus! Auf daſs eine Schule ein Gemeinde-Institut werde, bedarf es einer allgemeinern Aufklärung, die nun wieder von einer geregelten Erziehung bedingt ist... B. nahm den F. anfangs als Hauslehrer zu sich, machte demselben jedoch kurze Zeit nach seinem Eintritte im Namen seiner winzigen Partei den kühnen Vorschlag: in Preßburg eine Schule zu gründen... Wir betiteln dies: einen „kühnen Vorschlag," dem wol jeder beistimmen muß, der auch nur irgend welche Vertrautheit mit dem Geiste besitzt, wie er in jenen finstern Zeiten des Fanatismus in Preßburg gewaltet:

„Wer damals in dieser Gemeinde gelebt" — äußert sich der rühmlichst bekannte pädag. Schriftsteller M. Strauß in seiner „Geschichte der Primär-Hauptschule zu Preßburg" hierauf bezüglich — „und gesehen, wie der aller und jeder Bildung todtfeindlich entgegentretende, mittelalter„liche Orthodoxismus so tiefe und weitverbreitete Wurzeln geschlagen hatte, daſs keine andere Pflanze „neben ihr gedeihen konnte.....; wie die Talmudjünger, die einen heiligen Wert darauf legten in „Schmutz und zerrissenen Kleidern einherzugehen, so allgewaltig gleich so vielen Mustis, Haus und „Familie beeinflußten; wer da weiß, daſs „Normalschule" oder wie die Orthodoxen sie nannten: „Ro„manschule, Majerschule" gleichbedeutend mit „Abtrünnigkeit," und „Lehrer" synonym mit „Posche „Israel" war — der wird auch den schweren Kampf der jungen Schule gegen die altgraue „Jeschiwah ermessen und zugleich das Verdienst würdigen können, das sie sich durch ihren endlichen „Sieg um die gute Sache erworben."

Im Jahre 1820 ward im Rath einiger Edlen als: Oppenheimer, Breifach, Schwabacher, Cohn. a. m. der Kriegsplan entworfen, und A. Freyer als Anführer des Feldzuges erkoren. Dieser das gottgefällige Vorhaben begeisterungsvoll würdigend, gründete — nachdem er in den Lehrerprüfungen (1818) bei St. Anna in Wien mit bestem Erfolg bestanden — unter buchstäblicher Lebensgefahr die **erste** jüd. ung. geregelte Lehranstalt, die sogenannte Primär-Hauptschule zu Preßburg.. Denn die von Kaiser Josef eingerichteten „Nazionalschulen" — deren Überreste noch in den größeren Gemeinden als: Altofen, Großwardein, Preßburg u. a. vorhanden wa-

ren — konnten höchstens als Appendixe der unheimlichen „Chedarim" gelten, wo je ein „Melamed" mit ungeweihtem Stabe die liebe Jugend durch „das Meer des Talmuds" zu führen bestrebt war, während die sogenannten Nazionalschulen bloß auf den Unterricht deutscher Elementarkenntnisse reduzirt blieben, mit Ausschluß jedes Jüdischen.

Die nun ins Leben getretene „Schule" zählte zwar im ersten Semester (1820) bloß 10 Zöglinge, worunter 2 Freischüler, von denen der eine Albert Cohn war; im zweiten Halbjahre jedoch hatte die Schülerzahl sich bereits um das Vierfache gehoben... Freyer entfaltete eine Thätigkeit, die an die edle Hingebung eines Pestalozzi mahnt: er war Lehrer, Leiter, Katechet und nicht selten auch Versorger seiner Schüler; und trotz aller erzielten Resultate war die eigentliche „Schulpartei" noch immer in einem sehr ungünstigen Verhältnisse zur Gesammtgemeinde verblieben! Wol wäre der wackere Gründer vor der Hand mit der Anzahl seiner Freunde vollkommen zufrieden gewesen; allein je glänzendere Ergebnisse in balder Aussicht standen, desto kräftiger und heftiger ward auch auf einmal der Widerstand...

Indem wir den theilnehmenden Leser auf die eigentliche „Geschichte" dieser an interessanten Erlebnissen so reichen Lehrstätte („Österr. pädag. Wochenblatt" Nr. 48 1860) hinweisen, glauben wir deren Entstehungskampf mit der alleinigen Thatsache genugsam zu bezeichnen: daſs nämlich in Folge dessen ein A. H. L. sich veranlaßt sah, das herzerschütternde Zeremoniell der „Kriah" vorzunehmen, sieben Trauertage („Schiwah") allen Ernstes zu halten, und daſs ferner unser von allen Seiten angefeindete Freyer es für nöthig fand, wenn er den „Berg" passirte, sich stets von seinen Schülern begleiten zu lassen — um buchstäblich nicht gesteiniget zu werden!

„Ging ich durch die Judengasse, hies ich „Goj," und so ich durch die Stadt „wandelte, ward „Jude" ich geschimpft..." so lauteten in lieblicher Schlichtheit noch die Worte des 75-jährigen Greises im Kreise seiner Enkel.

Wie die Aufrechthaltung dieses heilsamen Lehrhauses einzig und allein das Verdienst Freyers war, ebenso hatte dasselbe ihm ausschließlich die Anerkennung **extra muros**, zumal von Seiten der damaligen liberalen Würdenträger des Landes zu danken. Ja, der Ruf dieser unter so vielen Wehen ins Leben gerufenen und treulich gepflegten bescheidenen Lehrstätte, hatte sich bald durch das weite Magyarenreich verbreitet, und nur wenige ung. Große verließen die altehrwürdige Krönungsstadt, ohne vorerst die jüdische, derzeit noch Privatschule besucht zu haben. Vorzüglich war es der durch seine tolerante Gesinnung ausgezeichnete magyar. Prälat Fürstprimas v. Rudnay, der oft benanntes Institut überraschend (5. Juli 1832) von demselben aber derart überrascht schied, daſs er es der Huld Sr. Majestät des Königs aufs wärmste empfahl.

„Der Kleriker, der dem Primas den Krummstab vortragen sollte, also ihn gleichsam führte, „versprach gelegentlich einer solchen Visitazion den Orthodoxen: an dem „Kirchhause," — wo die „Schule sich befand — dem man schlechterdings nicht ausweichen konnte, recht schnell vorüber zu eilen „und so den Kirchenfürsten, gleichsam wider dessen Willen nachzulocken.... Allein schon war der „Krummstab dem Hause vorbeigeeilt und bedeutend voraus, als der Primas stehen blieb und zu seiner „Umgebung gewendet sagte: „Hier muß ja doch das Kirchenhaus sein?" — „Ja, Ew. Eminenz, wir „stehen vor dem Thore desselben." „So besuchen wir die Schule darin"... und eilte dem Stabträger „voran, der erste ins Thor."

Und um Alles zu sagen, müssen wir hinzufügen, daſs der hohe Gast, zu dessen würdigem Empfange der isr. Schulvorstand eilends herbeigerufen worden, sofort eine Prüfung veranstalten ließ, die beinahe eine Stunde dauerte. Interessant ist ferner die Thatsache, daſs der jetzt so berühmte Gelehrte Leopold Dukes damals Zögling dieser Schule, bei dieser Gelegenheit eine schöne Ansprache an den wahrhaft edlen Priester hielt, welche von Letzterm in herzlichstem Wohlwollen erwiedert wurde.

Wenn das ung. Israel nun Männer wie Albert Cohn, Leopold Dukes, M. E. Stern, Dr. Löw, gegenwärtigen Protektor der Primär-Schule, u. a. m. mit Stolz zu den Seinen zählt; so darf diese Anstalt in doppelter Freudigkeit auf die Gefeierten hinweisen, deren erste wissenschaftliche Keime in ihrem Boden sich entfalteten.

Am 2. Nov. 1830 genoß sie endlich die seltene Auszeichnung, mit der höchsten Gegenwart Sr. Majestät des Königs **Ferdinand V.** beehrt und zur öffentlichen Primär-Hauptschule erhoben zu werden.

Wir können hier die Thatsache nicht unberührt lassen, daſs Se. Majestät den Schulvorstand zur Herbeischaffung eines den Lehrbedürfnissen entsprechenden Fondes beauftragend, selber mit einem Gnadengeschenk den Anfang machte, welchem Beispiele königlicher Munifizenz die Hrrn L. Biedermanns Söhne, die dem Institute einen alljährigen Beitrag von 300 fl. K. M. zukommen ließen u. a. m. folgten. Schließlich müssen wir noch einer von Freyer gehaltenen „Rede zur Feier des Andenkens" an obbenannten höchsten Besuch (Preßburg. Landerer. 1832) hier Erwähnung thun, wo er den Schlüssel zu dem, die Geister bewegenden Problem — wie es kommt, daſs die Menschheit bei all dem künstlich gefügten Apparate des Kulturlebens, auf der Sonnenbahn der Erkenntnis nicht vorwärts gelangen will, gelangen kann — in dem einzigen Worte gefunden: **Schule**... hier müsse es anders werden!

„Wenn behauptet wird — sagt unser Redner — daſs wir in Künsten und Wissenschaften einen „höhern Grad der Vollkommenheit als unsere Vorfahren erreicht haben — so ist dies nur beziehungs- „weise wahr. So sehr die Eigenliebe sich dagegen sträubt, so sehr es unsern Dünkel demüthigt, wir dürfen uns nicht mehr Scharfsinn und Geisteskraft, noch mehr Fleiß und Beharrlichkeit als jenen zuschrei- „ben. Wer den Höhenflug des Adlers ermessen will, muß auch den Standpunkt kennen, von dem der „Aufflug erfolgte. Die Erfahrungen, Beobachtungen und Entdeckungen vergangener Jahrhunderte „kommen uns gar sehr zu Statten; was unsere Altvordern erdacht, ersonnen erfunden, wir betrachten

„es als unser Eigenthum; wir, die Erben ihrer Geistesprodukte wie ihrer Schätze, setzen da fort, wo jene aufhörten und ein allmäliges Fortschreiten ist die unausbleibliche Folge: hätten Jene nicht so „tüchtig vorgearbeitet, wir stünden wahrlich nicht so hoch. — Ganz anders verhält es sich mit den sittlichen Vollkommenheiten. Gottesfurcht und Seelenadel sind keine Münze, die unmittelbar von Vater auf den Sohn übergeht; Tugend und Frömmigkeit keine Kunstgriffe, die sich mittheilen lassen; ein „Anderer kann für uns erdenken, erfinden, Schätze sammeln — tugendhaft leben müssen wir selbst; „selbst müssen wir die Tugend erringen, ihre wenn noch so steile Bahn selbst durchwallen. Wer „in den Himmel des allgerechten Gottes eingehen will, muss die Leiter selbst erbauen. göttlich „denken — menschlich fühlen — redlich wandeln..., sind ihre Sprossen...

„Gibt es aber irgend ein Mittel, welches das Menschengeschlecht seiner sittlichen Vollkommenheit, dem Ziele seiner irdischen Bestimmung näher rückt, so ist es der heilsame Wirkungskreis der „Schule...."

Bezeichnend sind ferner die Stellen, wo er als begeisterter Apologet angesichts jener verrotteten Anschauung: als drohete durch eine gediegenere Volksbildung der Biederkeit und Frömmigkeit Gefahr — für dieselbe rückhaltslos die Stimme erhebt:

„Kann wol die göttliche Kunst, die himmlische Wissenschaft der Sittenreinheit gefährlich oder gar verderblich werden? Jede aufgefundene Schönheit in Gottes Schöpfung, „ist sie nicht neuer Beweis seiner Güte und Macht? jede neue, der Dunkelheit entrissene Wahrheit, ist „sie nicht ein Triumf des menschlichen Geistes, der einen Feuereifer anfachen muss, dem Urquell des „Lichtes, von dem alle Wahrheit ausfließt, näher sich anzuschließen? — Nein, was von oben kommt, „muss den Menschen dem heimatlichen Boden, dem es entquoll zuführen, und nicht in die fürchterlichen Räume der Finsternis stürzen wollen. — Dass die Himmelsgaben von verkehrten Gemüthern „oft mißbraucht werden, ist wieder Menschenwerk, und setzt den Werth jener Güter nicht herab; der „dreiste Thor, der in der flammenden Sonnenscheibe durchaus Flecken finden will, wird mit Blindheit „geschlagen; ihre Strahlen aber sind darum nicht minder heilsam...."

Freyer genoß ein häusliches Stilleben, und unter den gegebenen Verhältnissen durchaus nicht zu glänzen beabsichtigend, war er trotz seiner Bescheidenheit dennoch oft gesucht, und ebenso wurden bei Gründung fast jeglicher ung.-jüd. Lehranstalt „die Freyer'schen Statuten" als Norm angenommen.

Die Anerkennung, deren sich die Freyer'sche Schule allenthalben zu erfreuen hatte, schien die Furcht zu begründen, dass dieselbe doch endlich einen zu großen Einfluß in der Gemeinde erlangen könnte. Man beschloß daher — da der Glanz des Chederthums nach alter Weise und auf eigene Faust des Melameds fortgeführt, zu erblassen anfing — dasselbe ins „Deutsche" zu übersetzen: die alte Talmud-Thora mit der alten „Normalschule" zu verbinden! — Während nun die Primärschule unter Ägide jener kleinen Frakzion stand, welche die Fehler ihrer Väter an ihren eigenen Kindern gut zu machen aus allen Kräften bestrebt war, kämpfte die „Gemeinde" jetzt mehr denn je mit allen ihr „reichlich" zu Gebote stehenden Mitteln gegen das heilsame Vorhaben — und im Verlaufe dieses langwierigen „Prozesses" kam es so weit, dass Freyer durch drei volle Jahre keinen Gehalt erhielt! — Es ist unnöthig, die ganze Fülle dieses Opfers hier zu erörtern. Kurz, er ließ Alles über sich ergehen,

um sein Werk vor dem gänzlichen Verfalle zu wahren. So jegliches zugefügte Unrecht mit staunenswürdiger Ausharrlichkeit erduldend, führte er oftbenannte Anstalt auf eigene Hand weiter, solarirte er selber den Lehrkörper, bezahlte das Lokal und bestritt alle sonstigen Auslagen bis es ihm nach sieben mühereichen Jahren gelang, benanntes Institut im blühendsten Zustande einem aus der „Gemeinde" hervorgegangenen „Schulkomité" übergeben zu können... Nun drang die kleine, bereits entwaffnete und entmuthigte „Schulpartei," von der Kampftüchtigkeit ihres Anführers aufs neue angefeuert — gleichsam wie eine Gideon-Schaar mit ihren Fackeln — ins Lager der Finsterlinge, kräftig und nachhaltig daselbst in die Posaune des Zeitgeistes stoßend... und siegte! — Aber Freyer verstand auch nach wackerer Feldherrn-Sitte den Sieg vollkommen auszubeuten. Von einer lieberalen ung. Regierung aufs nachdrücklichste gefördert, ward die vor kurzem noch verkezerte „Schule" nicht bloß zu einem Gemeinde-Institut erhoben, sondern in ein von H. Tedesko geschenktes, prachtvolles Gebäude übersiedelt, dessen feierlicher Einweihung außer den Stadtautoritäten auch Manheimer, Sulzer, Rothschild... aus Wien beiwohnten.

Die Primärschule stand in ihrem Glanzpunkte bis zum ewig denkwürdigen Jahre 1848, wo der Preßburger Pöbel die gottgeweihte Stätte bis auf den Grund demolirte! — Jetzt erst nach der „Zerstörung" ward „das Gestein so theuer und der Staub so innig liebgewonnen." In den Paar Wochen der Unterbrechung empfand man so wahrhaft schmerzlich den Verlust... So kam es, daſs Freyer freudig begrüßt wurde, als er aus Wien, wohin er geflüchtet war, heimkehrte. In Folge ausdrücklicher Aufforderung der Schulbehörde sollte nicht vorerst der Aufbau der Ruine abgewartet werden — und wie Heine die Bibel „der Juden tragbares Vaterland" geistvoll nennt: so ward die Schule dem Restaurator gleichsam eine zerlegbare Stiftshütte geworden, die er von nun an ambulant umherführte mit den Worten: „Auf, o Herr! auf daſs sich zerstreuen Deine Feinde und Deine Widersacher fliehen mögen vor Dir!"

Da wir unsern Helden bald aus den geweihten Hallen seiner Schöpfung scheiden sehen, so wollen wir noch einmal in innigster Theilnahme dieselbe durchwandeln — wird mit Dir, treubewährter Dulder, auch dein Geist von dannen weichen?

„Die Einrichtung der Primärschule — äußert unser Gewährsmann M. St. — ist der„art daſs man sich bestrebt, die Anforderungen der Zeit mit jenen der Religion harmonisch „zu verbinden, so wie Klarheit und Deutlichkeit im Anschauen weltlicher Dinge dem Kinde beizubrin„gen, und die — Gott sei Dank — längst mit den Gitterthüren der Judengasse weggeräumte todte „Ghettozeit in der Vergessenheit liegen zu lassen, sie nicht bei den Haaren herbeiziehen zu wollen und „sie mitten in die lebensfrohe Gegenwart zu setzen..."

Glaube und Vaterland in schöne Eintracht zu bringen, ist in der That das heiligste Problem, deren Lösung die edelsten Geister unter uns von jeher angestrebt und

noch anstreben; denn Himmel und Erde sind der Schöpfung erstes Zwillingspaar....

1854 traf unsern Freyer das Unglück einer völligen Erblindung. Er leuchtete nämlich eines Abends seinen Schülern die Treppe herunter, da blies ein Wind die Kerze aus — und mit dieser erlosch das Augenlicht des väterlichen Wegweisers, der durch **35** düstere Jahre Tausenden seines Glaubens unter so vielen Stürmen wacker vorangeleuchtet! — Freyer im Finstern nun zurückwandelnd, ging auf einen im Wege liegenden Stuhl unvorsichtigerweise zu, brachte seinem rechten Auge eine unheilbare Verletzung bei, welche bei der zwischen den Sehorganen bekanntlich herrschenden Sympathie sich bald auch dem anfangs unversehrt gebliebenen linken mittheilte — und er ward und blieb blind! blind!

Nun lasset uns in brüderlicher Theilnahme einen lichtlosen Geistes-Samson aus einem Hause führen, das mit ihm seiner gediegensten Säule beraubt wurde! — Doch zu tief und innig hat sich bereits die richtigere Auffassung der Erziehung im Volke eingelebt — Preßburg ist Gottlob nicht mehr das „alte"... und die Schule besteht in seinem Geiste fort!

1858 übersiedelte er — der Welt vollends entsagend — zu seinen geliebten Kindern nach Raab, wo er auch (22. Mai 1865) eines plötzlichen Todes starb. Da von seiner letztwilligen Anordnung nichts bekannt ist, so läßt sich wol mit Bestimmtheit voraussetzen, dass er nicht testirt habe. Und worüber sollte auch ein blinder Greis, der nichts sein nennen konnte, als Weh und Schmerz; der von aller Welt verlassen und vergessen in düsterer Einsamkeit hinbrütete, noch verfügen können?! Längst schon als lebendiger Sarg umherwandelnd, worin eine todte Welt ruhete, mußte er sich „freuen ein Grab gefunden zu haben"... Die imposant große Menge — die nicht den Muth hat, einen titellosen Edlen hochzuschätzen — versenkte ungerührt ihn in die blinde Gruft: „Es ist ja bloß ein Lehrer, der selbst an der Seite seiner sehr wohlhabenden Kinder als Bettler gestorben!"

Unter Freyers pädag. Aufsätzen, die leider noch immer im Manuskript verblieben, befinden sich auch höhere didaktische Arbeiten, zumeist mathematischen Inhalts. Mögen sie zur Erbauung und Belehrung der jüngern jüd.-ung. Lehrerwelt bald der Öffentlichkeit übergeben werden!

Bevor wir diese Skizze schließen, können wir uns die Genugthuung nicht versagen, einiges über den Menschen Freyer namhaft zu machen. Nicht mit Unrecht ist hie und da bemerkt worden, dass die verhältnißmäßig geringen Erfolge, deren sich die Schule von heute erfreut, auch zum Theil in der mangelhaften Karakterbildung manchen

Lehrers zu suchen seien, und dass daher Laien mit Recht einiges Bedenken gegen die Erziehungskraft solcher Institute hegen, die der Leitung des Egoismus und des kleinlichen flachen und verflachenden Methodenkrams anheimgefallen. Wer die jungen Gemüther zu Tugend und echt jüdischer Begeisterung entzünden will, muß vorerst selber hievon erglühen. — Freyer ist auch hierin vom echten Stahl des Karakters; in ihm paart sich des Wissens und Erkennens höherer Zug mit der Tiefe der Herzensgüte, die all sein Streben und Wollen zu einem „Standbild von einem Guß" gestalten... Unverdrossenheit bei der Trostlosigkeit der äußern Lage; liebende wohlwollende Versöhnlichkeit der schnödesten Undankbarkeit gegenüber, mit der man ein segenspendendes thatenreiches Leben belohnt; bereitwillige Gastlichkeit bei eigenem Mangel — sind hervorragende Karakterzüge im Total-Colorit seines Bildes... Blicke hin junger Nachwuchs des jüd. Dulderhandwerks, Bildner der Jugend, und schöpfe Begeisterung für die undankbare und dennoch so lohnende Arbeit deines gottgeweihten Berufes! Ist nicht der Siege höchster, ein auf den Lohn der Gegenwart resignirender Sinn?!

„Haboim jaschresch Jakob." In der Zukunft wurzeln wir. Das Judenthum ist ein hocherhabener Leuchtthurm, danach unser Lebensschifflein zur düstern Nachtzeit seinen Lauf richten konnte und die Klippen und Untiefen vermied; ein Leuchtthurm, der in eine ahnungsreiche Zukunft hinüberstrahlt... Es wird, es muss besser kommen, wenn du nur selber dich nicht aufgiebst, jüd. Lehrer, und deinen großen Beruf erfassest, wenn er von Andern immerhin verkannt, lange noch verkannt bliebe! —

Breier Eduard.

Wer die Reihen des Feindes muthig angreift, so wie Derjenige, welcher die Vertheidigung ausharrlich leitet — sie sind Belde des Lorbeers würdige Genossen. Wer im Unglücke nach dem Guten ringt, und wer im Glücke im Guten beharrt — sie gehören Beide mit Recht in den Kranz der Edlen, zumal wenn sie durch Wort und That wohlthätig auf Mit- und Nachwelt einzuwirken bestrebt waren. — Denn im Schmerze wie in der Freude, in der Duldung wie im Frohsinn spiegelt sich die glaubensstarke Seele ab. Daß aber die jüdischen Schriftsteller, somit auch unser Breier, durchaus nicht zu den glückbegünstigten Erdenkindern zählen, ist eine Erfahrung, die sie

uns nur desto theuerer und werther machen muß! Nach dieser Vorausschickung dürfte auch die bescheidene Lebensskizze unsers Romanschriftstellers dem prüfenden und mehr noch dem geprüften Leser nicht unwillkommen sein.

Der Romandichter Eduard Breier oder wie ihn Gottschall betitelt: „der Wiener Willibald Alexis" — wurde den 3 Nov. 1811 zu Warasdin von unbemittelten aber frommen Eltern geboren. Nur sehr kurze Zeit war es dem armen Kinde gegönnt unter der trefflichen Leitung seines, zwar des Talmuds kundigen aber deshalb doch nicht der Orthodoxie huldigenden Vaters, zu verbleiben. Da nahmen sich die wohlhabenderen Großeltern, welche zu Ludbregh — einem unweit von Warasdin gelegenen Fürstlich Batthány'schen Dorfe — als Arendatoren lebten, des kleinen Eduards, ihres Lieblings an, und ließen ihm von einem besondern Lehrer daselbst den ersten Unterricht in den Elementargegenständen ertheilen. So gerne er sonst bei seinen lieben Großeltern zu verweilen pflegte, so schnitt es ihm dennoch jetzt tief in die zarte Brust, als ihm der gefühlvolle Vater thränenden Auges beim Abschied erklärte: „er müsse bei den Großeltern verbleiben bis der liebe Gott bessere Zeit gibt..." Das verständige Kind fühlte, daß es verlassen wäre, wenn es nicht den Großeltern zu gefallen strebte — und in diesem drückenden Bewußtsein schwand seine Kindheit freudenleer dahin. Aber kaum noch mit den allernothwendigsten Vorkenntnissen fürs Studium, wozu ihn seine Pfleger bestimmten, ausgestattet, mußte der 9-jährige Knabe (1821) nach Warasdin wieder heimkehren, um ins dasige Gymnasium einzutreten. Indeß erbat sich der Gymnasist in aller Bescheidenheit die Erlaubniß: in seinen schulfreien Tagen die isr. deutsche Hauptschule, die sich derzeit der Oberleitung des als Schriftsteller wie als Pädagogen rühmlichst bekannten Horowitz erfreute — besuchen zu dürfen. Als Gymnasial- und gleichzeitiger jüdischer Elementarschüler, bei welchem die hebräische Bibel mit den germanischen und griechischen Klassikern abwechselten, mußte sein Geist jenes herrliche Farbenspiel erhalten, das nach allen Richtungen hin glanzvoll strahlte. — So erzählt sein einstmaliger Mitschüler H. M. von ihm aus jenen Tagen:

„Noch heute (1859) erinnere ich mich sehr wol, daß B. seinerzeit der „ausge-„zeichnetste Schüler unter uns war, der besonders viel Talent in seinen logisch-schar-„fen Entwicklungen, in der derben und fernigen Darstellungsweise bekundete. In den „freien Stunden sah man ihn oft in träumerischer Entzückung versunken bei der Bi-„bel, die er leidenschaftlich liebte; ein anders Mal wieder trat er mit einer niedlichen „Dichtung von Räthseln, Charaden, Logogriphen und mitunter auch mit sarkastischen „Schmähschriftchen in unsere Mitte, oder rezitirte uns vornehm einige lateinische „Sentenzen..."

Nach den in Warasdin zurückgelegten 6 Gymnasialklassen, setzte er die filosofischen Kurse durch zwei Jahre fort, worauf er sich unmittelbar (1828) nach Prag begab, um an der dortigen Universität dem Studium der Heilkunde obzuliegen. Indeß konnte der fantasiereiche Jüngling dem Seezirsaale zu wenig Interesse abgewinnen, 'um in diesen ernsten Studien länger zu verharren. 1829 ging er nach Pest, versuchte es noch ein Jahr die Medizin fortzusetzen: wendete sich aber bald mit allem Eifer den mathematisch-technischen Wissenschaften zu.

1830 in Folge des Ablebens seiner geliebten Großeltern — seiner alleinigen Stütze — in äußerste Verzweiflung versetzt. wurde ihm mit den Mitteln zugleich auch jedwede Lust zum fernern Studium in dem Maße benommen, daß er den Entschluß faßte in den Militärstand zu treten.

1831 nahm er freiwillig Dienste bei der k. k. Artillerie, wo der ernsteste Wendepunkt seines Lebens begann. In Verona, wohin er nach einigen Tagen schon mit seinem Korps den Marsch antreten mußte — unter fremden Gestalten und Verhältnissen lebend mit Exerciren und Wachtposten geplagt, war er anfangs so düster gestimmt, daß er seinen Mitschülern seine Reue über die Wahl dieses Standes ganz unverholen brieflich mittheilte. Was ihn gegen die damalige milit. Disziplin mißstimmen mußte, war daß nach seiner ersten Erzählung „Die Servianer," womit er in einem Prager Blatt debutirte ihm, das „Büchermachen" untersagt wurde!

Der Geist jedoch kennt kein Kommandowort. Trotz des verbotenen „Raisonirens" glaubte unser literarische Rekrut auch dann seinem Vaterlande zu dienen, wenn er anregende Stoffe, die sämmtlich der heimatlichen Geschichte entlehnt sind, im rosig-lieblichen Schmucke des Romans dem Volke zugänglich macht.

Weit entfernt daher sich einschüchtern zu lassen, schritt er — seinem unwiderstehlichen Herzensdrange nachgebend — auf der einmal eingeschlagenen Bahn recht wacker vorwärts. Hiezu mochte wol nun auch die sehr schmeichelhafte Einleitung, mit welcher der Redakteur jener Prager belletristischen Zeitung seine „Servianer" in die Welt schickte, so wie überhaupt die Zauberkraft, welche das Verkosten jeder „verbotenen Frucht" ausübt — nicht wenig beigetragen haben. Er arbeitete also in den freien Abendstunden nicht trotz, vielleicht eher in Folge des Verbotes erst recht emsig fort, so daß auf einmal (1840) nicht bloß sein erster größerer Roman „Die beiden Csikóse" aus dem Verstecke in die Öffentlichkeit sich wagte, sondern unmittelbar noch im selben Jahre zwei andere historische Romane im Drucke folgten! Daß das Verbot gegen das „Bücherschreiben" noch nicht aufgegeben wurde, leuchtet aus der Entstehungsgeschichte eines Romanes hervor, der ein Jahr später (1841) erschien, wodurch Breier zuerst auch dem jüdi-

schen Publikum bekannt wurde. Wir meinen den „Fluch des Rabbi," dessen Entstehung gleichsam selbst einen kleinen Roman bildet, was aus dem sehr gelungenen Aufsatz: Eduard Breier und die moderne Kritik" (Wiener Mittheilungen 1855. Nr. 12.) hervorgeht:

„Diesen Roman" — heißt es daselbst hierauf bezüglich — „schrieb er in dem „Zeitraume von eilf Tagen. Er hatte nämlich zum Schein einen vierzehntägigen „Urlaub verlangt und erhalten, um seine Verwandten in Kroazien zu besuchen; allein „in der Wirklichkeit wollte er nur die Kaserne verlassen, wo ihm das Bücherschreiben „untersagt war, um den unwiderstehlichen Drang nach schriftstellerischen Arbeiten „zu befriedigen. Er miethete unfern von der Kaserne ein kleines Zimmerchen und ar„beitete mit so rastlosem Eifer, daß dieser vom Publikum sehr beifällig aufgenom„mene Roman in eilf Tagen druckfähig war...„

Von diesem Erfolge ermuntert schrieb er „Alt- und Jung-Israel," das in einer Reihe von Geschichten das altjüd. Gemeindeleben behandelt, so wie die wahrhaft köstlichen Erzählungen beim „Federschleißen," welche einen Theil dieser Sammlung bilden und zu dem Besten gezählt werden können, was dieser talentvolle Erzähler je geschrieben. Ja, wie manche Kräuter dann erst ihren lieblichen Duft geben, wenn sie gebrochen werden; so mußte unser fantasiereicher Jüngling im Kasernleben neue Ideale sich schaffen, Vergangenheit und Zukunft zu Hilfe rufen — ein Romandichter werden. Denn die Kadettenschule, wo er vom frühen Morgen bis in den späten Abend sehr strengen Studien oblag, war wol geeignet seinen Geist zu bereichern, dafür aber auch seiner Jugend alle Freudigkeit und jede Lebenslust zu benehmen. Zum Feuerwerker avancirt, während die geistige Lunte in seinem Busen fortglimmte, mußte er bei diesem Range viele Jahre hindurch in Italien verbleiben, bis es ihm endlich, nach Wien versetzt, gegönnt war — die Bombardirschule zu besuchen. Troz der ihm an der Militärschule zu Wiener-Neustadt zu Theil gewordenen Beförderung zum Lehrer der Mathematik, schritt er dennoch (1846) — nach einer prüfungs- und duldungsreichen 14-jährigen Dienstzeit — hier bald um seinen Abschied ein, den er auch erhielt.

Wie das Bleigewicht an der Uhr den richtigen Gang befördert; so diente der Militärstand dazu die Fantasie des idealistischen Jünglings einigermaßen zu zügeln und ihn somit auch für das praktische Leben frisch zu erhalten. Sogleich nach seiner Verabschiedung übernahm er (1847) die Redakzion der „Prager Zeitung," welche er auch durch die sturmbewegten Tage des Jahres 1848 mit eben so vielem Takte als möglichster Ausharrlichkeit zwischen den heftigsten Anfeindungen des Deutsch- und Czechenthumes für die gute Sache zu leiten wußte. Später wieder nach Wien zurückgekehrt, arbeitete er anfangs seine Romane für die Feuilletons verschiedener Journale, worauf er auch bald

eine staunenerregende Fruchtbarkeit als Romanschriftsteller entwickelte. Denn die vielen in den Feuilletons erschienenen, selbstständig noch nicht herausgegebenen Romane abgerechnet, bilden dieselben heute schon eine Folge von nahe zu **100** Bänden! Der orientalische Krieg (1854) bestimmte Br., die Redakzion des Werkes: „Der Kriegsschauplatz und seine hervorragenden Männer. Dargestellt in Bildern, mit beigefügtem Texte herausgegeben. Nach den neuesten zuverläßigsten Quellen" — (Wien, Lechner) zu übernehmen, wovon aber nur zwei Lieferungen erschienen sind. Er setzt somit seine schriftstellerische Thätigkeit ausschließlich auf dem Gebiete fort, wo ihm volle Berufenheit geworden.

Bevor wir nun die stattliche Reihe der Bände — die nach den Titeln zumeist aus Sittengemälden und Historien des Wiener Volkslebens bestehen — in möglichster Vollständigkeit folgen lassen, können wir uns eine allgemeine Bemerkung hier nicht versagen. Bedenkt man, daß in einem guten Romane nebst Schönheit der Fantasie, richtig durchgeführte Individualität u. s. w. eine Einheit des Planes vorherrschend sein muß, um welchen die manigfaltigen Gestaltungen wie um ein Zentrum zu einem schönen, harmonischen Ganzen sich runden sollen; ferner, daß der wahrhafte Romandichter nicht bloß das geheime Buch der Seele mit ihren höhern und niedern Regungen zu entsiegeln, sondern gleichsam mittelst eines geistigen Fernrohres am Himmel der Geschichte Sterne zu entdecken und zu beschreiben befähigt sein muß — : so wird es gar bald einleuchtend, welch' schwere Aufgabe es ist, einen würdigen, erwähnten Anforderungen nur halbhin entsprechenden Roman zu liefern, und muß die Kritik hiebei äußerst nachsichtsvoll zu Gerichte sitzen. Nur Eines möge man nie außer Acht lassen, daß wenn die eigentlich epische Dichtung den gebundenen Kranz um ihre Schläfe künstlerisch windet, der Roman als jüngerer Bruder der erzählenden Poesie, die zerstreuten Blumen seines Gewandes dennoch geschmackvoll und sinnig zu vertheilen habe, d. h. der Romandichter soll auch die Kunst: schöne Gedanken in schöne Worte zu kleiden, verstehen — und da gibt es keine Nachsicht.. Und gerade in letzter, stilistischer Beziehung hat unser talentvoller Romanschriftsteller leider nur zu oft gerechte Veranlaßung zu Misurtheilen gegeben!

Ja, so sehr auch immerhin manches Urtheil gegen den Lieblingsschriftsteller des Wiener Volkes zu hart, manches so deutlich das Gepräge der Parteilichkeit und der Rivalität an sich trägt *); so ist doch so viel gewiß, daß auf dem von ihm so reichlich be-

*) So schreibt beispielweise Robert Prutz im „Deutsche Museum" über Breier: „Hr. Br. ist „ein robuster Erzähler, ohne Ansprnch auf Poesie und künstlerische Wirkung, dessen ganzes „Bestreben sichtlich nur dahin gerichtet ist, eine gewisse Anzahl von Bänden schnell und mit „möglichst geringer Mühe zu füllen ... Der Stil ist unerlaubt schlecht, selbst wenn man „Vieles auf die Nachläßigleit des Setzers, die allerdings groß ist, abrechnet ..."

säeten Felde des vaterländischen Romans die Kornblume zu üppig wuchern und zu der Aussaat in einem etwas zu mißlichen Verhältnisse stehen.

Die würdigste Beurtheilung fand Breiers schriftstellerisches Talent in oberwähntem Aufsatze der „Wiener Mittheilungen," aus dem wir schließlich einige Worte hier folgen lassen. Es heißt daselbst:

„Hr. Breier besitzt große Routine in der technischen Handhabung seines Stoffes, versteht „es die Effekte gehörig vorzubereiten und den Leser in beständiger Spannung zu erhalten, ohne „ihn zu ermüden. Diese Vorzüge eignen ihn zum Erzähler, und verleihen seinen Romanen Leben „und Interesse. Die untern Schichten der Wiener Bevölkerung kennt er wie wenige Schrift„steller, und wenn er sich auf diesem Boden bewegt, ist er seines Stoffes auch weit mehr Meister, „als wenn er das Salonleben zu kopiren versucht. . . . „

„Hr. Br. ist ein Schriftsteller, der als Erzähler eine achtenswerthe Stellung unter den va„terländischen Literaten einnimmt, und dem nur mehr Muße zu wünschen ist, um seinen Romanen „jene Eleganz des Stiles und jene Glätte des Ausdrucks geben zu können, die ihnen hie und da „abgehen . . ."

Seine vorzüglichern Schriften sind:

„Der Glöckner von Malborgheito und sein Kind. Nebst andern Erzählungen" (Wien 1840, Mayer und C., mit K. K., 12-o — „Die beiden Csilos und das Gelöbnis. Hist. rom. Bilder aus Ungarns Vorzeit" (Wien 1840, Haas, 8-o, Titelkupfer.) — „Der Königsenkel. Die Schlacht bei Mohács. Histor. Novellen" (Wien 1840, Hirschfeld, 8-o). — „1809. Histor Roman, 3 Bde.: 1. Der Landwehrmann, 2. Wien und Aspern; 3. Wagram und das Attentat" (Leipzig 1847, Kollmann, 8-o.) — „Wien vor vierhundert Jahren," 2 Bde. (Wien und Leipzig 1842, 8-o) — „Die Belagerung von Venedig. Hist. romant. Erzählung aus unserer Zeit," 2. Aufl. (Ebenda 1851 16-mo.) — „Eine Maria Magdalena in Wien. Sittenroman aus unserer Zeit," 3 Bde. (Wien 1849, Sollinger's Witwe. 8-o. — Die Revoluzion der Wiener aus dem 15. Jahrhundert. Hist. Roman," 3 Bde. (Wien 1850, Gerold, 8-o). — „Ein Roman in Wien. Sittengemälde aus unserer Zeit," 4 Theile. (Wien 1852, Hirschfeld, 32-o) — „Drei Schlößer. Hist. romant Bilder aus Ungarns Vorzeit" 3 Bde. (Ebenda, 32 o) — „Wien und Rom. Sittenroman aus der Zeit Kaiser Josephs II," 4 Bde. (Leipzig 1852, Thomas, gr 16 o). „Der Ritter vom Griff" 4 Bde., 2. Aufl (Wien 1852, Jasper's Witwe und Hügel, 8-o). — „Der alte Gott lebt noch" Roman in 4 Bden. (Ebenda 8-o.) Diese beiden Romane gehören in die Suite der „Geheimnisse von Wien," welche durch „Ein Mann aus der Vorstadt," Roman in 4 Bden., von J. Seidlitz, ergänzt wird. — „Die Rosenkreuzer in Wien, Sittengemälde aus der Zeit Kaiser Josephs II.," 4 Thle. (Wien 1852, Jaspers Witwe und Hügel, 8-o). gehört in die von Br. herausgegebene Sammlung: „Das beletristische Inland," worin veraltete deutsche Romane wieder abgedruckt wurden. — „Wien und Berlin. Romancyklus aus der Zeit Maria Theresia's (Wien 1853, Sollinger, 8-o), enthält . „Trenk, der Parteigänger. Hist. Roman," 4 Bde., mehr ist in diesem Cyklus bisher nicht erschienen. — „Wien in der Nacht. Sittenroman aus der Gegenwart," 4 Bde. (Ebenda 1853, 8 o). — „Der Congreß zu Wien. Hist. Roman," 4 Bände. (Wien 1854, Jasper's Witwe und Hügel, 8-o). — „Die Sumpfvögel. Roman aus der Nachtzeit der Wiener Gesellschaft," 3 Bände (Ebenda 1854, 8-o). — „Die beiden Grafen" 2 Bde. (Eb. 1854, 8-o). — „Pandur und Freimaurer Hist. Roman," 4 Thle (Wien 1855, Hartleben, 2-o). u. s. w. a. Schließlich müssen wir noch des „Graben Michels" Erwähnung thun, dessen Redakzion er seit sieben Jahren mit eben so vielem Takte, als karakterfester Freisinnigkeit leitet.

Joachim Wilhelm.

Emeritirter k. k. Feldarzt und Fisikus der Eisenburger Gespannschaft, ordentliches Mitglied des norddeutschen Apotheker-Vereins, der Kaiser Leopold-Karl-Akademie, des Pest-Ofner k. Vereines der Ärzte, der deutschen balneologischen Gesellschaft, und der Naturforscher zu Breslau — 1811 zu Preßburg geboren, genoß im elterlichen Hause eine streng religiöse Erziehung, und wurde bis in sein reiferes Knabenalter ausschließlich zu biblisch-talmudischen Studien angehalten. Erst als die weil. Wolf Breisach'sche isr. Primärschule ins Leben trat, erhielt er unter der Leitung der trefflichen Pädagogen: Skreinka, Böhm, Freund u. a. m die erste geregelte Anleitung in den fürs praktische Leben nothwendigsten Lehrzweigen, gleichzeitig mit seinem nachherig hochberühmten Landsmanne Albert Cohn.

Nach Beendigung dieser Kurse schlug J. — trotz des ihm von seinen ehemaligen Lehrern in Aussicht gestellten Ruhmes: eine talmudische Zelebrität zu werden — einen andern viel bescheideneren Lebenspfad ein, und besuchte 1825, im Alter von 14 Jahren, das Gymnasium in seinem Heimatorte. Hier zeichnete er sich bald durch Fleiß und Talent aus, und gab schon frühzeitig eine besondere Neigung für die Naturwissenschaften zu erkennen.

Dieser gefassten Vorliebe getreu, betrat er nach Beendigung der filos. Kurse die Laufbahn der Medizin und erlangte 1838 die Doktor-Grade der Medizin und der Chirurgie, so wie die Magisterien der Geburtshilfe und Augenheilkunde an der Universität zu Pest.

Bald darauf besuchte er die Spitäler Wiens, und erhielt nach kurzer Anwesenheit als Aspirant am dasigen Garnisonsspitale Verwendung, worauf er nach dreimonatlicher Wirksamkeit daselbst, als Feldarzt, (provis. Oberarzt) in den k. k. Dienst für Italien eintrat.

Der angenehme Aufenthalt in dem vielgepriesenen Lande war ihm indeß nicht länger als ein Jahr gegönnt. Nach Verlauf desselben erhielt er die Weisung nach Dalmazien, wo er sich durch eifrige Dienstverwendung die Gunst Sr. Exzellenz des Feldzeugmeisters Baron von Lilienberg erwarb.

Seine Berufsthätigkeit gewann hier eine bedeutende Ausdehnung. Sie beschränkte sich nicht bloß auf die Hauptstadt Zara, wo er stazionirte, sondern dehnte sich auch auf Lissa, Spalato, ja bis Ragusa und Kattaro aus. Hier bot sich ihm Gelegenheit, die ausgezeichnete heilsame Einwirkung des Winteraufenthaltes auf den Dalmatinischen Inseln namentlich für Brustleidende zu beobachten. Ein ferneres wissenschaftliches Interesse boten dem jungen strebsamen Arzte die in den miasmatischen Salinen zu Pago häufig grassirenden bösartigen Wechselfieber, und findet sich die Frucht seiner diesfälligen Beobachtungen im „Orvosi tár" aufbewahrt.

In Folge seines eifrigen Strebens für Naturkunde, unternahm er (1840) eine wissenschaftliche Reise durch ganz Kroazien bis an das ungarische Litoral-Gebiet hin. Er untersuchte die Thermen von Topusko, Teplitz bei Warasdin, wo er von den daselbst vorkommenden, schönen Schwefelkristallen ebenso angenehm überrascht wurde, als ihn die regelwidrige Verwaltung dieser derzeit verwahrlosten Kurorte im Interesse der leidenden Menschheit tiefe Betrübnis einflößen mußte. Wie ganz anders hatte vor wenigen Jahren das anmuthige Albano im Venezianischen auf sein, für alles Gute und Heilsame so empfängliche Gemüth gewirkt!

Sanfte Thautröpflein reichen zur Erfrischung der zarten Blume hin; und eine Thräne, geweint auf fremden Boden, ruft oft die Liebe zum theuren Heimatlande wach... Unser junge Dr. ahnte nicht, daß während sein Auge sich befeuchtete beim Anblicke der reizenden Inseln und Küsten; während er Dalmaziens undurchdringliche Wälder mit heiligem Schauer begrüßte; während er mit dem Stifte in der Hand seinen wehmüthigen Blick über den unabsehbaren Spiegel des adriatischen Meeres hinüber sendete — es eigentlich die liebe Heimat war, der dies Alles galt, jenem „schönen und reichgesegneten Ungarlande," das ihn jetzt mit unwiderstehlicher Zaubermacht heimrief! So kam es, daß er plötzlich die wissenschaftliche Pilgerschaft unterbrechend die Rückreise nach dem eigentlichen Magyarenland antrat.

Bald fand sich für ihn hier eine bleibende Stätte, in dem anmuthigen Sárvár in der Eisenburger Gespannschaft, wo er seine Praxis nach kurzer Wirksamkeit sehr erweiterte und der besondern Gunst des edlen Grafen Bathyány und Erdödy theilhaftig wurde.

In dieser Zeit war es, wo er trotz einer, seiner sisischen Kräfte beinahe übermannenden Praxis, noch so viel Muße zum Selbststudium gewann, daß er eine gediegene Schrift: „Der Gesundheitsfreund der menschlichen Seele" betitelt (Stuttgart bei Ebner und Seyberth 1842) veröffentlichte. Auch die Naturschönheiten des Eisenburger Komitats, so wie die daselbst herrschenden endemischen und epidemischen Krankgeiten fesselten seine Aufmerksamkeit in sehr hohem Grade. Sein Ruf als Arzt begründete sich dermaßen, daß er bald darauf (1847) die damals noch seltene Ehre erhielt, als Jude zum zweiten Fisikus der Eisenburger Gespannschaft ernannt zu werden. Diese Stelle bekleidete er mit Eifer und Umsicht bis 1852, wo er aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung ansuchte, die er auch erhielt. 1849 trat eine starke Cholera-Epidemie nebst einer Epizootie der Rinderpest in diesem Komitate ein, welche letztere den Wohlstand des Landmannes auf eine beklagenswerthe Weise dezimirte. In Folge der zerrütteten Vermögensumstände kamen viele sisische Krankheiten, ja sogar häufige Selbstmordversuche in den trauererfüllten Hütten vor — und ist die volle Thätigkeit unsers J. in dieser Epoche in den „Rapsodien" („Natur- und Heilkunde für Ungarn." 2. und 3. Jahrgang) niedergelegt.

Besonders auf dem Felde der Sanitätspolizei und der gerichtlichen Medizin entwickelte sich derzeit seine Wirksamkeit in hohem Grade, und gewahrte er hierin nicht wenige höchstbedauernswerthe Übelstände, die damals wol mehr in der willkürlichen Hand-

habung des Gesetzes von Seiten so mancher Komitatsbehörden, als in der Unzulänglichkeit des Gesetzes selber ihren Grund haben mochten.

Von dieser Überzeugung geleitet veröffentlichte er (1853) das treffliche Werkchen: „Törvénykezési Orvostan, Orvosok s Jogászoknak számára, „Kurzgefaßte gerichtliche Medizin für Ärzte und Advokaten."

Seit Niederlegung seiner Fisikatsstelle (1853) habilitirte er sich in Pest, wo er seine Hauptzeit der Praxis widmete, während er nie aus dem Geleise der Literatur — besonders der balneologischen, deren wackerer Beförderer er war — getreten ist. Und fürwahr! wenn es ein Verdienst um das Vaterland, um die leidende Menschheit, und um den Handel ist, die großen Reichthümer der ung. Heilquellen hinsichtlich ihrer Wirkung und Attribute zu ergründen und dem Auslande bekannt zu geben; so war Dr. Joachim — wie wenige Andere — der unermüdlich strebsame Mann, welcher theils in journalistischen Abhandlungen sich dieses hohe Ziel steckte und demselben mit bestem Erfolge nachzustreben wußte. „Der Neusiedler-See," „Die Bitterwässer Pannoniens," „Csóskut," „Tárcsa," „Ugod," nicht minder „Die vaterländischen Schlammbäder," so wie viele nützliche Beiträge in der „Balneologischen Zeitschrift" — geben glänzende Beweise, daß die heimatliche Literatur in ihm einen wahrhaft thatkräftigen Beförderer besaß. „Die Bitterwässer," so wie die „Pia desideria von Füred" beweisen aber auch zugleich, das Dr. Joachim kein Cicero pro domo nostra war, sondern überall treu und unpartheiisch beschrieb und ebenso unverholen und gewissenhaft auf die Mängel und Gebrechen hinwies, welcher Art und Beschaffenheit selbe auch immerhin sein mochten. Gar oft sahen wir ihn, die unzweckmäßige Füllung und Versendung der Mineralwässer, wie die mißlichen sozialen Verhältnisse an manchen Kurorten und sonstige diesfällige Übelstände im Interesse der leidenden Menschheit mit voller, freimüthiger Rücksichtlosigkeit rügen, und gewiß sind seine redlichen Bemühungen auch meist vom besten Erfolge gekrönt worden.

Ja, möge auch immerhin manche von ihm angeregte Idee auf den eitlen Ruhm der Originalität verzichten, und mancher von ihm ausgegangene Verbesserungsvorschlag die Neuheit für sich nicht beanspruchen; so können wir doch nicht umhin, seinem verdienstlichen Streben und seiner edlen Ausharrlichkeit — mit der er für die Sache der leidenden Menschheit ohne Unterlaß in die Schranken trat, und wie er den Kampfplatz nur selten ohne Sieg verließ, rühmliche Anerkennung zu zollen.

Außer seinen obgedachten Schriften, wollen wir noch einiger im Buchhandel selbstständig erschienenen Erwähnung thun, als: „Über Hemorrhoiden" (Odenburg, 1855.) „Zur Diagnostik und Therapie der Abszesse" (Wezlar 1856). Nebstdem sind von ihm die Bäder Pannoniens — an **30** Thermen — theils in obbenannter „Balneologischer Zeitung," und theils in den Blättern „Natur- und Heilkunde" in sehr zahl- und geistreichen Artikeln beschrieben.

Wir können die Lebensskizze dieses verdienstreichen Mannes nicht schließen, ohne den tiefinnigen Schmerz auszudrücken: daß es demselben, durch welchen so viele Leidende Genesung und Erstarkung, und die Wissenschaft einen so treuen unermüdlichen Pfleger

gefunden — nur so kurze Zeit gegönnt war, in seinem edlen Vorhaben fortzuwirken! Nach kaum erreichtem 47 Jahre seines nuzreichen irdischen Daseins zerriß sein zarter Lebensfaden (17. Sept. 1858) um an jenem Webestuhle wieder anzuknüpfen, den der höchste Meister regiert.

Ein unabsehbarer Leichenzug folgte der Bahre des früh Verblichenen, worunter auch viele Professoren der k. Pester Universität, die Mitglieder des dasigen Apothekergremiums u. s. w. sich befanden. Die von warmer Theilnahme zeugende Trauerrede des greisen Predigers Dr. Bach, die glühenden Schmerzensworte, die der jüngste seiner Kollegen, Dr. S. Herrmann, vor dem Eingange des isr. Friedhofes gesprochen, so wie die zahlreich zugemittelten „Beileidsschreiben“ an seine gramgebeugte Gattin waren so viele Beweise des allgemein aufs schmerzlichste empfundenen Verlustes, wobei wir jedoch zur vollen Würdigung seines entsagungsreichen Karakters die Bemerkung nicht unterdrücken: daß dies zum großen Theile auch dem erprobten Juden und dem biedern Freunde galt, als welchen er sich auf seiner leider nur zu kurzen irdischen Laufbahn, so glänzend bewährte. *)

---

*) Eine schriftliche „Beileidsbezeugung“ von Seite des Hr. Dr. Hofrathes v. Spengler, Redakteurs der balneologischen Zeitung, deren treuer Mitarbeiter der Verblichene war — an dessen trauernde Witwe ist in einem zu warmen Tone abgefaßt, als daß wir es unterlassen können, dieselbe hier wortgetreu wiederzugeben. Sie lautet:

„Hochgeehrteste Frau!

„Mit tiefsinnigster Betrübnis habe ich so eben die Nachricht von dem Hinscheiden meines „allerliebsten Freundes, Ihres Hr. Gemals erhalten. Ich eile, Ihnen mein aufrichtigstes Beileid „zu bezeugen. In dem Momente wird seine letzte Arbeit gedruckt! Ach wie sauer wird „mir diese Korrektur werden!....“

„Um aber dem treuen Mitarbeiter ein Monument da zu setzen, wo er so eifrig und aus„harrlich gewirkt hat; bitte ich, mir eine recht genaue Biografie für die „Balneologische Zeitung“ „zu senden, worin namentlich sein thatenreiches Leben geschildert wird, und ein genaues Verzeichnis „seiner Schriften enthalten ist...“

„Ich werde Ihnen eine Anzahl Exemplare dieser Biografie gerne zustellen, um sie als theue„res Vermächtnis in Ihrer Familie aufzubewahren...“

„Es sind auch sicherlich noch Manuskripte da, die der Selige für die „Balneol. Ztg.“ be„stimmt hat. In diesem Falle bitte ich, sie mir gefälligst einzusenden.“

„Indem ich Sie nochmals, hochverehrte Frau, meiner innigsten Theilnahme versichere, bitte „ich, die Gesinnungen der aufrichtigsten Hochachtung genehmigen zu wollen, womit ich die Ehre „habe zu sein

Ihr ergebenster

Dr. Spengler, m. p.“

Bad Ems 23. September 1858.

Hahn Ignaz.

„Der Schloßberg kommt" dürfte wohl der freundliche Leser lächelnd ausrufen... Sieh' da! der Schloßberg entsandte den unerschrockenen Fürsprecher für Israels Recht und Ehre, den Martyr R. Koppel Theben in die Palläste der Könige und Fürsten; diesem Berg entstammte der fromme Pilgrim, Albert Cohn, den es wundersam hingezogen in die trauergeweihte Gottesstadt; auf den bemoosten Gipfeln hier duldete und dichtete gotterfüllt der „Tischbi"-Sänger M. E. Stern; durch die eisblumigen Fensterscheiben der dasigen Schiur-Stube, drang ein ahnungsreicher Strahl in die Brust des genialen Bibliografen Leopold Dukes, dem es vergönnt war, in die weltberühmten Büchersammlungen zu Oxford Licht und Ordnung zu bringen; von den Seufzern des Schloßberges erdröhnte Miska Hausers Zaubergeige, die er nachmalen belorbeert durch drei Welttheile trug; hier blühte und wuchs die unsterbliche Philantropin Sulka heran zur „Zierde der Frauen," und war nicht „der Diogenes unserer Zeit" — Mandelli „ein Jude aus Preßburg"?

Daſs sich dem Ghetto-Juden — ohne Vaterland und Vaterstadt — das Reich der Ideen oder die Gemüthswelt erschließen muſs, ist psychologisch begründet; wie es jedoch kommen mochte, daſs in diesem dumpfen Luftkreise, in dem Juden Ignaz Hahn, die Würde des freisinnigsten Bürgerthumes in dem Grade zur Reife gelangte, als höherer Beamter des europäischen Musterstaates, Holland, die Probe mit aller Auszeichnung zu bestehen — ist eine ebenso interessante als wichtige Thatsache, deren Entwickelungsgang wir den Freunden des „Beth-El" nicht vorenthalten können.

Ignaz Hahn 31. Dez. 1800 zu Preßburg von frommen Eltern geboren, wie sie zu damaliger Zeit in dem durch Gitter hermetisch abgeschlossenen Ghetto der ung.-jüd. Metropole und der magyar. Krönungsstadt Pozsony nicht selten waren: gläubig, geduldig ausharrend. Sie erzogen daher ihren Sohn in Gottesfurcht und Biederkeit, wo erstere Tugend durch sie selbst, d. h. durch Beispiel und Gewöhnung, letztere durch die Schul-, resp. Chederbildung zumeist gepflegt wurde.

Zu einer Zeit, wo Alles Talmud en gros oder Handel en detail, — non datur tertium — betrieb, konnte es natürlicherweise den Elteen unsers Hahn kaum in den Sinn kommen, für diesen einen sogen. Stand oder ein Brodstudium zu wählen. Den Entwickelungsgang ihres geliebten Kindes jedoch stets mit wachsamen Auge begleitend,

mußten sie zu ihrem Erstaunen die seltenen mechan. Fertigkeiten wahrnehmen, die dasselbe an den Tag legte und beschloßen, ihr geschicktes Söhnlein nach zurückgelegtem 13. Jahre ein Handwerk lernen zu lassen. Eine Profession! Wohl mochten die wackern Eltern, die dem unwiderstehlichen Drange in ihres Kindes Brust nachzukommen bestrebt waren – nicht wenig Vorwürfe hierüber zu ertragen gehabt haben; da im Geiste jener Tage, der isr. Handwerker inmitten seiner eigenen Glaubensbrüder so ziemlich ein Paria war... Allein, war der Beschluß schon an und für sich kühn, so war die Ausführung vollends eine Unmöglichkeit zu nennen. Denn woher in Preßburg für einen jüdischen Knaben einen geschickten Meister nehmen? Das vom sel. A. H. Lemberger geschaffene Handwerker-Institut — das dann mit christl. Meistern sich in Verbindung setzte — trat erst später (1820) ins Leben... Doch die stets erfinderische Elternliebe ersann auch hier ein vortreffliches Mittel: in einem sogenannten „Freihause" wurde eine Wohnung gemiethet, ein Drechslergeselle auf 3 Jahre aufgenommen, mit allen Werkzeugen und erforderlichen Utensilien versehen — und um diesen Preis dem wißbegierigen Lehrling das Handwerk beigebracht! Nun war der Kunstdrechsler fertig; denn der Knabe begriff Alles als etwas selbstverständliches, erstaunlich leicht und vollkommen. Nur Eines konnte er nicht begreifen: warum keine Werkstätte im großen weiten Magyarenreiche den jüdischen Gesellen aufnehmen sollte! Er arbeitete zwar eine zeitlang bei einem dasigen Meister E... „versteckt," aber es kam an den Tag und er mußte „weg." Abermals versuchte er es bei einem Instrumentenmacher; „da die Eltern jedoch ihr Kind nicht länger verbergen konnten," riethen sie ihm selbst thränenden Auges zur Wanderschaft... Nach langen Kreuz- und Querzügen im geliebten Vaterlande fand er wol hin und wieder einen „toleranten" Meister, der einen adeligen Grund bewohnend, es sich trotz Zunft- und Zopfthum, herausnehmen durfte, das Talent und den Fleiß des jüd. Jünglings auf kurze Zeit auszubeuten. Welch' eine traurige Existenz! Der nach Vervollkommnung und Selbstständigkeit ringende, und mit aller Kraftanstrengung nach einem ungestörten Wirkungskreis strebende Jünger ging nach Deutschland. Auch da wollte es nicht gelingen. Es war nämlich die Periode der Reakzion, wo das „befreite" Germanenreich das in der Bedrängnis 1812 den Juden verliehene Bürgerrecht in schnöder Wortbrüchigkeit wieder zurücknahm. Ohne Rast und Ruhe durch das weil. römische Reich reisend oder gejagt, kam er endlich in Bremen an, wo er (24. Jänner 1827) in niederländische Militärdienste trat.

Am 7 Nov. d. J. in Batawia — der Hauptstadt des niederländischen Ostindiens — angelangt, wurde der neuangeworbene Artillerist mit seiner Kompagnie sogleich nach Java befördert, in dessen Feldzügen er wacker mitkämpfte.

Die Brust mit drei Orden geschmückt und zwar: „wegen ausgezeichneter Leistung bei der Marine," ferner in Anbetracht „treuer Dienste unter der glorreichen niederländischen Fahne," und endlich „gelegenheitlich der Anfertigung eines Metall-Sarges für die Frau des holländ. Gouverneurs" auf der Insel Java, — von den blutigen Schlachtfeldern heimgekehrt, sehnte er sich recht eigentlich erst nach der friedlichen Werkstätte.... und es wurde ihm der wohlverdiente Abschied (12 November 1833) in allen Ehren ertheilt.

Ein hierauf bezügliches Dokument, an dessen Spitze das holländ. Wappen in zierlicher Vergoldung prangt, dürfte nachträglich für den theilnehmenden Leser nicht ohne Interesse sein. Es lautet:

„Königreich der Niederlande."

„Vom unterfertigten General-Major, Kommandanten des Indischen Lagers, wird hiemit erklärt:

„Daß der „Meister-Knecht" Hahn Ignaz zur Tragung jenes Ordens, der ihm von „Sr. Majestät den 22. Juni 1831, Nr. 54, verliehen wurde, vollkommen berechtiget sei; denn in dem „Range als 2. Kanonier bei der II. mobilen Kolonne dienend, hat er an dem Kriege auf Java, von 1827—1830 wacker Theil genommen.

Batavia, den 19. Juni 1832.

General-Major m. p.

Jetzt erst als „Meister" in einer „Marinen-Landesfabrik" zu Surabaya — einer befestigten Hafenstadt auf der Ostküste — ward es ihm gegönnt, die volle Thätigkeit auf dem Felde seiner Kunst zu entfalten; und als wollte er das Versäumte auf einmal nachholen, leistete er so Vorzügliches und in solch' rascher Aufeinanderfolge, daß sein Avancement schnell von statten ging. Kaum ein Jahr (30. April 1834 bis 18. März 1835) mit einer Jahresgage von 1080 fl. in genannter Eigenschaft thätig, wurde er zum provis. Aufseher gemeldeter Fabrik mit einem Gehalte von 1620 fl. befördert, und nach Verlauf eines zweiten Jahres (25. April 1836) ward er bereits mittelst Dekretes zum wirklichen „Direktor der Marinen-Fabrik" mit dem bedeutenden Solar von 3180 fl. per annum ernannt.

Der Jude aus Ungarn, dem damaligen europäischen Amerika, wo aller Abfall des Auslandes Schutz und Nahrung fand, gezwungen das Ergebnis seines erfindungsreichen Talentes jenseits des indischen Ozeans der holländischen Regierung zu widmen.... steht nun an der Spitze eines Staats-Institutes, das gleichsam ein Lebensnerv der größten indischen Kolonie ist!

Als Beamter höhern Ranges glaubte er sein „Haus" auf hinlänglich fester Grundlage ruhend, um endlich in kalter, liebloser Fremde sein mattes Herz an den geweihten Gluthen des eigenen Herdes zu erwärmen und führte als treue Wächterin desselben (11. Juni 1836) die Gehilfin seines Lebens heim.

Der mitfühlende Leser wird den mitfühlenden Biografen hier gerne dem Zuge seines Herzens folgen lassen, wenn er als treuer földi und theilnehmender Glaubensbruder den, trotz Orden und Auszeichnungen doch so allein da stehenden Bräutigam, in süßer Wehmuth unter den Trauhimmel hin begleitet, wo der labende Kelch des Trostes und des Friedens ihm winkt!

„Henriette Johanna v. Gier — lautet ein hierauf bezügliches holländ. Dokument — „zu Dungen, Provinz Nord-Brabant in Holland geboren, wurde den 14. „Nov. 1834 als Lehrerin der niederländischen und französischen Sprache, Geografie, „Geschichte... geprüft.... Der Minister der Kolonien ertheilte ihr unter 14. März „1835 die Erlaubnis zur Reise nach Batavia. Sie ist verheirathet mit Ignaz Hahn „aus Preßburg in Ungarn, Direktor der Landes-Marinen-Fabrik zu „Surabaya, seit dem 11. Juni 1836.

1845 „wurde — laut Extrakt aus den Beschluß-Registern des niederländisch-ostindischen General-Gouvernements – „dem Ignaz Hahn, Direktor der Landes-Marinen-Fabrik, eine Extrazulage von 2000 fl. wegen dessen provisorischer Übernahme einer Stelle als Meistergießer zuerkannt" in welcher Eigenschaft er neun volle Jahre verblieb.

1853 stand er am Sarge seines Weibes, und trotz seiner nicht sehr gelungenen Wahl, wirkte dies Ereignis so erschütternd auf ihn ein, daſs er nur von einer Reise nach Europa einige Linderung seines aufgewühlten Herzens zu erwarten glaubte.

1854 um eine zweijährige „Urlaubsreise nach Amsterdam" ansuchend, wurde ihm diese unter der Bedingung gestattet: „daſs er sich 1. Jänner 1856 zuverläßig auf dem Rückwege befinden solle":

„Der Minister der Kolonien erklärt:
„daſs ihm durch den Administrator in der Landesfabrik. eingerichtet für die Marine sowohl, als für „Dampfmaschinen und sonstige Geräthschaften in Surabaya, von Dato 30. März, wie durch den dortigen Residenten, Folgendes angezeigt worden sei:

„Daſs dem Ignaz Hahn in der Eigenschaft als Aufseher bei der Abtheilung für Modelle „in genannter Staatsfabrik zu Surabaya, von dem General-Gouverneur des niederländischen Indiens „Dato 22 Feber 1854 eine Urlaubsreise nach Holland auf zwei Jahre mit dem Gehalt von 1140 fl. jährlich bewilligt wurde

Haag. 11. September 1854.

„Der Minister der Kolonien m. p.

In Amsterdam glücklich angelangt, vertraute er während seines dasigen Aufenthaltes einem sogenannten guten Freunde zwei und fünfzig Tausend Gulden an, welcher es vortheilhafter fand, mit diesem Gelde einfach nach Amerika zu gehen und dem wahrhaft guten Hahn das leere Nachsehen zurück zu lassen....

Dies bittere Ereignis verhinderte ihn durchaus nicht an der Einlösung seines gegebenen Ehrenwortes: am 1. Jänner 1856 bereits auf der Rückreise nach Ostindien be-

griffen zu sein; allein mißliche Gesundheitsverhältnisse veranlaßten ihn, um völligen Austritt aus den Staatsdiensten, resp. um Versetzung in den Ruhestand, einzureichen. Laut kön. Dekrets „ehrenvoll entlassen" lebte er zurückgezogen zu Delft, einem Städtchen südöstlich von Haag in Holland — bis es ihn (15. Mai 1862) abermals mächtiglich in seine Heimat zog ....

Arm wie er einst als Jüngling ausgezogen, langte er jetzt als 62-jähriger Greis in Wien wieder an, wo er seine bleibende Stätte wählen, oder wie der Beamte zu sagen pflegt: seine Pension verzehren sollte. Mag nun das kältere Klima einen nachtheiligen Einfluß auf seinen Körper ausgeübt, oder die heuchlerische europäische „Zivilisazion" — durch die er des mit so vielen Mühen erworbenen Erbes seines einzigen Kindes verlustig ging — zu empfindlich auf seinen Geist eingewirkt haben .... aus dem Kränkeln ward eine Krankheit, an der er (21. Jänner 1864) zu Wien verschied ... um inmitten unter Jenen zu ruhen, die während ihrer Lebenswanderschaft in der heiligen Werkstätte der Wissenschaft, Humanität, Kunst ... unbelohnt und unbeachtet so treu und ausharrlich „versteckt" gearbeitet! ...

Er hinterließ einen Sohn, der als Offizier in holländischen Diensten steht.

Von allen seinen wahrhaft staunenswerthen Kunstwerken konnte leider nur eines in den Besitz seines Bruders Josef in Wien gelangen. Es ist dies ein Schach aus Horn, wo der Schaft sämmtlicher „Steine" aus einer beinerner Kugel besteht, in der noch vier kleinere Kugeln, in sogenannter Filigrainarbeit, aus einem und demselben Stücke herausgeschnitzt sind ... Doch man muſs das Stück sehen, um das Talent des Meisters zu bewundern, der aus „Zeitvertreib" solches zu schaffen im Stande war ....

Möge dies Erzeugnis ungelohnten Kunstsinnes recht bald unserm National-Museum zugeführt werden!

Neumann Moses Samuel.

In der neuhebr. Literatur allgemein als Jugendschriftsteller bekannt, wurde Neumann im J. 1769 zu Bán im Unter-Neutraer Komitate von äußerst dürftigen, aber gottesfürchtigen Eltern geboren. Da er in der zarten Jugend schon den Verlust eines Mutterherzens betrauern mußte, so konnte ihm leider nicht jene tiefe Gemüthbildung zu Theil werden, welche die Mutter des alten Israels so eindrucksvoll und inniglich zu fördern verstand. Desto mehr aber bestrebte sich sein ehrwürdiger Vater — der als „Cha-

sen" in der oberwähnten kleinen isr. Dorfgemeinde wirkte — durch Beispiel und Ausübung dem mutterlosen Kinde die Liebe zum Judenthume einzuflößen. Und dieser heil. Vaterpflicht verstand der gottesfürchtige Chasen so erfolgreich obzuliegen, daß, als sein Ableben im Jahre 1779 erfolgte und der nun gänzlich verlassene 10-jährige Moses Sam. als Schneidergehilfe zu seinem Schwager in die „Lehre" eintrat, im Herzen des armen Handwerksburschen das verklärte Andenken seines seligen Vaters und Erziehers noch kräftig, heilsam nachwirkte. Mit seines Vaters Gebetbuch in der Hand begrüßte das fromme Kind den dämmernden Morgen, und aus diesem ehrwürdigen „Sidur" las es das „Schema-Jßrael" nachdem in der düstern Werkstätte Feierabend geworden. Wie hätte ihm da nicht jegliche religiöse Zeremonie, die er ausübte, das theure Bild seines Vaters in Erinnerung bringen sollen?

Eines Morgens geschah es, daß der fromme Lehrling bleich und zitternd vor seinen Schwager mit den Worten hintrat: Lieber Hr. Schwager, ich muß fort; ich möchte „lernen*)". — „Was fällt dir ein? Du willst „lernen?" — „Mein Vater will es." — „Dein Vater? fragte der erstaunte Schwager, „Dein Vater ist ja leider schon todt?!" — Bohre tief in die Erde, und es entspringt ein Quell; triff tief ins Herz, und eine Thräne entquillt. — Bei dem Worte: „todt" rief das bleiche Kind: „Mein guter Vater ist mir heute Nacht in jenem Kleide erschienen, in welchem ich ihn am heil. Rosch-Haschanah und Jom-Kipur vor dem „Amud" stehen und beten gesehen, in seinem Sterbekleide. . halten Sie mich nicht länger zurück.. ich muß.."

Alle Gegenvorstellungen von Seiten seines Schwagers wollten nicht fruchten; sie hatten immer nur die Worte: „Ich kann nichts dafür; mein Vater will es so" zur Folge. Man ließ ihn gewähren; und der jetzt 11-jährige Knabe schnürte sein Ränzchen, und seine zarte Hand faßte den Wanderstab, den er seitdem als schwergeprüfter Mann auf der ganzen Bahnstrecke seiner mühseligen Wanderschaft des Lebens nur so selten niederlegen konnte.

Mit einem innigen „Jeworech'cho" und einigen wenigen Groschen als Zehrgeld versehen, ging Moses Sam. zunächst nach Boskowitz in Mähren, wo derzeit der hochberühmte Rabbi Sam. Kollin, Verfasser des „Machzis Haschekel," den Lehrstuhl einer zahlreichen „Jeschiwah" inne hatte. In vollem Kostume eines aus der Schneiderwerkstätte so eben ausgezogenen Lehrlings stellte er sich hier dem ehrw. Lehrer mit Thränen in den Augen vor: „Rabbi, lernen Sie mit mir!" Dabei erzählte er die ihm gewordene Erscheinung seines Vaters mit aller Überzeugungskraft einer gläubigen Seele.

Der hochgelehrte Mann konnte, trotz der Rührung, in die er sich durch diese wahrhaft „heilige Einfalt" versetzt fühlte — nicht zugeben, daß ein Knabe, welcher kaum noch einen Biebelvers gehörig zu übersetzen im Stande war, in seine Talmudschule eintrete. Er ließ ihm daher fürs erste einen Unterricht in der Bibel ertheilen; nahm ihn

*) Eigenthümlich wurde derzeit durch das Wort „lernen" ein hebräisches, zumeist das Talmudstudium, und durch „studiren" eine deutsche und anderweitige fremde Wissenschaft bezeichnet.

aber nach kaum einem Jahre strengen Fleißes (1781) als besser vorbereiteten Talmudjünger mit besonderer Vorliebe auf.

Längst vertraut, Entbehrungen geduldig zu ertragen, durfte die sprichwörtlich gewordene Genügsamkeit eines wahren Talmudschülers durch den neuen Ankömmling durchaus nicht zu Schanden werden. So vollkommen auf dem Bachur-Fuß von spärlichen Kosttagen lebend, bewährte er sich bald als wackerer „Tagesser" oder — „Taghungerer;" und machte nur in so ferne von seinen übrigen Leidensgefährten eine Ausnahme, daß er „als armes Joßem" (Waisenkind) von dem frommen Rabbi, der ihm die geistige Kost so väterlich treu verabreichte, auch hie und da mit körperlicher Nahrung versehen wurde indem er ihn in freundlichster Weise zu Tische lud sobald er ihm Entbehrung abmerkte

Die Wohlthaten seines Lehrers und Ernährers wurden indeß dermaßen von Seiten des Schülers gewürdigt, daß er durch beispiellosen Fleiß bald die Gunst des sonst strengen Rabbi verdiente. Und als später der gefeierte Talmude R. Wolf Boskowitz, Sohn dieses ehrw. Rabbi, nach Altofen heiratete, ließ ihn der Vater von seinem „braven Bachur" als Freund in die Fremde begleiten.

Hier angelangt, vermochte unser Bachur nicht lange Stand zu halten Ein unwiderstehlicher Wissensdurst zog ihn nach Prag — zu jener labenden Quelle hin, wo damals schon neben dem Baume der Talmudkenntnis, auch der Baum des schöngeistigen Lebens sich zu entwickeln begann. Hier war es vorzüglich die edle Persönlichkeit R. Baruch Jeiteles (Sohn des berühmten Dr. Jonas Jeiteles), die den wohlthätigsten Einfluß auf ihn ausübte. In der liebenswürdigen Erscheinung R. Bar. Jeiteles sah unser Jünger ein längst gehegtes Ideal verwirklicht: ein höheres Talmudstudium war hier mit einer gediegenen Wissenschaftlichkeit in glänzender Weise vereinigt. Sein hochgelehrter Meister, der in den Herzen seiner Schüler so gut zu lesen verstand, führte den lernbegierigen Jünger mit der Leuchte der reinen Bibelforschung in die tiefen Weisheitsschachten des Talmuds ein, und machte ihn mit dem Zauberreiz der dichterischen Profetensprache vertraut. — Die gleichsam als Sicherheitslampe von seinem Meister ihm anempfohlene „Milath higojon le-Rambam" wirkte so anziehungskräftig auf das Wesen unseres Moses Samuel ein. daß er sich vorsetzte, dieses vortreffliche Buch in deutscher Übersetzung zu veröffentlichen. Diese würdige Fleißprobe, mit der er seinen edlen Lehrer überraschte, erwarb ihm die Gönnerschaft desselben im hohen Maße. Er stellte ihm jetzt nicht nur seinen reichhaltigen Büchervorrath zur Verfügung, sondern bot sich ihm als Beurtheiler seiner fernern literar. Leistungen mit herzlichster Bereitwilligkeit an. Von diesem Erfolge ermuntert, fügte er oberwähnter Übersetzung noch den hebr. Kommentar: „Jeßer ha-biur" bei, schrieb auch sein bekanntes „Bath Jiftach" nebst einer hebr. Sprachlehre u. a. m. welche Schriften aber lange noch im Manuskripte verblieben, bevor er bei seinem äußerst schüchternen Wesen sie der Öffentlichkeit zu übergeben wagte.

1799 ging er nach Preßburg, wo er im Hause des Hr. Simon Freistadt unter vortheilhaften Bedingnissen eine Lehrer- und Erzieherstelle übernahm, die er hier durch eine Reihe von Jahren gewissenhaft begleitete.

Aber wie die Sonnenblume nach düsterer Nacht ihren sehnsüchtigen Blick dem Lichtstrahle zuwendet, von dem sie den Tag über nimmer zu lassen vermag: so nach langer kalter Fremde muß das unverdorbene Herz sich endlich dem Feuer des häuslichen Herdes erschließen. Und so sehen wir im Busen unseres 33 Jahre der schweren Prüfung zählenden Mannes den gerechten Wunsch nach Selbstständigkeit erwachen. Mit „Hatorah's (einem zu jener Zeit viele tausende Goldgulden aufwiegenden Kapitale) von Seite der hervorragendsten rabbinischen Persönlichkeiten hinlänglich versehen — sah er die Erfüllung seines gehegten Wunsches: in den Ehestand zu treten, viel schneller und leichter als er es vermuthete, herbei geführt. Noch im selben Jahre (1799) schloß er den Bund der Ehe, und fing an im

benachbarten Kitsee einen Kleinhandel zu betreiben. Aber auch da sollte ihm keine bleibende Stätte gegönnt sein. Kaum ansässig gemacht, sah er es ein, daß trotz der sehr bescheidenen Ansprüche, die er an das Leben zu stellen gewohnt war, das von seinem Schwiegervater ihm eingerichtete winzige „Geschäft“ durchaus keinen ergiebigen Nahrungsquell für eine Familie zu bieten geeignet sei. Voll bitterster Wehmut nahm er daher Abschied von seinem geliebten Weibe, das er einstweilen zurückzulassen genöthiget war und ging nach Wien, um hier in dem sehr achtbaren Hause des Hr. Jos. Herzl als Hauslehrer zu wirken. Für den tiefen Schmerz, den ihm die Trennung von seiner theuren Familie verursachte, vermochte er nirgends Trost und Milderung zu suchen, als etwa in sich und seinem edlen Streben. Bald jedoch ward ihm die Last seines schweren Geschickes zu einem drückenden Bleigewichte, welches das Triebwerk seiner sämmtlichen Kräfte in ruhelose Bewegung setzte. Hier machte er sich die franz. und lat. Sprache eigen (welche letztere er auch später mit besonderer Fertigkeit gesprochen); während er zugleicherzeit seinem alten Lieblingsfache, dem Hebräischen, treulich ergeben blieb. Der treffliche hebr. Grammatiker Wolfsohn, der ihn hier kennen lernte und die liebliche Einfachheit seiner hebr. Arbeiten zu würdigen verstand, ermunterte ihn zur Herausgabe seiner bereits druckfertigen Schriften: „Bath Jistach,“ Maagol jaschar“ u. a. m., die auf dessen Veranlassung hier zuerst das Licht der Welt erblickten.

Trotz der treuherzigen Gönnerschaft Wolfsohn's, vermochte er es dennoch nicht über sich, mit diesem ein innigeres Freundschaftsbündniß einzugehen, weil dessen religiöse Freisinnigkeit mit seinen strenggläubigen Ansichten durchaus unvereinbarlich waren. So von aller Welt zurückgezogen, war sein ganzes Leben ein langer Buß- und Versöhnungstag voll Entbehrung und Entsagung, und jetzt als Mann erfaßte er deutlich und klar, was er als Kind wol nur geahnt hatte: daß nur der Glaube jenes Volkes eine Fülle von beseligender Tröstung spendet, für welches sein frommer Vater einst im weißen Sterbekleide vor dem „Amud“ betete!

Ungeachtet der tiefdüstern Seelenstimmung entwickelte er eine schriftstellerische Thätigkeit, die seiner damaligen Lage gleichsam nur abgetrotzt werden konnte, die er auch fortgesetzt hätte, wenn er nicht durch das Ableben seines Prinzipals Hrn. Josef Herzl seiner Stelle verlustig, im traurigsten Sinne des Wortes, brodlos geworden wäre.

Sollte der treue Gatte jetzt abermals auf einem fremden Tische sein Brod suchen? Oder heimkehren zu dem geweihten Herd seiner Noth, wo seine Gattin als fromme Dulderin ihre Jugend in düsterer Einsamkeit hinseufzet? Er wählte voll festen Gottesvertrauens das Letztere. Arm wie er ausgezogen, so arm kehrte er wieder nach Kitsee, wo er sich — da das kleine „Geschäft“ aus leicht erklärlichen Gründen bereits aufgegeben war — theils von Jugendunterricht, theils von schriftstellerischen Arbeiten ernährte. Aus dieser Periode datiren seine gemüthvollen „Schire-Mußar“ (moral. Lieder), sein „Chinuch leschon iwri,“ welcher als eigentliche Fortsetzung des „Maagal jaschar“ zu betrachten ist, in welchem der Verfasser jetzt auch die Grammatiker fremder Idiome praktisch zu benutzen wußte. — Als Beleg hiefür diene, daß (1816) erwähnter „Chinuch“ bereits in der isr. Hauptschule Prags als Lehrbuch eingeführt war. Von diesem schmeichelhaften Erfolge zur regern Thätigkeit ermuntert, schrieb er auf Veranlassung seiner Freunde den ersten hebr. Briefsteller, als eigentliche Ergänzung zum „Chinuch;“ das „Sepher hajaschar wehabrith“ (bibl. Kernsprüche nebst eingeschalteten Midrasch-Stellen enthaltend); ein Rechenbüchlein und andere Jugendschriften mehr. In diese Zeit fällt auch sein „Rosch Emunah“ oder „Erster Fundamentalunterricht,“ in dessen Einleitung er die früheren Unterrichtsweisen einer strengen Kritik unterziehend, eine Art Lehrplan entwirft, der uns an die gereiftern Ideen der neuzeitigen Pädagogik gemahnt.

1820 stand der tiefgebeugte Vater am Sterbebette seiner treuen Gattin, die ihm den ewig nachhallenden Mahnruf zuröchelte: „Gib Acht Moses, gib auf unsere lieben Kinder Acht!“ Mit dem Sinken der einen Wagschale, steigt die zweite aufwärts; und wenn sie den Leib tief in die Gruft niedersenken, schwingt sich die Seele himmelwärts... So zeigte die Erde dem trostlosen Gatten den Grabhügel des treuen Weibes, und der Himmel dem gefühlvollen Vater die opferreiche Mutterliebe, die jetzt in ihrer vollen Reinheit von oben so herrlich herniederstralte! — Der Fromme vermochte aber nimmer aufwärts zu blicken — seine Kraft war gebrochen!

Am Schauplatze seines größten Unglückes vergebens Ruhe suchend, übersiedelte er noch im selben Jahre nach Preßburg, wo er bald darauf (1821), um seinen unmündigen Kindlein eine Mutter zu geben, den Bund einer zweiten Ehe einzugehen für nöthig fand. Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst veröffentlichte er die oberwähnte gediegene Übersetzung des „Milat Higojon" mit beigegebenem „Jeßer habiur." Wir sagen: „während seines kurzen Aufenthaltes daselbst;" denn ein leidiges Ereignis entführte ihn bald von Preßburg und — von seiner zweiten Frau für immer. Die erkannte Stiefmütterlichkeit der letztern gegen die Sprößlinge seiner ersten Ehe galt dem zärtlichen Vater gar oft als der bitterste Tropfen, den eine unerforschliche Vorsehung in den Kelch seiner Leiden geträufelt Da geschah es noch, daß während er am Rosch haschanah sein gramerfülltes Herz vor dem Vater der Waisen so wahrhaft fromm ergoß, durch Verschulden der Stiefmutter (weil diese, wie er meinte, die lieben Kleinen durchaus nicht im Zimmer lassen wollte) eines derselben durch einen Sturz vom Gange den Tod fand!.. Dieses Ereignis wirkte so erschütternd auf ihn ein, daß er nun vollends zerrüttet, kein Ruheplätzchen mehr für sein müdes Haupt zu finden vermochte.

Doch „siebenmal fällt der Gerechte, und siebenmal erhebt er sich wieder." 1822 ging er nach Pest, wo er 9 volle Jahre, theils dem Unterrichte, theils literarischen Beschäftigungen lebte. Die Frucht seiner schriftstellerischen Thätigkeit legte er hier in folgenden Werken nieder: „Halabur" oder: Mathemat. Geografie in hebr. Sprache, nebst der politischen vom Kaiserthume Österreich; „Jeßode-habath" oder Religionslehre; „Schuschanah" — welche Schriften sämmtlich im Drucke erschienen sind. *)

1830 ward er in Folge einer Eingeweideverhärtung in seiner frommen Thätigkeit gehemmt und endlich an das Siechenbett gefesselt. Als sich die Kunde von seiner Krankheit verbreitete, fand der in äußerster Dürftigkeit lebende Jugendschriftsteller sowohl bei dem derzeitigen Pester isr. Gemeindevorstande, wie bei der „Chewra Kadischa" und bei vielen Privaten eine derartige theilnahmsvolle Unterstützung, daß er in einem bittern Lich in a Brief: „Wie erst, wenn ich in Prag erkrankt wäre, da wäre ich sicherlich reich — gestorben ..."

Und nach 11 Monaten unsäglichen Leidens (24 Kislaw 1831) leuchteten die hellen Wachskerzein an einem brechenden Herzen, das stets voll Liebe zu seinem Gotte und für sein Volk geschlagen!.. Als die Umstehenden sich zur Verrichtung der üblichen Todtengebete bei seinem Bette anschickten, sagte er: „Meiner Meinung nach wäre hier das Gebet „Baruch Elohenu schbrounu lichwodo" u. s. w. (Ge. „benedeiet sei unser Gott, der uns zu seiner Verherrlichung geschaffen und uns abgesondert von den „Irrenden u. s. w.) das passendste; da wir dies während des Lebens ohnehin nicht ganz mit Recht „sagen können ...." Erstaunt schauten die ergrauten Chewra-Männer sich einander an; ein heiliger Schauer ergriff die sonst so Beherzten, als sie ihn dies Gebet so vernehmbar sprechen hörten; und als er noch das: „Al ken nekaweh lecha" lispelnd hinzufügte und die Worte: „Die Welt zu erleuchten durch Schadai's Reich" zum dritten Male auf seine todtblassen Lippen tauchten — war er bereits in ein besseres Leben übergegangen... Das Leichen-Begängnis war ein feierliches, würdiges, wie solches nur einem der hervorragendsten Lehrer in Israel zu Theil zu werden pflegt; wozu zumeist die Pietät der Chewra Kadischa zu Pest gegen den verdienstreichen Jugendlehrer beitrug.

Außer den bereits oberwähnten, im Drucke veröffentlichten Schriften, waren von ihm im Manuskripte verblieben: „Die Hausapotheke;" „Gedichte." worunter ein schwungreiches, zum Geburtstage Sr. Majestät weil. Kaiser Franz I verfaßt; „Exegetik" über die 5 Bücher Mosis, eine Art Homilien, wie er sie zu Kitsee über die wöchentlichen Thora-Abschnitte vorgelesen; hebr. Übertragung des Buches „Baruch" u. a. m.

---

*) Seine Erholungsweise, ebenso eigenthümlich als einfach, dürfte vielleicht der Erwähnung nicht unwürdig sein. Sie bestand darin: daß er in den Mußestunden für seine lieben Kinder Röckchen und Beinkleider machte, Tüchel einsäumte und dergl. Die einzige bescheidene Frucht seiner Jugendbeschäftigung! —



„Az Istenhez hasonlatosságot csak azáltal tanusitjuk,
„Ha mindenki irányába jók, igazak és irgalmasak vagyunk.“



Schlesinger József.



Karl Ed. Denhof.



Lövy Mór.

BETH-EL.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Lehrer des hebräischen Faches an der israelitischen Normalhauptschule, der Religion am Landes-Blindeninstitute in Pest, Verfasser des „Zsidó parasztgazdaság," der „Honszerelmi dalok" u. a. m.

II. Band. 3. Heft.

Zweite verbesserte Auflage

(Mit vier Portraits und einem Tableau.)

Inhalt.

Krauss Sigmund.

Eine einzige frostige Nacht rafft oft das schimmernde Grün des duftigen Lorbeerhaines weg, und ein nachhaltiger Stral des Brennspiegels löst den farbenspielenden Diamanten in flüchtigen Rauch auf... Inmitten der Steifheit golden schimmernder Paläste welken der Tugend köstliche Blüten, und im Glutofen des Elends entschwindet leider nur zu oft die edlere Willenskraft! Wer jedoch in der Noth ebenso wie im Überfluße seinem Glauben, seinem Wissensdrange seiner Liebe... und sich selbst stets treu zu bleiben gelernt; wer durch das Gestrüppe eines versuchungsreichen Lebenspfades zur Höhe sittlicher Gediegenheit sich emporzuringen verstanden; wer von den Verzerrungen und Verrenkungen einer Ghetto-Jeschiwah zu einer klaren lichten Weltanschauung sich aufzurichten beflissen war, dabei in werkthätiger Liebe treulich bewahrend der Väter Tugenden, mit gehobenem Bewußtsein das Psalmwort aussprechen darf: „Einst war ich jung, nun bin ich alt; doch vermochte ich niemals den Gerechten verlassen zu sehen, noch seine Kindlein schmachten nach Brod" — der ist ein wahrhafter Mensch, Jude, Karakter!

Im verhängnisreichen Jahre 1815 — wo nach einem lieblich angebrochenen großen Welttage plötzlich „tiefe Finsternis das Erdreich bedekte" — erblikte Krauss zu Sziget, weil. Ghetto der kön. Freistadt Raab... das Dunkel der Welt. Der Reichthum seines 19-jähr. Vaters R. Moscheh Krauss bestand in den „Hatorath," womit er von Seite vaterländischer rabbin. Autoritäten, als: R. R. Mos. Sophar, Jos. Kutna, Wolf Rapoport und H. Grieshaber... beehrt wurde, so wie im Besitze der eben so schönen als frommen Rebeka, Tochter des Raab-Szigeter Rabbiners Abr. Schik, die er in Folge ebenerwähnter Ehrendiplome heimführte.

Über den Geist, der damals im Ghetto überhaupt und in der „frommen" Behausung seiner geliebten Eltern insbesondere vorwaltete, dürfte uns folgende gemüthvolle Schilderung unsers Krauss selber wol ausreichenden Aufschluß bieten:

„Mein gutes Großmütterchen Rachel erzählte mir noch in ihren alten Tagen,
„wie viele Kämpfe sie meiner jungen unschuldigen Seele halber mit einer bösen Nach-
„barin zu bestehen hatte, indem mich diese durchaus „benehmen" (verzaubern)
„wollte; aber ihrer Wachsamkeit gelang es, mich stets zu schützen, so oft die arge

„Machschefa" (Hexe) den Versuch machte, mir nahe zu kommen. Sie stand nämlich „gerüstet mit einer bewährten Waffe — dem großmächtigen „Korban-Minchah-Si-„dur" — mir muthig zur Seite, um den Zaubersprüchen energischen Widerstand zu „leisten. Dieser Kampf währte natürlich nur bis zu jenem Tage, wo ich im Triumf-„zuge in die Synagoge getragen und daselbst post tot discrimina rerum glücklich „in den Bund Abrahams aufgenommen wurde! — Diese unendlichen Verdienste, „die meine gute Großmutter um mein künftiges Wohl sich erworben, konnte ich lei-„der nicht anders erwiedern, als daſs ich bei ihrem Leichenbegängnis (1838) ihr die „Trauerrede gehalten...."

Bei solchen Anschauungen konnte selbstverständlich von einer Erziehung im edlern Sinne d. h. von einer Heranbildung des Kindes für das himmlische und irdische Bürgerthum, kaum die Rede sein. Hiezu kam wol noch der bedauerliche Umstand, daſs in dem Maße als die Familie anwuchs — 5 Söhne und 3 Töchter — auch die Einkünfte des Ernährers unzulänglich wurden... bis es buchstäblich am lieben Brode mangelte!

Über das Cheder-Wesen oder vielmehr Unwesen ist bereits so viel geschrieben und gesprochen worden, daſs wir die hierauf bezügliche eigenthümliche Regelmäßigkeit, wie sie derzeit zu Raab-Sziget vorherrschend war, interessant genug finden, um sie in vorliegende bescheidene Lebensskizze einzuflechten. Es bestanden daselbst nämlich fünf jüd. Lehrstätten, die gleichsam ein systematisches Ganzes bildeten:

1. Eine Elementarschule mit obligatem polnischen Rebbe, der den Kindern beiderlei Geschlechtes „Dawnen" Chumesch mit Mendelssohnscher Übersezzung, und Mischnah lehrte; und hat sich sonderlicherweise das Andenken eines der vorzüglichsten Zöglinge aus dieser Zeit (1819—22) in der Gemeinde treu erhalten: es war dies ein — Mädchen Namens Strasser Marie, das in Auffassung von Chumesch, Mischnah.... sämmtliche Knaben ihrer Klasse übertraf! Mit dem erreichten 8. Lebensjahre trat die Jugend

2. in die untere Talmudschule, wo aber auch „Tnach" mit Raschi-Kommentar, Dikduk, hebr. Stil... zum Vortrag gelangte, und welcher, nebenbei gesagt, um diese Bildungsepoche unsers Helden, der Vater desselben in allen Ehren vorstand. Hier verblieben die Zöglinge bis zu ihrem einschließlich 13. Jahre, wo die befähigteren zumeist auf eine Jeschiwah zu gehen pflegten.

3. Eine höhere Talmud-Abtheilung für solche Jünger, die von minderer Begabung durchaus keinen sogen. „Wohllerner" anhoffen ließen; oder auch für bessere Köpfe, die nicht in die Fremde zu gehen beabsichtigten.

4. Wo der Talmud — mit Ausschluß alles „Deutschlernens" – bereits nach echt antikem Stile behandelt wurde, worauf endlich

5. Die höchste Abtheilung, Lokal-Jeschiwah, an die Reihe kam, welcher um diese Zeit der als Karakter wie als Talmude rühmlichst bekannte Kozman Bodjáner, Gemeindevertreter und Direktor der übrigen vorerwähnten Lehrinstitute — vorstand. Mit welcher Gewissenhaftigkeit dies edle Jeschiwah-Oberhaupt über die seiner Obhut anvertrauten Lehranstalten gewacht, leuchtet daraus hervor: daſs seinerseits jeden Freitag Morgens den Vorstehern derselben ein Zettel zugemittelt wurde, worauf je zwei Schüler verzeichnet waren, die im Verlaufe des Tages zur Prüfung erscheinen mußten, um Beweise ihrer Befähigung und ihres Fleißes zu liefern... Als Ehrenpreis stand den braven Schülern die einstige Aufnahme in die von 40—50 Bachurim besuchte Jeschiwah bevor... Übrigens gab es noch eine Abendschule, eine Sabbatschule, wo den ausgezeichnetern Jüngern der „Ramban" über den Wochenabschnitt vorgetragen wurde, was nicht geringen Einfluß auf die Förderung eines jüdisch-orthodoxen Geistes ausübte. Die deutschen „Nebensachen" besorgte ein Lehrer, zu dem die Abtheilungen der Reihe nach in die „Stund" kamen.

Diese Stufenleiter hatte unser Krauſs bereits bis zu seinem Barmizwah-Tage mit derartigem Erfolge durchgemacht, daſs er eine scharfsinnige Draschah in der Haupt-Synagoge seiner Vaterstadt abzuhalten fähig war, und da er auch heimlich von einem Studenten Unterricht in der lateinischen Sprache genoß, berechtigte er zu den schönsten Hoffnungen — als ein Wolf sich in die „fromme" Herde schleichend, sein junges sündenreines Leben zu zerstören drohte... Um die Zeit nämlich (1829) wo unsere bescheidene Skizze handelt, bestand auf der Bodjánerschen Jeschiwah — der, wie bereits erwähnt, nun auch unser Jüngling einverleibt wurde — der Brauch, daſs unmittelbar nach der gegen Purim stattgehabten großen Jahresprüfung, die ärmeren Talmudjünger in ein „Backhaus" traten, um sich daselbst als „Helfer" zu einer bescheidenen Peßach-Garderobe zu verhelfen. Einem einzigen bloß konnte trotz seiner Dürftigkeit dies Geschäft keinen Geschmak abgewinnen; traf jedoch allabendlich im „Backhaus" ein, um den unerfahrenen Arbeitern daselbst das — Kartenspiel als angenehme „Erholung" anempfehlend, sich in den Besitz ihrer im Schweiße erworbenen Pfennige zu setzen. Unser 14-jähriges Bachurchen, das den Erwachsenen in allen Stücken nachzuahmen bestrebt war, betheiligte sich einst auch wacker am Spiele — und verlor; borgte — und verlor; lief eilends zur Tante, um daselbst im Namen der guten Mutter eine bescheidene Anleihe zu machen - und verlor; ging endlich nach Hause, holte heimlich mehrere Wertschaften, verkaufte sie, setzte ein — und verlor... sein reines mackelloses Gewissen!

Wenn es wahr ist: daſs der Schmerz der renigen Sünde die Freude einer ungetrübten Tugend bei weitem übertrifft; so hat wol der Ausspruch unserer Weisen einen tiefen Sinn: „Höher denn der reine Fromme steht der von aufrichtiger Reue Zerknirschte." Das war unser, durch den giftigen Anhauch einer listigen Schlange auf einmal seines Paradieses verlustig gegangenes Kind!

Schaurig schön und voll kindlicher Einfalt ist die rührende Schilderung, womit der gefühl- und kenntnisreiche Biedermann nach Dezennien noch sich lebhaft seines jugendlichen Fehltrittes erinnernd, denselben „seinen kleinen Freunden" zur Warnung in aller Offenheit darlegt:

„Von jener Minute an war ich wie vernichtet .. Zwar blieb mein Vergehen „bis zum Wochenfeste ein Geheimnis; allein von jenem Augenblicke an, wo meine „süßen Eltern den Leichtsinn ihres Sohnes erfuhren, vermochte ich es nimmer über „mich zu gewinnen, ihnen vor die Augen zu treten... Bis unmittelbar nach benann„tem Feste gelang es mir, in tiefer Verborgenheit zu verbleiben — dann flüchtete ich „mich auf ein gemeines Landschiff, das eben nach Pest ging, flehentlich bittend, mich „dorthin mitzunehmen, um der Schande zu entgehen... Mein Großvater, ein „72-jähriger Rabbi, von meinem Vorhaben benachrichtet, eilte sogleich aufs Schiff, „um mich wieder heim zu den lieben Eltern zu führen; nachdem er sich jedoch von „der Unabänderlichkeit meines Entschlußes überzeugt hatte, gab er mir seinen Segen „und 1 fl. 30 kr., hiezu noch einige Kupfermünzen fürs „Matanbeßeßer" der näch„sten „Khila"... und ließ mich allein... Das Schiff lichtete die Anker und nach „fünftägiger mühereicher Fahrt langte ich wohlbehalten in Pest an..."

Dem theilnehmenden Leser wird wol die einfache Thatsache genügen, daſs die Barschaft unsers jungen Flüchtlings bei dessen Eintreffen in der ung. Hauptstadt 18 Groschen betrug, und daſs er am dritten Tage bereits brod- und aussichtslos da stand! Ein guter Genius führte ihn ins Majtényische Haus, in dessen Hof 4 Männer eben in einem eifrigen Gespräche begriffen waren. Da die Gruppe — aus einem Prinzipal, einem Sensal, einem Lehrer und einem „Prüfer" bestehend — über ein hebr. Thema debattirte, glaubte sich unser Ankömmling berechtigt, sich daran zu betheiligen, — er sprach ein Wörtchen muthig drein... fand Beifall.. und der 14-jährige Lehrer stand fix und fertig da! Schon Tags darauf verließ er Pest, ging mit seinem Prinzipale Namens Abr. Schneller nach Venjerö in Neograder Komitate, wo er zuerst einen Einblick ins Geschäftsleben zu gewinnen Gelegenheit hatte, was ihm auf seiner fernern Laufbahn wohl zustatten kam.

Kaum jedoch war er von dem Ableben seines Großvaters, von der Ernennung

seines Vaters zum Dajan und der Neuwahl des R. L. Strasser aus Magendorf berichtet — als der 15-jähr. Jüngling (1830) seiner lieben Heimat zueilte, um hier aufs neue in die Jeschiwah einzutreten. Welche Metamorphose in einem Jahre! Ein Rabbiner hielt „deutsche" Draschoth; seine Kinder sowohl als die Bachurim lasen öffentlich „Bücher;" die Frömmigkeit schien mit Riesenschritten das „versündigte" Sziget zu fliehen — als „ein Finger Gottes", in der sogen „ersten großen Cholera" ein Zeichen gab! Hiezu kam noch der plötzlich eingetretene Todesfall des Bodjáner'schen Ehepaares... und es ward wieder finster! Das Volk nahm in seinem übermannenden Schreck seine Zuflucht zu kabbalistischen Formeln, abergläubischen Bräuchen .. der aufgeklärte Rabbiner verschloß sich behutsam in sein düsteres Gemach — und die so lange bestandene ehrwürdige Jeschiwah zerstob in alle Winde!

Unser K., der die Absicht hegte Rabbiner zu werden ging nun (1832) nach Alt-Ofen. Aber auch hier schwand mit dem Tode des hochberühmten R. Mos. Münz „die Herrlichkeit, der Glanz und die Würde" erwähnter Gemeinde für immerdar! — Unter diesen Umständen blieb dem ohne jeglichen Lebenszweck da stehenden 18-jähr. Jünglinge keine andere Wahl, als zum Lehrfache zurückzukehren. Er ging nach Tápia-Bieske.

„Hier angekommen — schrieb er 1833 an einen Freund — machte ich durch „mein Wissen großes Aufsehen; man staunte mich buchstäblich als ein gelehrtes „Monstrum an. Ach, wie gar wenig ist in finstrer Zeit erforderlich um als wissen„schaftlich gebildeter Mann zu gelten!" —

Aber schon nach einem 16 wöchentlichen Aufenthalte nöthigte ihn eine daselbst ausgebrochene Feuersbrunst — die seinen Brodherrn brod- und obdachlos machte — diesen Ort zu verlassen. Arm wie er hieher gekommen, schnürte er abermals sein Bündel, zog betrübten Gemüthes — wohin? Da erhielt er einen Ehrenruf als Oberlehrer von Seite der eben kreirten Gemeindeschule zu Tápia-Szelle, dem er gerne folgte. Seine Gewissenhaftigkeit gepaart mit einer seltenen Anspruchlosigkeit gewann ihm die Herzen seiner Umgebung: aus dem benachbarten Ortschaften als: Bieske, Szt. M. Káta... wurden seiner Schule Zöglinge und ihm selber „Chowers" zugeschickt. „Es ist nicht wahr, dass die Juden ihre braven und berufstreuen Lehrer nicht lieben und wertschätzen..." heißt es in einem Schreiben aus jenen Tagen. In der That erfreute er sich einer besondern Auszeichnung; denn er ward nicht bloß von den Vornehmsten des Ortes ohne Unterschied des Glaubens ihrer Freundschaft gewürdigt, ja die „Empfehlungsschreiben," womit benachbarte Vorstände und Rabbinate ihre armen Glaubensbrüder zu versehen pflegten — lauteten oft ausschließlich: „An den gottesfürchtigen und wohlthätigen

Hrn. S. Krauſs..." Manches ſchöne Anekdötchen, das heute noch daſelbſt im Andenken fortlebt, liefert ein glänzendes Zeugnis: wie der gefühlreiche Krauſs es verſtanden, einem armen Paare zu einem reichen „Gevatter," einem „auf hachnasoth-kala Reiſenden" ſchnell zur geheiſchten Mitgift zu verhelfen u. dgl. m. Reiche Kaufleute aus Wartberg, die ſein liebreiches Weſen hier kennen lernten, boten Alles auf, ihn (1834) als Erzieher für ihre Kinder zu gewinnen... bis er endlich nach langen Irrfahrten einen Ruf von Seite ſeines Geburtsortes Raab-Sziget erhielt: „Eine einzige Erinnerung an mein Lehrerleben iſt mir geblieben, daſs mich nämlich der Raaber Gymnaſial-Direktor (21. März 1839) mit einem dreiklaſſigen Lehrzeugnis beehrte," äußerte er ſich oft hierüber bitter lächelnd.

Müde der Dornenbahn ohne Roſen, ging er noch im ſelben Jahre zu ſeinem Bruder Salomon in Déva-Bánya auf Beſuch, um hier Rath über ein neu zu beginnendes Geſchäftsleben einzuholen, als ihn eine Deputazion zur Annahme des eben daſelbſt vakant gewordenen Lehrpoſtens aufforderte! — „Um Umſchau zu halten und im günſtigen Zeitpunkte alſogleich ein unabhängiges Leben zu beginnen," ging er auf den Antrag ein — und als im Jahre 1840 die Freizügigkeit geſetzlich ausgeſprochen wurde, ließ er ſich in der bisher niemals von Juden bewohnten Ortſchaft Körös-Ladány in Békes'er Komitate nieder. Der Grundherr Baron v. Wenkheim, gegenw. ung. Miniſter des Innern, nahm den erſten jüd. Anſiedler auf ſeinem Gute in aller Freundlichkeit und Zuvorkommenheit auf, geſtattete ihm die vollſtändige Etablirung — und der Lehrer ſtand auf einmal als Kaufmann da!

Fleiß, ſtrenge Rechtlichkeit und Pünktlichkeit — waren die Faktoren, die ſein Geſchäft von Tag zu Tag hoben. Die Peſter Kaufleute. deren Scharfblicke die Gediegenheit ſeines Karakters nicht entgehen konnte, räumten ihm bald unbeſchränkten Kredit ein; die Produktenhändler gaben ihm Vorſchüſſe zu Wolleinkäufen — und er hatte wol vollen Grund, ſich ein günſtiges Prognoſtikon zu ſtellen. Es fehlte ihm nur noch eine theilnehmende Seele, die er bald in „ſeinem lieben gefühlreichen Weibe, Sofie," geborene Deutſch aus Apód — Enkelin des daſ. Ortsrabbi Sam. Budeſpicz, Schwiegerſohnes des weitberühmten Rabbiners Reuben Rákonicz zu Zsámbék — zu finden das Glück hatte... In der glücklichen Wendung ſeiner Verhältniſſe einen höhern Fingerzeig erblickend, faßte er den heil. Vorſatz: ſtets ſeiner traurigen Vergangenheit eingedenk in dankbarſter Demut ſeinem Gotte und Volke zu leben — wozu ſich bald Gelegenheit in Fülle darbot. Wie bereits erwähnt, war er der erſte Israelite auf dem Bela v. Wenkheim'ſchen Gute — und er hielt es vor Allem gleichſam als eine kleine Miſſion, das Judenthum hier zu Ehren zu bringen, wozu er auch in der That jede ſich

darbietende Gelegenheit benützte... So, als beispielsweise Freiherr Viktor v. Wenkheim daselbst seine Hochzeit feierte, wobei sämmtliche „jobbágyok" (Unterthanen) vor der Schloß-Terasse ihre Huldigung dem neuvermählten Paare in Sang und Klang darbrachten — erschien auch der einzige Jude des Ortes mit einem Glückwunsche, der aus einem „schöngeschriebenen" Gedichte bestand, worin es unter Anderm hieß:

Wie, vereinsamt und verlassen
Darf auch der Jude es wagen
Unter zahlreichen Massen
Seinen Herzenswunsch zu sagen?

Vertrauend blick' ich nach der Höh;
Wo der Quell des Lebens fließt;
Der Born den ich dorten seh'
Gleichmäßig in Alle Leben gießt.

Darum mischt in diesen Chor
Sich muthig auch dieser Ton,
Sendet ein Gebet empor
Zum ewig festen Gottesthron. —

Dies bescheidene Alleinstehen gegenüber einer großen jubelnden Menge, machte auf die glänzende Schaar der Gäste einen rührenden theilnahmsvollen Eindruck; Alles war neugierig, den „boltos-poeta" kennen zu lernen; man ließ ihn näher herantreten, er bewährte sich als vollkommen Ebenbürtigen — und das Vorurtheil ward gebrochen! Und wenn wir, bei aller Theilnahme, oberwähntes Gelegenheitsgedicht durchaus nicht als Meisterwerk der Poesie würden gelten lassen; so hat doch die heute daselbst bestehende Gemeinde mit Tempel, Schule, Badehaus, Friedhof diesem Geistesprodukte ihre friedliche und ungestörte Entwickelung zu verdanken... und dürfen wir wol dem wackern Gründer derselben die innigen Worte der Schrift: זכרה לי אלקי לטובה aus vollem Herzen zurufen!

Für unsern Krauß insbesondere hatte sein poetischer Flügelschlag zunächst den Aufschwung seiner materiellen Verhältnisse zur Folge; indem die freiherrliche Familie seine zarte Aufmerksamkeit mit einem Gegenbesuche erwiedernd, bei ihm verschiedene Einkäufe machte... was dem neuen jüd. Ansiedler Achtung und Zutrauen auch in den Augen seiner nicht sehr aufgeklärten Umgebung verschaffen mußte.

Der Erfolg dieser geringfügigen liter. Arbeit machte es ihm klar, daß er nur dann seinem Volke etwas Ersprießliches leisten könne, so er seiner wissenschaftlichen Ausbildung mit verdoppeltem Eifer obliegen würde. Er begann eine kleine aber gewählte Büchersammlung aus allen Fächern des Wissens anzulegen, die allmälig derart heranwuchs, daß sie heute zu den gediegensten und reichhaltigsten Privatbibliotheken des Vaterlandes zählt.

Kaum einigermaßen zur Ruhe gelangt, schrieb er an seinen Freund R... folgende karakteristische Worte:

„Insolange meinen geliebten Eltern und Geschwistern nicht eine bessere Existenz „gegeben und gesichert ist, bleibt mein Leben freudenleer immerdar; der fixe Gehalt „meines kummergebeugten Vaters, Dajans zu Raab-Sziget, besteht aus einem „Gulden wöchentlich und einer armseligen Wohnung ... Hiezu sind noch drei er„wachsene Töchter zu Hause — und kann ich wol mitansehen, wenn mein Geschlecht „untergeht .....?!"

Nicht inmitten des blühenden Gartens, sondern weit abwärts an Hecken und Bäume wird der duft- und fruchtreiche Nußbaum gepflanzt; und steht eben der Ausgestoßene, der selbst gegen Verletzung seiner Zweige unempfindlich bleibt, als treuer Wächter der Zierpflanzen da! Eine gleiche Rolle wurde nun unserm, vom traulichen Vaterhause verbannten K. beschieden... Und zur schweren Arbeit des „Unterstützens" greifend, versorgte er nicht bloß seine armen Eltern, die ihn auf die dornige Lebensbahn hinausgestellt — bis zu ihrem letzten Athemzuge mit aller Hingebung kindlicher Pietät; sondern trachtete seinen drei unversorgten Schwestern ehrbare Männer zuzuführen. Ja, von nun an bewährte sich das untrügliche Schriftwort: „O, verschließ' deine Hand nicht dem armen Mitbruder; denn hiedurch wird der Segen des Allerbarmers dir gnädiglich zuströmen immerdar" — auf die schönste und erhebendste Weise an dem geist- und gefühlreichen Manne. Denn troß der stattlichen Rubrik in seiner Buchung: für Wohlthätigkeits- und liter. Zwecke," als beispielsweise: „Ausstattungsbeitrag für ein armes Mädchen aus meiner Familie 40 fl.;" für die Rabbiners-Tochter zu ... 50 fl.; „4 arme Mädchen je 20 fl.;" zur Bekleidung zweier armer Jeschiwah-Jünger in drei aufeinander folgenden Jahren je 40 fl.; „alljährl. Spende nach Jerusalem 100 fl.;" zur Förderung jüd. Bibelausgaben 120 fl. u. s. w." — nahm dennoch mit seiner Wohlthätigkeit seine Wohlhabenheit in erfreulicher Weise von Tag zu Tag zu. Wir können hier auch die liebenswerthe Zartheit nicht unberührt lassen, mit der er seine Großmuth zur Ausübung zu bringen pflegt: er findet nämlich die edelste Freude darin, die zu Unterstüzenden zu überraschen. Ein armer Rabbi lud ihn vermittelst eines höflichen Schreiben zur Hochzeitsfeier seiner Tochter. Der Schwiegersohn, ebenfalls ein nicht sehr wohlhabender Rabbinatskandidat, saß trübsinnig beim Festmahle... da traf ein herziges Begrüßungsschreiben ein... worauf ein neues "ש״ס„ als „Draschah-Geschenk für den Bräutigam" folgte... Der Herausgeber eines ihm zusagenden jüd. Werkes sandte ihm pro honore eine „Pränumerazions-Einladung" zu — die unsere „großstädtischen" Reichen gewöhnlich vornehm ad acta zu legen gewohnt sind. Doch sein Bogen wurde bei vielfacher Variirung seines Namens mit einer „Anweisung auf 150 fl." retournirt; und als der freudigst überraschte Schriftsteller seinen brieflichen

Dank hiefür abstattete, beantwortete der seltene Mäcenas dies Schreiben mit der Bemerkung: dass ihm (dem hochentzückten Literaten) zu jeder Stunde noch 120 fl. für sein schönes Vorhaben zur Verfügung gestellt sind, und als Erwiederung auf den Dank für diese zweifache Munificenz noch 100 fl. übersandte. So wagte es der Überraschte seinem Dankgefühle keinen ferneren Ausdruck zu geben...

Zu seinem öffentlichen Leben übergehend müssen wir selbstverständlich vorerst seiner, seit 1848 in seinem Wohnorte sich gebildeten Gemeinde, Erwähnung thun. Er richtete daselbst nicht bloß eine Synagoge ein, wo er regelmäßig gottesdienstliche Vorträge hielt, sondern gründete eine Art Sabbatschule, um den Bibelfreunden den wöchentl. Thoraabschnitt mit den Kommentatoren: Raschi, Abarbanel, Ramban... zu erklären; dabei fungirte er als „Mohel," um den ärmern Familienvätern die diesbezüglichen Kosten zu ersparen; stellte mit geringem Mittelnaufwand eine niedliche, in der ganzen Gegend wohlbekannte „Mikwah" her... bis er durch Errichtung einer dreiklassigen Schule seiner gemeinnüzigen Thätigkeit die Krone aufsetzte.

Wir bezeichneten dies als „die Krone seines heilsamen Strebens" nicht bloß weil im Geiste des Judenthums das Lehrhaus höher und heiliger gilt als das Gotteshaus, sondern auch der Opfer wegen, die er auf den Altar der Jugenderziehung niedergelegt:

„Hier zu Körös-Ladány — heißt es in der „Vasárn. Ujság" 1858 Nr. 2 — „lebt in aller Bescheidenheit ein isr. Kaufmann Namens Krauss Sigmund, „der beim Anblicke der in den Strassen müssig herumstreifenden jüd. Kinder, ernst „nachdachte: ob es denn doch nicht denselben zuträglicher wäre, lieber etwas zu lernen. Er forderte somit die 12 jüd. Familien der Reihe nach zu beliebigen Beiträgen auf, weil er bei der beabsichtigten Errichtung eines isr. Lehrhauses nicht gerne „Jemanden hievon ausgeschlossen wissen möchte. — Das Wort fand Anklang; „denn die dem Hrn. Krauss das Meiste verdankende Schule wurde am 14. v. M. „durch eine Rede des Lokaldirektors Kolossi feierlich eröffnet, worauf jedoch unser bescheidene Kaufmann in Worten erwiederte, die wahrlich jedem Gelehrten zur „Ehre gereichen würden. So es den Kreis Ihres Blattes nicht überschreitet, will ich „nächstens gerne einige seiner über Erziehung dargelegten Ansichten mittheilen. Als „treuer Berichterstatter kann ich meine patriotische Freude nicht unterdrücken bei der „Mittheilung, dass als ich einem vorübergehenden jüd. Knaben seine Bücher behufs „Einsichtnahme in dieselben abverlangte, „Magyarok története" gefunden! — „Männer von hie und dort, die Ihr ein Gleiches thun könnet oder gar thun sollet „und es unterlasset — schauet hin auf den isr. Kaufmann Krauss, welcher

„nebenbei gesagt, kinderlos ist... und dennoch so viel für Jugendbildung ge-
„leistet.!"

Außer der entsprechenden Geldspende wurde auch später (1859) der Reinertrag einer von ihm edirten gelehrten Arbeit: „Die große Synode, ihr Ursprung und ihre Wirkungen" oftbenanntem heiligem Zwecke bestimmt. Unter den ihm von Seite vieler Gelehrten zugesendeten beifälligen Äußerungen, heben wir diejenigen unsers berühmten Landsmannes Alb. Cohn hervor, der „die Gediegenheit dieser ernsten Forschung" anerkennend, zugleich 60 Franks zur Förderung seines Vorhabens anwies.

Interessant ist ein Zwiegespräch, das sich bei dieser Gelegenheit zwischen ihm und dem Freiherrn B. v. W. — den unser K. behufs Aufrechthaltung ebengegründeter isr. Lehrstätte wegen üblicher Zuweisung eines verhältnismäßigen Ackerlandes angegangen — entwickelte:

Baron: „Sie wissen, Hr. Krauss, ich bin Katholik, mithin ein Anbeter Christi, die Juden aber wollen bis auf heutigen Tag dessen Göttlichkeit nicht anerkennen; wie soll ich nun als guter Katholik eine jüdische Schule unterstützen? Wie ein Institut befördern helfen, wo man Christum verläugnen lehrt?"

Krauss: „O, Sie vergeben Hr. Baron; nicht wir sind es, die Christum verläugnen und ihm die Göttlichkeit absprechen, sondern sie, die Christen bei einem solchen Fürgehen thun dies."

Baron: „Wie? wir wären die Läugner Christi? Wie verstehen Sie das?"

Krauss: „Sehen Sie, Hr. Baron, Ihre Religion hat ein Dogma: Gott-Vater, Gott-Sohn (Jesus) und heiliger Geist — eine Trinität der Zahl nach, die jedoch in Wahrheit und Wirklichkeit nur als Einheit gedacht werden darf, so wie etwa Denken und Gedanken und das den Gedanken zur Anschauung bringende Wort nur ein Eins ist. Der Christ, der dies nicht anerkennt, ist ein Läugner der Göttlichkeit Christi. Ist dem nicht so?"

Baron: „Das ist wahr."

Krauss: „Nun werden Ihre Hochgeboren wol einräumen, dass die Juden durch 18 verhängnisreiche Jahrhunderte den unumstößlichen Beweis geliefert: dass trotz Verfolgung, Inquisizion, Entehrung und Ausschließung sie ihren Gott dennoch in Wahrheit anbeten; thaten dies die Juden, Hr. Baron?

Baron: „Allerdings; das ist vollkommen wahr."

Krauss: „Wenn dies wahr ist, so steht es nicht minder fest: dass nicht wir, sondern die Bekenner des Kreuzes die Gemeinschaft Christi mit Gott in Zweifel ziehen.

Ein Stück Prosa dürfte wohl als Illustrazion meiner Behauptung dienen können. Bei Etablirung meines bescheidenen Geschäftes mit dem Chef eines ansehnlichen Pester Hauses in Verbindung tretend, ließ sich jener es durchaus nicht nehmen, mich stets persönlich zu bedienen, und natürlicherweise behagte es mir wieder, ausschließlich mit ihm allein meine Sachen abzuwickeln. Auf einmal lautete die Firma meines frühern Chefs: „Vater und Sohn..." Der Sohn, obgleich in Wirklichkeit Kompagnon, kümmerte sich durchaus nicht darum, wenn ich noch immer den Vater vorzog, wohl wissend, dass Beide nur Eins sind. Die „neuern" Geschäftsfreunde hinwieder, die bloß die junge Firma kannten, zogen es vor, mit dem Sohne ihre Dinge zu ordnen — wobei selbstverständlich auch der Vater volle Befriedigung gefunden...."

„Wir beten Gott an; ist nun der Sohn in Gott, so hat auch er sein Theil. Behaupten jedoch die Christen: Jesus finde nicht seine Anbetung von unserer Seite, so glauben sie nicht dessen Gemeinschaft mit Gott... Ja, Hr. Baron, wir haben sogar ein Gebet für Ausbreitung des Messiasthums was nach Ihrer Ansicht mit Christenthume gleichbedeutend sein soll — und das folgendermaßen lautet:

„Nach rechts und links mög' es sich verbreiten
„Und den Gottesbegriff mächtiglich entwickeln
„Durch jenen Mann, des Perez' Sohn;
„Wir werden uns dessen freuen und frohlocken..."

Die Hauptsache betreffend, stand wol der Baron von dieser Kontroverse gleichsam wie betäubt da; handelte jedoch „christlich" d. h. sein Gewissen konnte sich mit der Förderung einer isr. Lehrstätte noch immer nicht befreunden...; wofür aber auch unser Krauss, bald hierauf um Beisteuer für ein katholisches Schulhaus angegangen — ein namhaftes Sümmchen zeichnete.

Das flimmernde Wachskerzlein erlischt beim leisen Anwehen eines Odemzuges, die flackernde Fackel wächst zur Feuersäule heran in des Windes heftigen Brausen; inmitten der Asche ausgebrannter Herzen verglimmt gar bald des Strebens höherer Funke, während der Gluteifer einer gläubigen Seele, durch den kräftigen Widerstand angefacht, nur desto schneller und heller aufstrahlt! Und troß aller entmuthigenden Hemmnisse fand, wie bereits erwähnt, am 14. Dez. 1858 die feierliche Einweihung bekannter Anstalt im Beisein sämmtlicher Honorazioren des Ortes statt:

„Gleich jener Engelsstimme, die der Hagar in der Wüste zugerufen: „Steh' „auf, erhebe den Knaben und halte fest deine Hand an ihm, denn zu einem großen „Volke werde ich ihn machen!" So wird auch uns zugerufen: „Auf! bildet Schulen

„und lasset da euere Kinder erziehen, denn sie sollen ja zum Volke werden, würdig „in die Völkerzahl des großen Vaterlandes einzutreten...."

„Wie freudenvoll muß nicht das Herz eines jeden Menschenfreundes und be„sonders des treuen Anhängers unsers Stammes und Glaubens berührt werden bei „der Wahrnehmung, wie unsere h. Regierung Schritte thut, um den Israeliten den „Fortschritt auf der Bahn der Kultur zu erleichtern. Denn so wie der Mensch folge„richtig aus seinem höhern Hoffen auf ein besseres Jenseits für ein solches ge„schaffen und bestimmt zu sein, schließen darf (denn wozu sonst hätte die Allgüte „diese Hoffnung in des Menschen Brust eingepflanzt?) ebenso, meine Freunde, kön„nen wir aus den Maßnahmen einer h. Regierung, die eine zweckmäßige Erziehung „unserer Jugend zum Ziele hat, in aller Zuversicht annehmen: daß auch uns bald „jene Stellung zu Theil werde, zu welcher eine gleiche Erziehung uns „berechtigt und befähigt....."

„Und darum ist man, willig dieser Aufforderung gehorchend, und keine Kosten „scheuend überall bemüht Lehranstalten ins Leben zu rufen; und selbst hier in dieser „kleinen Kommune von nur zwölf Familien wollen wir „mit vereinten Kräf„ten" dahin streben, unserer Jugend eine Erziehung angedeihen zu lassen, welche die„selbe wert und würdig machen soll — in welcher Beschäftigung sie einst auf der „Lebensbühne erscheinen werden — sich mit Stolz Bürger des großen heißgeliebten „Vaterlandes nennen zu dürfen... Und diesen Zweck und dieses Ziel Ihnen, dem „heiligen Lehramt geweihten Männer, vor Augen haltend, übergebe ich Ihnen heute „feierlichst im Namen der Gemeinde Schule und Schüler mit den Worten: Auf! „nehmen Sie die Kindlein an der Hand und umfassen Sie sie wol, denn sie sollen „ja zum Volke werden......!"

So lauten die süßinnigen Worte des unentgeltlichen Rabbinatsverwesers, Predigers, Vorstehers, Mohels und nunmehrigen Schulaufsehers der kleinen Gemeinde.

Bald darauf erheischte ein plötzlich eingetretener Sterbefall die allsogleiche Überlassung eines jüd. Begräbnisplatzes von Seite der Ortsrepräsentanz. Der betreffende Gottesacker wurde vor der Hand ohne jede Bedingung und vorbehaltliche Entgeltung angewiesen und übergeben — worauf jedoch bald eine nicht unbedeutende Forderung an die junge isr. Kommune erfolgte. Da erschien Krauss im Gemeinderath, an denselben in einem schönen Ungarisch folgende warmgefühlte Ansprache richtend:

„Wohl meine Herren, finden wir sebst in der Bibel, dem Buche, das uns „Allen gleich heilig, ein Beispiel, wie unser Stammvater Abraham eine Begräb-

„stelle ebenfalls fürs Geld anschaffen mußte; allein ich bitte hiebei ja nicht außer „Acht lassen zu wollen: er hatte es mit Heiden zu thun, während wir das Glück „genießen, unter Christen zu leben — unter Christen sage ich, die mit uns einen „und denselben Gott anbeten, eine und dieselbe Lehre als Grundlage ihres Glaubens „verehren... Mit diesen Christen tragen wir aber auch überdies die gleichen Lasten „ — und sie sollten uns selbst nach dem Tode noch die Scholle versagen wollen, „die uns ihnen endlich gleich macht?!"

Diese ungeschminkte „Dorfs-Rhetorik" verfehlte ihre Wirkung nicht; der präsidirende „biró" (Richter) erhob sich von seinem Sitze, reichte dem „derék ember" die Hand, seinem Beispiele folgte der Notär... und unter allgemeinem Beifall ward der jüd. Friedhof unentgeltlich überlassen.

Wem die jüdisch-ung. Verhältnisse vor dem Jahre 1840, zumal in einer früher von Juden niemals bewohnten Ortschaft, aus eigener Anschauung bekannt sind — wird wol auch folgendes jetzt „kleinlich" scheinende Seitenstückchen nicht unterschätzen können. Ein armer Jude seines Ortes nämlich, der sich gegen das Verbot des Tabakrauchens in der Gasse vergangen, wurde zu einer empfindlichen Geldstrafe verurtheilt. Unser Kr. davon benachrichtet, eilte aufs Stadthaus, wo das Gericht noch versammelt war: „Meine Herren — rief er aus — Sie haben hier den Brauch, sämmtliche „Kundmachungen" ausschließlich vor der kathol. und reformirten Kirche zur Veröffentlichung zu bringen; nun wissen Sie wol, dass wir Juden weder die eine noch die andere besuchen, mithin keine Wissenschaft von den Publizirungen haben. Wollen Sie jedoch Ihre Verlautbarungen auch uns zugänglich machen, so müssen Sie stets auch eines dritten Gotteshauses — unserer Synagoge — bedacht sein....." und der „arme" Sünder wurde nicht bloß allsogleich freigesprochen, sondern die Ortssynagoge von nun an als „egyenjogu" (gleichberechtigt) mit den beiden christl. Gotteshäusern vom Gerichte erklärt.

Bei diesem edlen Eifer für das gekränkte Recht seiner Brüder stets freimüthig in die Schranken zu treten, konnte es natürlich nicht fehlen, dass dieselben in der Umgegend ihn oft zu Rathe ziehend, seine Fürbitte beanspruchten, die nebenbei gesagt, bei seinem würdevollen Auftreten nur selten von ungünstigem Erfolge war. So als beispielsweise die zwei großen Nachbarortschaften Füzes-Gyarmath und Szeghalom dem Gesetze zum Trotze den Israeliten die Niederlassung daselbst erschwerten, gelang es seinem Einfluße, die diesbezügliche Ansiedlung derart zu fördern, dass sich hier bald blühende jüd. Gemeinden bildeten. Zumeist betonen müssen wir: dass er obzwar der orthodoxen Richtung angehörend, stets bestrebt ist, durch Thaten die Ehre und Würde des Juden-

thums seinen christl. Mitbrüdern gegenüber zu wahren d. h. durch sein eigenes Beispiel darzuthun: dass der Jude weit entfernt, der betreffenden Ortschaft zum Nachtheil zu gereichen, vielmehr als „treuer Freund in der Noth“ sich bewähre. Als im Jahre 1863 der Körös-Ladányer Bevölkerung ein Brodmangel drohte, streckte er nicht bloß der schwer heimgesuchten Gemeinde 1000 Metzen Frucht zu dem billigen Einkaufspreis auf 6 Monate ohne Zinsen vor, sondern ließ an die Ortsdürftigen ohne Unterschied des Glaubens Getreide vertheilen; stellte noch überdies 2000 fl. zu 6% auf dreijährige Ratenzahlung zur Verfügung u. dgl. m. — und wurde ihm seinerzeit hiefür sowohl der Dank der Gemeinde protokollariter votirt, als auch von Seite des Békes'er Komitats (29. Oktober 1863) ein herzliches „Anerkennungsschreiben“ zugemittelt:

„Békes megye Főispáni helytartója Ő Méltóságától „f. évi okt. hó 29-ről 4478 sz. a. leiratával azon kellemes megbizást nyertem, „mely szerént a szükölködők felsegélésére nézve nagylelküleg tett becses ada-„kozásával kitüntetett áldozat készségeért Uraságodnak a hálát „a megyei kormányzat nevében is fejezzem ki.. ....“ lauten die Einleitungsworte, womit das Stuhlrichteramt das Dankschreiben begleitete. — Eben so heißt es zwei Jahre später (26. Apr. 1865) in einem Bericht der Ortsgemeinde bezüglich unsers Krauss:

„Az általadott nagymennyiségü élelmi czikkel a Községen segitvén, a „legfényesebb hálaelismérésre méltó tanusitott......“

Diese und ähnliche Thatsachen: dass er seit Jahren bereits die Beaufsichtigung der isr. Schulen in den Nachbargemeinden Déva-Bánya, Békes... in aller Hingebung leitete; dass er (1861) als Deputirter der Gesammtjudenheit seiner Gespannschaft in der ung. isr. Notabeln-Versammlung zu Pest sein Votum gegen die sogen. „theilweise Emanzipirung“ seiner vaterländischen Glaubensbrüder abgab, „weil unsere Forderung an die edle ung. Nazion durchaus nicht dubios sei, um einen „Ausgleich“ auf Ratenzahlungen einzugehen“ — veranlaßten die Rabbinate seines Komitats ihm (Apr. 5625) ein „Begrüßungsschreiben“ zukommen zu lassen, wo nebst Würdigung seiner gediegenen Wissenschaftlichkeit auf theolog. und pädag. Gebiete zumeist betont wird:

„Dass er als Vorstand einer armen unansehnlichen Gemeinde stets bestrebt war, „derselben die erforderlichen Instituzionen als: Synagoge, Schule, Badehaus, Kran-„kenpflege, Friedhof... und zwar mit großen Geldopfern und Anstrengungen zu „verschaffen —; dass er ferner aus Liebe zum Gesetze an allen Feier- und Festtagen „das Wort Gottes verkündet, und ebenso in rituellen Fragen, die in seiner Kommune „vorkommen, über Erlaubtes und Unerlaubtes entscheidet...; und dass endlich sein

„gegen Juden und Nichtjuden bewährter W o h l t h ä t i g k e i t s s i n n als edelste „und hellste Perle im Kranze seiner Verdienste hervorleuchtet .....“

Ein würdiges Seitenstück hiezu bildet das ihm von Seite der vereinigten ung. mähr. böhm. Gemeinde zu J e r u s a l e m (5. Elul, 5624) zugesandte hebr. Dokument, vermittelst dessen er zum „גבאי ראשון“ der Gottesstadt ernannt wurde — ein Schriftstück, das k e i n jüd. Herz ohne tiefe Rührung läßt. Es schließt mit den elegischen Worten:

„Heil Euch, geweihte „G a b o i m,“ die Ihr in Treue und Redlichkeit Euerer „zu Z i o n trauernden Brüder gedenket — Euch wird ein D r e i f a c h e s zu Theil: „an den heil. Feier- und Festtagen werden Euere N a m e n zum Segen ausgesprochen „bei der öffentlichen Gottesverehrung; an der „Himmelspforte“ — der altehrwür„digen „W e s t m a u e r“ — sollen unsere dankerfüllten Herzen flehend für Euch sich „ergießen; und an den Gräbern unserer Väter“ ein Gebet aufsteigen: es werde Euch „Glück hinieden, und Jenseits Edens-Heil beschieden ......!“

Zu seinen l i t e r a r i s c h e n Leistungen übergehend, nimmt vor Allem sein gelehrter B r i e f w e c h s e l unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Neben den wichtigsten שו"ת rein halachischen Inhalts, treffen wir hier Rabbiner aller Nuanzirungen, so wie die jüd. Redakteure aller Parteiblätter vertreten. Dabei klingt durch seine Gesammtkorrespondenz ein innig-freundschaftlicher Ton, der dem Wahrheitsfreund, zumal in unsern Tagen, doppelt wol thun muß. Wen wird es nicht freudig berühren, wenn beispielsweise ein Dr. M. S a c h s in einer schönen hebr. Zuschrift (Marienbad, 14. Ab. 5621) dem „חוקר ודורש בארץ הגר“ geradezu erklärt: „והנני מודה בלב שלם ובנפש חפצה כי צדקו דבריך מדברי“ „Ich erkläre hiemit aufrichtigen Herzens und willigen Gemüthes, daß Ihre (Krauß) Worte zutreffender denn die meinigen seien!“ Wer wird sich nicht gehoben fühlen bei der Wahrnehmung, daß oft gefeierte Gelehrte das Urtheil eines bescheidenen Dillettanten-Forschers als m a ß g e b e n d so gerne anerkennen! Und indem A l l e s in Liebe ihm zugethan ist, können wir es leider nur als Miston im Karakter K r a u ß bezeichnen, so er oft seinen besten „Freund“ u n v e r s ö h n l i c h von sich stößt, sobald derselbe sich e i n e s inkorrekten Schrittes auf liter. Gebiete schuldig gemacht! — Wenn „irren menschlich ist,“ so sollte man wol auch „menschlich“ gegen die Irrenden verfahren...

Da wir bei Anführung seiner liter. Arbeiten — zumeist G e l e g e n h e i t s s c h r i f t e n, welche die Vertheidigung des Judenthums extra et intra muros zum Ziele haben — uns auf bloße T i t e l a n g a b e derselben beschränken müssen, dürfte hier gleich-

wol die alleinige Bemerkung genügen: daſs diese den reinsten Reflex seiner religiösen Anschauungen bilden:

„Majmonides und Mendelssohn — lauten seine eigenen Worte — gelten „mir als Muster und Führer; sie sind mir Richtschnur für Lehre und Leben; meine „innere Auffassung der Thora wird unter Gottes Beistand mit der äußern Praxis „stets strenge Hand in Hand gehen; ja nie soll ein irdischer Vortheil mich dazu be- „wegen, das geringste Gebot oder auch nur eine rabbinische Satzung zum Opfer zu „bringen .... ." *)

Krauſs veröffentlichte:

1. „Nehány szó Edvi Illés Pál urnak," Eine Artikelreihe mit den Überschriften: I. Vallásunkat illetőleg; II. A Talmudot illetőleg; III. Életmódunkat illetőleg (Pesti Napló 1857 Nr. 167—169).

2 „Über die biblischen Benennungen der Schal- und Muschelthiere" („Ben-Chananja" I. Hft. 1858).

3. „Die große Synode, ihr Ursprung und ihre Wirkung," nebst einem Anhang: „Eine Barmizwah-Rede;" (Pest, 1859).

4. „Rezensenten-Wirtschaft," ohne Angabe des Verf. (Pest, Verlag von F. Pfeifer, 1860).

5. „Einige ernste Worte an die schreibenden Judenfeinde" (Illustr. Judenztg." 1861 Nr. 25).

6. „Egy izraelita szózat a magy. Képviselők üdvözleteül ..." (Pest, 1861). Dasselbe auch deutsch:

7. „Eine isr. Stimme zur Begrüßung der edlen magyarischen Nazion..." (Ebendaselbst. Beide Ausgaben in 6000 Exemplaren auf Kosten des Verfassers gedruckt, wurden als Gratis-Beilagen zum „Magyarország" versendet.)

8. „Bemerkungen über eine magyarisch-jüdische Gemeinde, die im 16. Jahrhundert zu Ofen geblüht haben soll" („Der Israelit" 1862 Nr. 17).

9 „Nekrolog" seiner gel. Schwester Golde verehl. Stern in Pest geweiht (Ebendas. 1866 Nr. 34) u. a. m.

---

*) Im J. 1851 von der Finanzbezirks-Direkzion um Übernahme verschiedener Pachtungen für den Sárréter Kreis angegangen, erklärte er sich hiezu nur unter der Bedingung bereit, so dies ohne Religions-Entweihung möglich d. h. wenn ihm gestattet wäre, an Sabbat- und Festtagen das Geschäft geschlossen zu halten — was auch bewilligt wurde ...

Zur Drucklegung im Manuskripte fertig:

10. „Neue Erklärung des Wortes גַט“

11. „Über die Lederarten im Talmud, als: קלף, דוכסוסטוס, גויל.“

12. „Eine Kritik über Rapoports Auslegung einer Stelle aus Traktat Abodah sara, in s. „Eruch Millin.“

13. Beurtheilung des Dr. Finály'schen Aufsatzes im „Ben-Chan.“ über צרעת auf Grundlage des Talmuds...

14. „Die Rose von Jericho,“ ein Gedicht für dessen Mittheilung uns der geneigte Leser gewiß Dank wissen wird, und was wir um so lieber thun, als sich hierin die volle geistig-gemüthliche Physognomie des Mannes im kleinen Brennpunkte abspiegelt. Diese geistige That berechtigt uns zum stolzen Bewußtsein, daß die neue Zeit in Kraus einen würdigen Sohn vorfindet, der ihr wacker vorgearbeitet, und zu ihrer Verherrlichung Großes beizutragen noch berufen ist.

„Die Rose von Jericho oder: Hoffe Israel auf Gott.“

Die Allmacht und Allgüte will ich singen
Und dir, Israel, im Gesange Tröstung bringen,
Dir tiefgebeugtem, glaubensstarkem Stamme,
Des Irrwahns schwerverfolgtem Opferlamme.

Der Väter vielgeprüfte hohe Glaubenskraft
Wähnst du in dir erschüttert und erschlafft?
Erstorben jene starken Lebenskeime?
Ihr neues Aufblühn — eitle Träume?

„Der alte Stamm, vom Zahn der Zeit zernagt,
„Sein Haupt gestürzt, das stolz empor geragt,
„Die Zweige losgetrennt, auf fremdea Stamm versetzt,
„Die Wurzel nur vom Thau des Glaubens noch geletzt, —

„Wer könnte solchem Stamm noch neues Leben,
„Wer neue Äste, frische Blätter geben? —
So lästert, wenn Verzweiflung in ihm tobt,
Der Mensch gen' Gottes Macht, die so oft erprobt.

Drum möcht' ich im Gesange Trost dir bringen,
Drum möcht' ich dir von Gottes Allmacht singen,
Wie ich im Buche der Natur sie hab' gefunden,
Auf daß dein krankes Herz dir möcht gesunden.

O komm' mit mir in jenes heil'ge Land,
Wo unsers Volkes erste Wiege stand,
Wo einstens sich erhob der stolze Wall,
Der niederstürzte durch Posaunenschall.

Ja, komm in jene fernen wüsten Gauen,
Wo sich Jericho's Rosen selber bauen,
Bewundernd Gottes Macht zu sehen
Und zu gesteh'n: Israel kann noch auferstehen!

Sieh' Anastatica die Anspruchlose
Genannt Jericho- oder Wunderrose
Aus welkem Blumenkelche süßen Duft
Entsendend in die sengend heiße Luft.

Sie möcht' so gern' hier duften unverdrossen,
Wo aus dem Erdenschooß sie sanft entsprossen,
Nicht lang' jedoch ist ihr vergönnt zu halten Stand,
Weit fort sie muß in fremdes, unbekanntes Land.

Es naht der Sturm und pflückt die Arme ab,
Wirft von der Mutter Brust sie in ein frühes Grab,
Im Sturmesbrausen wird sie fortgetrieben
Aus ihrer Heimat, aus dem Schooß der Lieben.

Wo sie gelebt, geblüht, da ist's nun wüst und leer
Von ihrem Blüthenleben keine Spuren mehr,
Und all ihr Blüthenduft und Blüthenpracht
Erstorben und versenkt in Todesnacht.

Wähnst du für immer todt ihr schönes Leben
Und ewiger Vernichtung preisgegeben?
O nein! — Es hat der Sturm zu toben aufgehört
Und Ruh' und Friedensstille sind zurückgekehrt.

Und wieder lenkt des Ewigen Gnadenhand
Die Heimatlose in ein neues Heimatland;

Und seht! o Wunder! schon treibt sie Wurzeln, Blüthen.
Es hat dem Herrn gefallen, sie gnädig zu behüten.

Sie ist erstanden — sie hat den Tod besiegt,
Weil sie sich folgsam in ihr Loos gefügt,
Durch Gottes weise Hand sich leiten ließ
Auch dann, als er sie scheinbar von sich stieß.

Und nicht allein ihr eig'nes einziges Leben
Ist der Natur so neu zurückgegeben;
Auch neuer Lebenskeime freud'ge Spuren
Ließ sie zurück auf unbebauten Fluren.

Selbst losgerissen von der Mutter Erde
Und längst verdorrt, ruft sie ein mächtig „Werde!"
„Das allbelebend Naß" zu neuem Leben,
Von Gottes Allmacht Zeugenschaft zu geben.

Im schicksalsvollen Lebenslauf der Wunderrose,
Zeigt sich Israel dir das Bild von deinem Loose
Der Zeitensturm hat unstät dich umhergetrieben,
Und dennoch lebst du, bist unversehrt geblieben.

Du fragst, zu welchem Zwecke und Beruf
Der Schöpfer diese schicksalsvolle Blume schuf?
So wisse — darum, daß sie öde dürre Gauen
Verwandeln mög' in blumenreiche Auen.

Und wisse, daß Israel, das zerstreute,
Des tobend wilden Zeitensturmes Beute,
Berufen ward, des Glaubens Samen auszusäen
Und zu bewahren vor dem Untergehen.

Um dieser hohen Sendung würdig vorzustehen,
Mußt' es als Staat zu Grunde gehen.
Als Priestervolk ward ihm der Staat zu klein,
Sein Staat sollt' ihm fortan die Welt nun sein.

Sein Tempel ward zerstört, — die Lehre blieb bestehen
Sein Staat zerfiel, das Volk — wird nie vergehen,
Es lehrt wie ohne Tempel, ohne Land,
Volk und Lehre haben kann Bestand.

Noch manches And're kann Israel lehren,
Es lehrt, wie man im Glauben kann entbehren.
Wie man für irdisch Recht nicht opfert Himmelsgut
Wie man für seinen Glauben nicht scheuet Gut und Blut.

Es lehrt wie Gott noch heute Manna spendet,
Wie er heut' noch seine Engel sendet,
Um liebend zu beschützen, zu bewahren,
Die er beschützt vor so viel tausend Jahren.

Es lehrt, daß wir für eig'ne Sünden
Durch eig'ne Leiden nur die Sühnung finden,
Und wie die Allmacht auch den Leiden Grenzen setzt,
Und wie sie Heilung sendet wo sie hat verletzt.

Hast du, mein Volk, genug geduldet und entbehrt,
Hast du den Leidenskelch zur Neige ausgeleert,
Erfüllt sich dann Jesajas Profetenwort:
„Erlöst für immer wird Israel durch seinen Hort."

Dann erntest du die reiche Saat in Freuden
Die Saat die du gesäet in bitterm Leiden;
„Zusammen wohnt dann Lamm, Wolf, Knäblein Hyder"
Gott ist Gott! — und alle Menschen werden Brüder.

Schlesinger Josef.

Je gewaltiger die Hammerschläge herniederfallen auf das glutige Metall, desto inniger und enger schließen sich die in einander gewundenen Fasern desselben zusammen, desto reichlicher und herrlicher ergießt sich der sprühende Funkenregen; und je schwerer die Last gewesen, die seit Jahrtausenden mit solch unsäglicher Wucht auf Israel gedrückt, desto fester und widerstandsfähiger mußte dessen Karakter sich stählen, desto unerschöpflicher das Füllhorn seines lichten Geistes sich gestalten! — Jede jüdische

Familie ist ein Judenthum im Kleinen. .... und so sehen wir fast ausschließlich aus den Hütten der Drang- und Trübsale die edelsten Männer hervorgehen, um gleichsam als Feuersäulen mitten in des Lebens Wüsten wundersam voran zu leuchten!

Auch unser Schlesinger, einer der genialsten und verdienstvollsten Begründer der südslav. Nazional-Musik, darf dem kleinen auserwählten Kreise dieser Sendboten einer höheren Berufenheit mit vollem Rechte sich anreihen.

Zu Zombor in der Bács-Bodrogher Gespannschaft 1794 geboren, ist er der einzige Sohn eben so dürftiger als biederer Eltern. Sein Vater R. Menachum aus Stawisk in Polen stammend, mußte trotz seiner Befähigung lange als Schächter und Vorbeter untergeordneten Ranges in vielen ung. Gemeinden „dienen," bis es ihm gelang, eine seiner Tüchtigkeit angemessene Anstellung zu Zombor und später als zweiter Kantor in Neusatz zu finden. Während nun der gottergebene Vater durch sein eigenes Beispiel seinem Kinde einen demutsvollen Wandel einschärfte, verstand es die fromme Mutter Chanah, wenn auch ohne jegliche Weltbildung, äußerst vortheilhaft auf dessen Gemüth einzuwirken.

Die polnisch-elegischen Weisen des ehrwürdigen Vaters, wodurch eine Welt von Schmerz in das empfängliche Herz des 7-jährigen „Joßele" hineingesungen wurde — fanden da ein so treues und reines Echo, daß das Kind oft taktmäßig einfallen konnte. Der entzückte Vater — in seinem Sohne das Ideal „eines ausgezeichneten polnischen Chasan" träumend — ließ demselben vom Oberkantor der Neusatzer Gemeinde R. Eliëser Löb Rosenberger Unterricht in der Violine ertheilen. Dem talentirten Knaben konnte indeß das Reb Eliëser Löb'sche Konservatorium durchaus keinen Geschmack abgewinnen; er äußerte daher das Verlangen, einen regelrechten Musikunterricht genießen zu wollen. Der Vater willfahrte dem einzigen heißgeliebten Kinde, und opferte buchstäblich seinen ganzen aus 3 fl. W. W. bestehenden wöchentlichen „Sippuk" (Gehalt) um demselben hiefür eine gründlichere musikalische Unterweisung beim städtischen Lehrer und Organisten Hrn. Maximilian Christof angedeihen zu lassen. Der brave Sohn verstand auch die freiwillige Entsagung des seltenen Vaters — der 3 volle Jahre hindurch seinetwillen in bitterster Noth schmachtete — nach Gebühr zu würdigen. Doch wie das räthselhafte Nordlicht in einem eigenthümlichen, von Sonne und Mond ganz unabhängigen Schimmer erglänzt! so gibt es ein gewisses unerklärliches Etwas, „ein Gotteslicht in der Auserkorenen Seele," das weder von der Schulbildung noch häuslichen Erziehung seine Strahlen erborgt! Der eilfjährige Knabe ward, nachdem das Reich der Töne sich ihm ahnungsvoll erschlossen, immer ernster und düsterer gestimmt, und indem ein höherer mächtiger Zug in seiner gotterfüllten Brust

waltete, der alles Kleinliche und Niedrige ferne von ihm hielt, glaubte der Vater den Moment für geeignet, ihm Unterricht in der ... Schächterkunst ertheilen zu können! Selbstverständlich vermochten die „Schechitos und B'dikos" dem in der Musik bereits ziemlich vorgeschrittenen Kunstjünger äußerst geringen Reiz abzugewinnen. Wohl leitete der verständige Vater die diesfällige erste Lekzion mit seinem Leibsprüchlein ein: „Alles soll man können, Nichts brauchen;" es versagte jedoch die Zugkraft! Die Mutter wandte ihre volle Beredsamkeit an, bot alle ihr zu Verfügung stehenden Mittel auf: hielt ihm Vorlesungen aus „Menorath Hamour," aus „Teutsch-Chumesch;" vergeblich!

Jetzt fing der zärtliche Vater an Bedenken zu tragen: ob denn wol nicht die Musik nachtheilig auf das religiöse Gefühl Joßele's eingewirkt haben mochte? Und der in tiefdüsterm Ernst um das Seelenheil seines einzigen Kindes besorgte R. Menachum fiel auf den Gedanken: entweder seinen Sohn von der Musik gänzlich abzuwenden, falls jedoch dies nicht mehr gelingen sollte, mindestens das Gleichgewicht zwischen Kunst und Religion herzustellen und aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Zu diesem Behufe ward nicht bloß der Thora-, Raschi- und Biur-Unterricht verdoppelt, das längst eingeleitete heroische Mittel: Piut-Übersetzung, in größern Dosen verabreicht; sondern es wurde das vielgeplagte „versündigte" Kind noch überdies mit unnachsichtlicher Strenge zum alltäglichen Morgen- und Abendbesuche der Synagoge, und zwar an der Seite des Vaters selber, angehalten! Konnte da der fromme Unter-Chasan selbst im entferntesten nur ahnen, daſs sein unter Bibel, Raschi, Piut ... aufblühendes „Kind" bei den Musikfreunden bereits eine persona grata geworden; daſs der „junge Herr Schlesinger" bereits als anerkannter „Meister des Orgelspiels," der auch andere Streich- und Blasinstrumente versteht — in seiner naiven Unschuld nicht bloß während des Hochamtes und der solensten Messen in der Stadtpfarrkirche, sondern selbst bei öffentlichen Prozessionen, Leichenbegängnissen, Wallfahrten ... sowol hier zu Neusatz als in Peterwardein, zu Rochus- und Ludwigsthal wacker mitwirkt?!

Doch Edelsteine sind hart, und können nur durch die eigenen Splitter pollirt werden, während sie den Kiesel schneiden; und wahrhaft edle Naturen, berufen Einfluß auf Andern auszuüben — lassen sich von ihrer Umgebung nur selten beeinflußen.. Der imponirende Glanz und Pomp, womit die zumeist dem altjüdischen Kultus entlehnten Zeremonien in der kath. Kirche gefeiert werden, erweckten in der Brust unsers Jünglings nur desto größere Wehmut und Sympathie für seine unterdrückte Synagoge ... er schwärmte von längst entschwundenen glücklichern Tagen und träumte von einer bessern Zukunft — als ihm der Vater (1808) die Anzeige machte: daſs er ihn dem „Geschäfte" zu widmen unabänderlich entschlossen sei! — Zu spät! Auf den dürftigen Jüngling, der

wol die Zeit, keinesfalls aber auch das Geld, das er bloß dem Namen nach kannte, schätzen gelernt — fand das englische Sprichwort: „Time is money“ in dem Sinne nur seine Anwendung: dass das Geld bei ihm durch die Zeit vollkommen ersetzt wurde.

Indeß ging er gleichwol auf ein eigenthümliches Tauschgeschäft ein. Er bot nämlich einem zu Neusatz weilenden, musikalisch-gebildeten jungen Manne, der als „Meschorer“ postirt war, seinen in der Scheide müßig ruhenden „Chaluf“ für dessen Geige an — und so sehen wir den Jüngling abermals zum Leidwesen seines Vaters Fortschritte in der Musik machen! der „Meschorer,“ der die Schächter- mit der Tonkunst wol vereinbar fand und dabei dennoch dem vielbegabten Schlesinger gegenüber so gerne die vornehme Lehrerrolle spielen wollte, hatte die Gewohnheit, so oft er nämlich diesem eine neue wenngleich mittelmäßige Piéce vorgeigte, stets hinzuzufügen: „Wahrlich, über dies Stück darf man בְּרָכָה machen“ —; worauf einst der geistvolle Jüngling in naiver Lieblichkeit die Bemerkung machte: „Nun denn, gehen Sie nur so fleißig auf die Schlagbrücke, wie ich am Notenpulte erscheine — Sie werden auch dort בְּרָכָה machen können....“

1810 mußte der Kunstjünger, dem es vollends zur Unmöglichkeit geworden, sich dem väterlichen Willen zu unterwerfen — das Elternhaus verlassen. Bonyhád war das Ziel wohin der dürftige Pilger sehnsuchtsvoll seine Schritte förderte. Hier weilte nämlich derzeit eine aus lauter Juden bestehende Musik-Gesellschaft, an deren Spitze der Veteran „Mordchele Rosenthal“ — später als Schöpfer der ung. Nazionalmusik rühmlichst bekannte Rózsavölgyi Márk — sich befand. Der „primás“ — so wird nämlich bei den vaterländischen Musik-Kapellen der Vorgeiger betitelt — nahm den verlassenen Jüngling freundlich auf, ernannte ihn zum „Pfeifer,“ mit dem sich die „Bande“ derart ergänzte, dass sie zugleich „einen religiösen Bund“ bildend, zu einem vollständigen „Minjan“ sich gestaltete.

Wenn die Rinde des niedrigen Zimmetbaumes beim hellen Sonnenstrahl sich bescheiden zusammenrollt, vermag sie doch nimmermehr ihren balsamischen Wohlgeruch zu verbergen. Und wie sollten jenem Großmeister der ung. Nazionalweisen, von dem das Volk heute noch behauptet: „er habe auf der Geige förmlich gesprochen, man habe seine Schmerzensworte klar und deutlich vernommen...“ wie konnten einem Rózsavölgyi die Seufzer des jungen „Pfeifers“ entgehen! Oft begegneten sich beim Spiele ihre thränenden Blicke — sie verstanden sich einander: Rózsavölgyi profezeihte dem Jüngling eine glänzende Zukunft, während dieser in begeisterter Entzückung ausrief: „Nur Rózsavölgyi's Spiel ist und bleibt meines Strebens Ziel!“

Indeß ward es ihm **ein** Jahr bloß gegönnt, an der Seite des väterlichen Meisters zu weilen. Aus der Mitte dieser Wandertruppe scheidend, schloß er sich (1812) einer aus Juden und Christen bestehenden Musikbande zu Neusatz an, der er eine dreijährige Treue gelobte. Während dieser Zeit sah er nicht blos seine treuherzige Mutter ins Grab steigen, sondern den greisen Vater **allein** nach Nagy-Sz.-Miklós übersiedeln. Es war daher kaum die Kontraktzeit abgelaufen, als er sich beeilte, dem verlassenen Vater in seine neue Heimat zu folgen. Hier angelangt, fand er in die sogen. Gräflich-Nákó'sche „Hausharmonika" unter Kapellmeister **Taßler Johann** die freundlichste Aufnahme. Mit dieser Künstler-Karavane bereiste Schl. das ganze Magyarenland. Dafs dies keine gewöhnliche „Musikbande" gewesen sein mochte, leuchtet schon aus der alleinigen Thatsache hervor: die „Hausharmonika" des ung. Magnaten durfte nur den ausdrücklichen ehrenhaften **Einladungen** von Seite der ungarischen Großen Folge leisten. So konzertirte sie beispielsweise in Arad beim Grafen **Wenkheim**, in Gödöllö beim Fürsten **Grassalkovics**, und in sonstigen Palästen der vaterländischen Magnaten. Allein Schl., dessen Gemüth mit besonderer Vorliebe der **Volksmusik** sich erschlossen, ließ sich bald einer unter Direktor **Zibulka** bestehenden „Banda" einverleiben, mit der er nach Temesvár reiste.

Reich an Menschen- und Sachkenntniß endlich nach Neusatz wieder heimkehrend, bemühte sich die Stadt-Musikkapelle den Mann mit seinen gesammelten Erfahrungen für sich zu gewinnen. Nach **Selbstständigkeit** jedoch sich sehnend, wies er das ehrenhafte Anerbieten in aller Höflichkeit zurück, bis es ihm durch Hauptmann Hrn. **Oßvâld Hueber** gelang, zum **Kapellmeister** bei der bürgerl. Landwehr daselbst (1820) ernannt zu werden; in welcher Stellung er auch durch volle **zehn Jahre** verblieb.

Nachdem er nun ein Ehrenbrod sich gesichert glaubte, schloß der 26-jährige Kapellmeister (1820) den Bund der Ehe mit einer eben so reizenden als religiösen Jungfrau, Tochter des Siebenbürger Landesrabbi Jak. **Friedenberg**, frühern Oberrabbiners zu Semlin — welche nach frommer Muttersitte zu leben nicht vorerst als conditio sine qua non nöthigen mußte.

1829 von Seite der ansehnlichsten Neusatzer Bürgerschaft nach **Serbien** zum Bruder des Fürsten **Milosch**, Efrem **Obrenovics** empfohlen, trat er seine Reise dahin an; kehrte aber, da dem Familienvater „die glänzende Anstellung" zu **prekär** schien, nach einem Jahre schon nach Neusatz wieder heim.

1830 in der Eigenschaft eines Kapellmeisters zum Broder Grenz-Regiment zuübergehen beabsichtigend, wurde ihm (Neusatz, 12. Juni d. J.) von Seiten der H. H.

Hueber, Hauptmann der Bürgermiliz, und Peter Blau, k. k. Armee-Lieutenant und Wahlbürger daselbst, „Ehrenzeugnisse" zugemittelt, woraus hervorgeht:

„Daß Hr. Josef Schlesinger bei der hies. löbl. Bürgermiliz als Ka„pellmeister dem Musikkorps derselben seit nahebei 10 Jahren vorgestanden „und außerdem sowohl in städtischem als auch in Kirchendienst und bei andern „Gelegenheiten sehr Ersprießliches geleistet und sich der allgemeinen Wertschätzung zu „erfreuen hatte......"

„Daß er ferner auch als Orchester-Direktor der Neusatzer Redoute „nicht bloß seiner eigens komponirten Tänze halber, sondern wegen seiner „bewährten Thätigkeit und Rastlosigkeit überhaupt die vollkommenste und aufrichtigste „Zufriedenheit des Publikums sich erworben habe....."

Wie nun aus eben Angeführtem erhellt, ist unser jüdische Kapellmeister auch dem Kirchendienste, mit dessen Oberleitung er von Seiten des Stadprobstes Hrn. v. Novák betraut wurde, durch eine lange Jahrenreiche in allen Ehren vorgestanden. Magnetnadeln, welche die Richtung angeben sollen, dürfen nicht rosten... müssen rein bleiben; und Männer, die auf ihre Mitmenschen wohlthätig einzuwirken berufen sind, pflegen unter allen Verhältnissen die Gediegenheit ihres Karakters zu bewahren. Wenn wir somit unserm Schlesinger, der bei pflichtgetreuer Dienstleistung in der christkatholischen Kirche unerschütterlich im Väterglauben beharrte, die wohlverdiente Hochachtung nicht versagen können; so dürfen wir darob die fromm-erleuchtete, wahrhaft priesterliche Gesinnung des erwähnten Prälaten v. Novák nicht unterschätzen, der von seinen Freunden hierüber zu Rede gestellt, scherzweise die Äußerung that: „Ich will nun einmal meinen Judas in Natura haben..."

In eben demselben Jahre (1830) wendete sich der Festungskommandant von Belgrad, Hussëum Bascha, an das General-Kommando zu Peterwardein mit der Bitte: man möge ihm für seine Regierung nach Konstantinopel eine gebildete Persönlichkeit empfehlen, die nebst der Fähigkeit zur Leitung einer modernen Musik-Kapelle, auch das bulgarische Idiom vollkommen spricht. Freiherr v. Siegenthal, der durch längern persönlichen Verkehr mit Schlesinger, dessen Karakter und Talent kennen und würdigen gelernt, konnte keinen Bessern als ihn in Vorschlag bringen. Mit Empfehlungsbriefen in Belgrad anlangend und behufs Weiterbeförderung in Unterhandlung zu treten beabsichtigend — nahm die serbische Regierung von seiner Anwesenheit Notiz, er leistete also gleich den feierlichen Eid als serb. Unterthan auf der Stadtpräfektur im Beisein der fürstl. Würdenträger und des zu dieser Funkzion dahin beschiedenen isr. Seelsorgers von Semlin, worauf sie ihn mit dem Jahresgehalt von 460 Thalern für die Stazion Kra-

gujeváez acquirirte. Mit dieser Reise Schlesingers dämmerte eine neue Aera für die südslavische Nazional-Musik überhaupt und die serbische insbesondere auf:

„Sein Fleiß, sein redliches Wollen und sein aufmerksames Beobachten der „Kunstzustände in seinem neuen Vaterlande, dem ruhmreichen Serbien" — heißt es „in einem: Josef Schlesinger auf dem Gebiete der Tonkunst" „überschriebenen, äußerst interessanten Aufsatze, welcher den, von Seite der 1864-er „Agramer Kunst- und Industrie-Ausstellung für slavische Komposizionen „mit der Medaille erster Klasse ausgezeichneten Fachmann Hrn. Franz Xav. „Koch (Knhač) zum Verfasser hat – haben ihn (Schlesinger) zum Kulturträger „gemacht. Darüber ist nichts zu verwundern! Ist ja doch der serb. Schriftsteller „Vuk Stefanovics, der nie eine Hochschule besuchte, ja der in seiner Jugend „die Säue hütete, zu einer Höhe emporgestiegen, daſs ihm selbst die gefeiertesten „deutschen Männer, ein Göthe, Grimm und A. ihre volle Anerkennung, ihre unge- „schmälerte Achtung und Freundschaft zollten....."

„Ad. Bernh. Marx sagt in s. „Allgemein. Musiklehre" ganz richtig: „Wer erst auf die Lehre wartet und Komponiren mit Komponirenlernen „anfängt, dessen Beruf ist schon zweifelhaft, wenn auch keineswegs undenkbar...

„Schlesinger ist nicht als durchgebildeter Komponist nach Belgrad gekom- „men; er hat sich dort erst zum Kompositeur, mindestens zum serbischen, qualifizirt: „aber gerade diesem Umstande ist es zu verdanken, daſs die Serben nach und nach „zu einem Kunstbewußtsein gelangt sind. Ein Komponist mit etwas Renommée hätte „die Serben von der Primitivität ihrer Kunstbildung nicht weiter gebracht, weil er „nicht die Geduld gehabt hätte, mit ihnen vom Anfange zu beginnen und mit „ihrer Weiterbildung stufenweise fortzuschreiten. Derselbe hätte wahrscheinlich „von oben herab zu bilden gesucht, und ihnen sogleich größere Tonwerke geschaffen „— Tonwerke, auf welche die höhere Klasse der Bewohner Serbiens zwar stolz ge- „wesen, die aber die Masse, das Volk nicht verstanden hätte, und mit denen somit „nichts erreicht wäre. Ja, jeder andere Komponist hätte wol eher das Land verlassen „und sich sonst wo einen Wirkungskreis gesucht, als mit dem Volke bei den ele- „mentarsten Begriffen der Musik zu beginnen. Denn jedenfalls ist es eine Aufgabe, „dort die Stelle eines Kapellmeisters zu übernehmen, wo die jungen Leute, die zur „Musikkapelle bestimmt sind, nicht nur die erforderlichen Instrumente weder der „Gestalt noch dem Namen nach kennen, sondern selbst ihre Familiennamen nicht auf- „zuschreiben im Stande sind... Heute sieht es in Serbien freilich anders aus! Jetzt „kann so ziemlich jeder lesen und schreiben, und die Jünger der Fürstl. Kapelle wer-

„den von den ältern-Bandisten in Handhabung ihrer Instrumente unterrichtet; da-
„mals aber waren die ältern Bandisten sämmtlich in einer Person vereinigt, und
„das war — **Schlesinger** .....“

Und wenn wir hinzufügen, daß selbst heute noch, wo an tüchtigen Musiklehranstalten kein Mangel ist, es immerhin gar wenige Kapellmeister gebe, die jedes Instrument ihrer Kapelle auch praktisch zu behandeln verstehen — so können wir die scherzweise Äußerung unsers Schlesinger: „Ich habe die Serben ins Holz beißen gelernt,“ durchaus nicht als Prahlerei hinnehmen.

Daß das „ins Holz beißen Lehren“ nichts Leichtes war, geht aus dem Faktum hervor: daß er oft die Kasernen-Wände mit Figuren aus Latten belegte, um auf diese Weise das Notensystem nicht bloß begreiflich, sondern greifbar zu machen. Und wenn es diesem seltsamen Fürgehen nach jahrelanger Ausharrlichkeit gelang, mitten in dieser kriegerischen urwüchsigen Masse die Musik heimisch zu machen — so wird wol jeder die edle Hingebung und Selbstverläugunng des treuen Lehrers in tiefster Ehrfurcht nur begrüßen!

Ein kleines Seitenstück zu der damaligen Kunststufe selbst in sogen. höhern „gebildeten“ Kreisen, sowie zur Schlußfolgerung auf die mannigfachen Hindernisse, die Schl. zu bestehen hatte — dürfte folgende, von seinem einstmaligen Schüler Hrn. Hárs Károly wohlverbürgte Thatsache dienen. Bei einer festlichen Gelegenheit hatte sich nämlich Sch.'s Kapelle vor dem Schloße des Fürsten zu produziren. Schlesinger schrieb daher für diesen Tag ein neues Potpourri aus serb. Liedern und studirte selbes mit seinen Leuten ein. Der alte Fürst M. davon benachrichtet, erschien am Fenster, als das treffliche Nazionalstück begann. Bald darauf bemerkte Schl., daß derselbe fortwährend mit der Hand winkend, zornige Blicke herabschleuderte. Er konnte sich die Aufregung des Fürsten durchaus nicht erklären, ließ sich somit auch in seinem Vortrage nicht stören... Da erschien plötzlich ein Adjutant, ihm bedentend: sich augenblicklich hinauf zum Fürsten zu begeben. „Was ist's, Schlesinger — rief ihm der Fürst beim Eintritte entgegen — „daß einige von den Musikanten da unten nicht mitspielen? Haben die Kerle etwa ihre Gage nicht erhalten? oder trotzen sie anderer Ursache halber? Geh' hinunter und sage ihnen: falls sie nicht gleich so fleißig blasen wie die übrigen, jeder von ihnen zur Raison a posteriori gebracht werden soll...“ Schlesinger den Irrthum des Fürsten sogleich erkennend, entgegnete in stoischer Ruhe: „Euere Durchlaucht! die Leute blasen durchaus nicht aus Eigensinn weniger als die übrigen; sondern müssen den vorgeschriebenen Noten gemäß zeitweise inne halten — was in der Musik pausiren heißt.“ — „Ach so, wenn es die Musik nun wünscht und du es ihnen vorgeschrieben hast, dann ist's schon recht; ich

dachte nur daſs dieſe Leutchen aus Faulheit zu blaſen aufhörten, und dies würde allerdings Strafe verdienen, weil bei gleicher Bezahlung auch gleicherweiſe gearbeitet werden ſoll" — meinte in liebenswürdiger Gutmüthigkeit der „kunſtſinnige" Fürſt. — Doch hören wir über den Lehrer Schleſinger das geiſtvolle Urtheil unſers oberwähnten Fachmannes Franz Xav. Koch:

„Nachdem die Leute ſeiner Kapelle die erſten Übungen durchgemacht und eine „gewiſſe Fertigkeit bereits auf ihrem Inſtrumenten erlangt hatten, fing er an die „**Volkslieder** der Serben in Noten zu bringen und ſelbe für ſeine Kapelle einzu„richten Das waren ganz kurze Muſikſtücke, wovon jegliches als ein für ſich abge„ſchloſſenes Ganze da ſtand, und die ſeine Bandiſten um ſo lieber und leichter lern„ten, da jedem dieſe Melodien von Haus aus bekannt waren...."

„Etwas ſpäter ſchrieb er die **Tanzlieder** des Serbenvolkes auf, das ſolche „auf der Sackpfeiſe, der „Tamburiza" — einer Art kleine Guitar, die mit vier „Metallſaiten beſpannt und mit einem ſpitzen Federkiel geſchlagen wird —; der „„Gusle" — einer Art Geige, die mit zwei Roßhaarſaiten verſehen und mit einem „krummen Bogen geſtrichen iſt — auszuführen pflegte.

„Nach dieſer Grundlage verwendete er verſchiedene Volkslieder zu **Märſchen „und Potpourris**. Einige dieſer Märſche ſind ihm ſehr gelungen, ſo unter andern: „Skurština-, Knaževski-, Serbski-Marſch ꝛc."

Das Angeführte wird wol genügen darzuthun, daß Schl. durchaus nicht planlos an ſein ſchweres Werk gegangen, ſondern dem Volke zuerſt Bekanntes vorgeführt, um mit demſelben ſucceſſive zum Unbekannten zu ſchreiten. Denn bald holte er mit echtem Bienenfleiße aus den Kunſtblüten anderer Nazionen reichlichen Stoff: ſchrieb er auch türkiſche, bulgariſche, wallachiſche... Volkslieder und Volkstänze und ſebſt einige altjüd. und arab. Weiſen auf, die er je nach Bedarf zu Märſchen und dgl. verarbeitete. Wir erwähnen hier nebenbei bloß ſeinen elegiſchen „Zion-Marſch" (nach „Eli Zion weorêho"), ferner ſeinen von Freiheitsjubel überſtrömenden Pózko-mar. (Peßach-Marſch) und endlich ſeinen äußerſt gelungenen „Araber-Marſch," wo die Kräftigkeit und Heftigkeit jener Stämme in wilder Tobung zum Ausdruck gelangt. Mit einem Worte: dem bewährten Grundſatze gemäß, daſs dem Anfänger vorerſt Bekanntes, dann das minder Bekannte vorgeführt werde — leitete unſer Schleſinger das ſerbiſche Volk, das in künſtleriſcher Beziehung Jugend war, ſtufenweiſe — wohin?

„Am 7. Okt, 1866" — erzählt uns ein ehrwürdiger Augenzeuge — wurde „zu Eſſék die Zrinyi-Feier abgehalten. Eine Menge Landvolkes, welches aus der „Umgegend zu dieſem Feſte geladen ward, umſtand neugierig die Muſikkapelle des

„Airoldischen Infanterie-Regimentes, die Potpourris aus verschiedenen deutschen und „italienischen Opern, dann Walzer, Polka u. dgl. vortrug. Das Volk blieb dabei, „trotzdem die Piécen mit imponierender Schallkraft exekutirt wurden, ruhig und „kalt und kein Zeichen des Beifalls ließ sich vernehmen Doch welches Leben, welch' „ein Hin- und Herbewegen, welche Freude gab sich kund, als die serbischen Volkslie- „der ertönten! Die ältern Bauern winkten den jüngern bedeutungsvoll zu, die Mäd- „chen hüpften, die Knaben sprangen wie junge Rehe umher – und rauschende Živio- „Rufe erschollen von allen Seiten, als die Kapelle eine kleine Pause machte! Ja, die „gedachten Nazionalweisen wirkten mit solch zaubermächtiger Kraft auf's Volk, daſs „es aus seiner Entzückung und Begeisterung gar nicht herauskommen wollte......"

Nach solchen Ergebnissen konnte Schlesingers Eifer für die nazionale Tonkunst kein Geheimnis bleiben; man merkte es ihm ob, daſs er nicht „ums liebe Brod" diene und arbeite und daſs es ihm vielmehr darum zu thun sei, einer höhern Sendung: dem wackern Serbenvolke das Zauberreich der Töne zu erschließen.

Die Regierung bestrebte sich um so eher seinen Verdiensten die wohlgebührende Würdigung zu zollen, da er sein segengekröntes Wirken in edelster Hingebung einem Volke geweiht, dem er weder der Geburt noch der Religion nach angehört. Er wurde laut nachstehendem „Diplom" zum wirklichen Kapellmeister erhoben mit Anspruch auf Pension:

„Überzeugt von Ihrer Befähigung im musikalischen Fache, und in Ansehung Ihrer mit Ausdauer gepaarten Bemühungen, fühlen wir uns veranlaßt, Sie

Josef Schlesinger

„zum Meister unserer Kapelle hiemit zu ernennen, in der Voraussetzung: daſs „Sie diese Ihre Ernennung und unsere fürstliche Gnade auf die Dauer zu erhalten stets bemüht sein werden.

„Zur Bekräftigung dieser unserer Ernennung diene unsere Namensfertigung nebst Insiegel.

„Gegeben zu Kragujevácz, 3. Juli 1835.

Nr. 2375. **Milosch Obrenovics** m. p.
Fürst von Serbien."

Zugleich wurde unter demselben Dato eine zur Beglaubigung dienende „Kundmachung", welche die Unterschrift des fürstlichen Sekretärs Hrn. Paun Jankovics trägt, an die betreffenden Behörden gerichtet: „Damit die dem Kapellmeister Josef Schlesinger zukommende Jahres-Gage an jeder landesfürstlichen Kasse direkt oder

seiner Verfügung nach ausgefolgt werde"... Wenn am zwei-eimrigen Brunnen sich stets nur ein Gefäß voll an die lichte Höhe schwingt während das andere leer in die dunkle Tiefe herniedersinkt, und so die Popularität des Volksmannes zu fallen pflegt sobald Fürstengunst denselben hochzuheben beginnt: so ist es desto höher anzuschlagen, dass unser Schlesinger nach wie vor ein „Liebling des Volkes" blieb:

„Alles drängte sich an ihn und jeder, der nur irgend ein Liedchen wußte, wollte „es Schlesingern vorsingen, damit dieser es in Musik setze. Selbst Personen von hö„herm Range setzten einen gewissen Stolz darin zu dem Neubau der nazionalen Tonkunst „etwas beizutragen. Schl. nach allen Richtungen hin in größter Bereitwilligkeit entspre„chend, brachte eine Menge solcher Lieder zusammen, aus denen er den Tongenius der „Slaven studirte. Dabei verschloß er diese Schätze nazionaler Musik nicht, sondern „stellte selbe jedem der Interesse daran fand zur Verfügnug; denn er wollte ja, dass diese „zum Gemeingut werden und dass allenfalls auch ein nicht serbisches Volk zur Überzeu„gung gelange: welch' ungeheueren Reichthum die Südslaven an solchen Kunstmonu„menten besitzen. Den beiden verdienstvollen Sammlern serbischer Volkslieder Stan„kovics und Kalaus waren die Notizen Schlesingers ergiebige Quellen, dessen An„denken das ganze Südslaventhum sicherlich stets ehrend bewahren wird...." lautet das kunstrichterliche Urtheil des gefeierten südslav. Komponisten Franz Xav. Koch über das derzeitige Streben unsers Helden. Und getragen von der Gunst eines erleuchteten Fürsten, von der Verehrung eines biedersinnigen Serbenvolkes — konnte da der kunstgeweihte Meister auch im entferntesten nur ahnen, dass eine finstere Koterie nach Vorwänden grüble, um bei einem statthabenden Thronwechsel auch „des Fürsten Liebling" zu stürzen! Dass sie es dem Juden nicht vergeben können: dass die ganze serb. Nazion ihm verpflichtet sei, dass er seine Auszeichnung so wol verdient habe!

„Heute noch — so erzählt der ehrwürdige 74-jährige Greis voll inniger Rüh„rung — heute noch erinnere ich mich gar lebhaft der Stunde und des Ortes, wo „jene Martyr-Szene stattgefunden. Nach Abdankung nämlich meines toleranten und „humanen Fürsten überfiel ein aufgewiegelter Volkshaufe meine friedliche Behausung.. „Mit festgeschnürten Händen rückwärts an einen Wagen gebunden, mußte ich mit „dem im Trabe hineilenden Roßgespanne gleichen Schritt halten! Die Strecke, die „ich in der kürzesten Zeit von Belgrad nach Kragujevácz zurücklegte, wetteiferte mit „der Schnelle eines Dampfwagens. Wund und blutig in einem Wald angelangt, „wurde inne gehalten und mir das Händepaar vom Wagen gelöst. „Siehst du Jud' „diese Art, Pistole. . hier! Wir könnten dich erschlagen, erschießen; aber du mußt „verbrannt werden!" heulte die wilde Menge mir zu. Und indem ein Holzstoß

„improvisirt und ich auf denselben, mein „Schema Jisrael" lispelnd, zugeführt „wurde — erschien mir unverhofft und vermerkt ein rettender Engel: der Patri- „arch von Serbien kam eben durch den Wald gefahren, und entriß mich dem sichern „Feuertode ...."

Nur beim Reiben und Zerbröckeln verbreitet das Lorberblatt seinen gewürzhaften Duft; und nur in des Lebens schwersten Versuchungen gibt die volle Würde des Edlen sich kund. Eben aus jener drangvollen Epoche sollen die meisten seiner gelungensten Tonschöpfungen datiren!

Nach überstandener Feuerprobe den Eingebungen seiner holden Muse wieder lauschend, setzte er sein veredelndes Lehramt im alten Eifer aufs neue durch zwanzig volle Jahre rastlos fort, wo ihm mittelst nachstehenden Dekrets die seltene Auszeichnung zu Theil geworden, den Titel eines Kapellmeisters der fürstlichen Garde zu erlangen:

„Seine Durchlaucht unser erhabener Fürst und Herr

Alexander Karageorgievics

„haben auf Vorstellung des Ministeriums des Innern mit Erlaß vom 7. Apr. D. J. 3. „505 anzuordnen geruht: daß

Josef Schlesinger

„zum wirklichen Kapellmeister unserer Garde-Musikkapelle in Gnaden ernannt „werde, was hiemit dem besagten Hrn. Josef Schlesinger von Seite eines Ministeri„ums des Innern bestätiget wird.

Nr. 512. Belgrad, 19. April 1856.

Für den Kriegsminister:
Dimitriu Milankovics m. p.

Das Ministerium d. Innern:
Palkavics m. p.
Kavaljero m. p.
Rad. Damjanovics m. p.

Die urwüchsigen unverdorbenen Völkerschaften gleichen der kräftigen Eichenwaldung, die vom eigenen Laub sich nährend, in stets jugendlicher Frische fortgrünet immerdar. Unser Schlesinger an der Seite eines leuchtenden und leitenden Genius' in die geheimnisreichen Tiefen des altslavischen Volksgeistes eindringend, lehrte er die edle serb. Nazion sich selber verstehen — aus sich selber zu schöpfen! Er schuf nicht bloß Komposizionen, sondern was wol bei weitem höher anzuschlagen ist Kompositeure, allenfalls Fachmänner, die in „Vater Schlesinger" den Begründer einer südslav. Nazional-Musik verehrend, seine Zauber-Melodien

allenthalben nachzuahmen und zu verbreiten bestrebt sind. Und das Volk... es lauscht ahnungsvoll den Tönen, die wie Stimmen aus längstverschwundenen Tagen, über die Grabhügel ihrer glorreichen Altvordern zu den Enkeln hinüber klingen! — „Hätte ich zu befehlen — äußerte sich ein südslav. Kompositeur — so müßte der Name Schlesinger, so gut wie der eines Vuk Stefanovič in der Geschichte Serbiens mit goldenen Zügen verzeichnet sein; denn er hat nicht nur die Musik der Serben geläutert, wie etwa Vuk Stefanovič ihre Sprache, sondern er hat ihnen überhaupt erst **eine Musik geschaffen**..." Eben so ehrend lautet die Äußerung einer, über Schl.'s vorgetragene Piécen einst in patriotische Extase gerathenen hochgestellten Persönlichkeit: Könnte die serb. Nazion Orden verleihen, Schlesinger verdiente sie sammt und sonders..." Denn seine Musik, die wie bereits oft angedeutet, die Vorzüge des echt slavischen Karakters in sich vereinigt: urwüchsige, heroische Kraft, orientalische Glut und hellenische Plastik — gewinnt noch über dies einen eigenthümlichen Schmelz oder Schmerz durch eine schwärmerische Melancholie, die jedes unverdorbene Herz mit einer heiligen Sehnsucht erfüllen muss.

Das Serbenvolk hat ein geistvolles Sprichwort: „Eine Nazion, die ihre großen „Männer und deren Werke nicht zu würdigen versteht, verdient nicht, dass ihr welche „geboren werden." Und zur Ehre einer erlauchten serb. Regierung müssen wir die Thatsache verzeichnen: dass dieselbe — trotzdem sie weder über Orden und „Auszeichnungen" verfügen kann — nach Möglichkeit bemüht war, um nicht von Mit- und Nachwelt des „Undankes" gegen das Verdienst gezeiht zu werden Sie ernannte Schlesinger zum Hauptmann der Garde-Kapelle.

Das hierauf bezügliche serbische Schriftstück ist in einem so freundlich und edlen Tone abgefaßt, trägt so sehr den Stempel einer herzlichen, der steifen „Amtlichkeit" ferne liegenden Würdigung an sich — dass wir dessen wortgetreue Übersetzung unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. Es lautet:

„Milosch Obrenovics I. Fürst von Serbien.

„Nach Gottes Gnaden über das Serbenvolk waltend, und stets die Gerechtig„keit, welche den Thron des Landesregenten stützt und schützt und Jeden nach Verdienst „würdig zu belohnen anbefiehlt, vor Augen haltend, insbesondere aber die vorzügliche „Fähigkeit, Treue und Dienstbeflissenheit des

Josef Schlesinger

Kapellmeisters bei der Garde-Musikbande

„in Berücksichtigung nehmend, erhebe Ich ihn mittelst Dieses in den **Hauptmannes-„Karakter,** und indem Ich nun ihn als solchen ernenne und ihm alle Rechte und Aus-

„zeichnungen verleiche, welche diesem Range und dieser Würde zukommen, befehle Ich: daſs „ihn auch Jedermann als solchen anerkenne und bevorzuge; dem **Josef Schlesinger** „hingegen biete Ich auf: er möge auch fernerhin durch sein musterhaftes Benehmen, seine „energische Mühewaltung, so wie durch seinen Diensteifer sich dieser Belohnung und „Auszeichnung stets würdig bewähren und fortan in der Unterthanen-Treue und An- „hänglichkeit gegen Meine Behörden zum Nutzen und Ruhme des Volkes und des ge- „liebten Vaterlandes verharren."

Nr. 1162. Gegeben zu Belgrad, 16. März 1859.

Milosch Obrenovics m. p.
Fürst von Serbien.

Z. W. Rajovics m. p.
Vorsteller des Fürsten

(L.S.)

Obrist Kavaljero m. p.
Minister des Innern."

Als nach stattgehabter Verleihung des Hauptmannes-Ranges eine einflußreiche Persönlichkeit es ihm leise anzudeuten wagte: „daſs ihm ein viel höheres Avancement in Aussicht stände, so er seine Religion..." unterbrach ihn Schl. gereizten Tones mit den denkwürdigen Worten: „Jawohl, könnte ich nur ein Mittel ausfindig machen, wodurch ich jüdischer werde, ich würde es wahrlich alsogleich in Anwendung bringen."

Hier dürfte es an rechter Stelle sein, auch den Juden näher ins Auge zu fassen. Wenn wir mit unserm Sinnen und Sehnen dem Judenthume der Zukunft angehören d. h. das nur als „heilig" erachten, was in der Bibel seine volle Begründung und im überlieferten Gesetze seine vernunftgemäße Erläuterung findet — so können wir nicht destoweniger der ehrlichen ungeheuchelten Meinung des Andersdenkenden unsere Wertschätzung versagen. Der greise, nun in Ruhestand lebende Hauptmann, der es niemals unterläßt, an der „Jahrzeit" seiner geliebten Eltern an deren Grabhügeln in voller Gala zu erscheinen, um daselbst ein kindlich frommes Gebet zu verrichten; der wackere Hauptmann, welcher nicht bloß durch eine lange Reihe von Jahren das Vorsteheramt bei den Sefardim begleitete, sondern vor Eintreten eines Fest- oder Fasttages die zu Belgrad zerstreut lebenden deutschen Israeliten mühsam sammelte zur gemeinsamen Andacht, deren Vorbeter bestellte, ihn in Gesang unterrichtete, honorirte, und überdies seine mit den „heiligen Geräthen" geschmückte Gesetzrolle nebst reichverziertem „Vorhang" freudigen Herzens zur Verfügung überließ der improvisirten Gemeinde; der Kapellmeister, der einst durch einen bedeutenden Zeitraum am Hochamt, an Messen.. der griechischen Pfarrkirche Theil genommen, und seiner Überzeugung so ehrlich und beharrlich treu geblieben; der begünstigte Josef, der es so oft wagte, für seine unter türkischer Botmäßigkeit einst in tiefer Knechtschaft und Unwissenheit schmachtenden

Glaubensbrüder das kühne Wort zu führen — der ist ein Mann in des Wortes edelster Bedeutung, ein Geweihter, dem sich jedes fühlende Herz in inniger Rührung und Zuneigung erschließen muſs!

Eben so liebenswert ist er als Mensch. Außer den ritterlich großmüthigen Spenden, die er stets den Hilfesuchenden verabreicht, pflegt er nicht selten auch die Mühe nicht zu schonen, dort wo seine Gabe der Noth nicht zu entsprechen scheint, unverdrossen zu kollettiren. Vorzüglich ist es die Arbeiterklasse, die ohne Unterschied des Glaubens und der Nazionalität seiner väterlichen Theilnahme sich erfreuend, bei ihm unbedingt ein offenes Herz und offene Hand findet. Und müssen wir vorerst hinzufügen, daſs der wahrhaft gute Mensch und Jude auch ein wahrhaft guter Patriot ist und bleibt? Daſs er bei der Pietät, die jeder Mensch von unverdorbenem Gemüthe für das Land wo seine Wiege gestanden und die Asche seiner Väter ruht, bewahrt — seit jener feierlichen Eidesleistung für das Heil und den Ruhm Serbiens erglüht?!

Schließlich auf die Karakterisirung oder vielmehr Detailirung seiner Tonwerke — die sich sämmtlich in den Händen seines gegenwärtig zu Essék lebenden Freundes Kuhač befinden — übergehend, könnte man allerdings nicht mit Unrecht die Frage aufwerfen: warum Schlesinger, der feine Kenner und Meister der südslavischen Tonkunst, welcher ja selbst aus dem Baue der Lieder auf die Originalität oder Fremdartigkeit derselben hätte schließen sollen — auch nicht-serbische Melodien seinen Sammlungen eingereiht?

„Wohl hat es Schlesinger erkannt — äußert sich hierüber der eben angeführte „Kunstkritiker — und gewußt, daſs z. B. die Melodie des „Ti plavis, zoro“ von dem „deutschen Lumpenlied „Unser Vetter Fritz“; die Arie des „Prvi pogled oka tvog“ „von dem Liede „In des Waldes düstern Gründen;“ „Mačam kopljem“ von „Wie „ich bin verwichen...;“ „U jutro rano čim zora“ von „Freut euch des Lebens“; „Zbogom draga ljubezna“ von einem Motive der Oper „Martha;“ „Kakva „Žalost okružava“ von einer polnischen, und „Sto si majci kazala“ von einer italie„nischen Weise herstammen —: allein er war leider kein unabhängiger Mann und „mußte Manches „in Auftrag“ schon seiner öffentlichen Stellung wegen erfüllen. In „der That fand ich bei gar vielen seiner Manuskripte die Randbemerkung, daſs er dies „oder jenes deutsche — zumeist Gassenhauer-Lied — „auf besonderes Verlangen des „Hrn. N. N. niedergeschrieben.“

„Doch ist dies durchaus nichts neues. Man weiß ja, welche sinnlose und gar oft „auch ungerechte Anforderungen an Männer gestellt werden, die sich die Kultur eines „Volkes zur Aufgabe machten....“

„Man war nicht zufrieden, dass Schl. Volksmelodien sammelte, Lieder und sonstige Musikstücke komponirte und letztere für seine Kapelle arrangirte; man wünschte „noch: er möge für Klavier, Guitarre .... schreiben und die Piècen auf den gedachten „Instrumenten vortragen. Es gehört aber fast mehr als ein Menschenleben dazu, um „es auch nur in einem Zweige der Kunst zu etwas ordentlichem zu bringen! — Dies „in Betracht ziehend, muss wol jede Kritik schweigen, wenn sie beispielsweise findet, dass „Schl.'s Klavierkomposizionen mehr als einfach sind. Übrigens scheint mir, dass es sich „bei einer Nazionalmusik, die in ihrer Kunstbildung erst im Werden begriffen „ist, weniger um die eminente Setzweise für ein gewisses Instrument, als um den „Gehalt der Sache selber handelt; gerade wie man in den Schriften eines großen „Mannes mehr auf den Sinn als auf die Orthografie sieht ... Damit will ich „zwar keinesfalls die schwächern Seiten Schl.'s beschönigen; aber Thatsache ist es, dass „mancher renommirte Klavierkomponist kaum mit solch' einer Leichtigkeit für Orchester „zu schreiben versteht als Schl., jener aber dennoch als „geschickter Mann" angesehen „wird. — Den Kern der Sache hat Schl. stets gefunden, wovon mehrere seiner Ori„ginalkomposizionen glänzende Beweise liefern.

„Schlesinger ist es, der vor dreißig Jahren schon wagte im Slavi„schen seine Originalmusik zu schreiben und der ohne jegliches Vorbild seine „Leier auch für die **Bühne** ertönen ließ. Freilich waren diese Theaterkomposizionen keine „Opern, sondern Dramen mit eingelegten Gesängen, oder weil mehrere solcher Gesänge „an einander gereiht waren, eine eigene Art von Operetten, die zuerst in Bel„grad, Neusatz, später zu Essék und an andern Orten mit Beifall aufgenommen wurden."

Über die höhere Künstlerweihe unsers Helden bemerkt der geistvolle Kritiker:

„Wenn nur das Prinzip des Schaffens die Kunst zur Kunst macht, oder nach „Maltiz: dass nur wer das Ton-, Vers- oder Farbenbild erdenkt, erschafft, nicht aber „wer es spielt, spricht oder kopirt der wahrhafte Künstler sei —; so glauben wir sicher„lich nicht zu hoch zu greifen, wenn wir unserm Schl. den Ehrentitel „Künstler" selbst „dann beilegten, wenn er bloß 3—4 gelungene Lieder aufzuweisen hätte. Denn wir müs„sen es wiederholen: Schl. unternahm die Bearbeitung eines Feldes, das wol fruchtba„ren Boden, aber zu seiner Zeit keinerlei Kultur besaß."

Vorzüglich jedoch sind es seine **Lieder**, worin der ungefälschte altslavische Geist so lebendig weht, und die unser oft angeführte Gewährsmann so treffend kennzeichnet:

„Die Musik unserer alten Barden ist wol eine einfache, aber naturwüchsige; ohne

„Prunk und Flitter — aber wahr: sie wiederspiegelt den Karakter des kräftigen „Serbenvolkes, dem Tapferkeit und Vaterlandsliebe über Alles geht. Die Lieder: „Čas „slobode brać mila;“ „Ustaj, ustaj Srbine;“ „Živio, živio svetli knjaže .....“ „drücken einen Heroismus aus, und sind in solch nazionalem Tone gehalten, „dass sie einem Komponisten, der von Geburt und Nazion ein Serbe wäre, Ehre gemacht „hätten. Wie viel höher muss dies also einem Schlesinger angerechnet werden, der Spra- „che und Schrift, Sitten und Gebräuche erst lernen mußte! — Allein diese Lieder „sind auch lange schon ins Volk übergegangen, und werden so gut als sein feueri- „ger „Ingoslavjenski-, oder sein lebhafter Vidor dan-Marsch,“ oder seine Lieder: „Vlajko mila“ aus dem Drama „Zidanje Ravanice“ und „Bolan ležikara Mus- „tafa“ aus dem Drama „Hajduci“... als bleibende Denkmäler da stehen, „deren Grundstein tief in des Volkes Busen gesenkt ist, das die Verdienste seiner Ed- „len ohne Neid und ohne Egoismus in dankbarer Pietät zu wahren versteht...“

Zu seinen größern Arbeiten zählen ferner:

1. „Kraljevič Marko i arapin, „Kraljevitsch Markus und Arapin.“ Schauspiel in 3 Abtheil. von A Nikolié, Musik von Jos. Schlesinger.

2. „Zidanje Ravanice,“ „Der Bau des Klosters Ravanieza.“ Drama in 3 Akten von A. Nikolié, Musik von Jos. Schlesinger.

3. „Miloš Obilić ili Boj na Kosovu,“ „Milosch Obilitsch oder die Schlacht am Amselfeld.“ Drama in 5 Akten von J. S. Popovics, Musik von J. Schl.

4. „Stefan Dušanov svadba,“ „Die Hochzeit des Stefan Dusán“ Musik von J. Schl.

5. „Hajduci,“ „Die Hajduken.“ Drama in 5 Akten von J. S. Popovics, Gesänge von J. Schl.

6 „Šnajderski kalfa,“ „Der Schneidergeselle.“ Volksstück von Vuić, Gesänge von J. Schl.

7. „Živio, živio svetli knjaže,“ „Hoch lebe Seine Durchlaucht der Fürst:“ Lied mit Klavierbegleitung unter dem Titel: Čnostvovanje Srbskoga naroda prilikom dolazka Njegove Svetlosti premilostivog Gospodara i knjaza Miloša Obrenovića I. „Gefühle des Serbenvolkes bei Gelegenheit der Ankunft Sr. Durchlaucht des gnädigen Herrschers und Fürsten Milosch Obrenovics I. Komponirt von Jos. Schlesinger (Gedruckt zu Belgrad.)

8. „Soud vestlo nek se ori.“ Narodni marš za Srbsku vojsku, po lekotu Jovana Ilića, sastavio za glasovir i Njegovoj svetlosti knjazu nasléedniku Mihajlu M. Obrenoviću posvetio Josip Šlesinger. Troskom oficirkog hora

izdano u Beogradu." „Gesang, ertöne fröhlich überall!" Nazional-Marsch für d. serb. Militär, nach dem Texte des Johann Flitsch, komponirt für Klavier und Sr. Durchlaucht dem Tronfolger Michael M. Obrenovics gewidmet von Josef Schlesinger. (Herausgegeben zu Belgrad auf Kosten des Offizierkorps).

9. „Ban Strajina," „Banus Strajina." Ballade, die später von Seite des englischen Konsuls Hodges in London der Drucklegung gewürdigt wurde.

10. „Ustaj, ustaj Srbine!" „Auf, auf Serben!" Lied mit Klavierbegleitung, herausgegeben in der Atanković und Kalauzischen „Sammlung serbischer Volkslieder (Wien, bei H. F. Müller).

11. „Srbadio mi la braćo hajte slo no u kolo," „Serben, liebe Brüder, mit Euch hier zum Tanze!" Lied mit Klavierbegl. in der Sammlung serb. Volkslieder veröffentlicht (ebendaſ).

12. Čas Sloboda mila braćo," „Die Zeit der Freiheit, liebe Brüder!" (Lied, Manuſpt.)

13. Srbski car Stefane," „Der Serbenkaiser Stefan" (Lied, Manuskript).

14. „Hajd u vojnu Srbine!" —„Kommet Serben in den Kampf!" (ebendaſ.).

Zu seinen **Märschen** übergehend, erwähnen wir:

15. „Knjaževski-marš," „Fürsten-Marsch," in D-dur.

16. „Skupština-marš," „Kongreß-Marsch," in D-dur.

17. „Knjaževski-marš," „Fürsten-Marsch," in A-dur.

18. „Srbski-m." „Serben-Marsch," in A-dur.

19. „Knjaževski-m." „Fürsten-M." in G-dur.

20. „Ingoslavjanski-m." „Marsch der Südslaven," Es-dur.

21. „Balkanski-m." „Balkan-M." in A-dur.

22. „Karanfil-m." „Nelken-M." in A-dur.

23. „Vjenac-m." „Kranz-M." „ „ „

24. „Vlaški-m." „Walachischer-M." in E-moll.

25. „Beogradski-m." „Belgrader-M." A-dur.

26. „Vlaški-m." „Walachen-M." in G-dur.

27. „Arabski-marš," „Araber-M." in A-moll.

28. „Marš iz Stefan Dušana" „Marsch aus Stefan Dušán," F-dur.

29. „Vidov dan marš, „St. Veitstag-Marsch" (Schlacht am Amselfeld).

30. „Majorski-m." „Major-Marsch," in E-dur.

31. „Ura-marš za svetkovinu evesti 1867 god Posvećen u najvećoj pokornosti Njegovoj svjetlosti knjazu srbskom Mihailu M. Obrenoviću

III. Sastavio J. Šlesinger. U Beogradu u državnoj Štampariji 1867. — „Hurra-Marsch für die Palmsonntags-Feierlichkeit des Jahres 1867. Gewidmet in tiefster Ehrerbietung Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Serbien Michael M. Obrenovics III. Komponirt von J. Schlesinger (Belgrad, Staatsdruckerei 1867.)

Märsche satyrischen Inhalts:

32. „Taborski-marš," „Lager-Marsch," in G-dur.

33. „Vešalmi-m." „Galgen.M." in C-dur.

34. „Apothekarski-m." „Apotheker-M." in C-dur. —

Von seinen „Serbischen **Volkstänzen**" verdienen hervorgehoben zu werden:

35. „Nedagriolje, Daneranka, Četvorka, Paraćinka, Kokonica" (Eigennamen bezeichnend); ferner: „Slavica polka," „Julchen-Polka," für Klavier; „Valcer iz srbske napjeve," „Walzer aus serb. Volksmelodien," für Klavier, u. a. m.

Indem hier noch die Bemerkung hinzugefügt werden muss, dass sämmtliche Märsche für die Militärmusik arrangirt sind, und dass die angeführten Piécen überhaupt die Hälfte kaum selbst der ausgezeichnetsten Kompositionen Sch.'s bilden, indem viele seiner Manuskripte theils in Verlust gerathen, theils in den Archiven der fürstlichen serb. Kapelle aufbewahrt sind —; dass mit einem Worte: Schl. von 1830—1867 nahebei **300** Piécen geschaffen und **1000** Bandisten musikalischen Unterricht ertheilt habe — so können wir von dem verdienstreichen edlen Greise nur mit dem tiefgefühlten patriotischen Wunsche scheiden:

Möge es ihm gegönnt sein, jene glückliche Epoche zu erreichen, wo nach langen schweren „Bußejahren" der große heilige „Versöhnungstag" aufdämmere über das hartgeprüfte Vaterland, und wo bei den feierlichen Klängen des „Szózat" und der „Slava" der alte Bruderbund sich erneuere; dabei aber die Enkel Derer „sich nicht weinend stehlen aus diesem Bunde," die einst als gottgeweihte Leviten im Heiligthume der Töne die Hoffnungsspalter so gläubig und glutig angestimmt!

Lemberger Abr. Hirsch.

In der urwüchsigen Waldung, dahin noch kein zivilisatorisches Eisen den Weg gefunden, um Alles in zierliche „Ordnung“ zu bringen — da rauscht ahnungs- und schauervoll ein höherer Geist.., da herrscht heiliger und seliger Friede... da thront Gott.. waltet unangetastete Majestät! Hier ist's wo die weichholzige Birke neben der unbeugsamen knorrigen Eiche in trauter Nachbarlichkeit gedeihet; die silbern schimmernde Pappel an der Seite des verzerrten, doch balsamisch-duftigen Holunderstrauches. — Alles, Alles athmet hier noch wonnige Harmonie: oben die Wipfel an einander schließend zur riesigen Blätterbedachung, unten die Wurzeln liebeinnig in einander schlingend in unauflöslicher Verkettung...

Fast möchten wir hierin das Ebenbild des wahrhaft „alten“ Judenthumes erblikken, wo Rabbiner, Vorsteher, Literaten... getragen von der bittersüßen Idee einer Solidarität, nach oben schützend und schirmend, nach unten belehrend und tröstend in brüderlicher Eintracht zusammen wirkten...

Aus dieser Zeit nun, wo Rabbiner, Gemeindevertreter, Lehrer... noch keine „Beamten“ waren, datirt unser Vorsteher Lemberger.

„Noch war die Sonne Moscheh's nicht untergegangen, und schon leuchtete die Sonne Josuah's auf;“ noch lebte und wirkte jener Heros in der Aufopferung für sein Volk, der berühmte R. Koppel Theben — als der Hüter Israels dessen würdigen Nachfolger, Lemberger, das Licht des Preßburger Ghetto-Lebens im J. 1776 erblicken ließ. Aus dem Blute des zum verfolgten Judenthume übertretenen Mos. Baron v. Agilar entsprossen, der Ehre, Macht und Reichthum dem Stamme des „alten Buches“ und dem Buche des „alten Stammes“ freudigst hinzuopfern entschlossen war; durch seine Frau aber, die Tochter des Esrah Brill, Schwiegersohnes des vorerwähnten Theben, auch diesem verwandt — strebte er seinen frommgläubigen Vorfahren mit der ganzen Kraft seiner Seele nach. Seine wissenschaftliche Erziehung war selbstverständlich: Talmud und Kommentatoren. Es mochte indeß der zarte Knabe — welcher, wie man sich im Ghetto auszudrücken pflegte, „einen scharfen Kopf“ hatte — wol dunkel geahnt haben, daß Schreiben, Lesen... doch nicht so ganz „unnütze“ Faktoren der menschlichen Bildung ausmachen, wie die Rabbinen seiner Vaterstadt es allgemein behaupteten. Ohne

jede Anregung von außen warf er sich daher mit großem Fleiße — unbeschadet seinem Hauptstudium — auf Erlernung dieser „weltlichen" Gegenstände, worin er auch bald eine ziemliche Fertigkeit erzielte. Namentlich war er bestrebt, eine gefällige und zierliche Handschrift sich eigen zu machen So schrieb er beispielsweise eine „Megilah" für den Rauminhalt eines Strohhalmes, welche nichtsdestoweniger mit freien Augen lesbar war. Bei gereifterm Sinne jedoch diese zeitversplitternden Spielereien aufgebend und ernsten Wissenschaften, als: Geografie, Geschichte, Mathematik ... sich zuwendend, erzielte er auch auf diesen Gebieten nicht unbedeutende Erfolge: obgleich das Talmudstudium — dem er in Gesellschaft zweier Korifäen, die regelmäßig vier Uhr Morgens zu ihm kamen, fleißig oblag — nach wie vor seine Hauptbeschäftigung bildete.

Diese Lebensweise setzte er durch eine lange Jahrenreihe und zwar selbst dann noch, wo er bereits den Bund der Ehe geschlossen und beim reichen Schwiegervater Verköstigung und Behausung gratis erhalten — in aller Liebe und Ausdauer fort. Als feingebildeter „Lamden" mit Herz und Geist für die ihm aufbewahrte Mission ausgerüstet, mußte indeß der gesegnete Familienvater endlich „auch etwas für sein eigen Haus unternehmen" — einen Nahrungszweig wählen. Der Betrieb eines Produkten- und Getreidehandels bot ihm bald Gelegenheit mit dem niedern und höhern Adel in nähere Beziehung zu treten — was er später zu Nutz und Frommen seiner unglücklichen Glaubensbrüder eben so klug als bieder auszubeuten verstand. Diese häufige geschäftliche Berührung mit den Großen des Reiches war aber auch anderseits die Veranlassung zur fernern praktischen Ausbildung im Vortrage, wie zur feinern Konversazionsweise, die er durch fleißiges Lesen der Tagesblätter noch mehr veredelte. Vorzüglich schenkte er den parlamentarischen Reden, denen er in Zeitschriften begegnete, seine volle Aufmerksamkeit, woraus er auch in der That den hofmännischen Takt kennen lernte, den man gegen die „politischen" Großen zu beobachten habe. Er vereinigte somit nicht bloß sämmtliche Eigenschaften seines Vorgängers Theben: ausharrlichen Eifer, unermüdliche Thatkraft, aufopfernde Hingebung u. s. w. in sich, sondern hatte noch eine ausgezeichnete, wahrhaft gründliche hebr. und deutsche Bildung voraus. Dafür wurde ihm aber auch die Lösung einer zweifachen Aufgabe beschieden: mit der einen Hand die feindlichen Angriffe abzuwehren, mit der andern zu bauen und zu bilden.. Sehen wir nun, wie er diesem seinem edlen Vorhaben nachzukommen bestrebt war!

Jüdischen Jünglingen dem Neuzeit, deren Väter — Dank der vorgeschrittenen Geiste und dem erhebenden Beispiele der Regierungen! — jetzt in so vielen Magistratssälen in brüderlicher Eintracht mit ihren christlichen Mitbürgern das Wohl der Kommune berathen, werden es sicherlich unglaublich finden, dafs einst die eingewanderten deutschen

Bewohner der meisten kön. ung. Freistädte die bittersten und gehässigsten Vorurtheile gegen unsere gekränkten Glaubensbrüder nach dem „europäischen Amerika," nach unserm heißgeliebten Magyarorßág verpflanzt, und dass beispielsweise seit 1492, wo die Israeliten der sogen. „Hutterergasse" zu Preßburg ausgemordet wurden, zumal die Bürger dieser Stadt nicht bloß an der Spitze der Judenverfolger, sondern der Judenvertilger gestanden haben!

Ja, noch 1825, wo nach langer Zeit des Stillstandes der Reichstag nach Preßburg wieder einberufen und die Kaiserin K. Augusta als Königin von Ungarn gekrönt wurde, hatte der Preßburger Vorstand eine herabwürdigende Judensteuer abzuwehren! Kaiser Franz gewährte nämlich aus Anlaß der Krönungsfeier der Stadt Preßburg an der Stelle der zeitherigen Fliegbrücke eine Schiffsbrücke, welche auch den Namen Karolinenbrücke erhielt — und sieh' da, die „Väter" der Stadt hatten nichts Eiligeres zu thun, als von den passirenden Israeliten einen Judenzoll abzufordern! Freilich konnten sie sich dieses germanisch-mittelalterlichen Einkommens, das eigentlich mehr sie als die Juden schändete, durch einige Wochen nur erfreuen; denn unser Vorsteher Lemberger wirkte bereits energisch entgegen — und der Zoll wurde abgeschafft...

Ein würdiges Seitenstück hiezu bildete der Hausirhandel. Dieser ausschließliche Nahrungszweig von 2 – 300 isr. Familien war den Hassern und Hetzern der Juden im Allgemeinen ein Dorn im Auge, und den „bürgerlichen Kaufleuten" insbesondere ein Stein des Anstoßes. Es unterlag somit dieser ohnehin nicht sehr beneidenswerthe Broderwerb fortwährend der Willführ des Magistrats, welcher unabläßig das Damoklesschwert über denselben schwingend, ihn bald modifizirte, beschränkte, bald provisorisch suspendirte und endlich vollends aufhob! Das ganze Jahr hindurch wurden die verschiedenen Landesdikasterien in dieser Angelegenheit von den Bürgern bestürmt; aber immer, Dank dem einflußreichen Entgegentreten L.s, zurückgewiesen.

Bei dieser Veranlassung war es auch, als eben L. mit einer hochgestellten Persönlichkeit sich über diese Lebensfrage seiner armen Brüder besprach, aus dem Hofe her der kreischende Ruf: „Händlé!" erscholl.... Da meinte der vornehme Herr: Nun ist das Ihrer würdig, dass Sie Demselben noch das Wort reden?" — „Exzellenz! wol schmerzt mich diese Art Broderwerb sehr, eben so tief kränkend ist für mich die Wahrnehmung, wie Ew. Exzell. Dienerschaft selbst mit solch' einem alten Manne schmähliche Kurzweil treibt; aber mit seinem Rufe höre ich zugleich das Aufschreien seiner Kinder nach Brod — und harre in Demuth der Tage, wo eine günstigere Stellung der Juden sie nicht mehr bemüssigen wird, zu solch' entehrenden Nahrungszweig ihre Zuflucht zu nehmen" lautete die geist- und gemüthvolle Antwort unsers L.

Perlen, die stolz auf den Diademen prangen, sollen nur das Erzeugnis eines schmerzensreichen innern Vorgehens sein; und die beseligenden Gedanken der Edlen konnten von jeher fast ausschließlich den tiefgekränkten Seelen nur entstammen. Diese demüthigende Händlé-Szene, die auf sein theilnehmend Herz in der That verletzend einwirkte, mochte wol in ihm den Gedanken wachgerufen haben: ob es denn doch, selbst unter den gegebenen Verhältnissen, so ganz unmöglich wäre, seine Glaubensbrüder allmälig einer ehrenhaftern Nahrungsweise zuzuführen, um endlich dem Hausirhandel, bis er aus ihrer Mitte vollends gebannt sein mochte, die verwundende Spitze abzubrechen? — und es entstand als würdige Antwort auf die allerdings ernste Frage in ihm die herrliche Idee: ein **Handwerks-Institut** ins Leben zu rufen... von der er nun nie und nimmer zu lassen im Stande war...

Gerne würden wir alsogleich Gelegenheit nehmen, einige sehr interessante Punkte aus den „Statuten" der vor nahebei 50 Jahren (Winter 1820) auf L.'s Anregung zur Realisirung gelangten „Anstalt zur Beförderung isr. Handwerker," dem freundlichen Leser hier mitzutheilen; können jedoch nicht umhin, zur Würdigung des wackern Urhebers derselben Folgendes vorauszuschicken. Es galt nämlich nach drei Richtungen hin alle Kraft und Energie zu entfalten. Gerade jene „Frommen," deren unsäglichem Elende durch das „Institut" am meisten abgeholfen werden sollte, zogen es vor, in arbeitsscheuer Beschaulichkeit zu verharren, während das „Vorwärts" der Neuerer wieder Alles zu überstürzen drohte. Es mußten somit Jene angetrieben, Diese hingegen gezügelt werden; im Hintertreffen jedoch der alte unversöhnliche Feind lauerte, geharnischt mit dem gallig-schwarzen Brodneide, gepanzert mit unüberwindlichen Vorurtheilen, geschaart unter der Fahne eines starren Zunftwesens! Wie ein umsichtiger Feldherr das Terrain rekognoszirend, sah er ein, daß hier Alles Schritt für Schritt erobert werden müsse. Wie oft mußten in der That die Zunftmeister mittelst behördlicher Assistenz zum pflichtmäßigen Gehorsam, die Innungsladen durch obrigkeitlich beorderte Schlosser geöffnet werden! — Jetzt erst konnte er seine volle Aufmerksamkeit nach Innen wenden, seine Thätigkeit der geistigen und materiellen Entfaltung der „Anstalt" selber weihen. Um Allen zu genügen, mußten die angeworbenen Zöglinge — deren Zahl zur Freude L.'s in täglicher Zunahme begriffen war — zwei Tage in der Woche: Sabbat und Sonntag, von der Arbeit feiern; jedoch wurde ersterer der Andachtsübung und dem Religionsunterrichte, letzterer dem profanen Wissen: Schreiben, Zeichnen, Rechnen... gewidmet. Auf diese Weise wurde nun den unbemittelten jüd. Jünglingen Gelegenheit geboten, sich zu nützlichen und ehrenhaften Mitgliedern der Gesellschaft heran zu bilden, ohne hiebei ihrer Religion Abbruch zu thun — was freilich dem gottbegeisterten Urheber dieser hell-

samen Idee manch' sorgen- und kummervollen Tag und nebenbei manch' hübsches Sümmchen aus eigener Tasche kostete. *)

Zu der innern Organisazion erwähnter „Anstalt" übergehend, müssen wir noch die Bemerkung vorausschicken, daſs außer dem in London bereits zu diesem Behufe unter dem Titel: „Chewrath n'we-Zedek" existirenden Vereine, kein ähnlicher im ganzen europäischen Judenthume derzeit für diesen Zweck thätig war. Es bleibt somit das unsterbliche Verdienst unsers L., dieser Idee auch in unserm Vaterlande Eingang verschafft zu haben. Ebenso merk- als nachahmungswürdig finden wir die Thatsache, daſs ein Rabbi Moses Sophar זצ"ל — von unsern L. angeregt — es durchaus nicht unter seiner Würde hielt, seinen hochgefeierten Namen an die Spitze der Beförderer der „Anstalt" hinzustellen.

Die Einleitung zu dem, in einem hebräisch-deutsch abgefaßten Statutenentwurfe ist von wahrhaft historischem Werte und verdient es wol, hier — nach d. „Bikuré Haittim" d. J. — in voller Ausführlichkeit zu folgen:

"בע"ה

„Nachdem wir Endesunterzeichnete über die jetzige sehr traurige Lage unserer „Stammesgenossen, besonders unserer Gemeindeglieder nachgedacht haben! indem wir „sehen, daſs die „Parnaßah" (der Broderwerb) mit jedem Tage abnimmt. und sehr „viele Familienväter, die sich sonst ehrenhaft ernährt haben, jetzt gänzlich verarmt sind „— so haben wir gefunden: daſs die Hauptursache dieses unsäglichen Übelstandes darin „liegt, weil wir bisher ausschließlich auf den Handel beschränkt waren und durch die „schon mehrere Jahre anhaltende Stockung des Kommerzes Viele zu Grunde gehen muß„ten, und daſs dies für unsere Nachkommen noch weit verderblichere Folgen nach sich zie„hen würde, so demselben nicht beizeiten gesteuert wird. Es kann jedoch dies unserer „Meinung nach dadurch nur bewerkstelliget werden, wenn wir unserer Jugend die Wege „auch zu andern reelen Erwerbszweigen eröffnen und sie in nützlichen Handwerken „unterrichten lassen... Im Sinne unserer heiligen Lehre ist jeder Vater schuldig, seinem „Sohn ein Handwerk lernen zu lassen, oder wie der ernste Talmudspruch lautet: Wer „seinen Sohn kein Gewerbe lehrt, der unterrichtet ihn gleichsam im Räuberhandwerk... „Das Thora-Studium ohne Broderwerb muß endlich auf immer unterbrochen wer-

*) Merkwürdig ist die Äußerung, die unser ungeheuchelter Orthodoxe einem „Frommen" gegenüber bei Gründung des „Handwerker-Institutes" gethan Von diesem darauf aufmerksam gemacht: daſs die Gesellen auf der Wanderschaft veranlaßt sein dürften, die Speisegesetze zu verletzen — erwiderte er geradezu: „Wenn sie aber wieder heimkehren, werden sie fromme Juden werden und als ehrliche Menschen ihr Brod verdienen..."

„den ..“ Wir finden daher so viele große und weise Männer in Israel, ja selbst Tenaim „und Amoraim, die sich durch eine Profession oder sonstige Handarbeit ernährt haben ...“

„In der unter 5. Feb. 1805 Nr. 3104 erlassenen hohen kön Statthalterei-Ver- „ordnung heißt es im 9. Abschnitt:

„Den Juden wird gestattet, auf eigene Faust sowohl als auch mittelst Gesellen „von ihrer Nazion Gewerbe zu treiben und Lehrjungen aufzunehmen, bis ihre An- „zahl zur Einführung einer Zunft hinlänglich sein wird ...“

„Es ist daher an uns, diese von allerh. Sr. Majestät, unserm allgnäd. Landesva- „ter, gegen uns geäußerten wohlwollenden Gesinnungen zu verdienen, uns derselben wür- „dig zu zeigen und diese große Wohlthat nicht länger unbenützt zu lassen ....“

„Da übrigens wegen Mangel an Beschäftigung die heranwachsende Jugend dem „Müßiggange gänzlich überlassen, dadurch zu mancher unerlaubten Handlung verleitet „wird; denn — wie der Spruch unserer Weisen lautet —: „Müßiggang führt zur Un- „keuschheit und Zügellosigkeit“ ...; so halten wir uns verpflichtet, Alles, was in unsern „Kräften steht, anzuwenden, um der Jugend eine hinlängliche Beschäftigung zu bieten.

„Es ist wahrhaft die höchste Zeit bereits der Welt Beweise zu liefern, daß wir „den uns von verschiedenen Seiten gemachten Vorwurf: als wären wir bloß für den „Handel empfänglich, zu nützlichen Gewerben und Handwerken aber untauglich — nicht „verdienen; und daß es uns bisher nur an günstiger Gelegenheit mangelte, uns „zu verdienstlichen Mitgliedern der Gesellschaft auch anderweitig ausbilden zu können...“

„Daher haben wir aus Berücksichtigung obiger wichtigen Gründe und auch man- „chen andern in der Erziehung der Kinder vorgenommenen Verbesserungen, einstimmig „beschlossen: eine „**Professions- und Handwerks-Anstalt**“ zu errichten, in welcher „unsere Jugend, zumal die ärmere Klasse, in vielen nützlichen Handwerken unentgeldlich „unterrichtet und auch zu ihrer fernern Existenz durch Anschaffung verschiedener Werk- „zeige unterstützt werden soll. Die Art und Weise wie diese Anstalt organisirt sei, wird „in Nachstehendem unabänderlich festgesetzt .....“

Hierauf folgen die Statuten in 30 Paragrafen, von denen wir jedoch der Be- schränktheit des Raumes wegen die wichtigern bloß anführen, woraus der Geist der „Anstalt“ hervorleuchtet:

§. 7. Jedem armen Kinde, dessen Eltern oder Verwandte nicht im Stande sind, „ihm das nöthige Werkzeug anzuschaffen, wird, (wenn es für seine eigene Faust zu „arbeiten anfängt) solches von Seiten der „Anstalt“ verabreicht.“

§ 8. Auch soll demselben nöthigenfalls zur Anschaffung der rohen von ihm zu „bearbeitenden Produkte ein mäßiger Vorschuß geleistet werden.“

§. 10. Es wird von Zeit zu Zeit eine Prämien-Austheilung für diejeni-
„gen Kinder bestimmt, welche sich in der Thora, im fleißigen Handarbeiten, besonders aber
„durch redlichen Wandel und regelmäßigen Besuch der Synagoge — auszeichnen.“

§. 12. Es muß sich jeder Jüngling bei seiner Aufnahme verbindlich machen: dass
„wenn er ausgelernt haben und im Stande sein wird Gesellen zu halten, er so lange sich
„hiesige Kinder dazu melden, durchaus keine fremden, sondern bloß hierortige „Je-
„hudim“ als Lehrlinge und Gesellen annehmen müsse.

§. 16. Vorerst wird man suchen, die Kinder in solchen Professionen unterrichten
„zu lassen, bei denen der Absatz der verfertigten Arbeiten nicht bloß auf den hiesigen
„Ort beschränkt ist, sondern die auch auf andere Plätze verführt werden können, als
„die Verfertigung von Leinwand, Tuch, Taffet, Bänder, Barchent und dgl.; damit Jeder
„desto leichter für seine Erzeugnisse einen Ausweg findend, den Andern nicht zu benach-
„theiligen nöthig habe. Es versteht sich von selbst, dass eine verhältnismäßige Anzahl von
„Kindern auch andere Professionen, als Tischler-, Schlosser-, Binder-Handwerke u. s. w.
„lernen werden.“

§. 17. Auch ist es sehr nöthig, dass ein Theil unserer Jugend sich einer der nütz-
„lichsten und wichtigsten Beschäftigungen, der des **Ackerbaues** nämlich widme. Daher
„werden die Vorsteher einigen Feldbauern einige angemessene Belohnungen versprechen,
„wenn sie junge Israeliten in dieser Arbeit unterrichten wollen. Auch den Lehrlingen wird,
„wenn sie diese Arbeit gut verrichten, eine mäßige wöchentliche Zulage ausgefolgt werden.

§. 18. Sodann werden die Vorsteher einige Felder ankaufen, auch die
„erforderlichen Ackergeräthe anschaffen, um selbe Denjenigen, welche hiezu die
„nöthigen Kenntnisse besitzen und das Feld entweder selbst oder mit Hilfe anderer „Jehu-
„dim“ bearbeiten wollen — auf eine gewisse Anzahl Jahre zum unentgeltlichen Genuß
„gänzlich zu überlassen. Nach Verlauf der festgesetzten Zeit werden die Felder sammt Ge-
„räthschaften entweder der „Anstalt“ zurückgestellt, um selbe wieder auf diese Art einem
„Andern übergeben zu können, oder aber von dem nämlichen Besitzer abermals auf eine
„Anzahl von Jahren gegen halben Genuß übernommen...“

§. 19. Ein gleiches Bewandtnis wird es auch mit dem Wein- und Garten-
bau haben....“

Dieses merkwürdige, am 8. Schwat 5580 (1820) ausgefertigte Dokument, wurde
alsogleich von mehr denn 200 Gemeindegliedern unterzeichnet, an deren Spitze der edle
Sophar mit seinem „Beth-Din:“ Mordechaj Toßk, M. S. Frankel und Dan. Pro-
ßtiz; die Gemeinderepräsentanz: Abr. Hirsch Lemberger (Lewuw), Breisach...
mit den Beiräthen: Lipm. Stern, Abr. König, Aron Fritz... gestanden haben. —

Indem wir nun in bitterer Wehmut der Tage gedenken, wo Orthodoxie und Reform noch nicht in Trotz und Rechthaberei ausgeartet, sich schwesterlich die Hände reichten, so es sich um die Hebung des jüd. Namens, um ein „Kiduſch haſchem" handelte — erlauben wir uns in aller Beſcheidenheit die Frage: Warum ahmen die ſogen. orthodoxen Rabbiner, die für ein Stück „Pijut" ... in den Kampf ziehen, nicht auch vollends dem ſchönen Beiſpiele ihres Großmeiſters Sophar, die erleuchteten reformirten Vorſtände nicht dem eines Lemberger nach? Warum predigen Jene nicht, warum wirken dieſe nicht, um — wenn auch im verkleinerten Maßſtabe — um in ihren Gemeinden einen „Verein zur Förderung des Ackerbaues und Handwerkes" zu ſchaffen? Das wäre ein wahrhaft „heiliger Verein!" — Doch kehren wir zu unſerer „Anſtalt" zurück!

Wie der edle Wille zur That geworden, darüber gibt uns ein, zwei Jahre ſpäter (1822) in „Bikuré-Haïttim" von Beer Frankel mitgetheilter „Bericht" genügenden Aufſchluß. Hier heißt es unter Andern:

„Graf Leop. Pálffy, Obergeſpann des Preßb. Komitats, derzeitiger Grund„herr der Judengemeinde, ſo wie der Magiſtrat unterſtützen die Anſtalt; Bürgermeiſter „Jonas v. Kettner empfahl die jüd. Lehrlinge einer liebevollen Behandlung von „Seiten der chriſtlichen Meiſter und Zünfte ...."

„Chriſt und Jude befördern ſomit eifrig die Anſtalt und unterſtützen dieſelbe durch „Geldbeiträge zur Anſchaffung von Werkzeugen, Kleidungsſtücken u. ſ. w. für die armen „isr. Lehrlinge — darunter Zeugſchmiede, Tiſchler, Bäcker, Maurer, Weber — iſt nur „geſorgt, und ſieht ſich die Preßb. jüd. Jugend hiedurch zur Nachahmung aufgemuntert..."

„Ihre Meiſter bewundern den regen Eifer und die natürlichen Fähigkeiten, die „dieſe Burſchen in einer ihnen bisher fremden Berufsart bekunden..."

„Zur Religionsübung ermahnt, ſobald die Sabbat-Stunde ſchlägt, entlaſſen ſie „dieſelben von der Arbeit, wie es vom Gemeindevorſtand zur Bedingung gemacht wurde .."

Oberwähnter „Bericht" ſchließt mit dem frommen Wunſche: „Möchten doch bald unſere Gemeinden dieſem ſchönen Beiſpiele folgend, gleich unſern würdigen Vorſtehern für die Bildung der Jugend, für ihr künftiges Glück, ſo wie für die Erhaltung der Religion mit Thätigkeit und Einſicht ſorgen!

In dieſe Zeit fällt der erſte Impuls zu einer verbeſſerten Einrichtung des Talmud-Thora-Vereines. „Er, Lemberger war es — lautet eine hebr. Mittheilung (1834) M. E. Sterns hierauf bezüglich — der dieſe in Verfall gerathene Unterrichtsanſtalt aus ihrem Schutte hob. Und wiewohl Feind aller überſpannten Neuerungen — verbannte er den der Jugend verderblichen alterthümlichen Jargon und führte

eine geregeltere Lehrweise der heil. Bücher und Sprache ein, um Zöglinge mit Gottesfurcht und Bildung gleicherweise ausgerüstet aus dieser Pflanzschule zu erziehen.. und unabläßig war seine Sorgfalt auf ihr gedeihliches Vorschreiten gerichtet..."

Aber leider war die dumpfe Atmosfäre des Schloßberges kaum geeignet, dem Baume der Erkenntnis und des praktischen Lebens zur gedeihlichen Blüte zu verhelfen — es fehlte hier buchstäblich an Luft! — Mit der Zunahme der Populazion daselbst wurde der Raum nachgerade zu enge. Schon R. K. Theben dies voraus sehend, arbeitete daran, den unglücklichen Ghetto-Bewohnern mindestens eine der nächsten Gassen zu öffnen — aber vergebens!.. Jetzt sah sich L. veranlaßt, diese lebensfragliche Angelegenheit wieder aufzunehmen, besuchte oft in Begleitung kön. Kommissäre die feuchten, düstern und finstern Behausungen der Juden – bis es ihm endlich nach mehrern Audienzen bei Sr. Majestät weil. Kaiser Franz gelang, dankend auszurufen: „Nun hat Gott uns Raum verschafft im Lande!" Denn es wurden nicht bloß zwei Strassen: die Geisgasse und die Nonnenbahn den Israeliten geöffnet, sondern später selbst bezüglich der Wöderitz „günstige Resultate" in Aussicht gestellt... Karakteristisch ist folgende Thatsache, worin sich die ganze innige Hingebung L.'s für sein Volk in naiver Lieblichkeit abspiegelt. Bei einer dieser Audienzen nämlich als er Sr. Majestät die Nothwendigkeit einer baldigen Erweiterung der Wohngerechtigkeit seiner Gemeinde auseinander setzte, that endlich der Kaiser die Äußerung: „Es kann nicht anders sein" Unser L. die wohlmeinenden Worte des Monarchen misverstehend und abschlägig deutend — brach in ein lautes bitteres Weinen aus, bis ihm Sr. Majestät die huldreiche Erklärung gab: die Sache kann nicht anders als zu Gunsten der Juden erledigt werden...

Als er nun durch das königl. Wort vollkommen befriedigt sich entfernte, begegnete er auf den Treppen einer „Deputazion der Preßb. Bürger," die eben in dieser Angelegenheit durch eine Audienz dem edlen L. entgegen zu treten beabsichtigte. Ohne das mindeste merken zu lassen, ja sogar traurig scheinend, ging er freundlich grüßend an ihnen vorüber.

Wir gestehen offen, in dieser unerquicklichen, jedes jüdisch-theilnehmende Herz tiefkränkende Sache unserer Geschichte vorgegriffen — uns einen Sprung erlaubt zu haben. Denn noch war die Angelegenheit bei weitem nicht beigelegt, ja vielmehr bis zum Krönungsjahre des jungen Ferdinand (1830) in der Schwebe verblieben! Nach diesem stattgehabten feierlichen Akte nämlich begaben sich nach altehrwürdiger Ungarsitte von Seite der Landesstände, der Komitate, der Kommunen... Deputazionen — worunter auch Abgeordnete der Preßb. Israelitengemeinde von ihrem Vorsteher L. angeführt — zum Kaiser-Vater, ihn zu beglückwünschen. Vom Kaiser, der ihn durch die öftern Audi-

enzen recht gut kannte, aufs freundlichste empfangen und in gnädiger Herablassung um sein Wohlsein befragt, gab er in gereizter Stimmung zur Antwort: „Was meine Wenigkeit betrifft, mir ginge es so ziemlich wol; aber da heute ein so großer denkwürdiger Tag ist, wo der Landesvater sich mit seinen Kindern freut, so wollte ich — wiewohl der feierliche Moment durchaus nicht zur Vorbringung einer Bitte geeignet sei — es dennoch wagen, Ew. Majestät in aller Unterthänigkeit an das zu erinnern, weßwegen ich schon so oft mit Ew. Majestät Rücksprache genommen, damit auch ein Freudenstrahl in die dumpfen Wohnungen der israelitischen Kinder Ew. Majestät hinüberdämmere." — „Aber ich glaubte ja die Sache schon erledigt!" — „Doch habe ich positive Nachricht, dass die hierauf bezüglichen Entschließungen leider noch im Geheimkabinete Ew. Majestät sich befinden!" — „So? Nun lieber L. Sie können versichert sein, dass die Sache bald zu Ihren Gunsten entschieden werden soll..."

Wenn wir uns des rühmlichen Aufschwunges freuen, den neuerer Zeit die Liberalität inmitten der deutschen Preßb. Bürgerschaft — bis selbst in Bezug auf Juden — genommen, dass beispielsweise seit 1863 sogar ein jüdischer Lehrer an der städtischen Realschule vom Magistrate angestellt ist; wenn wir in patriotischer Genugthuung die Thatsache verzeichnen, dass die Eingewanderten der altehrwürdigen ung. Krönungsstadt keiner Kommune im großen weiten Magyarorßág an Vaterlandsliebe, religiöser Duldung, hochherziger Gesinnung... nun nachstehen —; so muß uns die Lösung jenes bittern Räthsels vollends unmöglich scheinen: wie doch die deutschen Zeitgenossen eines L. — anstatt die Kraft, Intelligenz, Wohlhabenheit seiner Glaubensbrüder zum Heile der Gesammtheit zu verwenden — nicht müde wurden, dieselben auf jegliche Weise zu quälen, sie von sich stoßend, einzupferchen und ihnen gleichsam die unentbehrliche Luft abzusperren!

Während die „bald zu entscheidende Sache" ihrer endgiltigen Erledigung langsamen Schrittes entgegen ging, ward auf L.'s Verwendung den Israeliten einstweilen das Innehaben von Magazin-Niederlagen in der eigentlichen Stadt gestattet — und auch dies „Recht" wurde ihnen durch die „Bürger" verleidet! Laut einer Magistratsverordnung sollte nämlich Alles, was die Israeliten auf eigener und nicht auf der Stadtwage abwiegen — welches selbstverständlich abermals einen Judenzoll einleiten würde — konfiszirt werden... was sofort auch geschah! Wieder mußte unser Vorsteher in die Schranken treten; das „Gesetz" wurde zwar in Begleitung eines derben Verweises aufgehoben, der Magistrat angehalten, das konfiszirte Gut wieder auf eigene Kosten einzumagaziniren — was aber dem feinfühlenden L. sehr tiefe Kränkungen verursachte... Kaum jedoch war die leidige „Gassen-Frage" zu Gunsten der armen Ghetto-

Bewohner geschlichtet — da tauchte eine Angelegenheit auf, die alle für Glauben und Recht fühlenden Herzen mit entsetzlichem Jammer füllen mußte. Hier galt es nicht mehr, eine Gemeinde vor kleinlichen Eingriffen zu schützen; sondern gleichsam mit des Cherubs Flammenschwert das Paradies des Glaubens, worin unser Lebensbaum wurzelt — standhaften Geistes zu wahren!

Im Erzbisthume K... wurde nämlich ein isr. Kind á la Mortara getauft und dessen Beschneidung sowol von den gestlichen als weltlichen Behörden strenge untersagt. Der siebzigjährige Vater, dem Gott dieses einzige Kind in seinem Alter geschenkt, verwendete all sein Vermögen, sein Kind auch das seine nennen zu dürfen; aber all sein Bemühen war frucht- und hoffnungslos! Endlich kam der schwer geprüfte Vater nach Preßburg. In einer feierlich-düstern Gemeindeberathung, wo kein Auge thränenlos blieb, trug L. in echt antikem gottentflammtem Martyr-Stil die Tragweite dieses Vorfalles vor — und durchzukt vom heiligen „Eifer für das Haus Gottes," und das blasse Antlitz vom Strahl einer höhern Begeisterung beleuchtet, rief er dem verzweifelten Vater das Bibelwort zu: „Ich hafte für das Kind, von mir sollst du es abverlangen!" — Und im Namen Gottes die heilige Sache auf sich nehmend, ward das Kind wie durch ein Wunder — nach unzähligen Besprechungen und Berathungen mit den höhern geistlichen und weltlichen Würdenträgern und nach mehrern Audienzen beim Kaiser und beim Fürst-Primas — endlich im achten Jahre dem Bunde Abrahams zugeführt... was aber der alte gramgebeugte, später auch vollends verarmte Vater leider nicht mehr erlebte!

Zu den kleinen „Towoth" (Gefälligkeiten) übergehend, die oft ganze Tage in Anspruch nahmen, erlauben wir uns hier einige bloß musterweise anzuführen:

Oft kamen Leute — worunter auch sehr viele Christen — so zeitlich Morgens Hilfe und Rath suchend, während in seinem Hause Alles noch schlief... daſs er selber die Thüre zu öffnen bemüssiget war. Selbst bei Tische — wo er nebenbei gesagt, vorerst stets der armen Dienstboten bedacht war, bevor er selber etwas genoß — überraschten ihn nicht selten die „Sammler für wohlthätige Zwecke." Gelegenheitlich einer solchen „für Abgebrannte" veranstalteten Kollekte war es auch, wo er den „Bürgern," die ihre Verwunderung darüber ausdrückten: daſs er allein so viel spende, als sämmtliche vor ihm Gezeichnete — jene denkwürdige Antwort ertheilte: „Ich gebe ja nicht den Gebern, sondern den Nehmern; habe mich somit um Jene, die „obenan" stehen, durchaus nicht zu kümmern...." Namentlich jedoch waren es die bei christlichen Meistern unterbrachten Handwerkslehrlinge, welche durchaus nicht auf Rosen gebettet, stets in den Mittagsstunden dringende Abhilfe ihrer „Leiden" verlangten. „Aber Diese könnten

doch wol warten" — meinte einst die Vorstehersfrau. „Jawohl mein Kind, könnten sie warten, aber auch die Schläge des Meisters warten auf sie, und ich will weder schwarze Flecken noch blaue Streifen auf meinem Gewissen tragen" — erwiederte er und fertigte die schluchzende Schaar väterlich tröstend und aufmunternd ab.

Daſs selbst Feier- und Festtage keine Ausnahme machten, dürfte aus folgender wohlverbürgten Thatsache zur genüge hervorgehen. An einem Simchat-Thora nämlich sich mit den Seinen bei Tische unterhaltend, wurde plötzlich ein heftiger Streit aus der Küche her vernommen. Er eilte hinaus. Als er erfuhr, daſs die Köchin eine zudringliche Frau mit Gewalt zurückwies, ließ er, mit einem strengen Verweis an dieselbe, das arme Weib sofort eintreten. Hier nach ihrem Verlangen befragt, erzählte sie: daſs sie zu Stamfen ein kleines Gut von einem Edelmanne in Pacht habe oder vielmehr hatte; denn indem sie seit den letzten Jahren derart verarmt sei, daſs sie den Pachtzins bereits für zwei Quartale nicht entrichten konnte, wurde sie von erwähnter Grundherrschaft aus der Wohnung, ihr Mann aber ins Gefängnis geworfen. „Dies geschah eben gestern am Schmini-Azereth, deswegen kam ich heute hereingelaufen, um bei Ihnen Hilfe oder Rath zu suchen...." Ohne weiter ein Wort nur zu verlieren, außer daſs er der erschöpften Frau einen Platz an wohlgedeckter Tafel anwies — stand er alsogleich vom Tische auf, nahm Rock und Hut und eilte davon...... Nach einer Stunde heimkehrend, sagte er dem harrenden Weibe: „Daſs Sie heute am Jom-tov" nach Preßburg gekommen, wird Ihnen wol Niemand verargen, weil Ihre traurige Lage Sie dazu gezwungen; das Nachhausegehen hingegen kann und muß unterbleiben, weil es Gottlob nicht mehr nothwendig ist. Bleiben Sie also bis Morgen hier — und Sie werden bei Ihrer Heimkehr Ihren Mann bereits auf freiem Fuß in Ihrer früheren Wohnung finden..." Und als die schwerbedrängte Frau ihrem „Retter" den schlichten Dank abstattete, konnte sie wahrlich kaum eine Ahnung von jenen Mühen und Opfern haben, welche diese „Gefälligkeit" dem wackern L. gekostet.

In vollem Einklange mit seiner Herzensgüte stand auch die Gediegenheit seines Karakters, so wie die überraschend schnelle und helle Übersicht seines durchdringenden Verstandes — weshalb er nicht selten von so manch' Hochgestelltem „der jüdische Aristides" betitelt wurde. Nie entfuhr ein Spottwort, Fluch oder Eid seinen Lippen; seine heiligste Betheurung war: „Al hen zidki'" d. h. „Bei meiner Gerechtigkeitsliebe!" — In der That bildete letztere Tugend die edelste Perle im hellstrahlenden Kranze seiner Verdienste; und „Dein Ja sei ein wahrhaftig Ja, dein Nein ein aufrichtig Nein" — war und blieb sein Leuchtthurm, der ihn inmitten der Fluten der Verfolgungen und Verlockungen den Blick stets aufwärts richten lehrte...

Es wird wol überflüßig sein zu erwähnen, dass er auch im sogen. „Geschäftsverkehr" seinem gegebenen Worte stets in unverbrüchlicher Treue nachzukommen bestrebt war. Nichtsdestoweniger dürfte folgender eigenthümliche Vorfall der Mittheilung nicht unwürdig sein, woraus seine biedermännische Gesinnung in fast kindlich naiver Reinheit hervorleuchtet. In dem ewig denkwürdigen Theurungsjahre 1817 hatte er nämlich ein bedeutendes Quantum Korn — ohne jede Schrift oder Darangabe — an einen christlichen Kaufmann verkauft. Einige Stunden später aber war die Frucht bereits derart in die Höhe gegangen, dass unserm L. ein Gewinn von einigen tausend Gulden bei Nichteinhaltung seiner Zusage entfallen wäre. Einem Ehrenmanne geziemend, ließ er selbstverständlich benannte Waare dem Betreffenden zustellen; konnte aber sein schmerzliches Erstaunen nicht unterdrücken, als er den christlichen Kaufmann hiebei so viel Wesens von „Redlichkeit, Ehrenhaftigkeit u. s. w." machen hörte. „So tief soll unsere Zeit bereits gesunken sein, dass Nichtvorenthalten eines fremden Gutes unter die Tugenden gezählt wird? Ist dies unter wohlerzogenen Menschen nicht etwas Selbstverständliches?" — seinem Handelsfreunde in gereizter Stimmung entgegnend.

Auf den himmelanragenden Bergesgipfeln ruhet ewiger und eisiger Schnee; und die glitzernden Paläste der „Hohen" durchweht ein gar frostig schneidender Lufthauch... Hier, wo in Sinnen und Sitten gefühllose Steifheit, kaltes Zeremoniell herrscht, muss jedes warme-Herz erstarren, oder scheu und schüchtern sich zurückziehen. Zum Glücke verband unser jüd. Vorsteher, den seine Stellung oft in Berührung mit den Großen des ung. Reiches brachte, nebst einem innig gläubigen Gemüthe auch geweckte Geistesfrische, biedermännisches Selbstbewußtsein, eine Art sogen. Ritterlichkeit — Eigenschaften, die allen Bessern, wessen Standes und Glaubens sie immerhin sein mögen, doch einige Wertschätzung abringen müssen. Er fühlte sich bei aller Bescheidenheit den Edlen ebenbürtig, und wurde sofort von diesen als solcher auch betrachtet und behandelt. Selbst Kaiser Franz, der sich oft in Privataudienzen mit ihm über verschiedene Gegenstände unterhielt, that einst die huldreichste Äußerung: „Nun, so geben Sie ein anderes Projekt, damit wir schneller ans Ziel gelangen." Aus dem Stegreif schlug L. ein anderes vor. „Diese Idee ist recht gut, ich werde sie mir anmerken" — lautete die Antwort des Kaisers, ihn in Gnaden entlassend. Beim Weggehen jedoch rief ihn der Monarch abermals zurück: „Gedenken Sie, mein lieber Lemberger noch lange in Wien zu verweilen?" — L. bestimmte den Tag seiner Abreise. „Nun denn, so reisen Sie glücklich und kommen Sie gesund zu Ihrem Weib und Kind" — und schon einige Tage nach Geschehenem wurden ihm in einer Abschieds-Audienz beim ung. Staatskanzler zwei Handbillets des Kaisers über seinen Plan vorgezeigt.

Diese würdigende Anerkennung, so wie der gnadenvoll herablassende Ton von Seite eines mächtigen Herrschers gegen den Preßburger „Rosch-Hakahal" dürfte zur genüge darthun, daſs im Wesen des letztern ein gewisses unerklärliches Etwas lag, das ihm die Zuneigung aller edlen Herzen gewinnen mußte. Das Beispiel vom Könige selber gegeben, konnte unmöglich bei Hohen und Niedern ohne Nachahmung verbleiben. Der Fürst-Primas und der Erzbischof von K. hielten oft mit ihm religiöse Disputazion, wobei er Gelegenheit nahm, mit der schlagendsten Beweisführung falsche Beschuldigungen zu widerlegen, was ihn bei diesen Herren in so hohe Achtung brachte, daſs sie ihn der regelmäßigen Zusendung ihrer Karten am Neujahrstage würdigten. Eben so ehrend sind die Thatsachen: daſs der Familie des jüd. Vorstehers beim Einzuge des Kaisers (1845) zwei Fenster von Seite des Fürsten K. zur Verfügung gestellt wurden — eine Begünstigung, die der edle Graf S. fünf Jahre später (1830) derselben sogar im obersten Stockwerke seines Hauses, wo der allerh. Hof versammelt war, angedeihen ließ; daſs man ihn ferner im Schloßgarten zu C... g nicht selten zwischen dem Grafen Z. und dem Feldmarschall S. spazieren sah; und daſs er schließlich auf die Güter der Herrschaften zur bloßen Besprechung „als lieber Gast" geladen, stets an ihren Tafeln Platz nehmen mußte, wenn er auch nur Obst oder vom Hause mitgebrachte kalte Speisen genoß.

Nur hoch auf sonnumstrahlten Hügeln gedeihet der edlere Saft, Gott und Menschen erfreuend; und die W a h r h e i t, die lieblichste Frucht „im Weinberge des Herrn Zebaoth," konnte von jeher bloß auf h e i ß e m schweißgetränktem Boden zur Reife gelangen... So rang L. seinem ersehnten heiligen Ziele entgegen, während der Sand auf der mühevollen Rennbahn des Lebens unter der Sohle des Siegbewußten heiß erglühte. ja er wäre oft ermattet hingesunken im Bewußtsein der Hinfälligkeit und des nahenden Todes, der seinem Tagwerk bald ein Ziel setzen sollte; doch blinkte an der Klinge des ewigen Sensenmannes der Schnitterkranz des Triumpfes und der ewigen Vergeltung und wir sehen unsren L. glaubensmuthig ausharren bis zum letzten Athemzuge...

Bereits seit Monaten krank, wies er gleichwohl die Pflicht nicht von sich, im Kreise seiner in Pest derzeit zu allgemeinen Zwecken versammelten Glaubensbrüder zu erscheinen. Von dieser für ihn doppelt beschwerlichen Reise kaum heimgekehrt, bestieg er (28. Juli 1834) das T o d t e n b e t t mit dem Bewußtsein: seine Kräfte stets dem Dienste Gottes und seines Volkes redlich geweiht zu haben.

Sein Leichenbegängnis war seines Lebens und Wirkens würdig. Die ganze Gemeinde gab ihm bis zum Friedhofe das Geleite, und man sah dem imponirenden Zuge die Spitzen und Autoritäten der Zivil- und Militärkreise sich anschließen. Sabbatliche Stille herrschte in den Straßen; die Geschäfte feierten. „Ich war jung, bin alt gewor-

den" — sprach der fromme Rabbi M. Zophar an der Bahre des Verklärten — „habe in Frankfurt und vieler Orten so manchen Großen und Edlen unsers Stammes kennen gelernt, doch so viele gute Eigenschaften in einer und derselben Person vereiniget wie bei dem Entschlafenen da, fand ich nirgends." — Markig und gelungen sind die denkwürdigen Worte, womit der bekannte Schriftsteller M. E. Stern seine hebr. „Elegie an Lemberger" schloß: „Wohl war uns Tausenden, als er allein noch für uns geweint; weh' uns nun Tausenden, so wir allesammt ihn beweinen müssen!"

Trotz des Zuges von Sanftmuth, der um seine Lippen spielte, hatte er es mit dem, von manchem „Lamdan" arg ausgebeuteten Spruch: „Der Schriftgelehrte müsse in Sachen des Religionseifers die Schlange sein Vorbild sein lassen" — etwas zu genau genommen. Mehr oder weniger dem Geiste des Widerspruchs huldigend, finden diese Herren diesen Geist des Widerspruchs sich gegenüber unbequem....

Zur Ergänzung seines geistigen Portraits lassen wir hier die „Tagesordnung" folgen, wie sie uns von einem Augenzeugen getreulich mitgetheilt wurde:

„Lemuw stand regelmäßig Morgens um 4 Uhr auf, studirte bis zur Morgenandacht Talmud, oblag dann bis zur Mittagszeit den Geschäften seines Hauses. In den Nachmittagsstunden versah er seine Korrespondenz; zwischen „Minchah" und „Mariw" trieb er Bibelstudien, sodann wieder Mischnah und Gemara. Am Sabbat, den er ausschließlich להלולי דשמי' „den höchsten Angelegenheiten" weihte, ward von dieser Ordnung Umgang genommen. Wol pflegte er vorsichtshalber die eingelaufenen Briefe entsiegeln zu lassen; doch wurden die geschäftlichen Inhalts für heute beseitiget, und jene nur berücksichtigt, bei welchen für Einzelne oder für Gemeinden Gefahr im Verzuge gewesen wäre. Auch prüfte er allsabbatlich in den Vormittagsstunden seine eigenen Kinder, während der Nachmittag den „Talmud-Thora-Zöglingen" gewidmet ward.

Wir hoffen den Dank des theilnehmenden Lesers zu erwerben, wenn wir hier mit dem Nekrolog schließen, wie er damals in der „Preßb. Ztg." (Nr. 61) erschienen war:

„Den 28. dies. ist der Vorsteher der hies. isr. Gemeinde Hr. A. H. Lemberger zwischen „4 und 5 Uhr Nachmittags dieser Welt entrückt um in einer bessern zu erwachen. Kurz waren die Tage „dieses Edlen, gehaltvoll jedoch an schönen menschenfreundlichen Handlungen zu Frommen des allge- „meinen Besten ... Ein tugendhaftes Leben geweiht dem Wohlthun ... vereinigte in sich alle löblichen „Eigenschaften zur schönsten Harmonie. Wenige wie er haben die Liebe und das Vertrauen sämmt- „licher Juden Ungarns in so hohem Grade erfahren. Standhaftigkeit in seinen Grund- „sätzen, Mäßigung, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit in seinen Handlungen ... bezeichnen „die Schritte dieses Frommen und weisen Mannes . . ."

Loevy Moriz.

Astronom d. h. einer jener Wenigen, in deren Berufswahl allein schon die Weihe und Würde ihres Karakters liegen; einer jener Gottesgünstlinge, denen es gegönnt ist, den freien Blick in die Tiefen der Himmel zu entsenden, ja gleichsam mittelst eines geistigen Kabels Fragen hin und über den Sternen-Ozean in das ahnungsvolle Reich der Geister zu richten; einer jener lichtbegabten Sendboten der Vorsehung, die durchdrungen von dem erhabenen Ernst des Gedankens: „Wie nichtig ist der Mensch in seiner Größe, wie groß in seiner Nichtigkeit!" in kindlicher Seelenreinheit und Demut um das Geheimste und Heiligste der Natur unabläßig ringen, bis sich ihnen offenbart das räthselhafte Gefüge der rollenden Welten, bis die Siegel sich lösen vom geheimnisvollen Buche der Schöpfung, bis sie fassen die unwandelbaren Gesetze, Größen, Bewegungen, Entfernungen, Dimensionen, die Gebilde der Sternen-Inseln in unermeßlichen Raumesmeere... und sie sodann „uns die Tage zählen lehren, auf daſs wir weisen Herzens werden!"

Und so wir ferner noch die Thatsache in Betracht ziehen: daſs unser Sternenkundige als praktischer Astronom auch die Geschicklichkeit und Handgriffe zur Beobachtung, zur Behandlung und Bewahrung der nöthigen Instrumente besitzen muß — so können wir den Namen dieses genialen jungen Gelehrten, den nicht bloß das ung. Israel, sondern das gesammte Vaterland mit Stolz zu seinen treuen Söhnen zählt, nur in doppelter patriotischer Freudigkeit hier verzeichnen.

Zu Preßburg 1834 geboren, ließ ihm sein gebildeter Vater Leopold, derzeit Verwalter der Baron v Szinai'schen Häuser, einen echt regelrechten Unterricht angedeihen. Er besuchte die dasige isr. Primär-Hauptschule, wo die wackern Pädagogen Mor. Strauß, Wéhli... unter der Leitung Abr. Freyers wirkten — die er auch mit dem, derzeit die beste Fortgangsklasse bezeichnenden Kalkul: „sehr gut" beendigte. Noch ist das sogen. „goldene Ehrenbuch" aufbewahrt, worin der Name des jungen „Lövy Moriz Schüler der 4. Klasse A." verzeichnet steht. Interessant finden wir hiebei den launigen Zufall, daſs nämlich der alte Freyer eben jene Fächer des Kataloges unausgefüllt ließ, worin sein Schüler einst zu so großer Rolle berufen sein soll: Naturlehre und Geometrie... So viel von der positiven Seite seiner elementaren

Schulbildung. Allein zu der bei weitem schwierigern Aufgabe eines damaligen jüd. Pädagogen gehörte auch eine negative d. h. jenes Bestreben: das für einen weltlichen Beruf bestimmte isr. Kind mit aller Kraftanstrengung von den Verzerrungen und Verrenkungen des Ghettolebens ferne zu halten... und da müssen wir in der That die feinen weltmännischen Manieren anstaunen, womit der dem Preßb. „Schloßberge" entsprossene Astronom heute in den sogen. „hohen Kreisen" aufzutreten befähigt ist... Doch wir wollen unserer Geschichte nicht vorgreifen.

Anläßlich einer öffentl. Prüfung an oberwähnter Anstalt gab der Stadtpfarrer resp. Direktor derselben den lieben Kleinen eine Kopfrechnung auf, und die Schnelligkeit und Richtigkeit, womit der junge Lövy dieselbe löste, versetzten den fragestellenden Prälaten geradezu in Verwunderung: „Ich verstehe die Jugend gut zu beurtheilen, und profezeihe Ihnen hiemit Hr. Lövy in Ihrem Sohne eine Weltberühmtheit" — ein Prognostikon, das dem hocherfreuten Vater nie und nimmer aus dem Gedächtnisse schwindend, entscheidend für den Lebensberuf seines genialen Kindes wurde.

In Folge der ewig denkwürdigen „Kravalle" zu Preßburg (1848) übersiedelte der Vater nach Wien, wo er seinen talentirten Sohn sogleich zum Besuche einer Realschule anhielt, worauf er ihn unmittelbar für die Technik bestimmte. Jetzt war der junge L. so eigentlich in seinem Elemente, wovon wol folgendes alleiniges Faktum zur genüge zeugt: „Wenn Sie Lövy heißen — wurde nämlich der Vater einst von einem unbekannten Hrn. angeredet — „so dürfte Ihnen vielleicht der Name eines Technikers Moriz Lövy aus Preßburg, den ich schon lange suche, nicht fremd sein." — „Das ist mein Sohn," versetzte in banger Besorgnis der Vater. Erschrecken Sie nicht! Ich bin Dr. Kr...l, ein Freund Salomons, der sich diese Tage in meiner Gegenwart äußerte: „Vierzig Jahre bin ich bereits Professor an der Technik; nun ist mir ein Junge unter die Hand gerathen, der mich geradezu übertrifft; ich habe mit einem Worte, niemals einen solchen Studenten gehabt"... „ich bin nun neugierig, fuhr der Fremde Herr freundlich fort, diesen jungen Mann näher kennen zu lernen." — Da damals Techniker und Revoluzionär gleichbedeutend war, vermochte der treue Vater, der anfangs seinen Sohn „kompromittirt" glaubte, seine Entzückung nicht verheimlichen, anstatt einer Schreckenspost so viel des Guten von Seite eines nicht sehr judenfreundlichen Salomon zu vernehmen. Dieser glückliche Zufall bestärkte ihn erst recht in seinem Vorhaben: sein Kind unter allen Umständen den technischen Fächern zu widmen, bei welchem Vorsatze er auch in der That männlich und treulich verharrte.

Doch der junge Lövy blieb bei der handwerksmäßigen Technik nicht stehen: machte privat die Gymnasialstudien, betrieb gleichzeitig griechisch und latein, hörte Filosofie und

Naturwissenschaften an der Universität, besuchte durch drei volle Jahre das fisikalische Institut unter der Leitung Etingshausens.... und trat so auf den „Leitersproßen, die zum Himmel führen" — zur Astronomie über.

„Schüttle ab den niedrigen Erdenstaub, denn der Ort worauf du stehst, ist ein gar heiliger Boden!" mit diesem Zurufe müssen wir den theilnehmenden Leser hier unterbrechen. „Ihr (der Astronomie) erhabener Gegenstand — sagt der Naturforscher Gehler — darf nur genannt werden, um Empfindungen von Größe und Würde zu erregen, und die Begriffe, die sie uns von dem Umfange der Welt und der Macht, Weisheit und Güte ihres allmächtigen Urhebers gibt, müssen auch Menschen von sonst stumpfem Gefühle zur Bewunderung und Anbetung hinreißen. Die Vortheile, die sie der menschlichen Gesellschaft zur Eintheilung und Wahrnehmung der Zeit, zur Schiffahrt, Bestimmung der Lage der Orte auf der Erde u. s. w. gewährt — springen in die Augen. Überhaupt aber ist die Kenntnis der wahren Verhältnisse und Verbindungen, in welchen unsere kleine Erde mit dem großen Ganzen steht, dem aufgeklärten Erdenbewohner, wo nicht unentbehrlich, doch gewiß höchst nützlich und anständig. Diese Kenntnis erhebt uns über Manches, was das Herz sonst an die Erde fesselt und uns auf diesem kleinen Planeten groß und wichtig däucht, ja fängt vielleicht eine Gedankenreihe in uns an, deren Fortsetzung noch jenseits des Grabes einen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht..."

Wie kleinlich und schmerzlich mußte einem derart geweihten Leviten der Wissenschaft die „wohlmeinende" Eröffnung seines vormaligen Professors Salomon erscheinen: dass ihm bei einem Dogmenwechsel die Lehrkanzel für Mathematik und Fisik in Aussicht stehe! Selbstverständlich wies unser Jüngling diesen Vorschlag entschieden zurück — über die Größe des Himmels gerne die Kleinlichkeiten der Erde vergessend...

An den Sternwarten herrscht die Sitte, dass nicht die Lehrer, sondern die Hörer die nur selten die Zahl drei übersteigen — abwechselnd über ein gegebenes Kapitel Vorträge halten. Inmitten dieses geweihten Kreises, von dem das Psalmwort lautet: „Du hast ihn den Engeln wenig nachgesetzt" — stand der Ehrfurcht gebietende Hohepriester der Wissenschaft Litrow, der so wie dessen Adjunkt Hornstein, in dem eben so bescheidenen als weisen Jünger Lövy bald die ihnen verwandte Seele erkennend, gewannen ihn derart lieb, dass sie ihn „wegen seiner vorzüglichen Befähigungen und ausgezeichneten Leistungen in den Fächern der Mathematik und Astronomie" für eine Lehrkanzel empfahlen, was bereits früher schon von Konstantin Ritter v. Ettingshausen, Petzvál, Grailich etc in eben so glänzender Weise und mit eben so geringem Erfolge geschehen war!

Sein väterlicher Meister Litrow den Trübsinn an dem Jünger wahrnehmend, muntert ihn in liebenswerther Theilnahme auf: er möge nur seinen Fleiß in aller Unverdrossenheit fortsetzen, seine diesfälligen Arbeiten in der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien zur Veröffentlichung bringen — was unmöglich seine Wirkung verfehlen kann... Früher bereits (7. Okt. 1858) war in der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abtheilung ebenbenannter ehrwürdiger Gesellschaft des jungen Löwy in ehrenvollster Weise Erwähnung gethan. Er beschäftigte sich von nun an mit selbständigen astronomischen Arbeiten, die theils in periodischen Fachblättern, namentlich: „Förster's Annalen," und „Astronom. Anzeiger"... theils aber von Seite oftbestimmter Akademie publizirt wurden. Zu den letztern — die außerdem noch in Separatabdrücken erschienen — gehören:

1. „Elemente der Bahn der von Brahus am 21. Mai 1858 in Berlin entdekten Kometen."
2. „Bestimmungen der Bahn des Kometen V. 1858."
3. „Über die Bahn des Kometen Donati."
4. „Über die Bahn der Eugenia." u. a. m.

Jetzt trat der gelehrte Jüngling oder vielmehr Litrow im Namen seines Schützlings auf: man möge diesem, „der bereits eine Zierde der Wissenschaft geworden," eine seinen eminenten Fähigkeiten wenngleich nur theilweise entsprechende Anstellung verleihen — mußte aber zu seinem Leidwesen den Regierungsbescheid lesen:

„Wir nehmen die Leistungen des Hrn. Moriz Löwy auf dem Gebiete der
„Astronomie zur erfreulichen Kenntnis; übrigens kann dem Gesuche nicht willfahrt
„werden..."

Der edle Litrow wagte dem betreffenden Minister gegenüber die Andeutung: dass er sich nun veranlaßt sehen dürfte, um eine Privataudienz bei Sr Majestät anzusuchen — worauf ihm jedoch in echt konkordatlichem Stile geradezu mit dem Verluste seines eigenen Amtes gedroht wurde! Betrübten Herzens rieth der väterliche Lehrer seinem geliebten Schüler, der starren Reakzion so schnell als thunlich aus dem Wege zu gehen... Österreich zu verlassen. Schon bereitete sich der Wissenschafts-Martyrer zum freiwilligen Exile vor, als Litrow mittlerweile in Erfahrung brachte, dass Senator Leverrier, Direktor der Sternwarte zu Paris, gesinnt sei, einem ausländischen Fachgelehrten dahin zu berufen, um die deutschen Beobachtungsmethoden kennen zu lernen — und ertheilte seinem Löwy den wohlmeinenden Rath: einen förmlichen ehrenhaften Ruf abzuwarten, wofür er übrigens Sorge tragen will. Die Berufung erfolgte. Nun beabsichtigte man dem „wegen des

Religionsbekenntnisses abschlägig Beschiedenen" eine großmüthige „Remunerazion" anzubieten; allein er wies dieselbe in aller Würde zurück, und verließ (1. Aug. 1859) Österreich ... Die Feder zittert uns in der Hand, und im Auge die Thräne, so wir die Thatsache niederschreiben: dass der höher erleuchtete Jüngling, würdig seines Martyr-Stammes, so freudigen und gläubigen Herzens in die wilde unbekannte Fremde hingezogen — um mit reinem Gewissen seinen Forscherblick aufwärts richten zu können!

Fast die gesammte österr. Presse zollte dem männlich würdigen Entschluß des jungen jüd. Gelehrten einen theilnahmsvollen Abschiedsgruß, wobei eben nicht die schmeichelhaftesten Bemerkungen über das Vorgehen der Regierung fielen. Insbesondere der „Wanderer," die „Morgenpost," die „Presse," „Mährische Korrespondenz ..." erhoben als wackere Stimmeführer des „öffentlichen Gewissens" frei- und wehmüthige Klagen, um der allgemeinen Entrüstung über diesen „aufgeklärten Barbarismus" — den Verglauben oder das Vaterland verlassen zu müssen — den gebührlichen Ausdruck zu verleihen ...

Eine Reihe von Arbeiten, die indeß von Seite des französ. „Institut" der Veröffentlichung gewürdigt wurden, befestigten L. in der neuen Stellung seiner neuen Heimat, und als Leverrier in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaft (1861) berichtete: dass die sehr schwierige Berechnung des Kometen d. J. von Löwy vollzogen sei — konnte selbst die ämtliche „Wiener Ztg." nicht umhin, unter andern zu bemerken: „Dass Hr. Mor. Löwy ... nicht der einzige Österreicher sei, der hier gründlich gebildet, in Frankreich Stellung und Anerkennung fand ....." Unbewußt brandmarkte somit das offizielle Organ das Verfahren seiner eigenen Regierung — woran nun das Journal „Fortschritt" (14. Aug. 1861) folgende Herzensworte knüpfte:

„Ein junger Mann, israelitischer Abkunft, Namens Mor. Löwy, hatte sich nach Beendigung der technischen Studien ganz der Astronomie gewidmet, und es gelang ihm, sich bei der Wiener Sternwarte Zutritt zu verschaffen, woselbst er sich durch mehrere ausgezeichnete Arbeiten die von der kais. Akademie der Wissenschaften publizirt wurden, in kurzer Zeit hervorthat. Allein unserm jungen Astronomen schwebte der bekannte Spruch: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst," vor Augen, dem zufolge ihn die Kunst (hier astronomische Wissenschaft) erfreute, das Leben aber ohne fixe Anstellung ihm etwas gar zu ernst erschien. Er faßte sich daher ein Herz und petirte im J. 1856 um eine Assistenstelle an der Wiener Sternwarte, mit welcher Stazion ein Gehalt von 500 fl. verbunden ist. Die Erledigung kam — und mit dieser die Zurückstellung des Gesuches mit dem Bedeuten: dass seiner Anstellung die jüd. Religion im Wege stehe ... Hr. Löwy war nicht gewillt, seine Religion

zu ändern und es blieb — beim Alten. Kurze Zeit darauf erhielt Hr. L. von dem Direktor der Pariser Sternwarte Hrn. Leverrier einen höhst ehrenvollen Ruf an das dortige Observatorium, dem er aber erst im Aug. 1859 folgte, als er sah, dass er keine Aussicht habe, in seinem Vatertande bleiben zu können. In seiner neuen und wirklich glänzenden Stellung wirkt unser Landsmann bereits seit einem Jahre mit unermüdlichem Eifer und erst neuestens hat er wie aus dem „Moniteur" zu ersehen ist, mit einem Kollegen zuerst die Bahn des jüngst aufgetauchten Kometen berechnet. Wir aber bedauern, dass durch die leidige konfessionelle Unterscheidung ein bedeutendes Talent sich gezwungen sah, ins Ausland zu gehen wo die Wissenschaft keinen Religionsunterschied kennt; doch zu unserm Troste geschah dies im Aug. 1859, und seit dieser Zeit hat auch Österreich seine alte Hülle abgestreift und sich in ein neues konstituzionelles Gewand gekleidet."

Eben so theilnahmsvoll sind die Äußerungen, welche die „Morgenpost" gelegentlich der Ernennung S. Spitzers zum Professor an der Technik, über oftbenanntes Faktum that:

„Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit, dass in diesen Tagen Hr. M. Löwy seine Vaterstadt besuchte. Dieser junge Gelehrte, dessen astronom. Arbeiten ihm als er noch in Wien weilte, europäischen Ruf machten, konnte an der dasigen Sternwarte nicht den kleinsten Posten erhalten, weil er ebenfalls als Jude geboren wurde. An der Pariser Sternwarte hat er nunmehr den Rang eines Astronomen und seine Thätigkeit verleiht dieser altberühmten Anstalt neuen Glanz. Für den wissenschaftlichen Ruhm Österreichs ist so eine ausgezeichnete Kraft verloren gegangen... Die Ernennung Spitzers wird hoffentlich den Anstoß dazu geben, dass derartige Fälle nicht mehr vorkommen..."

Das kennzeichnendste Merkmal der wahrhaften Genius ist deren frühzeitige Entfaltung. Die Newtons Unsterblichkeit begründenden drei Hauptentdeckungen: die Fluxionsmethode, die Gravitazionstheorie, und die Spaltung des Lichtes — wurden von demselben schon vor Vollendung seines 24. Lebensjahres gemacht; Byron, Petöfy sangen ihre ewigen Lieder in des Jüngling Blütenzeit. Als unser 24-jährige Astronom nach Paris auswanderte, um daselbst als „Beobachter ohne Ernennung" zu fungiren, oder vielmehr die Probe zu bestehen: ob er zu fungiren befähigt sei — konnte sein bescheidener Sinn kaum jene Ehrenstufen ahnen die er in so rascher Aufeinanderfolge erklimmen soll! — In Frankreich werden nämlich alljährlich aus der Mitte der vorzüglichsten Professoren sämmtlicher Lyceen, Gymnasien... 6 7 der Ausgezeichnetsten mit dem Titel „agregés" d. h. „universitätsfähig, zum höhern Lehramte berechtigt,"

beehrt — und sodann erst zu Sternwarte-Adjunkten „aides astronomes" ernannt. In dieser Ehrenstellung verblieb L. drei Jahre, worauf er zum „Astronomen" und zwar zum Titular-Astronomen — was am Pariser Observatorium eigenthümlicherweise das Recht andeutet den Titel eines wirklichen Astronomen zu führen — — von Kaiser Napoleon III. selber (26. Apr. 1865) ernannt wurde, während die diesfälligen Wahlen zumeist von den betreffenden Ministerien auszugehen pflegen. Diese Stellung, mit Rang und Titel eines ordentlichen Professors an der Pariser Universität verbunden, ist die glänzendste sowohl in der Gesellschaft als in der Wissenschaft; sie gilt unter den Franzosen als die höchste und letzte Stufe, wohin Fleiß und Talent zu führen vermögen. Unser L. kann — da seine Ernennung unmittelbar vom Kaiser selber erfolgte — niemals seines Amtes entsetzt werden; wogegen es ihm jederzeit unbenommen bleibt, mit Belassung seines vollen, sehr bedeutenden Gehaltes in den Ruhestand zu treten. Zugleich wurde ihm in einem Gratulazionsschreiben von Seite des franz. Unterrichtsministers der ehrenvolle Antrag zur Annahme des französ. Bürgerrechtes gestellt — eine Auszeichnung, die sonst nur unter ganz besondern Umständen nach 10-jährigem Aufenthalte in Frankreich und selbst dann erst auf Ansuchen der Betreffenden verliehen wird.

Dafür wurde aber auch dem jungen Gelehrten eine gar hochwichtige „offizielle Arbeit" zugewiesen! Das erste kön. astron. Institut Großbritaniens hat nämlich unter Oberleitung des diesfälligen Direktors Airy mit der kais. franz. Sternwarte zu Paris die Konvenzion getroffen: abwechselnd dieselben Gestirne zu beobachten. Die Engländer nehmen somit ihre Beobachtungen vom Neumonde bis zum Vollmonde vor, die Franzosen hingegen vom Vollmonde bis zum Neumonde, und werden die bezüglich gewonnenen Forschungsresultate zu je drei Monaten veröffentlicht. Ein jüdischer Jüngling repräsentirt somit gleichsam den französischen Himmel gegenüber der zwei gelehrtesten Akademien des Erdballs! Denn die von unserm L. veranstalteten Planeten- und Kometenberechnungen erfreuten sich stets des Beifalles oberwähnter Gesellschaften. Seine letzte Arbeit ist: „Determination de l' orbite de la planéte Eugenie."

Im Herbste 1866 besuchte der gefeierte Gelehrte die Hauptstadt seines Vaterlandes, wo er von den Edelsten des Magyarenreiches zu häufigen Landparthien geladen wurde. Was uns als Patrioten tief schmerzt, ist die Thatsache: daſs ihm bei seiner längern Abwesenheit von uns die süßen Heimatsklänge fast gänzlich abhanden gekommen! Genöthiget somit, seine Politik zumeist aus deutschen oder französischen Quellen zu schöpfen, neigt sich dieselbe mehr dem Zentralismus oder gar dem Kosmopolitismus zu. „Ich liebe mein Vaterland und die edlen Magyaren sehr, und eben des-

halb möchte ich deren Abschließung zumal auf wissenschaftlichem Gebiete schwinden sehen. Alles Edle von andern Völkern aufnehmen und es nazionalisiren — ist unsere Aufgabe..." Mit innigster Verehrung ist er den „nazionalen Juden" d. h. jenen zugethan, die mit ungeheucheltem Patriotismus versöhnend auf Juden und Christen einzuwirken bestrebt sind.

Sein Äußeres betreffend, ist er von mehr als mittlerer Statur, einnehmend lieb, und aus seinen himmelblauen funkelnden Augen leuchtet gleichsam jener höhere Beruf hervor, dem er so treulich und beharrlich obliegt. Sein Benehmen ist eben so anstandsvoll als bescheiden, sanftmüthig, und von fast kindlicher Naivität. Je höher wir stehen, desto kleiner scheinen uns die Erdengrößen — und wer so innig mit den Himmeln vertraut ist, „die der Allmacht Majestät verkünden," dem muß das Moses-Wort stets auf den stotternden Lippen ruhen: „Wer bin ich!" — Als man beispielsweise Vater Newton die Bewunderung über seine Werke äußerte, erwiederte er voll Demuth: „Ich weiß nicht, was die Welt zu meinen Arbeiten sagen wird; mir selbst bin ich nur wie ein Kind vorgekommen, spielend am Ufer des Meeres: bald ein buntes Steinchen, bald eine glänzende Muschelschale findend — indeß sich der Ozean der Wahrheit unerforscht und unerforschlich, in unendlicher Weite vor meinen Augen ausdehnte..."

So möge es nun dem vor Millionen auserkornen „Sohne des göttlichen Funkens," der in der Jugend mit so viel männlicher Würde und Weihe der Verlockung und Verfolgung Trotz geboten — im Mannesalter gegönnt sein, in jugendlicher Rüstigkeit fort zu wirken und den Lorbeer der Vollendung zum Ruhme des geliebten Magyarorßág, zur Ehre seines Martyrglaubens, wie zur Zierde der Wissenschaft um die tiefgefurchte Stirne zu winden!

Denhof Karl Eduard.

So der Künstler — sagt Vater Plutarch — das Bild einer schönen und anmuthigen Person in farbigen Zügen zu verewigen bestrebt ist, wünschen wir zwar nicht, daß er die auf dem zu malenden Antlitz etwa vorfindlichen Flecken oder sonst kleinlichen Mackel gänzlich außer Acht lasse, noch aber auch, daß er selbe in gar zu skrupulöser Treue zum Ausdrucke bringe; das Eine würde der Ähnlichkeit, das Andere der Schönheit zu viel Eintrag thun... Dasselbe gilt auch von Lebenszeichnun-

gen. Da es gar schwer oder vielmehr unmöglich ist, ein über alle Tadel und Makel erhabenes Sujet aufzufinden, so müssen wir alles Gute und Schöne, das Jemand angestrebt, als die wahrhaftigste Vollendung hinnehmen. Fehler und Gebrechen jedoch, denen der Mensch thätig, oder dem Drange der Verhältnisse nachgebend, leidend unterworfen ist — sollten wir gerechterweise eher als Abwesenheit der Tugend als für eine Anwesenheit der Sünde gelten lassen. Nie müssen wir auch die Kehrseite unsers Gegenstandes gar zu getreulich emporheben, sondern die Menschennatur schonend und berücksichtigend, die kein vollendetes Modell der Schönheit, Tugend und Weisheit je hervorzubringen vermochte — auf dieselbe nur leise hindeuten...."

Wenn wir es gleichwohl unternehmen, das an sich bescheidene Lebensbild des ersten „Chor-Chasan" unsers geliebten Magyarorßág zu skizziren, so möchten wir denselben gleichsam als den Mittelpunkt betrachtet wissen, um welchen sich jener Kreis von Bestrebungen zur Hebung und Veredlung des öffentlichen jüd. Gottesdienstes im Vaterlande in lieblicher Schöne gruppiren; wenn wir unsern schwachen Tribut der Erkenntlichkeit gegen Jenen abzutragen gedenken, der einst mit „dem duftigen Honigseim seiner Lippen" erquickende Tröstung und Erbauung in tausend gekränkte Herzen seines Volkes gesenkt; ja durch seine schaurig-elegischen Gesänge jene alten trauer beschatteten Zions-Harfen geweckt; oder an den Särgen aus„geduldeter" Glaubensbrüder mit bebender Stimme auf den vergeltenden und gerechten Himmel hinweisend, den hartherzigen „Völkerbeglückern" das erschütternde Psalmwort: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest... seine Tage wandeln wie der nichtige Schatten. ." so tief, tief in die Seele hineingesungen —; da dürfte kaum irgend ein Edelfühlender diese unsere Würdigung am unrechten Platze finden.

Zu Altofen 1798 von gottesfürchtigen berufsthätigen Eltern geboren, trat er frühzeitig — dem „Cheder" nebst dessen Appendix, der sogen. zweiklassigen „Nazionalschule" kaum entwachsen — in das Mehlgeschäft seines Vaters. Seine Erziehung konnte daher selbst im Geiste jener Zeit, die hierin ihre Ansprüche auf ein wirkliches Minimalmaß reduzirte, eine mangelhaft betitelt werden, zumal mit dem Talmud keinerlei Bekanntschaft gemacht zu haben, als die größte Unterlassungssünde der Erziehung galt. Dabei ward er zu einer Art Schöngeist verflacht, dem das „Geschäft" durchaus keinen Geschmack abzugewinnen vermochte. Mit anmutsvollen, herzgewinnenden Körpervorzügen ausgerüstet, so wie mit herrlichen Stimmitteln begabt, ward er bald Günstling Aller, die mit ihm verkehrten. Auf sein Talent, auf das Glück, und auf die Menschen sich verlassend, welche das Äußere als beste Empfehlung zu betrachten pflegen, sah er der Zukunft mit einer, gegen den düstern Ernst jener Tage merklich abstechenden Sorglosigkeit ins Auge.

Seine ausschließliche Beschäftigung bestand darin, sich täglich bei den Vorbetern seiner Vaterstadt: Isak Komárni, Salomon Weintraub vulgo Kaschtan, und später David Strelisky — in der jüd. Kantorwelt unter dem Namen David Brody bekannt — einzustellen, auf die er als unerreichbare Ideale blickte. Vorzüglich waren es die Lorbeeren des Brodyer Kaufmannes, die unsern Jüngling nicht schlafen ließen und dessen Erfolge auch diesen Dilettanten ermunterten. Die leichte gleichwohl unnachahmbare Vortragsweise desselben zog ihn mächtig an. Strelisky, die schnelle Auffassungsgabe des Jünglings anstaunend, theilte demselben auch stets etwas „Neues" aus der Liturgie mit — bis der Natursänger ihm das Antik-Jüdische sogen. „Polnische," vollends ablauschte.. David Brody, jener Heros des altjüdischen Gesanges, der unbedingt jedes Gemüth feierlich stimmte, verstand mit seltener Gewandtheit und ungemeiner Sicherheit des Vortrages einen heiligen Schmerz wach zu rufen und die Herzen mit einer Art süßen Weh's und freudigen Schauer's zu erfüllen, so daſs er sich den Namen des „besten Baal-Tephilla" seines Jahrhunderts mit Recht erwarb *)

Schon die Thatsache allein, wie schwer es nämlich ist die Grenzlinie zu bestimmen: wo die „alten" ehrwürdigen doch größtentheils stereotypischen Melodien durch eine zeitgemäß veredeltere Umbildung an Freundlichkeit und erhebender Kraft gewinnen — macht die Stellung des modernen „Kantors" zu einer äußerst schwierigen. Rechnet man noch hinzu: daſs hier die Artikulazion eine ausgebildetere und deutlichere, der Ausdruck im recitativen Gesange ein kunstgerechter, dem religiösen Affekte angemessen, den Worten, dem Sinne, dem Karakter und den Empfindungen der erhabenen jüd. Liturgie sich genau anschmiegend sein müsse, um bald sanft elegisch oder anbetend, bald tröstend und erbauend zu stimmen, was bei einer 3—4-stündigen Ausführung die Kraft des Kantors nothwendig abspannt — so ist die Lösung der Aufgabe eines modernen „Chasan" durchaus keine geringe, und muß jeder jüdisch fühlende ihm die reinste Wertschätzung und Würdigung zollen.

Und zu dieser glücklichen Mischung trug unser Denhof das Rohmaterial in sich, das er später unter der trefflichen Leitung Sulzers zu einem Gebilde gestaltete, wie es geeignet war Gott und Menschen zu erfreuen; als er jedoch damals von „Chasonet" träumte, vermochte er dunkel nur die ganze Höhe jener Leiter zu ahnen, die auf dem heiligen Boden seiner Berufung steht! — Von einer musikalischen Vorbildung zu diesem Amte konnte derzeit um so weniger die Rede sein, da selbst Pest — dessen eben

*) Die Zeitgenossen karakterisirten das gottvolle Recitative David Brody's der sang- und klangreichen Manier Salomon Kaschtan's gegenüber wie folgt: תפלה לְדָוִד und שִׁיר השירים.... לִשְׁלֹמֹה

so erhebender als glanzvoller Choral-Kultus gegenwärtig den jungen angehenden Kantoren mit Recht als mustergiltig dienen kann — noch keines geregelten öffentl. jüd. Gottesdienstes sich erfreuete, ja so zu sagen: noch keine eigentliche „Gemeinde“ bildete! — Denn, wie allgemein bekannt, durften noch 1780 bloß zwei Juden, Namens Abelsberger und Liebner, die Pester Märkte besuchen; so aber ein anderer Israelite daselbst zu übernachten etwa genöthiget war, er die hiezu erforderliche Erlaubnis nur gegen einen „Zettel“ für 24 kr. erlangen konnte. Wohl war durch das sogen. Josefinische Toleranz-Edikt (29. Okt. 1781) auch den Israeliten Sicherheit der Person und des Eigenthumes feierlichst zugesichert; allein selbst dieser erleuchtete Fürst machte leider späterhin den Unterschied zwischen Tolerirten, deren Wohnrecht auch auf ihre Kinder, und Kommorirten, bei denen dasselbe bloß auf ihre eigene Person sich erstrekte — und konnte wohl bei diesem Wanderleben auch nur der Gedanke zur Errichtung einer bleibenden, zumal geregelten Gottesstättte auftauchen?!

So sehr es uns schmerzt, mitten in den hoffnungsreichen Tagen einer bessern Zukunft die schaurigen Riegel der Ghetto-Pforten zu erschließen, und so abseits es etwa der eigentlichen Lebensbeschreibung unsers Helden liegen möge: können wir dennoch nicht umhin, denselben als Mittelpunkt hinstellend, von dem die Verjüngung der ung. Synagoge ausgegangen — hier der aufblühenden Generazion eine **geschichtliche Skizze des jüd. Kultus in Pest** zu liefern d. h. einen Akt der Pietät gegen unsere Väter zu vollziehen, die vor mehr denn einem halben Jahrhundert dem tiefen Hasse eines eingewanderten privil Bürgerthumes die innigere Liebe zu ihrem Gott und Volke so muthbewährt entgegenhielten!

1784 bildete sich im Haußlir'schen Hause das erste erlaubte „Minjan“ in Pest... das immer mehr und mehr zunehmend, die Israeliten (1798) veranlaßte, um die Koncession zu einem „Bethause“ bei der damal. ung. Statthalterei bittlich einzuschreiten — und der schwere Kampf begann

Wir sagen: das „erlaubte“ Minjan; weil, als sich Ende der 70-er Jahre einige glaubenstreue Genossen zur gemeinsamen Gottesverehrung in einem bescheidenen Zimmerchen bei M. Sachsel zusammen fanden — da wurde diese improvisirte Andachtsstätte auf die bloße Anzeige eines böswilligen Hausmeisters hin, „überfallen“ und aufgehoben!

In welcher Lage der öffentl. jüd. Kultus zu Pest noch im Geburtsjahre unsers Denhof sich befand, leuchtet am besten aus folgender, sehr interessanter Zuschrift (Z. 10,085) der ung. Statthalterei an den dasigen Magistrat hervor. Sie lautet:

„Fürsichtige und Wohlweise, Uns zu Verehrende!

„Auf die dieses Stadtrathes, in Betreff der Bittschrift jener dasigen Juden: sich

„in fürgehabtem Gebrauch des Bethauses und dessen Diener zu erhalten — unter „11. Apr. l. J. dieser kön Statthalterei eingeschickte Äußerung, wird hiemit angefüget:

„Da die Bittsteller deutlich bewiesen, daſs sie vor anno 1796 durch für- „währende 12 Jahre zu Pest, benamentlich im Haußlir'schen Hause ein „Betlokal gehabt haben und anno 1794 wider die im Bethause einen Streit ange- „hobenen Juden von diesem Stadtmagistrat einen Beistand erhalten, von diesem „1796 Jahre an aber ein Zimmer als Betlokal im Jos. Baron v. Orey'schen Hause „bedungen; und da sie vermöge 38. Art. vom J. 1791 in dem Stande als sie mit „1. Jäner 1790 gewesen waren, zu belassen sind —: so können die Bittsteller in „beizubehaltendem Bethause und auch zu nehmendem „Schuller" (Synagogendie- „ner) nicht gehindert werden; und die Angabe dieses Stadtmagistrats: daſs näm- „lich die Bittsteller in diesem Verlangen eine eigene Gemeinde zu bilden, eine „Synagoge zu errichten und einen Rabbiner zu bestellen suchen — nicht „geachtet werden; hauptsächlichen da dieselben zu Ende ihres Gesuches deutlich an „gegeben: daſs sie keinen eigentlichen Rabbiner wünschen, und auch dem „Bet- „hause" den Namen „Synagoge" nicht anmaßen wollen

„Gegeben aus dem in der kön. ung. Statthalterei zu Ofen, 1. Mai 1798 abge- „haltenen Rathe.

Paul Almásy m. p.
Franz Darvas m. p.
Jos. Babosy m. p.

Von dem ersten Erfolge aufgemuntert, schritten die „tolerirten Juden" (1800) zur Wahl von „Ausschußmännern" welche nebst der „Synagogen-Direkzion" auch die Bürgschaft der Arenda für die jüd. Garküchen der Stadtkommune gegenüber sammt der Obliegenheit des Einkassirens übernahmen, und wie aus einem Aktenstück der ung. Hofkammer (13. März d. J. Nr. 3744) bezüglich einer diesfälligen Vorstellung des Magistrats erhellt — wurde denselben für ihre Mühewaltung „nach dem Beispiele der Altofner Juden" eine jährliche Remunerazion von 50 fl. bewilligt . . .

Nachdem nun auch bald darauf der Ankauf (1808) eines 1600 □° umfassenden Gottesackers unter der Bedingung (27. Feb. 1810 Nr. 2774) behördlich ratifizirt wurde: „daſs der hiefür bestimmte Grund mit Entsagung aller hieraus folgenden Privat-Eigenthumsrechte oder in selben auszuübenden, unter was immer für einen Namen kommenden bürgerlichen Geschäfte ausschließlich den Todten übergeben werden soll" — schritt dieselbe zur Konsolodirung im Innern. Hier jedoch mußte sie nicht bloß mit einem scheelsüchtigen Bürgerthume, das sich des Gedankens nicht

entschlagen konnte: „es könnte die Zeit kommen, daſs nach einem großen Zusammenfluß dieser Nazion diese auch noch das Bürgerrecht fordern möchte ...;" sondern auch mit den sogen. „Chevras," deren jede ihr eigenes abgeschlossenes „Minjan" ohne Rücksicht auf das Gedeihen des großen Ganzen besaß – einen gar schweren, langwierigen Kampf bestehen. Die Ungebundenheit und Unbeschränktheit, womit die „Minjanim" ihre kleinlichen Zwecke verfolgten und oft der Würde einer öffentl. jüd. Gottesverehrung zuwider liefen, mußte den Besserfühlenden tief zu Herzen gehen. Diese wollten nicht bloß die Judenheit, sondern auch das Judenthum in Ungarns Hauptstadt würdig vertreten wissen — wofür leider nur die Wenigsten der „Minjan"-Besucher Sinn und Verständnis besaßen. Und wenn von Seite einer Stadthauptmannschaft (26. Aug. 1812) durch einen strengen Befehl „Jederman gewarnt wird, mit demjenigen Sitze oder Stuhle, der ihm von den Vorstehern angewiesen wird, sich zufrieden zu stellen, ja keinen Zank zu beginnen ...;" so dürfte dieses Schlaglicht jene traurigen Rollen genugsam illustriren, welche die „Minjan"-Helden derzeit gespielt haben mochten.

Und doch konnte diesem Chaos, das wol schon den Keim eines künftigen geregelten Gemeinwesens in sich barg — nach Jahren erst das segenbringende: „Werde!" zugerufen werden!

Am 13. März 1823 wurde in einer großen feierlichen „Aßifah" eine „Kommission zur Regelung der Kultusangelegenheiten" ernannt, die im darauf folgenden Jahre (19. Elul 5584=1824) in ihrem Berichte sich dahin äußerte:

„Sie glaube der Mehrheit der Gemeindemitglieder hiemit mit dem Antrage nachzukommen:

„Man möge trachten und ernsthaft endlich zu Werke schreiten, um in den Be„sitz eines eigenthümlichen „Bet-hakneses" zu gelangen ... Vor der Hand „jedoch wäre bloß ein dem Zwecke entsprechendes Grundstück anzukaufen, und „sodann die nöthige Verfügung zu treffen, um die „Gnade" zum Baue auf eigen„thümlichen Boden zu erwerben ...."

Schon der Gedanke: ein Gotteshaus auf eigenem Grund und Boden zu besitzen, zuckte wie ein elektrischer Funke durch alle Gemüther und flößte das stärkende und erhebende Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ein. Wir müssen diesen denkwürdigen „Bericht" um so dankbarer anerkennen, als die Gemeinde um jene Zeit in sehr bedrängter Lage sich befand; ja, „da eben der dem Kultus üblicher Weise zufließende Fleisch„kreuzer durch höhere Anordnung einstweilen untersagt wurde, wodurch „Kassa-Mangel entstanden ist und man sowohl Normalschule und andere dem „Gemeinwohle erforderlichen Bedürfnisse nicht bestreiten, als auch die dem Spital un-

„umgänglich nöthigen Zahlungen nicht leisten konnte — so wird in gegenwärtiger „Aßi-„fah" (18. Sch'wat d. J.) beschlossen: Zur Abhilfe dieses Übelstandes 3000 fl. zu er-„laubten Interessen auf 6 Monate aufzunehmen..." ein ebenzeitiges Protokoll lautete.

Das älteste und reichste „Minjan" scheint derzeit dasjenige gewesen zu sein, das sich eigenthümlicherweise den Namen „Polnische Neu-Synagoge" beilegte; allein man mußte es vor der Hand gewähren lassen, vor Allem dahin strebend, in den Besitz eines geräumigern Bethlokales zu gelangen, um den „Haus-Oratorien" jeglichen Vorwand zu benehmen.*) Die im Baron v. Orczy'schen Hause bereits bestandene sogen. „Große Synagoge" wurde erweitert — und zugleich in einem Majestätsgesuche um die Huld zum Ankaufe eines geeigneten Grundstückes eingeschritten. — Indem wir nun in bitterster Wehmut jener Tage gedenken, wo an unsern Vätern das tief elegische Psalmwort: „Ach, wie sollen wir singen das Lied des Herrn auf fremdem Boden!" so schmerzlich sich bewährte; so muß uns die Thatsache zur süßen Tröstung dienen, dass Dieselben den altjüdischen Kernspruch: Auf drei Pfeilern ruhet die Welt: auf der Lehre, auf der Gottesverehrung und auf Mildthätigkeit," mitten im Anringen einer bessern Zeit beherzigend — in ihren oft wiederholten Petizionen, Rekursen... stets um die Bewilligung eines Grundstückes für Schule, Tempel und Spital zugleich eingeschritten! — Wir glauben somit im Geiste unserer Altvordern zu handeln, die erwähnte Institute als „ein dreifaches unlösbares Band" betrachteten — so wir hier das erste hierauf bezügliche Majestätsgesuch in seiner vollen Ausführlichkeit den spätern Enkeln aufzubewahren bestrebt sind. Es lautet:

Ew. Majestät!

„Allerhöchst Dieselbe sind geneigt, alle religiösen zur Andacht Gottes und zu dem fortdauernden Zwecke der großen bürg. Gesellschaft zielenden Institute allergnäd. zu gründen und zu unterstützen, dass es auch wir treugehorsamste isr. Gemeinde der kön. Freistadt Pest wagen, uns dem geheiligten Throne unsers allergnäd. Monarchen mit der alleruntertänigsten Bitte zu nähern:

„Ew. Majestät möge geruhen, uns in dieser Stadt den Ankauf der zur Errichtung und Er-„bauung einer Normalschule eines Bethauses und Spitals nöthigen Grundstücke „zu bewilligen — aus folgenden Motiven:

1. Besteht die allerh. Verordnung vom J. 1818, kraft welcher die Nazional-

*) In einem Bittgesuche an die Gemeinde (8. Apr. 1832) beruft sich eine gewisse Sarah Sachs auf ihren gottsel. Mann Nathan, „der sich in Handlungsdiensten anno 1801 hier nieder-„gelassen, und sich seit selber Zeit in der sogen. „Polnischen Schul" mit allen denjenigen Rechten und „Ansprüchen, wie jeder Andere dieser Synagogen-Mitglieder einen Männer- und einen Frauensitz er-„worben..."

schulen, in welchen die isr. Jugend in der Religion, im Lesen und Schreiben, dann in den auf die Landeskultur zielenden Kenntnissen unterrichtet, und zu den höhern Wissenschaften, wozu sie ebenfalls allergnäd. berufen ist, vorbereitet und in dieselben eingeführt werden solle; ferner:

„Ist im J. 1805 Nr. 3104 den Israeliten bewilliget worden, Handwerke auch mit „Gesellen zu betreiben, Lehrlinge abzurichten und selbst Zünfte unter sich zu bilden. . ."

„Wir erkennen dankbarst in diesen allerh. Verfügungen die väterlichen Absichten für unsere Jugend, und bestreben uns selbe nach Möglichkeit ihrem Ziele zuzuführen; allein die Hindernisse, welche uns entgegenstehen, sind so groß, daſs wir mit Grund befürchten: es werde selbst die mit so vielen Kosten eingeführte Normal-Schule von keiner langen Dauer sein, und wir somit der allerh. Absicht nicht entsprechen können. Denn unsere Jugend besteht bereits aus mehrern hundert Köpfen, welche nach dem für die Normal-Schulen bestehenden liter. Systeme in mehrere Klassen eingetheilt wird, aber wo ist in einem Privathause eine diesem Zwecke entsprechende Räumlichkeit vorzufinden? Oder welcher Hauseigenthümer oder Mietheinwohner wird sich die mit der Erziehung der Jugend, besonders der israelitischen, verbundene Ungelegenheit und Unruhe gefallen lassen? Und so sich Einer fände, der sich diesem Ungemach in seinem Hause unterziehend, die nöthigen Veränderungen daselbst vornähme; so ist es gar leicht zu errathen: daſs er von uns solche Opfer erheischen würde, die wir zu leisten kaum im Stande wären, und selbst dann hätten wir alle Augenblicke oder nach Verlauf der Pachtjahre die ansehnlich kostspielige Herrichtung zu besorgen oder zu befürchten: gar keinen, unserm Zweck entsprechenden Ort zu finden. Es ist auch zu berücksichtigen: daſs in einer so großen Kommerz-Stadt, besonders zur Zeit der 4 Pester und Waizner Jahrmärkte die Hauseigenthümer jedes Plätzchen nutzbringend machen; daher auch alle Hofräume mit Lastwagen und Vieh angehäuft zu sein pflegen, was in solchen Tagen wegen Beschädigung oder Lebensgefahr die Jugend am Schulbesuche verhindern muſs. Aus diesem dürfte die Unerreichbarkeit besagten Institutes in einem Privathause zur genüge ersichtlich sein, wodurch aber auch leider unsern geliebten Kindern in religiöser, moralischer und wissenschaftlicher Beziehung ein gar schwerer, ja unersetzlicher Verlust erwachsen muß.

2. Gleich schwierige Umstände obwalten auch in Hinsicht des **Bethauses**."

„Uns ist nicht bloß wie den Genossen sämmtlicher geduldeten Religionen die freie öffentliche Ausübung unsers Glaubens gestattet, sondern Zivil- und Militärbehörden so wie sonstige öffentliche Anstalten, als: Universitäten, Gymnasien, Zünfte... sollen vermöge allerh. Verordnungen jene ihnen unterstehenden Individuen unsers Be-

kenntnisses, die nicht aus innerm Antriebe dem Gottesdienste beiwohnen, dazu sogar verhalten; allein diese unser Heil abzielenden Maßregeln können in Pest bei dem beschränkten Lokale unsers Bethauses — welches wir bloß jure precario besitzen und kaum die heimischen Israeliten, vielweniger die zahlreiche Universitäts-Jugend, Garnison, und die zumal in Marktzeiten hieher strömenden Fremden zu fassen geeignet ist — durchaus nicht realisirt werden. Daher kommt es, daſs obschon nach den Vorschriften unsers Ritus an gewissen Bet- und Festtagen Alles zur Gottesverehrung erscheinen sollte, Viele dennoch wider ihr Verschulden ihrer Pflicht nicht nachkommen ... und unsere Jugend, welche Kraft des „Statutes“ vom J. 1787 Nr. $\frac{7868}{11,868}$ unter Aufsicht der Synagogen-Vorsteher der öffentlichen Andacht beizuwohnen hätte, um daselbst Religionsunterweisungen zu genießen — nur selten, wegen des beengten Raumes und der hieraus entspringenden Gefahr, daran Theil nehmen kann.“

„Wir befürchten daher mit Grund: daſs unsere theuere Jugend in dieser Erkenntnis Gottes — welche allein der Grundquell alles sittlichen Handelns ist, und aus welcher jegliche Moral und Wahrheit entspringt — unter solchen Umständen keine Gott und dem König ergebene Generazion anhoffen läßt! Ungeachtet dessen, daſs manchmal das Lokal kaum den dritten Theil der Gottesfürchtigen fasset, ist doch selbes so gedrückt voll daſs die hieraus entstehende Hitze und Ausdünstung auf die Gesundheit der Andächtigen einen so schädlichen Einfluß ausüben, daſs man oftmalen viele in eine Ohnmacht Verfallene hinaustragen muſs, wie dies aus beigelegtem „Bericht“ der gerichtlichen Medizinal-Kommission ersichtlich ist.“

„Da nun die zahlreichen frommen Israeliten in dem Bethause, der beengten Räumlichkeit halber, ihre Andacht zu verrichten nicht im Stande sind, und doch ihr Gewissen befriedigen wollen; so nehmen sie zu den gesetzwidrigen Winkel-Synagogen ihre Zuflucht, wodurch jedoch auch Vielen dem wachsamen Auge des Gesetzes und der Behörden sich zu entziehen derart Gelegenheit geboten wird, daſs die Mitgliederzahl unserer Kommune nie mit Bestimmtheit anzugeben ist. Es erleiden somit die milden Beiträge für die Armen nicht geringe Verluste.“

3. Noch weit größere Hindernisse stellen sich dem **Krankenhause** entgegen.

„Gerne würden wir den allerh. Verordnungen gemäß unsere armen Kranken, die wegen der hierortigen mediz. Fakultät und der Ofner Heilquellen noch durch die hieher strömenden Fremden vermehrt werden — gebührlich versorgen; allein welcher Hauseigenthümer wird sich entschließen, ein Juden-Spital in sein Haus aufzunehmen? Würden gegen diese Entschließung nicht die Nachbaren mit allem Nachdruck protestiren? Und so es dennoch geschieht, welche Miethe würde nicht dafür verabfordert werden? Dabei blei-

ben wir noch immer in der Furcht: nach Verlauf der Pachtzeit, welche gewöhnlich auf nur kurze Frist kontrahirt wird, abermals und abermals gesteigert zu werden, oder mit dem Spitale zu wandern, wie dies im J. 1823 und 1824 laut städt. Protokolls-Extraktes der Fall sein sollte. Die Erörterung des schädlichen Einflußes eines wandernden Spitals auf die leidende Menschheit ist überflüßig; die Spital-Sterbelisten liefern sattsame Beweise hierüber."

„Aus all' diesem geht genugsam hervor:

4. Daſs unsere arme Gemeinde durch den enormen und alljährlich sich steigernden Pachtschilling von 8000 fl. welchen wir dermalen für das elende Lokal zu entrichten haben, doch nach und nach so herabkommen muſs, daſs sie kaum die Toleranz-Taxen zu entrichten, vielweniger sonst öffentl. Lasten zu tragen im Stande sein wird."

5. Wollen wir hiedurch keine zivilen Rechte erwerben, sondern bloß mit unserer Subsistenz verbundene Anstalten sichern."

6. Haben Ew. Majestät mehrere Judengemeinden in Dörfern, Marktflecken, und selbst in kön. Freistädten als: Theresiopel, laut angezeichneten Bescheides, in Szegedin etc. und unlängst in der k. Haupt- und Residenzstadt Wien, ähnliche Gesuche zur Errichtung obbenannter Institute, ja selbst uns in Pest einen Grund zur Begräbnisstätte und Todtengräber-Wohnung allergnäd. zu bewilligen geruhet."

7. Obschon unsere Gemeinde nicht im Stande ist, so kostspielige Anstalten zu errichten; so wird doch versichert: daſs die vielen isr. Fremden, die in jeder, besonders aber zu Marktzeiten in dieser Stadt zusammenströmend, daselbst der Gottesandacht beizuwohnen pflegen — unsere heiligen Vorhaben mit milden Beiträgen glaubensbrüderlich unterstützen und die Errichtung gehegter Anstalten ermöglichen werden."

„Aus diesen Gründen bitten wir in aller Unterthänigkeit Ew. Majestät tiefergebene Vorsteher d. hies. isr. Gemeinde:

A. Koppél.

„Pest, 19. Feber 1825. Joach. Zapper.

J. Schwarzenberg.

Wolf Abeles."

Und wenn wir nun diesem historisch denkwürdigen Bittgesuche noch hinzufügen: daſs trotz ähnlicher Bittstellungen an eine ung. Statthalterei, an den Stadtmagistrat... man jenem Volke den Ort einer Andachtsstätte versagt, von dem das erste Gotteshaus auf Erden errichtet wurde — so glauben wir, das schaurige Bild der Synagoga militans in Ungarns Hauptstadt zur genüge aufgerollt zu haben!.. Denn die „Bedingungen," unter welchen der Ankauf eines Bethaus-Platzes — auf den wir uns

von nun beschränken wollen — gestattet wurde, waren so viele und so vaguer Natur, dass deren Erfüllung fast zur Unmöglichkeit werden mußten. So wurde der Pester Judenschaft „zur Vorsicht" die Erörterung folgender „Fragepunkte" vorgelegt: Die Angabe des Flächeninhaltes, der zur Errichtung bekannter Institute und deren Nebenanhänge erforderlich ist; die Bemerkung des Stadtviertels; die Beischließung eines Situazions-Planes; die Personen-Anzahl, deren Unterbringung in den zu errichtenden Gebäuden beabsichtiget wird; die Vornahme einer genauern Konskripzion der daselbst vorfindlichen Israeliten; ob der zu diesen Bauten nothwendige Kostenüberschlag bei der Israelitenschaft vorhanden sei; ob dieser Fond reel sei, und wie der sich etwa herausstellende Abgang ohne willkührliche Belastung der Kontribuenten zu ersetzen wäre u. s. w... Und als unsere Väter in männlicher Ausharrlichkeit diesen schwierigen „Erörterungen" dennoch aus allen Kräften nachzukommen bestrebt waren, da rückte ein engherziges Spießbürgerthum — dem jene „Bedingungen" zur geeigneten Handhabe der Ausflüchte gegen das schwer gedrückte und gekränkte Israel galt — endlich mit der Farbe heraus, in einer Gegenpetizion (12. Okt. 1825) geradezu erklärend: „Die hies. Judenschaft habe nichts geringeres zur Absicht, als eines „Theils namhafte Beiträge zu gewinnen, andern Theils aber allmälig zum Grundeigenthums-Rechte zu gelangen..."

Mitten in diesem leidigen Kampfe trat (1825) in einem Magazine des sogen. „Bácsker Hofes" in aller Bescheidenheit ein neues „Minjan" der „Chesed-Neûrim-Chewra" zusammen, das bald die Aufmerksamkeit der „großen Synagoge" auf sich lenken mußte. Die gang und gebe gewordenen Einwendungen: „Die Haus-Oratorien thun der Würde der Gottesverehrung und der Subsistenz der Kommune Eintrag," konnten zwar auf die in weihevoller Feier abgehaltenen Andachtsübungen des ärmsten Vereines durchaus keine Anwendung finden; allein desto sonderlicher und schmerzlicher traf der unter der Direkzion des Sal. Sachsel eingerichtete wohlgeregelte Chor-Gesang der „Jungen Schul" in die Ohren und Herzen der „Alten"! Man witterte in dieser Art zu beten eine „Sekte," die an den Grundpfeilern des Judenthums zu rütteln sich erkühnt — stand behutsam auf der Lauer...; und als die „Cheßed-Neurim"-Gesellschaft, zumeist aus übersiedelten Altofnern bestehend, nach dem Muster Wiens einen Kantor und bald darauf (1827) sogar einen Prediger zu bestellen wagte, wurde sie als „eine Gemeinde in der Gemeinde" verschrien und mit aller Kraftanstrengung gegen sie angekämpft! Beide: der Kantor **Karl Eduard Denhof** und der Prediger Dr. Jos. Bach, jung und unerfahren, Neulinge in einem neuen Amte; Beide aus Alfofen gebürtig, waren natürlich von ihren földi's mit aller Scho-

nung und Nachsicht behandelt; verehrten diese doch in ihnen den Geist ihrer eigenen Ansichten! Doch das eingewurzelte Vorurtheil: dass nur ein langbärtiger Pole würdig sei, vor die Lade Gottes hinzutreten; dass nur ein in allen weltlichen Dingen Unerfahrner fähig sei, das Wort des Himmels rein und ungefälscht zu verkünden — dies leidige Vorurtheil zu beseitigen, mußte man der Zeit überlassen. Über die Spöttereien und Verdächtigungen, welche die „Alten" gegen den „Chor-Chasen" und den Prediger ausließen, sich hinwegsetzend, waren diese entschlossen, ihre neue Laufbahn mit der Selbstgewißheit eines edlen, hingebungsvollen Strebens bis an ihr Lebensende zu verfolgen. Beide wußten sehr wol, dass die Parteien stets die Menschen an Stelle der Sachen setzen, und empfanden tief die Schwierigkeiten ihrer neuen Aufgabe.

Bereits im ersten Hefte unsers „Beth-El" haben wir den Verdiensten Jos. Bachs Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seit mehr denn einem Vierteljahrhunderte hat sich das Grab über den ersten ung. „Chor-Chasen" geschlossen — soll er der Vergessenheit anheim fallen?!

Schön von Gestalt, korpulent, „von den Schultern aufwärts hervorragend über das ganze Volk," überkam diesen jungen Saul von dem Augenblicke an, wo er dem Dienste Gottes sich weihend, vor die Lade des Herrn hingetreten, buchstäblich ein neuer Geist... Am heil. Neujahrstage betete er das Morgen- und Mußaf-Gebet vor, und verrichtete noch obendarein die anstrengende Schofar-Funkzion; am hohen Versöhnungstage fand man ihn als Kol-Nidré,, Mußaf- und Nëilah-Vorbeter vor dem „Amud"; kurz, er glaubte — wie alle berufstreuen Menschen — stets zu wenig zu thun. Dabei besaß er einen seltenen, umfangreichen klangvollen Bariton von Baß F. bis Tenor As. im sehr ausgeglichenen Register; hatte er, sinnreich im Recitativ, den Kern des jüdisch-elegischen Tones: das sogen. altjüdische „Chasunet" rein und frei von schnörkelnder Entstellung zum Vortrage zu bringen, durch korrekte Deklamazion den rhytmischen Wohlklang der hebr. Sprache in musikalisch schöner Weise wiederzugeben verstanden — und so nach dem in G-moll vorgetragenen Gebete: „Unser Vater! unser Leiter! ach wie stehen wir so voll Sünden vor Dir!" — der Gottheiterhabene Eigenschaften: „Ewiger! Herr! Allmächtiger! Allerbarmer! Gnadenreicher! Langmüthiger..." bei offener Bundeslade so kraft- und weihevoll von seinen Lippen floßen; und wenn er sodann, gehüllt in seinem weißen Todten-Hemd, jenes einfache und tieferuste Sündenbekenntnis: „Aschamnu," wodurch auch der sterbende Israelite einer gnadenreichen Verklärung entgegensieht — so schaurig-sanft erzittern ließ; oder so seine Riesengestalt mit den Worten: „Wir beugen das Knie und fallen in Staub nieder vor dem Weltenherrn," gleichsam wie eine von einem höhern zündenden Strahl getroffene Eiche zerknirscht hinsank —: da gab es keine

„Partei" mehr, da fühlten alle Herzen die Worte mit, „die aus dem Herzen drangen," da winkten und weinten alle Augen Beifall zu!

So „die Herzen der Väter den Kindern zuführend," traten bald die Männer: Mor. Bauer, M. A. Káhén, Ign. Gans, Sal. Falk, Jak. Schwarz u. a. m. an deren Spitze der energische Gabriel Ullmann stand, der „Jungen-Schul" mit dem Vorsatze bei: diese durch bescheidene Akzien von vierteljährig zu entrichtenden 25 fl. vom Verfalle zu wahren. Zugleich trachteten diese Herren — zu Vorstehern des Vereines ernannt — ihren neuen Kantor zur Vervollkommnung im Hebräischen zu veranlassen; ließen ihn vom Organisten Feil in der Musik Unterricht ertheilen — und sandten ihn endlich nach Wien, um hier an der Quelle, an der Seite des Meisters S. Sulzer, von dem die Verjüngung der Synagoge ausgegangen, die Art und Weise eines wahrhaft geregelten Chortempels aus eigner Anschauung kennen zu lernen. Sulzer nahm den Jünger freundlichst und freudigst auf, unterwies ihn einige Monate hindurch in der neuen Synagogal-Musik, im Vortrage und in der richtigen Accentuirung des hebr. Wortes, worauf er ihn sogar behufs einer Kunstreise nach Italien führte.

Nachdem nun unser D. auch vom künstlerischen Standpunkte genüge zu leisten vermochte, ging der wackere Gabr. Ullmann mit dem kühnen Plane um: bei Aufhebung der „Minjanim," was jetzt aus allen Kräften angestrebt wurde, die „Jungen-Schul" nicht bloß fortbestehen zu lassen, sondern sie als „Kultus-Tempel" gleichberechtigt mit der „großen Synagoge" unter den Schutz der Gemeinde zu stellen. Welcher Kampf dieser Realisirung (30. Apr. 1830) voranging, leuchtet aus einer (28. d. M Nr. 2847) magistratualiter, ratifizirten „Ausgleichung" hervor, wo es unter Andern heißt:

„Um die Quellen der angedeutenden Mishelligkeiten zu verstopfen und die „Veranlassungen zu entfernen, wird die Nothwendigkeit den isr. Gottesdienst hierorts sowohl rücksichtlich der Art der Ausübung, als auch in finanzieller „Beziehung genau zu bestimmen — allgemein anerkannt. Wegen der Art der „Ausübung" wird als Basis der „Ausgleichung" angenommen:

„Daß die „große Synagoge" (nach dem alten Ritus) in einem eigenen Lokale wie bisher zu verbleiben und zu bestehen habe; daß aber gleichermaßen „auch ein „Tempel," worin der Gottesdienst nach Art des Kultus, wie selber in „Wien unter dem allergn. Schutze Sr. Majestät ausgeübt wird, und hierorts seit „vier Jahren bereits bestanden hat auch ferner in einem ebenfalls besondern und eigenen Lokale stattHaben soll; wodurch einem jeden hies. Israeliten die freie Wahl

„eingeräumt ist: um entweder nach altem, oder nach dem Ritus mit Choral-Gesang sein Gebet zu Gott zu verrichten...."

„Hinsichtlich der „Haus-Oratorien" wurde zugleich beschlossen: „Dass „nachdem die „Minjanim" viele Misbräuche erzeigen, durch gegenwärtige „Ausgleichung" aber für beiderlei Ritus hierorts gehörig und zur Bequemlichkeit eines „Jeden hinlänglich gesorgt ist, vorzüglich auch um diesen beiden öffentl. Betanstalten „ihre Subsistenz nicht entziehen zu lassen — soll von nun an kein neues „Minjan" zu errichten gestattet sein..."

Indeß wurde die „operirende Kommission" kraft eines ältern Protokolls-Beschlußes (18. Apr. d. J.) angewiesen: sobald die „Synagoge" und der „Tempel" vollkommen fertig sein werden, geradezu die gänzliche Aufhebung der „Minjanim" zu bewerkstelligen:

„Im Namen des Friedens, der unserm Volke so noth thut," wurde nun die erste feierliche und brüderliche Aufforderung zur Vereinigung an die reiche „poln. Neu-Synagoge" ergangen: bis längstens vier Wochen a dato (30. Mai d. J.) ihre Baarschaft (3000 fl.), so wie ihre Gesetzesrollen, ihre heiligen Gold-, Silber-, Kupfer-, und Messing-Geräthe, ihre Schuldenbücher .'.. ohne Ausnahme und Rückhalt unverzüglich an die Kommission zum ewiglichen Eigenthume zu übergeben" — wofür derselben 34 Sitze in der „großen Synagoge" zugesichert wurden... Man war natürlich auf hartnäckigen Widerstand gefaßt und bestellte im Voraus als Schiedesrichter 3 Rabbinen: den Rabbi aus Balassa-Gyarmath, aus Vesprim und aus Aßód; allein die „Neu-Synagoge" erklärte sich bald im Interesse des „Scholum" (Friedens) vollkommen einverstanden, bis auf die naive Bitte: es mögen die zu ertheilenden Sitze mit der Aufschrift: „Polen" versehen werden... Diesem edlen Beispiele folgten allmälig die meisten „Minjanim" — und mit stolzem Bewußtsein können es die Mitglieder der Pester isr. Kommune vor aller Welt aussprechen: dass seit jener Zeit keine Behörde veranlaßt wurde, Frieden daselbst stiften zu müssen! *)

Doch kehren wir zu unserm Helden zurück!

---

*) In patriotischer Freudigkeit müssen wir hier die Thatsache verzeichnen, dass der Pester „Tempel" auch außerhalb des geliebten Magyarenlandes von nicht geringem Einfluße verblieb — was aus folgender, von Seite der böhmischen Landesstelle an eine hochl. ung. Statthalterei (10. Apr. 1832) gerichteter Zuschrift hervorgeht, wo es unter Andern heißt: „Ein Verein Prager gebildeter „Israeliten für Verbesserung des jüd. Gottesdienstes, hat hierorts die Bitte gestellt: zur Abhaltung „eines deutschen Gottesdienstes eine Synagoge adoptiren und einen deutschen Prediger aufnehmen zu „dürfen. In dem diesfälligen Einschreiten berufen sich die Bittsteller auf die bekannte Errichtung einer „gleichen Anstalt zu Pest..."

Von nun an erschloßen sich ihm die Kreise der feinern Welt, wo er sich durch sein joviales wie chevalereskes Wesen die Gemüther zu erwerben verstand. Vornehmlich müssen wir des edlen kunstsinnigen Grafen Leo Festetics hier rühmliche Erwähnung thun, dessen instruktiver Umgang sich allmälig zur zärtlichsten Freundschaft und Gönnerschaft gegen den jüd. Kantor steigerte und dem Magnaten die lieblichsten Harmonien einer „Keduschah"-Komposizion für den Pester Tempel entlockte. „Denn mein Haus soll ein Bethaus genannt werden vor allen Völkern."

Trotzdem er es mit der Würde seines Amtes unvereinbar fand, in theatralischen Vorträgen mitzuwirken, konnte er dennoch nicht umhin, bei einer in einem Magnaten-Salone stattfindenden Wohlthätigkeits-Konzerte, woran die höchste Aristokratie der magyar. Hauptstadt sich betheiligte, das berühmte Gebet des „Eleasar" in der „Jüdin" von Halévy zu singen.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo ihm — nachdem er eine angebotene bedeutende Remunerazion in aller Höflichkeit zurückgewiesen — der edle Graf F. die geistvolle Bemerkung machte: „Wahrlich Hr. Kantor, Sie haben den „Juden" gar schön gegeben!"

Die Anerkennung seiner Vorgesetzten erwarb er sich in vorzüglichster Weise, und ist es als eine in unsern Tagen immer seltener werdende Erscheinuug zu vermerken, daß ihm die Auszeichnung zu Theil ward, die einzige Tochter des Vorstehers J. Schwarzenberg — der jenes denkwürdige Majestätsgesuch im Namen seiner Gemeinde mitfertigte — als Braut heimzuführen. Mit dieser, Rosalie, feierte er nun (20. Nov. 1831) an der Stätte seines heil. Dienstes, im Chor-Tempel den Bund der Ehe. Von da ab zieht bei ihm der geweihte jüd. Familiengeist ein, und erweist sich die Gattin in jedem Betracht dem wackern, wohlthätigen und opferwilligen Manne vollkommen ebenbürtig wovon uns auch folgende wohlverbürgte Thatsache ein rührend Zeugnis liefert:

Am ersten „Gedaljohu"-Fasttag nach seiner Vermählung (1832) trat nämlich ein anständig gekleideter Mann ins Zimmer unsers D. mit d. Worten: „H. Kantor! Sie haben mich gestern am Rosch-Haschanah derart zur Andacht gestimmt, daß mir dieser Tag unvergeßlich bleiben wird. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen dafür dankbar zu sein, bin aber leider nicht bemittelt. Ich bitte Sie daher sehr, diese geringe Aufmerksamkeit ja nicht zurückweisen zu wollen... Gott schenke Ihnen Kraft.. " Die Stimme unsers eigenthümlichen Gastes stockte... er legte ein versiegeltes Zettelchen auf den Tisch nieder und entfernte sich... oder vielmehr verschwand... Tief gerührt eilte D. dem Fremden nach; allein wie gesagt, dieser verschwand... „Mein Kind, dies versiegelte Briefchen ist mir heilig; es soll dem ersten würdigen Armen als Almosen verabreicht werden" —

sprach er thränenden Auges zu seinem Weibe. Die gutherzige Frau willigte allsogleich ein — und nach sechs Monaten trat abermals ein stattlicher Mann, die Hände des wohlthätigen Kantors mit Küssen deckend, mit folgender Ansprache ins Zimmer: „Ich habe mir vorgenommen, Ihnen aufs neue zu danken; ich habe mir um die verabreichte Gabe (3 fl.) „Waare" eingekauft und Gott hat geholfen — dieses Geld war voll „Masel" (Glück.)"

Noch müssen wir zur Karakteristik der innigen Pietät erwähnen, die er gegen seine Mutter hegte, und die in einer uns vorliegenden „Einladung" so kindlich fromm sich abspiegelt:

„Liebe Mutter! Gerne hätte ich mir die Freiheit genommen, Ihnen mündlich „meine Bitte vorzubringen. Allein Sie wissen es wol, dafs ich zu schüchtern und schwer„mäulig bin, um so etwas herzlich und gutgemeintes heraus zu bringen, wie ich es ei„gentlich meine und empfinde... Nehmen Sie daher, süße Mutter, diese kindlichen Zei„len wohlgefällig auf, und gewähren Sie mir die hier folgende Bitte: die herannahen„den Peßach-Tage bei mir zu feiern....."

„Ich glaube, dafs Sie es fühlen müssen, welche Freude Sie mir damit machen: „in so jüd. Geiste wie in guter alter Zeit die Peßach-Feier an der Seite der Mutter „begehen zu können — und dafs Sie daher keinen Augenblick zögern werden, meinen „kindlichen Antrag anzunehmen. Ja, ich wage sogar den Wunsch auszusprechen: Sie ein „ganzes Jahr an meinem Tische zu sehen; wie hocherfreuet würde sich hiedurch fühlen

Ihr dankbarer Sohn

Eduard."

Das edelste Gewürz im heil. Salböhl, die goldfarbige Myrrhe, ist wol von balsamischem Geruche, doch bitterm Geschmacke; und die stets feierlich gestimmten und geschmückten Leviten im Dienste des Herrn Zebaoth vermochten von jeher nur mit höchster Selbstverläugnung ihrer heil. Sendung wahrhaft zu entsprechen! — Die unsägliche Anstrengung unsers D. in seinem Berufe, wo er nach jeder Richtung hin zu genügen bemüht war, rieben seine Kräfte nur allzuschnell auf, und ward er das Opfer seines Amtseifers; da er sich zu selten von einem Hilfs-Kantor in seinen Funkzionen unterstützen ließ. Sein früher Tod erfolgte am 16. Ijar 1840 zur Trauer aller, deren Herz dem neuen Heiligthume und dessen würdigem Diener in Liebe angehörte.

Die Gemeinde nahm sich der armen Witwe, die sich auf „die Pflichttreue und das redliche Wirken eines der verdienstlichsten Beamten" berief, in edelmüthigster Weise an; dem oft verkannten und verdächtigten Heimgegangenen aber ließ sie ein Ehrendenkmal mit folgender Inschrift errichten:

פ׳נ

המשורר הגדול:

הר״ר עזריאל דענהאָף.

ש״ן בבית הכנסת הדשה פה פעסט. אדם יקר אחד מאלף, אשר הננו יוצרו מבטן בקול ערב ובשפה ברורה, להנעים זמירות ולנצח בנגינותיו נפשות עדתו, להבין לבבם אל התפלה הנכונה בעמדו על משמרתו בקדש ולברך את השם הנכבד. – הוי מות! מות! למה פרצת עלינו פרץ! איך עץ פרי עודנו באבו גדעת בארץ! הבל כי אבדו… כל עדתו תקוננו, וזכרונו לנצח באהבה יתנו…
מת ט״ז אייר ת״ר לפ״ק.

ת̊ נ̊ צ̊ ב̊ ה̊ *)

Nachdem wir nun — das חסד של אמת beherzigend — unsere Würdigung dem ersten zeitgemäßen Kantor unsers Vaterlandes in theilnahmsvollster Weise in diesen Blättern niederlegten; fühlen wir uns nicht minder verpflichtet, den Tribut unserer dankbarsten Anerkennung gegen den Großmeister des modernen Synagogal-Gesanges, Hrn. Prof. **Salomon Sulzer**, Oberkantor der isr. Religionsgemeinde zu Wien, abzutragen und theilen wir hier ein von demselben an uns gerichtetes Schreiben über Denhof auszugsweise mit, das ein Votum über diesen in so fachkundiger und männlich würdiger Form enthält.

Nach Hervorhebung des קדוש השם das unser bescheidenes „Beth-El" allenthalben selbst in hohen christlichen Kreisen verursacht, heißt es im Sulzer'schen Schreiben unter Andern:

„Mein in Gott ruhender Freund und Schüler Hr. Karl Eduard Denhof, „welcher einst mit Herz und Seele dem Dienste Gottes vorstand und mit aller Hingebung „jener Richtung folgte, die ich anzubahnen so glücklich war — soll und darf nicht ver„gessen werden, und danke ich Ihnen im Namen aller meiner Amts„brüder, daſs Sie sich die edle Aufgabe gestellt, dem verdienstvollen Hingeschiedenen „die würdige Anerkennung zu verschaffen.

---

*) Hier ruhet
„**Karl Eduard Denhof,**
„der große Meister des Gesanges, Vorbeter im neuen Tempel zu Pest.
„Vor Vielen hattest du den Beruf, zum Sangmeister Gott dich erschuf; verlieh dir „süßtönenden Klang, in Chören zu künden Preis und Dank; anzuregen zu nachhaltigem Segen die „Gottesgemeine, daſs zu Seiner Ehr' sie sich eine, und verherrlichen kamen des Heiligen Namen. Ach! „in des Lebens Vollkraft hat grausiger Tod dich weggerafft; Doch in Aller Herzen bleibt dein Andenken wach, nnd klinget Liebe dankend dir nach….."

„Wenn ich auch in aller Bescheidenheit das Verdienst für mich in Anspruch nehmen muſs: der Gründer eines veredeltern Gottesdienstes zu sein und in Folge dessen der trauernden Synagoge die Zerstreuten und die dem Abfalle Nahen wieder zuführte; so muß man es nichtsdestoweniger ihm nachrühmen: daſs er einer der Ersten war, der das heilige Werk fördern half und große Theilnahme für dasselbe zu gewinnen wußte. Im Besitze einer mächtigen Bariton-Stimme war sein Vortrag männlich, würdig, aber auch voller Wärme und Empfindung... Er wollte niemals als Komponist und Selbstschöpfer sich eine Scheingeltung verschaffen — dazu war er zu ehrlich; aber er wirkte durch das Gegebene in ergreifender Weise, und gewiß erinnern sich noch viele Zeitgenossen, wie dieser Mann, imposant von Gestalt, durch die Kraft seines Organs, durch den Ausdruck innigster Andacht dem Gebete heilige Weihe zu verleihen wußte...."

„Der Selige wurde von seiner Gemeinde nach Wien gesendet, um sich zu perfekzioniren. Ich habe ihm durch mehrere Monate Unterricht im Gesange und in der neuen Vortragsweise gegeben. Er brachte viel Empfänglichkeit und noch mehr guten Willen mit. Er besaß gute hebräische Kenntnisse, war vertraut mit der polnischen Gesangsweise, die wenn auch heute nicht mehr recht am Platze, doch damals in der Übergangsperiode noch Bedeutung hatte — und ist es ebenfalls anzuerkennen: wie er an besserer Aussprache und richtiger Accentuirung des Hebräischen festhielt. Wer es weiß, wie es damals in dieser Beziehung aussah und leider noch heutzutage aussieht, wird dies kaum unterschätzen können..."

„In Anbetracht aller dieser vorzüglichen Eigenschaften und in Anbetracht, daſs seine musikalische Befähigung, wenn auch nicht von Bedeutung, doch vollkommen für seinen Beruf ausreichte, ist er als ein ausgezeichneter Kantor zu rühmen und ihm ein Ehrenplatz in Ihrem „Ehrentempel" anzuweisen, wie er gewiß auch einen lichten Himmelssitz einnehmen wird und seines Lohnes dort gewärtig sein darf, der ihm doch auf Erden leider nicht geworden ist....."

Hirschl Moises.

Schaut, wie sie in Ehrfurcht vor der *todten* Gesetzesrolle sich erheben aber gleichgiltig bleiben denjenigen gegenüber, die diesem Gesetze ihr ganzes *Leben* geweiht!" Ja, unter goldschimmerndem Marbel- und Alabastergestein — fügen wir im Geiste des talmudischen Kernspruches hinzu — bergen sie schirmend das Buch der *Lehre*; doch die *Lehrer* selber, welche diese Lehre ihren Kindern einprägen und für die sie ihr ganzes Leben einsetzen, schmachten in den Hütten des Elends und der Verkommenheit...

So gering vielleicht der erste flüchtige Blick die Leistungen unsres Menschenfreundes für Schule und Lehrer anschlagen möchte: so wird doch der vorurtheilsfreie Denker die Verkettung jener Verhältnisse in Erwägung ziehen und dem Urheber einer mit so bewundernswerthem persönlichen Muth und hingebender Opferwilligkeit verbundenen Idee, die sich in ihren Folgen für ganze Generazionen so heilsam erwies, kaum den Tribut der Dankbarkeit und Würdigung versagen können.

Hirschl Moises wurde am 1. Apr. 1790 zu Arad von wohlhabenden Eltern geboren. Sein Vater Jakob, später als einer der heftigsten Gegner des freimüthigen Rabbi *Aron Chorin* bekannt, war bemüht seinen Sohn im Geiste seiner rigorosen antiken Anschauung zu erziehen. Doch wie bei der üppigen Fülle in einander rankender Gewächse es oft dem erfahrensten Botaniker schwer hält zu unterscheiden, welcher Stamm diese oder jene Blüthe angesetzt, dieses oder jenes Blätterwerk entfaltet: eben so räthselhaft muß uns die Erscheinung bleiben, wie der Jüngling, bei aller Pietät, die er gegen den ehrwürdigen Vater und dessen Gesinnung hegte, gleichwohl eine an Begeisterung gränzende Vorliebe für die aufdämmernden Ideen des Fortschrittes zu fassen vermochte.

1809 in den Ehestand und hiedurch eigentlich in den Gemeindeverband tretend, zog er durch seine Wohlthätigkeit und sein herzgewinnendes Benehmen die Aufmerksamkeit Aller auf sich, so daß der 23-jährige junge Mann (1813) bald zum Beirathe des Vorstandes gewählt wurde. Von den vielen Kundgebungen seiner humanen Gesinnung wollen wir hier nur den einen herzerhebenden Akt der Adoptirung der fünf B...l'schen Waisen namhaft machen, die er ausnahmslos und in wahrhaft väterlicher Weise versorgte.

Die Gemeinde zu Arad, der nachmals das beneidenswerthe Los einer ehren- und ruhmreichen Führerschaft im ungar. Israel zu Theil geworden, zumal als ihr weiser

Lehrer Aron Chorin die Martyr-Fahne der Aufklärung aufgepflanzt — bot um diese Zeit ein gar trostloses Bild chaotischer Zustände. Wohl war der treue „Sendbote des Lichtes und der Wahrheit" — der eigentliche Schöpfer dieser Gemeinde — als Vater und Erzieher bemüht, die Atome zu einem harmonisch kräftigen Gebilde zu einen und zu gestalten; wohl verband er die anstrengendsten und kraftaufreibendsten Amtsthätigkeiten um der werdenden Mustergemeinde größere Opferlasten zu ersparen: aber auch die Bevollmächtigten des Himmels können für die Dauer keine allzuverzweigte Missionsthätigkeit entwickeln. Herausgefordert von dem rachsüchtigsten Fanatismus der Krishaber, Münz und a. m. mußte er bald die Arena defensiver Schriftstellerei betreten, worauf bald die gehässigsten Manifestazionen von Seiten des zwar geringen Bruchtheils der eignen Gemeinde gefolgt waren. Auch da galt noch Vielen Schul- und Hamanklopfen, die Spedizion „vornehmer Bettler," die Absendung der sogenannten Martini-Gänse an Komitats- und Magistratsbeamte u. dgl. als „heilige," unverbrüchliche Gepflogenheiten. Chorin mußte es ruhig mit ansehen, wie die Flammen der Zwietracht „den Garten Gottes" zu wüsten Sodoma-Gefilden niederbrannten und Viele auf fremdem Gebiete Rettung suchten!... Erst als das zelotisch-wilde Anrennen von außen nachzulassen begann, entfaltete der Gottbegeisterte der Wahrheit volles Banner, und seiner Gemeinde wieder zurückgegeben, gelang es ihm hier einen neuen Geist in Synagoge und Schule, oder vielmehr eine Synagoge und Schule in neuem Geiste zu schaffen.

In der Lebensskizze des ersten ungar. „Chor-Chasan" haben wir bereits Anlaß genommen, den derzeitigen Zustand des jüd. Kultus im tonangebenden Pest zu zeichnen; wie mochte es wol damals mit dem isr. Schulwesen unseres geliebten Vaterlandes bestellt gewesen sein?

Daſs von einer geregelten jüd. Unterrichtsstätte noch nicht die Rede sein konnte, leuchtet aus der Thatsache schon hervor, daſs Juda Jeiteles es noch im Jahre 1828 als zeitgemäß erachtete, seinen schon vor 18 Jahren verfassten Aufsatz: „Über den Nutzen des öffentlichen Unterrichts" in Form eines Aufrufes zu publiziren. Denn die zu Altofen, Preßburg, Großwardein und anderwärts noch bestehenden „Nazionalschulen" konnten allerdings dem engsten Bedarf zum „Lesen- und Schreibenlernen" des Deutschen, doch lange nicht dem eines gehobenen organischen Jugendunterrichts genügen. Überdies fanden die schulfeindlichen Gemeinden in den der Germanisirung abholden Comitatsbehörden willige Stützen gegen dieses „Attentat" auf ihre autonome Selbstbestimmung und in mehr denn hundert ung. jüd. Gemeinden kamen diese Institute gar nie zur Ausführung.*)

*) Noch in den 30-er Jahren lebten in mehrern größern Gemeinden die letzten Mohikaner des Josefinischen Germanisazionsystems. So zu Preßburg Ben-Diner, zu Ungvár der ehrwürdige

Eine Ausnahme von der Regel machte die Schule zu Pest, die auch das hebr. Sprachfach und die Religionslehre in ihren Unterrichtsplan einbezogen hatte. Die erste mehrklassige wirklich pädagogisch gegliederte ungarisch-hebräische Lehranstalt bestand zu Preßburg, die 1820 eröffnet und später (20. Okt. 1830) zur Würde einer „Primär-Hauptschule" erklärt wurde. Dies galt lange als Musterinstitut der ungarischen Gemeinden; doch auch diese Schule wagte es nicht gleich ihren belebenden und anregenden Einfluß geltend zu machen, wie wir aus folgendem ersehen werden:

„Am 18. v. M." so lautet ein hierauf bezügliches Referat in der „Wiener Zeitung" (vom 7. Juli 1821) „wurde die erste öffentliche Prüfung mit den Zöglingen die-„ser Anstalt abgehalten, welcher der supplirende Direktor der hiesigen Akademie Herr „Stefan v. Gyurián ... wie auch die Oberbeamten der Graf Palffy'schen Seniorats-„herrschaft und mehrere Honorazioren beiwohnten. Sämmtliche (22) Schüler, von de-„nen die meisten kaum das siebente Jahr zurückgelegt haben, gaben Beweise ihres Fleißes „und übertrafen alle Erwartung.. Von der Nützlichkeit dieser Anstalt überzeugt, wid-„meten die beiden, von Seiten ihrer Wohlthätigkeit rühmlichst bekannten Söhne des Hrn. „Biedermann, hies. Großhändlers, einen jährlichen Beitrag von 750 fl. W. W. mit der „ausdrücklichen Bestimmung, daſs noch 6—8 Kinder unbemittelter Eltern daselbst des „Unterrichts unentgeltlich theilhaftig werden, dieser Unterstützung auch die hochherzige „Versicherung hinzufügend, daſs mit Zunahme des Wirkungskreises dieser Anstalt, sie „ferner noch mehreres zu leisten bestrebt sein wollen."

Also 1820 zählte eine geregelte Schule zu Preßburg bloß 22 Schüler! Numeri demonstrant: Zahlen sind die sprechendsten Belege auch auf kulturellem Gebiete.

In diese Zeit fällt der erste Beschluß (6. Okt. 1819) zu Erbauung der Arader Synagoge. Vorsteher der Gemeinde war um jene Zeit ein gewisser J. L. Keppich, und wurde Mois. Hirschl, nachdem sein Vater abdankte, zum Präses der Baukommission erwählt. Dieses Ehrenamt bahnte ihm den Weg zur Würde des Vorstehers in seiner Gemeinde, mit der man ihn später bekleidete (1826). Welche Zerrüttung er da vorfand, leuchtet am deutlichsten aus der tragikomischen Installirung hervor, mit der der neue

„Reb Leibisch Professor," zu Sátor-A.-Ujhely „Reb Hésel Professor," und Sternberg (Davidovics sen.) zu Marmaros-Szigel u. a. die eine ihren Normalgehalt ums zweifache übersteigende Remunerazion erhielten, um die „Schulpolizei" minder rigoros zu handhaben. R. Maier Eisenstadt war tolerant genug, den großen Saal der „Romanschul" als gut condizionirte Schiur-Stube gelten zu lassen, wozu sein Vorgänger R. Hirsch Charif und Rebb Mordisch nicht zu bewegen waren. Ein rührendes Beispiel von zäher Widerstandskraft liefern Sáros-Patak — in ung. Hinsicht: „Magyar Athén" — Erdö-Bénye und Toltsva... die sich noch bis — 1866 nie durch eine Schule „versündiget" haben! O simplex sanctitas!

„Richter" in sein Amt behördlich inaugurirt wurde. Schon Tags nach stattgehabter Wahl einer Vorladung des Vizegespann von V. Folge gebend, wurde er mit nachstehender Ansprache begrüßt: „Sie haben gestern wider meinen Willen das Richteramt bei der Gemeinde angenommen, so theile ich Ihnen hiermit die Instrukzion zur Darnachrichtung mit: „daſs Sie ganz sicherlich 25 Stockprügel erhalten, so Sie nicht alsogleich Ihre Resignazion bei der Grundherrschaft einreichen..." Er resignirte — nicht, sondern führte mit Lebensgefahr, wie wir bald sehen werden, sein saueres Amt zum Heil und Gedeihen seiner Gemeinde muthig fort.

Vor Allem ging er daran, die sich eingeschlichenen und durch ihr „Alter" gleichsam sankzionirten Misbräuche abzustellen, um so Boden zu gewinnen für eine Thätigkeit im bessern Geiste der fortgeschrittenen Zeit. Vor Allem wurde — nach geld- und zeitverschlingenden Prozessen — ein Grundstück zum Bau einer Synagoge und einer Realschule erworben, und um diese heiligen Institute gegen die Wechselfälle der Zukunft möglichst sicher zu stellen, auch die kühne Idee eines Fondhauses in Anregung gebracht. Nach Genehmigung des von Architekten Josef Pesch vorgelegten Bauplanes, der alsogleich als Angabe akkordmäßig den Betrag von 1000 Gulden erhielt, schritt man zur Ausgrabung, um vorläufig das Fundament zur Frontseite des Gebäudes legen zu können.

Wir hören in neuerer Zeit von den Opfern manches „Gemeindepräses" so viel Aufhebens machen, die er mit den 1—2 Stündchen seines Amtirens dem Gemeinwohl widmet, dem gegenüber ist es unsre Pflicht, eine Paralelle zu ziehen zwischen den Vorstehern von heute und jenen antiken, sich selbst aufopfernden „Rosch-hakohl's," zu denen wir auch unsren H. zählen. Wie dieser über die Heiligkeit seines schwierigen Amtes dachte, und kein Hemmniß stark genug war ihn in seinem Streben auch nur einen Augenblick wankend zu machen, wird der geneigte Leser aus folgendem Freundschaftsschreiben entnehmen:

„Drei volle Wochen, — heißt es hier unter Anderm — wurde unausgesetzt gegraben „und endlich der Grundstein unter großer Feierlichkeit in Gegenwart mehrerer Honorazi„oren gelegt. Kaum jedoch war diese schöne Stunde vorüber, als mir vom ersten Vize„gespann v. V...y ein Befehl zukam: den Bau augenblicklich einstellen zu lassen! Be„trübten Gemüthes diesem Befehl nachkommend, wurden sämmtliche Maurer, Hand„langer ... alsogleich entlassen. Dieser einzige Augenblick umfaßte eine Welt von Schmerz! „Allein schon einige Minuten nachher kam ein städtischer Hajduk angerannt, dem bald „zwei andere in gleicher Hast mit dem Auftrage folgten: ich solle unverzüglich auf's „Stadthaus kommen... Meine Familie, nichts Gutes ahnend, trug Bedenken, mich den „Weg dahin machen zu lassen. Ich entwand mich den krampfhaft sich um mich schließenden

„Armen derselben — und eilte davon. Kaum jedoch auf dem überfüllten Magistratssaal „angelangt, donnerte mir schon der unheimliche Gruß aus hundert Spießbürger-Kehlen „entgegen: da ist er nun! Werfet ihn zum Fenster des ersten Stockes auf die Straße „hinab! Zum Fenster mit ihm! Mitten durch diese brüllende Menge strebte ich nun mit „aller Kraftanstrengung den Sitz des präsidirenden Bürgermeisters T. S. zu erreichen.. „Wie unterfangen Sie sich den obrigkeitlichen Befehlen Trotz zu bieten? der Anordnung „des Herrn Vizegespanns Widerstand zu leisten? Warum wird am Tempelgrunde noch „immer fort gearbeitet?" fuhr mich der Bürgermeister in barschem Tone an.. Vergebens „berief ich mich in aller Höflichkeit auf die Thatsache, daſs Maurer und Taglöhner sofort „entlassen wurden. „Zum Fenster hinaus mit dem Lügner!" donnerte es aufs Neue wie- „der." „So entsenden Sie doch Herr Bürgermeister, eine Kommission zum Bau hin, „und Sie werden bald von der Wahrheit meiner Angabe überzeugt sein" schrie ich ge- „reizten Tones auf. Nun stelle dir diesen Grad von Verworfenheit vor: dieselbe „glaub- „würdige" exmittirte Kommission, ja dieselbe kam bald zurück, mir ins Angesicht ru- „fend; „Sie haben gelogen! Die Maurer setzen noch immer ihre „Arbeiten fort!!" — Ich sah nun klar ein, daſs es hier einzig und allein auf mein „Verderben abgezielt sei... ich war entschlossen, als Mann zu sterben,.. vorerst „aber meine Unschuld vor aller Welt darzuthun... Und dieser Gedanke verlieh mir „fast übermenschliche Kraft. Hundert nervigen Fäusten mich mit Löwengewalt entreißend, „sprang ich auf einen Sessel, von dem herab ich ungefähr folgende Ansprache an die sau- „bere Versammlung brüllte: Dem schwersten Verbrecher wird vor seinem Tode eine „Bitte doch gestattet; so gewähren Sie nun, meine Herren, auch mir ein einziges „Ansuchen bevor ich von dieser Erde scheide: lassen Sie mich nämlich meine Todesart „selber wählen! Begleiten Sie mich sämmtlich zum Bau hin — er ist ja ohnehin nicht „ferne — und so Sie auch nur eine Seele daselbst beschäftiget finden, werfen Sie mich „steinigend in den Fundamentgraben..." Eine Pause trat ein: meine letzte Bitte fand „Anklang — und es wurde mir bei lebendigem Leibe gleichsam ein Leichenzug ver- „anstaltet, an dessen Spitze der ganze Magistrat, gefolgt von mehrern hundert „Bür- „gern," sich befand... man begab sich zum Bau... wobei Niemand außer mir et- „was gefunden; denn ich allein fand hier mein auf einem Faden hängendes Leben „wieder! — Ich kann dir, mein süßer Freund, unmöglich die Trauer und Freude schil- „dern, die an diesem Tage in meiner Familie abwechselten... Kaum jedoch von diesem „Schreck erholt, wurde mir 6 Tage nach Geschehenem der Befehl zugestellt: das Funda- „ment soll, bis Herablangung einer abermaligen diesfälligen allerh. Bewilligung einstwei- „len verschüttet werden! Zur Ausführung dessen erschien bald darauf unter Anfüh-

„rung des Stadthauptmannes G. Sz. ein mit Krampen, Schaufeln u. dgl. versehener „Spießbürger-Haufen, um mit eigener Hand dieser „Mizwah" sich zu befleißigen — „und in 5—6 Stunden ward unsere Arbeit von drei Wochen grausam vernichtet!!"

Es wird uns gar zu schwer, all' jene Intriguen, Chikane, Hetzereien... nieder zu schreiben, denen unser Vorsteher ausgesetzt war, bevor es ihm gegönnt wurde, die Schlußsteinlegung des Gotteshauses (13. Juni 1828) feiern zu können.

So möge nun jener thränengesalbte Stein, dem eine dankbare Kommune die Namen „Aron Chorin, Oberrabbi, und Moises Hirschel, Richter" anvertraut, glücklichern Enkeln von jenem gotterfüllten Fürsprecher, so wie von dem unermüdlichen Vollstrecker beredete Kunde bringen! Ja, mögen die innigen Worte des vor nahebei vier Dezenien daselbst tief eingesenkten Chorin'schen „Lobgesanges" als volle „Wahrheit aus der Erde sprießen;"

„O, laß' auch diese Dir geweihte Stätte
„Die Himmelspforte für unser Flehen sein,
„Wo unter inbrünstigem Gebete
„Auch die Enkel sich der Tugend weih'n!
„Ihre Räume laß Deine Gnade umfassen,
„Kein Bedrängter soll trostlos sie verlassen!" *)

Unsern Hirschl insbesondere belangend, halten wir es hier überflüssig zu erwähnen, daß er seiner gottgefälligen Mühewaltung auch durch namhafte Beiträge erst recht eigentlich die Krone aufsetzte. Indem wir uns somit vorbehalten, zu Ende vorliegender Skizze einiger seiner „Stiftungen" näher Erwähnung zu thun, wollen wir hier — bevor wir zum Glanzpunkte seiner öffentl. Thätigkeit, zur Schule übergehen — das Eine nur bemerkt wissen: daß er während der ganzen Bauzeit der Synagoge sowohl wie des Fondhauses die hiezu erforderlichen Geldauslagen ohne jegliche

*) Und die Wahrheit... sie war mächtig genug die auf ihr lagernde Erdkruste des politischen und sozialen Druckes zu durchbrechen! Nicht das verrottete mittelalterliche Herkommen eines seelenlosen Formenwesens im eigenen jüd. Lager, auch das zum Fanatismus gesteigerte Vorurtheil der christl. Brüder ward durch Chorins Wort, darauf der sittliche Accent seines Wesens so majestätisch ruhte, endlich siegreich überwunden... Und Arads patriotische Bürger verstanden es, den Namen dieses großen Rabbi ihre ehrerbietige Dankbarkeit für dessen aussöhnende und ausgleichende zivilisatorische Tendenz an den Tag zu legen, und seitdem die Glockentöne aller christl. Gotteshäuser daselbst sich mit den jüd. Grabgesängen an jenem denkwürdigen Tage seiner Leichenbestattung vermischten — ward auch der heillose Bruderzwist in Arad für ewig zu Grabe geläutet! Ja Arads erleuchtete Bürgerschaft kann mit Stolz die Thatsache als theures Vermächtnis den Enkeln hinterlassen: „Wir, wir waren die Ersten, welche die Unbill gegen die doppelt gekränkten des schwergeprüften Magyarorßág gut zu machen aus allen Kräften bestrebt waren: wir haben die soziale und politische Emanzipazion unserer jüd. Brüder vollständig antizipirt..."

Zinsvergütigung vorstreckte. „Dem gottgefälligen Streben vermögen auch die starrsten Widersacher ihre Anerkennung auf lange kaum zu versagen." Nur hieraus ist es erklärlich, wie an den, anläßlich der Zubauten des Fondhauses von H. unternommenen Sammlungen (184⁴/₅) auch viele Christen derart sich betheiligten, daß die erzielte Summe von 1040 fl. 10 die Anschaffung einer Thurmuhr für oftbenanntes Gebäude, so wie die Ausmalungen des jüd. Gotteshauses ermöglichen konnte.

Zur **Schule** übergehend — zumal wir bereits eingänglich den damaligen Stand des jüd. Schulwesens in unserm geliebten Vaterlande im allgemeinen leise angedeutet — wird wol was Arad insbesondere betrifft, folgendes Schreiben H.'s an einen Freund (1834) dem theilnehmenden Leser hierüber genügenden Aufschluß liefern:

„Der Prozeß worin ich mich seit 1½ Jahren befand und der meine ganze „Zeit und Kraft in Anspruch nahm, ist Gottlob gewonnen! Wie Ihnen bekannt, wa- „ren kaum ⅔ des Schulhauses beendet, als ich mich beeilte (Mai 1832) die Beru- „fung eines Lehrers aus der Preßburger Primar-Hauptschule behufs Ausarbeitung des „Schulplanes zu bewerkstelligen. Aber eben so schnell trat auch ein großer Theil der Ge- „meinde in einen förmlichen Bund gegen mich, d. h. gegen die beabsichtigte Realschule „mit dem festen Entschluße zusammen: ihre Kinder nur einer Joseſ'inischen ähnlichen „Nazionalschule' anzuvertrauen..... Endlich gelang es durch Beihilfe des Hrn. Dr. „Friedrich Groß, Leibarztes des Oberschulendirektors Bischof v. Lajcsák zu „Großwardein, die Entsendung des Domherrn v. Sipós behufs Berichterstattung zu er- „wirken. Die Untersuchung dieses wackern Domherrn dauerte volle 6 Wochen, während „welcher Zeit ich in Wien weilte — und dennoch war das Resultat wie folgt:

„Da sich die uneigennützige Müheleistung so wie das lautere Streben des Hrn. „Hirschl Moises glänzend herausgestellt; so hat die neue Realschule in allen „ihren Einrichtungen unangefochten unter dem Schutze der Schulbehörde fortzu- „bestehen...."

Das ehrliche aufrichtige Streben empfiehlt sich selber. Denn auch im Reiche der Geister gibt es eine gar wundersame Fernschrift — und so ein schöner heiliger Gedanke ein Herz durchzukt, zittert es sympathisch durch die unverdorbenen Seelen immer weiter und weiter fort! So entging dies „opferreiche Wirken des jüd. Vorstehers" Sr. Majestät Ferdinand V. nicht, der ihn hiefür mit Verleihung der goldenen Zivil-Ehren-Medaille auszeichnete (30. Mai 1834), womit er durch den hiezu vom Bischof v. Lonovics beorderten Domherrn Gábri feierlich dekorirt wurde.

1840 nach Wien übersiedelnd, machte er bei seiner Abschiedsnahme mehrfache „Fundazionen" — mußte aber wegen Ungunst der Verhältnisse schon ein Jahr darauf

wieder nach Arad zurückkehren. Dafs er hier seine gemeinnützige Thätigkeit fortsetzte, davon zeigt: die Eröffnung des Spitals, die Gründung des rituellen Badhauses, die Umfriedung des jüd. Gottesackers, die damals ihren Anfang nahm... worin er die wärmste und thätigste Theilnahme bekundete.

Zu Folge der, auch bei Errichtung der isr. Mädchenschule (1841) entfalteten großmüthigen Spendungen wurde ihm die seltene Ehre zu Theil: die Enthüllung und Aufbewahrung seines Bildnisses in erwähntem Institute durch nachstehendes, an den Arader Stadtmagistrat herabgelangtes allerh. Reskript angeordnet zu sehen:

Nr. 12, 710.

„Becsületre méltó Értelmesek és Gondosok!

„Ezen városban a zsidó Község részéről lánynevelő intézet fölállithatása, és ezen czélra Hirschl Mózes nagykereskedő által ismét ajánlott áldozatok iránt, ezen városi tanácsnak mult évi Szt. Jakab hava 1-ső napján 1257-iksz. a. kelt jelentése innen legfelsőbb hely följerjesztetvén, méltóztatatott

Ő Cs. K. Fölsége

annak tartalmát tudomásul venni, egyszersmint pedig kegyelmesen meghagyni:

Hogy

Hirschl Mózes

nagykereskedőnek, a ki már ezelőtt nehány esztendőkkel mind a polgári mind pedig a katonai rend iránt kimutatott különös érdemeiért, leginkább azért: hogy ezen városban zsidó iskolát dicséretes igyekezettel és tetemes adakozásokkal alapitotta,

Ő Cs. Kir. Fölségének különös kegyelméből arany érdempénzzel diszesittetett, most ujolag az emlitett zsidó iskola alapitványának bővitése és szaporitása tekintetéből legfelsőbb kegyelmes királyi megelégedés nyilatkoztattassék, valamint tehát ez nekie, mivel lakását időközben Bécsbe tette által, az alsó ausztriai kormányszék utján mai napon innen tudtára adatik. Ugy arról ezen Városi Tanács a fölterjesztett irományok visszamellékelésével oly utasitással értesittetik, hogy mivel nem csak illendőnek, hanem ily hasznos adakozásokra másoknak is buzditása tekintetéből csélszerünek találtatik: hogy ezen nemzete mivelődését oly dicséretes buzgosággal előmozditó személynek az általa oly kitünöleg elősegitett oskolai épületbe, némi látható és maradandó emléke legyen, ezen Városi Tanács a helybeli izr Község Előljáróit az iránt felszólitsa:

Hogy a kérdéses j ó t e v ő n e k k é p é t a mint az már több helyeken sikeres eredménnyel eszközöltetett, a kérdéses oskola épületbe alkalmatos helyen felfüggessze.

Kelt Budán, a Magyar Kir. Helytartó Tanácsnak 1841-ik évi Szt. György-hava 6-ik napján tartott tanácsüléséből.

Ezen Városi Tanács jóakarói:

Báró Eötvös Ignácz m. p.
Lovászi András m. p.
Krajnik Imre m. p. *)

1848 zum zweiten Male nach Wien übersiedelnd, zog er sich bei Auswanderung seines e i n z i g e n Sohnes Samuel nach Amerika (1849) von allen „Geschäften" gänzlich zurück. Die genaue Detailirung dessen, was er in d i e s e m verhängnisreichen Jahre der Arader Gemeinde — von W i e n aus — geleistet, einer spätern Zeit aufbewahrend, können wir nicht umhin zu erwähnen: dass er auch in seiner Zurückgezogenheit keinesfalls auch dem Streben zum allgemeinen Besten entsagt habe. Indeß wäre es U n d a n k, von

*) „Ehrenwerthe, Weise und Umsichtige!

In Rücksicht auf die Seitens der jüd. Gemeinde errichtete Mädchenschule und die zu diesem Zwecke vom Großhändler M o i s e s H i r s c h l neuerdings dargebotenen Opfer, wurde die aus einer Magistratssitzung dieser Stadt ddto 1. Juli v. J. Z. 1257 erflossene Anzeige zur allerhöchsten Stelle befördert und geruhten Sr. k. k. Majestät hievon Kenntnis zu nehmen und unter Einem Folgendes zu verordnen:

„Dass dem Großhändler M o i s e s H i r s c h l, der bereits vor mehreren Jahren in Anbetracht seiner den militärischen wie Zivilbehörden gegenüber an den Tag gelegten Loyalität, vorzüglich aber wegen der in dieser Stadt errichteten und seinerseits mit reicher Munifizenz ausgestatteten jüd Schule durch die besondere Gnade

S e i n e r k. k. a p o s t o l. M a j e s t ä t mit der g o l d e n e n Z i v i l - E h r e n - M e d a i l l e dekorirt wurde, jetzt neuerdings in Anbetracht des durch ihn vermehrten und gekräftigtigten Schulfondes, demselben die allerh. und allergn. kön. Zufriedenheit bekannt zu geben, so wie ihm dies auch, da er inzwischen nach Wien übersiedelte, auf dem Wege des Niederösterreichischen Guberniums sofort von hier zugemittelt wird. So erhält der Magistrat dieser Stadt unter Rückschluß bezüglicher Aktenstücke hiemit die Weisung: dass nachdem es nicht bloß geziemend, sondern auch zweckentsprechend ist, Andere zu gleicher Opferwilligkeit anzueifern — dieser um die Bildung seiner Glaubensbrüder so verdienstlichen Persönlichkeit gegenüber einige sichtbare und bleibende Anerkennung dadurch an den Tag zu legen, dem Vorstande der dortigen isr. Genossenschaft zu bedeuten:

„Derselbe wolle das B i l d n i s dieses Wohlthäters an einem passenden Raume des bezüglichen Schulhauses anbringen, nachdem durch solche Auszeichnung vielerorten die besten Resultate erzielt wurden.

So geschehen zu O f e n, aus einer am. 6. Apr. 1841 abgehaltenen Statthaltereiraths-Sitzung

Dieses Stadtmagistrats Wohlwollende

Freiher I g n. E ö t v ö s m. p.
A n d r e a s L o v á ß i m. p.
E m e r i c h K r a y n i k m. p.

den 40-er Jahren zu scheiden, ohne jedes wesentlichen Dienstes eingedenk zu sein, den er derzeit seiner Gemeinde geleistet — wir meinen: die Befreiung derselben von einer neumodischen Judensteuer. Arad nämlich um diese Zeit zur königl. Freistadt publizirt, hatte vom isr. Handelsstande eine zwar geringe, doch Sonderabgabe von jährlich 260 fl. gefordert. Schon willigte die Gemeinde ein — da legte er allein Protest dagegen ein: „denn Judensteuern pflegen wie Giftpflanzen schnell und hoch aufzuschießen.“ Alsogleich richtete er an den Magistrat die Bitte: entweder die bekannte Summe unter einem andern Namen einzuheben, oder mindestens mittelst eines Reverses die beruhigende Versicherung zu ertheilen: dieselbe niemals erhöhen zu wollen und als der freistädtische Rath darauf durchaus nicht einging, eilte er nach Ofen, und die willkührliche Besteuerung wurde gänzlich sistirt... Diese männlich herzhafte Abwehr — wir wiederholen es — darf um so weniger unterschätzt werden, weil bei der wichtigen Rolle, die der Usus hierlands spielt, es in der That nicht abzusehen ist: wie viel und wie lange die Arader Judenschaft fortzuzahlen genöthiget gewesen wäre.

1850 wurde er zum Ehrenmitgliede des Kuratoriums der k. k. ersten Wiener Sparkassa ernannt, worauf er (20 März 1851) den Bürgereid der Haupt- und Residenzstadt Wien leistete.

„Überlaß' deine Mildthätigkeit getrost dem Zeitenstrome, im Laufe der Tage wirst du sie wieder finden“ — bewährt sich auch an ganzen Körperschaften. Die Arader isr. Kommune ist seit Errichtung ihrer Institute allmälig zu einer Gemeinde ersten Ranges herangewachsen — während die Institute selber in statu quo ante verblieben! Die Erweiterung resp. Neuerbauung von Lehrstätten zumal für die liebe weibliche Jugend, stellte sich täglich in unabweisbarer Dringlichkeit heraus. Doch: „So ich meine Augen zu den Höhen emporhebe, woher soll Hilfe mir werden?“ konnte die patriotische isr. Kommune zu Arad nach jener blutig verzeichneten Epoche mit Recht aufseufzen... Sollen unter dem eisernen Tritte eines schweren Zeitgeschickes auch die Keime einer glücklichern Zukunft vernichtet werden?! Doch unser H., an den sich die Gemeinde wendete, bewährte seine alte Thatkräftigkeit aufs neue wieder. Von Wien aus zu dieser wichtigen Gemeindeberathung nach Arad geladen, erschien er — und die Mittel waren gewonnen! H. sammelte nämlich (1857) bei griechisch-nichtunirten Notabilitäten, Bürgern... Zeugnisse: dass Kinder dieser Konfession seit Eröffnung der Arader isr. Gemeindeschule daselbst stets eine liebreiche Aufnahme und sehr vielen auch unentgeltlicher Unterricht zu Theil geworden... Mit diesen Dokumenten belegt, wurde nach seiner Heimkehr nach Wien, sogleich ein Bittgesuch bei dem durch seine Großmuth wohlbekannten Freiherrn v. Sinai eingereicht... und der griechisch-nichtunirte Magnat fühlte sich bewogen, die

Biederkeit einer solchen Handlungsweise mit ähnlicher Hochherzigkeit zu vergelten: er machte der freimüthigen nun bedrängten Kommune 473 □ Klafter Areale behufs Errichtung eines größern Schulhauses zum Geschenke! Jetzt schritt unser H. unverzüglich bei einem hohen k. k. Finanzministerium um die Bewilligung eines Darlehens von 30,000 fl. aus dem ung. isr. Schulfonde im Namen seiner Gemeinde bittgesuchlich ein: diese zu bewilligende Summe in jährlich abzutragenden 30 gleichen Raten zu je 1000 fl. sammt 5% Interessen tilgen zu dürfen. Nachdem auch dies vom besten Erfolge gekrönt war, wurde ohne Aufschub seine Gemeinde unter Einem mit einem von Wiener Architekten Hrn. Donnart Vote entworfenen trefflichen Bauplan für angedeuteten Zweck überrascht... und der Bau der neuen Schule, bis nach stattgehabter Reorganisirung des Gem.-Vorstandes zum Beschluße erhoben.

In Folge seiner diesfälligen sehr verdienstlichen Leistung wurde sein Name als „Beförderer und Wohlthäter der Schule" im Gemeinde-Archiv den spätern Enkeln aufbewahrt, zugleich aber folgender Protokolls-Auszug (30 Mai 1858) ihm zugemittelt:

„In Anbetracht und in dankbarer Anerkennung und Würdigung der vielen „und manigfachen Verdienste die das ehrenwerthe Mitglied der hies. Kultusgem. „Hr. Hirschl Moises, Inhaber der goldenen Zivil-Ehren-Medaille und Bürger „der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, sich um das Aufblühen und Gedeihen „unserer Gemeinde-Institutionen erworben; in Anbetracht ferner, daß derselbe mit „rastlosem Eifer bestrebt ist, die großen und wichtigen Interessen unserer Gemeinde, „ihrer Humanitäts- und Bildungsanstalten zu fördern — wird einstimmig beschlossen:

„Das ehrenwerthe Mitglied der Arader isr. Kultusgem. Herr Hirschl „Moises wird kraft dieses Protokollsbeschlußes hiemit zum Ehrenmitgliede „des Arader isr. Gemeinde-Rathes ernannt, und ist Derselbe so „oft und so lange er in Arad anwesend sein wird, zu allen während seiner Anwe„senheit stattfindenden Gemeinde-Sitzungen einzuladen...."

Wer das jüd. Gemeindeleben auch nur einigermaßen kennt, dem wird die Thatsache nicht fremd sein: daß viele „Spendungen" unserer Reichen gar oft einer moralischen Pression zuzuschreiben seien, der sie durchaus nicht aus dem Weg gehen können. Das wahrhaft Verdienstliche muß aus freiem Antriebe geschaffen werden. Die Gelegenheits-Schenkungen als: 100 fl. zum Arader Musikkonservatoriums Verein anläßlich seiner Wahl zum Mitgliede desselben; 150 fl gelegenheitlich der ersten glücklichen Entbindung der regierenden Königin von Ungarn; die Spendung zweier großer Öhlgemälde für die Schule: die Bildnisse Ihrer Majestäten Ferdinand V. und Franz Josef I. und dgl. übergehend — wollen wir uns hier auf jene wesentlicheren „Stiftungen"

beschränken, die er seiner Gemeinde zu machen sich bewogen fühlte. Zu diesen gehören: 400 fl. zum Ankaufe von Schulbüchern: für arme Zöglinge (laut Stiftungsurkunde vom 29. Mai 1838); ferner: 1600 fl. deren Zinsen zur Vertheilung am Sterbetag seiner sel. Gattin Charlotte, geb. Steinbach, zur Reperatur des Schulfondhauses, zur Anschaffung von Prämien für ausgezeichnete Schüler... bestimmt sind (laut Urkunde 30. Apr. 1840); 400 fl. zur Vertheilung am Geburtstag des Spenders, so wie am Sterbetag seiner sel. Tochter Johanna den Armen geweiht (laut Stiftungsurkunde vom 26. März 1843); 500 fl., deren 5% Interessen an solche Lehrer oder Lehrerinen der Arader isr. Gemeindeschule zu vertheilen sind, die durch Alter, Krankheit oder sonstige Zufälle dienstunfähig geworden, oder bei deren Ableben an die zurückgebliebenen Witwen und Waisen; 500 fl. zur Vergrößerung des bereits erwähnten Prämienfondes (in den Stiftungsurkunden vom 3. Juli 1865) u. s. v. a. mehrere....

Da den Ehrennamen „Schulfreund" nur der mit Recht verdient, dem auch die Interessen des Lehrers am Herzen liegen, erlauben wir uns, selbst auf die Gefahr hin, daſs niedrige Seelen es pro domo nostra deuten sollten — ein bescheidenes Wörtchen zur Würdigung dieses eben so verdienstlichen als verkannten Standes gelegentlich einzulegen „Keine erzwungene Wohlthat ist dem lieben Gotte wohlgefällig, es sei denn die gegen Lehrer und Erzieher; denn diese erhalten bloß eine Vergütung ihrer Zeitversäumnis, die eigentliche Belohnung selbst einer einzigen heilsamen Lehre liegt außerhalb aller menschlichen Ermöglichung" — lautet es im alten Midrasch rabbah. Und dies mit Recht... Denn wäre beispielsweise die Preßburger Primarschule nur zwei Jahre später eröffnet worden, wahrlich, die Geschichte des ungarischen, ja des ganzen Judenthums wäre um gar viele Blätter ärmer, worauf heute das edle Wirken eines Albert Cohn, Leop. Dukes, M. E. Stern, Dr. Löw... strahlt! Oder sollen gar jene Namen, die — wie Tannen und Zypressen durch ihr ewig frisches Grün die öde Winterlandschaft erheitern — mitten in einer kaltberechnenden Zeit auf ein höheres Streben hindeuten, sollen diese gar auf einmal entbehrlich geworden?! Was wir somit dem würdigen berufstreuen Lehrer leisten, ist ein dem gesammten Judenthume geleisterter Liebesdienst... Von diesem Gesichtspunkte aus wird wol eine auszugsweise Mittheilung aus jenem, die Jugendbildner berührenden Schriftstücke nicht unwillkommen sein:

„Stiftungs-Urkunde.

„Angeregt von dem lebhaften Interesse, welches ich Zeit meines Lebens an dem „Wohle der isr. Kultusgem. meiner Vaterstadt Arad, an dem Gedeihen aller ihrer An-

„stalten, namentlich an der Gründung, dem Bestande und Fortschritte ihrer Lehranstal-„ten bethätiget habe, und im Gefühle herzlicher Theilnahme an dem zeitlichen Wohle der-„jenigen, die das eben so mühevolle als schwierige Amt eines Lehrers und Jugendbild-„ners in dieser Gemeinde bekleiden — fühle ich mich bewogen: eine „Stiftung zur „Unterstützung von Lehrern und Lehrerinen der Arader isr. Haupt-, „Unterreal- und Mädchenschule, die durch Alter, Krankheit oder sonstige Zufälle dienst-„unfähig geworden sind, deren Witwen und Waisen, für ewige Zeiten zu errichten...."

Eben so voll warmer Theilnahme sind die Schlußworte in Rede stehenden Dokumentes:

„Indem ich diese „Stiftung" begründe, bekenne ich, daſs die alljährlich sich „ergebenden Zinsen dem Zwecke derselben nur theilweise genügen können; allein ich hoffe „und erwarte, daſs diese dem zeitlichen Wohle der zur Erziehung und Bildung unserer „Jugend berufenen Lehrindividuen gewidmete Stiftung bloß den Anfang und gleich-„sam den ersten Stein zu einem Institute bilden wird, dessen bisheriger Mangel in „der Arader isr. Kultusgem. oft schon schmerzlich empfunden werden mußte, und daſs „sich recht viele Gemeindemitglieder gedrungen fühlen dürften, das Gute in dieser Rich-„tung zu fördern...."

Bei dem lebhaften Antheil, den er an Allem, was die isr. Genossenschaft seiner Vaterstadt betrifft, fortwährend nahm und noch nimmt, ist es fast etwas Selbstverständliches: daſs ein reichverzierter Vorhang als „Weihespende" des wohlhabenden Vorstehers die heilige Bundeslade des Arader jüd. Tempels zieren muſs. Wir tragen also schließlich nur die Thatsache nach, daſs er sich laut Zuschrift (9. Feb. 1858) an den dasigen „Chevra-kadischa-" Vorstand bereit erklärte: ein Leichenhaus auf seine Kosten in Arad za bauen, falls erwähnte Repräsentanz zur Deckung der ärztlichen Honorirung und des Wächterlohnes einen Fond gründete, zu dessen Realisirung bei dem opferwilligen Geiste dieser wahrhaften Muster-Kommune, die besten Aussichten vorhanden sind.

Schließlich dürfen wir es dem freundlichen patriotischen Leser nicht verschweigen, daſs den Verdiensten des greisen Schulfreundes längst bereits ein Blättchen in der jüdisch- ung. Kulturgeschichte und zwar von Seite eines Mannes geweiht wurde, der als Meister des jüd. histor. Griffels sich bewährte. Es ist dies kein anderer als Dr. J. M. Jost, der sich in s. „Geschichte der Israeliten" (Bd. 10, Seite 71 und 73) hierauf bezüglich folgendermaßen äußerte:

„Noch im J. 1827 ward er (Chorin) durch den Oberrabbiner in Altofen und „mehrere seiner Genossen wiederum hart bedrängt, aber nunmehr schützten ihn die Be-

„hörden gegen alle Ränke seiner Feinde. Unter solchen erschwerenden Umständen gelang „es dennoch den beiden thatkräftigen Männern M. Hirschl und Chorin, so viele „Mitglieder ihrer Gemeinde und der übrigen Gemeinden des Komitats für Verbesserung „des Jugendunterrichtes zu gewinnen, als genügte, um eine hoffnungsvolle Anstalt zu „begründen, aus welcher eine neue Generazion tüchtiger und kräftiger hervorgehen wird."

„— — — Das Beispiel Preßburgs wirkte unmittelbar auf andere Gemeinden „Ungarns ein; Ofen, Kanizsa, besonders Pest nahmen die Einrichtungen der treff„lichen Schule Preßburgs zum Muster, und vor allem leuchtet die Gemeinde **Arad** „hervor, wo im J. 1836 die durch den wackern **M. Hirschl** gegründete Schule eben„falls zur öffentlichen kreirt ward. Dieser edle Wohlthäter s. Gemeinde, welcher seiner „vielfältigen Verdienste wegen (1836) dekorirt ward, hat sich dadurch ein bleiben„des Denkmal gesetzt..."

So möge nun mit den Anstalten auch der frommerleuchtete Geist der Stifter und Gründer derselben auf jüdisch fühlende Enkel sich vererben! Denn ohne diesen lebendig warmen Anhauch würden — wie Humboldt die Treibhäuser „Spitäler der Pflanzen" so treffend betitelt — die Schul- und Gotteshäuser nur zu „Spitälern der siechen Religion" herabsinken!

R. Eleasar Kallir.

„War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen. Nur das Alter ist jung, ach, und die Jugend ist alt!" — Eine zutreffendere Karakteristik auch unserer Evoluzionen auf dem Tummelplatz religiöser Bestrebungen kann es kaum geben, wie sie mit scharfem Zuge im vorliegenden Dichterworte des großen Gesangmeisters hingeworfen ist. Die aus der mehrfältig geschmähten „alten" Schule hervorgegangenen Rabbiner sind „jung," kämpfen mit dem heiligsten Eifer an dem Ausbau einer neuverjüngten Synagoge, in der Überzeugung: dass die mächtiglich erdröhnenden Orgelklänge den völligen Einsturz des verwitterten Gemäuers nur allzu beschleunigen könnten, so nicht vom Grunde auf geheilt würde der Altar des Herrn, der sturzbedrohte...; während die romantischen Theoretiker jungen Datums „alt," dem Leben entrückt und vom Wahne geblendet sind: durch „Umzäumung und

Umfriedung" die wankenden Mauern am Hause Jakobs retten zu können, das berufen ist, „im Lichte des Herrn, in der Wahrheit Strahlenschein zu wandeln für und für!"

Beim Anblick dieses modernen Farisäerthums muss wol der redliche Freund des Judenthumes aufseufzen: „Seid Ihr „alt" und steht auf dem Urfelsen echter ungeheuchelter Gläubigkeit — nun warum weiset Ihr jene von den Lehrern und Sehern des greisen Alterthums zur Ehre Gottes mit so vielem Geschicke angewandte Maxime: עת לעשות לה׳ so halsstarrig von Euch? Warum verfolget Ihr mit solcher Erbitterung jene Getreuen, die ihre besten Kräfte an die Verherrlichung unsers alten, ehrwürdigen Stammes setzen? Und so Ihr dem Geiste des Gesetzes huldiget, warum erkläret Ihr jedes obskure Herkommen, jeden Misbrauch als „Minhag" und diesen wieder als unverbrüchlich unnahbar „heilig," während oft die Zierde unserer Wissenschaft gegen denselben mit der starken Waffe des Gotteswortes ankämpfen?

Inmitten dieser Zwittergestalten und „dunkeln Existenzen," wie wohlig fühlt sich da das jüd. Herz, Männern von Weltrufe mit so klar ausgesprochenem religiösem Karakter zu begegnen, die mit gründlicher Kenntnis unserer altehrwürdigen Tradizionen eine Freisinnigkeit verbindend, unbekümmert um jene egoistische hyperkluge Parole: „auf dass nur Friede sei in meinen Tagen" — zum fleißigern Studium des einzig und allein maßgebenden Bibelwortes, zur sorgfältigern Pflege der Landessprache... ihre Brüder auffordern!

Das that der unübertreffliche talmudische Heros Kallir bereits vor mehr denn einem Jahrhunderte!

Kallir Eleasar wurde 1741 in Eisenstadt geboren. Seine Mutter, Namens Chawa, war die Tochter des R. Maïr Eisenstadt, sein Vater, ebenfalls Eleasar genannt, starb noch vor der Geburt seines Sohnes Schon in zartester Kindheit mußte Kallir das Mutterhaus verlassen; er kam nach Lithauen, wo er im Hause seines nachherigen Schwiegervaters, Löv Margalioth, schon als achtjähriger Knabe Gelegenheit hatte, den berühmten Verfasser des „Schaagath Arjeh" kennen zu lernen und sich mit ihm über das Talmudstudium zu unterhalten. Bei letzterem fiel dem Knaben besonders der eiserne Fleiß auf, da derselbe innerhalb der kurzen Zeit von 8 Tagen den ganzen Traktat B. Bathra nebst den Kommentatoren durchging. „Derselbe, äußert sich Kallir, ging nie zu Bette, studirte Tag und Nacht zugleich, so dass ihm das Talmudstudium zur zweiten Natur geworden."

1758 machte Kallir Reisen nach Deutschland, wo er an der Talmudschule des R. Daniel Japha zu Berlin den später so berühmt gewordenen Verfasser des „Pri Megadin" kennen lernte und mit demselben einen innigen Freundschaftsbund schloß. Von

hier ging der 17-jährige Jüngling nach Amsterdam und erregte durch seine in der dortigen Synagoge abgehaltene Drascha so viel Aufsehen, dass man ihn bei der Abreise drei Meilen weit begleitete. Er erhielt darauf das Rabbinat zu Sabludwa in Polen

1766 edirte er ein Werk seines Großvaters R. Maïr Eisenstadt unter dem Titel: כתנות אור, dem er einen großen Theil seiner eigenen Geistesprodukte beigab. Besagtes Buch befand sich als Manuskript in Bajali bei einem Sohne des R. Maïr. Zwei Jahre früher wurde nämlich diese Stadt von einem feindlichen Überfalle heimgesucht, drei Stunden lang geplündert, besonders richtete der Feind seine Wuth gegen jüdische Wohnungen, Bet- und Lehrhäuser, wo er alles raubte oder zerstörte. Bei diesem Sturme gingen auch alle zurückgelassenen Schriften des R. Maïr Eisenstadt verloren. Indeß wurden die geraubten Gegenstände nach Brisk gebracht und dort, wie gewöhnlich, um einen Spottpreis verkauft. Die dortige Gemeinde traf die löbliche Verordnung: dass jeder isr. Einwohner unter starkem Banne gehalten sei, die an sich gebrachten Gegenstände um den Kaufpreis an die Eigenthümer zurückzustellen." Darunter befand sich oberwähntes Werk, das Kallir an sich brachte und in Fürth erscheinen ließ.

Nachdem Kallir's Ruf durch seine diesem Werke beigegebenen Arbeiten sehr gestiegen, unternahm er (1768) abermals eine Reise nach Amsterdam, bei welcher Reise er in Dessau, der Geburtsstätte unseres unsterblichen Mendelsohn, als Rabbiner sollte angestellt werden. Mittlerweile erhielt er einen Ruf nach Rechnitz, dem er „als in seinem Geburtslande liegend" den Vorzug gab: "נתקבלתי להגדיל תורה לארץ קמא ארץ מולדתי לק״ק רעכניץ" lauten die Worte des treuen Vaterlandssohnes in der Vorrede zu seinem „Chawoth Jair." Dieser edle Karakterzug Kallirs: dort zu wirken, wo die Gräber seiner Ahnen sind — fand seinerzeit in den sinnigen Worten des R. David Berlin, Rabbiner zu Hamburg die volle Würdigung: „Denn wo der Baum gefallen, soll auch der Same weiter gepflanzt werden" („Cheker Halacha.")

Oberwähnter Hamburger Rabbiner nennt unsern 27-jährigen Rabbi: הגאון החריף הגדול ·סיני ועקר הרים; ersucht ihn bei seiner Abreise von Amsterdam, seinen Weg über Hamburg zu nehmen, „damit er dem Manne persönlich seine Achtung und Verehrung erweisen könne, dem aus weiter Ferne schon ein so guter Ruf voranging." Selbstverständlich war die Rechnitzer Gemeinde über die Akquisizion des Kallir sehr erfreut. In einer im Sept. 1768 gerichteten Eingabe an die hiesige Grundherrschaft, Hrn. Grafen Jos. Batthyányi, damaligen ung. Erzbischof äußert sich dieselbe in Betreff Kallirs wie folgt:

„.... Da wir jetzo einen Rabbiner haben, welcher ein sehr gelehrter und justirter „Mann, der weit und breit in der Welt berühmt und promovirt...

„Derselbe ist ein gescheiter und in der Justiz erfahrener Mann, dahero wir unter-
„thänigst bitten, daſs die auswärtigen mit uns in Prozeß stehenden Familien sich vor
„besagten Rabbiner stellen mögen ..."

Der Erzbischof gab auch das Versprechen, an das Szalader Komitat deshalb zu schreiben: die Renitenten hieher vor das Rabbinat zu weisen, dessen Ausspruche mit Vorbehalt der Appellazion an die Grundherrschaft sie sich auch zu fügen haben ...

Bald nach seiner Berufung trat Kallir in einen lebhaften Briefverkehr mit Ezechiel Landau, der bis zum Ableben des letztern fortdauerte. Landau's talmudische Korrespondenz mit Kallir gehört zum gelehrtesten Theile seines Werkes. Schon aus dem Jahre 1769 finden sich drei solche rechtsgutachtliche Fragen von Kallir vor (Noda-Bij'huda, Jore deah 1—4). Im Jahre 1770 war ein Rechtsstreit in der Rechnitzer Gemeinde zwischen den Besitzern von Freihäusern und den Eigenthümern von Häusern auf feudalem Grunde ausgebrochen. Der Markt forderte eine Steuer von der jüd. Gemeinde ab. Nun durften nach einem alten Usus die Freihäuser mit derartigen Steuern nicht belastet werden und die ganze Wucht dieser Zahlung drückte auf die Inhaber der Robothäuser und wurden den letztern überdies die dazu gehörenden Grundstücke und Ackerwiesen unter irgend einem Vorwande abgenommen. Kallir glich die Sache zur Befriedigung beider Parteien aus. Es wurde nämlich den Steuertragenden der vierte Theil nachgelassen, welchen die Eigenthümer der Freihäuser zu leisten hatten Jene aber, die ihrer Äcker verlustig wurden, blieben so lange steuerfrei, bis sie ihr Eigenthum zurückerhalten ... Interessant ist's, daſs in einer rabbinischen Anfrage (1772) Landau den Kallir aufmerksam machte, daſs er sich zu viel mit den Werken der spätern Rabbinen befasse.

1774 sollte Kallir Rechnitz verlassen, um nach Polen zurückzukehren. Er besuchte nämlich um diese Zeit seine Mutter zu Kletzk, bei welcher Gelegenheit ihm ein Rabbinat angetragen wurde. Er wandte sich in dieser Angelegenheit an Landau, der ihm jedoch den Rath ertheilte, auf seinem Posten zu verbleiben. „Jene Stelle in Polen," äußert L., „konnte den frühern Rabbiner erhalten, weil er kinderlos war, nicht viel benöthigte und daher sich auch nur wenig um Einkünfte kümmerte; nun aber sind die Leute schon daran gewöhnt, nnd werden seine Nachfolger schwerlich besser souteniren ...."

1776 gab Kallir sein zweites Werk: „Or chadasch al Peszachim" heraus. Zu diesem Behufe eine abermalige Reise nach Deutschland unternehmend, wurde er mit einem Empfehlungsschreiben von Hrn. Naftali Rosenthal aus Moor an Mendelssohn, den er wahrscheinlich schon bei seinem frühern Besuche in Deutschland kennen gelernt hatte und wie aus „B. Chan," 1863 Nr. 25. erhellt, kam der Brief Mendelssohn auch wirklich zu Den Glanzpunkt in Kallirs Leben bildet die innige Zuneigung, wo-

mit sich dieser zu dem edlen Weltweisen hingezogen fühlte aber nicht bloß um die Zeit, wo die Mendelsohn'sche Bibelübersetzung noch nicht erschienen, sondern selbst dann noch, wo dieselbe bereits das Tageslicht erblickt und das Misbehagen der Rabbinen erregte, blieb Kallir demselben in aller Liebe und Verehrung zugethan, ja er suchte sogar die Mendelsohn'sche Thora-Übertragung seinen Pflegempfohlenen als belehrende Lektüre anzurühmen! In einer, über den verstorbenen Rabbiner Tebbel Schayer zu Mainz (1783) gehaltenen Trauerrede, seine Zuhörer ganz besonders zum fleißigen Bibelstudium ermahnend, ruft er aus:

„Es rechtfertige sich aber ja Niemand damit, daſs dies ihm unzugänglich sei „da die Gotteslehre jedem freisteht, Gemeingut ist... Besonders ist dies in unsern „Tagen der Fall, wo die Bibel und viele andere Moralbücher in deutscher „Übersetzung erschienen...."

Der freundliche Leser wird wol aus den ebenangeführten denkwürdigen Worten eines „orthodoxen" Rabbiners des vorigen Jahrhunderts auf das Außergewöhnliche dieser Erscheinung schließen können. Oberwähntes Buch insbesondere betreffend, das auf jedem Blatte von tiefem und scharfem Talmudstudium Zeugnis ablegt, wurde in Frankfurt aufgelegt und von Löw Bosány in Neustadtl a. d. Wág kräftig unterstützt. Mendelssohn konnte er diesmal, trotz der Anempfehlung Rosenthals, nicht sprechen, weil er von Frankfurt abermals eine Reise nach Kletzk zu seiner Mutter machte, weshalb er auch die Besorgung des Druckes einem hies. Dajan Namens Moses überlassen mußte. Das Werk ist von dreizehn der angesehensten Rabbinen Deutschlands und Polens begutachtet und anempfohlen, die sich sämmtlich in überschwenglichen Lobsprüchen darüber ergehen.

1778 erhielt er einen Ruf nach Wischnitza; die Verhandlung zog sich ein volles Jahr hin, und er scheint den Posten wirklich angenommen zu haben. Warum sich die Sache dennoch zerschlug, ist unbekannt.

1780 gab Kallir Veranlassung zu einer sehr wichtigen rabbinischen Kontroverse, die wol verdient, dabei etwas länger zu verweilen. In der Nachbargemeinde zu Körmend ertheilte nämlich der dortige Rabbiner, Namens Mordechai, ein Pole von Geburt, einen Scheidebrief. Nun waren die Rabbinen von jeher eifersüchtig darauf, daſs dieser rabbinische Akt nur von ansehnlichen, in großen Gemeinden fungirenden sogen. Oberrabbinen unternommen werde, wohin aber weder Körmend, noch ihr dortiger Seelsorger zu rechnen war. Man wollte hiedurch eine Suprematie über die Rabbinen der kleinern Gemeinden ausüben. Dazu war noch das Gerücht verbreitet, daſs dieser Scheidebrief gegen den Usus ohne ein Rabbinats-Kollegium vollzogen worden sei. Die Sache wurde an Rabbi Maïr Bárbi in Preßburg und an R. Ezechiel Landau in Prag —

wahrscheinlich durch Kallir — angezeigt. Landau, an den schon früher eine ähnliche Anfrage aus Bonyhád erging, wo ein Scheidebrief zwar durch ein Kollegium, aber durch Verwandte, Schwiegervater und Schwiegersohn, vorgenommen wurde und wobei er (Landau) sich apodiktisch aussprach: daß ein Scheidebrief ohne Rabbinats-Kollegium oder durch Verwandte ungiltig sei — eifert um so mehr gegen das Verfahren des Körmender Rabbiners, da derselbe als Renitent gegen Kallir und Bárbi sich gezeigt. Da jedoch Preßburg und Prag zu entfernt waren, so wurde Kallir angefeuert, die Sache nicht ruhen zu lassen: den betreffenden Rabbiner vorzuladen — was er auch durch den Vorstand der Rechnitzer Gemeinde, die noch immer als Hauptkommune nicht nur der Eisenburger Gespanschaft, sondern bis weit in die liebliche Somogy gegolten, geschehen ließ.

Der betreffende „Vorladungsbrief" lautet in Übersetzung nach dem hebr. Originale wie folgt:

„Rechnitz, im Monate Ab. 540=1780.

„An die Gemeinde zu Körmend.

„Da seit einiger Zeit das Gerücht zu uns gekommen, daß Euer Religionsweiser, „R. Mordechai aus Polen, ungesetzmäßige Entscheidungen ertheilt, und wie Ihr zugleich „aus dem Schreiben des Oberrabbiners aus Prag ersehen werdet, derselbe dahin eine „Anfrage gestellt, worin er seine Unwissenheit zu erkennen gibt; in Folge dessen hat sich „der erwähnte Prager Oberrabbi veranlaßt gesehen, an unsern Rabbiner ein Schreiben „zu richten, daß dieser Euern Religionsweiser aus Rücksicht für dessen hohes Alter bloß „auf drei Jahre für unfähig erkläre, Scheidebriefe oder Chalizoth vorzunehmen. Auch „der Rabbiner zu Preßburg schickte einen Brief voll Bitterkeit gegen Euern Religionsweiser hieher und äußerte sich: denselben absetzen zu wollen, so es in seiner Macht „stünde. Da Beide jedoch zu entfernt sind, so trugen sie unserm Rabbiner auf, der Sache nachzuforschen. Mithin fordern wir Euch auf:

„Euern besagten Religionsweiser binnen fünf Tagen herzuschicken, auf daß er sich „vor unserm Rabbiner rechtfertige über Alles, was ihm hier nachgewiesen werden wird: „daß er gegen unser heil. Gesetz gehandelt — und daß er sich Allem unterwerfe, was „über ihn da verfügt werden soll. So dies jedoch nicht geschieht, wird ein feierlicher „Bann über Euere Gemeinde ausgesprochen werden: daß Niemand unter Euch vom „besagten Religionsweiser religiöse Bescheide annehme; daß alle seine Aussprüche kraftlos und ungiltig sind. Dies alles habt Ihr öffentlich in Euerem Gotteshause zu verkünden, wie wir es auch im ganzen Komitate bekannt machen werden, sonst werden alle „Euere Häuser als unreligiös (אסור) erklärt...."

Indeß zeigt nachstehender Passus des „Vorladungsbriefes" zur genüge, daß dem-

selben ein unlauteres Motiv wol nicht ganz zum Hebel diente, doch so ziemlich mit im Spiele war:

„Auch können wir es nicht zusehen, dass man unsern Rabbiner nicht als den ersten „und größten des Komitates achte und ehre; denn welch ein großer Schaden würde „dann in der Repartirung der Toleranzsteuer entstehen....."

Der Rabbiner zu Körmend benahm sich etwas unehrerbietig gegen Kallir und drohte dessen Ansehen zu vermindern, was aber für die Rechnitzer Gemeinde eine Benachtheiligung bei Vertheilung der Landessteuer, wo Kallir als Schiedsrichter gegolten, nach sich ziehen könnte.

Der Rabbiner zu Körmend wurde also verurtheilt! *)

Gegen den Scheidebrief von Körmend wurde von Landau auch das ausgesetzt, dass er darin den „Strom" weiblich benannt und dadurch seine Unwissenheit in der hebr. Sprache an den Tag legt. R. Moses Sophar schmerzte nicht wenig dieser beleidigende Ausdruck Landau's, da er in allen Scheidebriefen, die seine Vorgänger in Preßburg vorgenommen, die weibliche Benennung des „Stromes" vorgefunden. Es wären somit sie alle als Ignoranten der hebr. Sprache zu bezeichnen! — Er führt darüber eine gewaltige Polemik mit Dav. Deutsch aus Neustadtl a. d. Vág — da doch eigenthümlicherweise aus der ersten Bibel-Sidrah (Kap. 2. V. 10 und 11) das genus mascul. des נהר klar und deutlich ersichtlich ist! — Doch kehren wir zu unserm Helden zurück.

---

*) Unser ehrw. Freund, gegenw. Oberrabbi zu Rechnitz, Dr. M. Zipser, dessen gediegener Artikelreihe: „Die Schicksale und Bestrebungen der isr. Gem. zu Rechnitz" („Ben Chan." 1865 Nr. 3. 5. 6. 8) die Kallir'sche Lebensskizze mit nur sehr geringen Modifikazionen entlehnt ist — knüpft an dies Faktum folgende geistvolle Bemerkung:

„Fast wäre man versucht, es als eine göttliche Fügung zu betrachten, dass die Rechtfertigung des so stark Verfolgten von einem Nachfolger Kallirs, wenn auch erst nach einem Zeitraume von 70 Jahren, hervorgegangen. Schreiber dieses (Zipser) war im J. 1853 ganz ähnlichen Verfolgungen von Seite unserer Fanatiker ausgesetzt, weil er einen Scheidebrief zu Stuhlweißenburg ohne rabbinisches Kollegium vorgenommen ... Zu meiner Rechtfertigung gab ich einige Wochen nach Ertheilung besagten Scheidebriefes eine Broschüre unter dem Titel: מי השלוח heraus, worin ich gründlich die Irrthümer Landau's in dieser Angelegenheit zeigte und unwiderlegbare Beweise lieferte, dass ein Scheidebrief wie jede gewöhnliche rabbinische Funkzion, keines rabbinischen Kollegiums benöthiget......."

„Sechs Jahre später sollte mir Genugthuung von einer ganz unerwarteten Seite werden: R. Moses Sophar tritt selber gegen Landau auf und macht seine eigenen Nachtreter und Anhänger zu Schanden! Im J. 1859 kam dessen ח"ם heraus, wo er sich an mehrern Stellen (Nr. 54. 64. 65. 66; ferner א"ה Nr. 51) dahin ausspricht: dass ein Scheidebrief durchaus kein Rabbiner-Kollegium braucht; den bisher bestandenen Gebrauch aber, ein solches zu nehmen erklärt er: weil nach geschehener Scheidung ein Zeugenverhör erforderlich und der betreffenden Frau ein schriftliches Dokument als Beweis der Scheidung in Händen zu geben ist, wo letzteres jedoch nicht nothwendig, fällt auch Ersteres weg....."

„Gott nimmt sich stets des Verfolgten an." Indem wir nun mit gläubig-frohem Gemüthe die Thatsache verzeichnen: daſs den Manen des Körmender Rabbi eben aus Preßburg und Rechnitz die gewaltigsten Vertheidiger entstanden — schmerzt uns anderseits die Härte Kallirs doppelt, womit dieser gegen den Religionsweiser zu Güssing verfuhr — der sich „ein zweifaches Vergehen" zu Schulden kommen ließ! Bei einem zwischen seiner Tochter und ihrem Manne obwaltenden Prozesse nämlich nahm derselbe mit Nichtbeachtung einer Vorladung von Seite Kallirs seine Zuflucht zur gerichtlichen Behörde und ließ seinen Schwiegersohn, der ein Rechnitzer war, in den Kerker werfen. Dann soll er seine Befugnisse als Religionsweiser auch darin überschritten haben, daſs er sogar über rituelle Angelegenheiten der Frauen — „Diné Nidah" — Entscheidungen ertheilte... Kallir legte denselben mit Zuziehung der Rabbinats-Kollegien zu Eisenstadt und Deutsch-Kreuz förmlich in den Bann, so er sich nicht binnen 30 Tagen einer neuen Prüfung entweder zu Preßburg oder Eisenstadt unterzöge. In einem hierauf bezüglichen Schreiben an die Güssinger Gemeinde äußert sich Kallir wie folgt:

„Wir haben Euch schon mehrmals darüber zur Rede gestellt, warum Ihr Euch „einen Religionsweiser um 12½ Groschen haltet, da Ihr Euch doch in viel bessern „Umständen als die Gemeinde zu Körmend befindet, die zwei Gulden wö„chentlich zahlt ."

Diese zwei rabbinischen Beschlüsse scheinen Kallirs letzte Amtsfunkzionen in Rechnitz gewesen zu sein, weil er bald darauf den hies. Posten verließ. Indeß so fanatisch und verfolgungssüchtig Kallir in vorerwähnten Umständen sich zeigte und hierin dem Geiste jener Tage nachgab; so bekundete er anderseits dennoch Beweise der edelsten Toleranz und mildernden Auffassung zumal in Handhabung des Zeremonialgesetzes, was ihn hoch über seine Zeit erhob. So äußerte er sich beispielsweise in Betreff des Branntweines am Passa-Feste: daſs dieser als זיעה בעלמא zu betrachten sei — über welche in der That sehr kühne und verfängliche Anschauungsweise Landau in keine weitere Diskussion sich mit ihm einlassen wollte (Noda Bijhuda II. Theil 63. 64).

Nach einer dreizehnjährigen segensreichen Amtsthätigkeit zu Rechnitz, folgte er einem an ihn ergangenen Rufe nach Kolin, wo er am Sabbat-Nachmu 1781 seine Antrittsrede hielt. Von hier aus beförderte er die zweite Drucklegung seines „Or chadasch al Pesachim" in Prag, und trachtete zugleich — in der Nähe Landau's weilend — mit demselben eine fernere und fleißigere Korrespondenz einzuleiten. Nach einigen Jahren (1786) berief ihn die damals in großem Ansehen gestandene Gemeinde zu Alt-Ofen, welchem Rufe er jedoch, so sehr er sich stets zu seinem Vaterlande hingezogen fühlte — auf die wiederholten Bitten der Kolliner Kommune: in ihrer Mitte verbleiben

zu wollen — nicht Folge leistete. Dem Ansuchen der Altofner Gemeinde: ihr mindestens einen würdigen Rabbi an seiner Stelle zu empfehlen — kam Kallir in aller Bereitwilligkeit nach, indem er für dieselbe den bereits zu Radwill stazionirten jungen Rabbi Moses Münz — welchen er gelegenheitlich der Verheiratung seines einzigen Sohnes Alexander Süßkind Kallir in Brody kennen lernte — in Vorschlag brachte. Selbstverständlich blieb er mit seinem geliebten Vaterlande in stets innigem Rapport; insbesondere erfreuete sich seine frühere Gemeinde zu Rechnitz seiner aufrichtigsten ungeschwächten Theilnahme, mit der er einen fortwährend freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt. Ja, wie aus einer uns vorliegenden Anweisung über ein ihm zu machendes Ehrengeschenk hervorgeht, scheint er sogar daselbst (1798) einen Besuch abgestattet zu haben. Eben so unwandelbar war die Liebe und Verehrung, welche die Rechnitzer Gemeinde gegen ihren hochberühmten einstigen Seelsorger Kallir stets bewahrte. Aus einem von J. 1790 datirten Briefe mehrer hies. Gemeindemitglieder an ihn leuchtet hervor: daſs man gesonnen war, falls sein derzeitiger Nachfolger, R. Aron Holieser, den ihm angetragenen Rabbinats-Posten zu Páks antreten sollte — Kallir wieder nach Rechnitz zurückzuberufen.

1792 gab Kallir Draschoth unter dem Titel „Chawat Jaïr chadasch" heraus, die wenngleich ohne höhern wissenschaftlichen Gehalt, so liefert doch die hierin sich kundgebende Moral Zeugnis von einer tiefsinnigen Religiösität und Gottesfürchtigkeit, wodurch auch das Gemüth dieses großen Talmuden im schönsten Lichte erscheint. Ein großer Theil dieses Werkes ist Trauerreden über das Ableben vieler ansehnlicher Rabbiner seiner Zeit gewidmet und bietet manches Interessante über die damaligen Zustände des Judenthums dar. Unter vielen Andern galten seine Herzensklagen den Manen der Gottesgelehrten, Rabbiner: Arje Löw, Verfasser des „Schaagat Arjeh," Mayer Barbi zu Preßburg, Gerson Politz zu Nikolsburg, Ascher Leinmel zu Eisenstadt, Saul zu Amsterdam u. a. m.

1799 edirte er zu Wien sein „Or chadasch al Kiduschin." Um diese Zeit wurde ihm das Rabbinat zu Frauenkirchen angetragen, das er trotz aller Gegenvorstellungen von Seite der Koliner Gemeinde, anzunehmen fest entschlossen war, „um wenn auch nicht bei, doch mindestens neben seinen Vätern zu ruhen" als ihm der Tod (15. Cheschwan 1801) sein edles Vorhaben zu nichte machte! — Indem wir nun dem verlassenen Denksteine dort auf fremdem Boden, unter welchem einer der edelsten und schriftkundigsten Gottesgelehrten des ung. Israels schlummert, eine Thräne der Wehmuth weihen — ist es uns unmöglich den tiefpatriotischen Schmerz zu unterdrücken: daſs es den Verkannten und Verbannten des theueren Vaterlandes noch immer nicht gegönnt sei, durch ihr nach-

ahmungswürdiges Beispiel uns aufzurichten, und einst durch ihre Gräber ein neues Geschlecht zu neuem Kampfe begeistert aufzurufen! — Was wir bei unserm Kallir insbesondere bedauern müssen, ist der Umstand: dass seine zurückgelassenen Schriften — zumeist eine stattliche Sammlung rabbinischer Gutachten enthaltend — größtentheils durch eine Feuersbrunst in Kolin verloren gegangen! Blos ein Theil davon wurde gerettet, von dem Schwiegersohne des Verewigten, M. Lövinger, Oberrabbi zu Deutsch-Kreuz, seinem Enkel dem ehrwürdigen Hrn. Lázár Horwicz, Oberrabbiner zu Wien eingehändigt, und von letzterm (Wien, 1835) unter dem Titel שות חקר הלכה zur Drucklegung befördert.

So schmerzlich die leidige Thatsache ist: dass die Würdigung unserer verdienstvollen Männer erst nach deren Tode beginnt; ist anderseits eben so tröstlich die freudige Wahrnehmung: dass deren Anerkennung doch zumeist schon bei ihrem Leben stattfindet ...

Da somit die Meinungen der Zeitgenossen über die historischen Persönlichkeiten als die maßgebendsten zu betrachten sind; wollen wir schließlich noch das Urtheil des als Talmude, wie als Gelehrter berühmten Baruch Jeiteles aus Prag, über Kallir mittheilen. Es sollte das Werk: „Schaar hamelech," wozu Jeiteles Kolektanien unter dem Namen „Taam hamelech" beigefügt, in Brünn aufgelegt werden. Nun galt Jeiteles als „Berliner" d. h als Anhänger der Mendelsohn'schen Schule, weshalb Markus Benedikt, damaliger mährisch-schlesischer Landesrabbi, durchaus nicht zu bewegen war, in seiner, obigem Werke ertheilten Approbazion auch der Kolektanten J.'s zu erwähnen. Die Herausgeber ersuchten daher letztern, sich selber an Benedikt wegen Erlangung einer Approbazion zu wenden, was selber jedoch, als unter seiner Würde stehend, zurückwies:

„Etwas anderes ist es" — äußert sich Jeiteles in seinem obigen Werke „beigedruckten Antwortschreiben — wenn Ihr eine Approbazion von dem so hoch„gelehrten Kallir fordert, denn dieser lebt in der Nähe und ist nach dem Tode „Landau's der Einzige auf den Aller Augen im Lande gerichtet sind; ja vielen Tal„mudgelehrten unserer Gemeinde gilt er als der eigentliche Ortsrabbiner, denen er „mit seinem Lichte leuchtete, besonders aber gilt dieses von mir, da ich mit ihm seit „beinahe 20 Jahren in Briefwechsel stehe. Ich lerne Vieles aus seinen Werken, noch „mehr aber durch seinen persönlichen Umgang....."

Wir haben im Verlaufe dieser Lebenszeichnung der Geisteskinder Kallir's gebührende Erwähnung gethan; nicht minder Ehrfurcht gebietend sind auch seine leiblichen Sprößlinge. Er hinterließ einen Sohn Namens Alexander Süßkind Kallir,

Gründer der isr. Realschule zu Brodi; und 4 Töchter, deren älteste dem isr. Seelsorger zu Amstibwa in Lithauen, Rabbi Isak Slanima — die zweite mit dem Oberrabbi Is. Frenkel in Schwabach — die nächstfolgende mit Mos. Löwinger, Rabbiner zu Deutsch-kreuz — die jüngste endlich mit Dav. Löwy Horviez Rabbiner zu Plaß in Baiern und später zu Frauenkirchen in Ungarn, Sohne des Verfassers „Machneh Lévi" und Enkel des hochberühmten Autors v. „Hafláah" — verehlicht war. Der hochwürdige Oberrabbi Wiens, Hr. Lasar Horviez ist somit Ungar: ein würdiger Enkel Kallirs.

Hauser Josef.

Derselbe „günstige" Wind, der das wankende Schiff dem ersehnten Hafen zuführt, verursacht oft das Scheitern des in entgegengesetzter Richtung dahin segelnden Fahrzeuges; und dieselbe Tugend, wodurch der Eine seinem höhern Ziele entgegensteuert, schleudert leider nicht selten den Zweiten in eine sündhafte Begier! Den Einen leitet die Wissenschaft zu einem demuthsvollen Wandel hin, während der Andere eben durch die Höhe seiner Gelehrsamkeit des bescheidenen Sinnes verlustig geht; des Einen Herz entflammt der Glaube zur edlen Begeisterung für Gott und Menschen in des Zweiten Brust facht er die Fackel der Zwietracht an und der fanatischen Bruderverfolgung.

Wenn wir nun die Behauptung wagen: daſs die unserm Hauser innewohnenden schönen Eigenschaften rein d. h. in solch' einem Gleichgewichte sind, daſs keine einer übermäßigen Neigung Platz gibt; daſs sein vortrefflicher Verstand und sein Edelmuth eben so Verehrung als die Liebenswürdigkeit und Mackellosigkeit seiner Sitten zärtliche Zuneigung verdienen — so glauben wir hiemit die Würde dieser als Mensch, Gelehrter und Jude gleicherweise ausgezeichneten Persönlichkeit zur genüge dargethan zu haben.

Hauser Josef, zu Altofen 1805 von armen Eltern geboren, hatte bereits als dreijähriges Kind seinen Vater verloren. Indeß nahm sich sein Onkel Jak. Hauser, welcher durch mehr denn ein Viertel Jahrhundert Voesteher der dasigen isr. Hauptschule war, der verlassenen Waise an, ließ ihn erwähnte Anstalt besuchen, wo nebst einem gründlichen deutschen Elementar-Unterricht auch das Hebräische, zumal der Talmud, die beste Pflege fand. Diese echt regelmäßige jüdische Erziehung hatte zur Folge, daſs

der 13-jährige Knabe seine „Barmizwah-Draschah" — die nebenbei gesagt eine volle Stunde in Anspruch nahm — in der großen Synagoge seiner Vaterstadt abhalten konnte. Seine hiedurch bekundete seltene Auffassungsgabe — er hatte nämlich die Konfirmazions-rede nach einem einmaligen Vorsagen rezitirt — veranlaßte den Vaterstelle vertretenden Onkel, seinen Pflegling den Studien zu weihen. Indeß sollte dies erst mit dessen zurückgelegtem 15. Lebensjahre — um früher in ihm das Hebräische tiefere Wurzeln fassen zu lassen — statthaben, bis wohin er in erwähnter Schule verblieb.

1820 trat er ins Piaristen-Gymnasium zu Pest ein, das er mit bestem Erfolge beendigte, worauf er unmittelbar zu den öffentl. filosof. und medizinischen Kursen an der dasigen Universität überging:

„Ich hörte Gymnasial-Studien, Filosofie und Medizin in Pest, lebte vom Un-„terrichte, den ich sogleich von der 2-ten Gymnasialklasse schon zu geben begann und „bis zu meiner Graduazion ununterbrochen fortsetzte, so daſs ich in den letzten Stu-„dienjahren täglich Elementar-Wissenschaften zugleich mit Rhetorik, Poesie, Filo-„sofie, Mathematik... verschiedenen Zöglingen beizubringen hatte..."

lautet seine diesfällige Äußerung hierüber... Dabei stand er im S. Posner'schen Hause durch eine lange Reihe von Jahren (1823—31) dem schweren Erzieheramte vor. Trotzdem war unser Hauser bestrebt, jedes Jahr seiner Studienzeit sich eine fremde Sprache eigen zu machen, „weil — wie er geistvoll zu bemerken pflegte — „es höchst undankbar gegen die ung Regierung wäre, die für mich allein Professoren des Englischen, Französischen, Italienischen ... zu bestellen die Güte hatte." Denn beim Schluße der fremdsprachlichen Lehrkurse blieb er gewöhnlich der einzige, ausharrende Hörer... und so finden wir manches von ihm niedergeschriebene Gedichtchen in sieben Idiomen, wovon für uns bloß das hebräische, dem der geplagte Student noch immer treu geblieben, von theilnehmendem Interesse ist. So beginnt beispielsweise ein ähnliches Poesiestück mit den sarkastischen Strofen:

„בחוצות וברחובות
נשים תמיד מתהלכות;
לראות ולֵרָאות
הולכות ובאות;
ולהראות יופי
ולדַבֵּר דופי...."

Dies dürfte zur genüge von dem Fleiße zeugen den der lernende und lehrende Äskulaps-Jünger derzeit entfaltet haben mochte. Vorzüglich war es jedoch das klang- und

kraftreiche Idiom Latiums, das er mit eben so vieler Eleganz als klassischer Urwüchsigkeit zu handhaben verstanden, wovon seine zahlreichen, in dieser Sprache verfaßten Poesieproben ein glänzendes Zeugnis liefern. So schrieb er nämlich — um nur eine anzuführen — während des Vortrages eines Professors, der stets aus dem Buche las, ein lateinisches Epigramm nieder, das mit den witzigen Worten beginnt:

„Discipulis melius vix ullus praelegit isto;

„Nam legit ex libro singula verba suo...“

Bei dieser Lernbegierde ist es selbstverständlich, daſs er in seinem Hauptstudium, der Medizin, nicht zurückbleiben konnte; ja, beim Ausbruche der großen Cholera-Epidemie (1831) wurde er sogar noch vor seiner Graduazion von Seiten der kön. ung. Hofkammer auf die Bácser Regal-Güter als Kameral-Arzt exmittirt. Bald lenkte er durch seine eingesendeten fachmännischen „Berichte“ die Aufmerksamkeit dieser hohen Landesbehörde derart auf sich, daſs er mit der Oberaufsicht in Sanitätssachen, als: Apotheken-Visitazionen u. s. w. für sämmtliche Bácser Kameral-Domänen und einige Monate darauf selbst mit der Leitung des diesfälligen Rechnungswesens betraut wurde.

Wir können hier einen Akt der Pietät nicht unverzeichnet lassen, den der von seiner wichtigen Mission glücklich heimkehrende Sohn gegen seine Mutter vollzogen. Bei dem bedeutenden Diätale von 10 fl. sparte er sich ein hübsches Sümmchen zusammen, das er — nach Abzug der Taxen für die bevorstehenden Rigorosen — unverkürzt für seine geliebte Mutter kapitalisirte.

Doch ungleich höher war die Ausbeute an Erfahrungen, die er nun für seine Berufswissenschaft so tüchtig zu verwerthen verstand. Die Resultate seiner Beobachtungen als Kameral-Arzt legte er nämlich (15. Juli 1832) in der Inaugural-Dissertazion: „Systema observationum circa Epidemiam in Bonis Cameralibus Bátsiensibus anno 1831 captarum“ nieder, worauf er nach Erlangung des Doktordiploms — das die Unterschrift des weil. ung. Protomedikus Michael v. Lenhossek trägt — die ärztliche Laufbahn in seiner Vaterstadt anzutreten begann.

Durch den Bund der Ehe, den er bald darauf geschlossen, kam er in die angenehme Lage, nicht fürder exklusiven Fachstudien allein, sondern seinem universellern Talente folgend, sich auch anderweitigen Wissensgebieten hingeben zu können; wenn er auch desungeachtet seine ärztliche Bildung in rein-humanitärer Richtung noch immer gerne verwerthete. Diese glückliche Wandlung in seinem Geschicke vollkommen würdigend, schien der einstmalige arme Lekzionengeber sich das feierliche Gelöbnis abgelegt zu haben: von nun an ganz der Wissenschaft und dem Gemeinwohle zu leben. Zum Mitvorsteher jener Schule gewählt, deren Wohlthaten er einst als Waisenkind genossen — bekleidete er

dies Amt mit einer Art Pietät und trug somit nicht wenig zur Reorganisirung derselben bei.

1843 nach Pest übersiedelt, wurde ihm bald darauf die Ehre zu Theil, im Vereine mit seinen Kollegen H. H. D. D. Filipp Jakobovics und Friedrich Groß als Vertreter resp. Vertheidiger der jüdisch-ung. Ärzte — denen man in einer sogen. kerületi ülés (20. Dez. d. J.) das ihnen als Honorazioren zukommende Stimmrecht bei Komitatsrestaurazionen, Deputirten-Wahlen . . . entziehen wollte — zu den damals in Preßburg tagenden ung. Reichsständen entsendet zu werden. Daſs er auch dieser Mission sich ehrenhaft entledigt hatte, davon zeugt die auf einer Pergamentrolle geschriebene und in einem goldverzierten Samtetui ihm „im Namen des gesammten ung. jüd. ärztlichen Standes" („az országszerte létező zsidó orvostudorok és sebészek nevében") feierlich überreichte „Dankadresse."

„Die Erde ist nicht gar so groß, viel kleiner denn das Volk es wähnt" — schrieb der kühne Segler Kolumbus an seine königliche Gebieterin. Gar groß jedoch ist das Reich des Geistes, viel größer denn das Volk es wähnt . . . Unser Doktor, bereits auf der Wissenschaft hoher See sich befindend, war voll Sehnsucht um an die Ufer zu gelangen. . nicht ahnend, daſs das Land der Wahrheit unerreicht und unerreichbar — jenseits der Gräber liegt! „Ich muß auch den Talmud gründlich verstehen; will daß Bewußtsein haben, Maimonides „Moré" auch ohne Kommentar aufzufassen; möchte gerne ungetrübten Blickes in die Tiefen der Himmel schauen . . ." und er entfaltete einen Fleiß, der ihn vollends zum Gegenstande unserer Ehrfurcht erhebt! Denn obwohl er den öffentlichen Unterricht regelmäßig genossen, so ist er dennoch in dem höhern Theile des exakten Wissens als Autodidakt zu betrachten, wofür er sich selbst in der That auch hielt. „Wer viel sitzt, mehrt Weisheit," lautete seine Parole, der er unter allen Umständen treu bleiben zu müssen glaubte . . . Mit reichen Wissensschätzen ausgerüstet, erwachte sein ihm innewohnender Trieb zum Mittheilen und Unterrichte mit solch unwiderstehlicher Kraft, daſs er gleichsam Alle, die mit ihm in Berührung kamen, aufgeklärt und belehrt wissen wollte — und nicht selten traf man den wohlhabenden Doktor einem armen Studenten oder sonst wißbegierigen Jünglinge mathematische Formeln, fisikalische Experimente u. s. w. mit liebenswerthester Geduld und Ausdauer erörtern. Vorzüglich seinen theueren Sprößlingen brachte er — das Bibelwort: „Und du sollst deine Kinder belehren . . ." beherzigend — sämmtliche von ihnen betriebene Wissenschaften und Sprachen ohne jegliche Mithilfe eines Lehrers selber bei. So kam es, daſs in seinem Hause die Verehrung der Wissenschaften fast zu einem Kultus geworden, und während die Paläste der Reichen von Ballmusik wiederhallten, feierte man hier gleichsam

in heilig geweihter Zeremonie ein Familien-Fest — weil ein naturwissenschaftliches oder mathematisches Werk beendet wurde! Ja, wenn der ehrwürdige griechische Weise Pythagoras den Satz aufstellte: „Man beurtheile die Musik nicht nach dem Eindruck auf das Gefühl; nur mit dem Verstande können ihre vortrefflichen Eigenschaften aufgefaßt werden" — so möchten wir hier hinwieder behaupten: fühlte der unterrichtende Vater die mathematischen Lehrsätze, die er seinen Kindern beibrachte . . .

In nachfolgenden, von unserm Gelehrten gelegentlich solcher Schlußfestlichkeiten verfaßten Gedichten, wollen wir gerne von dem poetischen Gehalte absehen — den freundlichen Leser bloß als Theilnehmer zu der schönen und seltsamen Feier ladend. So heißt es beispielsweise anläßlich einer „Dankfeier" bei Beendigung der Werke Vega's:

„Wem das Lernen Lust gewähret,
„Wer damit den Geist genähret,
„Wen Minerva hat beglücket,
„Wen die Wissenschaft entzücket,
„Wen das Spiel der hohen Musen
„Hat entflammt den heißen Busen; . . .
„Wen das Wissen hat gehoben —
„Der wird Meister Vega loben . . ."

Voll markiger Kraft sind die Strofen, womit der Dichter den erhabenen Ernst der Mathematik zeichnet:

„Nur das Wenig und das Viele
„Kennt man in dem Schöpfungsspiele;
„Doch das Wie bleibt vor der Hand
„Unserm Geiste unbekannt . . .
„Unnütz bleibt jedes Streben,
„Um das Wie uns anzugeben . . .
„Zahlen sind es, die wir finden,
„Nur Verhältnisse begründen.
„Vega! du der Ziffer Meister
„Bildest des Verstandes Geister,
„Hauchst Leben in die Zahlen,
„Die dem Denker Zauber malen;
„Deinen Namen wird man preisen
„Ewig in gelehrten Kreisen . . ."

Eben so zutreffend ist der didaktische Ton, womit unser gelehrte Festgeber den Inhalt der Werke seines Helden vorführt:

„Niemand hat so klar gelehret,
„Niemand hat so schön erkläret:
„Wie man schwere Lasten hebe
„Durch der Räder Kunstgewebe;
„Wie die Linie sich zur Linie neiget;
„Der Ballon die Luft ersteiget;
„Wie der Wind die Mühle treibet;
„Wie die Last die Ebne reibet;
„Wie die Dämpfe sich entfalten;
„Wie auch da die Zahlen walten!
„Und des Stromes Wellenschläge,
„Und des Himmels Sphären-Wege,
„Hat berechnet deine Lehre
„. . . . .
„Sind auch Jahre schon verstrichen,
„Seit sein Irdisches verblichen;
„Doch des Schülers Licht und Schimmer
„Bleiben Vega's Bücher immer . . .
„Alle Werke neugeschrieben,
„Fangen an, wo Er geblieben;
„Doch gebührt nur Ihm die Ehre
„Für den Grundstein dieser Lehre . . .
„Habt Ihr ganz sein Werk beendet,
„Sei dem Autor Dank gespendet!"

„Philosophia obiter libata, a Deo abducit; penitus hausta, reducit ad eundem," sagt Baco. So bildete sich in unserm der Weltweisheit nachstrebenden Dok-

tor ein kindlich frommer, bescheidener Sinn aus, von dem leider so viele unserer anmaßungsvollen „Gelehrten," die stets in Worten kramen, durchaus keine Ahnung haben! — Und doch, was ist die sogenannte Filosofie die uns über die quälenden Skruppel und Zweifel einer kurzen Gegenwart zu belehren und zu beruhigen sich bemüht; was die Geschichte, die Erzählung schöner und großer Thaten selbst in kräftigstem und anmuthigstem Vortrage, wodurch der Seele die rostigen Riegel einer geheimnisreichen Vergangenheit sich erschließen... im Vergleiche zur Astronomie, zu jener Wissenschaft, die unsere Brust mit heiligen Ahnungen erfüllend, uns einen Blick in die Zukunft gönnt, unsere ewige Heimat... den Himmel uns eröffnet?! „Die Beschäftigung mit Geometrie und Astronomie — sagt Vater Plutarch — hat vermöge ihrer manigfaltigen starken Reize eine außerordentliche Anziehungskraft und lockt durch die Figuren wie durch Zaubermittel an. Wer einmal Geschmack daran gefunden und näher damit bekannt geworden ist, den begleiten die Worte des Sophokles: Musenbegeisterung ergreift mir die Seele!" — Ja, seitdem unser Doktor sich so ganz der Weisheit hingegeben, ergab sich auch diese ihm — und lehrte ihn in höherer Erleuchtung die Enträthselung jener Zauberfiguren, die der Allmacht ordnende Hand ins ewige Buch der Natur gezeichnet... und „Musenbegeistrung ergreift ihm die Seele!" — So schrieb er beispielsweise „bei Beendigung der Krystallografie" folgende karakteristische Strofen nieder:

„Manigfaltige Gestalten
Sieht man die Natur entfalten;
Unergründlich ist die Kraft,
Die so hohe Wunder schafft.
„Wunder, die wir täglich sehen,
Doch so Viele nicht verstehen
Und die Regeln in der Form,
Und die festgesetzte Norm.
„Schon der Blätter grün Geäder,
Und des Vogels bunte Feder,
Und des Schmetterlings Gewand
Zeigt der Allmacht weise Hand.
„Doch weit mehr als diese Alle
Noch besitzen die Krystalle
Regelrechte Formgestalt
Mathematischen Gehalt...
„In des Eises Nadelspitzen,
In des Diamanten Ritzen
In des Schnee's Sternenflaum,
In des Quarzes scharfem Saum;
„In des Spathes Rand u. Zacken,
In der Berge hohem Nacken,
In der Höhlen tiefem Schacht,
Wo man Edelsteine macht;
„In den wunderbaren Ecken
Rechnungsziffer stecken:
In der Linie, in dem Rand
Der berechnende Verstand...
„Und die Winkel, die da zeigen,
Wie sich ebne Flächen neigen;
Und der Kanten Symetrie
Hat bestimmt Geometrie
„Ja mit Ziffern und mit Zahlen
Formen und Gestalten malen,
Und mit bunter Farbenpracht
Kann nur Gottes weise Macht!
„Denn der starre Atheismus
Und der wirre Spinozismus,
Die vereinigen sich nie
Mit der Krystallografie...
„Drum dem Schöpfer Dank ich spende
Bei des schönen Buches Ende...
Lehre mich, o Gott der Höhen,
Deine Schöpfung zu verstehen!"

Doch bald sollte er, auch ins praktische Leben eingreifend, als einer der treuesten Rathgeber und Theilnehmer einem der ältesten jüdisch-ung. Lehrinstitute zur alten Blüthe verhelfen! Wir meinen: die isr. Normalhauptschule zu Pest, die seiner energischen Fürsorge zumeist ihren neuen Aufschwung verdankt. Denn (Sept. 1851) zum Mitgliede der diesfälligen Schulinspekzion und nach Ableben des edlen Rabbi L. Schwab an dessen Stelle zum Präses derselben gewählt, bewährte er sich als solch' ein tüchtiger Schulmann und Schulfreund, dass ihm (1861) das äußerst mühsame Ehrenamt eines Vorsitzenden der „Schulsekzion“ — der die Beaufsichtigung sämmtlicher Gemeinde-Lehrinstitute oblag — einstimmig anvertraut wurde. Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Selbstverläugnung er sein heiliges Ehrenamt — womit er noch im selben Jahre auch die Leitung des Kultuswesens verband — bekleidete, dürfte wol zur genüge aus den Thatsachen hervorgehen: dass der hochgelehrte Doktor oft tagelang die lallenden Kindlein aus dem Lautiren und Lesen „prüfte“; dass er allwöchentlich mindestens in einem der Lehrinstitute erschien, um Lehrern und Schülern Aufmunterung zu spenden; dass er bei Bekleidung armer Zöglinge sich nicht bloß in materieller Beziehung aufs edelmüthigste betheiligte, sondern diesen Anlaß in ein feierliches Schulfest umwandelte, wobei der gelehrte und geehrte Vorsteher seine eigene düstere Vergangenheit den Neubekleideten in tiefergreifenden Worten vor die Seele führte; dass die bereits früher bestandenen sogen. „Vorbereitungsklassen“ durch ihn die behördliche Sankzion und eine Nachahmung in den größern ung. Gemeinden gefunden; dass er bei Organisazion der öffentl. isr. Töchterschule den thätigsten Antheil nahm; dass er anfangs allsabbatlich dem Gottesdienste daselbst beiwohnend, lehrreiche Exhorten hielt; dass fast sämmtliche an den Pester Gemeinde-Instituten fungirenden Lehrer auf seine Empfehlung angestellt wurden; dass, mit einem Worte, unter seiner einflußreichen Gönnerschaft die Gemeinde-Lehrhäuser zur alten, landesbekannten Leistungsfähigkeit aufs neue sich empor zu schwingen begannen!

Aber nicht allein in Anbetracht des von ihm Geschaffenen und Geförderten, auch durch das von ihm Geschirmte und Gestützte hatte er sich der dankbarsten Anerkennung seiner Gemeinde würdig gemacht. So kam nämlich beispielsweise früher der niederschlagende Fall nicht selten vor, dass Eltern um völlige Dispensirung ihrer Kinder vom Hebräischen einkamen. Es schrieb daher Hr. Ignaz Reich, Lehrer des hebr. Faches an der isr. Normalhauptschule zu Pest, in einem der diesfälligen Schulprogramme einen begeisterten Aufsatz: „Über den hebr. Sprach- und Bibelunterricht in der jüd. Volksschule“ — zu dessen

Schluße er die Ersprießlichkeit eines **„hebräischen Prämienfondes"** hervorhebend, zugleich eine Subskripzion mit einer bedeutenden Spende eröffnete. Der jüdisch fühlende Doktor ließ diese heilsame Idee nicht bloß nicht fahren und in Vergessenheit gerathen, sondern weihte alsogleich diesem Vorhaben eine *namhafte Summe*, veranstelte überdies eine Sammlung behufs Verwirklichung dieses heil. Zieles... und es werden seitdem (1856) die im *Hebräischen* ausgezeichneten Zöglinge *beider* öffentl. isr. Knabenschulen zu Pest bei den feierlich statthabenden alljährl. Hauptprüfungen mit *Ehrenprämien* in Gold und Silber beschenkt... was wol vermöge des: מתוך שלא לשמה וכו׳ seine nachhaltige Wirkung nicht verfehlen konnte.

Eben so erfreute sich das *Ungarische* seines besondern Schutzes, was wir um so höher anschlagen müssen, je bekannter die Thatsache ist: mit welcher Lieblosigkeit man in den 50-er Jahren der vaterländischen Sprache allenthalben begegnete. Als oberwähnter Lehrer des hebr. Faches der *erste* es wagte, bei dem Bibelunterrichte, bei der hebr. Grammatik, Übersetzung der Gebete... sich des vaterländischen Idioms zu bedienen — so konnte dies wol nur unter der Schulaufseherschaft eines gleichgesinnten Patrioten stattfinden. Wir sagen: „wagte"; weil die Heiligkeit der Bibel den dazumal herrschenden Fremdlingen leider die günstigste Gelegenheit geboten, den *Haß* gegen das Ungarthum mit der erheuchelten *Liebe* zur Religion bemänteln zu können... Auf die Bemerkung *Reich's*: „Ich habe *zwei* heilige Sprachen" — that unser Doktor die Äußerung: „Auch *mein* Grundsatz ist es: die Aufgabe eines *ungarischen* Juden *stets* im Auge zu haben, ohne Rücksicht auf die wandelbaren Verhältnisse in Folge einer neuen Gemeindevertretung..."

Seinem Vorhaben blieb er, wie es einem Biedermanne geziemt — trotz des Belächelns und Bekrittelns von mancher Seite — stets treulich ergeben: er besuchte durch *vierzehn* volle Jahre die seiner Obhut anvertrauten Lehrinstitute allwöchentlich; spendete voll Herzlichkeit und Milde — zumal armen Lehrern und Schriftstellern — reichliche Tröstung und Hilfe; dabei sammelte er Wissenschaften, wie man Vorrath für eine bevorstehende, lange Belagerung häuft... bis er in Folge einer schmerzensreichen Krankheit seiner segensvollen Thätigkeit entrissen, mit einem sanft lispelnden Gebete das große inhaltsschwere „Buch des Lebens" schloß! Er starb (18. Juni 1865) als ein frommer, gottergebener Weiser, der wie nur selten Jemand, seine Pflichten gegen Gott und Menschen in antik-jüdischer Biederkeit und Anspruchslosigkeit zu erfüllen verstanden...

Eben so patriarchalisch einfach lautet sein *letzter Wille*. Seine wohlerzogenen Kinder zu sich bescheidend, richtete er an dieselben folgende kennzeichnende Worte:

„Ich bin überzeugt, daſs Ihr die Mutter in Ehren halten und die geringen „Habseligkeiten in Frieden theilen werdet... Nur vergesset hiebei nicht:

„Für Bekleidung armer isr. Schulkinder 1000 fl. der Chewra kadischa 200 fl. „dem Talmud-Vereine 100 fl.... ausfolgen zu wollen......"

In sämmtlichen isr. Gemeinde-Lehranstalten zu Pest wurden Trauerfeier und Denkreden zu Ehren des edlen Heimgegangen abgehalten, und von Seite der Lehrer in corpore ein herzergreifendes Kadisch-Gebet dem unvergeßlichen „Schulvater" geweiht..

Unter seinen gelehrten Manuskripten heben wir die mathematischen hervor, die jetzt von seinen würdigen Söhnen H. H. Dr. Heinrich Hauser, Sekundar-Arzt im Pester „Allgem. kaufmännischen Krankenhause," und Julius Hauser, Ökonom — gesammelt und geordnet werden.

Als Ergänzung vorliegender Lebenszeichnung müssen wir schließlich noch auf eine Artikelreihe: „Doktor Josef Hauser, Skizzirte Biografie eines Schulmannes" — von Hauptschullehrer H. Rosenberg („Die Zeitstimme, Prag, Aug. 1864) — hinweisen, worin so manches Interessante aus der Amtsthätigkeit des Verewigten geliefert wird.

Kohn Samuel.

In der Natur geht nichts unter." Dieses „Sparsamkeitsgesetz" herrscht nicht minder in der moralischen wie in der fisischen Weltordnung. Das welke Laub düngt und verjüngt den eigenen Stamm; und mit dem Erblassen veralteter Formen, erblühen neue Ideen voll thatkräftigen Lebens! — Möge nun unsern ehrwürdigen „Alten" der Gedanke zur süßen Tröstung dienen: nur in dichter Finsternis fließen die Massen in einander, während Licht sie scheidet und abgränzt; und seitdem „das Volk, das in dunkler Abgeschlossenheit gewandelt, der Freiheit großes Licht erblickte, und die in der Knechtschaft Todtenreiche gewohnt, von der Erlösung Strahl beschienen wurden," da mußte eine kleine Trennung sich gestalten, allenthalben ein verjüngtes, echt vaterländisches Israel sich heranbilden! Möge nun der erste wahrhaft ungarische Rabbi, der — wie der Smaragd mitten unter dem schwarzen Staube wächst in regelmäßigen hellblitzenden Säulchen — aus einer traurig-düstern Umgebung zum freien magyarischen

Redner mühsam sich emporgerungen — in gebührender Würdigung allenthalben begrüßt werden!

Nach dieser Einleitung lassen wir die Lebensskizze unsers Kohn — an dessen Namen sich die historisch denkwürdige Einführung der ungarischen Predigt in die vaterländische Synagoge knüpft — nach den Mittheilungen des „Magyarország és a nagy világ" (1866. Nr. 48) hier folgen:

„Am 2-ten Juni des Jahres 1866 wurde im pester isr. Tempel die erste ung. Predigt abgehalten. Die gesammte vaterländische Presse erklärte sich einstimmig dahin: dass die pester isr. Gemeinde durch die Verwirklichung dieses von der Nazion schon so lange gehegten Wunsches, einen Fortschritt von unermeßlicher Tragweite bekundet habe. Und in der That bleibt dieser Fortschritt auch dann ein großer, wenn wir einzig und allein das Faktum in Betracht ziehen, dass hiedurch jenes Vorurtheil vernichtet und für immerdar zu Grabe getragen wurde: dass der Jude aus Abneigung gegen die süßen Heimatsklänge dieselben niemals in seinem Gotteshause einzubürgern Willens sei. Bereits auf der im Jahre 1862 abgehaltenen Generalversammlung hat die pester isr. Kommune den löbl. Beschluß zur Anstellung eines ung. Predigers gefaßt, allein der von der Gemeinde freiwillig gewählte Vorstand, so wie auch jene Versammlung, welche bekannten Antrag zum Beschluß erhob, wurden von der damaligen Regierung für „ungesetzlich" erklärt, und so mußte jene Repräsentanz noch bevor es ihr gegönnt war eine für diesen Posten geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen — einer frühern, nun von der Regierung aufs neue gewählten abermals den Platz einräumen. Mit dem Provisorium verschwand auch der oktroirte Vorstand, und die Gemeindewahl fiel wiederholentlich auf die Verdienstlichsten. Diese Vertretung erkannte nun bald als eine seiner ersten Aufgaben die Anstellung eines ungarischen Predigers — was jedoch in Betrachtnahme der obwaltenden Umstände durchaus nichts Geringfügiges war.

Jene jüd. Jünglinge nämlich, welche die theologische Laufbahn betraten, waren in Ermanglung eines ungarischen Seminars auf das Ausland angewiesen, wo sie dann — so sie auch des vaterländischen Idioms vollkommen mächtig waren — dieses ganz oder doch zum Theile abhanden gekommen. Der ungarisch-israelitische Schulfond pflegte durch die Bach-Thun-sche Regierung importirte böhmisch-mährische Lehrer, welche in den eigens für sie gegründeten und durch deren Tendenz zur genüge bekannten sogen. Musterschulen sehr gewissenhaft der Germanisirung der Juden oblagen, während die Regierung an die Gründung eines ungarisch-isr. Seminars kaum ernstlich gedacht haben mochte. Wir sagen: „kaum gedacht;" denn wenn sie auch im Jahre 1864 einige Individuen behufs Ausarbeitung eines Seminar-

Entwurfes einlud, so war doch der größte Theil der Einberufenen unberufen, des zu berathenden Gegenstandes durchaus unkundig — die in dieser Angelegenheit zumeist Eingeweihten jedoch wurden einfach bei Seite geschoben, so daſs beispielsweise Dr. Hirschler Ignácz, Oberrabbiner: Löv Lipót, Dr. Zipser M... welche zweifellos zu den gelehrtesten und verdienstvollsten Israeliten unsers Vaterlandes zählen, zur Konferenz gar nicht berufen wurden, weshalb sich auch später bei wiederholt veränderten Umständen die Nothwendigkeit ergab, ein Gutachten von Seite des ebenbenannten Oberrabbi Löv über den ausgearbeiteten Entwurf einzuholen.

Zu Folge solch' trauriger Prämissen und unter solch ungünstigen Umständen, galt die Nachricht für den Pester isr. Gemeindevorstand als kein kleines Glück: daſs nämlich in Breslau ein junger Gelehrter lebe, der zu Baja (1841) geboren daselbst die Gymnasialstudien mit glänzendem Erfolge beendigte, worauf er unmittelbar in das Breslauer Seminar eintretend, seit 1858 mit seltenem Fleiße und Fortschritte der Theologie obliegt, ohne deshalb die ung. Sprache vergessen zu haben. Alsogleich erfolgte der Ruf von Seite der Gemeinderepräsentanz an Hrn. Kohn Samuel, um von der, zu seinem schwierigen Amte erforderlichen Befähigung des Nähern sich zu überzeugen. So geschah es, daſs er am 2-ten Juni seine Probepredigt hielt, die im wahren Sinne des Wortes des ungetheilten Beifalles der versammelten Andächtigen sich erfreute. In der noch im selben Monate stattgehabten Generalversammlung ward nun Dr. Kohn Samuel einstimmig zum Prediger der pester isr. Gemeinde gewählt.

Seit damals nun das Gotteswort stets in Anwesenheit einer zahlreichen Zuhörerschaft verkündend, sind seine Vorträge ebenso gerundet und klar, als erbauend und belehrend. Man merkt es seiner Predigt so ziemlich ab, daſs sie die von andern Rednern angewandte blumenreiche, doch in eine leere Phraseologie ausartende Effekthascherei meidend, ihr Hauptziel darin setzt, in tief eindringlicher historischer Auffassung das Leben in seiner Wirklichkeit darzustellen, somit nicht bloß auf das Gemüth, sondern auch auf den Geist einzuwirken.

Doch nicht bloß seine rednerische Begabung, sondern auch seine ausgebreitete wissenschaftliche Befähigung macht ihn jener Stellung vollkommen würdig, die er in der Hauptgemeinde seines Vaterlandes einnimmt. Davon zeugt sein im Jahre 1863 zu Breßlau erschienenes Werk: „Der Profet in der Legende," die Mythen der Juden, Christen und Mohamedaner über den Profeten Elias nachweisend und im Zusammenhange darstellend; ferner die behufs seiner Promozion zum Doktor der Filosofie (1865) in lateinischer Sprache abgefaßte Dissertazion: „De Pentateucho Samaritano ejusque cum versionibus antiquis nexu," den Text der heil. Schrift bei den Sama-

ritanern mit dem der Juden vergleichend und deren auffallende Übereinstimmung durch Übersetzungen der alten heiligen, insbesondere griech. syr. und chaldäischen Urkunden gründlichst erörternd. Sein so eben der Öffentlichkeit übergebenes größeres Werk, führt den Titel: „Samaritanische Studien“ und behandelt den Zusammenhang des samarit. Idioms, die Lexikografie, Grammatik… mit den übrigen semitischen Dialekten. — Außerdem verdankt (seit 1863) die strengwissenschaftliche Frankl-sche „Monatsschrift“ der Feder dieses jungen Theologen gediegene Artikel zumeist kritischen Inhalts — und wurde seinem diesbezüglichen ehrlichen und ernsten Streben die erfreuliche Würdigung des Auslandes zu Theil…

Was jedoch seine Persönlichkeit und seine Stellung inmitten der Pester isr. Gemeinde so schnell und ohne Zweifel für immer beliebt machte, das ist seine ungeheuchelte Religiösität, seine Vaterlandsliebe, seine Pietät für die altehrwürdigen Vätersitten, und die dem Seelsorger so sehr geziemende Bescheidenheit gepaart mit einem seltenen Fleiße und uneigennützigen friedfertigen Karakter.

Wol sind die bisher erschienenen Arbeiten des jungen Gelehrten in deutscher Sprache abgefaßt; doch hegen wir die zuverläßigste Überzeugung, daß er der jüdisch-ungarischen, zumal theologischen Literatur einen kräftigen Aufschwung verleihen werde.

So weit die Mittheilungen aus „Magyarország és a nagy világ,“ wo es sich freilich mehr um die ung. Predigt, als den Prediger selber handelt. Der freundliche Leser wird uns jedoch hier eine kleine Expektorazion zu Gunsten eines Gegenstandes sicherlich nicht verübeln, der geeignet wäre, unser Gemeindeleben gleichsam mit einem Zauberschlag zu umwandeln, deren Mängel abzustellen und uns von Innen heraus zu verjüngen! Wir meinen das baldige Inslebentreten des schon so oft angeregten **Rabbiner-Seminars.** Unsere, ohne leitende Führer, diesem heil. Stande sich weihenden Jünglinge, lernen gewöhnlich was sie nicht brauchen, und brauchen nicht was sie lernen. Unsere Rabbinatskandidaten sind somit wenn sie jung ins Amt treten, nicht gehörig vorbereitet; und alt — müde und abgeplagt. Jugendliche Rüstigkeit und Thatkraft ausgestattet mit hinlänglichem Fachwissen – das ist's, was uns noth thut. Ja. während es nämlich nichtisraelitischen Seelsorgern gegönnt ist, nach regelmäßig zurückgelegten Studienjahren in einem Alter, wo die Lampe der Begeisterung noch flammt, der Opferherd der Hingebung für eine Idee noch glüht… in voller Jugendrüstigkeit ins Amt zu treten und in freimütigem Worte, gleichsam wie mit einem ins Herz dringenden Finkenschlag im Frühling, ihren Glauben zu predigen —; ach! legen die Verkünder unserer heiligen Lehre ihr Priesterkleid dann erst an, wenn sie bereits der Lebensprüfungen übersatt, nach Ruhe sich sehnen; wenn das Haar zu bleichen, das

Auge aus dunkeln Ringen und Runzeln zu blicken beginnt; wenn auf den Lippen, aus denen der Feuerstrom der Begeisterung quillen sollte, Spuren langer Entbehrungen liegen; wenn der zitternden Hand das inhaltsschwere „Buch" bereits zu entsinken droht; wenn mit einem Worte, der „Held der sich freuen soll der betretenden Bahn," bereits „klug" genug geworden, sich in keine Widersprüche mit den Alltagsanschauungen zu verwickeln... die Saiten jugendlicher Ideale gesprungen .. wenn er alt und kalt geworden! —

Und welch' einen unerschöpflichen Born der Liebe zu seinem Gott und Volke muß vollends die Brust Desjenigen bilden, der ohne jeglichen Wegweiser und Tröster, nach langen, langen Drang- und Trübsalen endlich ans Ziel gelangt — als gereifter und geprüfter Mann treulich noch seine jugendlichen Ideale bewahret! Doch „nicht jeden Tag geschehen Wunder..."

Nicht minder wichtig und heilig ist ein zweites Motiv, das für die baldige Kreirung ebenbenannten Institutes spricht: das Interesse des geliebten Vaterlandes. Das Gesetz hat uns bereits als integrirende Theile der edlen ung. Nazion anerkannt; muſs daher nicht auch unserseits das Streben stets dringender werden, uns derselben in ebenbürtiger Würdigkeit anreihen zu können?...

Die ung. Predigt darf sich nun nimmermehr auf Pest allein beschränken: es muß mit einem Worte, eine **ungarische Synagoge** geschaffen werden, wie es eine englische, französische, italienische und deutsche gibt! Sollen unsere Jünglinge immerfort aus fremden Instituten ihre diesfällige Bildung holen? Pflegen sie mit dem allmäligen Vergessen der süßen Heimatsklänge nicht leider gar zu oft auch der Liebe zum theueren Magyarorßág verlustig zu gehen?! „Auf Ausnahmen, auf Wunder dürfen wir niemals unsere Zukunft bauen"

Nachhall.

So hat denn Gott geholfen und uns vergönnt, „Beth-El's" Schlußstein einzusenken in sonnigern Tagen als jene waren, da sein Bau begonnen... „Du bist mein Sohn, habe heute dich geboren" — ruft das geliebte Vaterland dem ausgestoßenen Sohne Juda's zu. Und durch die düstern Kerkermauern erschallt hoch und hehr ein freudig' Hallelujah... und das Geklirre abrollender Ketten übertönen Jubelrufe gar mächtiglich... und wir weinen wonnig-bange an den Herzen unserer Kinder: „Wird der Freiheit Strahl euch blenden, oder erleuchten? Werdet ihr vergessen... vergessen die Leiden allzumal, unter denen wir euch unser Heiligstes gewährt; oder werden die Gluten der Auto-da-fés zu flammenden Dornbuschen der Begeisterung sich verjüngen auf den Aschenhügeln euerer Väter?!"

Jünglinge meines Glaubens und Vaterlandes! wohin unsere ung. Altvordern kaum mittelst des kühnsten Flügelschlages der Fantasie sich wagten, dorthin werdet ihr leichten und ungehemmten Schrittes unter dem Schutze einer freisinnigen Verfassung gelangen: ihr werdet in den geheiligten Hallen der Gesetzgebung zu Rathe sitzen über des Vaterlandes Wohl, das nun auch das eurige ist; auf den Feldern, wo sie einst „der Freiheit blutige Fahnen getragen," für eine Heimat kämpfen; werdet mit den Glutpfannen der Begeisterung als Priester opfernd stehen an der Wissenschaft geweihten Altären... dann, o dann belächelt euere heimgegangenen Väter nicht! Belächelt sie nicht, die einst bei Abschaffung einer schmählichen „Duldungs-Steuer" Freudenfeste veranstalteten; von deren bittern Klagen einst der Könige und Fürsten Paläste wiederhallten ob der „Geserah" der Militärpflichtigkeit; und welche die Zulassung ihrer Kinder zu den christlichen Lehrhäusern als hohe „Gnade" feierten!

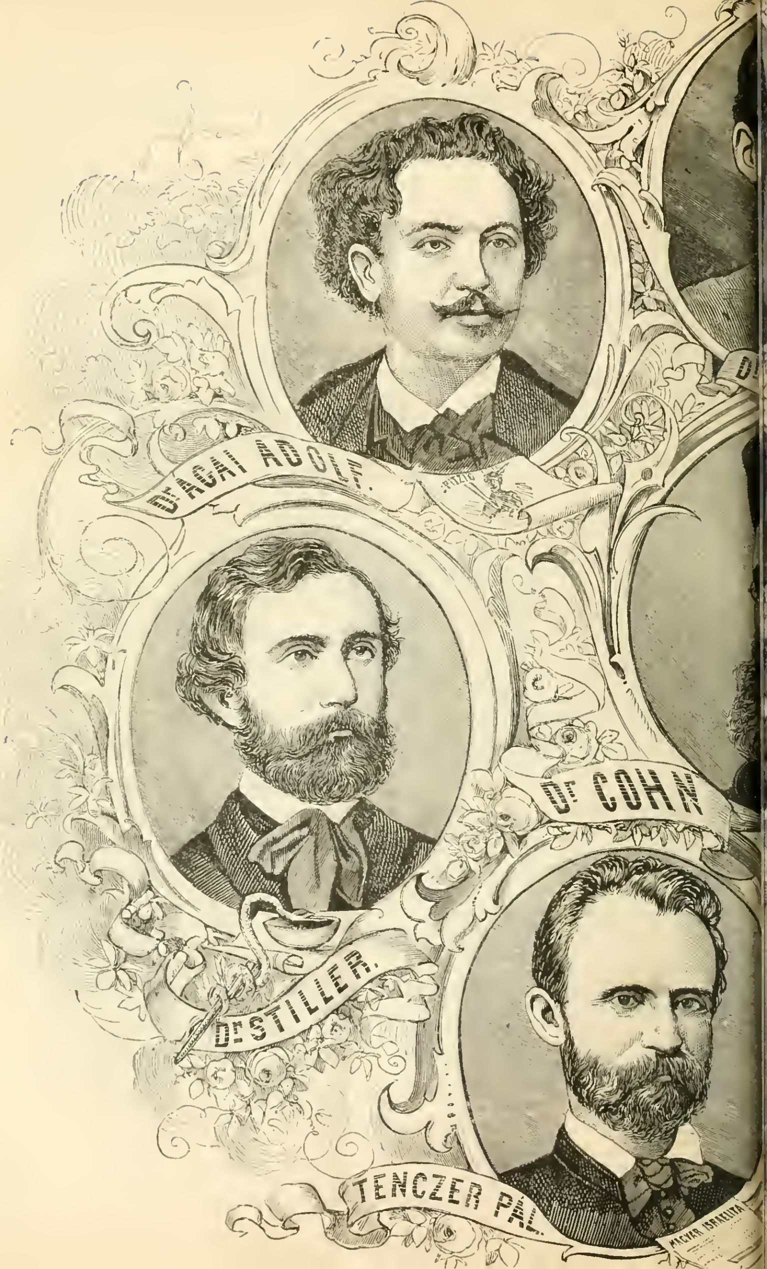
„So der Herr erlöset die Gefangenen Zions, stehen wir gleich Träumern da." Und so erblicken wir in ahnungsreicher Entzückung eine wundersame Leiter, deren Fuß in einer trüben Vergangenheit wurzelt, und deren Spitze in eine glorreiche Zukunft hineinragt! Ja, wir vertrauen dir, erhabener Genius des ung. Israels! Die aufblühende jüd. Jugend im angebeteten Magyarorßág wird, treu den ruhmbedeckten Honvéd-Bannern, mit nur desto innigerm Bewußtsein jenes altehrwürdige Fähnlein zu vertheidigen verstehen, worauf mit Makabäer-Blut geschrieben ist: ה׳ נסי!

Mit diesen inhaltsreichen Wörtchen überliefert dem wackern Magyar ifju Izrael den Schlüssel seines bescheidenen **„Ehrentempels"**

Pest, am Tage der Erlösung: 20. Dezember 1867. liebevoll

der Verfasser.

Inhalt des zweiten Bandes.


Dr AGAI ADOLF.
Dr STILLER.
Dr COHN
TENCZER PÁL.
MAGYAR ISRAELITA


ORMODI BERT.
SAM.
BRODY ZSIGM.
FENYVESSY

BETH-EL.

Ehrentempel

verdienter ungarischer Israeliten.

Von

Ignaz Reich,

Verfasser des "בית לחם", „Honszerelmi Dalok", "קברי אבות" u. a. m.
und Katecheten am Landes-Blinden-Institut zu Budapest.

III. Band. 1. Heft.

(Mit sieben Porträts.)

Inhalt.

Druck von Eduard Neumayer in Budapest.



„Mihi res, non me rebus submittere conor."

Wahrmann Mór.

Auch die Unsterblichkeit hat ihre gar absonderliche Konkurrenz. Auf die Denkmale, zu denen wir heute noch ehrfurchtsvoll h i n a u f blicken, schaut morgen schon ein „Höherstehender" von seinem erhabenen Piedestale geringschätzend h i n a b! Doch sollten wohl billigerweise die Namen jener Wenigen der Nachwelt in Dankbarkeit aufbewahrt verbleiben, welche den e r s t e n Schritt in eine neueröffnete Laufbahn mit Muth und Erfolg gewagt, welche in edler Zuversicht mit P l i n i u s zu sich selber sagen konnten: „Der Weg, den ich wandle, ist unbetreten .... Wenn mein Unternehmen mir nicht gelingt, ist es doch etwas Schönes und Glänzendes, dergleichen versucht zu haben!"

Nur wenigen Günstlingen des Schicksals ward das Glück zu Theil, von frühester Jugend schon zur Vorliebe für irgend eine Wissenschaft geweckt zu werden, noch wenigern aber auch Gelegenheit geboten, auf ein gewisses Lebensfach, wozu sie Neigung und Befähigung in sich verspüren, all die Bemühungen ihres Fleißes zu richten.

Und zumal der J u d e! Konnte es dem kaum „Tolerirten" auch nur im entferntesten je in den Sinn kommen, für eine G e s e t z g e b e r - R o l l e sich vorzubereiten? Welche ä u ß e r e n Ereignisse, Veranlassungen vermochten ihn hiezu vorzugsweise anzuregen? Und sieh da! Kaum fielen die Scheidewände, die schauerigen Ghetto-Mauern — da traten sie in die Rathsäle der Edelsten als Ebenbürtige, ja vor Könige hin, in beredtem Freimuthe sprechend vom „heiligen, altehrwürdigen jüdischen Glauben" .... das sind Männer einer M i s s i o n!

Darum begrüßt auch jeder billigdenkende jüdische Ungar — trotz dem: vivis fama negatur, trotzdem sonst von den Zeitgenossen nur selten mitgefühlt oder gar mitgewürdigt wird, was glänzend e i n s t in späteren Erinnerungen fortleben soll — h e u t e schon in einer Art Ehrfurcht jene wenigen „Auserwählten", welche nach so vielen Kämpfen der Gleichberechtigung ihrer vaterländischen Glaubensbrüder die gesetzliche Weihe verliehen!

Wahrmann Mór, 28. Februar 1832 zu Budapest geboren, gehört einer wahrhaft geweihten Leviten-Familie an. Er bedarf zwar der Namen seiner sehr ehrwürdigen Vorfahren nicht; allein warum dem Andenken Dieser den Glanz seines Namens mißgönnen? Sein Großahn Israel war Oberrabbi zu Pest, einer seiner Oheime, Jehuda, Rabbinats-Assessor daselbst, ein Dritter, Abraham Salomon — noch am Leben — durch mehr denn vier Jahrzehnte Leiter des öffentlichen Gottesdienstes an der großen Synagoge zu Altofen .... überhaupt soll diese hochachtbare Familie nicht weniger als zwanzig Rabbinen, worunter auch den Preßburger, Krakauer u. s. w. zu ihren Mitgliedern zählen. Was die Wahrman'sche Familie noch seit beinahe einem Jahrhundert vortheilhaft auszeichnet, ist: ihre Freisinnigkeit. Kaum wurde beispielsweise ihr oberwähnter Großahn Israel (1794) auf den Rabbinatsstuhl nach Pest berufen, als er sogleich zur Errichtung einer — mit den Anschauungen der damaligen ung. Judenheit stark kollidirenden — geregelten isr. Schule schritt. Ja, er war vorurtheilsfrei genug, seinen eigenen Sohn, den nachmaligen Oberrabbi zu Großwardein, zur Frequentirung eines öffentlichen Gymnasiums und des filosophischen Kurses an der Universität zu Pest — wo er auch zum Philosophiae Doctor graduirt wurde — anzuhalten.

Es liegt hierin durchaus nichts Befremdendes, so der Vater unsres Wahrmann, Maier Wolf (der sich später dem Kaufmannstande widmete, k. k. privil. Großhändler, ein Biedermann in antikem Sinne, durch eine Jahrenreihe Beirath des Gemeindevorstandes, Mitglied der Schulsekzion) seinem Moriz frühzeitig eine geregelte Schulbildung angedeihen ließ. Der aufgeweckte Knabe erhielt, nachdem er blos ein Jahr die öffentliche isr. Schule besucht hatte, von tüchtigen Privatlehrern in Realien, Sprachen ... Unterricht und sistematische Vorbereitung für's evangelische Gymnasium. Unter den Lehrern dieser Anstalt, deren sämmtliche Klassen er absolvirte, schien zumeist der wackere Kánya und der von seiner wissenschaftlichen Reise aus Deutschland eben heimgekehrte Professor Ludwig Teichengräber (Tavassy) den nachhaltigsten Eindruck auf den ferneren Studiengang des lernbegierigen Jünglings ausgeübt zu haben, welche beide Namen er heute noch oft in aller Pietät erwähnt.

Nach erfolgreicher Beendigung des Gymnasiums hörte er den filosophischen Kurs an der Universität seiner Vaterstadt, wo ebenfalls während seiner ganzen Studienzeit glänzend abgelegte Prüfungen und die empfehlendsten Zeugnisse den anhaltenden Fleiß des Jünglings lohnten und krönten.

Hierauf in das Großhandlungsgeschäft seines Vaters (1847) tretend, eignete er sich unter Leitung dieses, für die damalige Zeit selten kauf-

männisch gebildeten Mannes, die nöthigen merkantilischen Kenntnisse an. Wohl war dies Handlungshaus durch die Ehrenhaftigkeit seines Vaters und die aufopfernde Thätigkeit und Verständigkeit seiner Mutter ein blühendes, bedeutendes geworden; allein dasselbe auch weiter zu entwickeln, durch Anknüpfung von Verbindungen auch neue Bezugsquellen zu eröffnen, und endlich durch selbständigen Betrieb der Leinwand-Fabrikazion demselben verjüngenden Aufschwung zu verleihen — hiezu bedurfte es der Energie und der Rüstigkeit einer jungen Kraft, und unser Held wurde (1852) Prokuraführer der bekannten Firma, später (1859) öffentlicher Gesellschafter und bald darauf nach erfolgtem Ableben seines Vaters (3. Juni d. J.) alleiniger Chef derselben.

Wahrhaft rührend, ja geradezu Ehrfurcht gebietend ist der tiefe Ernst, womit der junge Mann — nun nicht blos Chef einer Firma, sondern auch Oberhaupt einer Familie — die neue Lage auffassend und würdigend, schnell auch eine neue Richtung einzuleiten verstanden. In einem hierauf bezüglichen Freundschaftsschreiben heißt es unter Anderem:

„Mich leitet unablässig die Ueberzeugung: daß der Zwischenhandel „Pest's in Folge der erleichterten Kommunikazion und des entwickeltern „Kreditverhältnisses daselbst an Bedeutung verlieren müsse, und daß „sich die direkten Beziehungen zwischen Fabrikanten und Konsumenten „täglich vermehren werden. Ich werde demnach ein neues Gebiet „für meine kaufmännische Thätigkeit suchen. Ich glaube dies auf dem „Felde des in Ungarn, resp. in Pest noch ganz unentwickelten Bankgeschäftes zu finden . . . .“

Er war somit der Erste, der die Emanzipazion des ung. Geldmarktes von Wien anstrebte, direkte Bankverbindungen mit dem Auslande anknüpfte, den Handel in fremden Wechseln zu Budapest mit Ueberwindung riesiger Schwierigkeiten und Bekämpfung eingewurzelter Vorurtheile einführte.

Dieser schönen, patriotischen, damals für utopisch gehaltenen Idee: sein Vaterland nach Thunlichkeit von Wien finanziell und wirthschaftlich zu emanzipiren — widmete er schon anfangs der 60-er Jahre eine Artikelreihe im „Pester Lloyd“, die von Fachmännern geradezu „epochal“ betitelt wurde. Jawohl, von dem, mit einem Raum nähernden Fernrohr bewaffneten sisischen, wie von dem Zeit durchdringenden geistigen Auge gilt gleicherweise das: אראנו ולא קרוב! Mühevoll bereitet er sich im Stillen für ein großes, seiner Umgebung noch in Nebel gehülltes Ziel vor — und gar manches, was der junge unbekannte Mann zu Budapest derzeit der österr. Nazionalbank gegenüber als Postulat hinzustellen den Muth hatte, fand zu seiner Genugthuung — wie wohl erst nach

15 Jahren – anläßlich der Ausgleichsverhandlungen in beiden Parlamenten der österr.-ung. Monarchie volle Berücksichtigung und Zustimmung.

Seine diesfälligen Erfolge auf dem Gebiete des Bankwesens spornten ihn an, seinen Einfluß zur Hebung der vaterländischen und vorzüglich zur Aufmunterung und Kräftigung des Assoziazions-Geistes aufzubieten. Seit Jahrzehnten wohl war nämlich keine industrielle Schöpfung auf dem Wege der Assoziazion entstanden. Die Mißerfolge der ersten diesbezüglichen Unternehmungen in den 40-er Jahren hatten in kaufmännischen Kreisen von jedem neuen Versuche abgehalten, abgeschreckt. Wahrmann hatte den Muth, die verlassene Bahn zu geeigneter Zeit auf's Neue zu betreten — und mit zu weiterem Fortschreiten ermunterndem Erfolg. Die unter seiner Aegide und auf seine Inizíative erfolgte Gründung der Pannonia-Dampfmühle-Akziengesellschaft, die sich heute mehr denn eines Landesrufes erfreut, kann geradezu mit Stolz als Beginn einer neuen Aera industrieller Schöpfungen, speziell als erster Impuls zur Kreirung unserer blühenden Mühlen-Industrie betitelt werden. An dieser wie mehrern ähnlichen Unternehmungen mit seinem geistigen und materiellen Kapitale sich betheiligend und denselben stets helfend und rathend zur Seite stehend, verlieh er der Idee: dass Ungarn aus einem Agrikultur- zu einem Industriestaate verwandelt werden könne und müsse — den ersten praktischen Ausdruck.

Trotzdem sein, an sich empfehlenden Ideen fruchtbarer Geist dem Gange so manchen Industriezweiges einen neuen Ton gab, fand er doch Muße genug, an allen sittlichen und geistigen Bestrebungen der Zeit lebhaft Theil zu nehmen und auch die Interessen seiner ung. Glaubensbrüder gebührlich zu fördern . . . „Die meisten Menschen haben Zeit, so sie dieselbe auch nur gehörig zu benützen verstehen.“ Um aber sodann auf geistigem Gebiete etwas tüchtiges zu leisten, gehört die Beherzigung zweier Hauptmaximen: nicht mehr, sondern gründlicher als Andere zu wissen bestrebt zu sein; und ferner: mit Ausschließung jedes Zuhochliegenden den goldenen Mittelweg zu wandeln, weil dies allein nützlicher und auch lebensfähiger zu sein pflegt: Magni animi est, magna contemnere ac mediocria malle quam nimia — meint Seneka. Wer dem Dienste des Gemeinwohles sich weiht, muß Kraft genug besitzen, auf den Ruhm: das utile mit dem dulci zu vereinen, zu verzichten — weil er sonst beider verlustig zu gehen pflegt. Von diesem Gesichtspunkte verdient die Resignazion unsres Wahrmann Erwähnung, der trotz seiner Versirtheit in den lateinischen, ung., französischen, englischen und deutschen Klassikern — doch niemals eine leere Frase im Munde führt. Er spricht stets mit der Klarheit und Sicherheit eines Fachmannes ad rem, und läßt sich bisweilen auch über geringfügig scheinende Themata vernehmen.

Die Interessen seiner ung. Glaubensbrüder förderte er einerseits durch die heimische und ausländische Presse, anderseits durch das lebendige Wort auf dem, unter Vorsitz Dr. Hirschler's tagenden denkwürdigen isr. Landeskongreß, an dem er als Vertreter der jüd. Großkommune zu Pest, wie als Vizepräsident den thätigsten Antheil nahm.

Am 20. Dezember 1867 ward die Gleichstellung der ung. Israeliten durch die vaterländische Gesetzgebung dekretirt.

Der oberwähnte, bald darauf einberufene Kongreß entsendete aus seiner Mitte unter Führung seines Vizepräsidenten Wahrmann Mór eine Deputazion an den König, der eben in der Ofner Burg residirte. Hier in der altehrwürdigen Budavár hielt er jene mannhafte Ansprache an den Ungarkönig, welche er mit den denkwürdigen Worten einleitete: „Zum ersten Male treten wir Bekenner des heiligen, altehrwürdigen jüd. Glaubens als freie Bürger vor Euere Majestät . . . . .“

1869 wurden die Wahlen für einen neuen Reichstag ausgeschrieben. Es bot sich nun zum ersten Male die Gelegenheit dar, einen Juden ins ung. Parlament zu entsenden. Der Wunsch, daß dies endlich geschehe: daß das Wort endlich auch zur That werde — war nicht ausschließlich bei den Israeliten, sondern auch bei vielen vorurtheilsfreien Christen ein reger. Im Leopoldstädter Wahlbezirke der Hauptstadt insbesondere schienen überdies die Chancen für einen jüd. Kandidaten günstig, und die Idee, daselbst einen solchen für den Reichstag aufzustellen, fand allseitigen Beifall und Unterstützung. Die Aufmerksamkeit der Wähler lenkte sich auf Wahrmann, dessen tadelloser, reiner Karakter mit gediegener Bildung geziert, allgemein anerkannt werden mußte — und er wurde, trotz der, der Neuheit wegen, heftigen Wahlagitazion, die wochenlange die Wählerschaft in Aufregung und Spannung erhielt — endlich (23. Mai d. J.) einstimmig zum Abgeordneten gewählt.

Der erste und einzige Jude im ung. Parlament!

Seitdem ward er als Vertreter erwähnten Bezirkes, vom allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger begleitet, in die Reichstage des Jahres 1872, 1875, 1878 und 1881 entsendet.

Wir haben eine Skizze des Lebens und Wirkens unseres W.'s bis zu dem Momente entworfen, wo er die erweiterte Arena betrat, in der sich große Männer aller Schattirungen zum Wohle des Vaterlandes und seiner Bürger vereinen. Und so wenig wie man aus einem Bausteine, den man der Mauer eines Gebäudes entnommen, den Plan, die Simetrie und die Schönheit desselben beurtheilen kann, ebenso wenig würde man aus einzelnen parlamentarischen Reden die Größe, Bedeutenheit und Eloquenz W.'s

zu bemessen in der Lage sein. Da jedoch die Wiedergabe sämmtlicher während seiner parlamentarischen Thätigkeit gehaltenen Reden stattliche Bände füllen würden — so müssen wir uns nach homeopatischer Weise auf einen intensiven Extrakt beschränken, obwohl uns das Ausscheiden des übrigen ebenfalls sehr interessanten Stoffes schwer fällt.

Wir können uns hiebei nicht enthalten, die Verwunderung darüber auszudrücken, daß er sogleich bei seinem maiden-speech, gleichsam wie Minerva aus Jupiters Haupte gerüstet dastand! In einem Parlamente, wo es, wie in unsrem, beredte Demostene, gewiegte Politiker und auch eine schlagfertige Opposizion gibt — trat der bis dahin vom öffentlichen Leben zurückgedrängte Neuling für Wahrheit und Freiheit, für Recht und Licht unentwegt muthig in die Schranken.

Am 14. Juni 1869 ertönte zum ersten Male die Stimme eines Juden im ungarischen Parlamente: die Ausprägung neuer Goldmünzen stand auf der Tagesordnung. Wahrmann, zur Sache sprechend, brachte ein Amandement mit einer kurzen, aber klaren, das Thema vollkommen beherrschenden Rede ein, welches vom Finanzminister aczeptirt und vom Hause beifällig aufgenommen wurde. — Seine erste Rede von größerem Schnitte (8. Nov. dess. J.) betraf die von Tißa, Ghiczy im Vereine mit der äußersten Linken eingebrachte Mozion: es möge die Regierung sofort eine Gesetzvorlage in der Bank-Angelegenheit auf den Tisch des Hauses niederlegen. Die Ansicht Lónyai's, derzeitigen Finanzministers, in dieser heikligen Affaire vorerst das Gutachten einer Fachkommission zu vernehmen — traf von Seite der Opposizion auf heftigen Widerstand, wobei seine politischen Gegner die Bankfrage mit der damaligen Geldkrise geschickt zu verbinden verstanden. Diesen Aeußerungen trat W. mit einer, von großer Wirkung begleiteten, improvisirten Rede entgegen:

„... Wie doch auch solche Kreise, welche von der Börse vollends ferne bleiben sollten, an deren Spiele sich betheiligen, was dem nazionalen Wohlstande nur zu großem Nachtheile gereicht; daß aber die von Seite der Betreffenden durch ihr leichtfertiges Verfahren erlittenen Verluste einzig und allein durch ehrenhafte Arbeit und angemessene Sparsamkeit wieder zu ersetzen wären ......"

Welchen Anschauungen derzeit noch von einem Theile des ungarischen Parlamentes über Industrie gehuldigt wurde, dürfte aus den markigen oder vielmehr markirenden Worten eben erwähnter Rede W.'s zur Genüge hervorleuchten:

„Von mancher Seite des Hauses vernahm ich ferner auch jene Bemerkung: es wäre gar eine Abnahme der Industrie aus dem Grunde wünschenswert, weil der Arbeitslohn bereits ohnehin ein

äußerst kostspieliger sei. Derartige Auffassung kann mir nur ein Lächeln abgewinnen: für ersprießlicher zu halten, so der Grundbesitzer demjenigen, der ihm den Boden bebaut, zehn Kreuzer weniger zahlt — dafür aber dann, so er eine Erntemaschine bedarf, 400 Pfund Sterlinge ins Ausland zu schicken habe! Wird jetzt dieser Industriezweig zugrunde gerichtet, so sinkt nicht allein die Arbeit, sondern auch die mit dieser verschwisterte Intelligenz; denn es ist ein gar großer Unterschied, ob ein Maschinist 20—25 fl. nicht blos darum erhält, weil er mit der Hand sich abmüht, sondern auch dafür, weil er zugleich auch Talent und Fähigkeit besitzt, die er zu verwerthen versteht; oder so er Ziegeln zu räumen oder häufeln zu geben genöthigt ist … und dafür dann 3—4 fl. erhält. …" (Lebhafter Beifall.)

Freudig überraschend muß wohl für den improvisirenden Redner selber die maßgebende Stimme eines hauptstädtischen Blattes gewesen sein, dahin lautend:

„Herr Wahrmann zeichnete sich, wie immer, durch große Klarheit in seiner Rede aus. Man sah, daß er den Gegenstand, von welchem er spricht, durch und durch kenne. Seine Rede muß als eine vorzügliche Leistung anerkannt werden, und das Haus hat dieselbe als eine solche auch gebührlich gewürdigt. Er hat dem Hause gezeigt, was die Krise ist und was sie nicht ist. Und das ist doch die erste Bedingung der Besserung: daß wir uns selbst, unsere Lage in ihrem wahren Lichte erkennen."

Die Bankfrage selber betreffend, wovon weiter an geeigneter Stelle ausführlicher die Rede sein soll, können wir schon hier, auf Grundlage stenografischer Aufzeichnungen, in patriotischer Theilnahme die Thatsache konstatiren: daß W. als Mitglied der diesbezüglichen Reichstags-Kommission an die zu vernehmenden Fachmänner die meisten Fragen gerichtet hat, somit auch als wesentlicher Faktor zur Klärung dieses ebenso wichtigen, als verwickelten Gegenstandes beigetragen habe.

Vom Parlamente nun als geübter Denker und Redner anerkannt, erhob er stets in den wichtigeren Verhandlungen seine Stimme. So beispielsweise betreffs der Petizion sämmtlicher auf dem Gebiete der ungarischen Krone befindlichen Kunstmühlen, war er (17. Jan. 1870) bestrebt, für diesen Industriezweig eine bessere Instandhaltung der Strassen, ein Korrektiv für Unproporzionirtheit der Eisenbahn-Tarife, ferner bei Besteuerung von Akziengesellschaften einen zweckmäßigeren Modus und ein endliches Schwinden der diesbezüglichen drückenden Lasten zu erwirken; und schließlich ergriff er (29. dies.) bei der Budgetverhandlung des Kommunikazions-

Ministeriums oftmalig im Interesse unserer öffentlichen Straßen das Wort u. s. w.

Gelegentlich der Budgetverhandlung des Kultusministeriums (16. Feb. desf. J.) brachte der Führer der damaligen Opposizion, Ghiczy Kálmán, den israelitischen Kongreß zur Sprache: daſs nämlich der Unterrichtsminister Baron Eötvös Josef gegen Ende 1868 einen Landes-Israeliten-Kongreß einberufen, ein daselbst festgestelltes „Statut" Sr. Majestät zur Sankzion unterbreitet, nach deren Herablangung selbes laut Verordnung sofort in Kraft zu treten habe. Redner will nicht näher erörtern: ob zur Lösung einer Aufgabe von so großem Stile, wie das Statut sie enthält, die Einberufung eines Kongresses überhaupt und die Heraufbeschwörung eines Schisma unter den Israeliten nothwendig gewesen; und ob es wohl gestattet sei, daſs in religiösen Dingen eine Mehrheit für eine Minderheit endgiltig zu entscheiden habe? Das jedoch, glaubt er behaupten zu dürfen: daſs dieselben Verfügungen, welche von Protestanten, Griechisch-Orientalen ... auf den, durch ein Gesetz bereits anerkannten kirchlichen Kongressen in Betreff von Gotteshaus, Schule und der hierauf Bezug habenden Fond-Verwaltung — stets in den Schranken des Gesetzes — getroffen werden können ... solchen durch keinerlei Gesetz noch anerkannten kirchlichen Korporazionen durchaus nicht zu gestatten seien, mindestens in jener Geltung nicht, daſs auch die weltliche Exekutive die Beschlüsse derselben zu effektuiren habe. Er muß es geradezu in Abrede stellen, daſs der Unterrichtsminister die Ausfolgung des sogenannten Haynau-Fondes an den Kongreß, mit Zustimmung Sr. Majestät zwar, doch ohne Wissen und Befragen des Reichstages eigenmächtig verfügen darf. Ein stillschweigend Hingehenlassen derartig willkührlicher Verfügungen, müßte geradezu als Gutheißung dessen gedeutet werden: es habe nämlich der Reichstag bezüglich sämmtlicher derart gestalteter, durch das Kultusministerium verwalteter Stiftungen, Studienfonde ... und hievon erhaltener Lehranstalten — kein Recht eine diesfällige Einsprache zu thun, der Minister aber selbe, so es ihm beliebt, jederzeit einem sich organisirenden Kirchenrathe rechtlich ausfolgen könne. Solch ein Gutheißen jedoch wäre ein verfrühtes und überdies auch ein — widergesetzliches.....

Am darauf folgenden Tage (17. Feb. 1870) hielt nun W. — bei fortgesetzter Debatte — nachstehende, in der Geschichte der ung. Judenheit denkwürdige Rede:

„Geehrtes Haus! Es ist meine Absicht nicht, zu dem uns vorliegenden Budget zu sprechen, noch etwa die auf religiösem Gebiete befolgte Politik unseres sehr geehrten Herrn Kultusministers zu vertheidigen oder anzugreifen; es ist überhaupt meine Absicht nicht, mich

in das Labyrinth der gelegentlich der Debatte aufgetauchten sehr wichtigen Frage einzulassen; meine eigenthümliche Stellung hier in diesem Hause legt mir in dieser Beziehung einige Reserve auf. (Rufe links: Warum? Sind Sie doch Abgeordneter wie wer immer hier! Halljuk!*) Nur deshalb, einfach nur deshalb ergreife ich das Wort, weil im Laufe der Debatte auch die Frage des isr. Kongresses von dem verdienstreichen Vertreter der Stadt Komorn in Anregung gebracht wurde, und ich als alleiniger jüd. Abgeordneter in diesem Hause die hier angeführten Beschuldigungen so wie aus denselben gezogenen Folgerungen nicht ohne Bemerkungen lassen kann. (Halljuk! Halljuk!) Ich erachte es als meine Pflicht, für meine doppelte Pflicht: als Landesdeputirter, dessen heiliger Beruf es ist, das Aufblühen seines Vaterlandes und das geistige Wohl aller seiner einzelnen Faktoren aus allen seinen Kräften zu befördern; als Jude, dem jetzt zum ersten Male die Gelegenheit geboten, im glänzenden Saale der Gesetzgebung im Interesse seiner Glaubensgenossen seine Stimme zu erheben und das erste Mal diesem Hause kund zu thun, was die begeistertsten, intelligentesten und gebildetsten Bekenner dieser Konfession fühlen." (Lebhafte Zustimmung und Rufe: Halljuk!)

„Geehrtes Haus! Ueberall und bei jeder Gelegenheit gab es einzelne Frasen, einzelne Ausdrücke, einzelne Wörter, welche in jenen Fragen, die eben auf der Tagesordnung standen, zu einer Macht sich gestalteten. Diese Erscheinung hat zwei Ursachen. Ein überaus großer Theil der Menschen im allgemeinen denkt nicht sehr gerne (Igaz**), beseitigt gerne die schwere und ermüdende Arbeit des Nachsinnens, weicht jeder Idee aus und klammert sich in Folge dessen lieber an ein Wort, an ein bloßes Wort. (Lebhafter Beifall.) Sehr schön und einfach drückt dies Goethe in folgendem Satze aus:

„. . . . . Wo Begriffe fehlen,
„Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Unter Devisen solcher Ausdrücke, solcher Sätze und solch einzelner Wörter pflegt die unbesonnene Masse in aller Selbstaufopferung und voller Energie zu kämpfen, ohne dass sie sich von dem, diesen Wörtern innewohnenden Sinne überhaupt einige Kenntnis angeeignet hätte. Dieser unbesonnene Haufe pflegt sodann sehr oft die lange Reihe der Getäuschten zu bilden (Igaz!)."

„Ein zweiter Theil dieser Masse, etwas geringer als der vorige, pflegt ebenfalls diese Frasen, diese Ausdrücke . . . als ein nütz-

*) Hört! Hört!
**) Wahr!

liches „Schibolet“ zu verwenden, unter deren Parole Simpathien der Gönner für sich wachzurufen — aber nur zu dem Zwecke, daſs sie selbe mißbrauchend, ihre egoistischen Interessen fördern. (Beifall.) Diese pflegen sodann auf politischem Terrain die Rollen der Betrüger zu spielen.“ (Igaz!)

„In unsren religiösen Bewegungen sind ebenfalls letzter Zeit solch zwei mächtige Frasen aufgetaucht und haben zu einer Geltung sich emporgerungen; diese zwei Frasen werden nun allgemein von den Betrügern sowohl, als von den zu Betrügenden stets mit Vorliebe angewendet.

„Die eine dieser beiden Frasen lautet: „Freie Kirche im freien Staate“; die zweite „Autonomie“. (Igaz!)

„Diese werden allenthalben und von jederman gar oft im Munde geführt, und von jederman dieselben Ausdrücke gebraucht, sowohl von Seite des Atheisten als Ultramontanen, des Filosofen sowohl, als des Pietisten; wobei ein jeder unter denselben Ausdrücken freilich ganz was anderes versteht; jeder gibt hierin blos das Echo seines eigenen Willens. (Zustimmung.)“

„Waren wir doch selber Zeugen, mit welchem Beifalle bei der vorgestrigen Debatte das Motto: „Freie Kirche im freien Staate“ begrüßt wurde!“

Madaráß Josef: „Das sind die Betrüger!“ (Heiterkeit.)

Wahrmann Mór: „Doch wer wagt es zu behaupten, daſs wir Alle hier in diesem Saale vom „freien Staate“ und dessen Erfordernissen denselben Begriff haben, wer wagt es zu behaupten, daſs wir mit der „freien Kirche“ denselben Begriff verbinden?“

„Gelegentlich der gestrigen Debatte kam das Wort „Autonomie“ aufs Tapet, und heute schon machen wir die Erfahrung, wie sehr auseinandergehend unsre Ansichten selbst bezüglich dieses Wörtchens sind.“

„Ich, g. Abgeordnetenhaus, Autonomist im strengsten Sinne des Wortes, in weitester Bedeutung desselben, obzwar ich sonst im Leben nicht sehr am Buchstaben zu hängen pflege, klammere mich gleichwohl — in dieser Beziehung — strenge ans Wort: αυτος νομος bedeutet nichts Anderes als Selbstbestimmungs-Recht, und dieses Recht fordere ich kategorisch für jegliche Konfession (Beifall) und wünsche zugleich, daß dies Prinzip in diesem Hause allgemein angenommen und bald auch ein allgemeines werde.“

„Hanc veniam damus petimusque vicissem. Nur die Konfession selber kann sich Gesetze schaffen und geben, sich selber Normen feststellen und ertheilen, und inwieferne diese Verfügungen mit den Landesgesetzen

nicht kollidiren, darf meiner Ansicht nach weder der Minister, noch die Regierung, ja billigerweise selbst der Reichstag nicht dieselbe daran verhindern (Beifall.) Ich anerkenne wohl, g. Haus, die souveraine Macht der Volksvertretung, und nie und nimmer würde ich mich erkühnen, deren Gewalt in Zweifel zu ziehen; in jenem Augenblicke jedoch, wo wir das Prinzip der Autonomie aussprechen und proklamiren, das Prinzip der freien Kirche anerkennend, den einzelnen Konfessionen die Autonomie gestatten und ins Gesetzbuch eintragen — in demselben Momente beschränkt die Gesetzgebung sich selbst. In diesem Falle widerstreitet die Autonomie nicht blos der Omnipotenz des Ministers . . ., sondern geradezu auch der des Parlaments (Beifall)."

„G. Haus! Diese Prinzipien sehe ich nun hier durchgehends anerkannt, und wie ich wahrnehme, zielt auch ein allgemeines Streben im ganzen Lande darauf ab, durch diesfällige Bewegungen diesen Prinzipien auch Geltung zu verschaffen."

„Die Bestrebungen der Griechisch-Orientalen, die Bewegungen der Katholiken, die Inziative des Israeliten-Kongresses — es ist dies nichts Anderes als: Ausflüsse einer und derselben Idee."

„Möge das g. Haus gestatten, hier die Geschichte des isr. Kongresses kurz, sehr kurz wiederzugeben (Halljuk!)"

„Ich will hier nicht von dessen Bestimmungen sprechen, weil ich seine Beschlüsse überhaupt als etwas nicht vor das Forum des Reichstages Gehörige betrachte (Lebhafter Beifall); wohl aber möchte ich davon sprechen, was auf demselben von Seite der Regierung und des Ministers geschehen, und in welcher Fase diese Angelegenheit gegenwärtig sich befindet (Halljuk!)"

„Kaum ward das Prinzip der Gleichberechtigung in diesem illustren Saale ausgesprochen, kaum verhallten die Dankgebete der andächtigen Judenheit in ihren Tempeln — als schon bei jedem Freund der Bildung und des Fortschrittes die Ueberzeugung zur allgemeinen geworden: daß die jüd. konfessionellen Angelegenheiten jetzt, wo die freie Ausübung der bürgerlichen und politischen Rechte für uns gewährleistet ist — durchaus nicht in dem Stande verbleiben können, wie selbe unter der absoluten Regierung gestaltet waren. Und in welchem Zustande befanden sich die diesfälligen Verhältnisse derzeit allenthalben im Lande? Die Gemeinden in voller Zerfahrenheit, Schulen hie und da im Verfalle; Reibungen und Zwistigkeiten allerorten unter den Gemeinden, unter den einzelnen Mitgliedern der Gemeinden, zwischen den Gemeinden und ihren einzelnen Seelsorgern, zwischen den Kommunen und deren Lehrern — und in diesen Wirrnissen und Zerwürfnissen ent-

schieden auf administrativem Wege Stuhlrichter und Vizegespäne (Bewegung). Dies konnte nun einmal nicht so verbleiben! Die Organe des Kultusministeriums waren mit Schlichtung derartiger Angelegenheiten überhäuft! ja es gab Gemeinden, deren Vertreter nirgends als in den Korridoren der Gerichtsbehörden zu finden waren! Es gab Fälle, wo in den, aus rituellen Fragen entstandenen Uneinigkeiten, Stuhlrichter entscheidende Stimmen hatten! (Bewegung). Dies konnte nun einmal nicht so verbleiben! es war dies ein gar unerträglicher Zustand, der jegliches Rechtsgefühl vollends ersticken mußte."

„Die Ursache hievon kann wohl nur darin liegen, weil hierauf bezüglich keinerlei Normativ, das Alles auf friedlichem Wege hätte beilegen sollen, derzeit existirte: es herrschte demnach Unordnung, und Unordnung ist immer und überall die Mutter von Prozessen!"

„Wie nun dem Uebel abhelfen? Auf keine andere Weise als durch Feststellung solcher Normen, welche den einzelnen Gemeinden und den Mitgliedern der Gemeinden den Rechts- und Pflichtskreis klar vorzeichnen."

„Diese Normen können jedoch, meiner Ansicht nach, unter den jetzigen Verhältnissen von keinem Andern als der Vertretung der ung. Gesammtjudenheit festgestellt werden."

„Diese Idee bot die eigentliche Veranlassung zur Anregung des isr. Kongresses, der in der konfessionellen Presse erörtert, vom Minister selber gutgeheißen, angenommen und einberufen wurde!"

„Es gab aber auch ein zweites Motiv, das bei Realisirung des Kongresses einen Faktor bildete. Es existirte nämlich ein bedeutender Kapitalstock, welcher damals, als die verfassungsmäßigen Verhältnisse in unserem Vaterlande wieder hergestellt waren, durch die konstitutionelle Regierung von den absoluten Organen übernommen wurde, und welcher kein Eigenthum des Landes, sondern ein Eigenthum der gesammten Judenheit bildete — ein Kapital, welches in demselben Augenblicke, wo die absolute Regierung aufhörte, denselben zurück zu erstatten war, denen es gebührt. Es mußte somit ein Organ jedenfalls geschaffen, gesetzlich geschaffen werden, welches die gesammte Judenheit repräsentirend, auf gesetzlichem Wege sodann damit zu betrauen wäre: das Vermögen der Gesammtjudenheit zu übernehmen, zu verwalten und zu solchen Zwecken zu verwenden, die von der Mehrheit sämmtlicher Israeliten für gut und ersprießlich befunden wurden."

„Nebenbei will ich noch erwähnen, daß der Ausdruck: „isr. Schulfond" ein bischen euphonistisch sei, denn es ist dies kein Fond, keine Fundazion; diese Summe hat keinerlei gesetzliche Zwecke — sie ist nichts

anderes als jenes von Haynau den Juden auferlegte Pönale von einer Million dafür, weil sie im Freiheitskampfe des Jahres 1848 als treue Söhne des Vaterlandes unerschütterlich gefochten. (Allgemeine Éljen-Rufe). Diese Summe ist blutiges und schweißiges Eigenthum der Judenheit und sollte derselben ebenso zurück erstattet werden, wie der Familie Batthyány der Besitz von Kisbér (Wahr! so ist's)."

„Was geschah also in Betreff des Kongresses? Dieser wurde einberufen, und diese Einberufung des Kongresses erregte allenthalben im Lande Freude und Zufriedenheit; wohl zählte selber auch Gegner in den Reihen Derjenigen, welche überhaupt nirgends und niemals Freunde der Ordnung sind, welche die niedergerissenen Ghetto-Mauern durchaus nicht verlassen möchten, weil ihnen das Einathmen der freien Luft nicht behagt — von Seite Jener, welche nun einmal aus dem dumpfen Kerker nicht hinaus wollen, weil ihre Augen sehr oft den Glanz des Lichtes nicht zu ertragen vermögen; er hatte Gegner in den Reihen jener, die überhaupt befürchteten: es könnten ihre egoistischen Interessen durch Ordnung und Regelung gefährdet werden, deren selbstische Intenzionen zumeist um den Schulfond sich drehten. Nähmen wir einen festen Standpunkt ein, könnten wir frei auftreten: daß sämmtliche Verfügungen, welche seit 1850 bezüglich des Schulfondes getroffen wurden, nicht auf gesetzlicher Basis beruhten, ohne unser Mitwissen und Mitwirken, ja sehr oft ein allgemeines Missfallen im ganzen Lande wachgerufen, weil diese ausschließlich im Interesse einzelner, reakzionärer Individuen stattgefunden; und weil wir selbe nicht als zu Recht bestehend anzuerkennen vermögen, wir somit auch die ganze ursprüngliche Summe sammt Interessen zurückfordern, insoferne nämlich das, was über letztere als Erträgnisse des Kapitals verfügt wurde, für uns jeder Rechtsbasis entbehre — von dieser Voraussetzung ausgehend, sage ich, könnten gar manche Individuen ihre Interessen gefährdet sehen, welche den jüd. Fond mit Vorschubleistung von Seite gewisser Organe der absoluten Regierung zu ihren Privatzwecken verwendet hatten. — Der isr. Kongreß trat auf breitester Wahl-Basis, fast auf Grundlage des suffrage universel zusammen; jede seiner Sitzungen, Berathungen war öffentlich; jede Partei, jede Parteischattirung, jede Richtung daselbst vertreten; die Berathungen, Beschlüsse gelangten durch die Zeitungen, öffentliche Organe zur vollständigen Publizität — demnach hätte sich der g. Hr. Abgeordnete Ghiczy Kálmán wohl überzeugen können, daß die Behauptung „jener vielen jüd. Mitbürger": als hätte der Kongreß selbst in rein konfessionellen Angelegenheiten Statuten gegeben - eine blos auf Treue

und Glauben beruhende Informazion sei, wodurch natürlich die Frage: ob es wohl gestattet sei, daß in rein religiösen Dingen die Mehrheit für die Minderheit bindend beschließe? von selbst wegfalle . . . Auf die zweite Frage des Hrn. Abgeordneten Ghiczy jedoch, die nicht weggefallen: ob es nämlich zur Lösung der Aufgaben von so großem Stile die Einberufung eines Kongresses unumgänglich nothwendig gewesen? hierauf antworte ich kühn, ruhig, gewissenhaft und aus voller Ueberzeugung: es war dies nothwendig, unumgänglich notbwendig (Beifall rechts); und in Bezug der hiermit in Verbindung stehenden Nebenfrage: ob es auch nothwendig gewesen, hiedurch eine Partei-Spaltung zwischen den jüd. Bürgern unseres Vaterlandes herauf zu beschwören? kann ich nur so viel sagen: meines Wissens besteht keine Partei-Spaltung! Die etwa bestehende, bestand auch früher, konnte somit nicht vom Kongreß heraufbeschworen sein; der Kongreß bot hiezu Gelegenheit, daſs die Gegensätze durch die Debatten vielleicht schärfer hervortraten, was überhaupt die Folge jeglicher parlamentarischen Debatte ist, und mögen auch immerhin die Gegensätze hiedurch sich schärfer zuspitzen, so hat dies doch in ultima analysi das zur Folge, daſs sie stets eine heilsame Wirkung ausüben. Was würde wohl Ghiczy Kálmán, der g. Führer der Opposizion dazu sagen, so jemand die Frage an die Regierung richten möchte: ob es angezeigt sei, den Reichstag einzuberufen, und somit jeden Tag Parteiung zwischen den einzelnen Bürgern des Vaterlandes herauf zu beschwören! (Beifall rechts). Das Debattiren und Opponiren in einzelnen Fragen hat nicht geschadet, schadet nicht, und wird nicht schaden."

„G. Haus! Wie ich eben dargethan, war die Einberufung des Kongresses unbestreitbar notbwendig; nothwendig von Seite der Regierung und des Ministeriums, die diesbezügliche Inizíative zu ergreifen; nothwendig aber auch darum, um zur Sicherstellung unsrer Autonomie hilfreiche Hand zu bieten; und benütze ich gerne die Gelegenheit, um dem Hrn. Kultus- und Unterrichtsminister meinen Dank hiefür zu votiren (Beifall rechts)."

„Doch mit dieser meiner Erkenntlichkeit gegen den Hrn. Kultusminister beschränke ich mich einzig und allein auf diesen Punkt, über diesen Punkt hinaus aber theile ich vollkommen jene Besorgnisse, welche der g. Hr. Abgeordnete Ghiczy hier klargelegt, und halte ich es ebenfalls als eine schwere Versäumnis, daſs dies bisher nicht in Gesetzesform dem gesetzgebenden Körper unterbreitet wurde (Zustimmung)."

„Obgleich von anderm Gesichtspunkte ausgehend, stimme ich dennoch in dieser Beziehung mit Hrn. Ghiczy Kálmán vollkommen überein,

nur muſs ich die diesfällige Auffaſſung des Hrn. G. inſoferne als eine irrige betrachten, was nämlich auf dem Kongreſſe geſchehen und nicht geſchehen. Es geſchah: der isr. Kongreß beſchloß ſeine Thätigkeit, ſchuf ein Statut, faßte Beſchlüſſe; indeß war der Kongreß ſelber nicht jenes guten Glaubens, daſs ſeine Statuten, Verfügungen allzumal vollauf auch für Andere, d. h. nicht blos für die Betreffenden ſelber, ſondern auch für die Organe des Staates Kraft beſitzen, ſo deren Beſtätigung von Seite der Geſetzgebung nicht vorausgegangen (Beifall)."

„Zur Erhärtung deſſen bin ich ſo frei, Folgendes aus dem Protokolle der 32. Kongreß-Sitzung vorzuleſen: Der Kongreß hat in Bezug auf dieſen Gegenſtand nachſtehende Adreſſe an den Kultus- und Unterrichtsminiſter zu richten beſchloſſen (Leſend):

„Ew. Exzellenz! Gnädiger Herr! Der Kongreß der ung. und ſiebenbürg. Israeliten ſtellte jene Statuten feſt, auf deren Grundlage die Angelegenheiten dieſer Konfeſſion gehandhabt werden ſollen. Da indeß die Beſchlüſſe des Kongreſſes die Gleichberechtigung unſrer Konfeſſion und unſrer konfeſſionellen Körperſchaften nicht genügend zu gewährleiſten vermögen; erlauben ſich dieſelben mit der ehrfurchtsvollen Bitte vor Ew. Exzellenz zu treten: Sie wollen dahin zu wirken belieben, daſs in der nächſten Seſſion des Parlaments ein Geſetz geſchaffen werde, welches den Organen und Gemeinde-Korporazionen unſrer Konfeſſion eben jenes Selbſtverwaltungsrecht und überhaupt dem Staate, den Behörden und den Gemeinden gegenüber eben dieſelben Rechte gewährleiſten, welche den im Lande beſtehenden anerkannten, ſogenannten „geſetzlich rezipirten Religionen" zukommen (Éljen-Rufe)."

„Es leuchtet ſomit aus Dieſem zur Genüge hervor, daß der Kongreß ſeine Aufgabe in ähnlicher Weiſe aufgefaßt. Den Deputirten des Kongreſſes ertheilte der Hr. Miniſter den Beſcheid: er werde den diesfälligen Geſetzvorſchlag je früher dem Hauſe unterbreiten . . Hier alſo finde ich, wie geſagt, eine Verſäumnis, eine ſehr ſchwere Verſäumnis, und kann es auch offen bekennen: daſs all Jene, die wie ich und meine Kollegen, die Kongreß-Beſchlüſſe erſprießlich finden und deren je früheres Inslebentreten wünſchen, dies nur mit Bedauern vermiſſen."

„Indeß geſchah bisher nichts, was die Frage präjudiziren könnte, weil all das, was hier gegentheiliges vorgebracht wurde, nicht ſteht. Die Statuten wurden bisher nicht effektuirt, keinerlei Behörde bisher mit Ausführung von Beſchlüſſen der auf Grund dieſer Statuten ſich gebildeten Körperſchaften betraut, noch auch iſt der isr. Schulfond bisher dem Kongreſſe zur Verwaltung überlaſſen oder zur Verfügung

gestellt worden. Wir Alle sind jenes Glaubens, und das ist unsre Ansicht und unser Standpunkt: dass all das nur dann stattbaben und dass der Schulfond überhaupt nur dann zur Verfügung gestellt werden könne, wenn der Kongreß durch den Reichstag ebenso rechtskräftig, wie der griechisch-orientalische vom J. 1864 auf dem 1868-er Reichstag seine Bestätigung erhalten. Und das erwarten wir mit Recht, dies fordern und dies anhoffen wir auch (Beifall)."

„Dies anerkennend, glaube ich, dürften wohl all jene Besorgnisse sammt all jenen hieraus gefolgerten Bedenklichkeiten, welche Hr. Abgeordneter Ghiczy in Bezug auf andere, namentlich auf katholische .... Fonde und Stiftungen, Studienfonds ... und die hievon erhaltenen Lehranstalten gehegt — vollends gehoben sein."

„Ich nehme das Budget als Grundlage zur Spezialdebatte an (Lebhafte Éljen-Rufe)."

Die alte Wahrheit: עבדא בהפקירי ניחא ליה: „Der Sklave liebt die Zügellosigkeit", die er so heftig und kräftig auf die Feinde des Kongresses in Gegenwart eines ung. Parlaments anzuwenden den Muth hatte, zog ihm von Seite der sogenannten Orthodoxen die Verdächtigung zu: dass er, der „Liberale", blos „Autonomist", während Hr. v. Ghiczy für vollständige Gewissensfreiheit sei — was unser W. durchaus nicht auf sich beruhen lassen konnte. Er gab („Pester Lloyd", 18. Feb. 1870) eine Erklärung ab, worin es unter Anderm heißt:

„Ich bin ein entschiedener Anhänger vollkommener Glaubens- und Gewissensfreiheit, und werde als Volksvertreter jede gesetzliche Bestrebung zur Erreichung dieses Zweckes mit allen Kräften fördern und unterstützen."

„Insolange jedoch diese Idee im Gesetze nicht verkörpert, Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht Jedem ohne Ausnahme gesetzlich gewährleistet ist, halte ich für meine Pflicht, dahin zu wirken, dass mindestens jeder Religionsgenossenschaft vollständige Autonomie zugesichert werde und nicht der status quo für nur einzelne derselben ungerechterweise aufrecht erhalten bleibe ....."

Wenn das Meer durch heftiges Gewitter aufgeregt ist, tobt es lange nach dem Sturm auch fort. Die Rede Wahrmann's, worin er angesichts des ung. Parlaments geradezu erklärte: die sogenannten „Orthodoxen" sind nichts anderes als Feinde jeder geregelten Einrichtung — wirkte nach Jahren noch nachhaltig fort. Diese Rede rettete, mit einem Worte, den Schulfond für höhere kulturelle Zwecke: Rabbiner-Seminar, Präparandie u. s. w., wofür ihm hoffentlich die Kinder der „Orthodoxen" einst besser zu danken verstehen werden. Jawohl, nur jenes geläuterte Judenthum eines Maimonides, Abravanel ... war der Leitstern, welcher

unsren Geist durch die Verirrungen und Verfolgungen finsterer, barbarischer Jahrhunderte durchgeleitet, nur jenes Judenthum hat die höhere Geisteskraft in uns nicht ersterben lassen — keinesfalls aber die Verzerrungen und Verrenkungen des kümmerlichen Ghetto-Lebens!

Unseren Helden nun in den Parlaments-Saal zurückbegleitend, sehen wir ihn fortan aus allen Kräften bestrebt: ne quid respublica detrimenti capiat, in voller Hingebung eines echten Patrioten wirken: „Én csak egy politikát ismerek és ez abban áll: a népnek anyagi s szellemi jólétét mindenütt és mindig előmozditani; ez csak józan takarékosság és üdvös törvény hozása által történhetik", d. h.: „Ich kenne nur eine Politik und diese besteht darin: das materielle und geistige Wohl des Volkes überall und immerdar zu befördern, was nur durch nüchterne Sparsamkeit und Schaffung heilsamer Gesetze geschehen kann" — lautet es in einer seiner Reden, welcher Politik er auch getreulich nachkommt.

Dies geht aus den oftmaligen, an die Gesammtregierung oder einzelnen Minister gerichteten Interpellazionen hervor; bald lenkte er die Aufmerksamkeit des Justizministers (2. März 1870) auf das Sinken des öffentlichen Kredits, gleichzeitig die Beschleunigung des Strafkoder und des Konkursgesetzes urgirend; bald machte er das Haus (30. Mai d. J.) auf ein behutsameres und sparsameres Fürgehen bei Eisenbahn-Bauten überhaupt, bald auf etwa zu erzielende Ersparnisse bei einzelnen derselben, wie beispielsweise bei der Eszék-Bród-Grádiskáer Bahnlinie, aufmerksam; bald richtete er (17. Juni d. J.) an den Handelsminister im Interesse unsrer heimischen Industrie eine Interpellazion wegen übermäßiger Zoll-Erhöhung des Alkohols von Seite der italienischen Regierung, um unsren Gesandten daselbst zur Einleitung der nöthigen Schritte zu veranlassen; bald wieder sprach er (16. Juli d. J.) über Organisirung des vereinigten Budapest ... mit einem Worte: die Thätigkeit Wahrmann's auf dem Reichstag d. J. bildete eine herrliche Mosaik, fast möchten wir sagen, eine köstliche Perlenschnur, die er seiner neuverlobten Heimat als niedliches Angebinde darreichte.

Ach, theueres Heimatland! was hätten deine isr. Söhne nicht alles für dich leisten können, so du selbe früher zu würdigen verstanden! Sieh, während manche deiner Kinder, im Vollbesitz bürgerlicher und politischer Rechte, zur Zeit der Noth die Waffen gegen dich erhoben, entkleideten jüd. Greise ihre altehrwürdigen Gesetzesrollen des geweihten Schmuckes für dich, strömten jüd. Jünglinge zu Tausenden unter die ruhmbedeckten Honvéd-Banner — für dich! Möge diese Thatsache endlich genügen, das ung. Judenthum an der Geschichte des glorreichen, tausendjährigen Árpád-Reiches unverkümmert theilhaftig werden zu lassen für immerdar

Wahrmann, schon 1869 vom Abgeordnetenhause in seine wichtigste Kommission — in den Finanzausschuß — gewählt, nahm an den die vitalsten Frägen Ungarns betreffenden Verhandlungen den lebhaftesten Antheil, wobei ihn — von seinem Freunde, dem „Sparmeister" Zsedényi, wacker unterstützt — nichts in seinem Sparsistem wankend zu machen vermochte. Bald darauf vom Finanzausschusse zu dessen Referenten für das Budget des Handelsministeriums gewählt, bat er zwar zu wiederholten Malen um Entbebung von letzterer Ehrenstelle; mußte aber eben so oft den dringenden Bitten nachgeben und als „előadó" (Referent) dieses wichtigsten Ausschusses bis auf heute verbleiben! Seit erwähntem Jahre auch stets Mitglied der Delegazionen „in gemeinsamen Angelegenheiten", ist er als eifriger Patriot aus allen Kräften bemüht, den gerechten Wünschen seines Vaterlandes mannhaft Geltung zu verschaffen, so wie den Interessen desselben in aller Ausharrlichkeit zu dienen. Daſs beispielsweise bei Ausschreibung von Lieferungen für die gemeinsame Armee man neuerer Zeit auch der ung. Industrie bedacht ist — ist großentheils auch ihm zuzuschreiben; den stets zunehmenden Anforderungen des gemeinsamen Kriegsministeriums pflegt er zumeist an der Spitze der kleinen wackern Schaar seiner Kollegen energische Opposizion zu leisten. Freilich hält das Resultat mit seiner edlen Bemühung nicht stets gleichen Schritt; freilich will es ihm noch immer nicht gelingen, endlich auch eine Herabsetzung des übermäßigen Kriegsbudgets zu erzielen: — doch ist vor der Hand so viel bereits errungen, daſs dem festgesetztem Präliminare Rechnung getragen, dasselbe mindestens nicht überschritten werde.

Der freundliche Leser wird es uns sicherlich zugute halten, so wir von den Delegazionen sprechend, dem „Diarium" ein wenig vorgreifen und einige kennzeichnende Stellen aus einer Delegazionsrede unsres W. hier mitzutheilen uns erlauben:

> „Ich sage nicht — heißt es daselbst (12. Okt. 1872) — daß ich keine große und starke Armee wünsche, daß ich keine solche Armee wünsche, die auf dem Niveau der Zeit und der Wissenschaft stehe, ausgerüstet mit Allem . . . mit den besten Instituzionen; wohl aber behaupte ich: es gestatten nun einmal unsre Geldverhältnisse nicht, daſs all das, was wir für nothwendig, nützlich und zweckmäßig erachten, unverzüglich, plötzlich und auf einmal bewerkstelligt werde."
>
> „Gerne wäre auch ich ein Elihu Burrit, einem Friedensengel gleich von Land zu Land ziehend, mit dem Oelzweig in der Hand, dafür zu plaidiren: es mögen die stehenden Heere abgeschafft werden allzumal. Allein dies wäre nichts anderes als eines Dichters idealer Traum, die Politik aber darf durchaus nicht mit idealen Faktoren rechnen, sondern

ausschließlich mit der Wirklichkeit, mit den realen Verhältnissen, mit Durchführbarem und Möglichem. Es steht vollkommen: daß so wir allenthalben in Europa Kriegesrüstungen wahrnehmen, auch wir etwas thun müssen; doch mache ich die g. Delegazion darauf aufmerksam, wenn wir das Land kampf- und wehrfähig machen wollen — auch dies seine gewisse Grenze habe . . . . . ."

Diese Grenze sieht Redner in der materiellen und geistigen Befähigung des Landes, so wie in den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Durch ein tieferes Eingehen in die Verhältnisse des ung. Staates, insbesondere in dessen finanzielle Lage, zu dem Resultate gelangend: daß solch ein Jahr, wo Handel und Industrie stocken, wo in offiziellen Organen täglich aus allen Gegenden des Landes stets neue und neue Zahlungseinstellungen veröffentlicht werden, zur Votirung all jener vom Minister gestellten Anforderungen durchaus nicht geeignet sei — fuhr er fort:

„Nicht im großen Heerstand allein ruhet die Kraft einer Nazion; die Macht eines Volkes wie einzelner Private liegt in dem wohlgeordneten Vermögensstand; und wenn der Wahlspruch steht: „Wissenschaft ist Macht", und so auch dies wahr ist: daß Preußens Siege seine Schulmeister errungen — möchten wir noch hinzufügen: daß nicht die Schulmeister allein, auch Preußens geordnete Verhältnisse, Sparsamkeit, eiserner Fleiß, sowie seine Arbeitsamkeit, darin wacker mitgewirkt, womit die Siege Jahrzehnte hindurch vorbereitet wurden." (Beifall)

„Ahmen wir demnach nicht blos in der Heeres-Organisazion Preußens Vorbilde nach, sondern vermehren wir ebenfalls durch Sparsamkeit und Arbeitsamkeit des Vaterlandes Wohlstand, schaffen wir aber auch zugleich solch einen Gemeingeist, wie dieser in Preußen existirt, der zumeist die Triumfe vorbereitet." (Zustimmung).

„Nach dem Gesagten erlaube ich mir daher zu wiederholen: daß trotz des auf 800,000 Köpfe sich belaufenden Heeres, trotz unsrer starken Honvéd-Armee, mir dennoch vor der Zukunft banget; denn während die Armeen einem Feinde gegenüber uns schützen werden, laufen wir Gefahr, von einem andern Feinde zugrunde gerichtet zu werden, gegen den die Armee keine Garantie zu bieten vermag!"

„Sollten etwa die Mitglieder dieser Landeskommission mir vorwerfen, daß ich weniger Muth denn sie besitze — so protestire ich dagegen nicht, anerkenne dies gerne; das Eine jedoch, glaube ich, wird mir wohl kaum jemand zum Vorwurf machen: daß ich von weniger Loyalität beseelt, von weniger Liebe für die Größe und den Ruhm der ungarisch-österreichischen Monarchie entflammt sei, denn die Mitglieder dieses Ausschusses allzumal." (Beifall).

Zu bemerken wäre hier die Thatsache: unser geniale Abgeordnete, das „non omnis potest omnia" in liebenswerther Offenheit beherzigend, schämt sich durchaus nicht, angesichts des Parlamentes zu erklären: „dies verstehe ich nicht"; wenn er nun ausschließlich nur bei Verhandlung solcher Gegenstände das Wort erhebt, die er versteht — welch' eine Masse von Kenntnissen muß er wohl zumal auf dem Felde des Merkantil-, Finanz-, Bank- und Kommunikazionswesens gesammelt haben! Gehen wir beispielsweise nur das eine Jahr 1871 durch und halten wir bescheidene Revue blos über jene wichtigeren Debatten, woran er sich betheiligte — wahrlich, es muß ihm wohl Jedermann in voller Würdigung gerne die Anerkennung gönnen, die ihm seit seinem parlamentarischen Wirken von beiden Hälften der österr.-ung. Monarchie gezollt wird!

In die Reihe der interessanteren Verhandlungen, wo er sein Votum mit Erfolg motivirte, glauben wir zählen zu dürfen: „die große Ringstraße zu Pest" (15. Mai); „das 24-Millionen-Anlehen" (5. Juni); „das Budget für das Jahr 1872" (1. Dez.). Ueber die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede „zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes in der Staatshaushaltung" äußert sich ein maßgebendes hauptstädtisches Blatt:

„Die heutige Rede Wahrmann's ist unstreitig die beste, die „wir bisher aus diesem Anlasse gehört haben. Sie ist so klar und „bestimmt, daß sie keines Kommentars bedarf; sie hat buchstäblich den „Nagel auf den Kopf getroffen, indem sie darauf hinwies, dafs es Un-„sinn sei, an den Staat immer höhere Ansprüche zu stellen, dabei aber „in einem Athem über die Erhöhung der Staatsausgaben zu lamen-„tiren und nicht zu berücksichtigen, dafs seit einer Reihe von Jahren „auch der allgemeine Wohlstand erheblich zugenommen und dafs nicht „die Steuer allein, sondern auch die Steuerfähigkeit beträchtlich gestiegen „sei. Die ganze Haltung der Linken in der Finanzfrage und speziell „deren Separatvotum hat Wahrmann mit scharfer Dialektik und mit „der Nüchternheit des praktischen Kaufmannes in ihrem wahren Lichte „dargestellt ......"

Aber unser „praktischer Kaufmann" versteht auch mitunter originell zu sein. So beispielsweise gab er sein Votum gegen die Einstellung einer Summe von 21.000 fl. ins 1872er Budget zur Errichtung einer Musik- und Gesangs-Akademie mit der Motivirung ab: er möchte das große Publikum nicht gerne daran gewöhnen, alles ausschließlich vom Staate zu erwarten. Zwar anerkenne auch er die Nothwendigkeit eines derartigen Institutes; allein wer als „eifriger Kunstfreund" für dasselbe gar zu sehr schwärmt, möge sich gleichzeitig bei dessen Schöpfung auch zu einem Opfer herbeilassen — sind doch seinerzeit auf eben diese Weise unsre würdigsten und

wichtigsten Institute: Nazional-Theater, Museum, Gelehrten-Akademie ... zustande gebracht worden!

Zuweilen wird ein von ihm an rechter Stelle und in rechter Zeit ausgesprochenes Wort zu einem geflügelten, das lange uns zu umflattern scheint; so warf er einst in die Debatte: warum ist unser Handel deutsch? das ernste Wort hinein: „wir haben leider gar keinen Handel!“ man stutzte . . . . und das Wort ward seitdem im Hause zu wiederholten Malen zitirt.

Nicht selten birgt eine schlichte Bemerkung von ihm eine tiefe staatsmännische Maxime. Bei Verhandlung über die Staatsdruckerei (13. Dez. 1872) sprach er den Wunsch aus: es möge erwähntes Institut seine Thätigkeit ausschließlich auf Anfertigung von Kreditpapieren und Landkarten beschränken, alles Übrige aber dem Privatgewerbe anheimstellen. „Es ist die Aufgabe des Staates durchaus nicht, einen derartigen Industriezweig zu kultiviren, weil auch Handel nicht seine Aufgabe ist. Die Staatsdruckerei entzieht nicht blos den Privatunternehmern die Arbeitskraft, ja es bleibt noch überdies deren Rentirung selbst in rein finanzieller Beziehung fraglich, weil um ebenso viel die Einkommensteuer von Seite der Privatunternehmer abnimmt . . . .“

Das heißt mit anderen Worten: in konstituzionellen Staaten ist das Volk souverain — der Souverain darf aber als solcher keinen Handel und noch weniger Monopol betreiben: „Da (der byzantische Kaiser) „Theophilos ein Schiff sah, welches mit Waaren für seine Gemalin Thodora „beladen war, ließ er es verbrennen. „Ich bin Kaiser, sprach er, und ihr „macht mich zum Galeerenpatron. Womit sollen denn die armen Leute ihr „Brod suchen, wenn wir ihnen noch ins Handwerk fallen.“ „Er hätte „hinzufügen können: Wer kann uns in Schranken halten, wenn wir Mo„nopolhandel treiben? Wer wird uns anhalten, unsre Verbindlichkeiten zu „lösen?“ — heißt es in Montesquieu's „Geist der Gesetze“.

Mitten in seinen rühmlichen Thätigkeiten drohte ihm eine Erblindung, was ihn auf längere Zeit von den Sitzungen ferne hielt. Die Blätter aller Parteien brachten täglich Mittheilungen über sein Befinden; denn er ward gar schwer vermißt. Da sprach Gott: es werde Licht! Wie durch ein Wunder gerettet und nicht mehr genöthigt, zu fremden Augen seine Zuflucht zu nehmen — erschien er bald wieder regelmäßig im Reichstage. Die herzlichen Simpathien, womit er hier begrüßt wurde, spornten ihn zur verdoppelten Thätigkeit an. Galt es doch jetzt „das Versäumte nachzuholen!“

Bei Umrissen großer umfangreicher Bilder hat der Zeichner — somit auch der Beurtheiler — vor allem den Totaleindruck: die Harmonie des

Ganzen festzuhalten. Wir werden demnach bei fortsetzender Skizzirung des großen Lebensbildes unsres Helden (1871—1881) aus seiner parlamentarischen Thätigkeit nur zwei Fragen hervorheben: die Bankfrage, die den patriotischen Fachmann kennzeichnet, und den rumänischen Handelsvertrag, wobei der Jude in seiner antiken Würde hervortritt — die übrigen Verhandlungen aber, an denen er sich während dieser Epoche betheiligte, gleichsam nur als Schattirungen mit schwachen Pinselstrichen darstellen. Die Gesetzvorschläge, an denen sich W. während dieser Zeit betheiligte, waren: „über Kassen-Scheine" (20. Jän. 1876); „über das Wuchergesetz" (24. Jän. 1877); „über das Kuratel-Gesetz (15. Juni dess. J.); „über das Spiritusgesetz" (18. Okt. d. J.); „über die Schifffahrt Fiumes mit England" (17. Dez. 1878); „bezüglich des mit der österr. Regierung geschlossenen Zoll- und Handelsvertrages in Rücksicht auf Dalmazien" (8. März 1879) ...... und endlich — was wir, wie erwähnt, besonders betont wissen möchten — betheiligte er sich (17. Dezemb. 1875) wacker als **Jude** an der Debatte über den Handelsvertrag mit dem Fürstenthum Rumänien; und bei dem Ausgleich mit der österr. Nazionalbank bewährte er sich als besonnenen, patriotischen **Staatsmann.**

Bekanntlich hat Rumänien den auswärtigen Israeliten im Handelsvertrag durch eine besondere Klausel die Erwerbung von Grundbesitz auf seinem Territorium versagt. Da traten zwei jüd. Abgeordnete — Beide Enkel hochehrwürdiger Rabbiner: des sel. Rabbi Chorin Aron zu Arad, und des sel. Oberrabbi Wahrmann Israel zu Pest — also Chorin Ferencz und Wahrmann Mór für ihre ung. Glaubensbrüder wacker in die Schranken. Welch ein schönes Zeichen der Zeit! Indem wir hier die Rede W.'s in voller Ausführlichkeit wiedergeben, können wir uns hiebei einer bescheidenen Bemerkung nicht enthalten.

Es ist nämlich Mode geworden: die ehrliche hingebungsvolle Vaterlandsliebe zu belächeln — was bei uns ungarischen Israeliten nicht am Platze wäre. Vergessen wir nicht: als unser erster isr. Deputirter im ung. Parlament gelegentlich seiner über den Handelsvertrag mit Rumänien gehaltenen Rede dieselbe mit den Worten einleitete: „Amint a t. ház tudja, magamis zsidó vagyok": „Wie das g. Haus weiß, bin auch ich selber Jude", wurde er mit herzlichen Éljen-Rufen begrüßt; als aber ein christlicher Abgeordneter daselbst über „Antisemitenthum" sprechen wollte, wurde er mit Zischen, Hohngelächter empfangen — und ihm endlich das Wort entzogen. Wir kennen einen sogenannten „Kulturstaat", wo ein derartiger Fall ein umgekehrter ist. Auch Horn Ede s. A. wurde seinerzeit, als er in der Eigenschaft eines Staatssekretärs als Stell-

vertreter des Ministers im Oberhause erschien, von den Magnaten, Bischöfen ... mit einem einstimmigen Éljen bewillkommt. Mit einem Worte: seitdem das edle Ungarvolk durch sein Parlament gesetzlich dekretiren ließ: בני אתה אני היום ילדתיך „Du bist mein Sohn, habe heute dich geboren" — genießt der Jude unverkümmert und unverkürzt sein gutes Recht: Staatssekretär, Staatsanwalt-Substitut, Richter der kön. Tafel, Richter beim Kriminalgericht, Universitäts-Professoren, Kommunallehrer ... stehen in allen Ehren ihrem Amte vor — kurz, das Vaterland that als solches treulich das Seine. Mögen auch wir endlich durch vollständiges Magyarisiren unserer Bet- und Lehrhäuser, durch allgemeine Kreirung von „Isr. magy. egyletek", wie durch Schaffung einer selbständigen jüd. ung. Literatur u. s. w., anstatt ung. Israeliten isr. Ungarn werden! Mögen auch wir endlich dahin streben, nicht blos dass wir ein Vaterland haben, sondern dass auch das Vaterland uns so ganz habe!

Nach dieser bescheidenen Expektorazion möge nun die Rede des echt isr. Ungars hier folgen:

„Das g. Haus wird es mir gestatten, dass ich seine werthvolle Aufmerksamkeit nur noch auf einige Minuten in Anspruch nehme, u. zw. in jener Frage, welche auch mein g. Freund, der Herr Abgeordnete Franz Chorin, anführte, und auf welche der Herr Ministerpräsident gestern geantwortet hat." (Halljuk!)

„Wie das g. Haus weiß, bin auch ich selbst Jude (Éljenrufe) und so in dieser Frage selbst interessirt. Der Herr Ministerpräsident hat es als Grundprinzip aufgestellt: dass wir uns in die inneren Angelegenheiten eines fremden Landes nicht einmengen können, nicht einmengen dürfen. Ich mache diesen Standpunkt vollkommen zu dem meinigen, und es kommt mir keinesfalls in den Sinn, von den Ministern der österr.-ung. Monarchie zu fordern, daß sie mit einem solchen Staate, der in gewissen Fragen illiberal, überhaupt in kein Verhältnis treten, oder daß sie, wenn sie in ein Verhältnis treten, von jenem Lande fordern: es möge seine eigenen vaterländischen Vorkehrungen abändern. Es gab solche Philanthropen, und zwar in solchen Staaten, von denen man nicht leugnen kann, daß sie praktische Staatsmänner besitzen, welche wohl so etwas forderten. In England z. B. war jene Idee allgemein: mit solchen Staaten, welche beispielsweise Sklavenhandel treiben, überhaupt in kein Vertragsverhältniß treten zu können. Es gab, wie ich eben sagte, solche; aber ich glaube — obgleich ich nicht leugne, dass die Staaten auch ethische Aufgaben besitzen, — dass Ungarn in diesem Momente ganz andere, um vieles wichtigere und unaufschiebbarere Aufgaben habe, als in ethischer Hinsicht Europa nach einer anderen

Richtung lenken zu wollen, halte auch ich selbst die Erfüllung dieser Aufgabe für unaufschiebbar. Allein aus dieser Auffassung folgt nicht, daß die Regierung, welche berufen ist, alle Bürger ihres Staates zu vertheidigen, in diesem Vertrage das Recht eines Theiles dieser Bürger aufopfern, und diese Thatsache wird der g. Herr Ministerpräsident nicht leugnen. Denn ich komme z. B. heute in die Lage, daß ich, so ich mich als Kaufmann in Rumänien niederlassen will, unter Ausführungsgesetze und Verordnungen falle, während beispielsweise mein g. Freund Ed. Zsedényi, wenn er sich dort als Kaufmann zu etabliren beabsichtigt, nicht unter jene Ausnahme fällt." (Geräuschvolle Heiterkeit.)

„Das ist seitens Rumäniens ein Eingriff in unsre Gesetze. (Ministerpräsident Tißa winkt verneinend.) Der g. Herr Ministerpräsident schüttelt den Kopf. Ich halte dafür, daß es allerdings ein Eingriff ist, nicht in dem Sinne, als ob es sich thatsächlich einmischen würde, wohl aber in der Theorie, insoferne nämlich Rumänien bestimmt, was mit mir dort geschehen soll, obgleich ich ung. Staatsbürger bin, und der Staat Ungarn keinen Unterschied seiner Bürger kennt, sondern verpflichtet ist, die Rechte des einen seiner Bürger gerade so zu wahren, wie jene des anderen."

„Ich vermag mich daher durch die Erklärung nicht völlig beruhigt zu fühlen: daß der Herr Ministerpräsident gewünscht hätte, daß es anders gekommen wäre. Ich hätte eine bestimmtere Erklärung erwartet und gehofft, namentlich nach der Richtung hin, daß der Herr Ministerpräsident diesbezüglich auch thätig gewesen sei. Wenn er thatsächlich wirkte und sein Wirken erfolglos blieb, dann opfere ich gerne mein eigenes Interesse, das Interesse von etwa 600.000 Steuerzahlern dem allgemeinen Interesse auf."

„Aber diese Versicherung wünsche ich von dem g. Herrn Ministerpräsidenten, daß der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Minister beider Theile sich bemühten, so viel als nur möglich wäre, die erwähnten Wünsche zur Geltung zu bringen."

„Und hier bin ich so frei, das g. Haus auf einen Umstand aufmerksam zu machen: daß dies nicht blos eine Judenfrage, sondern auch eine Handelsfrage sei, und daß die hierauf bezügliche Textirung des Vertrages den Werth desselben entschieden beeinträchtige. Sie werden es vielleicht der Befangenheit, einem Mangel an Objektivität zuschreiben, wenn ich mich darüber verbreite. Aber ich wage es, entschieden zu behaupten, daß ein größeres Maß der Handelsverbindung mit gewissen Ländern nur dadurch erreicht wird, wenn den Bürgern beider

Staaten wechselseitig das unbeschränkte Recht der Niederlassung eingeräumt wird."

„Nehmen wir beispielsweise die Schweiz. Dies Land, so klein es ist, hat dennoch einen enormen großen Handel, der in den transatlantischen Ländern verhältnißmäßig bedeutende Dimensionen annimmt. Wem hat die Schweiz dies zu verdanken? Dem Umstande: daß überall Schweizer sich angesiedelt haben. Die erste Sorge des Schweizers, der sich zu Kanton, in China, zu Yeddo, in Japan niedergelassen, ist darauf gerichtet, was sich wohl aus seinem Vaterlande heranbringen ließe, und da er zuhause Verbindungen und Kredit hat, importirte er auch diese Artikel und bürgert sie ein. Ungarns Weinexport nach England ist nicht den paar Artikeln, welche „Pesti Napló" oder „Hon" geschrieben — denn die liest man in England nicht (Heiterkeit) — sondern dem Umstande zu verdanken, daß Greger und Diósy sich dort etablirten und durch ihre Bemühungen die ungarischen Weine bekannt machten und ihren Konsum bewirkten." (Zustimmung.)

„Wenn in London den ung. Juden nicht erlaubt wäre, sich niederzulassen, wenn wir mit England auch einen solchen Vertrag gehabt hätten, welcher ihre Niederlassung von der Einwilligung der Gemeinde, von der Zustimmung der Handelskammer abhängig macht und sie daher hätte verhindern können, dann hätten weder Greger noch Diósy den Absatz vermitteln können und mein g. Freund Ladislaus Korizmics würde heute keinen so vortheilhaften Handel mit seinen Weinen zu treiben vermögen, wie er ihn jetzt treibt." (Heiterkeit.)

„In Paris kannte man das ungarische Mehl nicht, wir waren nicht im Stande es dort einzubürgern; wir brachten Opfer — wir verloren; nahmen Agenten auf — dennoch waren wir nicht im Stande, unser Mehl in diese große Konsumentenstadt einzuführen. Zufällig ließ sich daselbst ein ung. Jude nieder und diesem ist es zu verdanken, daß Paris heute einen sehr bedeutenden Konsumenten-Markt für Budapest's Mehl bildet!"

„Dieser ung. Jude ging jeden Augenblick in die Bäckereien, zeigte die Art des Backens, gab Aufklärungen, und wenn die Pariser hinsichtlich unsres Mehles mit irgend etwas nicht zufrieden waren, sandte er hierüber Berichte ein, telegrafirte hieher — mit einem Worte: er tummelte sich. Er kannte unsre Gebräuche, er hatte hier Freunde, und er war im Stande das hervorzubringen, was Fremde in Dezennien nicht vermochten." (Zustimmung.)

„Ein Holländer ließ sich in Budapest nieder, und gab innerhalb sechs oder sieben Jahre dem ganzen Budapester Handel mit Holland

einen großen Aufschwung; er verstand die dortige Sprache und Gebräuche und machte z. B. aufmerksam: man müsse das Schweinfett nicht in den gebräuchlichen Fässern, sondern in ganz anderen senden, weil sie sonst die Holländer nicht annähmen — mit einem Worte: er gab in Allem guten Rath . . . Dieser Mann ging von hier fort — und in diesem Momente sank der Handel in bedeutendem Maße. Ein einziger Mann war daher im Stande gewesen, die Handelsverbindung mit einem anderen Lande wesentlich zu fördern."

„Wenn wir nun das Faktum in Betracht ziehen, welches nicht in Abrede gestellt werden kann, daſs der ung. Handel sich zum großen Theil in Händen der Juden befindet — was wohl Einige für sehr bedauerlich halten können, was aber gegenwärtig nicht zu ändern ist (Lebhafte Heiterkeit) — dann erleidet es keinen Zweifel, daſs in dem Momente, in welchem jener Jude es fühlt, daſs seine Menschenrechte für den Fall, als er sich dort niederläßt, nicht genügend gesichert sind . . . nicht dahin gehen und daher auch nicht jene Verbindung herstellen wird, welche wir so nothwendig haben. Der französische und englische Jude wird dahin gehen; dieser wird jedoch weder ungarische und österreichische Industrie-Artikel, sondern englische und französische placiren. (Pulßky Aug. ruft dazwischen: Auch diese werden sich dort nicht niederlassen!) Jawohl, diese werden sich dort niederlassen. Diese Länder haben mit Rumänien noch keine Handelsverträge abgeschlossen."

„Noch auf einen andern Umstand will ich aufmerksam machen ich halte es für schädlich — und hier gehe ich nur vom Interesse der Industrie, des Handels und daher des Landes aus — daß im Sinne des 2. Punktes des I. Artikels der Jude entschieden von der Erwerbung landwirthschaftlichen Besitzes ausgeschlossen ist."

„Wenn ich heute als Kaufmann eine Forderung in Rumänien habe, die ich nur dadurch sicherstellen kann, daß ich sie entweder intabuliren lasse oder eine Exekuzion erwirke — was eine alltägliche Sache ist — so komme ich in die Lage, daß ich mein Geld wahrscheinlich verliere, da ich auf jenen Besitz, den ich nicht kaufen kann, nicht mitlizitire, wobei kaum anzunehmen ist: daſs die dortigen Bewohner nur darum in meinem Interesse mitlizitiren werden, damit ich zu meiner Forderung gelange."

„Wir sehen doch täglich hierzulande, daſs wenn irgend ein Besitz zum Verkaufe gelangt und der betreffende Gläubiger nicht mitzukonkurriren und ihn nicht selber anzukaufen vermag — seine Forderung in den meisten Fällen verloren ist. Diese Verfügung schadet jedenfalls auch dem Handel; denn Jedermann wird es sich wohl überlegen: ob er

unter solchen Umständen rumänischen Kaufleuten Kredit gewähren soll. Ohne Kredit aber ist jede Handelsverbindung unmöglich."

„Aber all das, g. Haus, hält mich nicht ab, den Gesetzentwurf in seinem ganzen Umfange anzunehmen, obwohl ich es für meine Pflicht erachte, zu erklären, daß ich gewünscht hätte, so unsere Minister hinsichtlich des letzten Punktes energischer vorgegangen wären." (Lebhafte Zustimmung und Beifall im Zentrum).

Den Glanzpunkt seiner parlamentarischen Thätigkeit bildet unstreitig jene vortreffliche Rede, womit er als „előadó" (Berichterstatter) der Ausschuß-Majorität die Debatte über das Bankgesetz (27. Okt. 1877) eröffnete. Was diese Rede zu einer denkwürdigen macht und ihr einen über den Tag hinaus reichenden Werth verleiht, liegt nicht so sehr in deren positivem Theile, d. h. in der Begründung des Votums für die Annahme des Entwurfes, sondern zumeist in der negativen Seite: in der gründlichen Widerlegung von Irrthümern und Aufstellungen zweier Minoritäts-Berichte. Mit der klaren Beweisführung eines seines Stoffes vollkommen beherrschenden Fachmannes und denkenden Politikers, warnt er in patriotischer Begeisterung vor Täuschung, die stets auf Abwege führt und die, wo es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, geradezu Verbrechen ist. Es war dieser Theil seines Berichtes gleichsam eine Variazion über Franz Deák's großes Wort: „Alles darf man um das Vaterland aufs Spiel setzen, nur das Vaterland selber nicht." Mit seltener Selbstüberwindung eine schonungs- und rückhaltslose Analyse der reellen Verhältnisse gebend — ward er dafür von Manchem der äußersten und heißesten Linken eines „nicht patriotischen Sinnes" geziehen!! Und doch sprach er es kühn und offen aus: daß für die Bankvereinbarung nicht lediglich der Zwang der Verhältnisse maßgebend sei, sondern daß er im vorliegenden Gesetzentwurfe selbst einen günstigen Fortschritt im Vergleiche mit dem bisher Bestehenden erblicke! Er behauptete zwar nicht, daß eine andere von den denkbaren Lösungen der Bankfrage absolut unmöglich sei, er gab sogar zu, daß manche derselben mit gewissen Vortheilen für Ungarn begleitet wäre, daß aber diesen Vortheilen immer auch eine gewisse Summe von Schwierigkeiten und Nachtheilen gegenüberstehe — es mußte demnach die Entscheidung ausschließlich nur auf diejenige Lösung fallen, wobei die relativ größten Vortheile mit den verhältnismäßig geringsten Nachtheilen vereinigt zu finden sind.

„Wehe den Erzeugnissen der Kunst, deren ganze Schönheit nur für die Künstler vorhanden ist!" sagt ein französischer Schriftsteller. Wahrmann's diesfälliger „Bericht" war nicht ausschließlich für Fachmänner, sondern auch für das Publikum intra et extra muros abgefaßt, darauf er auch

in der That einen nachhaltig versöhnenden Einfluß ausübte. Unter den Beurtheilungen, deren ofterwähnter „Bericht" in der Tagespresse gewürdigt wurde, heben wir eine sine ira aber cum studio geschriebene hervor, wo es unter Anderem heißt:

„Eben dieser Karakter des W.'schen Berichtes als einer geistvollen und gründlichen Detail-Studie, nicht über die Bankfrage überhaupt, sondern über die österreichisch-ungarische — enthebt uns der Nothwendigkeit, die Arbeit im einzelnen zu besprechen. Sie will eben in ihrer Gänze gelesen und erfaßt werden. Diese Lektüre wird gewiß auch Denjenigen einen hohen geistigen Genuß gewähren, die vielleicht mit der zu Gunsten des Regierungs-Vorschlages lautenden Schlußfolgerung nicht einverstanden sind, obwohl es ihnen schwer fallen dürfte, die Argumentazion W.'s zu entkräften. Hingegen glauben wir, allerdings für die volle Würdigung der Arbeit den richtigen Maßstab an die Hand geben zu müssen, indem wir die bedeutenden Schwierigkeiten skizziren, welche dabei zu überwinden waren. Jenseits der Leitha, in den Kreisen des Reichsrathes, wie in jenen der österreichischen Nazionalbank möge man das rechte Wort mit demselben Ernst aufnehmen, womit es gesprochen, und sich überzeugt halten, daß der von den Regierungen vereinbarte Vorschlag zur Lösung der Bankfrage allerdings noch manche Verbesserungen in beiderseitigem Interesse verträgt, denen Ungarn sicherlich gerne beipflichten wird; dafs aber eine weitere Verschlechterung dieses Abkommens auf Kosten der ung. Interessen den bis an den Rand gefüllten Becher überfließen machen würde, und daß selbst so ruhige, unbefangene Beurtheiler der Sachlage, wie sie in der Majorität des Bankausschusses zu finden sind, „die Oesterr.-ung. Bank" in der von den Regierungen geplanten Form nur mit dem entschiedenen Vorbehalte zu akzeptiren geneigt sind: „bis hieher und nicht weiter!" —

Aus diesen wenigen Zeilen dürfte schon zur Genüge die Spannung, oder vielmehr Spaltung ersichtlich sein, die derzeit zwischen Budapest und Wien geherrscht; der ung. Reichstags-Opposizion — welche eine selbständige vaterländische Bank anstrebte — war Alles zu wenig, und der österreichischen Nazionalbank das wenigste zu viel! Und zwischen solch beiden Parteien spielte Wahrmann die Vermittlerrolle!

Als Bürger, zumal als Mitglied des hauptstädtischen Munizipiums, ist sein Votum ein nachhaltiges, gewichtiges, und da er stets aus dem praktischen Leben fürs praktische Leben spricht, pflegt der Einfluß des von ihm angeregten und beleuchteten Gegenstandes nur selten spurlos dahin zu schwinden. Bei seinem Verdienste wär' es ihm ein Leichtes, eine sogenannte

„Standeserhöhung" zu erlangen; sein Adel besteht aber eben darin: nicht „geadelt" zu sein: animus facit nobilem. Nie ward bisher seines Namens bei eitlen „Auszeichnungen" Erwähnung gethan, wohl aber desto oftmaliger dort, wo es galt, für Staat und Stadt ohne Geflimmer und Geflunker seiner Bürgerpflicht treulichst nachzukommen. Seine Wähler gehören zumeist dem Handelsstande an, den im Interesse des Vaterlandes als Kaufmann zu Ehren zu bringen, er sich als Lebensziel gestellt.

Als Mensch . . . welchem Menschen anhaftet nichts Tadelnswerthes? Und welcher Mensch wird nicht getadelt? So viel kann jedoch bezüglich unseres Helden behauptet werden: daß des Neides Wurm bis an den gesunden Kern seines makellosen Karakters sich nicht hinangewagt.

Als Jude hat er im Parlament, vor dem König, wie auf dem Kongresse zur Genüge dargethan, wie sehr ihm die Ehre des „heiligen, altehrwürdigen jüd. Glaubens" und seiner Glaubensbrüder am Herzen liegt. Am Versöhnungstage weilt er — selbst wenn Reichstagssitzung stattfindet — vom frühen Morgen bis zum späten Abend andächtig im Gotteshause, wo er auch stets vor die Thora gerufen, der Gemeinde-Institute in hochherzigster Munifizenz bedacht ist.

Aber nicht nur die öffentlichen Reden und sein Benehmen vor der Welt, auch die Privatbriefe W.'s zeugen ebensowohl von ästhetischem Sinne als von karakteristisch feueriger Liebe fürs Vaterland und für seinen Glauben. So schrieb er einem unsrer Freunde F. L. gelegentlich der Zusendung seines bekannten Dramas „Molcho" unter Anderem: „Ich fühle mich für alle meine Bemühungen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens reichlich belohnt durch ähnliche Zeichen freundschaftlicher Gesinnung von Seite meiner Glaubensgenossen, für die ich mit voller Glut des Herzens fühle und empfinde . . . . . ."

Der erste Weltumsegler erhielt zum Wappen einen Globus mit der ruhmvollen Inschrift: Primus circumdedisti me. In ähnlicher Weise wird es wohl einst in der Geschichte der ung. Judenheit in Bezug auf unsren Wahrmann lauten: Primus repraesentasti me: „Du warst der Erste, der mich würdig vertreten." Im Interesse unserer ung. Religionsgenossen hoffen wir somit gerne, jenen seltenen Mann, welcher durch Karakter, Geist, Bildung, Ansehen und Einfluß den „Primus"-Titel in der That verdient, bald auch dort in erster Reihe begrüßen zu können, wo es sich um die geistige Hebung unseres Volkes — wie beispielsweise durch eine nach dem Muster amerikanischer Städte zu errichtende „Gesellschaft zur Förderung der ung. hebr. Literatur" u. dgl. — handelt! Wie viel Schönes und Ersprießliches könnten unsre Großen zuweilen durch ein einziges empfehlendes, aufmunterndes Wort schaffen und befördern — ach, sie thun es nicht!!

Hirsch Markus.

Das unschuldige Lamm, das dem Menschen schon zur Zeit als er Edensfreuden genoß, diente, blieb auch fortan sein treuer und trauter Hausgenosse; und der Jude, der mit seinem Einig-Einzigen „zum Volke geworden" — er kann und wird ihn nie und nimmer verlassen! Verlassen die Fahne mit dem Embleme: אחד, unter die einst die Völker sich schaaren werden allzumal! Verfälschen die Inschrift auf Gottes Insiegel, die da lautet: אמת! Nein, der Jude, er wird der „Großsiegel-Bewahrer" der erleuchteteren Menschheit verbleiben für und für!

Darum bedachte ihn auch Gott zu allen Zeiten mit Männern, die durch Wort und That diesen seinen heiligen Beruf ihm in vollem Bewußtsein zu erhalten verstehen.

Hirsch M., am 9. Feb. 1833 zu Tißabeö geboren, ist der Sohn des ebendaselbst verstorbenen Rabbi Isak und Enkel des Irsáer Rabbiners Hirsch Moses. Von seiner Kindheit ist uns nur so viel bekannt, daſs er in seinem 7. Jahre (1840) am 1. Tage des Monats Nissan die Mutter und zwei Wochen später — am 1. Peßachtage d. J. — auch den Vater verloren, was wohl vollauf hinreichend sein dürfte, die ganze leibliche und geistige Verlassenheit des armen Kindes in ein helles Licht zu setzen. In seinem Geburtsorte Tißabeö, das nahe zu der, den Juden verschlossen gewesenen, reich gesegneten Nagy-Kunság liegt, blühte derzeit eine ansehnliche jüd. Gemeinde, die nach dem Tode Hirsch Isaks den hochgelehrten Rabbi Arnstein Abr. aus Irsa berief. Dieser wohl wissend, daß er seine Berufung zumeist der Empfehlung seines Vorgängers auf dem Sterbebette zu verdanken habe, nahm sich des verlassenen Waisenkindes mit aller Wärme an. Was früher aus Dankbarkeit gegen den heimgegangenen Vater des angenommenen Waisenknaben, geschah bald aus inniger Zuneigung, die sich zu dem lernbegierigen Jungen in dem Maße steigerte, als sich die Anlagen desselben in auffallender Weise entwickelten. Bis zu seinem 10. Jahre ließ ihm der edle Rabbi Privatunterricht in Bibel, Kommentatoren und in den



Hirsch M.
prágai főrabbi

„צור לבבי וחלקי אקים לעולם!"

deutschen Elementargegenständen ertheilen — worauf er ihn als Bachurchen in seine Schiurstube aufnahm.

Bezeichnend ist die Thatsache: daß sich der zarte Talmudjünger mit seinem Eintritte in die Jeschiba allsogleich zwei Büchlein angelegt haben soll, um in das eine Bemerkungen über die gelernten Talmudpartien, ins andere aber agadische Novellen einzutragen. Letzteres geschah nach dem Muster des dem Prager Chumesch beigedruckten „Korem", den er allwöchentlich ohne jede Mithilfe eines Lehrers allein gelesen.

Zum Glücke mußte sich das „Feins-Bachurchen" auf Wunsch seines Onkels, der ihn mit Kost und Wohnung versah — herbeilassen, die christliche Dorfschule täglich eine Stunde behufs Erlernung des Ungarischen zu besuchen. Und der „fromme" Rabbi, der sich so lange gegen die Errichtung einer jüdischen Schule stemmte? Er willigte aus eigenthümlichen Gründen ein: „weil die christliche Lehrstätte bei weitem nicht so „schädlich" sei, als die jüdisch-konfessionelle, deren Lehrer sammt und sonders „Apikorßim" sind; und weil er für die ihm oft übermittelten amtlichen Zuschriften in dem „Bocherl" bald einen verläßlichen Translator anhoffte — worin er sich auch in der That nicht täuschte. Wohl aber täuschte sich der naive Rabbi darin: daß der Talmudjünger es bei der Kenntniß der deutschen und ung. Sprachlehre bewenden lassen werde. Der Knabe wollte auch etwas Anderes „studiren" — woraus er übrigens durchaus kein Hehl machte. Mit dem Ende eines jeden Semesters trat der lernbegierige Junge in schüchterner Bescheidenheit vor den Rabbi mit dem Wunsche hin: dieser möge ihn mit einem „Ketav" (Geleitschreiben) versehen, auf daß er in die Fremde ziehe — dem sich aber der fromme Rabbi eben so oft standhaft widersetzte: „Aus einem guten Bocherl ist schon gar oft in der Fremde ein schlechter Student geworden" — hieß es stets. Als jedoch endlich der Rabbi der Wanderlust seines Schülers nicht länger Einhalt zu thun vermochte, gab er ihm nebst seinem väterlichen Segen einen „Chower", worin seiner halachischen und agadischen Kenntnisse rühmend Erwähnung geschieht; hingegen verpflichtete sich der abreisende Jüngling mittelst Handschlages: das Gymnasium nicht öffentlich zu besuchen, sondern seine profanen Studien nur privat zu machen.

So begegnen wir dem frühreifen 15jährigen Bachur (1848) auf der Wanderschaft nach Preßburg! Und lange, lange hernach hörten wir noch unsren Helden mit dem ihm eigenthümlichen herzigen Lächeln aufseufzen:

„Und o durch dieses מחנים mußte ich wandeln! durch jene Heerschaaren, welche hier zur Vertheidigung, dort zur Vereitelung der Freiheit lagerten, mußte ich durchziehen, und dies Alles, um endlich nach — Preßburg zu gelangen!"

Es lohnte in der That nicht sehr der Mühe. So verlassen und unerfahren unser Jüngling auch war, ahnte er doch gleichwohl: daß der Weg, den sie da oben auf dem „Schloßberg“ wandeln, nicht eben der echte und rechte sei und daß innige Gläubigkeit mit gediegener Geistesbildung gar wohl vereinbar — und eilte aus diesem dumpfen Luftkreis schon nach kurzen zwei Wochen weit, weit hinweg! Er ging nach Irsa, wo sein Großahn R. Hirsch Mos. einst den Rabbinatssitz inne hatte, und wo dessen würdiger Nachfolger R. Kiezé Chaim einer kleinen Jeschiba, aber eines großen Namens sich erfreute. Da jedoch sein profanes Wissen hier durchaus nicht gesucht wurde, die „Korrepetir-Stunden“ aber, die er den schwächeren Kollegen ertheilte, ihn nur äußerst kümmerlich ernähren konnten — ging er nach einem halben Jahre weiter nach Csaba bei Miskolcz, wo derzeit eine ansehnliche Jeschiba blühte. Durch Fleiß und pilpulistische Schlagfertigkeit zog er hier bald nicht blos die Aufmerksamkeit des Rabbi auf sich, sondern sein schlichtes, naives Wesen erwarb ihm auch die Zuneigung eines edlen jüdischen Gelehrten Namens Heilprin Mihály, ehemaligen Sekretärs des Ministers Szemere, der damals als Buchhändler in Miskolcz lebte, und der ihn auf das Studium der modernen Sprachen aufmerksam machte und ihn allmälig in die klassische Literatur einführte. Da derartige Dinge in der Jeschiba verpönt waren, mußte unser Talmudjünger nicht selten gegen Mitternacht aufstehen, um bis Tagesanbruch den sogenannten „Nebensachen“ heimlich obzuliegen.

Auch in Csaba hatte er den zweifachen harten Kampf zu bestehen: den gegen den leiblichen Hunger, wie denjenigen gegen den unlöschbaren Durst nach Wissen. Auch hier galt fasten für eine Tugend und profanes Studium für eine Sünde. Gegen den Hunger verschrieb man dem „Wohllerner“ die Tochter einer wohlhabenden Witwe zur Frau, und der dortige Rabbiner, der fromme und gelehrte Braun Efrajim, schrieb sein: „probatum est“ auf das Rezept, indem dieser hoffte, dem Drange nach außertalmudischen Studien bei seinem Schüler einen Dämpfer aufzusetzen. Bei Gelegenheit seiner Vermälung hielt der 18jährige junge Mann seine erste, mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommene Drascha.

Im Hause seiner überaus frommen Schwiegermutter hätte er nun in Ruhe und Gemächlichkeit leben können, wenn die Bigoterie dieser Frau und „die heilige Einfalt“ des Rabbi seinen anderweitigen Studien nicht hindernd in den Weg getreten wären, ja diese förmlich als sein Seelenheil bedrohend hinstellten. Schon begann, des Kampfes müde, seine Energie zu erschlaffen, ein Zwiespalt in seiner Seele sich einzunisten, da — trat eines schönen Tages ein fahrender Schüler in das Studirstübchen unsres

geistigen Märtyrers, um für ein Stündchen die Gastfreundschaft sich zu erbitten. Maier Friedmann war es. Maier Friedmann, der gegenwärtige Lektor am Wiener Bet-Hamidrasch; der gelehrte Herausgeber und geistreiche Kommentator der ältesten talmudischen Werke: Sifré, Mechilta und Peßikta und Verfasser mehrerer gediegenen Schriften. Maier Friedmann, um den sich die Fäden der Simpathie unseres Hirsch's schon in Preßburg geschlungen, wo sich die beiden Jünglinge während ihres kurzen leidigen Aufenthaltes gefunden und lieben gelernt hatten.

Nach den ersten Ergüssen der Freude über das unverhoffte Wiedersehen schüttete der junge Hausherr sein gepreßtes Herz in den Busen seines Gastes aus; doch ein helles Gelächter war die Antwort Friedmann's, der die Seelenkämpfe seines Freundes eine weibische Schwäche nannte. „Was kümmern Dich — sagte er — die frommen Befürchtungen des einfältigen Rabbi? Was die Lamentazionen bigotter Weiber? Ich habe bereits unter viel härteren Verhältnissen schwere Verfolgungen erlitten, allein einschüchtern ließ ich mich nicht! Unentwegt wandle ich die einmal eingeschlagene Bahn weiter — hoffend, mein Ziel mit göttlicher Hilfe zu erreichen . . . .“

Die entschiedene Sprache des Kollegen erfrischte das Gemüth des zaghaften Dulders. Er raffte sich auf, entledigte sich der ihn fesselnden Ketten, indem er nach Miskolcz übersiedelte. Friedmann war bereits mit der neuesten hebräischen Literatur bekannt, hielt das Buch Sohar nicht mehr für „heilig“, sondern für ein pseudonymes, profanes Werk. In freundschaftlichem Vereine studirten die Beiden oft Nächte hindurch eben dieses, die Fantasie entzündende eigenartige Buch; machten ihre hebr. Sprachstudien an den „Bikuré-Ha-ittim“, dem „Kerem Chemed“ u. dgl.

Sein 20. Jahr hatte unser Held erreicht, als er zur Bewerbung um eine Rabbinatsstelle in einer kleinen Nachbargemeinde aufgefordert wurde, wozu ihm der Oberrabbi des Borsoder Komitats Fischmann Moses, der Tißabeöer Rabbiner Arnstein Abr., sowie der berühmte Aßóder Rabbiner Hirschmann Herm. durch Ertheilung der התרת הוראה ordinirten, als sich eine schwere Gewitterwolke über seinem Haupte entlud! Im Oktober 1853 genas seine Gattin eines Knäbleins, eines Ben-Oni, der der jungen Mutter das Leben kostete.

Oede und leer starrte ihn nun seine der Gattin beraubte Wohnung an; seine ganze Habe für die Pflege seines Schmerzenskindes der Schwiegermutter überlassend — griff er abermals zum Wanderstabe, und mit diesem nackten Stabe zog er dahin, wo jener Großmeister jüdischer Wissenschaft, der gigante Rappaport זצ"ל, einen Kreis von Schülern um sich versammelt hatte, die er nicht nur in „das Meer des Talmud“ tauchen ließ, um Perlen der Vorzeit ans Licht zu fördern, sondern auch in seinem Geiste

ihnen die Fundgruben der neueren Forschungen erschloß. Leicht wurde ihm auch dieser Schritt nicht: verfolgt von Heiratsanträgen und von fanatischen Anschauungen, mußte er als Ziel seiner Reise Preßburg und nicht das aufgeklärte Prag angeben. Verrathen, ward ihm ein Eilbote von einem der ordinirenden Rabbiner nachgesendet, um die ihm ertheilte Hatara abzuverlangen!

In Prag angekommen, stellte er sich Rappoport, dem Oberrabbiner dieser uralten Gemeinde, des Erbsitzes jüdischer Gelehrsamkeit, der ehrwürdigen עיר ואם בישראל voll Bescheidenheit vor. Das Zwiegespräch, das sich bei dieser Gelegenheit zwischen dem Ankömmling und seinem Lehrer in spe entspann, und das uns von glaubwürdiger Seite mitgetheilt worden, dürfte nicht des Interesses entbehren:

Rappoport: Zu welchem Zwecke sind Sie hieher gekommen, nachdem Sie — wie ich aus Ihren Dokumenten ersehe — eine Rabbinatsbefähigung besitzen, in deren Folge jede vakante Gemeinde Sie sehr gerne anstellen dürfte?

Hirsch: Rabbi, mein Streben geht dahin, mir in dieser Stadt der Intelligenz akademische Bildung zu erwerben.

Rapp.: Bildung, mein Sohn, ist nicht im Himmel und nicht jenseits des Meeres. Ich habe mich in Lemberg ausgebildet; und ebenso können Sie sich in Ihrer Heimat ausbilden und gelehrte Studien machen.

Hirsch: Nun bin ich hier, verehrter Rabbi, werde mich auf der Universität inskribiren lassen und erbitte mir die Erlaubniß zum Besuche Ihres Schiurs.

Rapp.: Das Anhören meines Schiurs wäre für Sie Zeitvergeudung; liegen Sie lieber unausgesetzt Ihren Studien ob, damit Sie rasch auf einen Posten gelangen können.

Nichtsumsoweniger besuchte Hirsch Rappoport's Schiur, sowie er auch die ש"ס-Vorlesungen hörte und zeitweise selbst Vorträge hielt. Rappoport, Sam. Freund, Simon Lasch, Herschman Teweles und Baruch Kanders waren die Persönlichkeiten, denen er bekannt zu werden suchte, da er sonst seinen Studien allein lebte. Einige Lekzionen und eine kleine Subvenzion seines nicht reichen, aber gutherzigen Bruders Hirsch Moriz lieferten ihm die Mittel seiner bescheidenen Existenz.

Zu Ende des Sommers 1855 erhielt er einen Ruf als Rabbiner der sechs, eine organisirte jüdische Gemeinde bildenden Städte Kumaniens mit dem Sitze in Karczag. Schweren Herzens nahm er Abschied von Prag, wo er die Stätte fand, die sein Wissensdrang gesucht hatte; mit Thränen schied er von seinem greisen Rabbi, der ihn mit seinem Segen und mit

weisen Rathschlägen für sein heiliges Amt und mit einer Hatara entließ, worin es unter Anderem heißt:

„Als er (Hirsch) hieher kam, um da zu lernen, war er bereits ein ausgezeichneter Mann unsres Volkes“: איש מצ"ן בעמו'.

Bevor er sich jedoch nach Karczag zur Abhaltung seiner Probepredigt begab, machte er einen Abstecher nach Csaba, um sein geliebtes Söhnlein zu umarmen. Jawohl hielt er es in seinen Armen, aber ach, nur um dessen letzten Athemzug von den erblassenden Lippen zu küssen! Und wenn ihn nicht das gegebene Manneswort gefesselt hätte, er wäre traun nach Prag zurückgekehrt, anstatt nach Karczag zu gehen; denn der Schmerz, der seinen Busen zerwühlte, lähmte die Schwungkraft seiner Geistesfittige.

Seine mit großem Erfolge aufgenommene Probepredigt vor den Vertretern sämmtlicher Filialgemeinden seines Bezirkes hatte seine Aufnahme zum Oberrabbi von Großkumanien zum Resultate. Seine jetzige Stellung erforderte die Eingehung einer zweiten Ehe, und zwar nahm er die tugendreiche und liebenswerthe Tochter des Miskolczer Oberrabbi's Fischmann Moses (April 1856).

Die erfolgreiche Thätigkeit seines ersten Rabbinerpostens erstreckte sich nebst den Agenden ex officio auf: Einführung geregelten Schulunterrichtes und dessen Ueberwachung, Synagogenbau, Gründung religiöser Gemeindeinstituzionen, Chewra Kadischa, Anlegung von Friedhöfen, wie auch sonstige humanitäre Anstalten. Sein Streben und Schaffen erwarb ihm die ungetheilte Hochachtung der Honorazioren des Bezirkes und trug viel dazu bei, die soziale Stellung der Juden in diesem Bezirke mertlich zu bessern.

Wie übel gelitten noch derzeit die Israeliten in der Kunság gewesen, geht aus dem Faktum hervor: daß dieselben anstatt durch übliche „Steuer-Mahnung“ aufgefordert, eines schönen Morgens durch Trommelschlag in die Kenntnis gesetzt wurden: „A zsidók, kik csak tartózkodók, dobszóval adófizetésre felszólittatnak: ha a felrótt adót ma be nem hozzák — kicsapatnak“, d. h.: „Die Juden allesammt, die mit ihrer Steuer in noch etwaigem Rückstande sind, werden hiemit bei Trommelschlag zur Entrichtung derselben aufgefordert. Diejenigen aber, welche die ihnen auferlegte Steuer heute nicht abtragen, werden — ausgewiesen!“ — Und es gehörte in der That ein Stück Martyr-Muth dazu, in der Blütenzeit des „Konkordats“ gegen diese und ähnliche Brutalitäten mannhaft zu protestiren — bis es ihm endlich gelang: durch seine persönlichen Simpathien bei den Behörden für seine Glaubensbrüder Duldung und nach und nach auch Achtung zu erringen. Sie erhielten als Zeichen stabiler Zuständigkeit einen Friedhof. Da ertränkte sich ein katholisches Mädchen in einem Brunnen. Der Pfarrer verweigerte demselben eine Ruhestätte in

„geweihter Erde"; unser junge, erleuchtete Rabbi aber „weihte" den jüd. Gottesacker mit einem edlen, freisinnigen Toleranzakt ein: er ließ nämlich das unglückliche katholische Mädchen am jüd. Friedhof begraben — was auf das Volk einen sehr günstigen Eindruck machte.

Nachdem er also seinem ersten Posten als Bezirksrabbi zu Karczag mit dem Ernst und der Würde „eines ausgezeichneten Mannes" vorgestanden, erhielt er (1858) einen Ruf von Seite der Kultusgemeinde seiner Vaterstadt Tißabeö auf den daselbst eben vakant gewordenen Rabbinatssitz. Selbstverständlich mußte er, der vor zehn Jahren von aller Welt verlassen und vergessen in die wilde, kalte Fremde gezogen, schon aus dem alleinigen Grunde der Berufung bereitwillige Folge leisten, weil er hiedurch — wenn auch nicht unmittelbarer — doch Amtsnachfolger seines seligen Vaters wurde, und weil ihn überdies die unvertilgbare Liebe zur süßen Heimat mächtiglich dahin zog. Indeß erklärte sich die Karczager Gemeinde nur für den Fall mit seinem Abgange einverstanden: so nämlich die ehedem gesonderten zwei Bezirksrabbinate zu einem, mit dem Amtssitze zu Tißabeö zu stehenden Sprengel vereinigt werden — was auch in der That zur Ausführung gelangte:

> „Dem Herrn Rabbi Hirsch M. — heißt es in dem hierauf bezüglichen Vertrag vom 5. August 1858 — der in der Eigenschaft eines Bezirksrabbiners einen sehr günstigen Ruf nach Tißabeö erhalten, wird hiemit die Annahme der ihm angebotenen Stelle bewilligt. Da jedoch die isr. Kultusgemeinde des Karczager Bezirkes auch ferner der mit einer seltenen Kenntnis und Liebe geleiteten Seelsorge ihres bisherigen R. Hrn. Hirsch M. anzugehören wünscht, und der genannte Hr. Rabbiner diese Seelsorge auch von Tißabeö aus mit dem bisherigen Eifer zu leiten sich anheischig gemacht, so verbindet sich die isr. Kultusgemeinde des Karczager Bezirkes . . . . ."

In Tißabeö begegneten selbst die ältesten Personen, die schon bei der Geburt des neuen Rabbiners Gemeindevorsteher waren, dem nunmehrigen Seelenhirten mit größter Ehrerbietung. Auch hier richtete H. sein Augenmerk darauf, daſs an die Stelle des Cheder eine geordnete, mit tüchtigen Lehrkräften versehene Schule trat; daſs der leidige, zehn Jahre dauernde „Almemor-Streit" beigelegt, und dadurch die prachtvolle Synagoge ihre vollständige Einrichtung erhielt. Der dualistische Usus, die Trauungen theils unter freiem Himmel, theils in der Synagoge vorzunehmen — je nach orthodoxer oder fortschrittlicher Richtung der Parteien — hörte auf, und alle Trauungen wurden von nun an konform in der Synagoge gefeiert. Endlich bewog der geliebte, zum Herzen sprechende Redner die reicheren Mitglieder seiner Gemeinde zu namhaften Geldopfern, um auch an den

Todten das חסד של אמת zu üben und ihre bis dahin nur mit einem seichten Graben umfangene, den Ueberschwemmungen der Theiß ausgesetzte Ruhestätte mit einer gemauerten Umfriedung zu versehen.

Nicht nur innerhalb seiner Gemeinden, sondern auch nach Außen klangen seine feuerigen Worte Begeisterung erweckend. So im März 1860, als Se. Majestät der König den Juden das Grundbesitzrecht verliehen hatte, und die zahlreichen jüd. Gemeinden des Szolnoker Komitates einen Dankgottesdienst veranstalteten, ergriff er die Gelegenheit, im Beisein der Vertreter der Gespanschaft, der Stadt Szolnok, zahlreicher Staatsbeamten und Garnisonsoffiziere in seiner Festrede die Lehren des Judenthums über Recht und Gerechtigkeit freimüthig und beredt darzulegen.

Im Frühlinge des Jahres 1861 überreichte er dem, unter großem Jubel der Bevölkerung zum Reichstagsdeputirten gewählten Pap Mór im Namen der Juden Großkumaniens eine Denkschrift zur Urgirung der Gleichberechtigung seiner Glaubensbrüder, welche in deutscher Uebersetzung im „Pester Lloyd" vollinhaltlich erschienen, nicht geringes Aufsehen erregte.

So verbreitete sich der Ruf des leistungstüchtigen und leistungswilligen Rabbi im Lande, und so wurde er (Sommer 1861) auf den, seit dem Hinscheiden des Hirsch Charif, unmittelbaren Nachfolgers des Münz Mos., durch 28 Jahre vakant gebliebenen Rabbinatssitz der altehrwürdigen Altofener Gemeinde berufen. Hier in dieser großen, durch segensreiche Institutionen ausgezeichneten Kommune ward es ihm endlich ermöglicht, eine Schaar von Talmudjüngern um sich zu sammeln, das Studium der Thora zu pflegen — und bekleiden nunmehr nicht wenige seiner Schüler in ansehnlichen Gemeinden ehren- und gewissenhaft das Rabbiner-Amt.

1864 wurde ihm in Gemeinschaft mit den Rabbinern Brill S. L. in Budapest und Steinhardt Jak. zu Arad von der hohen ung. Landesstelle der ehrenvolle Auftrag zu Theil: für ein von derselben zu errichtendes ung. Rabbiner-Seminar einen Lehrplan auszuarbeiten und gleichzeitig auch Vorschläge behufs Regelung des jüd. Volksschulwesens zu unterbreiten.

Es ist zwar unbekannt: ob bei Organisirung des gegenwärtig zu Budapest bestehenden Seminars erwähnter „Lehrplan" zur Richtschnur gedient; immerhin aber wird diese so klar durchdachte und bis in die kleinsten Details so präzisirte Arbeit — die wohl des Guten etwas zu viel bietet — ein gar werth- und verdienstvolles Material für die Geschichte der ung. Judenheit im Allgemeinen und des bekannten Institutes insbesondere verbleiben. Was indeß volle Beherzigung gefunden, ist die zum

Schlusse seiner „Mittheilung über die zu errichtende Rabbinerschule“ von ihm wohlmotivirte Ansicht, daſs nämlich:

„Mit dieser Anstalt kein Universitätsbesuch verbunden und überhaupt dem Rabbinats-Kandidaten kein Besuch anderweitiger Anstalten gestattet werden darf, bevor er noch die gehörige Festigkeit und Reife in der jüdisch-talmudischen Theologie, in religiösem Sinne und Geiste erlangt hat, welche ihn gegen alle Verirrung und gegen die Einflüsse solch geselliger Kreise, in denen Anschauungen und Lebensweise vorherrschen, die mit denen der jüd. Religion kollidiren — zu schützen vermöchten; welche Reife und Fähigkeit in der Regel erst mit der Beendigung des ganzen Lehrkurses, der auch Ethik und Metafisik der jüdisch-filosofischen Schule umfaßt, zu hoffen und zu erwarten ist . . . . . .“

In der That zeichnet sich das isr. Seminar zu Budapest von ähnlichen Anstalten anderer Konfessionen hierin sehr vortheilhaft aus, daſs daselbst die profanen Wissenschaften mit der Gottesgelehrtheit stets in schwesterlicher Harmonie leben.

Nachdem unser Held sich seines Auftrages ehrenhaft entledigt hatte, ward er von nun ab mit mehreren ähnlichen betraut, bis dieselben in seiner Amtswirksamkeit so zu sagen perennirend geworden.

Es fällt uns schwer, auch nur die Überschriften jener wichtigeren eherechtlichen, didaktischen, liturgischen, rituellen . . . . Gutachten hier näher anzugeben, die ihm seither sowohl von den jeweiligen kön. ung. Ministern, als auch von andern hohen Regierungsstellen abverlangt wurden — und müssen wir uns hier blos auf einige derselben, gleichsam als auf ein signum pro re beschränken. So wurde er beispielsweise von Seite des Budapester kön. Schuldistriktes (11. Dezember 1864) aufgefordert, sich in einer begutachtenden Erklärung darüber auszusprechen: Wie weit der Vorschlag des Lehrkörpers der kön. isr. Präparandie bezüglich der zur Aufnahme eines Lehramts-Kandidaten erforderlichen hebr. Vorkenntnisse gut zu heißen wäre? — Ferner: „Zuschrift des k. k. Generalkommando's (Ofen, 6. April 1869) wegen Bekanntgabe jener Feiertage, an welchen dem isr. Soldaten behufs Verrichtung der nach mosaischen Satzungen vorgeschriebenen Andacht Urlaub zu ertheilen sei . . . . Diese Feiertage mit den entsprechenden Tagen des röm. kathol. Kalenders gef. zu bezeichnen, und zugleich jene astronom. und sonstigen Monate anzugeben, wodurch sich etwa bei jenen Feiertagen in verschiedenen Jahren Andeutungen ergeben . . . . „Mit Rücksicht auf die Ausbildung der Armee wollen Sie bemüht sein, das Minimum der Feiertage festzustellen, so daß nur die unerläßlich nothwendigen bezeichnet werden . . . .“ — Oder: Vom ung. kön. Ministerium des Innern (Ofen, 2. April 1870), daſs „anbetracht der geistigen

Interessen der in der Ofner Landes-Irrenanstalt befindlichen zahlreichen Israeliten stellt sich die Einrichtung eines isr. Betlokales in genannter Anstalt als Nothwendigkeit dar .... Mögen Ew. Ehrw. sich daher auch ehebaldigst wegen Bezeichnung dieser Andachtsstätte mit dem Leiter der Anstalt ins Einvernehmen setzen, den Tag der Einweihung, welche nach isr. Ritus zu erfolgen hat, zu bestimmen ...." — Zur Vervollständigung der lieblichen Mosaik wird er (7. April d. J.) von Seite des kön. ung. Kultusministeriums zur Begutachtung aufgefordert: „ob die, die „Chalizah" verweigernden Parteien in ordentlichem Prozeßwege gezwungen werden können, oder ob in dieser Beziehung das politische oder aber lediglich das kirchliche Verfahren anzuwenden sei ...."

Bezüglich der Volkserziehung wird ihm (6. Okt. 1877) im Namen des Ministers für Kultus und Unterricht von Seite der Komitats-Schulinspekzion seine bevorstehende Ernennung zu einem der Komitats-Schulrevisoren mit der Betonung zugemittelt: „daß bei dieser Kandidirung lediglich auf begeisterte und eifrige Freunde des Schulwesens Bedacht zu nehmen sei." Da nun unser Rabbi auf diesem Gebiete „unter den Berufenen als einer der verdienstvollsten Männer im ganzen Komitate bekannt ist" — wird er ersucht, dies ehrenvolle Amt zu übernehmen und gleichzeitig jene Gemeinden zu bezeichnen, wo er die Revisionsbesuche zu machen geneigt wäre u. s. w.

Da wir dies alles, wie erwähnt, als pars pro toto anführten, wird der geneigte Leser bald einsehen, wie irrig und ungerecht die Behauptung sei: „unsre modernen Rabbinen und Prediger haben nichts zu thun." Unsren Hirsch insbesondere betreffend, hätten wir aus dieser Periode, zur Würdigung seiner verdienst- und mühevollen Thätigkeit, wohl noch der Konferenz jener, unter seinem Vorsitze im isr. Gemeindesaale zu Altofen tagenden liberalen ung. Rabbinen Erwähnung thun können, deren Beschlüsse sodann (26. Nov. 1868) durch ein eigenes Komité unter dem Motto: „Jede Versammlung, die Gott gefällige Zwecke anstrebt, hat endlich bleibenden Erfolg" — zur Oeffentlichkeit gelangten; ferner daß er im selben Jahre zum Direktor der derzigen isr. Musterhauptschule zu Altofen ernannt wurde; daß er — wie aus Nr. 4 der „Ungarisch-Jüdischen Wochenschrift", 1871, hervorgeht — ein Stückchen Martyrthum mannhaft überstand, indem ein eherechtlicher Prozeß, weshalb er vom Kultusminister mit Amtsverlust bedroht wurde, damit endete: daß dieser den betreffenden Erlaß zurückzunehmen sich veranlaßt fühlte ... u. dgl. m. Allein bei Männern der Oeffentlichkeit darf nicht zu sehr in Betracht gezogen werden: was sie erlitten, als vielmehr was sie zum Heile größerer Kreise erstritten haben. Und in dieser Beziehung müssen

wir billigerweise zwei allerdings wichtigere Fälle aus jener Zeit — aus den 60er Jahren — hervorheben, wo er theils als Friedensstifter, theils als streitender Faktor eine nicht unbedeutende Rolle übernahm. Wir meinen: die Kaschauer Steinamanger-Affaire und den denkwürdigen isr. Landeskongreß.

In erster Angelegenheit, wo es sich nämlich um den Frieden und den Fortbestand zweier sehr bedeutender isr. Kultusgemeinden handelte, wurde er von Seite einer hohen kön. ung. Regierung als Regierungskommissär (1867) behufs Versuches einer Schlichtung der Kaschauer Wirren delegirt; und bald darauf (1868) mit dem Präsidium des Steinamangerer Schiedsgerichtes betraut, welchem über Vorschlag des Eisenburger Komitates behufs Austragung der dasigen Gemeindezerwürfnisse der Preßburger Oberrabbi Schreiber S. W. sel. A. und als dessen Ersatzmann Dr. Hildesheimer, derzeit Rabbiner in Eisenstadt, und Weil. Dr. Zipser Maier, Rabbi zu Rechnitz, als Assessoren angehörten. Seine umfang- und lehrreiche Broschüre: „Worte des Friedens und der Wahrheit" enthält einen bezüglich der Kaschauer Ermission erstatteten gutachtlichen Bericht von religiösem Standpunkt, auf dessen Grundlage sodann hohen Orts die endgiltige Entscheidung erfolgte.

Am Feigenbaume ist der Hauch der Blätter erquickend, während er in seinen Zweigen und Wurzeln, ja selbst in seinem Fruchtstiel giftige Säfte birgt. Fast möchten wir hierin das Sinnbild der reinen ungefälschten Wahrheit erblicken. Dieselben „Worte des Friedens und der Wahrheit", die ihm die Anerkennung und Simpathien gleichgesinnter Kollegen und Strebegenossen zugewendet — zogen ihm leider gleichzeitig auch Verketzerung und Verfolgung auf den Hals! In einer Fluth von hebräischen und deutschen Gegenschriften — welche Hirsch's Nimbus und Einfluß zu nivelliren bestrebt waren — bald als Finsterling, Zelot, Unwissender . . ., bald wieder als Neolog, Gefärbter . . . verschrien, ließ der fromme Dulder in demuthsvoller Hingebung alles über sich ergehen. Trotz aller Verdächtigung und Verfolgung von seiner eigenen Kommune mit Akklamazion in den epochalen Landeskongreß gewählt, kämpfte er auch hier für den — Frieden, war auch hier sein unermüdliches Streben zumeist darauf gerichtet: die Theilung und Trennung der vaterländischen Judenheit zu verhüten, der Spaltung und Zerklüftung derselben in Wort und Schrift entgegen zu treten, welchen edlen Intenzionen er in seiner gediegenen Abhandlung: „Autonomie und Zentralisazion" würdigen Ausdruck verlieh.

Der Kongreß ging auseinander, und anstatt die zerstreuten ung. Ge-

meinden in ein großes, imponirendes Ganze vereinigt zu haben, theilte er die einzelnen Kommunen selber in kleine unansehnliche Bruchstücke! נתנה ראש ונשובה מצרימה: „Auf! laßt uns einen neuen ראש ב"ד wählen und ins alte Ghetto zurückkehren!" lautete es im Lager der sogenannten Orthodoxen. Und die besseren, für die Hebung ihres Volkes aus allen Kräften sich abhärmenden und schwärmenden Biedermänner . . . . sie seufzten bitterlich auf: „Ach! das ist kein Aufschreien des Triumfes, kein Aechzen der Niederlage — es ist ein rohes zügelloses Durcheinander!" Wohl oft schon traten unsre ung. Glaubensbrüder zu einer großen „Aßipha" zusammen; doch geschah es immer behufs Vorbeugung oder Abwälzung einer „Geserah": so beispielsweise in Ofen 1790, später wegen Befreiung von der schmählichen „Toleranz-Taxe", und neuerer Zeit wegen der Windischgrätzischen oder Haynauischen „Brandsteuer" u. s. w.; und als sie nach trüben Jahrhunderten zum ersten Male als gleichberechtigte Bürger sich versammelten, um nach freiem Ermessen das: nihil de nobis sine nobis feierlichst festzustellen — gingen sie entzweit auseinander! Es soll dort im indischen Meere einen Felsen geben, der von Natur das Eisen an sich zieht und so vom Holze trennt, daß er die Schiffe versenket; so schienen auf einmal heimliche dämonische Kräfte unsrem Lebensschifflein, das so vielen Stürmen getrotzt, jeglichen Zusammenhalt benommen zu haben: והאניה חשבה להשבר!

Unser untröstlicher Rabbi, um einigermaßen an die widerliche Gegenwart zu vergessen, widmete sich der Archäologie. Hiezu mochten ihm wohl auch die zu Altofen oft vorgenommenen Ausgrabungen vielfache Gelegenheit geboten haben. Daß er an seiner neuen Wissenschaft bald viel Interesse gefunden und hierin auch etwas geleistet haben mußte — dafür spricht eine Zuschrift (25. Juni 1870) von Seite der „Archäolog. Kommission der ung. Akademie der Wissenschaften", worin es unter Anderem heißt:

„In unsrer diesmonatlichen Sitzung verlas ich das Schreiben, woraus die uneigennützige Absicht hervorgeht, mit welcher Sie unsre Wissenschaft zu fördern belieben. Die archäologische Kommission hat es mir zur Pflicht gemacht, Ew. Ehrw. für diesen Eifer den wärmsten Dank auszudrücken und Sie zu ersuchen: daß Sie unter Ihren Gläubigen Pietät für die Alterthümer erwecken und bei ihnen hilfreiche Hand zur Erhaltung derselben erwirken mögen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Altofen in unsrem Vaterlande der reichste Fundort ist, aber wir müssen mit Bedauern auch bekennen, daß nirgends so viel Antiquitäten zerstört werden, als eben in Altofen. So steht z. B. der isr. Friedhof über einem röm. Bade, und es vergeht kein Tag, an welchem die Todtengräber nicht auf irgend einen Gegenstand stoßen, welcher der

Erhaltung würdig wäre. Wenn die Altofner Oberrabbiner von Ew. Ehrw. Gesinnung durchdrungen gewesen wären, so könnte die Gemeinde bereits selbst ein sehr interessantes Museum besitzen. Aber auch jetzt ist's noch nicht zu spät. Wir hoffen, daſs Ew. Ehrw. ein eifriger Wächter und Erhalter sein werden nicht blos des uralten Glaubens, sondern auch der klassischen Alterthümer; denn wer das Alterthum nicht ehrt, verdient auch nicht, daſs sein eigenes Angedenken einst geachtet werde . . . ."

Im selben Jahre (1870) wurde er nach Raab und darauf (1873) nach Pápa unter sehr günstigen Auspizien berufen. Diesen, sonst ehrenvollen, jedoch nur in materieller Beziehung günstigere Vortheile in Aussicht stellenden Vokazionen gegenüber zog er es vor, in seinem erfolgreichen Wirkungskreise: in der altehrwürdigen friedlichen Gemeinde zu Altofen zu beharren.

Die im J. 1876 ausgebrochene Katastrofe durch Innundazion und fast gänzliche Vernichtung des hart an der Donau liegenden Altofens gab dem Oberrabbi und treuen Hirten seiner Gemeinde eine seltene Rührigkeit: noch ehe die hauptstädt. Hochwasserkommission die Deckung der diesbezüglichen Kosten auf sich genommen, hatte er bereits die im vorjährigen Winter von ihm ins Leben gerufene Volksküche auf eigene Hand eröffnen lassen; mit Energie trat er dem Ansinnen der kleinmüthigen und verzagten Gemeinderepräsentanten, die den קרן קימת-Fond zur Abwehr der allgemeinen Noth angreifen wollten, entgegen; er begab sich nach Pest, führte den dortigen Reichen zu Gemüthe, sie mögen aus Dankbarkeit gegen Gott, der sie verschont hatte, sich ihrer Altofner Glaubensbrüder erbarmen. Eine ergiebige Sammlung war der Erfolg seiner warmen Fürsprache, und die durch die allgemeine patriotische Unterstützung nur vor momentaner Noth geschützten Gewerbsleute wurden durch die humane glaubensbrüderliche Hilfsleistung in den Stand gesetzt, ihren Geschäften wieder obliegen zu können.

Einige Zeit nachher begegnete Hirsch in wirksamer Weise einer seiner Gemeinde widerfahrenden Vergewaltigung. Auf sein Anrathen nämlich war die wohlorganisirte isr. Musterhauptschule daselbst — ein Institut, das seine Entstehung der Josefinischen Zeit verdankte — in eine Simultanschule verwandelt und das Lehrhaus sammt Utensilien dem Altofner Magistrat zur Verfügung gestellt worden; unter der Bedingung jedoch, daſs die zwei Ferialtage der Woche auf den Sabbat und Sonntag verlegt werden, wie dies in Amerika und England in jenen Bezirken usuell ist, wo Juden und Christen gemischt wohnen. Trotz dieser vertragsmäſsigen Zusicherung beschloſs das Munizipium der vereinigten Städte Pest, Ofen, Altofen zur Hauptstadt Budapest (Aug. 1878): daſs auf dem ganzen Territorium

derselben, demnach auch in Altofen, die Sonntage und Donnerstage als Ferialtage zu gelten haben. Mit voller Manneskraft trat er, unterstützt von dem dortigen katholischen liberalen Dechanten Dr. Csella Nándor, diesem Vertragsbruche entgegen und bewirkte, daß der hauptstädtische Magistrat (Feb. 1879) auf Antrag von 30 christlichen Repräsentanten seinen früheren Beschluß änderte.

Die hauptstädt. Schulbehörde anerkannte in vollem Maße die Verdienste Hirsch's um die Errichtung der die soziale Emanzipazion befördernden Simultanschule und seine als Schulstuhlmitglied geleisteten wichtigen Mühewaltungen.

Am **1. Oktober 1879** wurde er auf den ehrwürdigsten Rabbinatssitz der modernen Judenheit, auf den der historisch wichtigen Gemeinde **Prag** berufen.

Die Einleitungsworte dieses sogenannten "רבנות-Briefes", des edlen „alten" und friedliebenden Prags so würdig, verdienen wohl unsren ungarischen „Frommen" zur Beherzigung empfohlen zu werden. Sie lauten:

„Die Prager isr. Gemeinde-Repräsentanz hat in ihrer heutigen Sitzung einstimmig beschlossen, Ew. Hochwürden auf den seit dem Hinscheiden des hochsel. Oberrabbiners Salomon Rappoport erledigten Posten eines Gemeinde-Rabbiners der altehrwürdigen isr. Kommune Prags zu berufen."

„Bei dieser Berufung waren neben dem ausgezeichneten Namen, den Ew. Hochwürden in der Gelehrtenwelt genießen, neben Ihren vorzüglichen Eigenschaften auch Ihre friedliebende Richtung maßgebend, welche mit Festhaltung des streng religiösen Standpunktes doch stets die Scheidung unsrer Glaubensbrüder in getrennte Lager perhorrescirten."

„In unsrer Gemeinde, so divergirend die religiösen Anschauungen der einzelnen Gemeindegenossen sind, gelang es bisher durch kluge Toleranz für fremde Meinungen den Frieden und die Eintracht zu erhalten und ein Schisma zu vermeiden. In der Gemeinde-Vertretung waren, wie auch Ihre einstimmige Berufung zeigt, Vorgeschrittene und Strenggläubige stets darüber einig: daß den religiösen Bedürfnissen der strenggläubigen Bekenner Rechnung getragen werden müsse."

„Es wird auch Ihnen, hochwürdiger Herr, auf diesem Posten gewiß gelingen, die Eintracht zu erhalten . . . ."

Die Edlen Prags können es wahrscheinlich nicht fassen, daß es leider auch derartige „Strenggläubige" gibt, die den jüd. Jargon zu den „religiösen Bedürfnissen" zählen! Und es gereicht den Vertretern der Ge-

meinde Prags wahrhaft zur Ehre, daſs ſie es nicht faſſen können! Hierzulande würde ein Satz: „es wird auch Ihnen . . . gewiß gelingen, dieſe Eintracht zu erhalten" — mit jener Inſtrukzion an einen franzöſiſchen Konvents-General verglichen werden: „Hr. General, Sie müſſen ſiegen!"

Ebenſo voll mannhafter Würde und Vertraulichkeit lauten auch die hierauf bezüglichen Erwiederungsworte:

„An Anſtellung und Anſehen hat es mir gottlob niemals gemangelt; und indem ich nun Ihrem ehrenvollen Rufe Folge leiſte, bin ich nur von dem Wunſche beſeelt: in der altehrwürdigen Gemeinde zu Prag mit Hilfe der geſammelten Erfahrungen und der reiferen Einſicht eine umſo wirkſamere Thätigkeit zu entfalten, für den heiligen Väterglauben in weiteren Kreiſen zu wirken und mit religiöſer Innigkeit durch Wort und That Frieden und Eintracht zu fördern."

Am 28. Feb. 1880 ſprach er ſein **„Abſchieds Wort"** in der großen Synagoge zu Altofen, und am 6. März d. J. hielt er ſeine **„Antritts-Rede"** in der Klaus-Synagoge zu Prag — welche beide Reden auch im Drucke erſchienen, und zwar erſtere unter dem Titel דבר הלכה, die zweite unter der Aufſchrift: „Was finde ich vor und was bringe ich mit?"

„Ich erkenne es an mit tiefinnigſter Dankbarkeit — heißt es im „Abſchiedsworte" — daſs ihr mir von der erſten Stunde unſerer Verbindung bis auf den heutigen Tag unſerer Trennung viel Liebe und Güte, viel Nachſichtigkeit und Hochherzigkeit bewieſen, daſs ich von euch in mannigfacher Weiſe Anerkennung und Aufmunterung, Theilnahme und Unterſtützung, Anſpornung und Förderung empfangen habe, daſs ich vom Alter wie von der Jugend mit Beweiſen der Hochachtung und Werthſchätzung überhäuft wurde. Ich danke euch von Herzen, m. th. F., für alle Liebe und Güte, die mir und den Meinigen von euch zu Theil geworden; und ich bitte euch, mir in dieſer Scheideſtunde mit bisher geübter Liebe und Nachſicht alles zu verzeihen, was ich irgendwie gegen euch gefehlt habe. Ich weiß es, daß ich wiſſentlich und abſichtlich keinen gekränkt, keinen verletzt habe, und ich glaube, daſs ich in den Gemeinde-Angelegenheiten niemals etwas aus perſönlichen Gründen gethan oder zu thun unterlaſſen habe, daſs ich mich in meinem Thun und Laſſen nicht von Selbſtſucht und Eigennützigkeit habe beſtimmen und leiten laſſen. Jedoch שגיאות מי יבין: unwiſſentliche Fehler, wer kann die merken? Ach, wir Menſchen ſind gar ſchwache, gebrechliche Weſen! Wer kann wiſſen, wie oft er gefehlt? Was ich nun in dieſer Art gefehlt habe, das möge mir verziehen werden in dieſer Abſchiedsſtunde. Was ich gegen Gott, gegen dieſes מקדש מעט, gegen die Pflichten meines Amtes gefehlt, was ich gefehlt habe gegen die Vor-

steher dieser Gemeinde, was ich gegen euch, th. Amtsbrüder, gegen euch Mitglieder dieser Gemeinde, was ich gegen irgend einen von den Lebenden oder von den bereits Todten in dieser Gemeinde gefehlt habe — es sei mir verziehen!"

„Ich habe viel Seelenkampf, viel Gemüthsbewegung, ich habe viel Verdächtigung und Anfeindung dulden und ertragen müssen — אני שלום: ich stand ein mit meinem ganzen Wesen für den Frieden. Ich habe mein Lehramt nicht in den Dienst einer Partei gestellt, ich habe diese Lehrstätte nicht durch Parteihader entweihet, ich habe hier nur von dem gesprochen, was Gott von uns fordert, und nicht von dem und über das, was die Parteiführer fordern, die entweder das Gebet nicht mehr über ihre Lippen bringen, oder dasselbe zur Lüge auf ihrer Lippe tragen, und die darum mit der That verleugnen, was wir jedesmal beim Scheiden der Sabbatruhe im Gebete vor Gott sprechen: אתה אחד ושמך אחד ומי כעמך ישראל גוי אחד."

„Ich bitte euch darum im Momente meines Scheidens: Seid einig! Hütet und wachet allsammt über den Frieden dieser Gemeinde. Lasset in dieser altehrwürdigen Gemeinde nicht jenen Parteistreit Platz greifen, der zu unsrer tiefen Betrübnis und zu großem Unheil so vieler Gemeinden unsres theueren Vaterlandes in feindliche Lager gespalten und zerklüftet hat. Möge hier nie Zwiespalt gesäet, nie dem Parteigeist gehuldigt werden. Mögen Friede und Eintracht das Gemeindeleben neu beseelen und alle Zweige und Äste dieses Lebensbaumes zu neuer, frischer Blüte bringen, auf daß die altehrwürdige Altofener Gemeinde ihre Würde in Israel bewahre und bewähre — — — — — — —

Kaum war der herzliche Nachruf seiner Gemeinde: ברוך אתה בצאתך verklungen — und schon wurde er mit dem Gruße: ברוך אתה בבאך auf fremdem Boden bewillkommt!

Mit sichtbarlicher Erregtheit — wie bereits erwähnt — am 6. März d. J. die Kanzel der großen Klaus-Synagoge zu Prag besteigend, war in seiner „Antrittsrede" kaum etwas von einer sogenannten captatio benevolentiae zu entdecken. Als wäre ihn auf einmal ein höherer Ruf überkommen: „Wohin ich dich sende, gehe, was ich dir auftrage, sprich; fürchte nichts, denn ich bin mit dir!" begann er nach einer kurzen, schwungvollen Einleitung in feierlich ruhiger Stimmung:

„Ich finde vor: eine uralte קהלה קדושה, eine altehrwürdige jüd. Gemeinde mit ihrem weithin berühmten, auf den Prinzipien des Judenthums beruhenden, für die Pflege der jüd. Heiligthümer gegründeten Gemeinwesen, mit ihren herrlichen Gotteshäusern, mit ihren blühenden Lehrinstituten, mit ihren heilsamen religiösen Institutionen,

mit ihren mannigfachen frommen Stiftungen, mit ihren zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten, die als Denkmäler des hier seit Jahrhunderten waltenden jüd. Geistes, als Monumente des hier seit Jahrhunderten herrschenden jüd. Sinnes, die Aufmerksamkeit fesseln und Bewunderung erregen."

„Ich finde vor: eine Gemeinde, die einen hervorragenden Ehrenplatz einnimmt in den Annalen der Geschichte, einen Ehrenplatz, den sie sich durch unvergängliche Leistungen auf dem Gebiete der Religion des Judenthums, durch unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft des Judenthums mitten unter der Ungunst der Zeiten und unter dem schweren Drucke peinlicher Verhältnisse errungen und erhalten hat. Mannigfache wissenschaftliche Werke von unschätzbarem Werthe, die sich ihrer hohen Bedeutung wegen der weitesten Verbreitung in ganz Israel erfreuen — sind die weithin ragenden Denkmale der Geistesthätigkeit mitten in der uralten Prager jüd. Gemeinde, die mit heiliger Begeisterung und mit hingebungsvoller Liebe dafür wirkte, dass die Quellen nicht versiegten, aus denen Israel sein geistiges Leben, seine Glaubenskraft, seinen Opfermuth und seine unerschütterliche religiöse Treue geschöpft hat."

„Ich finde vor: eine Gemeinde, die viele Jahrhunderte hindurch eine Sonne am Himmel des Judenthums die anderen Gemeinden an sich gezogen und um ihre Bahn kreisen gesehen. Wenn in fernen Gegenden, in Osten oder in Westen, in großen oder in kleinen Städten die zerstreuten Söhne Israels an den heiligen Festtagen sich sammelten, um sich ihrer religiösen Gemeinsamkeit von Neuem bewußt zu werden, und sie da die מחזורים, die für den Kreislauf der Feste bestimmten Gebetbücher, öffneten, um in der heiligen Sprache, die sie sich von ihren verlornen Heiligthümern gerettet und erhalten haben — die Regungen ihres Herzens vor Gott zu bringen, da war für sie maßgebend: ob das eine oder das andere Gebetstück in Prag gesagt oder nicht gesagt wird. Wenn in fernen Landen, in Norden oder in Süden, religiöse Fragen die jüd. Gemüther bewegten, wurde die endgiltige Lösung derselben von jenen Geistesheroen abverlangt und auch ertheilt, die den Rabbinatssitz in der altehrwürdigen Prager Gemeinde schmückten und von hier aus als מאורי הגולה als Leuchten der jüd. Diaspora das Licht der תורה über Israel verbreiteten. Die Prager jüd. Gemeinde war das Zion, von wo aus die Lehre, war das geistige Jerusalem, von wo aus das Wort Gottes sich verbreitet hat. Tausende von Schülern kamen aus allen Weltgegenden hieher nach dem Brenn- und Sammelpunkte der jüd. Gelehrsamkeit. Tausende von Schülern gingen von Prag aus

und zerstreuten sich über alle jüd. Gemeinden der verschiedenen Reiche und Länder."

Von Prags ruhmreicher Vergangenheit auf dessen Gegenwart übergehend, heißt es daselbst ferner:

„Eine große wichtige Zeitepoche ist für Israel angebrochen, seitdem die graue Nacht des Mittelalters dem Morgenroth der neuen Zeit den Platz eingeräumt hat. In dieser neuen lichten Zeit ist es der unabweisliche Beruf der in Israel hervorragenden Männer, durch ihre Leistungen auf den mannigfachen Gebieten des Schaffens und Wirkens die Lebenskraft und die Bedeutsamkeit des jüd. Volksstammes zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Möge es bei andern Stämmen und Völkern rühmlich erscheinen, wenn sich jeder Volksstamm nur durch treffliche Leistungen auf dem durch seine weltgeschichtliche Bestimmung ihm besonders eigenen Gebiete auszeichnet; die Verhältnisse Israels in der Zerstreuung erheischen es gebieterisch, dass der jüd. Volksstamm nebst der Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Bestimmung zur Wahrung und Verbreitung der reinen, lauteren Gotteserkenntnis Männer aus seiner Mitte erzeuge, die den mannigfachen Zweigen der Wissenschaft ihre Kräfte weihen, Männer, die den verschiedenen Gebieten der Kunst ihre Pflege widmen, und Männer, die sich in den mannigfachen Kreisen des öffentlichen Wirkens um das Gedeihen der Staaten und Völker, in deren Mitte sie leben, verdient machen. In der Gegenwart ist es die heilige Aufgabe der Söhne Israels, dem jüd. Volksstamme jene Anerkennung wieder zu erringen, die in dem uralten Preisgesang von der Herrlichkeit Zion's ausgesprochen ist, der also lautet: „Herrliches rühmt man von dir Gottesstadt, Selah! Von Rahab und Babel melde ich meinen Vertrauten, von Peleschet und Zur sammt Kusch hebe ich rühmlich hervor: jener Treffliche wurde da geboren, fand da die Bedingungen seiner Entfaltung, den Boden seiner Bewährung. Aber von Zion wird gesagt: Es gehen aus seiner Mitte Männer von mannigfacher Bedeutung hervor, Männer, die über den engen Raum der eigenen Verhältnisse hinausragen und nach verschiedenen Richtungen hin ihre Leistungsfähigkeit entfalten. Der Ewige zählt im Verzeichnisse der Völker, im Ehrentempel ihrer hervorragenden Männer so manchen, der in Zion seine Geburtsstätte hat." (Ps. 87, 3—6).

„Das ist nun der Ruhm der Prager Gemeinde der Gegenwart, dass in ihrer Mitte hervorragende Männer als Gelehrte, als Denker, als Dichter, als Schriftsteller, als Künstler, als Lehrer, als Beamte, als Gewerbemänner, als Kaufherren auf den neu aufgebauen, mannigfachen Gebieten des Wirkens und Schaffens ihre segensreiche Thätigkeit

entfalten, in verschiedener Weise für das Gedeihen des Ganzen mitwirken, die Wohlfahrt des Vaterlandes fördern, das Ansehen der Nazion erhöhen, die Machtstellung der Monarchie befestigen helfen, und die Krone des guten Namens, die sie sich auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, des praktischen Schaffens errungen, nicht blos zu ihrem Schmuck und Glanz, sondern zu ihres Volkes Ehre auf ihrem Haupte tragen . . . ."

„Ich bringe mit: hingebungsvolle, aufopferungsfähige Begeisterung für die uralte Lehre des Judenthums, gepaart mit Kenntnis und Würdigung der berechtigten Erfordernisse der neuen Zeit; glühende Begeisterung für die uralte Lehre des Judenthums, die zu erfassen, ich unablässig strebe, mit der ich vertraut wurde im בית המדרש, wo ich von meiner frühen Jugend bis auf den heutigen Tag theils lernend, theils lehrend in die Tiefen der תורה hinabzusteigen und zur Höhe der Erkenntnis mich emporzuringen bemüht war, wo ich mir eine selbständige religiöse Ueberzeugung errungen, die jedes Sich-bücken und Sich-beugen unter fremde Ansichten ausschließt, wo ich mir eine feste religiöse Ueberzeugung verschafft, die keine Halbheit, keine Unentschiedenheit, kein Wanken und Schwanken duldet; — Kenntnisse und Würdigung der berechtigten Erfordernisse der neuen Zeit, die ich mir während meiner mehr denn vierundzwanzigjährigen öffentlichen Amtswirksamkeit überhaupt und auf dem Rabbinatssitz der altehrwürdigen Altofner Gemeinde insbesondere mitten in einer vielfach bewegten Zeitperiode erworben und angeeignet habe; — Kenntnisse und Würdigung der berechtigten Ansprüche der Zeit, welche unentbehrlich sind zur richtigen Beurtheilung dessen, was in Israel geschehen muss, um im Umschwunge der Verhältnisse auf dem jüd.-religiösen Standpunkt zu verharren. Hebt doch die heilige Schrift von den Söhnen Issachars mit besonderem Nachdruck hervor: „dass sie Einsicht hatten in die Zeiten, dass sie die Erfordernisse der Zeitverhältnisse kannten, und darum wußten, was in Israel geschehen müsse!" (Chron. I. 12. 32) . . . .

Bei seinen Reden weilend — deren vorzüglichere wir später anführen — dürfte hier eine, dieselben betreffende allgemeine Bemerkung nicht an unrechter Stelle sein: dass nämlich selbe nur äußerst wenige „rhetorische Figuren" enthalten, ja, dass sie kaum Reden zu betiteln wären: er spricht gleichsam nicht zu, sondern mit dem Volke, so herzig, so innig, wie ein liebender Vater sich mit seinen Kindern zu besprechen pflegt. Man fühlt es, dass seine Moral aus der Fülle des Herzens kommt, wovon der Mund übergeht. Ohne donnernden Pathos, dafür aber auch ohne Stocken und Anstoß fließt sein Vortrag in natürlicher Schlichtheit und Leichtigkeit

fort; keine Spur von einer spitzfindigen Midrasch-Deutelei —: biblisch rein, in feierlicher Ruhe und Gelassenheit „träufelt wie sanfter Regen seine Lehre, rieselt wie perlender Thau sein Wort."

Seinen Karakter betreffend, der sich oft bei denen, die durch Gelehrsamkeit glänzen, gleichsam wie der schimmernde Demant beim Brennspiegel in flüchtigen Rauch aufzulösen pflegt — ist derselbe ein reiner und fester. Wie bei der echten Perle das in ihrer Mitte ruhende hell-schillernde Tüpfelchen, leuchtet aus seinem durchsichtigen Karakter allenthalben sein Herz schön und klar hervor. Wie immer geartete „Ehrengeschenke" wurden bisher von ihm geradezu zurückgewiesen; dafür aber spendete er desto bereitwilliger — und woher? Wo seine sehr bescheidenen Mittel nicht ausreichten, pflegte er seine wohlhabenderen Freunde zu besuchen, resp. zu „ersuchen", um seinen Schützlingen eine nachhaltigere Hilfe angedeihen zu lassen. Gar manche arme verschämte Braut verdankte ihm eine ehrenhafte Ausstattung, und gar manchem alten verlassenen Volksschullehrer erwirkte seine warme Fürsprache bei dem edelmüthigen ungar Unterrichtsminister Baron Eötvös Josef sel. A. — dessen Liebling er war — eine Staatssubsidie oder jährliche Pension. Freilich ist in dieser Beziehung ein gut Theil auch seiner Altofner Gemeinde zuzuschreiben, welche den edlen Anstrengungen und Anregungen ihres geliebten Rabbi stets aus allen Kräften entgegen zu kommen beflissen war. Nach dem Gewichte des Goldes oder Silbers läßt sich nur dann der Reichthum eines Mannes schätzen, wenn man vorerst auch weiß, wie die edlen Metalle im Werthe stehen; und die Bildung eines Volkes, einer Gemeinde nur dann angeben, wenn man vorerst auch darüber im Klaren: wie hoch dieselben ihre verdienten Männer zu würdigen verstehen — und in diesem Punkte ist Altofen heute noch fast unübertrefflich.

Für seine antike, aufopferungsvolle Hingebung in Verwaltung seines heiligen Amtes sprechen einige, am Tage der ersten Jahreswende seiner Berufung nach Prag, an den Herausgeber dieser Blätter so ganz sine studio gerichtete Freundschaftszeilen, worin er sich als ein עושה מלאכת ד׳ באמונה so schön manifestirt:

„Ihr halbes Stündlein, liebster Freund, das ich Ihnen weihen sollte und wollte, ist längst vorüber! Denn es kam eben ein Eheprozeß, dessen Schlichtung nicht blos Ihr halbes Stündlein, sondern auch von den meinigen noch zwei dazu verschlang. Dann schlug wieder ein halbes Stündlein der Trauung eines ins gelobte Land der Ehe ziehenden Paares, dem ich — noch unter dem Eindruck des eben geschlichteten Prozesses — Frieden und Eintracht predigen mußte, bis ich endlich tief erregt und erschöpft heimkehrte, um hier wandernde Bitt-

steller zu empfangen, d. h. von denselben in Empfang genommen zu werden . . . ."

Wahrhaft rührend ist jene kindlich bescheidene Einfalt, womit der Freund dem Freunde sein Herz ausgießt:

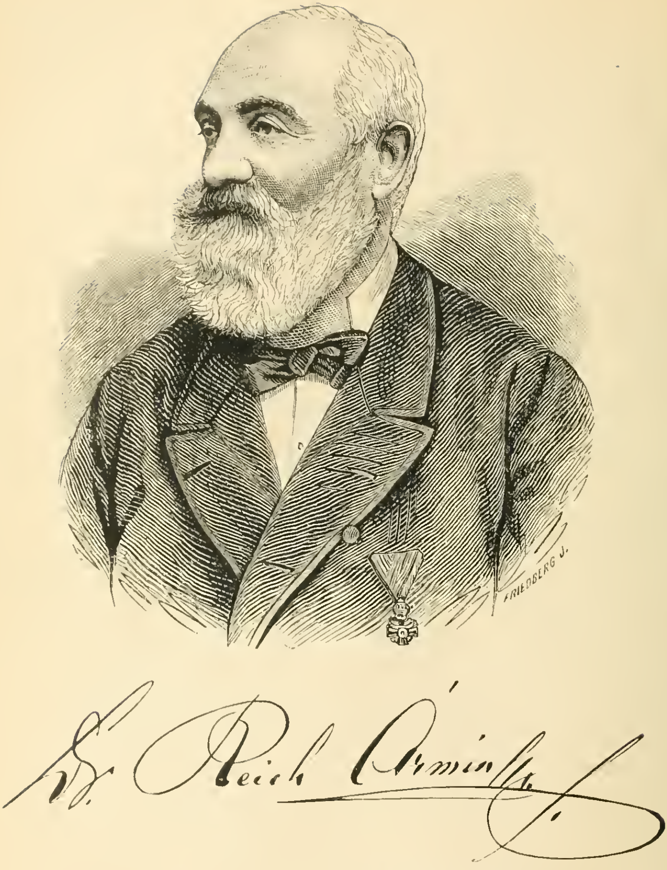
„. . . . . Jawohl, die Leiden meiner gedrückten Kindheit und Jünglingsjahre, wie die schweren Kämpfe um Befriedigung meines Wissensdranges — haben mich zartfühlend gemacht: der Mensch ging und geht mir heute noch über Alles; und so habe ich stets den Hilfesuchenden Ohr und Herz geneigt und ihnen auch die Zeit geopfert, die ich vielleicht eher schriftstellerischer Thätigkeit hätte weihen sollen. Und so bin ich auch bei aller Mühseligkeit und Strebsamkeit leider kein Gelehrter, sondern nur praktischer Rabbiner geworden und geblieben!"

„Doch: jó pap holtig tanul, lautet ein ungar. Sprichwort; will somit gerne hoffen, daß mir der liebe Gott, der mir so sichtbar beigestanden, noch vergönnen werde, das Versäumte nachzuholen und nachträglich die gute Meinung zu rechtfertigen, die Sie und noch einige wohlwollende Freunde von mir hegen . . . ."

Außer den bereits erwähnten Schriften: דברי שלום ואמת. „Vallási szempontból való véleményes jelentés . . ." (1868); „Entwurf" Gemeinde-Organisazionsstatut für die ung. siebenbürg. Israeliten. Separat-Votum (1869); „Autonomie und Zentralisazion" (1869) — wollen wir hier blos einiger uns bekannter Predigten, theils ihres besondern gediegenen Inhaltes, theils ihres allgemeinen Interesses wegen, Erwähnung thun, als: „Dankfeier für die Wiederherstellung der Verfassung" (1867); „Die Wunder" (1868); „Der Tag des Jubels und der Freude" (1879); „Der Kampf um Gewissensfreiheit" (1879); **„Abschieds-Wort"** (דבר הלכה) gehalten in der Hauptsynagoge zu Altofen 28. Feb. 1880; „Was finde ich vor und was bringe ich mit?" **Antrittsrede**, gehalten in der Klaus-Synagoge (6. März 1880) in Prag; ferner: Trauerreden über Dr. Rabbi A. W. Meisel, Eötvös Josef u. s. w. a. m.

Im großen Ganzen des Weltalls ist die Sonne selber mit ihren Gefährten — ein Stern blos unter den zahllosen Sternen; und im Reiche des Geistes sind die hell-leuchtenden Namen auch Sterne blos mit vorgezeichneten Bahnen. Die Menschheit ergänzt sich: Alle bedürfen Aller; der Eine entdeckt den Diamant, der Zweite schleift ihn, der Dritte bringt ihn an den Mann . . . Der Forscher holt die Begründung der göttlichen Wahrheiten aus der Tiefe . . . der „praktische Rabbiner" bringt sie an den Mann: Beide leben sie dem Gottesglauben:

צדיק באמונתו יחיה!



„Megszűnend a viszálkodás
Hiten és nyelveken,
S Karpátoktól a tengerig
Magyar világ leszen.“

Reich Ármin.

Mit gesenktem Haupte und gesenkter Fackel schleicht der Genius der Geschichte über die uniformirte Menschheit dahin; kein großer Gedanke will auftauchen, um der bevorstehenden allgemeinen Verwilderung Einhalt zu thun; schon haben Waffengeklirre und Kanonengerolle das Ohr für die seufzende Tugend, predigende Wahrheit und das aufschreiende Recht vollends bis zur Taubheit abgestumpft — und als käme auf einmal Roma's alter, blutgesalbter Pöbel der Cäsaren aus den Grüften gestiegen, erstarrt des Weisen Mahnwort entsetzt auf den gramblassen Lippen . . . und das bereits so heilig schön flackernde Licht der Wissenschaft droht in einem mächtigen Blutstrom traurig zu erlöschen, zu ersterben!

Wie wohl muß es nun den Besseren thun, mitten im Getriebe und Gewühle niedriger Alltäglichkeit einen Edlen auftauchen zu sehen, der für Menschenverbrüderung begeistert, im Bunde einiger auserkornen Denker am Aufbau jenes Versöhnungs-Altars wacker fortarbeitet, worüber es einst in Bundestafel-Schrift hoch und heher strahlen soll: „Humanität!"

Reich Ármin, Doktor, Ritter des Franz-Josef-Ordens, Mitglied des hauptstädtischen Munizipiums, des Pester isr. Gemeinde-Ausschusses, Mitbegründer und Vizepräsident des Wohlthätigkeitsvereines „Konkordia", gründendes und Ausschußmitglied des „Vereines zur Beförderung des Ackerbaues und des Handwerks unter den Israeliten Ungarns", Ausschuß- und gründendes Mitglied des Vereines vom „Rothen Kreuz" für verwundete Krieger, gründendes Mitglied des Pester isr. Frauenvereines, des „Szeretetház", des „Magyar-Irók-egylete", des „Szegény gyermek-kórház", Ausschuß und gründendes Mitglied des „Rab-segély-egylet"; Ehren- und unterstützendes Mitglied des Fröbel-, isr. Lehrer-, Zion-, Hungaria-Vereines &c. &c. — wurde zu Peregh, einem unansehnlichen ung. Dörfchen in der Pester Gespanschaft 1813 geboren und mußte bereits als dreijähriges Kind die Uebersiedelung seiner Eltern nach der zwar isolirten, doch romantisch liegen-

den Ortschaft Zsámbék, im selben Komitate, mitmachen. Sein Vater Michael, dessen Andenken heute noch daselbst pietätsvoll verehrt wird, anfangs Arendator und sehr wohlhabender Kaufmann, mußte nämlich in Folge des (1811) eingetretenen Staatsbankrottes — vom Volke gewöhnlich „die Zeit der schwarzen Bankzettel“ genannt — sein Geschäft aufgeben und bald darauf in eben bemeldetem Orte als Notär seine Kenntnisse verwerthen. Er war nämlich ein tüchtiger Hebräer, hatte einen korrekten ungarischen und deutschen Amtsstil und sprach latein mit vornehmer Eleganz. Seine Mutter Bona, die Tochter eines sogenannten „Rosch-Medinah“, Namens Brunner Simon, erhielt eine sorgfältige Privaterziehung. Heute noch sollen, nach Aussage von Augenzeugen, in der Lovasberényer isr. Gem., deren Mitglied genannter Brunner war, die von ihm gespendeten „Vorhänge“ zur Bundeslade, Thora-Rollen und „heilige Geräthschaften“ vorhanden sein. Ebenso wird uns von glaubwürdiger Seite die Thatsache verbürgt: dass der Reichspalatin Josef, zu dessen Besitzungen Acsa zählte, gar oft im Gewölbe seines alleinigen jüd. Arendators, unsres Brunner, sich einstellte und mit demselben in längere Diskurse einließ. Mehr denn ein Jahrhundert bewohnte diese Familie das Palatinal-Gut Acsa und hatte sogar daselbst — trotzdem sie die hohen Festtage im benachbarten Lovasberény feierte — ihren eigenen Gottesacker.

Zur Karakteristik des Vaters unsres Reich Ármin wird wohl das Testament, welches der Biedermann stets durch sein eigenes Beispiel bewährte und das so ganz an die strenge Sittlichkeit der Essäer mahnt — vollauf genügen. Dies Testament enthielt folgende drei Punkte: „Mitgefühl und Sanftmuth gegen jeden Unglücklichen zu bethätigen; stets strenge an die Wahrheit sich zu halten; und endlich jeden unerlaubten Gewinn zu fliehen“ ..... „Dann — so schließt nämlich diese kurze, aber inhaltsreiche letztwillige Feststellung an seine Kinder — „dann bin ich מובטח (dessen gewiß), meine lieben Kinder, dass Gott euch das ersetzen wird, was er mir entzogen .....“

Unter solchen Prinzipien, die täglich durch Fakta illustrirt wurden, wuchs unser Armin heran. Da indeß der Vater, welcher stets müde aus seinem Amte heimkehrend und nach Ruhe sich sehnend, zur geistigen Pflege seiner Kinder nichts beizutragen vermochte; so raffte die verständige Mutter ohne viel Fragen und Vertagen sich auf, führte den ältesten Sohn, Salomon, nach Altofen, „um etwas zu lernen“ — welcher seinerseits bald darauf (1825) seinen jüngern Bruder Ármin dahin nachkommen ließ. Hier besuchte dieser drei Jahre die jüd. Gemeindeschule, während er gleichzeitig bei den Talmud-Vorträgen Abr. Ungars und Jehuda Szenicz' als wackeres Bachurchen sich bewährte. Der ältere Bruder, eine Art Schön-

geist, wählte zum Brodstudium die Pädagogik, während unser Ármin zu exakteren Wissenschaften sich hingezogen fühlte; und als ersterer — der mittlerweile geprüfter Lehrer wurde, einem Rufe nach Großwardein behufs Uebernahme eines Postens an der dortigen isr. Schule Folge leistete, zog auch er (1828) mit dahin.

Zu Großwardein frequentirte er das protestantische Gymnasium und absolvirte an der Akademie die filosof. Kurse, worauf er (1839) nach Budapest zurückkehrte. Hier versuchte der junge Mann die Rechte zu hören — er wurde als Jude nicht aufgenommen; er wollte Techniker werden — er ward zurückgewiesen; er beabsichtigte sich der Oekonomie zu widmen — mit gleichem Erfolg! Es blieb ihm somit nichts Anderes übrig, als sich in die Medizin einschreiben zu lassen.

Schon in Großwardein wurde dem armen Jüngling, welcher an der Seite seines Bruders Gehilflehrer-Dienste zu leisten hatte, mit außergewöhnlicher Hochachtung begegnet. Er erhielt Zutritt in die vornehmsten Kreise, ja selbst seine Professoren, zumeist dem katholischen Klerus angehörend, wurden und blieben immerfort seine innigsten Freunde. Der damalige Prodirektor, Domherr Fogarassy, gegenwärtig Bischof in Siebenbürgen, Domherr Kraus, Professor der Geschichte an erwähnter Akademie u. A. m. versahen ihn mit herzigen Empfehlungsschreiben — und als er den Wagen bestieg, der ihn nach Budapest zurückführen sollte, konnte man eine stattliche Schaar von intimen Freunden um denselben herum erblicken, die alle gekommen waren, sich von ihm zu verabschieden, und in gar manchem Auge blinkte eine helle Thräne, als sie ihm ein herzliches „Isten veled" nachriefen.

Jawohl: Est Deus in nobis können die Edleren mit Recht behaupten. In ihrer Nähe muß wohl jeden Unverdorbenen die Ahnung eines höheren Geistes durchzucken und mit Ehrfurcht erfüllen! Daher auch die sich oft aufs bestimmteste kundthuende Kraft, womit schon der Anblick mancher Menschen uns zu fesseln, Zutrauen, Liebe und Simpathie uns einzuflößen vermag!

Gold hängt nicht vom Klima ab. Es wird in den heißesten, wie in den kältesten Erdgegenden gefunden; und so finden sich auch überall reine Seelen zusammen. Kaum in Budapest angelangt und ins hochachtbare Haus Schulhof M. als Erzieher eingetreten — und zwischen Reich und den edlen Familien Schulhof und Pirnitzer bildete sich ein Freundschaftsbund, der später auch auf deren liebenswerthe Nachkommen überging. Ja, der heutige Reich Ármin, welcher inzwischen ein gar bedeutendes Stück Lebensgeschichte zurückgelegt, hat während der 43 Jahre, welche er inmitten dieser herzigen Familien verlebt, längst bereits aufgehört, sich hier als Fremden zu betrachten oder von denselben als solcher betrachtet zu werden

Doch kommen wir auf den ferneren Verlauf seiner Studien wieder zurück. Schon in den ersten Jahrgängen der Medizin sah er ein, dass sein „weiches" Herz zur Ausübung dieser Wissenschaft nicht sehr geeignet sei. Hiezu soll er noch als „Zweitjähriger" einen Kadaver zum Seziren erhalten haben, in welchem er einen einstmaligen guten Freund erkannte — was ihm die Arznei-Wissenschaft als Lebensfach vollends verleiden mußte. Indeß setzte er seine Studien, wohl nicht in bester Lust, dennoch fort. Während dieser Zeit ging er (1847) nach Wien, um Freiherrn Sal. v. Rothschild mittelst eines eingereichten Memorandums für Errichtung eines Rabbiner-Seminars in Ungarn zu gewinnen, was ihm auch gelungen wäre — als der 15. März 1848 blutroth aufdämmerte! Inter arma silent musae. Nach dem Freiheitskriege beabsichtigte er eine sogenannte „Observazions-Schule" zu Budapest zu errichten. Eingedenk noch des grausamen Zwanges, womit er zur Medizin gedrängt wurde, und welche Nachtheile dem Vaterlande wie dem Individuum selber daraus erwachsen, so der Mensch nicht dafür bestimmt wird, wofür er von Natur bestimmt ist — ging er mit der originellen Idee um: eine „Beobachtungs-Schule" zu gründen, um hier Neigungen und Talente der jungen Leute aufmerksam zu belauschen und diese dann nach Thunlichkeit für ihren wahren Beruf frühzeitig vorzubereiten. Leider lag Ungarns Heil der derzeitigen Bach-Thun'schen Regierung nicht sehr am Herzen!

Als auch dies Ideal sich nicht realisiren wollte, ward er stiller Associé eines Großhandlungshauses, später Theilnehmer eines Industrie-Etablissements. Mit einem Worte: er hatte den Muth, trotz der allgemeinen modernen Anschauungsweise, von seinem Diplome keinerlei Gebrauch zu machen — er wollte unabhängig in antikem Stile verbleiben!

Bald war sein bescheidener Name in hauptstädtischen Kreisen von gutem Klange, und je vertrauter er mit den kommerziellen und industriellen Verhältnissen daselbst wurde, desto mehr wurde ihm auch das Vertrauen bei Gründung diesartiger Etablissements entgegengebracht und er bei Verwaltung derselben betheiligt.

Den Einfluß, den sein ehrbares, herzgewinnendes Wesen auf Alle, die mit ihm in Berührung oder in Verbindung traten, ausübte, benützte er als Fürsprecher für Unglückliche aller Art — und wer vermochte ihm so leichthin eine Bitte abzuschlagen? Wohl erging es ihm auch nicht selten — wo er nämlich seine Freunde nicht in Anspruch nehmen wollte — wie dem armen Lamme, das vor Frost zittert, während Fremde an dessen Wolle sich wärmen; doch vermochte selbst der schnödeste, oft erfahrene Undank nicht, sein in Nächstenliebe glühendes Mitgefühl für gedrückte Herzen auch nur einen Augenblick erkalten zu lassen.

Die edelste Myrthe ist wohl jene, welche ihren Wohlgeruch von selbst ausströmt; und das edelste Herz dasjenige, welches zum Wohlthun keiner fremden Aufforderung bedarf: dem Mildthätigkeit zur zweiten Natur geworden . . . .

Wir haben es bereits angedeutet, daſs unser Reich Ármin nicht Alles aus seinem Eigenen gespendet, sondern — was wohl noch höher anzuschlagen ist — er machte für seine Schützlinge lange und mühsame Wege, bat, sammelte und tröstete. Darum pflegten sich auch bei ihm alte, die „verbitterten Gemüthes" waren, Brod- und Aussichtslose einzustellen, und jedem derselben diente er auch nach Thunlichkeit in unermüdlicher, ja brüderlicher Theilnahme.

Und dies Alles übt er — nach nahezu vier Dezenien — in gesteigertem Maße und unverdrossen bis auf heute wacker fort!

Wahrhaft herzerhebend ist's, diese ehrwürdige Gestalt durch die Straßen der ung. Hauptstadt so ernsten, bedächtigen Ganges hinschreiten zu sehen; die Edelsten und Vornehmsten begrüßen ihn in Ehrfurcht und Vertraulichkeit . . . während er soeben einer dürftigen, dumpfigen Kellerwohnung entstiegen, um daselbst „die Häupter seiner Lieben" zu zählen, ob dem armen Familienvater bei der Mazzoth-Vertheilung kein „Unrecht" geschah u. dgl.

Trotzdem noch nie ein Wort über die, von ihm im Geheimen ausgeübten Wohlthaten, seinen Lippen entfahren, umgibt seinen ehrwürdigen Namen dennoch bereits ein Glorienschein lieblicher Sagen und Anekdoten. So beispielsweise: als einst ein solider Kaufmann ohne sein eigenes Verschulden Konkurs anmelden mußte und Tages darauf die gerichtliche Sperre vorgenommen werden sollte, erschien Jemand am vorhergehenden Abend in der düstern, zerrütteten Behausung des Betreffenden mit der frohen Botschaft: „Ich beeile mich Ihnen die Mittheilung zu machen: daſs Ihre Angelenheiten bereits geordnet sind; Sie können somit morgen Ihr Geschäft wie gewöhnlich öffnen, es wird Ihnen nichts geschehen . . ." Die in solcher Weise mehr als angenehm überraschte Familie weinte stille Freudenthränen bei Empfang dieser Nachricht, und konnte sich lange vor Rührung nicht fassen — bis endlich das neugierige Weib schluchzend nach dem Namen des unbekannten Sendboten fragte: „Den darf ich nicht nennen," versetzte dieser — und verschwand! Und als noch lange nachher über die Erscheinung dieses „ehrwürdigen Mannes" hin und her gerathen wurde, beharrte das Weib allen Ernstes darauf, daſs dieser geradezu „Eliah Hanawi" war — bis ein unablässiges Nachfragen und Nachforschen endlich unsren guten, bescheidenen Reich Ármin ans Licht förderte.

Ein andersmal begegnete Schreiber dieser Blätter einem armen jüd.

Gelehrten beim Beginne der rauhen Wintersaison und rief demselben zu: „Woher barátom nahmen Sie über Nacht diesen prächtigen Winteranzug?“ — „Dr. Reich Ármin sprach und es geschah, er gebot und es stand fertig da!“ lautete die Antwort.

Derselbe Gelehrte starb im Pester isr. Spital. Seinen Sarg umgaben 5 unmündige, verlassene Kinder. „Was wird nun, Herr Doktor, mit den armen, mutter- und vaterlosen Schäflein geschehen?“ flüsterte ein theilnehmender Menschenfreund unsrem Reich zu. „Ist bereits geschehen,“ lautete die Antwort — und Tages darauf waren die Waisen in anständigen Häusern unterbracht.

Diese und ähnliche Sagen und Thaten über den vielseitigen, beinahe vorsehungsartigen, auf alles und jedes sich erstreckenden Wohlthätigkeitssinn unsres Reich Ármin zirkuliren im Volke gar viele; es dürfte jedoch das oben Erwähnte genügen, damit der geehrte Leser ein ungefähres Bild seiner allgemeinen Menschenfreundlichkeit sich entwerfe.

Und sollen oder können wir auch nur annäherungsweise darthun, was er seinen Verwandten von jeher war und fortwährend ist? Wie er das כבוד אב ואם zu beherzigen und zu bethätigen verstanden? Wie er von seinem 18. Lebensjahre angefangen seine Eltern bis zu deren Tode unterstützt habe? Mit welcher Zärtlichkeit er sie in ihrer Krankheit gepflegt? Wie ehrenhaft er Schwestern und Nichten ausgestattet? Wie er seine jüngeren Brüder den Wissenschaften zugeführt, resp. selber unterrichtet hatte? Wie er seine Neffen während ihrer Studienzeit mit allem Erforderlichen, bis selbst auf die Rigorosentaxen versehen? Und dieses Alles abwechselnd durch beinahe ein halbes Jahrhundert ununterbrochen fort! Bei diesem Gedanken muß es uns doppelt schmerzen, daſs er sich darob die Gründung eines eigenen häuslichen Herdes versagen mußte!

Denn nur auf trockenem, sandigem oder gar steinigem Boden gedeiht der Oelbaum „Gott und Menschen erfreuend“; und auf wüstem Grunde der Entsagung blüht der Tugend köstlicher Edensbaum! Ja, die herzigen Worte jenes Menschenfreundes: „J'en jouirai, je vous rendrai tous heureux“: „Ich will meine Güter genießen, ich will euch Alle glücklich machen“ — dürften auch auf unseren Reich volle Anwendung finden: selber genießen oder Andere glücklich machen, ist auch bei ihm eins.

Doch sein Herz ist zu reich an Gefühlen, um sich auf einen Kreis zu beschränken; es umfaßt das ganze große Vaterland: er ist Patriot im würdigsten Stile, und nur selten läßt ihn ein, das Gesammtvaterland betreffendes Ereignis in leidender Unthätigkeit verharren. Bei solchen Anlässen pflegt er auch wacker die Feder zu führen, die unter der Chiffre „D. R. A.“ oder „D. R . . . ch A . . . n“ gar schöne und originelle

Ideen zu Tage fördert. Wir werden weiter unten auch ein bescheidenes Pröbchen seiner literarischen Thätigkeit mittheilen, möchten jedoch hier nur noch etwas zur Karakterisirung des Filanthropen — weil ein לב טוב „alles übertrifft“ — so gerne nachtragen.

Als man Cäsar verkündete: dass viele Völkerschaften gegen ihn zusammentraten, meinte er: „Nun wird es mir leichter werden, mehrere in einem Tage zu schlagen, die ich sonst in verschiedenen Ländern hätte aufsuchen müssen.“ Fast ähnlicherweise lautete einst die Bemerkung unsres Menschenfreundes, als er drei — natürlich uneinträgliche — Sitzungen in einem halben Tage hätte beiwohnen sollen: „Desto besser; bis jetzt kostete mich jedes Wohlthun gewöhnlich auch ein besonderes „Ausgeben!“ Sein denkwürdiges Wort: „Mit der Tasche darf das Herz sich nicht schließen“ in aller Konsequenz bethätigend, zieht er bereits seit 36 Jahren „Bilanz“ über seine gemachten — „Gefälligkeits-Gänge“, und freut sich so kindlich, wenn sein Gewissen mit der Ziffer in schöner Harmonie erscheint — und „die Rechnung gut stimmt“. Und sie stimmte bisher gar glänzend! Nach „Ausweis“ soll unser Reich bisher (1881) nicht weniger als 336 Existenzen neu gegründet, 32,500 Humanitäts-Akte ausgeübt, 6400 Gefälligkeits-Gänge im Interesse der Hilfsbedürftigen . . . gemacht haben! Wohl sind manche Sitzungen auch mit Diäten verbunden; allein diese pflegen seinerseits im Voraus dem Kranken- oder Armenhause geweiht zu werden. Denn für Geld oder sonstiges Interesse sich Freunde erwerben, heißt nach seiner Ansicht, nicht Wohlthun oder dem Gemeinwesen dienen, sondern: ein Geschäft.

Zu seiner bescheidenen literar. Thätigkeit übergehend, muss man wahrlich zweifeln: ob sein lichter Verstand, oder sein tieffühlendes Herz zärtlichere Zuneigung verdiene. Zum Glücke ist sein Patriotismus gleichsam nur eine Filanthropie im Großen, wie beispielsweise Folgendes zur Genüge darthut. So spricht er im „Századunk“ (14. Juni 1868) den Wunsch und die Hoffnung aus:

„Dass die gegenwärtig versammelte Enquete-Kommission der ung. landwirthschaftl. Vereine sich auch mit der Nothstandsfrage, d. h. mit denjenigen Vorkehrungen beschäftigen werde, welche getroffen werden sollten, um für künftige Eventualitäten gerüstet dazustehen. Das gegenwärtige Jahr, wo die Lage des Landwirthes eine bessere geworden, während die Kalamitäten der schrecklichen Nothjahre noch in frischer Erinnerung leben, scheine ganz besonders dazu geeignet, um eine Assoziazion ins Leben zu rufen, deren Zweck es wäre, einen „Sparfond“ zu schaffen für die Jahre des Mißwachses und der Noth. Allerdings sei es die Pflicht des Staates, einzutreten, wo die Privathilfe nicht ausreicht. Die Erfahrung hat jedoch

erst unlängst bei der in Ostpreußen eingetretenen Hungersnoth gezeigt, wie schwer selbst eine gutgeregelte Staatsverwaltung augenblickliche und genügende Hilfe zu gewähren vermag, und wie nöthig daher eine vorsorgende Sparthätigkeit, welche in den Tagen des Wohlergehens für die Tage der Noth sammelt . . ."

„Denken wir nun — ruft unser Reich aus — dass durch eine freie Assoziazion des großen produzirenden Publikums diese Idee eine konkrete Gestalt erhielte, indem jedermann in seinem eigenen Interesse jährlich mit einer gewissen, wenn auch gering bemessenen Summe zur Gründung eines Nothstandsfondes beisteuern würde, daß dieser Fond durch sachverständige Männer geschäftmäßig manipulirt, in öffentliche Gebäude: Schulen ꝛc. investirt würde, welche dann als Hypotheken für die Herbeischaffung einer raschen Hilfe in Nothzeiten dienen könnte — wie wesentlich müßte nicht hiedurch eine Sache gefördert werden, die vielleicht eine Lebensbedingung unsres gesammten wirthschaftlichen Aufschwunges . . ."

In einem zweiten Artikel desselben Blattes (9. Juli d. J.) die heimische Viehzucht näher besprechend, wird nachgewiesen: dass der sogenannte Nothfond nicht blos zur Abwendung, sondern sehr oft selbst zur Vorbeugung der Noth dienen könnte . . . . In einem Agrikulturstaat, wie Ungarn, ist die Angelegenheit des Landwirtes Sache der Gesammtheit, und muss der patriotische Kaufmann, Handwerker und Industrielle die Förderung und Hebung des Feldbaues als seine eigene Sache betrachten . . . . . Am Schluße der begeisterten „Anregung" erbot sich unser R.: falls eine diessfällige Kommission einen hierauf bezüglichen sistematisch ausgearbeiteten Plan vorlegen sollte — es für seine patriotische Pflicht zu erachten, durch seinen „bescheidenen Einfluß" diesem gemeinnützigen Zwecke einen Beitrag von jährlich 10.000 fl. zu zusichern.

1872 überreichte er dem ung. Prämierminister Gfn. Andrássy ein im Drucke erschienenes „Memorandum":

> Es mögen nämlich Pädagogen, Geistliche, Rabbiner einen Kurs hören über Gartenbau, Obstkultur . . . auf dass sie dann in ihrem zukünftigen Berufe und Wirkungskreise die Jugend und das Volk über die Veredlung unsrer Landeserzeugnisse belehren. Ferner mögen auch jene Jugendbildner, Pfarrer, Beamten, Dorfnotäre, Stuhlrichter . . . ., die in unmittelbarer Berührung mit dem Volke stehen und durch ihren Einfluß die allgemeine Kultur so wie die Verschönerung ihrer betreffenden Gegenden befördern, gewisser „Auszeichnungen" theilhaftig werden. Es würde dies zur Aufmunterung und Nachahmung anspornen . . . .

1873 („Pesti Napló" 20. Juli) veröffentlichte er einen Modus, wie dem unbemittelten steuerpflichtigen Publikum die Abtragung seiner Steuer-

rückstände in kleinern Raten erleichtert, der Anhäufung derselben nach Kräften vorgebeugt werden könne, wobei er folgenden originellen Vorschlag machte:

„Es möge die Regierung nach dem Muster von Stempelmarken auch **Steuermarken** herausgeben, die in allen Verschleißlokalen vorräthig, dem Publikum Gelegenheit bieten, seine Steuern wie es eben die Verhältnisse gestatten, abzutragen. Repräsentirte beispielsweise solch' eine Steuermarke den Wert von 10 kr., so könnte derjenige, dessen Hauptsteuer 5 fl. beträgt, wöchentlich gar leicht solch' eine Marke lösen, in sein Steuerbüchel kleben, dies alle 3—4 Monate aufs Steueramt tragen, wo ihm der betreffende Beamte nach Abstemplung den Betrag als Ratenzahlung gutschreibt. Beträgt seine Hauptsteuer 10 fl., so möchte er wöchentlich eine Marke á 20 kr. kaufen u. s. w."

„Ich bin überzeugt, dass das steuerpflichtige Publikum eine derartige Einrichtung nur mit Freuden begrüßen würde, und dass diese Instituzion nicht blos dem minder Bemittelten, sondern selbst dem Wohlhabenden gut zu statten käme; wird doch hiedurch dem Steuerzahlen sein drückendes Wesen benommen, was allein schon mehrfachen Nutzen gewährt . . ."

„Vor allem aber würde dies das Volk ans Steuerzahlen gewöhnen. Mit geringern Summen läßt man sich nicht gerne an, aufs Amt zu bemühen, wo man überdies seine Zeit zubringt; während so in jedem Verschleißlokal solche Steuermarken für jegliche beliebige Summe vorräthig sind — würde diese Zahlungs-Erleichterung, zumal in den Städten, nur von guter Wirkung auf den Steuer-Eingang sich bewähren."

„Wohl fühle ich, dass diese Anregung, im Großen hingeworfen, sehr aphoristisch sei; sollte jedoch dieselbe trotzdem eines tiefern Eingehens nicht unwürdig erscheinen, so dürften bald Zeit und Gelegenheit auch auf die Praxis bezügliche Details ans Licht fördern. — So viel kann indeß schon aus vorliegenden, so kurz hingeworfenen Zeilen leicht hervorgehen: dass die Realisirung dieses Fürgehens Neigung zur Sparsamkeit und das Pflichtgefühl fördern würde, was, wie ich glaube — abgesehen von der eigentlichen Steuerzahlung — an und für sich schon dieser zwei gar wichtigen Momente wegen, einiger Berücksichtigung nicht unwürdig wäre . . . ."

Die Edlen pflegen dann am thätigsten zu sein, wenn sie am ruhigsten zu sein scheinen. In solchen „ruhigen" Mußestunden pflegt auch unser bescheidener Filanthrop die schönsten Ideen zu ersinnen. Solch' eine erhabene Idee ist beispielsweise folgende, die er nämlich in einem **mündlichen** Vortrage (20. Nov. 1874) in einem Kreise von Menschenfreunden angeregt:

„. . . . . In einem Lande, wo so viele Nazionalitäten, so viele Parteien mit ihren Sonderinteressen, überhaupt so viele heterogene Elemente existiren und sich schroff gegenüberstehen . . . ist uns die heilige Aufgabe geworden: zumal in jenen Gegenden unsres geliebten Vaterlandes, wo die Gemüther so entzweiet, die Herzen so weit aus einander gerückt — die wahrhaften und patriotischen Menschenfreunde aufzufordern: allenthalben in ihrer Mitte Eintracht und Brüderlichkeit zu verbreiten und aus allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften zu fördern u. s. w. . ."

Mit einem Worte: Vaterlands- und Nächstenliebe allenthalben anzuregen — ist das höchste und heiligste Ideal seines Lebens; sein Haß gegen die Judenfeinde entquillt der Liebe zu seinem Heimatlande, weil dies der geistigen und leiblichen Kräfte aller seiner Söhne bedarf. Diese seine Ansicht versucht er allenthalben, wo es eben angeht, zum Ausdruck und zur Geltung zu bringen. So als beispielsweise in der Generalversammlung des „Konkordia"-Vereines in Anerkennung seiner Verdienste um den Verein und seiner unermüdlichen humanitären Wirksamkeit im Allgemeinen, die Anschaffung seines Bildnisses für den Sitzungssaal zum Beschluß erhoben wurde — richtete er nach einigen herzlichen Dankesworten folgende denkwürdige Ansprache an die Versammlung, die wir hiemit skizzenhaft mittheilen:

„Geehrte Generalversammlung! Nachdem neuerer Zeit ein treuloser Sohn unsres theueren Vaterlandes — das ohnehin so viele heterogene Elemente in sich birgt — es sich zur Aufgabe gemacht: gegen eine loyale, patriotische, intelligente und arbeitsame Volksklasse . . . . gegen uns ung. Israeliten Haß zu säen, und unsre seit Jahrhunderten bereits bewährte Anhänglichkeit und Liebe zum theueren Heimatlande zu schmähen und zu schmälern — ich betone es: „ein treuloser Sohn", weil ein jeder wahrhafte Patriot, zumal in unsrem Vaterlande sich die entgegengesetzte Aufgabe zu stellen hat: Liebe und Eintracht zwischen den verschiedenen Nazionalitäten und Religionsgenossenschaften fördernd, dasselbe gegen innere und äußere Feinde zu stärken — nachdem dies jedoch leider nicht der Fall ist, so beantrage ich die Gründung eines

„Vereines der allgemeinen Nächstenliebe".

„Diesem Vereine kann jeder rechtlich und redlich denkende Menschenfreund — ohne jegliche Geldbeiträge — durch sein bloßes Ehrenwort: stets im Geiste der wahren Nächstenliebe zu wirken, beitreten."

„Die Statuten dieses Vereines werden aus nur einigen Punkten bestehen, so zwar, daß Vater und Mutter dieselben ihren Kindern in der zartesten Jugend schon mit Leichtigkeit sollen beibringen können."

„Der Hauptsitz des Vereines sei hier zu Budapest, während dessen Filialen sich über das ganze Vaterland verzweigen mögen."

Hierauf entwarf er „die zehn Worte", d. h. die Prinzipien, nach welchen der Verein vorzugehen habe . . . Um den Geist der Brüderlichkeit und Duldsamkeit auch unter den Landbewohnern zu wecken und zu fördern, schlägt unser R. unter Anderem Folgendes vor:

„In jedem Dorfe wäre ein, in allgemeiner Achtung stehender Landmann zum Vater, eine ältliche, tugendhafte und wohlthätige Bäuerin aber zur Mutter des sogenannten „Liebesvereines" zu ernennen. Hiebei soll jedes Mitglied desselben als seine Pflicht erachten, bei vorkommenden Unfällen seine Mitbewohner auf alle mögliche Art thatkräftigst zu unterstützen, als beispielsweise:

„Stirbt irgend ein männliches Mitglied des Vereines während der Erntezeit, so wären die übrigen Mitglieder verpflichtet, für des Verblichenen etwa zurückgebliebene Witwe und Waisen — zumal bei eingetretenem Mangel an Arbeitskraft — die Fechsung einzuheimsen, auf daß diese keinen Schaden erleiden."

„Beim Hinscheiden eines Mitgliedes sind sämmtliche Mitglieder des Vereines gehalten — ohne Rang- und Glaubensunterschied — demselben die letzte Ehre zu erweisen und dessen etwa zurückgelassene Witwe und Waisen allsogleich mit geringen Gaben zu unterstützen. Geht indeß die Frau mit dem Tode ab, einen Säugling hinterlassend, so muß die Vereins-Mutter es als ihre Obliegenheit erachten, das Kindlein bestmöglichst zu unterbringen und für dessen sorgfältige Pflege bedacht zu sein."

„Wird ein Haus das Opfer einer Feuersbrunst, muß Alles zur thätigen Hilfeleistung herbei eilen und das etwa noch Rettbare ins Sichere zu bringen bestrebt sein; der Wiederaufbau desselben wäre mit vereinten Kräften zu bewerkstelligen."

„Nachdem nun die übermäßige Sterblichkeit in unsrem Vaterlande eine mit Bedauern wahrgenommene Thatsache ist — was zumeist dem Umstande zuzuschreiben, daß die Dorfbevölkerung die Herbeirufung eines Arztes nicht zeitlich besorgt — so wäre es nicht minder Aufgabe des Vereines, einen Arzt zu bestellen, der beim Erkrankungsfalle den Betreffenden allsogleich in Behandlung nähme."

„Es verpflichtet sich jedes Vereinsmitglied: ein mäßiges und sparsames Leben zu führen, nicht zu zechen, nicht zu raufen, ja selbst dahin zu wirken, daß die etwa vorfallenden Streitigkeiten eine friedliche Lösung finden."

„Gelobe jedes Mitglied, das Kinder besitzt, dieselben frühzeitig zu regelmäßigem Schulbesuche anzuhalten."

„Im Interesse der Dorf-Verschönerung, als beispielsweise bei zu treffenden Verfügungen über Straßenbau, Baumanlagen . . . . überhaupt bei gemeinnützigen Angelegenheiten — ist jedes Mitglied zur gleichmäßigen Mitwirkung verpflichtet."

„Mit einem Worte: jedes einzelne Mitglied der Ortschaft bilde einen Ring jener Kette, von der brüderlichen Liebe zusammengehalten."

„Da es übrigens nicht in den engen Rahmen dieses Vortrages gehören kann, einen Detail-Entwurf zu liefern, erlaube ich mir blos die Mozion zu stellen:

„Es möge eine Kommission ad hoc ernannt werden, deren Aufgabe es sei, einen in diesem Geiste und in dieser Richtung wohl durchdachten Plan auszuarbeiten und ihn nach Gutheißung unsren Kompatrioten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, auf dass dieser behufs Realisirung unsrer schönen und erhabenen Ziele in je weiteren Kreisen zur Richtschnur diene . . . . ."

„Freunde! — lauten die Schlußworte des interessanten Vortrages — so wir in dieser Richtung wirken, wird das geliebte Vaterland uns Dank zollen, die Nachwelt sich unser in aller Pietät erinnern . . . und zweifelsohne auch der Allmächtige unsre Bestrebungen und Arbeiten mit reichlichen Erfolgen krönen!"

Ein vaterländisches Blatt betitelte unsren Filanthropen: „den Deák des Herzens", weil er es so weise versteht, den scheinbar rein materiellen Anregungen eine höhere, humanitäre Seite abzugewinnen — wie beispielsweise aus Folgendem hervorgeht:

„In Ihrem wertgesch. Blatte — heißt es „Pesti Napló" 25. Apr. 1875 — las ich in patriotischer Freudigkeit von den edlen Zielen des „Kárpát-egylet": es beabsichtige dieser nämlich die überaus interessanten Naturschönheiten der Karpaten zum Frommen der Wissenschaft zugänglich zu machen. Dies Streben verdient nicht blos deswegen allein die wärmste Förderung von Seite eines jeden Patrioten, sondern auch deshalb, auf dass an andern Orten ebenfalls solche Vereine sich bilden, somit auch sonstige Landschafts-Schönheiten unsres Vaterlandes der großen Welt sich erschließen. Ich bin überzeugt, dass so unsere Kompatrioten benannten Verein materiell und moralisch fördern und hiedurch die Möglichkeit bieten, durch eine bewerkstelligte bequeme Kommunikazion die herrlichen Karpaten dem großen europäischen Publikum beliebt zu machen — wir sodann nicht ausschließlich der Wissenschaft, sondern auch der unbemittelten, mit Noth kämpfenden Einwohnerschaft

jener Gegenden eine ergiebige Nahrungsquelle eröffnen ......"

Im Nov. 1876 wurde er von Sr. Majestät mit dem

Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens

ausgezeichnet, dessen öffentliche, feierliche Dekorirung er sich jedoch in aller Bescheidenheit verbeten.

Als dies ihm während der Generalversammlung der hauptstädtischen Repräsentanz vom Oberbürgermeister Hrn. Ráth Károly zur Kenntniß gebracht wurde, begaben sich Viele nach Schluß der Sitzung zu seinem Platze hin, „um jene Hand zu drücken — wie die herzigen Worte des „Pesti Napló" lauten — „die seit einem halben Jahrhundert bereits so Vielen, ohne Unterschied des Glaubens, Segen gespendet und von so Vielen auch gesegnet wurde!"

Am darauffolgenden Tage, als er eben an einer Deputazion unter Führung des Hrn. Oberbürgermeisters, behufs Gratulirung am Namenstage Sr. Majestät — theilnehmen sollte, die sich im Sitzungssaal versammelte, um von hier zum Ministerpräsidenten sich zu begeben — kam der ebenerwähnte Führer unsrem R. bei seinem Eintritte mit den Worten entgegen: „Meine Herren! Obwohl unser sehr g. Mitbürger, Herr Dr. Reich, jede feierliche Ovazion betreffs seiner Dekorirung sich verbeten, kann ich dennoch nicht umhin — weil wir eben hier so zahlreich versammelt sind — ihn bei dieser Gelegenheit in unsrer Mitte zu beglückwünschen ......"

Hierauf zitirte der Hr. Oberbürgermeister die Verdienste, die unser Reich auf dem Gebiete der Filanthropie und des gemeinnützigen Wirkens überhaupt sich erworben — welche Ansprache von den Anwesenden mit begeisterten Éljenrufen aufgenommen wurde. Ebenso schlicht und einfach lautete die improvisirte Antwort:

„Hochwohlgeborner Herr Oberbürgermeister! Geehrte Mitbürger! Indem ich vor Allem Sr. Majestät für die mir gewordene hohe Auszeichnung meinen unterthänigsten Dank sage, fühle ich mich zugleich veranlaßt, auch unsrer hauptstädtischen Behörde, die mir in meiner sehr bescheidenen humanitären Thätigkeit stets so liebevoll und aufmunternd beigestanden, eben im Namen der Humanität meine herzliche Erkenntlichkeit hiemit auszudrücken."

„Wohl ist es wahr, daß ich es nie unterlassen habe, nach meinen geringen Kräften im Interesse der leidenden Menschheit zu wirken, bitte aber, mir dies nicht als besonderes Verdiest anrechnen zu wollen; ist es doch das reinste, kristallisirteste Vergnügen („a legtisztább, legkristálizáltabb élvezet")! Wenn ich je ein Verdienst hätte, mag es wohl in dem unablässigen Streben bestehen, meinen Pflichten als

Patriot wie als Mensch stets treulich nachzukommen. Und so das Streben schon nach dem Guten so hohe Würdigung gefunden — gelobe ich hiemit in diesem feierlichen Momente: davon bis zu meinem letzten Athemzuge nie und nimmer zu lassen! So wahr mir Gott helfe!"

Es fällt uns schwer, auch nur die Namen jener Korporazionen, Gesellschaften, Vereine, wie Private . . . hier anzuführen, von deren Seite — darunter auch von hochgestellten Militärs — ihm simpathische „Gratulazionen" zugemittelt wurden; so beispielsweise von Seite des Ausschusses der isr. Kultusgem. zu Pest, vom Ausschuß des Pester isr. Frauenvereines, des „Concordia"-Vereines, vom Oberbürgermeister der Hauptstadt Ráth Károly, Bürgermeister Kammermayer Károly . . . und von hunderten Freunden und Bekannten aus Nahe und Ferne. Um den Ton kennen zu lernen, der in diesen „Gratulazionen" waltet, möge der theilnehmende Leser nur einige Worte aus einem derartigen Schreiben als bescheidenes Pröbchen hier mit in den Kauf nehmen:

„. . . . Bohre tief in die Erde, und es entspringt ein Quell; triff tief ins Herz, und eine Thräne fließt! In dir, süßer Freund, wurde — was bisher leider nur selten geschah — nicht der Reiche, sondern der Reich: der Biedermann, der Mensch ausgezeichnet . . . und das ist's eben, was den Bessern so wohl thun muß . . . Sieh', die sogenannten „Frommen" pflegen über den Himmel die Erde zu vergessen, die „Aufgeklärten" hingegen über die Erde den Himmel! In deiner Brust jedoch schlägt ein Herz für reinen Glauben und reines Menschenthum; möge somit das sichtbare Zeichen königlicher Huld lange, lange deine Brust zieren!"

Das: „Heil dem Menschen, der unaufhörlich צדקה übt" — erklären unsre Weisen; „das ist jener, der Bücher kauft und sie an arme Gelehrte verleiht." Auch daran hat unser Reich nicht vergessen, mit dem alleinigen Unterschied jedoch, daſs er die gekauften Bücher an die armen Gelehrten nicht verliehen, sondern verschenkt hat. Es wurde nämlich (1877) seinerseits der Rabbinerseminar-Bibliothek zu Budapest eine werthvolle, sistematisch angelegte hebr.-theologische Büchersammlung geweiht, worüber in Goldlettern „Dr. Reich Armin ajándoka" prangt.

Selbstverständlich setzte er die Werke seiner Mildherzigkeit mit allem Eifer fort; dafür zeugen: die Zufriedenheits-Kundgebung seines Königs, sowie die mehrmaligen Anerkennungsschreiben von Seite des Ministeriums des Innern u. s. w.

Am 12. Febr. 1881 beging der „Concordia"-Verein gelegentlich seiner ordentlichen Generalversammlung eine kleine, hübsche Feier: es galt der Enthüllung des Bildnisses seines Vizepräsidenten Dr. Reich

Ármin. Der Vorsitzende, Ritter v. Posner, hob in herzlichen Worten die Verdienste hervor, welche dieser „interkonfessionelle Wohltäter“ sich um die Hauptstadt und um den Verein insbesondere erworben; wie er so rastlos vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den Beinen sei, um den Unglücklichen zu dienen, dass somit zu dessen Erinnerung das Bildnis des Dr. Reich den Vereinssaal für alle Zukunft zieren möge ... Unter lauten Éljenrufen fiel die Hülle vom Bilde, worauf Ausschußmitglied Tenczer Pál die Festrede hielt ... In einer schwungvollen magyarischen Dikzion die Verdienste des Jubilars hervorhebend, schloß er mit den Worten: „Er hat diese Auszeichnung nicht gesucht, er hat auch die Verewigung durch dieses Fest nicht nöthig; denn seine edlen Thaten, durch welche er sich im Herzen eines jeden ehrenhaften Menschen ein Denkmal errichtete, verewigen ihn ....“

„.... Ich glaube demnach, dass jene Konfession, die Mitglieder wie Dr. Reich Ármin in ihrer Mitte zählt, dass ferner eine Konfession, die solche Männer wie Dr. Reich Ármin auch zu würdigen und zu feiern versteht — nicht verdient, dass eine so unwürdige und schändliche Agitazion gegen sie getrieben werde ....“

Tief gerührt und mit von Thränen erstickter Stimme erwiederte unser Held in patriarchalischer Schlichtheit: „Meine bescheidenen Leistungen wurden hier über alles Verdienst gelobt und hervorgehoben. Alles, was ich gethan, war nur meine Pflicht; ich habe nur meiner Pflicht entsprochen, so ich nach besten Kräften im Interesse der Humanität und Nächstenliebe gewirkt. Für treue Pflichterfüllung aber darf billigerweise Niemand auf Lob Anspruch erheben .... Sie agitiren gegen uns? Wohlan! laßt auch uns eine Agitazion im Geiste unsres Glaubens einleiten: ich reflektire nämlich auf einen Antrag, den ich in der letzten Generalversammlung des „Concordia“-Vereins gestellt und der einstimmig angenommen wurde:

„einen Verein der Nächstenliebe ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis“

zu gründen; bitte daher die Anwesenden, insolange dieser Verein nicht konstituirt ist, dessen Prinzipien — die reinste Menschenliebe — in eigenem Kreise verbreiten zu wollen ....“

Tropfenartige „Auswüchse“ betiteln sie die köstliche Perle, die später dem Diadem Glanz und Werth verleiht; und „Schwäche“ nennen sie die helle Thräne der Humanität, die einst zum Glaubensbekenntnis der gesammten Menschheit werden soll! Hiezu aber gehört vor Allem die Heranbildung von Priestern, die mit dem Glauben auch Licht, d. h. mit den תמים auch die אורים verbinden. Und solch' eine Pflanzstätte, wo innige Frömmigkeit mit Toleranz gepflegt wird, glaubte unser Menschen-

freund in dem Rabbiseminar zu erblicken, das sich von jeher seiner Simpathie erfreuete, und wie aus Folgendem ersichtlich, fortan erfreut.

Wir glauben daher, vorliegende Lebensskizze nicht würdiger zu schließen, als so wir nachstehendes Dokument — das er eben jetzt, in der ראש השנה-Woche 1881, ausstellt und worin sich der Patriot und der Jude in so harmonischer Schöne offenbart — nach dem ung. Originale hier in seiner vollen Ausführlichkeit wiedergeben. Es lautet:

ב"ה

„Stiftungs-Urkunde.

„Von der Überzeugung durchdrungen: daſs nichts geeigneter ist, uns die allgemeinen Simpathien unsrer christl. Mitbürger zuzuwenden, nichts auf unsre Glaubensgenossen sowohl, als nicht minder auf unsre christl. Mitbrüder zur Beseitigung von Vorurtheil und Abneigung kräftiger und nachhaltiger einzuwirken und bei Letzteren so viel קדוש השם zu verursachen vermag — als so unsre altehrwürdige erhabene Lehre in den vaterländischen Nazionalklängen von den Kanzeln unserer Gotteshäuser ertönt; ja, daſs es bei der stets vorwärts schreitenden Magyarisirung der aufkeimenden Generazion bereits geradezu zur Nothwendigkeit geworden, derselben bei öffentlicher Andacht das Wort Gottes in ung. Sprache zu verkünden — habe ich mich im Interesse des Vaterlandes und Vaterglaubens angeregt gefühlt, hiemit als sehr bescheidenen Anfang die Summe von

Zweihundert Gulden ö. W.

zu dem Zwecke zu fondiren:

„Es mögen deren Zinsen bei alljährlich feierlicher Hauptprüfung demjenigen Hörer des kön. Rabbiseminars zu Budapest in meinem Namen verabreicht werden, dem der Genius des Ungarvolkes „die Lippen mit der heiligen Glut vom Altar des Vaterlandes berührt hatte", der mit einem Worte: eminente Neigung und Befähigung zur ung. Kanzelberedsamkeit manifestirt."

„Gar klein und winzig ist zwar der Aufmunterungspreis. Doch hoffe ich gerne, daſs unsre modernen isr. Jünglinge, die als wackere Leviten-Jünger dem Dienste der Synagoge und der jüdischen Wissenschaft sich geweiht, nicht unwürdig ihrer Väter sich bewähren werden, die einst im Bruderbunde mit einem zweiten kelet népe „der Freiheit blutige Banner geschwenkt"; daſs sie, sage ich, als gleichberechtigte Bürger nun in doppelter Begeisterung zu jener Fahne sich hingezogen fühlen werden, die — jenem reichfarbigen Bogen gleich nach düsterem Ungewitter — „als Zeichen des Bundes" in lieblicher Schöne erstrahlte! Ja, ich hoffe gerne, daſs die Blüte des ung. Rabbinerthums mit der ganzen Innigkeit antik-jüd. Vaterlandsliebe sich der ung. Eloquenz mehr und mehr befleißigen werde mit dem



Dem Irrthume unser Mitleiden,
Der Lüge unsern Haß.

Rufe: ובשם אלקינ׳ נדגול! Auf, laßt uns die einigende Fahne hoch, hoch halten im Namen des Einigen!"

„Zugleich hege ich aber auch die volle Zuversicht: es werden bald mehrere patriotische Glaubensbrüder zu gleichem Zwecke mit der Glutpfanne der Begeisterung opfernd hervortreten, um diese geringe Gabe, die מחצית השקל, zu einer Summe zu ergänzen, die zur Verabreichung von mehreren und ergiebigeren Preisen an Hörer des gottgeweihten Lehrinstitutes vollauf genügen und der Würde unsres Glaubens entsprechen dürfte."

ארכתך מהרה תצמח לפ״ק — Budapest, im September 1881.
Dr. Reich Ármin.

„Es liegt nicht in der Bestimmung des menschlichen Geschlechtes, eine Verfinsterung zu erleiden, die gleichmäßig das ganze Geschlecht ergriffe. Ein erhaltendes Prinzip nährt den ewigen Lebensprozeß der fortschreitenden Vernunft" — meint Alexander v. Humboldt. Und die fortschreitende Vernunft, die Wahrheit, sie wird und muß siegen: das reine Menschenthum ist die Tempelpforte, durch die die Edlen aller Nazionen einst ziehen werden!

Szántó Simon.

„Warum heißt jener Berg, worauf das Gesetz verkündet wurde, סיני? Weil demselben auch שנאה (Haß) gegen unser Volk entstammt" — lautet ein talmudisches Wortspiel. Und leider wahr! Denn viel stärker, ja unversöhnlicher, als der persönliche Haß, ist derjenige, den der Neid erregt, und nichts erweckt mehr Neid als die Tugend: Invidia sequitur virtutem, corpus ut umbra: „Der Neid folgt der Tugend, wie der Schatten dem Körper" — und: invidia odium parit: „Neid erregt Haß!" Darum dürfte auch kaum an Jemandem das Talmudwort: „Wehe mir, so ich es sage, und wehe mir, so ich es nicht sage" — so buchstäblich sich bewähren, als an dem liberalen Vertheidiger der erhabenen jüd. Lehre. Hier ein wilder, roher Pöbel jener Baalpriester der Finsternis; dort fordert die gekränkte Wahrheit zum Schutz auf gegen unbefugte Götter und Spötter — er darf somit nicht reden, und kann nicht schweigen! Und fortan „vertheidigen" müssen, wo keinerlei Schuld vorliegt! Welch' eine aufregende oder vielmehr aufreibende Situazion! Hiezu kommt noch intra muros die sich selbst „heilig" sprechende sogenannte „Orthodoxie", deren Feldgeschrei lautet: „nichts fördern und alles hindern", was dem edlen, selbstlosen Fürkämpfer für unsere Ehre und Rechte seine schwere Arbeit nur noch schwerer zu machen pflegt! Und

so steht er da, in der einen Hand die Wehr, in der anderen die Kelle und . . . . doch nein! er steht gleichsam wie jener erhabene Priester auf Karmel und facht — so oft ein entmuthigendes Ereignis sich einstellt — jene himmlische Flamme, wodurch das „Wasser“ aufgeleckt wird, stets aufs Neue an und die schier verzagten Enkel rufen nach alter Väterweise wieder begeistert aus: ה' הוא האלקים!

Szántó Simon, 23. Aug. 1819 zu Nagy-Kanizsa in der Zalaer Gespanschaft geboren, ist der Sohn des bis an sein Lebensende daselbst als Rabbi thätig gewesenen Maier Löbl. Dieses Rabbis — den sein äußerst dürftiger Vater R. Sam. Löb nicht studiren lassen konnte — soll sich einst ein gutherziger Fleischhauer in aller Liebe angenommen, ja sogar die Silberknöpfe seines eigenen Parade-Leibchens abgetrennt haben, um „den armen talentvollen Knaben“ auf seine Kosten lernen zu lassen. Und als später aus „dem armen talentvollen Knaben“ Oberrabbi der ansehnlichen isr. Gemeinde zu Nagy-Kanizsa geworden, beehrte dieser seinen einstmaligen Wohlthäter damit, dass er ihm den altehrwürdigen „Morenu“-Titel verlieh und überdies dessen Familiennamen: Szántó für sich und seine Nachkommen annahm. Nach Aussage der Eingeweihteren soll der Stammbaum der Szántó'schen Familie, die sich stets durch Männer jüd. Gelehrsamkeit ausgezeichnet, in dieser Beziehung ruhmreich bis ins 16. Jahrhundert hineinragen. Betreffs der Eltern unseres Helden, ward sein Vater — wie aus einigen Gutachten des sel. Rabbi Moses Sophar zu א"ה und י"ד ersichtlich — geradezu zu den talmudischen Autoritäten, besonders auf dem Gebiete des rabbinischen Zivilrechtes zu den gründlichsten und scharfsinnigsten Kennern gezählt. Von den entferntesten Gemeinden ergingen „Anfragen“ an ihn, und sollen auch heute noch von den diesbezüglichen תשובות circa 20 sehr interessante handschriftliche Elaborate, ebenso etwa 60 größere talmudische Abhandlungen zu den drei בבות, zu חולין und כתובות im Besitze der Szántó'schen Familie sich befinden. Rechnen wir noch hinzu: dass unser Rabbi durch eine lange Jahrenreihe eine von 30 Jüngern besuchte Jeschibah unterhielt, äußerst toleranter Natur war, seinen eigenen Kindern im Pentateuch nach Mendelssohn's Uebersetzung, überdies auch in ung. und deutscher Sprache, wie im Rechnen Unterricht angedeihen ließ; dass er sogar selber in einem korrekten Ungarisch freundschaftlichen Verkehr mit dem Landadel pflog und hiedurch wie durch seine ehrwürdige imponirende Erscheinung der Judenheit seines Komitats nicht geringe Dienste erwies; dass endlich sein geistlich und gastlich Haus als „Sammelplatz aller Gebildeten“ des Städtchens galt — und wir werden sicherlich in Ehrfurcht bei dem schlichten Bilde des seltenen Biedermannes weilen. — Seine Mutter Rösel, ebenfalls Sprößling einer

berühmten Gelehrten-Familie, stammte von Sabthai Kohen (ש״ך) ab, war mit dem Verf. des מחצית השקל, mit R. Wolf Boskovitz weil. Rabbiner zu Bonyhád verwandt, und die Tochter eines wahrhaften Gaon: Rabbi Abr. Löb Charif.

Doch nicht lange ward es dem armen Kinde vergönnt, unter dem trauten, geweihten Obdach des Elternhauses zu weilen; seine Mutter segnete (1829) das Zeitliche, und nach kaum acht Monaten folgte ihr der gramgebeugte Gatte ins Grab!

Verwaist und verlassen zog der Knabe in die Fremde: er kam nämlich zu dem streng-orthodoxen Rabbi zu Lackenbach Abr. Ullmann, Sohn des R Schalum Charif, in die Pflege. Als er aber eines Tages (1832) beim Lesen eines „verbotenen" Buches — und ketzerisch galt hier jedes außertalmudische Studium bis selbst auf die hebr. Grammatik Ben-sew's und die unschuldige Logik des Maimonides — ertappt wurde, entfloh er nächtlicher Weise vor der zu gewärtigen schweren Strafe — wohin? Plan- und ziellos durchstreifte der zarte Knabe, wie von einem bösen Gewissen getrieben, Stadt und Land . . . bis er endlich nach Drang- und Mühsalen aller Art zu Goltsch-Jenikau in Böhmen inne hielt. Auf der Jeschibah des dasigen Kornfeld Ahron, eines für das geistige wie leibliche Wohl seiner Jünger väterlich sorgenden Privatgelehrten, war selbst „teutsch" Schreiben und Lesen erlaubt. Kaum aber hatte sich unser geplagter Jüngling hier mit den Elementen des profanen Wissens einigermaßen vertraut gemacht, als er schon „munter seine Schritte nach Prag förderte." Nachdem er hier das Untergymnasium privat absolvirt hatte, kehrte er wieder in sein Heimatland zurück, um am Preßburger evangelischen Lyceum, welches derzeit in besonders gutem Rufe stand, seine Studien fortzusetzen. Bald zog unser Szántó die Aufmerksamkeit des daselbst wirkenden berühmten Literaturhistorikers Schröer auf sich, der auch seinerseits ihn mächtiglich anregte und ihm das Verständnis für deutsche Klassizität erschloß. Nach Prag wieder zurückgekehrt, besuchte er (1838—40) daselbst die filos. Fakultät, wo der nachmalige Ministerial-Rath Prof. Dr. Franz X. Exner den nachhaltigsten Einfluß auf seinen ferneren Studiengang ausübte, indem er des lernbegierigen jungen Mannes mit besonderer Simpathie sich annehmend, diesen zu Versuchen auf dem Gebiete der empirischen Psychologie in Zusammenhange mit Sprachfilosofie aufmunterte. Da nichts auf das Gemüth des für öffentliches Wirken sich bestimmenden Jünglings wohlthätigeren Einfluß auszuüben vermag, als eben die öffentliche Billigung seiner Erstlingsarbeit — ließ sein edler Lehrer und Gönner eine der von seinem Schützling verfaßten Abhandlungen im Drucke erscheinen . . . . . eine zarte Ueberraschung, woran der so geistvolle und gediegene Schrift-

steller heute noch in wehmuthsvoller Dankbarkeit sich zu erinnern pflegt. Wie aus einem eröffneten Springbrunnen hoch der lebendige Wasserstrahl, schoß von nun an aus seinem jugendlichen Gemüthe eine „Arbeit“ nach der anderen in steter Fülle und Frische empor. Aus seiner Prager Lebensperiode stammen nämlich die für folgende Zeitschriften gelieferten und mit Sz . . . ó gezeichneten Aufsätze, als: für die „Filosofische Zeitschrift“ von Fichte; „Allgemeine Augsburger Ztg.“; „Ost und West“ von Glaser in Prag; „Bohemia“ ebendaselbst; für den „Orient“ und dessen „Literaturblatt“ von Fürst u. a. m.

Gleichzeitig mit der Schriftsteller-Weihe auch die התרה (Ordinazion) von Seite eines Prager Oberrabbinats, des sogenannten „Appellanten-Kollegiums“ empfangend, hielt der junge Mann seinen Bildungsgang (1844) für geschlossen und begab sich bald darauf (1845) nach Wien, um hier die bereits so schön begonnene literarische Laufbahn theils als Mitarbeiter verschiedener wissenschaftlicher Journale fortzusetzen, theils aber auch sich in größeren selbstständigen Leistungen zu versuchen. Rührend schön ist seine Selbstbeurtheilung, und wie er es in einem uns vorliegenden „Freundschaftsschreiben“ gleichsam wie Habakuk tief beklagt, daß er zu ריב ומדון „zu Zwist und Zank erkoren wurde!“

„Das hebr. Datum meines Geburtstages — heißt es daselbst — ist ד׳א״ל, und mein sel. Vater setzte ominös hinzu: es habe zur Stunde meiner Geburt der Planet מאדים (also Mars) kulminirt. Sie sehen daher, lieber Freund, daſs meine polemische Thätigkeit auch schon im Horoskop vorangedeutet war und es in den Sternen geschrieben stand: ich sei als Polemiker לנתוש ולנתוץ ולהרס geboren!“

Bei seiner „polemischen Thätigkeit“ weilend, die ihm „viel Ehr' und Feind', viel Gift und Gall' und etwas moralischen Erfolg eingetragen hat“, ließe sich diese wohl in folgende drei Thesen fassen:

1. Das echte Judenthum ist seiner Ansicht nach ausschließlich dasjenige, welches die Profeten im Gegensatze zu den Opferpriestern lehrten.

2. Die geschichtliche Entwicklung desselben ist einzig und allein diejenige, welche durch den Talmud, das farisäische Sistem und das Prinzip der überlieferten oder „mündlichen Lehre“ (תורה שבעל פה) die nie aufgeschrieben, sondern in stetem Fluße und in kontinuirlicher Bildsamkeit verharren solle — angebahnt wurde.

3. Das Judenthum wurde in Folge der Kodifikazionsliteratur, die mit Maimonides' „Mischnah Thora“ ihren Anfang nahm und bis zum „Schulchan Aruch“ des R. Josef Karo ausgeartet ist — geradezu degenerirt.

Auf diese drei Grundprinzipien oder Thesen dürfte so ziemlich alles,

was er im Kampfe gegen die Unvernunft und die צבועים unternommen, zurückzuführen sein. Ein eifriger Verfechter des Talmuds, ohne dessen Auswüchse zu verkennen — hat er viel Tinte verspritzt, um die boshaften Verleumdungen, wie sie in den Kirchenzeitungen und sonstigen christl. Aftertheologen kolportirt wurden, niederzuschlagen, und rufen wir dafür dem „gebornen Polemiker" aus voller Seele zu: זכרה לי אלקים לטובה!

Seine ernsteren „Religionsgeschichtlichen Studien", die von bleibendem Werthe sind und ebenfalls aus dieser Zeitperiode stammen, als beispielsweise: „Ueber בשר בחלב"; „Ueber טרפה"; „Ueber יום הכפורים u. s. w, wovon Einiges in Löw's „Ben Chananja" erschienen war — hier übergehend und ausschließlich aufs Polemische uns beschränkend, müssen wir noch einer wahrhaften קנאת ה' צבאות aus der traurigen „Konkordats-Zeit" Erwähnung thun wir meinen: seine pädagogischen Arbeiten, die noch immer zu wenig gewürdigt wurden, wo er nämlich in vielen „kühnen" Aufsätzen über Religionsunterricht auftrat, „durch welche er die Katechismen-Wirthschaft, die selbst bis in die Sechziger-Jahre eingerissen, Gott sei Dank todtgeschlagen hat."

Denn wohl ist unser „Polemiker von Geburt" in persönlichen Federkriegen stets der altrömischen Maxime eingedenk: „Es ist verdienstlicher, einen Freund zu erretten, denn einen Feind zu erlegen", und pflegt er sich hiebei auf die Defensive zu beschränken; keinesfalls aber dort, wo es um das große Ganze, um unsre heilige Sache sich handelt! Ja, den Wahrheits-Meuchlern, alias Heuchlern, die unter dem „ehrwürdigen" Priesterrocke den vergifteten Dolch der Lüge und Verführung einschmuggeln wollten — tritt er in antikem Muthe offensiv mit seinem tödlichen „Eisen und Blei" בעט ברזל ועופרת entgegen und legt seine Waffe nicht mieder, bis der Verräther verwundet, sich verblutet hat!

Indeß haben wir, an die Worte unsres „Helden" anschließend, unsrer Geschichte ein wenig vorgegriffen; denn das Gesagte gilt nur von der spätern Entwicklung seiner selbständigen literarischen Laufbahn, eingeleitet jedoch ward dieselbe glücklicher Weise mit der Erklärung jener Lehre; „deren Wege gar liebliche Pfade, und auf deren sämmtlichen Stegen Friede waltet." Er faßte nämlich in hebr. Sprache jenen bekannten filosofisch-archäologischen Kommentar בוצר עוללות zum Pentateuch (Ed. v. Schmied, Wien, 1846—48) ab, der nebenbei gesagt, von den hervorragendsten Fach-Autoritäten, wie: J. Reggio, Prof. S. D. Luzato... geradezu als „das beste, wohlgelungenste exegetische Kompendium für Hochschulen" erklärt — trotz der starken Auflage von 5000 Exemplaren rasch vergriffen wurde.

Wir dürfen hier im Namen der Wahrheit die Bemerkung nicht unterlassen: dass nämlich erwähnter Kommentar ganz allein von unsrem Szántó begonnen und auch zu Ende geführt wurde, nicht aber wie es ursprünglich beabsichtigt und auf dem Titelblatt antizipirt heißt: „mit Beistand meines Bruders Josef". Und sonderbar, trotz der bereits zum Schluß des I. B. Mosis veröffentlichten Erklärung des eigentlichen Verfassers, wird noch heute nicht selten das bekannte Werk dem „Brüderpaare" Szántó zugeeignet!

Von diesem Erfolge aufgemuntert, erschienen bald darauf seine „Bilder aus Alexandriens Vorzeit", historische Studien in Form eines Romanes; und die kleine, niedliche Novelle „Judenthum und Romantik" — die einzigen Versuche, die er auf dem Gebiete der Novellistik gemacht hatte.

Die Posaune der Freiheit ertönte und forderte alle edleren Geister zur rüstigen Mithilfe auf: der 13. März 1848 dämmerte in heiliger Ahnung auf! In dieser ernsten Epoche übernahm Szántó die Redakzion des von F. Busch derzeit herausgegebenen „Zentral-Organs", während er zugleich für die „Wiener Zeitung" unter dem Titel „Sturmpetizion eines Pädagogen" jene pikante Artikelreihe lieferte, die trotz der aufgeregten Zeit, nicht geringer Beachtung sich erfreute.

1849 ward der Belagerungszustand auch über die Geister verhängt. Szántó wollte seine Waffe — die Feder — durchaus nicht „abliefern". Er errichtete eine „Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben", aus deren bescheidenen Räumen „Beiträge" für harmlose pädagogische Blätter hervorgingen, die oft in den trüben Tagen wie Funken-Regen herniederfielen! Die „regierenden" Herren glaubten, durch Bajonnete den Zeiger an der großen Welten-Uhr wohlweislich weit, weit bis ins Mittelalter hinein zurückrücken zu können — während die „allerhöchsten Ortes" strahlende Sonne über die „Staaten-Lenker" hinweg, ihre vorgezeichnete Bahn pünktlich stets vorwärts wandelt! Diese Sonne ist: der Geist. Der Muth der „weisen Rathgeber" verwandelte sich in Wuth — und es wurde allenthalben, zumal von den Volkserziehern, anstatt Geistesgediegenheit, „Gutgesinntheit" als conditio sine qua non gefordert. Und so mochte es wohl gekommen sein, dass selbst dem Lehrinstitute eines Szántó erst nach einem vollen Dezennium (1860) der Karakter der Oeffentlichkeit und das Recht zur Ausstellung staatsgiltiger Zeugnisse verliehen wurde!

Eben aus dieser düstern Epoche stammen viele freisinnige Artikel theologischen Inhalts in fachwissenschaftlichen Journalen; ferner die mit „Dr. Unbefangen" gezeichneten Arbeiten für Ludassy's „Tagespresse"; für die „Frauenzeitung"; „Beiträge zur Erziehungskunde" für das von

Jos. Ritter v. Wertheimer und Dr. Leop. Kompert herausgegebene „Wiener Jahrbuch für Israeliten" (1853—62) und zwar: im 2. Jahrg. desselben (1855—56) „Schullehrers Paradora"; dann: im 4. Jahrg. (1857—58) „Musterungen zur Karakteristik der Erzieherwelt"; im 7. Jahrg. (1860—61) „Fahrende Juden", „Zur Geschichte der Gesetzeskunde"; 8. Jahrg. (1861—62) „Enthüllungen und Streiflichter" u. a. m.

Im selben Jahre (1861) gründete er in Gemeinschaft mit Dr. Leop. Kompert die von ihm redigirte Wochenschrift für politische, religiöse und Kultur-Interessen: „**Neuzeit**" — ein Blatt, das auf radikal-fortschrittlichem Standpunkte basirend, das Judenthum zu seiner alten Einfachheit und Reinheit zurückzuführen bestrebt ist, wodurch der wackere Redakteur desselben eben von Seite der sogenannten „Alten" oder Orthodoxen sich gar vielfache Verdächtigungen und Verhetzungen zugezogen! Zur näheren Würdigung dieses seit bereits **20** Jahren bestehenden Blattes, rühmt Gutzkow wohl in seinen „Unterhaltungen am häuslichen Herde" dem Szántó'schen Stile „Energie des Ausdruckes, Präzision, Durchsichtigkeit und Lebendigkeit" nach. Allein bei einem jüd. Organ, das im Allgemeinen leider niemals materiell so günstig situirt ist, stabile Mitarbeiter honoriren zu können — liegt die volle Bürde des Abfassens von Leitartikeln, Abhandlungen, Kritiken, Rezensionen und Feuilletons . . . dann das Redigiren, Korrigiren, Administriren . . . fast ausschließlich auf den Schultern des Redakteurs; rechnet man noch das Durchlesen so zahlreicher „Korrespondenzen" hiezu, die einen (Papier)-„Korb" erhalten — und man wird sicherlich die Werthschätzung einem Manne nicht versagen können, der für so geringe Entlohnung so großen, ausharrlichen Fleiß zu entfalten vermag!

„Entlohnung"? Kann hier auch nur von einem שכר בט״ל die Rede sein?!

Was uns aber insbesondere wohlthut und was auch wir in unsrer sehr bescheidenen literarischen Thätigkeit — si licet parva componere magnis — anstreben, ist: daß die „Neuzeit" stets die praktische Seite des Lebens ins Auge fassend, für das Volk schreibt, demselben bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Sitten-Einfalt, ehrenhafte Arbeit zu empfehlen bestrebt ist. So begrüßte beispielsweise die „Neuzeit" mit simpatischen Worten einen jüd. Hofschlosser, der ihr viel höher steht, als jene Banquiers allesammt, welche dem edlen Metalle ihren Adel verdanken; und als Schreiber dieser geringfügigen Blätter einst sein בית לחם „Jahrbuch zur Beförderung des Ackerbaues, Handwerks und der Industrie unter den Israeliten Ungarns" eingeleitet, bot der vielbeschäftigte Redakteur ofterwähnter Zeitschrift unaufgefordert dem heiligen Vorhaben seine werthgeschätzte Mitleistung an.

Mögen unsre konfessionellen Organe diesem edlen Beispiele mindestens עד יעבר זעם folgen! Mögen sie vor der Hand, jede Luxus-Literatur beseitigend, unsre Brüder zur Gründung von Vereinen zur Beförderung des Ackerbaues und Handwerks in ihren Kreisen anspornen, den Sinn für ehrenhafte Arbeit — auch außerhalb der Studir- und Schreibstube — anregen, anfeuern! Mögen unsre ehrwürdigen Rabbinen von den Kanzeln herab allenthalben die Mahnworte ertönen lassen: „Schaffet ab den fremden Götzen, den angebeteten Mammon; nehmet reinere, einfachere Sitten an; und wechselt euere Kleider, nehmet die Bauerntracht an! Dann laßt uns eine neue Richtung einschlagen, hinauf nach dem neuen בית אל ziehen und daselbst einen Versöhnungsaltar erbauen jenem Gotte, der uns stets beigestanden am Tage der Noth, und mit uns war auf dem Wege, den wir gewandelt; dann ... dann erst, Brüder, wird es heißen: ולא רדפו אחרי בני יעקב!"

Nach dieser kurzen Expektorazion, die wir im Interesse unsrer Brüder nicht zu unterdrücken vermochten, zu unsrem Redakteur wieder zurückkehrend, kann doch einigen, von ihm in der „Neuzeit" erschienenen, populär gehaltenen Artikelserien voller Anspruch auf dauernden wissenschaftlichen Werth nicht versagt werden; so beispielsweise: „Die Geschichte der jüd. Frauen", „Die Lügenwirthschaft" u. a. m.

1862—63 schrieb er für obbenanntes Wertheimer'sches Jahrbuch „Staat und Synagoge in Oesterreich". In diesem Jahre übernahm er auch an dem, von Freunden der jüd. Literatur daselbst gegründeten, „Beth-Hamidrasch" die Lehrkanzel für Bibelkunde und altklassische hebr. Literatur. Seine hier gehaltenen exegetischen Vorträge müssen guter Qualität sein, weil sie von den Zuhörern oft weidlich ausgebeutet und unter deren Namen in hebr. Zeitschriften veröffentlicht werden — was er aber im Interesse der Sache den armen „Schriftstellern" ohne Einsprache ruhig hingehen läßt.

1863-4 im 10. Jahrg. bekannten Jahrbuches, schrieb er seine „Studien in der Polterkammer", gleichzeitig die Herausgabe desselben (bis 1866) unter eigener Redakzion übernehmend. Ferner: „Des Buches Selbst- und Rückschau" (1865-6).

קשה ישיבת כרכים: „Schwer ist das Stadtleben!" klagt schon der graue Talmud; und zumal für den jüd. Gelehrten, der bei voller Muße kein Brod und bei ausreichendem Brode keine Muße zu haben pflegt. Es ist demnach selbstverständlich, dass auch unsrem Szántó nur wenig Zeit behufs Bekleidung anderweitiger „Aemter" zur Verfügung stehen könne. Indeß versieht er (seit 1864) das Amt eines Dolmetsch in Hebraicis bei den Wiener k. k. Gerichtshöfen, eines Inspektors der gesammten isr. Religionsschulen daselbst (seit 1869) nahm er an der isr. Synode zu Leipzig und Augsburg (1869—70) als gewählter Obmann der betreffenden

Unterrichtssekzion glaubensbrüderlichen Antheil, worauf sich auch die „Zwei Briefe an den heil. Geist im Konzil" (Wien 1870) beziehen; wird er auch von verschiedenen humanitären und pädagogischen in- und ausländischen Vereinen als ordentliches oder Ehrenmitglied nicht selten in Anspruch genommen — denen er überdies „aus Gefälligkeit" auch mit der Feder zu dienen hat.

Um dem Priesterdienste im Tempel der Wahrheit ungestörter obliegen zu können, sah sich unser Sz. endlich veranlaßt, sich von der Leitung seines „Lehrinstitutes" zurückzuziehen. Aus dieser „ruhigeren" Lebensperiode stammen jene in hebr. Sprache verfaßten Arbeiten streng wissenschaftlichen Karakters, als: „Ueber Farbenzeichnungen", ferner in d. „Bikuré haittim hachadaschim" . . .; kulturhistorische Feuilletons, welche in den großen Wiener Journalen unter verschiedenen Chiffern erschienen, als: „Sophie, eine Geistergeschichte"; „Versuch, die Geschichte der griech. Filosofie für gebildete Damen darzustellen"; „Illustrirte Erziehungskunde für Frauen"; dann in der „Neuen Freien Presse„ (1870—72) mit *** gezeichneten Feuilletons, deren liebliche Anmuth durchaus nicht den „wilden" Polemiker ahnen lassen; ferner seine unter demselben Zeichen für die „Presse" (1872—73) gelieferten Feuilletons, besonders jene: „Wie Götter sterben", eine prähistorische, von neueren Kulturhistorikern wiederholt gewürdigte Studie; und endlich für das „Neue Wiener Tageblatt" unter dem Namen „S. Pflüger" (ungarisch: „Szántó") geschriebenen Feuilletons, und „Studien über Religionsgeschichte" (1872—76) u. a. m.

„Als Feuilletonist — lautet das Urtheil eines geistreichen Schriftstellers in der „Neuen Freien Presse" (1873 Nr. 3124 Abendblatt), dem auch ein Theil unsrer Daten zur vorliegenden Skizze entlehnt ist — „als Feuilletonist hat Szántó die Popularisirung wissenschaftlicher, meist psychologischer und kulturpolitischer Untersuchungen mit Geschick angestrebt, und fanden seine mitunter schneidigen Artikel allenthalben gerechte Würdigung . . . ."

Allein nicht blos auf einzelne Artikel und Abhandlungen, sondern auch auf umfangreiche Flugschriften, zumeist der Behandlung von Tagesfragen gewidmet, erstreckt sich die bisherige pseudo- und anonyme Thätigkeit unsres fruchtbaren Schriftstellers. Ja, seit dem Antritt seiner literarischen Laufbahn hat er — abgesehen von seinem eigenen so taktvoll redigirten Blatte — 30—40 zeitschriftliche Organe mit religionsgeschichtlichen, filosofischen, politischen, kulturhistorischen, belletristischen . . . Produkten bereichert. Welch' ein unversiegbarer Geistes-Born: פלג אלקים! Und welch' ein schönes, stattliches Ganzes würden nicht seine gesammelten Schriften bilden!

In tiefer Verehrung, aber auch in tiefer Wehmuth scheiden wir demnach von dieser ausgezeichneten Persönlichkeit, die in zarter Jugend dem heimatlichen Boden entrissen, dort in wilder Fremde nicht blos die süßen Klänge des schönen Magyarenlandes verlernt, sondern mit denselben fast auch des heiligen Gefühles fürs Vaterland selber verlustig gegangen!

Als Mensch begegnet er jedem Fremdling, zumal einem földi, der seiner Hilfe benöthigt, mit brüderlicher Theilnahme; ja wir könnten manche Hausbesitzer zu Budapest namhaft machen, denen „der gutherzige földi (Szántó) einst an der Technik zu Prag und Wien so brüderlichen Beistand geleistet." Einer dieser „armen Studenten" ist der allgemein geachtete Ingenieur S. A., Erbauer der hauptstädtischen Verbindungs-, der bosnischen Bahn und gegenwärtig Bauunternehmer der Budapester Depots u. a. m.

Es erübrigt uns nur noch einen Blick in seine traute Behausung zu werfen. Er ist seit 1852 mit seiner ersten Gattin Namens Katharine — („wie Luther's Frau", pflegt er scherzweise hinzuzufügen) — vermählt, sie ist eine geborene Schlesinger, ein Sproß von David Lewinth, dessen Sohn Hermann Lövy als einstmaliger Vorstand der Pester isr. Kultusgem. heute noch daselbst in gutem Angedenken fortlebt, und dessen Tochter die Gattin des bekannten Dichters Dr. Kompert ist. Seine vier Kinder — 3 Töchter und 1 Sohn — in des Vaters liberalen Grundsätzen erzogen, sind biedere offenherzige Karaktere; sein Sohn, Dr. der Filosofie, strebt als Filologe eine Karriére an, und sind bereits kürzlich von ihm „Untersuchungen über das Staatsbürgerrecht in Athen" erschienen.

Seinen neugierigen und theilnehmenden Freunden auch ein Wort über seine materiellen Verhältnisse zu sagen, dürfte so ziemlich überflüssig sein; hat er doch seine Feder dem Judenthume geweiht!


FRIEDBERG J.

Bischitz Johanna.

Eine Oase mitten im Gluthauche des wirbelnden Sandmeeres, Labung darbietend dem ermattelen Wanderer und den zum Ziele führenden Weg ihm bezeichnend; ein Immergrün auf weiter, schneeglitzernder Haide, Erfrischung verschaffend dem geblendeten Auge und mahnend an des Lenzes liebliche Tage — das ist das Bild eines echten Biedermannes, der inmitten des Alles versengenden Fanatismus oder Alles erstarrenden Materialismus stets nur auf das ewig Gute, ewig Wahre hinzudeuten bestrebt ist!

„An honest man 's the noblest work of God": „Ein Ehrenmann ist Gottes schönstes Werk." Und zumal eine Biederfrau? Die an der Hand der himmlischen Caritas eintretend ins hartbedrängte öffentliche Leben, mit weiblicher Zartheit männliche Tugend übt — die in einem Worte: mit des Geistes Licht auch des Herzens Wärme vereint!

Bischitz Johanna, diese Hohepriesterin im Tempel der Humanität, am 9. Ab 1829 zu Totis in der Komorner Gespanschaft geboren, genoß in Ermanglung einer geregelten isr. Lehranstalt daselbst eine ausschließlich häusliche Erziehung — keinerlei Schulbildung. Ihr Vater M. A. Fischer, durch echt frommen Wandel ausgezeichnet, war durch eine lange Jahrenreihe Vorsteher seiner Gemeinde . . . Gründer der ersten, heute noch daselbst unter der Firma „M. A. Fischer's Sohn" bestehenden Steingut-Fabrik in Ungarn — während ihre Mutter Theresia geb. Fromm aus Pápa, durch ihr eigenes Beispiel, als wahrhaftes Muster weiblicher Tugend voranleuchtete.

Die Mutter lehrte die Kindlein beten, der Vater arbeiten.

Überdies bewährte sich am Fischer'schen Hause das Bibelwort: „Du selbst sei ein Segen." Es wurde hier nämlich nicht blos Almosen gespendet, sondern behufs Förderung des Heiligen und Heilsamen war auch persönliche Hilfeleistung im Brauche. So wurden beispielsweise in unserem glorreichen Freiheitskriege (1848—49) von Seite der Fischer'schen Familie außer den namhaften Geldsummen, welche dieselbe in patriotischer Opferwilligkeit auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt — auch eine große Anzahl verwundeter Honvéds gastlich aufgenommen und mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt.

Selbstverständlich konnte bei solch' innigem Mitgefühl gegen Fremde, an die eigenen Kinder nicht vergessen werden, denen man sämmtlich einen sistematischen Privatunterricht angedeihen ließ. Daß das Hebräische hiebei vorwiegend war, lag im Geiste jener Tage. Bezüglich unsrer Heldin insbesondere, vermochte sie bereits in deren 11. Lebensjahre dem Geschäfte

des Vaters als Buchführerin nützlich zu sein, in welcher Eigenschaft sie auch bis zu ihrem Eintritt in den Ehestand (12. Okt. 1852) verblieb. Sie ward Stiefmutter 3 verwaister Kinder. Indeß ziemte dieser Name ihr ebenso ungerechtfertigt, wie dem lieblichen dreifarbigen Veilchen die Benennung „Stiefmütterchen" zukommt. Mit einem Worte: den Waisen verrieth nichts den Abgang der wahren Mutter — was wohl allein schon die Denkungs- und Handlungsweise unsrer edlen Filanthropin ahnen läßt.

Fast jede Nazion besitzt einen gewissen Stolz auf ungewisse Tugenden, die sie sich selber oder ihren „glorreichen Ahnen" zu vindiziren pflegt; allein nur jene Vorzüge, die uns auch von fremder Seite eingeräumt werden, besitzen wir in der That. Wir würden somit daraus, daſs wir uns selber בני רחמנים betiteln, durchaus nicht auch auf die Richtigkeit dieser Behauptung schließen, hätten es nicht die Völker, in deren Mitte wir leben, gleicherweise an allen Orten und zu allen Zeiten anerkannt. Hierzulande hören und lesen wir zu unsrer Freude nicht minder die stereotype Frase: „Elvitázhatlan tény, miszerint egyik kiváló diszét a zsidó népnek a jótékonyság teszi", d. h. „Es ist unbestreitbare Thatsache, daſs Mildthätigkeit eine der Hauptzierden des jüd. Volkes bildet." Ferner: „Minden egyéb hitfelekezet tanulhatja a zsidóktól, hogy mint kell a jótékonyság cselekedeteit gyakorolni s társadalmi uton gondoskodni a szenvedők és szegényekről", d. h. „Die sonstigen Konfessionen allesammt können wohl von den Juden lernen: wie Werke der Milde geübt werden sollen und wie auf sozialem Wege für Leidende und Dürftige gesorgt werden könne."

Ja, Wohlthätigkeit ist dem Juden, zumal dem jüd. Weibe derart zur zweiten Natur geworden, daſs deren Nichtausübung geradezu zu den Ausnahmen zählt. Wir würden daher in erwähnter Tugend allein durchaus nichts besonderes finden. Was jedoch unsre Bischitz von so Vielen voraus hat, ist: ihr Scharfblick, wo thunlich dem Elende radikale Abhilfe zu leisten; ihr planmäßiges, wohlberechnetes Fürgehen in würdig großem Stile, und endlich ihre persönliche Hingebung, wo es gilt Umfassendes und Dauerhaftes zu schaffen. Es wird uns daher sicherlich kein fühlendes Herz einer „Lobhudelei" zeihen können, wo Fakten für die Richtigkeit unsres Urtheils sprechen.

Von Zeit zu Zeit noch immer von den armen alten „Bekannten" ihrer Vaterstadt — denen sich bereits ein neues, stattliches Kontingent aus Budapest anschloß — aufgesucht, sah sie bald die Unzulänglichkeit der Privatmilde ein. Sie sann darüber nach: ob es denn nicht wohl vereinten Kräften gelingen würde, nachdrücklichere Hilfe zu schaffen, als dies je den Palliativmitteln Einzelner möglich sein dürfte — und mit ihrer Ruhe war es aus!

Mit ihrem Gatten — einer durch Solidität und Biedersinn in der Kaufmannswelt, wie im Schoße seiner Gemeinde gleicherweise hochgeachteten Persönlichkeit — berieth sie sich von nun an zu wiederholten Malen über jene Schritte, welche einzuleiten wären, um ihren Herzenswunsch zur Ausführung zu bringen und die Gründung eines „isr. Frauenvereines zu Pest“ zu ermöglichen.

War es kleinlicher Neid, war es Gleichgiltigkeit . . . wodurch unsrer Menschenfreundin die Arbeit sauer gemacht wurde; so viel ist gewiß, daß sie gar schwere Kämpfe zu bestehen hatte, bevor es ihr gelang, von Seite des derzeitigen Oberrabbinats folgende „Lizenz“ zu gewinnen:

„Madame Bischitz Johanna, welche die Güte hat, für den zu gründenden Frauenverein hier sich besonders lebhaft zu interessiren — ist hiemit ermächtigt: Beitrittserklärungen bei den hies. isr. Damen zu sammeln, und werden die Unterschriften auf diesem Sammelbogen als vollkommen giltige Meldungen betrachtet und respektirt werden.“

Pest, 11. Feb. 1866. Dr. Meisel m. p.,
Oberrabbi.

Kaum im Besitze dieser Zeilen, sehen wir das schwache Weib tausende von Treppen steigen, bis nach kurzen acht Tagen — wo die konstituirende Versammlung unter Vorsitz des damaligen Gemeinde-Präses Lányi Jakob stattfand — dasselbe mit dem „Sammelbogen“, geziert von einigen hundert Unterfertigungen zarter Hände, erscheinend, in aller Pietät begrüßt wurde. Man glaubte zu träumen und in der unverdrossenen „Treppensteigerin“ gleichsam einen jener „auf- und niedersteigenden Engel“ zu erblicken! Daß sie in der That ob Realisirung ihres edlen Vorhabens, das sie hinauf in die goldschimmernden Paläste führte, ihrer „Schwestern“ in den dumpfen Kellerwohnungen nicht vergaß — davon zeugt unter Andern eine von „mehreren Nachbarn“ einer kranken Witwe derzeit im „Pester Lloyd“ erschienene „Bitte“:

„Durchdrungen vom Mitleidsgefühl, ergreifen wir dieses Mittel an edle Herzen zu appelliren, um Milderung des Elends unsrer Nachbarin, einer kranken Witwe mit 5 kleinen Kindern, zu erzielen, welche beinahe dem Hungertode erlegen wären, so ihnen nicht ein rettender Engel in der edlen Frau Bischitz Johanna erschienen und durch oftmaliges Darreichen von Geld und Lebensmitteln die Armen erhalten hätte.“

Wir sehen, daß trotz ihres nunmehrigen Strebens für ein großes Ganzes, ihrer Milde gegen die treuen „Klienten“ durchaus kein Abbruch geschah. Ja, die Theilnahme, womit sie ihre „Geschäfte“ abzuwickeln pflegte — führte ihr nach und nach ein gar eigenthümlich „gemischtes“ Publikum

zu: Pränumeranten-Sammler auf ein zu edirendes Buch, das „noch nicht da gewesen"; „entmuthigte" Dichter; „unglückliche Bräute", die ihr „Glück" machen könnten; Losenverschleißer mit dem „sichern" Haupttreffer in der Hand ihr bitteres „Los" klagend; arme Konzertisten zu „wohlthätigen" Zwecken u. dgl. Und sie, nach dem unerschöpflichen Zauber-Fläschchen ihrer Milde greifend, oder das reiche Füllhorn ihrer Tröstung öffnend — ließ Niemanden leer ausgehen. Für den Einen hatte sie thatsächliche Hilfeleistung, für den Zweiten „erfreuliche Aussicht", für den Dritten „Beschäftigung" u. s. w. Denn nebenbei gesagt: war und ist sie fortan bestrebt, so oft nämlich ein Handwerker bei ihr um eine bescheidene Geldsubsidie ansucht — ihm dafür lieber Arbeit zu verschaffen. Ja, das: „Laß die Armen die Genossen deines Hauses sein", ward von ihr derart beherzigt, dass sie nicht selten durch dieselben aus ihrer eigenen Wohnung verscheucht, buchstäblich verdrängt wurde.

Die Krone ihrer edlen Wirksamkeit bildet jedoch die Gründung des, heute zu so großem Ansehen gelangten **„Pester isr. Frauenvereines"**.

„Die Geschichte des sittlichen Lebens der Menschheit — sagt ein geistvoller Schriftsteller — füllt nur wenige Blätter; aber diese gebühren vor Allen den Frauen. Der Herd des häuslichen Glückes ist der Hort des Vaterlandes ... Sein heiliges Feuer bewahren die Herzen der Jungfrauen und Frauen ..." Dies im Allgemeinen zur Würdigung der Töchtererziehung überhaupt. Doch unsre Pester Frauen schufen auch ein **„Mädchen-Waisenhaus"**. Mädchen, arm, verwaist — welche Vergleichungsstufen in der Sprache bitterlich gekränkter Herzen!

Wir werden weiter unten der Entstehungsgeschichte besagten „Vereines", so wie den, von demselben geschaffenen Instituten: Waisenhaus, Speiseanstalt ... ein bescheidenes Blättchen weihen; möchten jedoch hier vorläufig nur so viel berührt wissen: dass unsre Bischitz — derzeitige Präsidentin dieses edlen Frauenbundes — seit Entstehung des Waisenhauses, dieses gottgeweihten Tempels der Humanität, kein Opfer scheute, den Verwaisten den hohen Werth ehrenhafter Arbeit durch Prämien, Auszeichnungen, wie durch ihr eigenes Beispiel stets eindringlich vor die Seele zu führen:

„Unsre Bischitz — lautet die Aeußerung einer ihrer würdigen Kolleginen — entfaltete die edelste Energie behufs Herbeischaffung der Baukapitalien unsres nun blühenden Waisenhauses; sie war stets bei den Verhandlungen über Ankauf, Ausmessung ... des Baugrundes anwesend; sie wohnte dessen feierlicher Eröffnung, sowie sämmtlichen daselbst seitdem vorgenommenen Prüfungen in aller Theilnahme bei; sie feuerte unabläßig die Zöglinge durch Geschenke, sowie durch, bei

denselben zu sehr „annehmbaren" Preisen bestellte Arbeiten zum Fleiße an; sie empfing im Namen des Ausschusses die Königin, die unsre Anstalt mit ihrem Besuche auszeichnete; sie wirkte bei allen zu Gunsten unsres Institutes abgehaltenen Bällen, Theatervorstellungen . . . in munterer, oder vielmehr mütterlicher Sorgfalt wacker mit; ja die Idee zur Arrangirung einer, mit unerwartetem Erfolg gekrönten Lotterie für unsre Zwecke gehört ihr ausschließlich und ganz allein . . . ."

Dafür aber hangen auch die unglücklichen Elternlosen mit aller Innigkeit junger keuscher Seelen an ihr — und wahrhaft herzerschütternd soll der Anblick sein, unsre Bischitz oft inmitten einer weinenden Waisenschaar im Tempel eine gemeinschaftliche הזכרת נשמות verrichten zu sehen! So pflegt die schlanke Gazelle auf der Saron-Ebene unter weißen Lilien weidend, anmuthsvoll ihr Haupt über dieselben emporzuheben.

Schon aus dieser matten Zeichnung dürfte der Grundton im Karakter unsrer Heldin dem feinfühlenden Leser deutlich genug hervortreten: sie geht, wie Alle, die ihre Mission ahnen, ihren eigenen Weg, der „Hohen" Lob nicht suchend, scheuend nicht der „Niedrigen" Tadel.

„Im Gefühle liegt alles umrißlos, bis die Vernunft die eigentliche Form verleibt." Möge nun der freundliche Leser auch Einiges aus der verwirklichten Thätigkeit benannten „Vereines", d. h. etwas über die angenommenen konkreten Formen desselben, mit zur gütigen Kenntnis nehmen.

Wie bereits erwähnt, ward auf Iniziative unserer Bischitz, nunmehrigen Präsidentin des seitdem zu so hoher Bedeutung gelangten Pester isr. Frauenvereines — die erste diesfällige Konferenz (19. Feb. 1866) unter Vorsitz des derzeitigen Gemeinde-Präses Lányi Jakob abgehalten und ein aus 12 Damen bestehendes Komité behufs Entwerfung von Statuten, Sammlung von Mitgliedern, entsendet.

Schon einen Monat später (20. März d. J.) wurde in einer stattgehabten Generalversammlung der Statuten-Entwurf genehmigt, vermöge dessen der Verein sich zur Aufgabe stellte:

a) Die Unterstützung von verschämten Armen, Kranken, Erwerbsunfähigen, mit besonderer Rücksicht auf Witwen und Waisen.

b) Die Unterstützung von Hebammen mit Rigorosentaxen.

c) Die Gründung eines Töchter-Waisenhauses oder einer ähnlichen Anstalt aus einem zu diesem Zwecke zu bildenden Reservfonde.

Die gleichzeitig in dieser Generalversammlung vorgenommene Präsidiums- und Ausschuß-Wahl ergab folgendes Resultat:

Zur Präsidentin wurde Frau Gottesmann Marie, zur Vize-

präsidentin Frau Bischitz Johanna und zu Ausschußmitgliedern folgende Damen gewählt:

Barnay Charlotte, Deutsch Pauline, Ellenberger Rosa, Fleischl Katharina, Goldstein Rosa, Gans Josefine, Herzl Marie, Hollitscher Marie, Kassovicz Rosa, Kraus Amalie, Köhner Louise, Munk Rosa, Rosenberg Charlotte, Rechnitz Rebeka, Stein Fani, Straffer Fani und Ullmann Emilie.

Dieser erste Ausschuß des jungen Vereines, seine Thätigkeit sofort in edler, eifervoller Hingebung antretend, vermochte in der That bald einen wahrhaft überraschenden Erfolg zu liefern: er meldete nämlich in der zweiten Generalversammlung (19. März 1867) schon die stattliche Zahl von 735 — darunter auch 94 gründenden — Mitgliedern an!

Die Rastlosigkeit unsres verehrlichen Ausschusses dürfte schon aus der alleinigen Thatsache zur Genüge ersichtlich sein: dass derselbe noch in erwähntem Jahre bereits zur Realisirung seiner ersten und bedeutendsten Schöpfung: der Gründung des Waisenhauses schreiten konnte!

Wie jedoch war solch' ein großes Resultat in so kurzer Zeit zu erzielen? Allein der theilnehmende Leser möge nie außer Acht lassen: dass hier nicht von Männern die Rede ist, die bedächtigen langsamen Ganges vorwärts schreiten; dies Werk vollbrachten Frauen, deren beschleunigte Herzensschläge den grübelnden Verstand zu rascherem Vorwärts anspornen!

Schon bei Beginn der Vereinsleitung wurde vom Ausschusse, behufs Gründung eines Waisenhauses, die Bildung eines Fonds durch Ausscheidung und Kapitalisirung von 10% des alljährl. Ueberschusses, sowie durch Einleitung von Sammlungen, ins Auge gefaßt. Mit Bienenfleiß sammelten nun die Ausschußdamen Schärflein auf Schärflein, immer näher ihrem herbeigewünschtem Ziele zusteuernd; und als endlich die in Anregungen unermüdliche Frau Bischitz Johanna das Glück hatte, die Saiten eines Herzens zu berühren, das fortwährend von Edel- und Großmuth erklang — da war die Frage des Waisenhauses glücklich gelöst!

Die hochherzige, in Gott ruhende Frau Babette Herz-Pollák war es, welche sich bewogen fühlte, zur Gründung eines Waisenhauses den namhaften Betrag von **10,000 Gulden** zu spenden — und sofort wurden nun die Schritte von Seite des Ausschusses zur Ausführung seines Planes kühn eingeleitet: ein Baugrund (Damjanich-Gasse Nr. 27) angekauft und darauf aufgeführt jenes „Haus", das nun Gott und Menschen erfreuet! Wie zur heiligen Stiftshütte in der Wüste floßen „fromme Liebesgaben" ein; die Gewerker lieferten „Jeder nach seines Herzens Regung" irgend eine Arbeit; hiezu wurde rasch — die Volksstimmung benützend — eine „Wohlthätigkeits-Lotterie", behufs Ermöglichung der innern Ein-

richtung, veranstaltet, deren Erträgnis sich auf mehr denn 14.000 fl. belief; die Bekleidung der ersten aufzunehmenden, unglücklichen Pfleglinge wurde theils von den Ausschuß-Damen selbst, theils auf deren Vermittlung von auswärtigen Menschenfreunden bewerkstelligt . . . Ja, kaum dürfte je das Talmudwort: „Wer Reines und Heiliges anstrebt, dem wird himmlischer Beistand stets zu Theil“ — sich schöner und deutlicher bewährt haben, als an diesem „Waisenhause“, das nun in der That gleichsam wie auf einen höheren Ruf des אבי יתומים entstanden zu sein schien!

Das Haus mit seiner, vom Schreiber dieser bescheidenen Blätter derzeit vorgeschlagenen Devise: ורחמתי את לא רחמה: „Es könyörülendek az elhagyott árván“, stand fertig da und wurde

am 6. Oktober 1867 in Gegenwart der Notablen, der Behörden und des Ausschusses der isr. Religionsgemeinde, sowie eines überaus zahlreichen Publikums feierlichst eingeweiht und seiner heiligen Bestimmung übergeben.

Die anfangs nur 12 betragende Zahl der Zöglinge, von Jahr zu Jahr zunehmend, betrug 1875 bereits das Dreifache. Erfreulich ist die Thatsache: daſs sowohl der Neu-, als Zubau von zwei jüd. Architekten, Herren Wechselman Ign. und Freund Wilhelm, bewerkstelligt wurde. Auch intra muros wird die Arbeit hier in aller Liebe gepflegt, und wurden seinerzeit die Zöglinge dieses Institutes auf der Szegediner Industrie-, wie auf der Pariser Weltausstellung mit ehrenden Auszeichnungen bedacht.

Am 13. März 1871 wurde das Waisenhaus durch den Besuch Ihrer Majestät der Königin ausgezeichnet, und wurden zu dessen Erinnerung, wie zum Andenken an das 25jähr. Regierungsjubiläum (2. Dez. 1873) vom Vereine zwei Stiftungsplätze auf die Namen Franz Josef I. und Königin Elisabeth errichtet.

Am 6. Okt. 1875 fand über Anregung der gegenwärtigen Präsidentin, als am Jahrestage der Eröffnung des Institutes, die erste Gedächtnisfeier der verstorbenen Gründer und Wohlthäter daselbst in aller Pietät statt, welche Feier seitdem alljährlich in zart-innigster Weise begangen wird. Es wird nämlich laut neuester Verfügung für jeden Stifter und Gründer oftbemeldeter Anstalt am Sterbetage desselben ein נשמה-Lichtlein daselbst angezündet und ein feierlich קדיש-Gebet verrichtet.

Die nächste humanitäre Institution unsres Vereines ist:

„A pesti izr. Nőegylet szegény-tápintézete“.

Trotzdem die Aufgabe dieser Institution schon in ihrem Namen liegt, halten wir es dennoch für angemessen — theils um das Interesse für „Armen-Speiseanstalten“ auch außerhalb der Hauptstadt an-

zuregen, theils aber auch um deren Organisazion in den Provinzstädten bekannt zu geben — hier ausführlichere Mittheilungen zu machen. In einem

„Israel. Armen-Speiseanstalt."

betitelten Aufrufe (Sept. 1870), welcher die Namensfertigung der Vize-Präsidentin Bischitz Johanna und des damaligen Vereins-Sekretärs, des eigentlichen Urhebers dieser edlen Idee, Buchbinder B. trägt — heißt es nämlich:

„Der Pester isr. Frauenverein, von der Absicht geleitet: den Kreis seiner wohlthätigen Wirksamkeit immer mehr zu erweitern — eröffnet mit Beginn des kommenden Winters in der Valero-Gasse Nr. 5 eine

„isr. Armen-Speiseanstalt"

nach dem Muster der Volksküchen, in welcher jedem Armen ohne Unterschied des Glaubens für nur **10 kr.** eine Porzion gut und schmackhaft bereiteter Speise, bestehend in einer Schale Rindsuppe, Fleisch und Gemüse nebst entsprechender Brodbeigabe verabfolgt wird . . . . ."

„Mit Errichtung dieser Wohlthätigkeits-Anstalt beabsichtigt der Frauenverein der größten Pein des nothleidenden Armen, dem Hunger, mildernd entgegen zu treten, durch Verabreichung einer nahrhaften und gesunden Kost ihn zu sättigen und ihn zur Arbeit fähig zu machen. Der Einfluß, welcher hiedurch nicht allein auf die gesundheitlichen, sondern auch moralischen Verhältnisse der Dürftigen ausgeübt wird, liegt zu klar auf der Hand, als daß es dafür noch weitere Belege erheischte. Zu erwähnten Motiven kommt aber schließlich auch die Rücksicht: daß den Armen isr. Konfession solche und ähnliche städt. Anstalten aus rituellen Gründen verschlossen bleiben müssen, welche den Frauenverein nicht zögern ließen, eine solche zu den segensreichsten Einrichtungen der Neuzeit gehörende Anstalt ins Leben zu rufen . . . . ."

„Der Privatwohlthätigkeit insbesondere wird hiedurch sozusagen eine positivere Basis gegeben. Um edlen Menschenfreunden, deren wir, dem Himmel sei's Dank, viele in unsrem Budapest zählen — betreffs ihrer privaten direkten Gabe an Arme einerseits die Möglichkeit zu bieten, wahre Wohlthat zu üben, anderseits aber ihnen die Sicherheit und Beruhigung über die zweckentsprechende Verwendung ihres Almosens zu verschaffen, hat sich der Ausschuß oftbenannten Vereines entschlossen, in dieser Anstalt so betitelte

Stiftungs-Marken

einzuführen. Jeder Wohlthäter, der nämlich zu Gunsten dieser Anstalt einen Betrag in beliebiger Höhe, jedoch nicht unter 100 fl., ein für allemal fundirt, erhält alljährlich die den 5% Zinsen seines Gründungs-

kapitals entsprechenden Speisemarken, welche der Verein auf seine eigenen Kosten prägen und mit dem Namen des betreffenden Stifters versehen lassen wird. Diese Marken kann der Stifter im Laufe des Jahres zu beliebiger Zeit und beliebiger Anzahl an wen immer verabfolgen, und der Ueberreicher dieser Marken erhält ebenso viele Speise-Porzionen aus der Anstalt, wobei — um das Ehrgefühl des betreffenden Armen nicht zu verletzen und gleichzeitig die Gabe des Stifters diskret zu halten — nicht nach dessen Namen gefragt werden wird . . . . . ."

Welch' dringendem Bedürfnisse diese erste (1869) eröffnete Pester „Armen-Speiseanstalt" Abhilfe geleistet, dafür liefern nachstehende Zahlen den besten Beweis: schon im ersten Verwaltungsjahre 1870/71, in der Zeit vom 23. Nov. bis 31. März 1871, wurden in benannter „Anstalt" 10.028 Arme gespeist, welche Ziffer bald darauf auf die Höhe von jährlich 71.553 — darunter 6—7000 vollends gratis — stieg.

„Besser du lässest das Geben sein, als es gesellt zu beschämender Pein" — lautet eine antik-jüd. צדקה-Regel. Diese Vorschrift wird hier mit echt weiblichem Zartsinne eingehalten:

„Verschämten armen Personen oder Familien — heißt es in den hierauf bezüglichen „Statuten" — welche die Wohlthaten der Anstalt genießen möchten, ohne dieselbe besuchen zu müssen, wird es in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen gestattet, ihre Speise gegen Erlag des Preises, eventuell unentgeltlich aus der Anstalt nach Hause abholen zu lassen."

Idealistisch-schön ist die wahrhaft schwesterliche Theilnahme, womit die Speisen hier verabreicht werden. So waren wir selber einst Augenzeuge einer daselbst stattgehabten rührenden Szene, die uns unvergeßlich bleibt. Ein armes verschämtes Weib erlegte 10 kr. für sein „Gedeck" — brachte aber zwei Kinder mit; bald bemerkte die Inspekzion habende Dame die „liebliche Zugabe", und ein Wunder geschah: von einer „Porzion" wurden drei vollauf gesättigt!

Kann man wohl solch' einem gottgefälligen Wirken die Simpathie versagen? Zum Schlusse des ersten Verwaltungsjahres vermochte die „Speiseanstalt" nur über den äußerst bescheidenen Fond von fl. 483.09 zu verfügen; und bei Rechnungslegung vom J. 1877 bereits über die stattliche Ziffer von fl. 10.905.61.

Trotzdem an der Journirung in den fixirten Speise-Stunden — Vormitt. 11—1 Uhr — sämmtliche Damen des Ausschusses abwechselnd sich pünktlich betheiligen, so dürfen wir dennoch von diesem Tempel der Humanität nicht scheiden, ohne der ersten „dienstthuenden" Priesterinen daselbst dankbarste Erwähnung zu thun. So wurde das anfänglich besonders schwierige Amt der „Sekzions-Vorsteherin" — unter deren Aufsicht

die Einrichtung und Verwaltung steht — der Fr. Keppich Antonia und jenes der Intendantinen den Ausschußdamen: Schlesinger Rosa und Rechniz Rebeka übertragen. Von 1874—77 bekleideten diese Stellen die Damen: Deutsch Pauline, Heidlberg Kornelia und Fleischl Mathilde mit wahrhafter Hingebung. Besondere Anerkennung und Würdigung müssen wir jedoch folgenden Ehrennamen zollen: **Herzl Marie**, gegenw. Vizepräsidentin des Vereines, die gleichzeitig auch das schwere Amt einer Kassierin versieht; **Heidlberg Kornelia**, gegenw. Vorsteherin der sogenonten „Ambulanten-Sekzion“; man muß diese Edle an einem Freitag Nachmittag oder am 1. jeden Monats „amtiren“ sehen, wo sie oft von 2—300 Bittstellerinen umgeben ist. Merkwürdig ist ihre nette „Buchführung“, sowie die Fürsorge gegen jeden Mißbrauch von Seite etwa unredlicher, zu oft sich einstellender Armen u. dgl. Ferner: die bereits erwähnten **Fleischl Mathilde** und **Keppich Antonie**, Intendantinen der Speiseanstalt, die täglich Vorrath sammeln für den Opfer-Herd der Mildthätigkeit „und ruhen nimmer“. Endlich im Zitiren begriffen, dürfen wir zwei der verdienstreichsten Namen des Ausschusses nicht unerwähnt lassen: **Munk Rosalia** und **Popper Rosalia**, denen auch die innere Leitung des Waisenhauses obliegt. Hiezu noch die Thatsache: dafs diese wackern Damen seit Eröffnung bekannter Institute unermüdlich wirken, die Eine das: כפה פרשה לעני, die Zweite: ותתן טרף לביתה, die Dritte: וחק לנערתיה . . . bewährend.

Nun noch ein Wort über das

„Árvalány-menház“.

Diese Anstalt: „Asyl für Waisenmädchen“ — vom Frauenverein im Interesse solcher Waisen ins Leben gerufen, die aus formellen Gründen im eigentlichen „Waisenhause“ keine Aufnahme finden konnten — ließ anfangs bezüglich deren Versorgung gar manches zu wünschen übrig, bis es den rastlosen Bemühungen der Präsidentin Frau Bischitz Johanna und der äußerst rührigen Vizepräsidentin Herzl Marie gelang, auch für diese armen, verlassenen Kinder einen vollkommen entsprechenden „Zufluchtsort“ zu gewinnen. Es wurde nämlich (1. Nov. 1875) in der Trommelgasse Nr. 53 eine geräumige und reinlich gehaltene Wohnung für diese externen Waisenmädchen, 10 an der Zahl, in aller Stille eröffnet, wo sie ausreichende Verpflegung, gute Erziehung und entsprechenden Unterricht erhielten. Zur Ueberwachung der Kinder wurde eine Frau bestellt, während die Oberaufsicht Frau Intendantin Stein Anna übernahm, welche im Vereine mit der zweiten Intendantin Schoßberger Sofie v. Tornya außerordentliche Verdienste um diese Anstalt sich erworben.

Schon im Aug. d. J. ist die Zahl der Pfleglinge auf 14 gestiegen, die nun sämmtlich im Vereins-Gebäude, wo die filantropische Schwester-Anstalt „Szegények tápintézete“ sich befindet, untergebracht wurden, „und wie ist es so schön und lieblich, so solche Schwestern neben einander wohnen!“

Die Resultate sämmtlicher Leistungen oftbenannten Vereines im Verwaltungsjahre (1. Apr. 1880 bis 1. Apr. 1881) stellen sich in nachfolgender Weise dar:

I. Die „Unterstützungs-Sekzion“ ertheilte Subsidien an 2889 Personen im Betrage von	fl. 11.942.—
II. Das „Waisen-Asyl“, 14 externe Waisenmädchen versorgend, erforderte den Kostenaufwand von .	„ 2.797.86
III. Das „Mädchen-Waisenhaus“, 40 Mädchen versorgend, beanspruchte die Verwaltungskosten von . .	„ 12.937.42*)
IV. Die „Armen-Speiseanstalt“ verabreichte Mahlzeiten an 63 247 Personen, darunter gänzlich gratis: 13.477 — und erheischte den Kostenaufwand von . . .	„ 8.800.41

Kassastand am 31. März 1880.

1. Der Frauenvereinsfond		fl. 42.207.66
2. Waisenhausfond mit Haus und Einrichtung	fl. 103.811.67	
3. Hiezu „Br. Hirsch-Stiftung“	„ 67.000.—	
Zusammen	fl. 170.811.67	„ 170.811.67
4. Speiseanstaltfond		„ 11.398.30
Die gesammte Geschäftsgebahrung dieses Verwaltungsjahres erstieg demnach die Höhe von		„ 224.417.63

Wie aus Vorstehendem ersichtlich, besitzt unser „Frauenverein“ kein streng begrenztes Programm, sondern hier wird alles Heilige und Heilsame als in seinen Wirkungskreis gehörend betrachtet. Und in dieser Beziehung ist sein Streben ein wahrhaft mustergiltiges. Mit einem Worte: seit der Stiftung des ersten vaterländischen Frauenvereines durch die Gemalin des Erzherzogs Reichspalatin Josef (Apr. 1817) durfte wohl kaum auch einer nur dem Budapester isr. Damenbunde die Palme streitig zu machen vermögen. Was sind in der That die sogenannten „Kranken- und Leichen-Vereine“, was selbst der „Heilige Verein“ . . . demjenigen gegenüber, wo im Brennpunkte: „Humanität“, fast sämmtliche Herzens-

*) Von nun an kann aber die Zahl der Zöglinge auf die namhafte Höhe von 60 gesteigert werden; fürwahr eine Höhe, die jedes fühlende Herz mit Begeisterung erfüllen und zur Opferfreudigkeit für dies Institut hinreißen muß!

tugenden: הכנסת כלה, בקור חולים, גמילות חסדים . . . hellstrahlend sich konzentriren! Was einer Gesellschaft gegenüber, die nicht blos rigorosirenden Hebammen, armen Wöchnerinen, dürftigen Kranken . . . schwesterlich beisteht, sondern überdies 54 Waisen alljährlich leibliche und moralische Pflege angedeihen läßt, Hunderte von Arbeitern ohne Unterschied der Konfession alltäglich mit erquickenden Speisen versieht — die mit einem Worte: multum und multa leistet!

Zu unsrer Bischitz zurückkehrend, würden wir uns geradezu eine Unrichtigkeit, oder vielmehr Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen, wollten wir die diesfälligen glänzenden Resultate allesammt einzig und allein ihr zuschreiben. Wohl kann sie als der Schutzgeist, als die Seele des Ganzen gelten; doch müssen wir gleichzeitig auch der Wahrheit gemäß, wie bereits erwähnt, bekennen: dass während bei sonstigen Vereinen so manches Ausschußmitglied blos an der Ehre des Erfolges zu partizipiren pflegt, Sorge und Müheleistung aber einigen Wenigen überlassend — steht hier Alles ohne kleinliche Scheelsucht der verdienstreichen Präsidentin in aller Bereitwilligkeit zur Verfügung, übernimmt hier jedes auch ein gut Stück Arbeit.

Daher auch die Simpathie, womit die hauptstädtische Presse, die edelsten und ausgezeichnetsten Männer bei jeder sich dargebotenen Gelegenheit dem „Verein“ entgegenkamen.

So pflegten die Minister: Graf Julius Andrássy, Baron Wenckheim Béla . . . und selbst der stets ernst gestimmte Baron Eötvös Jos. u. s. w. die vom Verein veranstalteten Bälle durch ihre Gegenwart auszuzeichnen und hiebei immer „der unermüdlichen jüd. Filanthropie“ ihre herzlichste Theilnahme und Werthschätzung an den Tag zu legen. Die durch ihr patriotisches Streben im ganzen Vaterlande hochgefeierte Bohus-Szögyényi, Präsidentin des Budapester christl. Frauenvereines, begrüßte freudiger Seele ihre „wackere Konkurrentin“ (Bischitz), die das Vesta-Feuer im Tempel der Nächstenliebe so ausharrlich treu zu nähren versteht.

Und wie theilnahmsvoll klingen beispielsweise die Schlußworte einer journalistischen „Besprechung“ des auf Anregung unsrer Bischitz veranstalteten „Wohlthätigkeits-Lottos!“

„Die Handarbeiten — heißt es daselbst — wurden vor der Verlosung zur öffentlichen Schau ausgestellt, die Kupons aber sollen seinerzeit im Zentral-Bureau der himmlischen Gerechtigkeit eingelöst werden . . . .“

„Das Andere werden hoffentlich darauf geben, die es können und sich mit demselben Lohn begnügen, welchen wir für diese Zeilen beanspruchen: mit einem Freudenrufe aus der Brust der glücklichen Kleinen, mit einer Dankesthräne aus hell leuchtenden Kinderaugen . . . . .“

Das gottgefällige Wirken unsrer Heldin ist indeß nicht auf diesen Verein allein beschränkt. Sie ist Vizepräsidentin des unter Patronesse der Gräfin Karácsonyi stehenden „Dienstboten-Bildungs-Vereines", zu dessen Kreirung sie in Gemeinschaft mit der ersten Vorsitzenden Mathilde v. Glácz nicht wenig beigetragen; Ausschußdame des „Országos magy. Gazdasszony-Egylet"; des Vereines zur „Verbreitung der Kindergärten"; sie ist mit einem Worte: 26 wohlthätiger Vereine verschiedener Konfession theils ordentliches, theils unterstützendes oder Ehrenmitglied. Ja, es dürfte kaum auch nur eine hervorragendere humanitäre Gesellschaft im weiten Ungarlande geben, welcher der Name Bischitz Johanna nicht geläufig wäre. Doch Würde ist Bürde — sicut exemplum docet:

1871 wurde sie im Vereine der Damen: Bohus-Szögyényi, Gräfin Csákonics, Baronesse Fáj-Splényi, Gräfin Zichy geb. Metternich . . . zur Kassierin des zu Gunsten der heimischen, durch Wasser Verunglückten errichteten „Nöi Bazár" gewählt. Nun lese man behufs Würdigung dieses „Amtes" Nr. 4 der „Bazár-ujság" d. J., wo es hierauf bezüglich heißt: „Welch' eine Selbstverleugnung! Stundenlange ausharrlich an einem Platze sitzend, Billets vertheilend, Gelder in Empfang nehmend, rechnend, notirend . . . . ."

Am 17. März d. J. ward ihr die Ehre zu Theil, an der Spitze des in pleno versammelten Ausschusses Ihre Majestät die Königin von Ungarn im isr. Mädchenwaisenhause zu empfangen, wo die hohe Besucherin — nach Eintragung allerhöchst Ihres Namens „Erzsébet" ins aufliegende Gedenkbuch — eine Prüfung mit den Waisen vornehmen zu lassen geruhend, die theilnahmsvolle Befriedigung über das blühende Aussehen, muntere und ungezwungene Benehmen derselben, insbesondere aber den unter ihnen waltenden ungarischen Geist huldvoll kundgab. Bei der Hoftafel des nächstfolgenden Tages zog Ihre Majestät genauere Kunde über die Leitung des besuchten Institutes: über die Präsidentin, die Ausschußdamen . . . ein, worauf Höchstdieselbe der Anstalt als Zeichen besonderer Würdigung eine Spende von 200 fl. zukommen ließ.

Die Ehrfurcht, womit unsre „Heldin" allenthalben empfangen wurde, machte sie bald zu einer wahrhaft kühnen Heldin. So erschien sie einst im denkwürdigen Ueberschwemmungsjahre (1876) in der Kommission einer Damengesellschaft, hier mit ungefähr folgender eleganter magyar. Dikzion beginnend: „Hochgeehrte Schwestern! Ich bin zwar in dieser hochansehnlichen Versammlung ein ungerufener, vielleicht auch unberufener Gast; doch hoffe ich gerne, Sie werden mir es zugute halten, so ich im Namen des hies. isr. Frauenvereines, dessen Präsidentin zu sein ich die Ehre habe, oder vielmehr im Namen unsrer so schwer getroffenen hiesigen

Mitbürger — hier zu erscheinen mir erlaubte. Hochherzige Schwestern! An eine Sache scheint unser edles Budapest inmitten dieser schrecklichen Katastrofe vollends vergessen zu haben: ich meine, an die Sammlung von Kleidungsstücken und insbesondere von Wäsche; und doch ist nichts so geeignet, den Armen seiner Selbstwürde so ganz zu berauben, ja in Verzweiflung zu jagen, als — ich muß es aussprechen — als Unreinlichkeit! Stehen Sie unsrem „Vereine" durch einen nachhaltigen „Aufruf" bei, und wir werden uns sodann gerne in aller Bereitwilligkeit der Mühe einer zweckentsprechenden Vertheilung des Gesammelten unterziehen . . . ."

Unter allgemeinen Éljen-Rufen ward ihre Bitte gewährt, und dem isr. Frauenvereine standen bald **16.000** Stück Wäsche zur Verfügung, welche derselbe dann den hauptstädtischen Schwester-Vereinen behufs Vertheilung an die Armen der betreffenden Bezirke übermachte.

1877 entfaltete unsre Bischitz, „die Trösterin der Bedrängten und Verlassenen", eine geradezu Ehrfurcht gebietende, rastlose Thätigkeit. Galt es doch diesmal dem Elend und der Noth der eigenen, während des Okkupazions-Feldzuges verwundeten und erkrankten Männer, Söhne und Brüder!

In Folge dieser mühe- und opferreichen Bethätigung der Nächstenliebe wurde ihr (1878) von der, unter dem Protektorate des Königs Leopold II. stehenden „Société royale et centrale des Sauveteurs de Belgique" der „Orden für Menschenrettung" verliehen, und bald darauf (8. Juni d. J.) auch die allerhöchste Anerkennung zu Theil: der Dank unsres Königs wurde ihr durch Überreichung des

goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone

übermittelt und vom hauptstädt. Oberbürgermeister Ráth Károly ihr dasselbe feierlichst an die Brust geheftet. Auf die warme Ansprache unsres ersten hauptstädt. Beamten, worin er auf die zahlreichen Verdienste der Gefeierten hinwies — antwortete diese in würdevoller Kürze: „Die allerhöchste Anerkennung soll und wird mich unter Gottes Beistand zur ferneren Wirksamkeit nur mehr anspornen, um jener stets auch würdig zu erscheinen" — und sie hielt ehrlich und getreulich Wort. Schon Jahres darauf heißt es in einer, vom wackern Vereins-Sekretär Herrn Friedmann Gábor veröffentlichten Schrift: „A pesti izr. Nőegylet története s statistikája" wie folgt:

„Der Inziziative eben unsrer unermüdlichen Präsidentin ist es zu verdanken, daß Hr. Baron Hirsch Mor. in Paris sich für unsre Wohlthätigkeits-Institute zu interessiren begann und in gar seltener Hochherzigkeit die Spende von **10.000** fl. ö. W. in Baarem dem Ausbau unsres „Waisenhauses" zu dem Zwecke weihte: es mögen hiedurch Räumlichkeiten zur Aufnahme von neuen 10 Waisen gewonnen werden."

„Gleichzeitig aber fondirte der edelmüthige Spender eine aus k. k. österr. Metaliques bestehende Stiftung im Nominalwerthe von **67.000 fl.**, deren 5 % Zinsen zur Deckung der Verpflegungs- und Versorgungskosten der neu aufzunehmenden Zöglinge dienen mögen. Dieser Baarbetrag wurde unter dem Namen **„Baron Hirschischer Waisenfond“** beim kön. ung. Ministerium für Kultus und Unterricht deponirt und soll für immerdar als unveräußerliches Eigenthum des „Pester isr. Frauenvereines“ verbleiben und verwaltet werden . . . .“

Die feierliche Einweihung des diesfälligen Zubaues fand im Dezember 1880 statt.

Am 3. Feb. 1881 gaben die wackern Vereinsfrauen ihren Simpathien sowie ihrer Anerkennung der verdienstvollen Leistungen ihrer Präsidentin durch Enthüllung des wohlgetroffenen Bildnisses der Frau Bischitz Johanna feierlichst Ausdruck; damit der Prüfungssaal den Zöglingen für alle Zeiten eine ihrer größten Wohlthäterinen vor Augen führe; damit ferner dies leuchtende Vorbild der Humanität das milde Herz der das Institut besuchenden Frauen zur Nachahmung aneifere und ihnen gleichsam zurufe: „Gehet hin und thuet ein Gleiches!“

Während wir diese Zeilen (Mai 1881) niederschreiben, geht uns die freudige Kunde zu: es wurde soeben unsre Bischitz — unter den edelsten, patriotischen Frauen Ungarns — von Seite Ihrer Majestät der Königin, der hohen Protektorin des Vereines „Vom rothen Kreuze“ zur Verpflegung und Unterstützung armer verwundeter Krieger und deren Witwen und Waisen mit einem „Anerkennungs-Diplom“ bedacht.

Nach den oben angeführten glänzenden Zifferreihen der zu wohlthätigen Zwecken verwendeten Summen mußte das „Defizit“, das uns bei derzeit stattgehabter Generalversammlung (Mai d. J.) das erste Mal seit Bestehen des „Vereines“ entgegenstarrte — nur peinlicheren Eindruck machen! Bei den sogen. „Ambulanten-Unterstützungen“ wurden fl. 3825.62 und bei den Verwaltungskosten der „Armen-Speiseanstalt“ fl. 1612.99 als Defizit resultirt und die diesfälligen Beträge dem Fonde abgeschrieben! Der Grund dieser allerdings nicht sehr erfreulichen Thatsache dürfte jedoch nicht in gesunkener Theilnahme des hauptstädtischen Publikums gegen dies Heiligthum der Humanität, sondern vielmehr darin zu suchen sein: weil eine, bei dem genannten, vor Kurzem vorgenommenen „Zubau“ erforderliche Summe von 50.000 fl. zum großen Theile durch die Hochherzigkeit der Budapester Bürger gedeckt wurde. Ein zarter weiblicher Takt erheischte es somit, im verflossenen Jahre keinerlei Ball, Vorstellung, Lotterie . . . . zu veranstalten — daher der ungünstige Ausfall. Indeß hoffen wir gerne, daß

und in ebleren Fluten gründlich das alte Talmudwort sich bewähren werde: מלח ממון חסר „Das konservirende Salz der Wohlthätigkeits-Gelder ist: eine allmälige Abnahme derselben — eben durch Wohlthätigkeit"; dass somit Budapests wohlthätige Bürger, nach diesem Brachjahre der Milde, bald wieder auf einen Anruf edler Frauen ihre Herzen jenem „Hause" zuwenden werden, das wahrlich der magyarischen Hauptstadt zur größeren Zierde gereicht, als die goldschimmernden Paläste der sogenannten „Großen" allzumal!

Und dürfen wir von dem wackern „Vereine" scheiden, ohne auch ein freimuthiges Wort gewagt zu haben? Im Verdienstes-Kranze desselben wird die edelste Perle — die Förderung jud. ung. Schriftthumes schmerzlich vermisst! Wir meinen hier sicherlich nicht jene „Bettelliteratur", welche das „Unnützliche mit dem Unangenehmen verbindet"; wohl aber diejenige, welche unserem Vaterlande und Vaterglauben zur Zierde und deren Förderern zur nicht geringen Ehre gereichen würde. Sieh, von Seiten unsrer christlichen Brüder werden zur Versorgung verdienstlicher Schriftsteller Vereine gegründet, für die Wissenschaft Paläste aufgeführt; von Seiten unsrer christlichen Schwestern „Damen-Preise" ausgeschrieben — warum sollte von unsrer Seite nicht ein Ähnliches, wenngleich in verjüngterem Maßstabe, geschehen können? Und wie schön wäre es, so die erleuchteten Pester isr. Frauen auch hier zur Belehrung oder vielmehr Beschämung der „thatkräftigen" Männerwelt die Initiative ergreifen würden! Unsre „offiziellen" Gelehrten fördern nur, was sie angeregt, und sie selber regen — nichts an! Ja, in der sonst so mustergiltigen Großkommune Pest vermochte seit Jahrzehnten bereits kein bedeutenderes, dem Judenthume geweihtes Buch das Licht der Welt zu erblicken, kein der ung. Synagoge geweihtes Organ sich auf lange ehrenhaft zu erhalten!

„Projektenmacherei!" meinen unsre „praktischen" Leute — und wir kehren als süße Genugthuung zur Lebensskizze unsrer edlen Projektenmacherin zurück.

Wir haben es eingänglich betont, dass unsre Heldin allenthalben Arbeit zu fördern bestrebt sei, und müssen schließlich noch manche Belege hiefür nachtragen. Quod vis alios facere, primus fac: „Was du willst, dass Andere thun sollen, das thu du zuerst" — bewährt sich an ihr vollkommen. Ihr ältester Sohn wurde ausschließlich der Landwirthschaft geweiht, der nun auch zu ihrer Freude dem Gute Ozora als praktischer Oekonom mit allen Ehren vorsteht; während die übrigen Kinder, in demselben Geiste erzogen, hier zu Garten- und Feldbau angehalten werden.

Die Mutter und die Hausfrau wird der Sachverständige wohl durch einen Blick auf die in schlichter Einfachheit erzogenen liebenswerthen

Kinder, sowie auf die nettgeordnete, schmucke und blanke *Behausung* . . . . am besten zu würdigen versuchen.

Über ihr *Äußeres* zu sprechen — worauf sie selber nicht viel Gewicht zu legen scheint — halten wir um so eher für überflüssig, da ihr *Bildnis* unserem „Beth-El" beigegeben ist. Die milde Gesinnung, die ihr in so hohem Maße innewohnt, dürfte in ihren gewinnenden Gesichtszügen deutlich genug ausgeprägt sein; übrigens ist sie eine Blondine von schlanker Figur und würdevoller Haltung; in ihren blauen sympathischen Augen spiegelt sich eine Sanftmuth ab; ein anmuthiges Lächeln umschwebt stets ihre Lippen . . . . Doch was sind äußere Vorzüge einem Weibe, an dem nicht Gold, nicht Edelstein sein „edles" Geschlecht verräth; das wehmuthsvoll ausruft: „Ich wünsche mir nichts zurück, als die *Jugend*; das Leben dürfte mir sonst zu kurz werden, um auch nur einen *Theil* meiner Ideale realisirt zu sehen!"

Jawohl, das Talmudwort: „Noch *niemals* ist ein Mensch von der Erde geschieden, der auch nur die *Hälfte* seiner gehegten Wünsche erreicht hätte" — steht auch auf *geistigem* Gebiete. Es muß demnach die alleinige süße Tröstung der Bessern verbleiben: den Besseren gefallen zu haben — und der Glaube an jene bereits ahnungsvoll aufdämmernde Zukunft, wo der Genius der Menschheit mit der Wahrheit himmlischer Fackel, hoch und hehr über die „praktischen Leute" hinweg, triumfirend einzieht ins Reich der wahrhaft Edlen, unter denen Wohlthun nicht zu den „schönen Tugenden", sondern zu den „heiligen Pflichten" zählt!

Wir können diese Biografie nicht würdiger schließen, als indem wir die Worte eines alten jüd. Schriftgelehrten, *Jona Gerondi*, anführen, der schon vor *mehreren hundert Jahren* die Frauen zu einem *vereinten Wirken* aufforderte, wie dies dem Ideale der Frau *Bischitz Johanna* nahekommt:

„Wie lieblich ist's, wenn Frauen sich vereinen,
„Die Thrän' zu stillen, welche Witwen weinen;
„Wenn sie die nackten Waisen, die vom Froste leiden,
„Für nach und nach ersparte Pfennige bekleiden;
„Wenn sie sich mühend, in den freien Stunden regen,
„Für Arme spinnend, nähend, ihre Hand bewegen!
„Die Hand, die deshalb jener der Sulamith gleichet:
„Von Myrrhe triefend, welcher Wohlgeruch entweichet."

Deutsch Heinrich.

Sich selbst überlassene Geister pflegen auf sonstigen Gebieten in unentwickeltem Zustande zu verharren; die jüd. Wissenschaft allein besitzt die Zauberkraft, mächtig anzuziehen, anzufeueren — warum? Hier wirkt kein weltliches Motiv mit, hier bildet keine Aussicht auf fette Pfründe, hohe Stellung . . . die eigentliche vis movens, ist alles: לשמה — . eine אהבה שאינה תלויה בדבר aber erlischt nie! Hiezu kommt noch das über die jüd. Wissenschaft magisch ausgegossene Halbdunkel, welches der Fantasie, dem Kombinazionsvermögen . . . . den weitesten Spielraum gönnend, auf den von keinem Sistemzwange gefesselten Geist des Autodidakten — der nicht sowohl nach Vernunftschlüssen, als nach Gefühl und Gemüth sich zu bilden pflegt — nur eine desto mächtigere Anziehungskraft ausüben muß.

Der theilnehmende Leser wird somit einem Grund-Autodidakten die gebührende Würdigung desto williger zuerkennen, je größere Hindernisse er zu bewältigen hatte, und der trotzdem weit über den leichten und seichten Dilettantismus zur gediegenen Wissenschaftlichkeit mühsam sich emporgerungen.

Doch: יעמד ולא אכיר מראהו „Hier steht er — und wir fassen seine Erscheinung nicht!" Denke dir Einen, der das Ungarische, das er sich erst im Mannesalter mühsam aneignen mußte, im Leben wie in der Schule meisterhaft gebraucht; die klassischen nicht minder als mehrere moderne Sprachen liest, spricht und schreibt; dessen hebr. Stil geradezu an die Profetensprache anklingt; der das Sirische und Aramäische gründlich versteht; dem auch das Arabische nicht fremd ist — und du hast noch immer nicht den ganzen Heinrich Deutsch vor dir! Heinrich Deutsch ist ein tüchtiger Talmudist, mit mehreren „התרת" von Seite anerkannter rabbinischer Autoritäten versehen; ein ausgezeichneter, ebenso berufstreuer, als erfahrner Pädagog; ein gottbegeisterter Jude, und was all dem die Krone aufsetzt: ein glühender Patriot . . . gönnen wir dem Anspruchslosen folgende bescheidene Lebensskizze!

Von armen, biederen Eltern — Samuel und Háni — 1822 zu Bán in der Trencsiner Gespanschaft geboren, genoß er eine sorgfältige, tiefreligiöse und zugleich „freisinnige" Erziehung, indem sein Vater fest darauf beharrte, sein vierjähriges Söhnlein auch „teutsch", d. h. die Thora mit der Mendelsohn'schen Uebersetzung unterrichten zu lassen. Manches in der antik-jüd. Erziehung war so innig und sinnig angelegt, prägte sich so tief ins jugendliche Gemüth ein, daß es daselbst unverwischt blieb und bis ins späte Alter noch die bitter-süßen Erinnerungen an die wonnige Kinderzeit, an die unersetzlichen Eltern, sowie an die heilige Lehre selbst



„Felvilágosodás, korunk jeligéje bár,
Mégis — ez tapasztalatból kiderül —
Nemes szivképzés és szent erkölcs nélkül
Csak sivár és puszta földön égő napsugár!"

stets wachzurufen geeignet war. Es ist dies die kleine Hausfeier, welche zu Ehren des zarten Kindes veranstaltet wurde, so dies den ersten Thora-Abschnitt vollendet:

„Wehmutsvoll erinnere ich mich heute noch — pflegt unser Deutsch in Freundeskreisen zu erzählen — an mein 4. Lebensjahr, wo ich das „Dawnes" bereits erlernt und „Chumesch" zu lernen begonnen. An der Spitze einer langen, schön besetzten Tafel, umgeben von meinen zu Gaste geladenen Mitschülern, saßen meine guten Eltern — und als ich die erste „Parscha" aus Chajé-Sarah rezitirte, rollten Freudenthränen über ihre Wangen . . . . ."

Demselben nicht eben pädagogischen Ideengange ganz angemessen, wurde der 6jährige Knabe zum Talmudstudium angehalten und ihm bereits ein Jahr später, d. h. in seinem 7. Lebensjahre, wo unsre moderne Jugend sich zumeist noch mit dem großen ABC zu „beschäftigen" pflegt — ein sogenanntes „Leienen" (eine Talmudstelle sich selbst zu erklären) aufgegeben. Zwar soll ihm die nicht sehr gelungene Lösung des Themas auch nichts weniger als einen Lorbeer verschafft haben; allein der junge „Held" mochte sich für diesmal mit dem Gedanken getröstet haben: In magnis voluisse sat est. Von diesem Gesichtspunkte faßte der verständige, fachkundige Vater in der That die ganze Affaire auf, beschenkte das arme Kind sogar für die erlittene „Schande" mit einer Prämie; beschloß aber gleichzeitig: ihm von nun an den Unterricht in Bibel, hebr. und deutscher Grammatik, wie in Naturgeschichte . . . durch andere theils jüd., theils christl. Lehrer ertheilen zu lassen. So kleinlich und possierlich diese Episode für den ersten Augenblick scheint, so entscheidend war sie für die ganze Zukunft des Kindes. Für die Ameise ist ein Regentropfen ein Meer! Die Großmuth des Vaters spornte das Miniatur-Bachurchen zum „Auswetzen der Scharte" an — und aus war's mit seiner Lebensruhe!

In seinem 11. Lebensjahre trat er in die Schiur-Stube seines Oheims, Rabbi Meislis, der in seiner Vaterstadt eine ansehnliche Jeschibah unterhielt. Dieser bescheidene Denker — eine Seltenheit unter den „alten" Talmudisten — der „Gründlichkeit ohne Spitzfindigkeit" auf seinem Gebiete anstrebte, wäre ganz geeignet gewesen, unsrem Jünger auf seinem fernern Studiengang ein großes Stück schwerer und sauerer Arbeit zu ersparen — da starb sein Vater, die Mutter mit sechs unmündigen Kindern in tiefstem Elend zurücklassend! Unmittelbar nach seiner Bar-Mizwah somit genöthigt, das elterliche Haus zu verlassen, suchte er eine fremde Jeschibah auf: er ging nach Tapolesän, wo derzeit der Verf. des שערי תורה den Rabbinatssitz inne hatte. Was das alte Jeschibah-Leben — trotz seines nicht sehr empfehlenswerthen Treibens — Ethisches bot, war: Genügsamkeit.

Der Genuß von täglich warmer Speise galt geradezu als Luxus, und für den ärmeren „Bachur" selbst Brod als etwas nicht Selbstverständliches. „Dahin, dahin zog er" — und auch da sollte seines Verbleibens von nur kurzer Dauer sein! Der genannte Lehrer folgte einem Rufe nach Verbó . . . und nach einer langen Fußreise tauchte unser Jünger auf einmal in Neutra auf. Hier erhielt er die eigentliche Bachur-Weihe; die hochangelegten Vorträge des dasigen Rabbi Esechiel Benet waren ausschließlich für eine bereits fortgeschrittene, reife Zuhörerschaft berechnet. Und hier endlich bewährte sich erst so recht an dem verlassenen Jüngling der alte Talmudspruch: בתר עניא אזלא עניותא „Des Armen treueste Begleiterin ist: das Unglück." Wohl steht die Wahrheit: natura paucis contenta: die Natur ist mit Wenigen zufrieden; allein in der zahlreichen Jeschibah, die sich bekanntlich zumeist von den בני עניים zu rekrutiren pflegte, waren die „Kosttage" alle besetzt! Zum Glück trug man ihm eine Lehrerstelle an — und er ward und blieb von nun an, wohin immer das Geschick ihn führte oder ihm folgte, stets Lehrer und Schüler zugleich! Sehr zustatten kam ihm in seiner Noth die treue Befolgung der Mahnung seines sel. Vaters: dem Bibelstudium stets mit besonderem Fleiße obzuliegen, worin er nicht selten, sowie in den Kommentaren, der hebr. Grammatik . . . den Kindern jener Rabbinen, deren Talmud-Vorträge er hörte, Unterricht zu ertheilen pflegte. So hebt beispielsweise einer seiner Jeschibah-Lehrer die fürtreffliche Bibel-Kenntnis des Schülers (1841) mit den Worten hervor:

„Ich erfülle nur eine angenehme Pflicht, indem ich hiermit der Wahrheit gemäß bezeuge: daſs Vorzeiger dieses, einer meiner vorzüglichen Jünger, der meinen Talmudvorträgen mit besonderem Fleiße anwohnte, insbesondere noch dadurch sich auszeichnet, daſs er, ein gründlicher Kenner der h. Sprache, die h. Schrift, deren Kommentaren u. s. w. u. s. w. vortrefflich inne hat."

Er war nun, wie bereits erwähnt, Lehrer.

Wie es derzeit und theilweise heute noch mit der sogenannten Selbst- oder Fortbildung zumal des jüd. Lehrstandes beschaffen war und ist, dürfte jedem einigermaßen Eingeweihten so ziemlich bekannt sein. Wie ein aus Mangel an Nahrung ersterbendes Feuer noch ein Flämmchen wirft und dann in Asche erliegt; so pflegt es sich leider zumeist auch mit dem armen, strebsamen Lehrer zu verhalten: eine obligate ung. oder deutsche „Sprachlehre für Schulen", eine „hebr. Grammatik" — und mit dem „literarischen" Streben ist es aus! Die Sorgen um die Gegenwart und der trübe Blick in die Zukunft, hiezu das drückende Gefühl, daſs bei ihm nichts gewisser sei, als die Ungewißheit seiner stets wankenden „Stellung"; dann oft auch

„Bist also zum Juden geboren! Und warum nicht eher zum Hottentotten? Was harret dein, armes Kindlein? Wird doch deine Geburt schon dir zum Vorwurf angerechnet; und so du gar auch zu leben wünschtest — zum Verbrechen! Was hast du hier unter Menschen zu suchen, die trotz eifriger Lehrer und Bekehrer, Apostel und Weiser, noch immer nicht ihre schwarzen Vorurtheile abgelegt; die fortan ans Blaublut glauben und darauf schwören, dass der Neger zum Sklaven geboren sei; die deiner Schwächen halber dich verfolgen, und deiner Fehler wegen dich verdammen! Sieh, bei deinem eintägigen Alter könntest du wohl schon so viel Verstand besitzen, zu bereuen, dass du geworden; und so du es auch auf hundert der Jahre bringest, trau'n, du wirst kaum jene Einsicht erlangt haben: dass ein ander Menschenkind in der That aus ganz besonderem Mehle geknetet sei, denn du!

Und dennoch wardst du geboren!"

Eben von so tiefer, echt jüd. Innigkeit zeugen die Worte daselbst über „des Kindleins ersten Schlaf":

„Strahlen Sternlein etwa über deinem Haupte? Oder erglimmte, erglühte gar über demselben dein eigen Gestirn? — Schlafe friedlich, schlafe süß. Ueber deine ersten Herzensschläge wacht ein guter Geist; Jener, der deine Ahnen einst aus dem Lande der Sklaverei geführt . . . Dein Volk ist nun nimmer das von Lieblosigkeit verfolgte, von Haß ausgestoßene „auserwählte Volk". Und möge was immer einst über dich ergehen, so ruhest du mindestens als Kind im Schoße der Glückseligkeit: wer im Besitze der Elternliebe, ist vollauf entschädigt für die Bitterkeiten eines langen freudenleeren Lebens . . . . ."

„Sieh', schön entfaltet sich das Knäblein, sein Haar kräuselt sich; . . . schon hat das Kind den ersten Schritt ins Leben gethan. Möge dieser zu einem glücklichen Ziele führen! Möge es kräftig und verständig, mög' es Ungar werden und als solcher so lange leben, so lange es dem Vaterlande lebt!"

Wir glauben demnach die bescheidene Lebensskizze unsres geist- und gefühlvollen Ágai nicht würdiger schließen zu können, als wenn wir seinem Vater ins Grab nachrufen: „Schlafe friedlich, schlafe süß! גואלך ה׳ Ueber deine Asche wacht ein guter Geist; Jener, der dein gehegtes Ideal: das Ungarische mit dem Jüdischen in harmonischer Schöne vereinigt zu wissen — in deinem einzigen Sohn auf gar seltene Weise verwirklicht hat!"

Bevor wir jedoch den Pinsel aus der Hand legen, müssen wir an diesem Lebensbilde voll Sonnenschein und Glanz auch ein Wölkchen — einen Schatten anbringen: Wir fragen, ob der geistreiche Feuilletonist, der

mit dem prickelndsten Esprit ausgestattete Humorist es wohl nöthig hat, zu dem kleinlichen Mittel zu greifen, seine Glaubensbrüder — für die er oft genug und begeistert die wuchtige Keule der Satire geschwungen — leiblich zu karrikiren und geistig zu persifliren? Heute, wo wir Männer besitzen, deren ungarische Eloquenz allgemein anerkennt und gewürdigt wird, bedarf es wahrlich des *Jargons* nicht mehr, den unsre Jugend Gottlob nicht versteht und der nur noch wenigen Alten als ein Ueberbleibsel des Ghettolebens eigen ist!

Körösi Josef.

Eine der jüngsten Töchter der Wissenschaft — last not least — die sich wie keine andere ihrer Schwestern so rasch entwickelt hat, daß sehr viele Menschen kaum den Begriff ihres Wesens fassen konnten, während sie sich schon zur Vollkommenheit erhoben hatte, ist die *Statistik* oder *Staatskunde*, d. i. die Darstellung der zu einem bestimmten Zeitpunkte innerhalb eines oder mehrerer Staaten vorhandenen Kräfte und der Gesetze ihrer Wirksamkeit.

Eigentlich ist die Statistik — als bloße lose Ziffernzusammenstellung — schon lange bekannt, und auch in den Schulbüchern als integrirender Bestandtheil der Geografie eingeführt, und die armen Schüler sind genöthigt, in ihrem Gedächtnisse einen Wust von Zahlen oder Quadratmeilen, der Einwohner, der Pferde und Rinder, der Bergwerksprodukte u. dgl. aufzunehmen. Die *moderne* Statistik hingegen befolgt eine andere Methode und strebt andere Ziele an. Ihr Streben ist nämlich dahin gerichtet: uns einen Einblick in den Bau und das Leben der menschlichen Gesellschaft zu bieten. Aus welchen Schichten die Bevölkerung einer Stadt, eines Landes besteht; wie sich dieselben nach Stand und Beruf gliedern; welche die fisischen, moralischen und intellektuellen Eigenschaften der Rassen seien; auf welcher Stufe der Gesittung sich ein Staatswesen befindet; in welchem Maße hiezu die einzelnen Stände, Nazionen und Konfessionen beitragen; nach welchen Gesetzen die Zu- oder Abnahme der Nazionen, das Aussterben der Generazionen erfolgt; die Ursachen, welche eine größere oder geringere Sterblichkeit herbeiführen . . . .

Wenn der Name Statistik in frühern Zeiten von dem lateinischen statista herrühren mag, welches seit dem 16. Jahrhundert mit „Staatsmann" gleichbedeutend war, so kann ihn die moderne Statistik mit mehr Berechtigung von status — Stand oder Zustand herleiten. Auch ist jetzt der Ausdruck „Volkslehre" dafür in Gebrauch gekommen.

Was Anatomie, Fisiologie und Psichologie in Beziehung auf das Individuum sind, das ist die Statistik in Bezug auf die Menschheit. Wie wir durch die ersteren die Bestandtheile des Körpers, deren äußere Zusammensetzung, Eigenschaften und Funkzionen kennen lernen, so belehrt uns die Statistik über die Elemente der menschlichen Gesellschaft, ihre Eigenschaften und ihr Wirken.

Die große Operazion der Volkszählung, durch welche der Staat das kostbare Inventar seiner Bevölkerung aufnimmt, zeigt uns nicht nur das Wieviel, sondern auch das Wasfürein. Familienverhältnisse, Bildungsgrad, Erhaltungsweise; die Anzahl der Blinden, Taubstummen und Irrsinnigen, welche die Fürsorge des Staates in eminenter Weise beanspruchen; die Summe der Neugebornen und Verstorbenen, und daraus die Folgerung der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung; die Eruirung der meist vorkommenden Krankheiten; deren Ursachen und die Mittel zur Sanirung; die Enumerirung der die Schulen und Bildungsanstalten besuchenden Jugend; Ab- und Zunahme des Imports und Exports; des Feld-, Wein- und Obstbaues, der Fabriken und Gewerbe, des Verkehrs zu Wasser und zu Lande; der Verbrechen, der Wohlthätigkeit, des Reichthums und des Pauperismus . . . . die vervollkommnete Statistik gibt uns über all dies und noch manches Andere Auskunft. Der Staatsmann kann mit ihrer Hilfe die Diagnose stellen für alle Krankheiten, die an dem Staatskörper zehren. Und weil die Statistik nun so mannigfache Objekte behandelt, so verzweigt sie sich in unendlich viele Abtheilungen; Schul-, Mortalitäts-, Handels-, Weinbau- . . . . Statistik. Ferner gliedert sie sich in eine Städte-, Bezirks-, Länder- und Staaten-Statistik.

Ein statistisches Bureau ist demnach ein großes, gesellschaftliches Observatorium, worin das Leben und Treiben der Bevölkerung eines mehr oder weniger ausgedehnten Erdstriches einer fortwährenden und sistematischen Beobachtung unterzogen wird; ihr Entstehen und Vergehen; ihr Genießen und Leiden; Erkranken und Genesen; Arbeiten und Ruhen — bildet das Betrachtungsobjekt des Statistikers. Was immer in unsrem Leben beobachtbar und beobachtenswerth ist — nimmt der Statistiker in die Rubriken seiner Tabellen auf, uno zieht am Schlusse des Jahres die Bilanz unsrer Gesammtthätigkeit.

Wenn nun diese Beobachtungsergebnisse einzelner Städte und Bezirke vom Landesbureau zusammengestellt werden, so geben sie ein treues Bild vom gesellschaftlichen Zustande dieses Landes; so wie diejenigen mehrerer Länder das eines Staates darstellen. So könnte die vergleichende Statistil aus den Tabellen aller europäischen Staaten ein getreues Abbild unsres Welttheils uns vor Augen halten!

Der Mann, dessen Biografie wir diesen Abriß über das Wesen der Statistik vorauszuschicken für nöthig fanden, kennzeichnete den Wirkungskreis der Kommunal- und Staaten-Statistik sehr treffend durch folgende Parallele:

„Während der eine Forscher mit dem Teleskope die weiten Räume „des Luftmeeres durchschweift und weite Latituden kultivirt, treibt der „andere eine räumlich beschränkte, aber intensive Untersuchung mittelst „des Mikroskopes. So sind die kommunalen Bureaux in der Lage, das „auf- und abwogende Beobachtungs-Material detailirter und schärfer „ins Auge zu fassen, als dies in den Staatenbureaux der Fall ist; da „die ungeheure Masse des zu beobachtenden Materials nur so bewältigt „werden kann . . .“

Trotz der kurzen Spanne Zeit ihres Bestehens haben die kommunalen Bureaux große Errungenschaften für die Wissenschaften zu verzeichnen.

Das hohe Ideal der Statistik ist demnach: die ganze zivilisirte Welt in das Netz ihrer Beobachtung einzubeziehen, damit bei einheitlichem, gleichmäßigem Vorgehen der Beobachtungspunkte die Wissenschaft dahin gelange, das Treiben der ganzen Menschheit mit einem Blicke zu überschauen und daraus die Gesetze der sozialen Bewegung zu abstrahiren.

Um dieses Ziel zu erreichen, versammeln sich von Zeit zu Zeit die internazionalen statistischen Kongresse, welche die Parole ausgeben, nach der in den verschiedensten Theilen unsres Planeten im Studium der gesellschaftlichen Gesetze vorgegangen werden soll. Mit der hohen Aufgabe, welche diesen Bureaux gesteckt ist, erklären sich die großen Achtungsbezeigungen, mit denen ihre Träger allerorten empfangen werden, und dass es stets Mitglieder der regierenden Häuser waren, die in den Versammlungen den Ehrenvorsitz führten.

Auch unser geliebtes Vaterland ist in den internazionalen statistischen Verband einverleibt; der 9. Kongreß, der im Jahre 1876 in Budapest abgehalten wurde, verschaffte uns die Gelegenheit, die Statistiker aller Nazionen zu begrüßen und zu feiern.

Ein Kompatriot und Glaubensgenosse ist es, der als Hohepriester im Tempel der ung. Statistik den heiligen Dienst versieht und weit über die Grenzen unsres Vaterlandes — ja unsres Welttheils — hat der Name des magyarischen Statistikers Körösi Josef einen gar guten Klang, weshalb wir ihm auch gerne in unsrer Ehrenhalle den gebührenden Raum anweisen.

Körösi Josef, der am 20. Apr. 1844 in Budapest das Licht der Welt erblickte, ist das Kind des tüchtigen Oekonomen David Körösi aus Topolya, und seiner Ehegattin Anna geb. Pollák aus Budapest. 6 Jahre alt, verlor er seine Mutter, und da auch sein wohlhabender Vater durch mannigfache Unglücksfälle aus günstigen Verhältnissen in materielle

Sorgen versenkt wurde, kam der zarte Knabe in das Haus seines Oheims Dr. Pollak Henrik, eines Mannes, der mit seltener Geistesbildung die edelsten Seeleneigenschaften verbindend, den mächtigsten Einfluß auf die Entwicklung seines Neffen übte, die entschiedenste Richtung seinem Leben gab.

Frühzeitig sich der Wissenschaft hingebend, war der junge Mensch doch genöthigt, nach dem Brodkorbe zu schauen, der für ihn in einem Assekuranz-Bureau hing. Aber fester Wille und ausdauernder Fleiß wohnten ihm inne, und ermöglichten es, daſs die freien Stunden, die ihm das Bureau ließ, mit nazionalökonomischen und statistischen Studien — auf die ihn wohl die nach statistischen Daten ihre Tarife berechnende „Versicherung" gebracht haben mag — ausgefüllt werden konnten; ja daſs er sogar als außerordentlicher Hörer die Universität zu besuchen vermochte und sich das Wohlwollen der Professoren Kautz, Konek u. A. erwarb.

Vielfache Zeitungsartikel, die von ihm erschienen und mündliche Vorträge, die er hielt — lenkten bald die Aufmerksamkeit auf den jungen Mann und sein gediegenes Wissen, derart, daſs er vom damal. Handelsminister Gorove zum Mitgliede des soeben errichteten „Statistischen Landesrathes" ernannt, gleichzeitig aber von Baron Kemény Siegm. fürs „Pesti Napló", das größte politische Tageblatt, gewonnen ward.

Körösi, der sein 24. Jahr noch nicht erreicht hatte, wurde dadurch Statistiker und Journalist. Als unter der Leitung Rákosy Jenö's das Journal „Reform" ins Leben treten sollte, war er einer der literar. Mitbegründer, zu denen Baron Káas Ivor, Dóczy Ludw., Márkus Stefan, Földi Géza . . . zählten. Er redigirte nämlich den volkswirthschaftlichen Theil dieses Journals.

Als die Stadt Budapest im J. 1870 einen Konkurs auf die Direktorstelle eines zu gründenden „Statistischen Bureaus" ausschrieb, weigerte sich unser K., trotz des Drängens seiner Freunde, hierauf zu reflektiren, weil er sich keinem Korbe von Seite der maßgebenden „Stadtherren", mit denen er in gar keiner Verbindung stand, aussetzen wollte.

Von den fünf auf diesen Posten konkurrirenden Individuen entsprach jedoch keines den gestellten Anforderungen — und der Magistrat richtete an K. die Frage zur Aeußerung: ob er wohl zur Uebernahme der Leitung des statistischen Kommunal-Bureaus geneigt sei? Die Annahme war von Seiten des damals materiell günstig gestellten K. kein unbedeutendes Opfer; doch brachte er es gerne, um seinem Lieblingsfache fortan seine ganze Zeit widmen zu können. Der wackere Patriot ward nicht nur berufen, sondern fühlte sich selbst auch dazu berufen.

Interessant ist es, daſs, als er sich den Stadtvätern vorstellte, von denen kein einziger ihn persönlich kannte, und überdies ein abgesagter

Feind des Nepotismus — er dennoch einstimmig gewählt wurde! Nachdem er noch eine Studienreise nach Deutschland unternommen, um die dortigen „Städtisch-Statistischen Bureaux“ durch Augenschein kennen zu lernen — begann er sein neues Wirken mit der Vorbereitung der **Volkszählung von 1870!**

1871 in den Direkzionsrath der „Landes-Zentral-Sparkassa“ gewählt, arbeitete er mit gewissenhafter Treue an der Konsolidirung dieses seitdem zur schönsten Blüthe gelangten Geldinstitutes. Das Gesetz der Inkompatibilität nöthigte ihn indeß sein segenreiches Wirken auf diesem Gebiete aufzugeben. Zwei Jahre emsiger Arbeit ergaben die erste ung. Monografie der Hauptstadt, die im In- und Auslande das regste Interesse fand und ihm die vollste Anerkennung erwarb. Diese riesige Arbeit, bestehend aus einem: „Vorläufigen Bericht“, dann dem eigentlichen Werke: „Die kön. Freistadt Pest im Jahre 1870“, in 8 Folio-Bänden mit 3722 geistreich eingerichteten und erläuterten Tabellen, und einem „Anhang“ in weiteren 2 Bänden die Matriken der Zählung von 1857 verwerthend — ist nur in 12 Exemplaren litografirt worden, für welche umfangreiche, verdienstvolle Arbeit die löbl. Stadtrepräsentanz motu proprio eine nambafte Remuneration zu Gunsten K.'s resolvirte.

Durch die 1873 erfolgte Vereinigung der Städte, Ofen, Pest, Altofen zur Hauptstadt **Budapest** wurde das Beobachtung-Terrain K.'s erweitert; die Stadt wählte ihn auf Lebensdauer zum Direktor des „Statistischen Bureaus“ und zum ständigen Mitgliede ihres Munizipiums. Bei dieser Gelegenheit, wo eine Revisirung der Beamtenstellen statt hatte, war die Stelle K.'s die einzige, für welche kein Konkurrent sich einfand.

In diesem Jahre versammelte sich der internazionale „Statistische Kongreß“ in Petersburg, der K., den Deputirten der Hauptstadt Ungarns, mit der Berichterstattung betraute und ihn zum ständigen Mitglied der internazionalen Kongresse ernannte. Gleichzeitig wurde er und der Berliner Gelehrte Böckh zur Verfassung eines großen Werkes über die Statistik der Großstädte beauftragt. Um jene Zeit wurde K. auch mit dem russ. St. Annenorden dekorirt.

1876 vermählte er sich in Wien mit eines Fabrikanten Tochter, Gabrielle Katzau, die ihn zum glücklichen Vater zweier Kinder (Margit und Kornel) machte; und die wenigen Stunden, die ihm sein Amt und seine wissenschaftlichen Arbeiten freilassen, im Familienkreise traut und lieblich zu machen versteht.

In demselben Jahre, in dem er seine glückliche Ehe schloß, tagte der internazionale statistische Kongreß in Budapest, und nicht wenig Anstrengung hatte die Vorbereitung dazu Körösi gekostet. Hier konnte er bereits dem

Kongresse drei Bände von der Statistik der Großstädte, die das Resultat einer 7jähr. Arbeit waren, vorlegen: u. z.: „Die Bewegung der Bevölkerung" und „Zustand der Bevölkerung". Ferner den dritten Jahrg. seines „Bulletin annuel des finances des grandes villes". Auf Grundlage der auf diesem Gebiete erworbenen Verdienste suchte die städtische statistische Kommission bei Sr. Majestät um eine Auszeichnung für ihn an; die ihm auch durch gnädige Verleihung des Franz-Josef-Ordens zu Theil wurde.

An die 20 Städte Ungarns wurden durch K. bewogen, die Geburts- und Sterbefälle ihres Ortes in genaue Beobachtung zu ziehen und ihm wöchentlichen Bericht darüber zukommen zu lassen, worauf gegründet, er ein „Bulletin international" erscheinen ließ, das bereits 3 Jahrgänge zählt.

1880 bei dem Brüsseler internationalen „Kongreß für Volkserziehung" anwesend, beehrte ihn das dortige Vorbereitungskomité durch die Bitte, dass er eine Denkschrift über gewisse, zu verhandelnde Fragen redigiren möge; welche Arbeit er mit gewohnter Umsicht erledigte. Der Kongreß wählte ihn zu einem der Vorsitzenden.

Um dieselbe Zeit feierte Belgien das 50jähr. Jubiläum seiner Verfassung; K. vertrat dabei die ung. Hauptstadt; und wurde durch Se. Majestät den König Leopold II. mit dem Leopolds-Orden geschmückt.

Die zehnte Jahreswende seiner Amtsthätigkeit feierte er durch Fundirung von 1000 Gulden, deren Zinsen alljährlich an zwei Volksschullehrer zu vertheilen sind, die unter der slovakischen Schuljugend Nordungarns die ung. Sprache am besten gefördert haben werden; für welche patriotische Stiftung ihm der Dank des Ministers Tréfort und des Honter Komitats ausgesprochen wurde.

Zu wiederholten Malen verlieh auch die Hauptstadt für die stets zweckmäßigen Anregungen und Arbeiten K's ihrem Danke mündlichen oder protokollarischen Ausdruck. So auch bei Gelegenheit der 1881. Volkszählung, deren großen Erfolg die Volkszählungs-Kommission in erster Reihe seinem Verdienste zuschrieb. In der That sind viele Verbesserungen in der hauptstädtischen Verwaltung seiner Inziative zu danken; da K. ein ebenso gediegener Nazional-Oekonom als Statistiker ist. Er machte auf die vrschiedenartigen Sisteme aufmerksam, die bis 1873 bei den Bilanzen angewendet wurden und wofür thatsächlich eine einheitliche Gebahrung Platz griff. Er erregte den Kampf gegen die mannigfachen, den Handel lähmenden Mauthgebühren und führte deren Reformen durch. Die Entrepots-Frage hatte er schon 1873 eingeleitet, welche eine damals einberufene Enquête-Kommission für unaufschiebbar erklärte. Freilich konnte er derzeit nicht an die Millionen denken, die heute für diese Institution votirt sind. Seit Jahren kämpft K. gegen das eine oder das andere schlechte

Schulbuch an, brachte als Mitglied des Leopoldstädt. Schulstuhles einen Vorschlag behufs Modifikazion des Vorgehens bei Zulassung von Schulbüchern ein, dem auch der Magistrat in letzterer Zeit Folge leistete. Seinem 10jährigen Bemühen ist es auch gelungen, das Los der Armen in Beziehung auf überfüllte, feuchte Keller- oder andere gesundheitsschädliche Wohnungen zu verbessern. Voll männlicher Energie, frei von jeder Furcht, legte er zu aller Zeit seine Vorschläge klar und offen dar. Anfangs nicht sehr freundlich entgegengenommen, brachte es sein, ein Dezennium anhaltendes Streben endlich dahin, dass die Anschauung zum Durchbruch kam: nur das allgemeine Wohl und tief patriotisches Fühlen seien die Triebfedern zu den sämmtlichen Vorschlägen und Handlungen unsres wackern Körösi. Von da an kam man seinen Verbesserungsanträgen stets freundlich und bereitwillig entgegen; beispielsweise fanden seine Anträge zur Bekämpfung epidemisch auftretender Krankheiten volle Würdigung und gelangten zur Ausführung: die Räumung von Kellerwohnungen wurde angeordnet, deren Anlage bei Neubauten verboten, gegen die Ueberfüllung von Räumlichkeiten vorgesorgt, die Anzahl von Krankenhäusern vermehrt u. dgl.

Vereint mit Mudrony Sam. legte er eine Lanze für den ung. Schutzzoll ein; in der Anschauung, dass durch den Schutz der Industrie die Kultur auf ein höheres Niveau gestellt und die Bevölkerungsdichtigkeit gehoben werden. Seinen diesfälligen eifrigen Bemühungen verdankt auch der „Landesverein für Hausindustrie“ seine Entstehung, dessen segensreiche Wirksamkeit in verschiedenen Gegenden des Landes sich immer mehr ausbreitet.

Ein eifriger, pflichtgetreuer Beamter, ein vorwärts strebender Forscher, voll Mitgefühl für die Leiden der Menschheit, die er mit allen Mitteln zu bekämpfen oder zu lindern sucht — ist K. auch ein zärtlicher Gatte und Vater, ein treuer, aufopfernder Freund, und für seinen Oheim und zweiten Vater, den Eingangs genannten edelmüthigen Dr. Pollák Henrik, von kindlicher Verehrung und Pietät erfüllt. Ein zartes Band der Simpathie schlingt sich um die beiden schönen Seelen . . . Bei seinen Glaubensgenossen, denen er zur Ehre und zum Ruhme gereicht, sieht er gerne jene patriotischen und humanen Tugenden, die ihn selbst beseelen.

Es erübrigt uns nur noch zur Ergänzung seines Lebensbildes die gelehrten Gesellschaften anzuführen, deren Mitglied K. ist, und die größeren Werke, die er verfaßt. Er gehört an:

Der: „Magyar Tudományos Akadémia“;
„ „Société de Statistique à Paris“;
„ „Statistical society, Manchester“;
dem: „Comité de statistique à Nischny Nowgorod“;

der: „Société de médecine publique. Paris“;
„ „Société française d'hygiène à Paris“:
„ „Société royale d'hygiène à Bruxelles“;
„ „Societá italiana d'igiene, Milanō u. a. m.

Die von ihm bisher erschienenen größeren Werke sind:

1. Mouvement de la population dans les grandes ville.
2. Statistique internationale des finances des grandes villes.
3. Bulletin annuel des grandes villes. 2 Jahrgänge.
4. Budapest halandósága. 2 kötet.
5. Pestvárosának leirása.
6. Az emberi elettartam és a halandóság kiszámitásáról.
7. Pestváros pénzügyei.
8. Pestváros elemi iskolái.
9. A pesti kereskedelem hanyatlásáról.
10. A magyar vámkérdés.
11. Projet d'un recensement du monde.

Die Zahl der von ihm bisher erschienenen Werke belauft sich auf nicht weniger als: **35**.

Das unter Nr. 11 angeführte Werk hat sich kein geringeres Ziel vorgesteckt, als ein Zusammenwirken sämmtlicher zivilisirten Staaten, damit durch ein einheitliches Vorgehen die Volkszählung des ganzen Erdballs stattfinden könne, was bisher noch nicht ermöglicht war. Damit ferner an die Stelle der Volksbeschreibung einzelner Staaten nunmehr eine Beschreibung des gesammten zivilisirten Menschengeschlechtes trete.

Mehrere Regierungen, besonders aber viele Fachmänner haben diese Idee enthusiastisch aufgegriffen.

So möge denn der große Gedanke, der in unsrem Kompatrioten und Konfessionalen K. entstanden, zum Heile der Menschheit sich realisiren, von allen Seiten nicht nur beifällig aufgenommen, sondern auch die gehörige Unterstützung finden; damit der Urheber des hohen Ideals nicht auf den leidigen Trost: „in magnis voluisse sat est“ verwiesen werde!

Perles Josef.

Das beste Kennzeichen der Wahrheit ist ihr endlicher Sieg über Herzen und Geister — trotz roher Macht der Unterdrücker; und das echte Merkmal der Lüge ist ihr endliches Schwinden aus Geistern und Herzen — trotz der Unterdrückten fisischer Schwäche. So traten und treten fortan stets neue und neue Leviten-Jünger voll Begeisterung heran, um sich dem Dienste der verfolgten Synagoge und der trauernden jüd. Wissenschaft in würdevollem Ernst und in selbstloser Hingebung zu weihen! Jawohl, wie an dem absterbenden Stamm des Öhlbaumes ein neues, fruchtbares Reis aus seinen Wurzeln ausschlägt; so schießt, wenn unsre alten Kraftgestalten heimkehren, ein gar herrlicher Nachwuchs wieder auf! Solch' ein בן פורת ist unser Josef Perles.

Zu Baja (26. November 1835) geboren, genoß er bis zu seinem 19. Lebensjahre eine sorgfältige Erziehung. Sein fromm-erleuchteter Vater R. Baruch Ascher Perles, Dajan daselbst — einstmaliger Schüler des R. Moses Sophar und R. Götz Schwerin — ertheilte ihm selber Unterricht in den biblischen und talmudischen Lehrfächern, während er ihn gleichzeitig behufs Aneignung weltlicher Kenntnisse das Ortsgymnasium besuchen ließ. Es dürfte diese Art Erziehung — zumal bei Jenen, die einst dem Dienste des Glaubens geweiht sein sollen — vielleicht die einzig richtige sein: daſs nämlich die Religion mit der Wissenschaft beim Jünglinge schon in lieblicher Harmonie neben einander gehen — daſs nämlich „Jakob fest halte die Ferse Essau's", um ihn von dem leichtfertigen, sogenannten „Fortschritte" thunlichst abzuhalten.

Daſs aber unser Jüngling seiner Aufgabe nach beiden Richtungen hin gebührlich entsprochen, dürfte wohl aus folgender Thatsache zur Genüge hervorgehen: er hat nicht blos sämmtliche Gymnasial-Klassen als „primus" beendigt, seine Maturitätsprüfung (Juli 1855) „mit vorzüglicher Reife" bestanden — sondern sein Vater wagte es schon früher (1854), als nämlich die Nachricht von bevorstehender Eröffnung des Breslauer Seminars kund wurde, ihn mittelst eines Schreibens an Dr. Frankel in Dresden als zukünftigen Hörer desselben anzumelden. Der gefeierte, gelehrte Direktor des Seminars, Frankel, pflegte sich später noch über dies glückliche Omen voll Genugthuung zu äußern:

„Also der erste, für das Seminar angemeldete Schüler war ein Ungar, das erste Zeichen des Vertrauens für meine junge Anstalt kam mir aus Ungarn — und dies von einem aus der alten Preßburger Jeschibah hervorgegangenen Rabbiner . . . .!"

Indeß ward es „dem ersten angemeldeten ung. Hörer" leider nicht

vergönnt, bei Eröffnungsfeier benannten Institutes zugegen sein zu können. Das herrliche Magyarenland, wo derzeit „die Fremden gar liebeleer schalteten", glich einem großen offenen Kerker, dahin kein Strahl von außen dringen sollte! So kam es, daſs die bei den damaligen Regierungsbehörden von Seite des wißbegierigen Jünglings nachgesuchte Bewilligung zur Reise ins Ausland und zum Besuche einer fremdländischen Universität und theologischen Schule — mehr denn ein halbes Jahr auf sich warten ließ! Doch in einem schöneren Sinne sollte es dem strebsamen Jünger beschieden sein, „zu den ersten Hörern des Seminars zu zählen". Denn in Breslau (Herbst 1856) angelangt, ward ihm nicht blos von Seiten des Direktors, sowie des gesammten Lehrerkollegiums oftbemeldeten Institutes die liebevollste Aufnahme zu Theil, sondern nach kaum dreijährigem Besuche desselben (1858) ihm der Ehrenlohn für die Lösung einer vom Seminar gestellten **Preisaufgabe** zuerkannt. Die preisgekrönte wissenschaftliche Arbeit: **„Ueber Moses ben Nachman"** erschien in Frankel's „Monatsschrift" (d. J.) als Leitartikel unter dem Titel: „Ueber den Geist des Kommentars des R. Moses ben Nachman zum Pentateuch und über sein Verhältnis zum Pentateuch-Kommentar Raschis" — von folgender Redakzionsbemerkung begleitet:

„Der Hörer Herr Perles Jos. aus Baja hat den Preis er-
„rungen. Da sowohl der Stoff der Preisschrift, als diese selbst mehreres
„das Intereſſe jedes gebildeten Lesers Anziehende hat, so wird hier
„diese Arbeit als Leitartikel gegeben . . . ."

Was einem Zacharias Frankel als מילתא חשיבא galt, hierin müssen wir wohl — wir schämen uns durchaus nicht, dies in aller Offenheit zu gestehen — mehr als „etwas Anziehendes" erblicken. Der würdige und ruhige Gelehrten-Ton des Vortrages, das sistematisch Geordnete und Gerundete des Stoffes, die Klarheit und Anmuth der Dikzion, die strenge Logik, hiezu die Fülle talmudischer, filosofischer, sprachlicher und historischer Kenntnisse — dies Alles dürfte uns den berufenen Forscher mehr als blos ahnen lassen.

Daſs er auch hier, wie einst als Gymnasialschüler im Vaterhause, nach beiden Richtungen hin Genüge zu leisten bestrebt war, d. h. daſs durch das Seminar den Universitäts-Studien kein Abbruch geschah — beweist die alleinige Thatsache: daſs er nach dreijährigem Besuche der Breslauer filosof. Fakultät, auf Grund eines „summa cum laude" bestandenen Examens und der Inaugural-Dissertazion: „Meletemata Peschitthoniana", von derselben zum Doktor der Filosofie (30. März 1858) promovirt wurde. Und wenn es wahr ist, daſs das: Addendum est inventis: „das Hinzufügen zu dem bereits Gefundenen" den gelehrten Forscher bekundet,

so hat genannte „Dissertazion" die überaus günstige Aufnahme wohl verdient, welche ihr bei deren Erscheinen in den wissenschaftlichen Kreisen zu Theil geworden. Die Vergleichung der Peschittho, der ältesten syrischen Bibelübersetzung, mit dem hebr. Urtext hat nicht blos manche dunkle Stellen beleuchtet und ins Helle gesetzt, sondern geradezu ein ganz entfremdetes Gebiet der jüdischen Literatur zurückerobert. Bevor wir das sachmännische Urtheil über diese herrliche Schrift nach der gediegenen Frankel'schen Monatrevue wiedergeben, erlauben wir uns zu deren Würdigung die Thatsachen vorauszuschicken: daſs dieselbe in allen neueren Handbüchern der Einleitung ins Alte Testament als Quellenschrift für die Peschittho-Forschung angeführt ist, und daß sie ferner — was wohl auch etwas für sich haben mag — kurz nach ihrem Erscheinen im Buchhandel vergriffen wurde. Nun möge die „Anzeige" benannter Arbeit in der Frankel'schen „Monatsschrift" auszugsweise hier folgen:

„Meletemata Peschitthoniana . . . . Dissertatio inauguralis . . . . die XXX. Martii MDCCCLIX. Univers. Vratisl. auctor Josephus Perles. Hungarus 56 p."

„Die obgenannte, mit anerkennenswerthem Fleiße und genauer Sachkenntnis gearbeitete Dissertazion behandelt zum ersten Male vom jüd. Standpunkte einen Gegenstand, dem bis jetzt von christl. Seite blos in den Resultaten unbedeutende, von jüdischer überhaupt keine zusammenhängende und umfassende Behandlung zu Theil wurde: die Frage über die Entstehung und den Geist der ältesten syrischen Bibelverse, oder der Peschittho. Die Resultate der Abhandlung sind für die jüd. Literatur bereichernd, indem sie ihr ein Gebiet vindiziren, das die christl. Gelehrtenwelt bisher immer für sich in Anspruch nahm. Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile, von denen der erste (Seite 1—26) sich in gedrängter Kürze über die Peschittho zum ganzen A. T. verbreitet, und der zweite (S. 26—54) näher auf den Pentateuch eingeht. Zunächst wird der Nachweis versucht: daſs die Entstehung der Peschittho, welche in irgend einer Weise mit dem Syrus der Kirchenväter verwandt ist und deren älteste sichere Spur man bei Ephrajim dem Syrer findet, mit großer Wahrscheinlichkeit mit jener von Josefus (Antiq. XX. 2,5; 3,4) und Br. Rabba (C. 16) erwähnten Bibelübersetzung zusammenhängt, welche Munebaz, König von Adiabene, anfertigen ließ, aus welchem Umstande allein das Gepräge der Peschittho zu erklären . . . ."

„Der zweite Theil der Arbeit entwickelt in weiter Ausführung die in der Pesch. des ganzen A. T. aufgefundenen Prinzipien in der Uebers. des Pentateuch, aus welcher der Verf. zahlreiche halachische und hagadische Stellen anführt, die der Aufmerksamkeit der Forscher empfohlen werden

und in der Arbeit selbst nachzulesen sind. Besonders wichtig scheint uns der Zusammenhang der Peschittho mit Onkelos, den der Verf. im Einzelnen genau nachweist. Die ganze Abhandlung, die mit mehreren größeren Noten, unter Anderem mit einem Exkurse über den Syrus, und mit einem Verzeichnisse sämmtlicher Stellen aus den Schriften des Ephrajim Syrus, in welchen dieser Kirchenvater den עבראיא anführt, schließt, und auf die wir die Literaturfreunde aufmerksam machen, dient als Einleitung zu einer von dem jungen Verf. versprochenen, umfassenderen Arbeit über die Peschittho, zu der wir ihn hiermit aufmuntern wollen."

Doch schon in der Thatsache allein: daß eine Dissertazion überhaupt einer Besprechung gewürdigt wurde — liegt etwas Absonderliches. Werden doch derartig geistige Produkte von Seite der Fachgelehrten kaum als Zierblümlein, sondern geradezu als liebliche Mannakörnchen betrachtet, die vom Strahle der Kritik „beleuchtet" — zerfließen! Nun höre der theilnehmende Leser die Worte des auf dem Gebiete des Phönizischen berühmten Professors M. A. Levy, in dessen fachmännischer Rezension (Zarncke's literarisches Zentralblatt 1859 Nr. 46) es unter Anderem heißt:

„Man kennt wohl genugsam das Schicksal der Dissertazionen ad summos honores capessendos; selten erfahren sie eine besondere Beachtung, weil man noch kein gereiftes Studium bei ihren Verfassern vorauszusetzen pflegt. Die vorliegende Arbeit verdient keineswegs dieses Los, sie darf vielmehr die sorgfältigste Berücksichtigung in Anspruch nehmen. Der noch sehr jugendliche Verf., ausgerüstet mit gediegenen Kenntnissen der betreffenden orientalischen Sprachen, hat auf seine Dissertazion, welche eine eingehende Untersuchung über die Entstehung und den Geist der ältesten syrischen Bibelübersetzung (Peschittho) zum Inhalt hat, den rühmlichsten Fleiß verwandt, und die gewonnenen Resultate dürfen, nach unsrer Ansicht, im Allgemeinen auf die Zustimmung Sachverständiger rechnen . . . ."

Wir möchten indeß nicht gerne „über das Werk den Meister vergessen"; kehren somit in aller Theilnahme zur eigentlichen Lebensskizze zurück . . . Wohl erhält der Diamant durch Schleifen ein schönes Farbenspiel, aber nur im Kerzenlicht oder Sonnenschein. Der edle Frankel wollte daher seinen liebgewonnenen Schüler Perles mit dem Lichte der Oeffentlichkeit in unmittelbare Berührung bringen — und ließ ihn (1 Sukkoth-Tage 1858) die Kanzel der Seminar-Synagoge besteigen! Zwar hatte er früher schon bei den, im engern Kreise des Seminars abgehaltenen homiletischen Uebungen nicht geringe Proben rednerischer Befähigung geliefert; allein bei der nun abzuhaltenden Festpredigt sollte es sich nicht mehr um „rednerische Befähigung", sondern „um den befähigten Redner" handeln — wird er sich auch als solchen bewähren? Dann

würde er geradezu zu den Zierden des neuzeitlichen Rabbinerthums zählen. Und der bescheidene Jünger, die väterliche Absicht seines großen Lehrers: ihn so gerne als vollendeten Rabbi zu empfehlen, ahnend, entledigte sich seiner Aufgabe in allen Ehren! Überdies dürfte vielleicht diese Rede schon aus dem Grunde nicht ohne Interesse sein, weil sie die erste von einem Hörer des Seminars öffentlich gehaltene war.

Mit der Redekunst verhält es sich eben so, wie mit der Darstellung in Farben und Tönen: so diese Künste nicht den Gipfel der Vollkommenheit, der Vollendung erreichen, sinken sie in die Tiefe. Unser angehender Rabbi weihte daher von nun an der Rhetorik mehr Aufmerksamkeit und Ernst nicht ohne günstiges Resultat. Von der israel. Brüdergemeinde in Posen, deren Kanzel bald darauf vakant geworden, als Festprediger (Tischri 1861) berufen, sprach er mit solch' durchschlagendem Erfolge, dass er am Tage nach Simchath-Thora einstimmig von benannter Gemeinde zu ihrem Rabbi gewählt wurde, obzwar seine Autorisazion von Seiten des Seminars erst einige Monate später erfolgen sollte.

Am 3. Apr. 1862 fand die nach einem mehrtägigen mündlichen und schriftlichen Examen erfolgte **feierliche Ordinazion** der drei ersten aus dem Seminar hervorgegangenen Rabbiner: Perles, Güdemann und Rahmer statt,

welche sämmtlich bald in Praxis traten. Perles bereits früher in Posen gewählt, trat „Sabbat Hagodol" d. J. sein Amt an, während Kollege Güdemann kurz darauf nach Magdeburg und Rahmer nach Thorn berufen wurde.

„Mein Haus — das ist: mein Weib", sagt ein Talmude. Inmitten so vieler fremder und kalter Herzen nach einer treuen, theilnehmenden Seele — nach Gründung eines „Hauses" sich sehnend, ließ er sich (2. Juni 1863) „eine Gehilfin" fürs Leben in der ältesten Tochter des Hrn. S. B. Scheffel, Namens Rosalia, antrauen. Es ist dieser Scheffel, nebenbei gesagt, kein anderer als jener aus Breslau stammende, nunmehr zu Posen wohnhafte, in der Rabbinerwelt wohlbekannte Kaufmann, der von den Geschäften sich zurückgezogen, um der jüd. Wissenschaft, insbesondere aber dem Studium des Targum Onkelos obliegen zu können, über welchen auch eine von ihm ausgearbeitete Schrift der literarischen Welt soeben neue und interessante Aufschlüsse bringen soll.

Unser junge Rabbi nun mit dem heiligen Bund der Ehe ein ruhiges Heim auf fremdem Boden findend, entfaltete jetzt in dem fromm-erleuchteten Posen (bis 1871) eine von derselben mit allseitigem Beifalle begrüßte Thätigkeit auf der Kanzel und in der Schule, die von antik-sittlichem Ernst

zeugt: in der einen Hand die Kelle, in der andern die Wehr! Dabei setzte er sein wissenschaftliches Streben nach verschiedenen Richtungen hin wacker fort. Hier veröffentlichte er nämlich unter Anderem eine zumeist auf handschriftlichem Material beruhende „Geschichte der Juden in Posen", sowie seine „Etymologischen Studien der rabbinischen Sprach- und Alterthümer".

Zur Würdigung letztbemeldeter zwei Schriften wird wohl die Thatsache genügen: dass „Die Geschichte der Juden in Posen" von Steinschneider (Hebr. Bibliografie VIII. S. 136) „eine fleißige, durch Benützung der Gemeinde-Urkunden und Spezialquellen werthvolle Arbeit" — genannt wird; und bezüglich „Der etymologischen Studien" selbe von Lebrecht (Hebr. Bibliografie 11. Jahrg. S. 95—102) besprochen wurde, wo es unter Anderem heißt:

„Eine seltene Vergleichungsgabe, gehoben durch klaren, in sicherer Sprachkunde geübten Sinn, und Hand in Hand mit einer ebenso ergebnisvollen, wie umfassenden Belesenheit sowohl in den älteren, wie in den allerjüngsten Werken der Sprachforschung, konnten den Verf. berufen, ein Werk zu Stande zu bringen, das sich auf der Höhe der Wissenschaft zeigt. Ueber **400 Wörter** des Talmud und Targum sind theils durch die Schwestersprachen, theils durch die griechische oder lateinische bald in Verbindung mit der von ihm vertretenen Sache, bald blos in Hinsicht auf ihre Aeußerlichkeit, oft mit überraschender Kombinazionskraft, aber immer lichtvoll verglichen. Was aber diesen „Studien" nicht einen bloßen vorübergehenden Reiz, sondern einen bleibenden Vorzug der Neuheit gibt, das sind zweihundert aus dem Persischen erklärte Wörter . . . ."

„Wir wünschen nun dieser durchaus wissenschaftlich gehaltenen Schrift glückliche Reise auf ihrer Wanderung durch die Jahrhunderte und zweifeln nicht, dass sie in den stillen Klausen aller ehrlichen Gelehrten die freundlichste Aufnahme finden wird."

Während dieser Zeit wurden zweimal (März 1863 und Apr. 1866) vom Vorstande der Pester isr. Kultusgem. Verhandlungen mit ihm behufs Uebernahme einer der dasigen Predigerstellen angeknüpft. Perles jedoch — obwohl der ungarischen Sprache vollkommen mächtig und der lieben Heimat stets treu ergeben — schlug das so überaus ehrende und verlockende Anerbieten (vermuthlich aus Familienrücksichten) ab, empfahl zu letzterem Male seinen engeren Landsmann, den gleichfalls zu Baja gebürtigen Dr. Kohn Sam. statt seiner, der auch in der That gewählt wurde.

Im Febr. 1871 erhielt er von der Gemeinde zu München, wo der hochbetagte Rabbi in den Ruhestand treten sollte, einen ehrenvollen Ruf,

dem Folge zu leisten er sich nur sehr ungerne entschloß. Hatten sich ihm doch in Posen die allgemeinsten Simpathien bereits zugewendet! Lediglich die Rücksicht auf den erweiterten Wirkungskreis zu München, so wie auf die daselbst gebotenen reicheren literar. Hilfsmittel, veranlaßten ihn endlich: renovare dolorem: abermals in die Fremde zu ziehen, sich auf den neuen Posten in der bayerischen Hauptstadt zu begeben, wo er am Vorabend des Schwuoth-Festes (25. Mai 1871) von der Staatsbehörde feierlich in sein Amt eingeführt wurde. Der feierlichen Amtseinführung durch einen Regierungskommissär ging eine kurze Ansprache voran, worauf dann die Fest- und Antrittspredigt — am zweiten Schwuoth-Tage — erfolgte. Die „Antrittsrede", anknüpfend an das Profetenwort: „Denn die Lippen des Priesters sollen die Erkenntnis wahren und Lehre soll man suchen aus seinem Munde, denn ein Bote des Herrn der Heerscharen ist er" (Maleachi 2, 7) — bespricht ausführlich, was eine Gemeinde von ihrem Seelsorger zu fordern hat. In drei Theile gesondert, wird im ersten derselben die, an den gewissenhaften Leiter einer Gemeinde zu stellende unumgänglichste Forderung erörtert:

„Dafs er sich von der Größe und Wichtigkeit seines Amtes: ein „Träger und Verkünder der reinen unverfälschten Lehre zu sein — durch„dringen lasse; dafs er sich die schwere Verantwortlichkeit, die auf seinen „Schultern ruht, vergegenwärtige. Wie schwer ist es schon für den „Einzelnen, sich die Klarheit der Begriffe, der Ziele, auf die er los„steuert, der Richtungen, die er seinem Denken und Handeln gibt, zu „verschaffen; um wieviel schwieriger ist, größere Kreise zu bestimmen, „sie von dem etwa betretenen Wege abzulenken und auf die Pfade des „Rechten und Wahren hinüberzuführen . . . . . ."

Der zweite Abschnitt handelt von der andern, an den gewissenhaften Leiter einer Gemeinde zu stellenden Forderung:

„Dafs er unermüdlich sei in der Verkündigung der Wahrheiten, „die ihm durch unausgesetztes Forschen im Gottesworte aufgegangen, „die ihm durch die Berührung mit edlen Geistern und ernsten Denkern „vermittelt wurden. Was frommt's so das Oberhaupt einer Gemeinde, „wie dies häufig geschieht, sich in die Tiefen der Gotteslehre versenkt, „den Kreis der eigenen Erkenntnis tagtäglich erweitert, aber all das „nur als todtes unfruchtbares Kapital in sich ruhen und höchstens „Splitter und Bruchstücke in die Oeffentlichkeit gelangen läßt?"

Endlich drittens stellt er die „höchste" Forderung an den würdigen Seelsorger:

„Dafs er in seinem eigenen Leben der Gemeinde ein Bild der „Sittenreinheit und des Seelenadels vorhalte; dafs er das Judenthum,

die Kränkungen intra muros von Seite eines heimtückischen „Direktors“, der um sich zu behaupten, bei seiner Behauptung verharren muß, d. h. der nicht zufrieden primus inter pares, sondern auch primus inter parias zu sein anstrebt . . . dies und Aehnliches müssen eben dem Bessern vollends jeglichen Aufschwung benehmen!

Doch wer von einem Berge hinabläuft, vermag auch am Fuße desselben nicht allsogleich inne zu halten; und so setzte unser Held wacker seine jüd. Wissenschaft fort, die er einst auf dem Rosenhügel jugendlicher Fantasie so voll Lust und Liebe begonnen! Auch er hatte bereits ein Brodstudium, mit dem Unterschiede jedoch, daß er nicht studirte, um Brod zu haben, sondern er strebte nach Brod, um studiren zu können! Hierin liegt seine Würde.

1843 schloß er — um ein ruhiges Heim zu finden — den Bund der Ehe, worauf er (1843—44) dem Lehrstande entsagte. In einer lateinischen Epistel, die uns ein Zufall in die Hand gespielt, heißt es u. A.:

„Nachdem ich mir 200 fl. erworben, verließ ich auf Zureden des „Sohnes meines Prinzipals, dessen Kinder ich erzogen, die „Lehrkunst“ „(artem docendi), um Kaufmann zu werden. Doch hat noch nie das „Sprichwort: „Schuster, bleib' bei deinen Leisten“, sich schneller und „bitterer bewährt als diesmal, und zwar an mir! Sieh, nach kurzen „sechs Monaten bin ich wieder so arm, als ich einst es war, wo „ich das traute und trauernde Mutterhaus verlassen — mit dem „alleinigen Unterschiede: daß mir seit vorigem Jahre auch die Er„nährung eines Weibes obliegt!“

Der „olcsó zsidó“: „wohlfeile Jude“ (so nämlich ward er von seinen „Kunden“ betitelt) zahlte ehrenhaft seine Schulden — und darbte abermals!

Mitten in dieser verzweiflungsvollen Lage kam ein Mann vom nächsten Dorfe herangefahren und machte bei seiner Wohnung Halt — es war ein treuer, theilnehmender Freund, der den unglücklichen Job zu trösten erschienen. „Von Ihren mißlichen Verhältnissen benachrichtet — begann ohne jede Einleitung der Freund, Namens B. Weiß — erscheine ich hier, Ihnen vor Allem ein bescheidenes Darlehen von 50 fl. mit der Bitte anzubieten: Sie wollen bald möglichst zu Ihrem früheren Berufe zurückkehren, in welchem Falle ich geneigt wäre, Ihnen nebst meinem eigenen Sohne, mehrere andere Schüler zuzuführen“ — und verschwand . . .

Wer war glücklicher als unser Deutsch, daß er nun wieder einige Zeit hindurch ohne Nahrungssorgen — studiren konnte!

„Diese kurze Periode — sagte er — ist die wichtigste meines „Lebens. Ich betrachtete die Erscheinung meines Freundes als einen „Fingerzeig Gottes und wäre ich so gerne ein מקים את התורה מעני

„gewesen; allein meine ganze derzeitige Bibliothek bestand aus drei „Büchern: aus einer hebr. Bibel, aus dem Talmud-Traktat „Sabbath" „und einem Exemplar „Magen-Abraham", welche drei Bücher, sonder- „bar! vollauf genügten, mich Tag und Nacht zu beschäftigen, was end- „lich zur Folge hatte, dass gelehrte Rabbiner meine gründlichen Kennt- „nisse genannter Werke anerkannten . . ."

1845 wurde er zum Lehrer an der isr. Hauptschule zu Lovasberény — welcher Anstalt derzeit der bekannte Gelehrte Raskov als Direktor vorstand — ernannt, nach einem Jahre aber bereits selber zum Leiter der Schule befördert, in welcher Eigenschaft er sodann durch sechs volle Jahre verblieb.

1852 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Direktor der Kecskeméter isr. Gemeindeschule, wo ihm schon im Verlauf des ersten Schuljahres daselbst das Definitivum angeboten wurde. In Folge dessen mußte er sich zum vorgeschriebenen Examen für „Leiter einer Hauptschule" vorbereiten, das er auch in Budapest (1854) glücklich bestand — und nach Kecskemét auf seinen Posten als autoris. Oberlehrer für Hauptschulen heimkehrte? Noch sollte ihm keine Ruhe gegönnt sein! Eine schwere Krankheit nöthigte ihn, sich vor der Hand vom öffentlichen Unterricht gänzlich zurückzuziehen — und renovare dolorem! Er ließ sich in der ung. Hauptstadt nieder, wo er seine bekannte und auch im Auslande anerkannte, mit Bibel-Uebersetzungs-Aufgaben versehene hebr. Grammatik zwei Jahre hindurch zum Drucke vorbereitet, welche alsdann (1859) der Oeffentlichkeit übergeben, von Fachmännern beifällig aufgenommen wurde. Noch im selben Jahre wurde er vom Oberrabbi Dr. Meisel aufgefordert, eine Lehrerstelle, eigentlich die Leitung der in Budapest von ihm gegründeten Talmud-Thora anzunehmen. Hier wirkte er im Vereine des erwähnten Rabbi mehrere Jahre hindurch, und zwar übernahm Letzterer den religionsfilosofischen, während er den Talmud- und Bibelunterricht, sowie den der hebr. und aramäischen Grammatik . . . mit großem Erfolg ertheilte, und wurde das diesfällige „Programm" über die Thätigkeit der drei ersten Jahre an dieser Anstalt mit allgemeiner Simpathie begrüßt. Bis zu welcher Stufe der Entwicklung die genannte Talmud-Thora in Folge seines eifrigen Wirkens gedieh, möge hier der Umstand erwähnt sein: dass Schüler, wie Dr. Beck, Prediger zu Bukurest, Dr. Jaulus Rab. in Aachen u. a. m. — welche die Anstalt 6—8 Jahre besuchten — unmittelbar im Breslauer Seminar Aufnahme fanden.

1861 wurde er mit dem Religionsunterricht sämmtlicher isr. Gymnasial- und Realschüler zu Budapest betraut, während er sein ersprießliches Wirken an der Talmud-Thora beibehalten mußte. In diese Periode fällt

auch seine Sidur-Uebersetzung ins Ungarische, die unter dem Titel: תפלת ישראל „Izráel Könyörgései" (1864) zum ersten Male erschien und seitdem bereits drei starke Auflagen erlebte.

1867 reflektirte er zufolge Aufforderung der isr. Kommune zu Budapest auf das vakant gewordene Direktorat an der k. isr. Landespräparandie und der mit derselben in Verbindung stehenden Musterschule — welchen beiden Anstalten er seitdem (1868) als Direktor und Lehrer in allen Ehren vorsteht.

Mit ihm zog ein neuer Geist in das erwähnte Institut ein. In seiner Ansprache an die Hörer der Präparandie wählte er den Vers (Ez. 11,19): לב אחד ורוח חדשה אתן בקרבכם und er ist seinem Versprechen, wie der Erfolg zur Genüge lehrt, getreulich nachgekommen. Präparandie sammt Uebungsschule wurden vollkommen **magyarisirt**. Er hat durch die That bewiesen, daß unsre lieblich klingende vaterländische Sprache nicht blos zum Vortrag von Bibel, Raschi, Biur, hebr. Grammatik, sondern selbst auch des Talmuds gar schön sich eignet — so auch nur der genügende wissenschaftliche Fond und echt patriotische Wille hiezu vorhanden ist.

Hier müssen wir die Bemerkung hinzufügen: daß wir unter „Magyarisirung des Talmuds" nicht blos das richtige Uebersetzen und Wiedergeben des früher üblich gewesenen deutschen, sondern zugleich auch die Präzisirung des Talmudwortes verstehen. So waren wir Ohrenzeugen, wie bei einer öffentl. Prüfung in der Unterklasse des Rabbiner-Seminars die jungen, vollständig magyarisirten Bachurchen die zarten etymologischen Nuanzirungen beispielsweise zwischen: מיתיבי איבעיא, ורמינהי u. dgl. mit einem, dem Texte wahrhaft entsprechenden ung. Worte wiederzugeben vermochten — eine Leistung, die bisher selbst dem deutschen Vortrag nicht gelang, weshalb auch die diesfälligen technischen Ausdrücke geradezu „unübersetzbar" verblieben. Ueberdies muß ein derartiger ung. Vortrag besonders anregend wirken.

Wir übergehen hier seine Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Unverdrossenheit . . . was wohl von Jedem, der in öffentlichem Amte steht, beansprucht werden darf — und wollen nur hervorheben: daß er seinen fleißigen Hörern ein begeisternder Lehrer, den nachlässigen aber ein väterlich mahnender und warmer Freund sei. Seine Schüler rühmen an ihm die hinreißende Kraft seiner Beredsamkeit, mit der er sie zur Liebe für das Studium im Allgemeinen, und für die hebr. Wissenschaft insbesondere anspornt. So hält er an jedem Sabbat- und Festtage — ausschließlich in ung. Sprache — gottesdienstliche Vorträge, die geeignet sind, den jungen Leuten Liebe zum Judenthume und Lust und Ausdauer für ihren ernsten Beruf einzuflößen. Und so wir noch hinzufügen: daß er seine ämtlichen

Agenden sowohl, als seine ausgebreitete Privatkorrespondenz, ohne jegliche Mitleistung seitens eines Sekretärs oder sonstigen Gehilfen leitet; dass er ferner seit 1877 gleichzeitig als außerordentlicher Prof. am Rabbi-Seminar erfolgreich wirkt, und dabei nie aufgehört hat, sich auch schriftstellerisch zu beschäftigen: — so muss schon dieser Fleiß allein uns eine aufrichtige Hochachtung abgewinnen! Auf unsre Frage: ob nicht wohl sein ruhe- und rastloses Arbeiten auf Kosten seiner Gesundheit geschehe? gab er die sinnige Antwort: אם למדת .... כי לכך נוצרת „Hast du viel gelernt, so thu' dir darauf nichts zugute; da du doch so geartet bist, Trieb und Fleiß in deiner Natur liegen müssen!"

In der That fehlt dem Menschen im Allgemeinen die Zeit nur selten, wohl aber zumeist das Verständnis, dieselbe auch gehörig zu benützen. Im 13. Jahrhundert schrieb ein Abt Namens Engelbrecht ein Werk „Ueber die Manier zu studiren", worin es heißt: „dass die Seele der Arbeit Ordnung sei; dass das beste Mittel, Alles wohl zu fassen, der Vorsatz sei: nie weiter zu schreiten, als nachdem das Vorliegende ergründet worden, und sich nie für einen vollendeten Gelehrten zu halten, sondern fortan zu lernen . . . ." Und so kleinlich oder „pedantisch" gar dies auf den ersten Augenblick scheinen möge, so liegt dennoch eben hierin das Karakteristikon aller Jener, die sich der jüd. Wissenschaft wahrhaft ehrlich geweiht. So rühmt man beispielsweise dem edlen Rabbi Akiba Eger זצ"ל allgemein das strenge Festhalten an seiner „Tagesordnung" nach, welcher der Schwächling durch mehr denn ein Vierteljahrhundert nachgekommen. Und doch müssen wir in dieser Beziehung offen gestehen: dass die „Vertheilung der Zeit" unsres Deutsch' — ihrer Vielseitigkeit wegen — selbst jene des großen Rabbi übertrifft: von 5 Uhr Morgens bis Nachts 11 Uhr ist kein Viertelstündchen vakant! Selbst in der Mittags-Siesta heißt es: „Zeitungs-Lektüre" — wobei nicht zu vergessen: dass unter „Zeitungen" hier ung., deutsche, französische, englische, italienische und hebräische zu verstehen sind.

Aus dieser Zeit müssen wir nachtragen: dass er in dem damaligen „Izráelita-Magyar-Egylet" mehrere Jahre hindurch Vorlesungen zu halten pflegte, als: „Ueber die פרקים"; „Ueber Vorlesungen bei den alten Hebräern" u. a. m., welche erst ungarisch, dann später auch deutsch im „Ben-Chananja" wiedergegeben wurden.

1869 wurde er unter den Budapester Deputirten in den Landeskongreß der Israeliten Ungarns und Siebenbürgens gewählt. Gleichzeitig hatte er die Redakzion des liberalen Organs „Magyar Izraelita" übernommen, die er durch mehr denn zwei Jahre mit vielem Geschick und Takt besorgte, die ihm aber derart zu schaffen gab, dass er sich während

dieser Zeit (1869—1872) kaum mehr als zwei Stunden zur nächtlichen Ruhe gönnen durfte. Ueber sein Wirken auf dem Kongreß selber wird wohl die alleinige Thatsache genügen: daſs der von ihm als Berichterstatter der Unterrichtskommission entworfene Organisazionsplan für 10 im Lande zu kreirende Talmud-Thora-Anstalten vulgo Proseminarien mit Zustimmung selbst der Orthodoxen und später auch mit unter den von Sr. Majestät dem König sankzionirten „Statuten" aufgenommen wurde.

Noch müssen wir hier seines „Offenen Sendschreibens" (Leipzig 1871) Erwähnung thun, das die „Beleuchtung der Dogmentheorie Leop. Löw's" zum Thema hatte und unter dem Pseudonym David Nieto Redivivus erschienen war. Dies in der bescheidenen Form einer Broschüre veröffentlichte, polemische Schriftchen legt mit scharfer Kritik und immenser Belesenheit die Beweisführung klar, daſs „der jüd. Glaube nicht in dem Bekennen — in einer professio fidei — sondern in dem Erkennen, in dem starken Bewußt- und Innesein dessen bestehe, was das Objekt des jüd. Glaubens bildet . . ." Da Löw in seiner Schrift „Jüd. Dogmen" auf eine, in dem von unsrem Deutsch redigirten „Izr. Közlöny" (1870 Nr. 41—43) mitgetheilte Rezension replizirend, gleichsam der Herausfordernde war, erlaubte sich der Verf. der „Beleuchtung" mit Recht hie und da den Gegner auch mit der Nessel der Satyre ein bischen unsanft zu berühren, daſs demselben die Waffe von selber entfiel, ohne ihn eigentlich zu verletzen. Unser D., ein abgesagter Feind jeder Geistes-Vergewaltigung die tiefen Worte Heine's beherzigend: „Rom wollte herrschen. . . als seine Legionen gefallen, schickte es Dogmen in die Provinzen . . ." definirte endlich seinem Dogmenfreunde gegenüber sehr geistvoll: „Das Dogma ist eine von der Kirche ausgegebene Zwangsnote, die wohl innerhalb ihres Bereiches ihren Kurswert haben mag, aber nicht außerhalb desselben."

1878 erschien sein Religionsbuch: מקור חיים „Az élet forrása" für höhere Schulen, welches von bewährten Rabbinern und Religionslehrern, als Dr. Kohn Sam. Prediger, Dr. Klein M. Rabb. zu Nagy-Becskerek, Dr. Kohut S. Rabb. zu Fünfkirchen, Dr. Goldberg Rafael Rabb. in Ofen u. a. m. mit allem Beifalle aufgenommen wurde und für Obergymnasien im Brauche ist.

Bei Gelegenheit einer (1868) durch den damaligen Minister für Kultus und Unterricht Baron Eötvös Jos. einberufenen und unter Vorsitz Paul Nyáry's abgehaltenen Enquête, zu deren Mitglieder auch D. gehörte und die über ein dem Reichstag unterbreitetes Volksschulgesetz ihre Meinung abzugeben hatten, wurden ihm sechs den Volksunterricht, die konfessionellen und Gemeindeschulen betreffende Fragen vorgelegt.

In dem Gesetze war nämlich ausgesprochen, dass die Gemeindeschulen durch Steuerzuschläge, die konfessionellen aber von den Mitteln der Angehörigen der betreffenden Konfession zu erhalten seien. Er gab daher in einer längeren, sehr intessanten Rede, die konfessionellen Schulen betreffend, seiner Befürchtung: dass darunter nicht nur der Religionsunterricht, sondern der Glaube selbst leiden werde — mit beredten Worten Ausdruck. Er sagte unter Anderem: „Diese Verfügung macht nach meinem bescheidenen Dafürhalten den Bestand der konf. Schulen illusorisch, denn wenn dort, d. i. in den Gemeindeschulen, die Eltern für den Unterricht rein nichts, in den konf. aber verhältnismäßig viel zahlen müssen, so steht zu befürchten, dass die Eltern, mindestens die ärmeren, sich niemals mit den konf. Schulen begnügen, sondern werden ihre Kinder in die Gemeindeschulen schicken, nicht aus jener Ueberzeugung, dass die konf. Schulen ihrer schlechten inneren Organisazion wegen mit ersterern nicht konkurriren können, sondern einfach deshalb, weil der Unterricht hier gratis, dort aber für theneres Schulgeld geleistet wird . . . . .“ Er schloß seine mit großem Beifalle aufgenommene Rede damit: „Man könnte dieser Beschwerde nur dadurch vorbeugen, dass die Eltern in den zu errichtenden Gemeindeschulen ebenso viel an Schulgeld zu entrichten hätten, als in den konf. Lehranstalten.“

Seit Jahren bereits arbeitet er an seinem Hauptwerke: „Die Sprache des Talmuds“, das er sich zur Lebensaufgabe gestellt und zu welchem Zwecke er namentlich die beiden Talmude: den Babylonischen und Jerusalemischen durchforscht. Einzelne Mittheilungen, die er gelegentlich hie und da machte, sind ebenso originell als geistvoll.

Möge ihm endlich an seines Lebens Abende Ruhe zur Arbeit gegönnt sein!

Dass er nicht alles, was auf dem betreffenden Gebiete zur Begründung eines neuen Sprachsistems erforderlich wäre, untersuchen, daher auch vieles bisher nicht feststellen konnte — dafür mögen ihm die herzigen Worte Joh. v. Müller zur beruhigenden Tröstung dienen: „Wer will alles studiren? In keiner Art von Kenntnissen hat man die Quellen erschöpft; keine ist, was sie sein könnte; nie wird sie es werden. Die Wahrheit ist in Gott; uns bleibt das — Forschen . . .“

Ágai Adolf.

Der Jude ist der Josef unter den Völkern: seine Brüder beneiden und hassen ihn, weil ihn der „Vater“ ausgezeichnet! Wie wäre es sonst zu enträthseln, dass Staat und Kirche — diese zwei unversöhnlichen Feinde — bezüglich des Juden allein sich so brüderlich die Hände reichen konnten, damit jener ihm die Erde, diese den Himmel versage? Wer vermöchte denn sonst den diabolischen Zug zu ergründen, wie sie ein schuldloses Volk, das überdies einst der Welt Religion und Zivilisazion gegeben, und das nach heldenhafter Gegenwehr zersprengt, als „politische Flüchtlinge“ auf fremdem Boden um Aufnahme und Schutz flehen mußte — wie sie solch' ein Volk mit Auto da fé's begrüßen konnten? Verstände man es denn sonst, wie Kanzel und Katheder — zur Verbreitung von Liebe und Licht berufen — seit Jahrhunderten bereits bestrebt sind, das Volk der Bibel, der Psalmen, der Profeten . . . der Makkabäer . . . zum Gegenstande des Spottes zu machen? Da greift ein Jüngling, von Liebe zu seinem Vaterlande und Vaterglauben entflammt, mit den Worten: „Wer sind wohl jene Philister, die zu lästern sich erkühnen die Schaaren des lebendigen Gottes“ — zur Schleuder der Satire und lacht die Spötter aus dem Parlamente, aus jeder anständigen Versammlung wacker hinaus!

Ágai Adolf, „dieser unvergleichliche Humorist der ung. Literatur“ — wie ihn „Magy. Plutarch“ betitelt — wurde 1836 zu Jankovácz in der Bácska geboren. Sein stets reisebereiter Vater Josef, ein geborner Pole, führte indeß schon den sechswöchentlichen Säugling nach Slavonien, in das neben Essék liegende Dörfchen Orahovicz, von hier wieder das dreijährige Bürschchen nach Versecz, und endlich den sechsjährigen Knaben nach Péczel in der Pester Gespanschaft, wo dieser theils bei einem „Cheder-Lehrer“, theils beim „kalomista rektor“ den Elementarunterricht genoß. Sein gebildeter Vater, der viel gereist und gesehen hatte und seine sämmtlichen Erfahrungen seinem einzigen Sohne Adolf fürs Leben mitzugeben bestrebt war, trachtete vor Allem: ihn als echten Ungar erziehen zu lassen. Zu diesem Behufe ward kein Opfer geschont, auf dass derselbe — dem „Cheder“ nun entwachsen — einen regelmäßigen Privatunterricht genieße. Die Wahl fiel auf den wackern Lehrer Bloksay (gegenw. kön. Notär im Bereger Komitat), bei dem seinem Sohne mit den Kindern der Frau Zsolavsky — der Schwester Kossuth's — gemeinsamer Unterricht zu Theil wurde. Die Unterweisung in der Religion und den hebr. Lehrgegenständen übernahm der Vater selber, der, nebenbei gesagt, als ausgezeichneter Talmude und Kenner der jüd. Literatur derzeit für eine in Worms

erschienene hebr. Zeitschrift treffliche Uebersetzungen Vörösmarty' und Petöfi'scher Gedichte lieferte.

Dass auch die liebe Mutter Josefa geb. Schlesinger, eine echte gazdasszony — bei der Erziehung ihres Kindes einen nicht geringen Faktor bildete, geht schon aus der Aeußerung unsres heute so renommirten satirischen Schriftstellers zur Genüge hervor:

„Ja „die Lust am Fabuliren" weckte fast ausschließlich meine gute Mutter in mir; sie verfaßte nämlich: „Életrajzom édes egyetlen fiam számára": „Selbstbiografie für mein geliebtes, einziges Kind".

So voll nachhaltigen Einflusses die liebe- und gemüthvolle Sprache der Mutter auf das Herz des Kindes fürs ganze Leben verblieb, ebenso fast ganz fruchtlos gestaltete sich das hierauf bezügliche Vorhaben des Vaters. Dieser nämlich, der sein gehegtes Ideal: das Jüdische mit dem Ungarischen in harmonischer Schöne vereinigt — so gerne bei seinem Sohne realisirt gesehen hätte — konnte leider von den Fortschritten desselben auf ersterem Gebiete nicht sehr erbaut gewesen sein, da es dieser nun einmal über die Kenntnis des Pentateuch und der Proverbia im hebr. Urtext nicht gar weit hinaus brachte. Der gute Vater, der trotz seiner eigenen Vorliebe für jüd. Wissenschaft, den Neigungen seines Kindes keinen Zwang anlegen wollte — ließ ihn gewähren. Unser Jüngling somit ungestört sich ganz den Anforderungen der modernen Bildung hingebend, studirte nebst den realen Wissenschaften und der klassischen Literatur auch die neuen Sprachen: Französisch, Italienisch und Englisch. Insbesondere war es jedoch das Freiheit athmende Idiom Gallien's, das unsren Jüngling zumeist anzog, und worüber er sich später noch (1880) folgendermaßen äußerte:

„Unvergeßlich bleibt mir mein alter Sprachmeister Dubourg, der mich im Elternhause Marton Ferenczy's — später unter dem ausgezeichneten Schriftsteller-Namen Abonyi Lajos wohl bekannt — unterrichtete, und zwar mit solch' einem Erfolge, daß ich eine Zeit lang die französische Sprache besser zu handhaben wußte, als die deutsche und selbst die — ungarische . . . ."

Der patriotische Leser wird es uns sicherlich zugute halten, so wir hier eine bescheidene Bemerkung uns erlauben, die, aufrichtig gestanden, mit vorliegender Lebensskizze in nicht gar enger und strenger Verbindung zu stehen scheint.

Daß das französische Idiom eine eigenthümliche Zauberkraft auf das empfängliche zarte Gemüth ausübt, ja daß nicht selten Jünglinge bei dessen Erlernung hierüber sogar „das Ungarische vergessen" — ist leider unbestreitbare Thatsache. Und die Ursache? Diese scheint einfach hierin zu liegen:

daſs während bei der Ausbildung der franzöſiſchen Sprache die Geſetzgebung der ganzen „großen Nazion“ mitgewirkt, hierzulande dies Geſchäft vornehm den Filologen oder Akademikern von Fach fortan überlaſſen wird, von Denen jedoch das Volk leider nur äußerſt ſelten Notiz zu nehmen geneigt iſt:

„Im Namen des Unterrichts-Ausſchuſſes — erzählt hierauf bezüglich ein nicht ſehr franzoſen-freundlicher deutſcher Hiſtoriker — ſtellte 4. Juni 1794 Gregoire die Frage an den Konvent: „ob es wohl nicht möglich ſei, der franzöſ. Satzbildung und Proſodie ein ſtärkeres, entſchiedeneres Gepräge aufzudrücken?“ und ſogleich verlangten die Geſetzgeber nicht nur Bericht über eine neue Grammatik und ein neues Wörterbuch, ſondern auch Vorſchläge und Veränderungen, die geeignet ſein würden, dem Franzöſiſchen einen Karakter mitzutheilen, „welcher ſich für die Sprache der Freiheit ſchicke“...“

Zu unſrem Ágai zurückkehrend, finden wir ihn anſtatt in Péczel, in Dabas, einem ebenfalls calviniſchen Dorfe, wieder. Über ſeinen derzeitigen Bildungsgrad äußerte er ſich ſpäter in einem Freundſchaftsſchreiben: „Während mein Jugendfreund Abonyi bereits Erfolge geerntet, ſchrieb ich noch immer heimlich meine blutigen, 6-aktigen Tragödien...“

Nicht abſichtlos thun wir der Religion der Ortsbewohner Erwähnung, weil die ung. Calviner, ſowie die Reformirten überhaupt nicht blos die Reinheit und Urwüchſigkeit der magyariſchen Sprache, ſondern auch die Sitten und Gebräuche der Ahnen bis auf den heutigen Tag treulichſt bewahrt, weshalb das Volk die reformirte Kirche auch geradezu „magyar templom“ betitelt. In trautem Spiele mit der lieben calviniſchen Jugend lauſchte der jüd. Knabe derſelben das Kernmagyariſche, ſowie die ungeſchminkte Einfalt und Schlichtheit des Ungarvolkes ab — was ihm ſpäter auf ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn ſo trefflich zuſtatten kam.

Den erſten Unterricht im Lateiniſchen ertheilte ihm ein gewiſſer Ringer, über welchen „Profeſſor“ er ſich nach 30 Jahren noch ſcherzweiſe äußerte:

„O ſchöne, goldene Jugendzeit, als mich „Profeſſor“ Ringer noch in die Miſterien der lateiniſchen Deklinazionen eingeweiht! Ich deklinirte das Hauptwort, und er „deklinirte“ mich. Gegenwärtig iſt mein guter Ringer bácsi ein wohlhabender — Viehhändler....“

Mit einem dürftigen Privatzeugnis über die erſten zwei Latein-Klaſſen verſehen, ging unſer „diák“ (Studioſus) nach Budapeſt, wo er die ferneren Gymnaſial-Kurſe theils bei den Evangeliſchen, theils bei den Piariſten hörte — mit Ausnahme der achten Obergymnaſial-Klaſſe, die er nämlich (1856) in Nagy-Körös abſolvirte. Benannte Stadt war derzeit das ung. Korint.

Es lehrten daselbst: Arany János, Szász Károly, Ács Zsigmond, Jánosi Ferencz, Mentovich F. . . . Konnten wohl solche Lehrkräfte auf die, für alles Heilige und Schöne empfängliche Seele unsres Jünglings ohne nachhaltige Erfolge verbleiben? Dieses Jahr war entscheidend für sein ganzes Leben. Hier zu Nagy-Körös reifte in seinem jugendlichen Busen jene unwiderstehliche Zuneigung für die ung. Nazional-Literatur, deren Zierde zu werden er berufen war.

Kaum hatte er dies, für ihn denkwürdige Schuljahr beendigt, als er unversehens in Wien auftauchte. Hier verweilte er volle 10 Jahre, bis wir ihn als tüchtigen Sekundar-Arzt — rigorosirt hatte er bereits 1864 — an mehreren Heilanstalten daselbst thätig finden. Er war Spezialist: für Kinder-Krankheiten, in welcher Eigenschaft er auch nach seiner Rückkehr ins Vaterland (1866) am sogenannten Bókay-Spital zu Budapest eine segenreiche Wirksamkeit entfaltete. Ueber diese Periode dürften folgende, einem Freundschaftsbriefe entlehnte Stellen — da sie uns einen Einblick in sein Herz gönnen — nicht ganz ohne Interesse sein:

„Eben im Begriff, eine selbständige Praxis anzutreten, als mir die Trauerkunde vom Ableben meines geliebten Vaters wurde . . . . Jetzt leerte ich zum ersten Male des Lebens bittern Kelch! Ach, meinem edlen guten Vater, und mir, seinem einzigen Kinde, ward die Freude nicht gegönnt, als Doktor vor ihm zu erscheinen! Und mitten in diesem herben Schmerze lachte ich verzweifelt auf, verfaßte ich mein Jahrb. „Spiczig Iczig", und als hätte das Volk mir tief ins Herz geschaut, war es bestrebt, mir reichlichen moralischen, wie materiellen Ersatz für Leid und Noth zu bieten . . . Seitdem aber, theilnehmender Freund, bin ich aus allen Kräften bemüht, tant bien que mal der jüd. ung. Angelegenheit zu dienen."

Wir werden auf diesen merk- und denkwürdigen Kalender „Spiczig Iczig" noch einmal zurückkommen, und wollen hier nur so viel erwähnt wissen, daſs dies durchaus nicht sein erster literar. Versuch gewesen, womit er in die Oeffentlichkeit getreten. Schon während seiner Studienzeit in Wien begann er in Berecz Károlys „Hölgyfutár" mit der Bearbeitung eines französischen Sujet „Antoinette" seine Schriftsteller-Bahn. Und warum nicht mit einem rein ungarischen? Die Abfassung dieses Stückes fiel nämlich in jene Periode, wo er mit seinem Jugendfreunde Abonyi L. in Abony durch einen Sprachmeister in eine „französche Atmosfäre" versetzt wurde, weshalb auch seines Freundes erste literar. Arbeit eine französische Handlung — „Gräfin Baude" — zum Thema hatte. Als er sich jedoch später allen Ernstes zur ärztlichen Praxis anschickte, das Publikum aber nur wenig Zutrauen zu einem schriftstellernden Arzte zu besitzen pflegt, war er

bestrebt, seinen Namen unter die Hülle fremder Chiffres zu verbergen — vergebens! Ob er unter Zeichnung: Nádav Csüstös (V. Hiradó), Hirwißi Bibicz Misi (in Szelesteh's „Szépirodalmi Közlöny"), oder als Csicseri Bors, Kotlik Zirzabella, Spiczig Iezig u. s. w. zum Vorschein kam — sein Name war bereits zu glanzvoll, um nicht allenthalben durchzuschimmern. Ja selbst aus seinen „Zeichen", als beispielsweise aus Páky Alberts wöchentlichen Feuilletons-Briefen (M. Sajtó) wurde sein Name herausgefühlt. Endlich schrieb er auch unter „K. T." „Dr. Tökés" gegen Ende der 50er Jahre in die „Vasárn. Ujság". Dem Allen ging die Beschäftigung der Depeschen-Uebersetzung für die von Johann Török in Wien redigirte „Magy. sajtó" voraus. Im Redakzions-Bureau eben erwähnter Zeitschrift machte er die Bekanntschaft mit Frankenburg Ad., Kecskeméthy Aurel, Falk Max ... die dem Jüngling fortan in theilnahmsvoller Liebe zugethan blieben. Bezüglich seiner ausgezeichneten Feuilletons-Briefe, die er ebenfalls derzeit (1865) für den „Hon", dessen Theater-Berichterstatter er zugleich war, unter dem Namen Porzó schrieb — macht „Magyar Plutarch" folgende Bemerkung: „Es gereicht dem ung. Lesepublikum nicht eben zur Ehre, dass es den Porzó nur aus dem „Pester Lloyd" kenne; zu dessen Bewahrheitung möge hier ein, zwischen zwei Budapester Rechtshörern abgehaltenes Zwiegespräch folgen: „Hast du den heutigen Porzó im „Lloyd" gelesen?" — „Jawohl." — „Nicht wahr, ein gar mächtiger Stil dies, und welch' ein lieblicher Ideengang! Allein, warum werden wohl diese Artikel nicht ins Ungarische übertragen?" — Dieses so ziemlich pöbelhafte Zwiegespräch dürfte zur Genüge das ung. Publikum illustriren, dessen großer Theil heute wohl den Porzó aus dem „Pesti Napló" kennt, aber noch immer keine Ahnung davon hat, daß Ágai seine vortrefflichen Feuilleton-Berichte ungarisch schreibt unter dem Namen Porzó, und dass die im „Pester Lloyd" erscheinenden bloße Uebersetzungen des ung. Originals sind!"

Für die Ungarn jüd. Glaubens begann sein ersprießliches Wirken mit der Mitarbeiterschaft an der satirischen Wochenschrift „Bolond Miska", wo seine originellen „Király-utczai levelek" („Briefe aus der Königsgasse") erschienen.

Zu den liebenswerthen Eigenschaften der Judenhasser und -Fresser gehört bekanntlich auch diese: dass sie sich jeder Lektüre ferne halten, wodurch sie in ihrer „Ueberzeugung" erschüttert werden könnten — d. h. mit einem Worte: dass sie der Wahrheit unzugänglich sind. Ágai schrieb nun seine „Briefe" in einem jüd.-ung. Jargon, der sie anlockte — und sie hörten gar derbe Wahrheiten! Ja, mancher dieser Briefe mußte geradezu herzerschütternd auf die christlichen und jüd. Leser ein-

wirken. So beispielsweise, als er in einem derselben aus der Rolle fallend, in kernmagyarischer Klassizität zu sprechen begann — seufzte er auf einmal auf: „O ich habe mich vergessen! Mein theueres Vaterland! wie tief muss es deinen treuen Sohn schmerzen: nur in Harlekins-Tracht die Wahrheit verkünden zu können!" und schlich sich trauernd zu seinem Jargon zurück ... Und wie innig und wonnig ist jenes patriotische Gefühl, womit er aus der „Königsgasse" die freudige Kunde bringt: „im isr. Haupttempel zu Budapest ist die erste ungarische Predigt vernommen worden!" Selbst der Jargon will ihm diesmal versagen; seine überwältigenden Empfindungen lassen ihn keine Worte finden; in losem Jubel und Taumel wirft er blos den Hut in die Höhe — bis er endlich weinend den Ungar umarmt und küssend den ersten magyarischen Rabbi begrüßt! Mit einem Worte: das „sirva vigad a magyar" klingt so herzig schön durch diese eigenartigen „Briefe", dass wohl kaum einer derselben ohne tiefe Rührung und nachhaltige Wirkung verbleiben konnte.

Von gleicher Tendenz ist sein, bereits obberührter „Spiczig Iczig"-Kalender. Dieses Jahrbuch, das, nebenbei gesagt: in wenigen Tagen wiederholter Auflagen sich erfreute — hat den Vorzug vor allen in jüd. Jargon erscheinenden Schriften, dass diese zumeist aus Mangel an Witz und Geist, zum leichtesten und billigsten Mittel greifen, um die Lachlust des „gebildeten" Pöbels anzuregen, während „Spiczig Iczig" wohl in seinem eigenartigen Dialekte, doch stets würdevoll als ebenbürtiger Patriot spricht. Ja, im Bewusstsein seiner Unschuld ruft er gleichsam mit Juvenal aus: Semper ego auditor tantum? nunquam reponam? „Soll ich fortan nur zuhören? soll ich nicht einmal auch entgegnen?" karrikirt er seine Spötter und berührt deren Blößen gar unsanft mit der Nessel der Satire! Für den naiven, gutmüthigen „Spiczig Iczig" gibt es längst keine Judenfrage mehr; da die Bekenner des Einig-Einzigen in ultima analysi sich von den übrigen Landeskindern nur hierin unterscheiden, dass sie in einem anderem Hause ihren Gott anbeten. Also auch keine „Polemik", keine „Vertheidigung" mehr — sondern geradezu kühn ins Heiligthum der Wahrheit eindringen, um daselbst die Baal-Götzen der Lüge und der Bosheit schonungslos umzustürzen! Allein unser Ágai besitzt mehr als die Fähigkeit zu belustigen und die Thorheiten zu bestrafen; er hat auch ein tiefes Gemüth, ein theilnehmend Herz, wo es gilt, für die verkannte oder verbannte Tugend mannhaft in die Schranken zu treten. Horaz meint von dem Chore auf der Bühne: „Deosque precetur et oret; ut redeat miseris, abeat fortuna superbis": „Der Chor ehre die Götter und bete zu ihnen, dass sie den Unterdrückten erheben und den Hochmüthigen zu Boden stürzen". Dies endlich auch nach Thunlichkeit zu

realisiren, hat sich unser satirischer Schriftsteller zur Lebensaufgabe gestellt.

Der Vorwurf: dass sein „Spiczig Iczig“ sich mehr gegen die Person als gegen die Sache gewendet — ist gar bald beseitigt, wenn man bedenkt: das feinste Oehl wird nicht aus den reifen, sondern aus den grünen Früchten gewonnen; und die echte Begeisterung für eine große Idee pflegt zumeist im Busen der „unreifen“ Jugend zu erglühen. Solch' eine Begeisterung wird sodann im Mannesalter zur „himmlischen Flamme“ angefacht, die wie alles was vom Himmel kommt — ewig dauert! — In der Seele des, als ebenbürtiger Ungarsohn erzogenen jüd. Jünglings blitzte der Gedanke auf: treuen Bürgern Rechte versagen, weil sie nicht glauben wollen, was sie nicht glauben können — ist ein Gewaltakt; die „Judenfrage“ somit eine persönliche Beleidigung; und gar der Judenhaß? ein Blödsinn. Für Gewaltakt, Beleidigung und Blödsinn aber ist einzig und allein die Geißel angezeigt. „Während die Komödie — meint ein geistvoller Schriftsteller — das Laster, das Lächerliche so zu sagen von der Seite, durch einen Umweg angreift, geht die Satire geradezu auf den Menschen los: „Du bist's!“

Ganz anders verhält er sich freilich, wo von politischen Meinungen, wie beispielsweise in seinem „Borsszem Jankó“, die Rede ist. Hier tritt auch in der That zumeist die Sache in den Vordergrund.

Wir können von diesem denk- und merkwürdigen Jahrbuche, dem bald ein ähnliches: „Abrones“ folgte — nicht scheiden, ohne die bescheidene Bemerkung nachzuholen: dass unser Ágai nämlich für die der Satire Anheimgefallenen eine eigenartige Redeweise besitze. Ein Frommer — erzählt der Talmud — machte einst die geistvolle Bemerkung: „Hätte ich am Fuße des Sinai gestanden, ich würde den lieben Gott gebeten haben: den Menschen einen Doppelmund zu verleihen, auf dass aus dem verleumderischen, fluchenden und lästerlichen Munde nicht auch der Lobgesang Gottes ertöne und die Verkündigung seines heiligen Wortes fließe.“ Jawohl, unser Satiriker hält es geradezu für eine Entweihung jenes lieblichen Idioms, worin ein Vörösmarty sein profetisches „Szózat“ gedichtet, ein Arany seinen „Toldy“ besungen, ein Eötvös seine „Ideen des 19. Jahrhunderts“ der Unsterblichkeit übergeben, ein Petöfi sein „Talpra Magyar!“ als Auferstehungs-Posaune der Freiheit ertönen ließ — und hat für die, des edleren ung. Idioms Unwürdigen ganz absonderliche Wörter und Wortfügung, eine fast neugeschaffene Redeweise — einen ganz anderen Mund!

Um diese Zeit redigirte er auch das sehr gediegene illustrirte Wochenblatt „Magyarország és a Nagyvilág“, dessen von ihm geschriebene Feuilletons er später in gesonderter Ausgabe von 2 stattlichen Bänden

in 46 Druckbogen, mit einem Vorwort von Aug. Greguſs „über die Berechtigung der Feuilletons als Kunstgattung“ versehen — der Königin der Belgier Marie Henriette widmete. Die geistreiche Kennerin und Gönnerin der magyarischen Literatur nahm die Dedikazion bereitwilligst an, und beehrte den vortrefflichen Schriftsteller mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben.

„Hierauf bezüglich — lautet die Kritik im „Magyar Plutarch“ nur so viel: diese Arbeiten gehören sowohl hinsichtlich der Form, als des Inhalts in die Reihe der besten, die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der ung. Belletristik erschienen. Humor, Satire, dichterische Wärme, zarte Gliederung, geistreiche Tändelei, lebhaftes Kolorit, Leichtigkeit ohne Oberflächlichkeit, ein durchgehends präzises, geschmackvolles Ungarisch, das nirgends ins Triviale überschlägt — dies sind die Eigenschaften, welche dieser Sammlung Gewicht und Wert verleihen. Mit dem Gesagten wollen wir dem Redakteur des „Magyarország és a Nagyvilág“ durchaus nicht schmeicheln, noch auch dessen Verdienste überschätzen; wir beabsichtigen blos auch ihm, wie jedem Verdienstvollen, die gebührende Anerkennung zu zollen . . . .“

Noch müſsen wir hier seines „Kislap“ oder „Kleine Leute“ — Kinderzeitung, ebenfalls illustrirt — Erwähnung thun, das geradezu das verbreiteste Blatt Ungarns ist. Dies herzige Blättchen übt solch' eine Zauberkraft auf die jungen Leser aus, daſs sie selbes auch in ihrem reiferen Alter nicht zu verlassen vermögen. Ja es stellen sich bei ihm nicht blos dankende Kinder-Deputazinen ein, sondern — worauf sich unser Ágai nicht wenig zugute thut — daſs zarte Mädchen lange, lange später noch — als Mütter mit ihren Kindern zugleich den „Forgó bácsi“ als liebgewonnenen Hausfreund begrüßen.

1867 trat er die Redakzion der bereits obenberührten satirischen Wochenschrift „Borsszem Jankó“ an, die zur Genüge darthut, welch' eine schöne Ernte noch auf dem Felde des heimischen, urwüchsig-magyarischen Humors für jene fleißigen Schnitter vorhanden, die mit patriotischer Liebe daran gehen. Diese Zeitschrift ist vorwiegend politischer Tendenz — und das leitende Prinzip? Hierauf bezüglich folgende Bemerkung:

„Bisher — sagt Diderot — ist in der Komödie der Karakter das Hauptwerk gewesen, und der Stand war nur etwas Zufälliges; nun aber muſs der Stand das Hauptwerk und der Karakter das Zufällige werden . . . Diese Quelle scheint mir weit ergiebiger, von weit größerem Umfange, von weit größerem Nutzen, als die Quelle der Karaktere. War der Karakter nur ein wenig übertrieben, so konnte der Zuschauer zu sich selbst sagen, das bin ich

nicht. Das aber kann er unmöglich leugnen, daſs der Stand, den man spielt, sein Stand ist; seine Pflichten kann er unmöglich verkennen, er muſs das, was er hört, nothwendig auf sich anwenden ....“

Dieser Anschauung scheint wohl auch unser Ágai in seiner Satire bezüglich der sozialen und politischen Gebrechen zu huldigen: er führt im „Borsszem Jankó“ ganze Parteien vor. Ja selbst wo gewisse Einzelgestalten erscheinen, sind dies zumeist als pars pro toto zu betrachten. Eine aus der „Majorität“ hervorgehobene Persönlichkeit repräsentirt gleichsam jene Bären allesammt, wie sie an ihren Ketten, mit Ringen in der Nase aufs Kommandowort zu tanzen vermögen; Einer aus der „Opposizion“ stellt das freie Wild vor, das zum Hausthier umgewandelt, selbst die Farbe zu wechseln pflegt; ein unbändiger „Liberale“ wird nicht selten zum Volkstyran, wie der schwer verfolgte Leopard sich zur Gazellenjagd abrichten läßt u. s. w.

Ebenso sind „Borsszem Jankó's“ stehende Figuren — jämmtlich dem gesellschaftlichen Leben entnommen — Repräsentanten ganzer Klassen, ganzer Stände. Es gingen daher auch dieselben, bis selbst auf ihre Namen, nicht blos in alle volksthümliche vaterländ. Witzblätter, sondern auf das ganze gebildete ung. Publikum über. Wer kennt hierzulande den Repräsentanten des echt magyarischen, rohen und gutmüthigen Krautjunkerthums, den Vertreter der bäuerlichen Gentry, Mokány Berczi nicht? Wem dürfte wohl das Prototyp des „teutschen“ Spießbürgerthums auf ung. Boden, des magyarenfresserischen „preschpurger“ Hausherrn Kraxelhuber Tobias vollends fremd geblieben sein? Und wer lacht nicht bei deren bloßen Benennung schon hell auf? In der That scheinen, zumal dem echten Ungar, die originellen Namen eher mitgeboren, als später erst zufällig fürs Leben mitgegeben zu sein.

Ebenso verhält es sich mit den sonstigen Gestalten benannter Wochenschrift, als: Lengenádfalvay Kotlik Zirzabella, Wohlthätigkeitsmayerin, lyr. Dichterin und schlechter Hausfrau; mit Czenci néni, einer Hausfrau von antik-magyarischem Zuschnitt; mit Monokles, dem verweichlichten und verweiblichten Schuldenmacher und Sportman, der im high-life endlich seine ung. Muttersprache mit französ. und engl. Aczentuirung karrikirt; mit dem verkannten Genie Titán Laczi, der vor Wippchen — im Wippchenstil schreibt; oder Vigyázó Laczi, einem weisen Gelbschnabel, der dem zünftigen Gelehrtenthum sehr unbequem ist, ihnen grobe Fehler nachweisend; ebenso mit dem baka, Josef Kovács, Kritiker seiner Herren Generäle; mit dem neuen jüdischen földesúr Herrn Vöröshegyi Dávid, der sein theueres „von“ wo thunlich so gerne

ausbeutet: in seinen Geschäftsbriefen „v. Obiger" zeichnet u. dgl.; und endlich verhält es sich ebenso mit dessen judenfeindlichem christl. ispán Tojás Dániel, der als „treuer" Wirthschafsbeamter, stets von seinen „Hohenheimischen" Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Oekonomie dem „hochwohlgebornen", unerfahrenen gazda faselt u. s. w.

Da, wie wir eben gesehen, unser Ágai seinen „Leuten" keinen Zwang anthut, sondern den Einen nach gusto frei filosofiren, den Zweiten raisoniren, den Dritten wacker politisiren oder gar poetisiren läßt — so ist es in der That erstaunlich, wie er, da er Alles allein schreibt, allenthalben auch den echten Ton, das richtige Kolorit und die passendste Ausdrucksweise zu treffen versteht! Es gehört hiezu mehr als meisterliche Kenntnis des ung. Idioms in seinen vielfältigen Nuancirungen, mehr als bloße Eingeweihtheit ins heimatliche Volksleben — sondern seltene Scharfsichtigkeit in Beobachtung der Gefühlswelt überhaupt.

Von Ágai als Menschen läßt sich mit Recht behaupten: die erste Hälfte seines Lebens opferte er für die zweite Hälfte desselben hin, und diese zweite ist nun buchstäblich — Fremden geweiht! Man weile bei ihm nur eine Stunde und man wird seine menschenfreundliche Geduld nicht ohne tiefe Rührung anstaunen. Der Eine ersucht ihn um eine Empfehlung bei einer Redakzion; der Zweite um eine Karte an eine Eisenbahn, auf dass er „fortkomme"; der Dritte bittet: er möge für seine braven Kinder auch einen braven Hauslehrer empfehlen; ein braver Lehrer um eine anständige Placirung; ein Vater stellt ihm seine Tochter, eine angehende Präparandin vor, und bittet um — Rath . . . bis endlich arme Schriftsteller den lieblichen Reigen schließen!

Ueber seinen Patriotismus dürften wohl folgende, einem Freundschafts-Schreiben entlehnte Worte genügenden Aufschluß geben:

„Igenis, édes jó barátom, végig és váltig lelkesedéssel fogom „szolgálni a magyar ügyet, melynek teljes elérése lesz a „Messiás napja!"

D. h.: „Jawohl, liebster Freund, end- und rastlos will ich in aller Begeisterung der **ung. Sache** dienen, deren vollendeter Sieg mein Messias-Tag sein soll!"

Und ist er auch jenem feierlichen Gelöbnis treulich nachgekommen: für seine ung. Glaubensbrüder stets nach Thunlichkeit in die Schranken zu treten? Hiefür zeugen seine „Rajzok" („Athenäum-naptár". 1879), wo er nämlich unter der Aufschrift: „A magy. zsidó-életből" die Geburt und den Tod eines Juden schildert:

„Kaum noch einen Tag alt und schon ist er Jude; zeremoniell sollte er es natürlich erst am 8. Tage werden.

„zu dessen Lehrern er sich zählt, ganz und voll in sich aufgenommen „habe. Denn nur wenn er selbst wahrhaft gottesdurchdrungen ist und „die begeisternde Ueberzeugung von der großen weltgeschichtlichen Be„deutung des Judenthumes in sich trägt, dann nur wenn jede Faser „seines Herzens mit der erhabenen und ehrwürdigen Lehre Israels ver„wachsen ist, wenn sein ganzes Denken auf die Beschützung der Lehre „gegen die Angriffe des Unglaubens und Aberglaubens gerichtet ist: — „nur dann wird sein Wort nicht wirkungslos verhallen, sondern ent„flammend auf die Herzen der Zuhörer einwirken und in ihnen echt jüdische „Glaubenstreue und echt jüdisches Bewußtsein wecken . . . . ."

Und was beansprucht er endlich von der Gemeinde für sich? Er nennt es mit einem einzigen Wörtchen: Vertrauen — ebenso würdevoll als bescheiden hinzufügend:

„Manches an mir, der ich aus weiter Ferne zu euch komme „und euch gleichfalls volles Vertrauen entgegenbringe, wird euch vielleicht „anfangs fremdartig anmuthen; beurtheilet es mit vertrauensvoller „Milde, lasset euch von dem Gedanken durchdringen: dass ein redlicher, „von dem Bewußtsein seiner Pflicht voll erfüllter „Mann euch gegenüber steht, und es wird unter Gottes mäch„tigem Beistande schon binnen Kurzem ein vollkommenes, jeder Mis„deutung und Verkennung spottendes Einverständnis zwischen euch und „mir erzielt werden und für alle Zukunft befestigt verbleiben."

Ebenso markig als herzig sind folgende originelle Worte:

„Deine Rede däucht ihnen ein lieblich einschmeichelnd „Lied, sie bewundern die Schönheit der Stimme, die „Melodie des Tonfalles, sie hören deine Worte — aber „sie bringen sie nicht zur Ausführung! (Esech. 33, 32). „Dass ich es nur frei heraussage: nicht solche Zuhörer möchte ich haben, „die sich an der Form meiner Rede ergötzen, aber so bald sie das „Gotteshaus verlassen, von dem Inhalte derselben nichts wissen wollen, „theuere Gemeinde! ich spreche es ein für allemal aus: ich wünsche „nicht, dass meine gottesdienstlichen Vorträge für schön und wohl„angelegt, sondern, dass man sie für wahr, überzeugend und ins Leben „eingreifend halte; ich verzichte auf den Beifall in Worten, wenn ich „die Zustimmung in Thaten erringen kann . . . ."

Seit diesem „Amtsantritte" ist seine Gemeinde buchstäblich aufs Doppelte angewachsen, geradezu zur größten Gemeinde Bayerns, ja zu einer der größten Süddeutschlands geworden — und dennoch gelang es dem ebenso würde- als maßvollen, besonnenen Auftreten des bescheidenen Rabbi nicht allein Achtung, sondern wahrhafte Ehrfurcht vor seinem männlich

offenen Karakter allen religiösen Parteien und Schattirungen abzuringen und hiedurch den Frieden und die Einheit seiner Gemeinde zu erhalten.

Bezüglich des Gedeihens der Wohlthätigkeits-Anstalten, Lehrinstitute ... in seiner Mustergemeinde, läßt sich wohl von ihm wie von seinem „frommen" Namensbruder auf egyptischem Boden behaupten: „Und Alles, was daselbst geschah, hatte er vollbracht"; oder es trägt mindestens jede neue Einrichtung daselbst die Spuren seines mühevollen Waltens. Und zumal so er die Kanzel besteigt! so er in freimüthiger Offenheit „seinem Volke die Vergehen und dem Hause Jakob die Gebrechen verkündet!" Da heißt es in der That: ואין נסתר מחמתו da vermag Niemand seinem zündenden Worte zu widerstehen. Und dürften wir bei dieser Gelegenheit ein kühnes Wörtchen wagen, so möchten wir geradezu die Behauptung hinstellen: daſs es leider gar so Vielen unsrer modernen Verkünder der Gotteslehre an jener heh'ren Glut gebricht, vermittelst deren die verschiedenen Elemente in ein großes Ganzes zusammenzuschmelzen wären — daher die Spaltungen.

Nach außen hin indeß drang der Name Perles fortan durch seine zahlreichen, zumeist auf dem Gebiete rabbinischer Sprachkunde und Literaturgeschichte sich bewegenden, in Fachkreisen sehr geschätzten wissenschaftlichen Arbeiten, deren vorzüglichste bereits in der, bei Gelegenheit des 25jähr. Jubiläums des Breslauer Seminars vom Kuratorium veröffentlichten Schrift: „Das jüd.-theologische Seminar zu Breslau" (Seite 49—50) verzeichnet sind. Der Vollständigkeit halber halten wir es jedoch für unsre Biografen-Pflicht: mit Hinzufügung auch der kleineren und neueren Schriften unsres Autors ein diesbezüglich übersichtliches Ganzes zu geben. Perles veröffentlichte:

1. „Ueber den Geist des Kommentars d. R. Moses ben Nachman." Als Leitartikel in der Frankel'schen Monatsschrift abgedruckt (Leipzig 1858).

2. „Zwei gottesdienstliche Vorträge" (Pest 1859).

3. „Gottesdienstlicher Vortrag" (Baja 1859). Dieser sowohl als die beiden bevorstehenden Vorträge wurden im isr. Tempel zu Baja abgehalten.

4. „Meletemata Peschitthoniana." Dissertatio inauguralis (Breslau 1859). Diese Schrift, welche — wie bereits erwähnt — unmittelbar nach ihrem Erscheinen der aufmunterndsten Beurtheilung sich erfreute, wurde auch später von Seite Gosche's im „Wissenschaftlichen Jahresbericht über die morgenländischen Studien" (1860 S. 229—230) einer tiefer eingehenden Rezension gewürdigt.

5. „Die jüd. Hochzeit in nachbiblischer Zeit" (Breslau 1860).

6. „Die Leichenfeier im nachbiblischen Judenthume."

Eine archäologische Studie (Breslau 1861). Diese zwei letzteren Schriften wurden später auch in englischer Uebersetzung in den von der „American Jewish Publication-Society“ herausgegebenen „Hebrew Characteristics“ veröffentlicht (New-York 1875).

7. „R. Salomon ben Abraham ben Aderet. Sein Leben und seine Schriften“ (1863). Dieses Buch bietet so viel Interessantes und Schönes, daſs wir eine auszugsweise „Besprechung“ desselben unsren theilnehmenden Lesern durchaus nicht vorenthalten dürfen.

„Die Geschichte der Juden — heißt es in der Frankel' „Monatsschrift (1863. S. 183—188) hierauf bezüglich — hat ihren eigentlichen Brenn- und Glanzpunkt auf dem literar. Gebiete — dort strahlt Leben aus, ist der Hauptfaktor der Geschichte, Thätigkeit wahrzunehmen; während auf politischem Gebiete sich nur Passivität manifestirt, hier nur eine Leidensgeschichte zu verzeichnen ist, die zwar durch die Größe des Ausharrens in den unerhörtesten Leiden fast noch mehr als die hervorragendsten Ereignisse den in der Geschichte waltenden Geist Gottes bekundet, aber ein tief schmerzliches Gefühl zurückläßt, das vergebens die Aussöhnung und Lösung des durch viele Jahrhunderte sich hinziehenden tragischen Räthsels sucht. Durch das Anknüpfen an das Leben und die geistige Thätigkeit hervorragender Männer gewinnt die Geschichte der Juden selbst an Licht, an Reiz, und es sind die in neuerer Zeit gemachten Versuche: die Biografien jüd. Gelehrten zu liefern, und um sie ihre Zeit zu gruppiren — als geschichtliche Beiträge und Unterlagen freudig zu begrüßen. Der Hr. Verf. der eingangs gedachten Schrift gibt das Lebensbild eines Mannes, der auf talmudisch-literarischem Gebiete einer der hervorragendsten, nicht minder durch religiöse und sittliche Größe imponirt und tief in die Ereignisse seiner Zeit eingereift. R. Salomon ben Abraham ben Aderet, bekannt unter dem Namen Raschba, lebte im 13. Jahrh. zu Barcellona als Rabbiner der dortigen ansehnlichen Gemeinde, sein gelehrter Einfluß erstreckte sich weit über diese hinaus, über Spanien und Südfrankreich, ja selbst England, Deutschland u. s. w. Der Verf. hat mit Fleiß und Liebe dieses Lebensbild gezeichnet, und bietet noch außerdem viel Belehrendes: wir lernen aus ihm nicht nur den kennen, dessen Lebensbeschreibung die Schrift sich zur Aufgabe gemacht, sondern auch zum Theile die jüd.-politischen Zustände jener Zeit, literar. Bestrebungen auf religiösem und filos. Gebiete, sowie mehrere hervorragende Männer, mit denen Raschba in engerer oder weiterer Verbindung stand. In dieser Hinsicht sind die Anmerkungen von S. 58—83 von bedeutendem Werthe, und wird sie Jeder willkommen heißen, dem es um Wahrheit und aufrichtige Forschung zu thun . . . .“

Die ausführliche Rezension schließt mit den Worten:

„Hr. P. hat sich auch ein Verdienst durch seine Schrift erworben: er hat die Thätigkeit des Raschba auf hagadischem Gebiete hervorgehoben und manche hier einschlagende Inedita aus der Breslauer Seminar-Bibliothek mitgetheilt. Auch hiefür wird der Leser ihm Dank wissen und mit Achtung vor dem Fleiße und der Gelehrsamkeit des jugendl. Verf.'s von dieser Schrift scheiden."

Mit tieferem Eingehen in den innern Gehalt dieses verdienstlichen Werkes bespricht S. H. Halberstamm in der „Hebr. Bibliografie" (1863 Nr. 31) auch die hebr. Beilagen desselben. Es sind: I. Aderet-Streitschrift gegen einen mohamedanischen Schriftsteller; II. Fragmente aus dessen Agadot-Kommentar; III. Fragment aus der Vorrede zum Malmad von Jakob Anatali.

8. „Drei gottesdienstliche Vorträge." Gehalten im isr. Tempel der Brüdergemeinde zu Posen (Posen 1864).

9. „Geschichte der Juden in Posen" (Breslau 1865).

10. „David Cohen de Lará, rabbinisches Lexikon כתר כהונה" (Breslau 1868).

11. „Antrittspredigt" (München 1871).

12. „Etymologische Studien" (Breslau 1871).

13. „Thron und Zirkus des Königs Salomo" (Breslau 1872).

14. „Zur rabbinischen Sprach- u. Sagenkunde" (Breslau 1873).

15. „Worte der Erinnerung an den verewigten Oberrabbi und Seminar-Direktor Dr. Z. Frankel" (München 1875).

16. „Die in einer Münchener Handschrift aufgefundene erste lateinische Uebersetzung des Maimonidischen **„Führers"** (Breslau 1875). Besprochen von Prof. Siegfried in Jena in dem Jenaer „Literaturblatte" (d. J. Nr. 41) und von Steinschneider in der „Hebr. Bibliografie" (XV. S. 86—89).

17. „Predigt zur 50jähr. Jubelfeier der Synagoge zu München" (München 1876).

18. „Eine neuerschlossene Quelle über **Uriel Acosta**" (Korotschin 1877).

19. Das Buch „Arogath Habosem" des Abraham ben Asriel (1877).

20. **„Die Mischehe"**. Ansprache an meine Gemeinde (Barby 1879).

Diese bescheidene „Ansprache", ausschließlich die religiöse Seite der Frage ins Auge fassend, zeigt voll Innigkeit oder Bangigkeit auf die Gefahren hin, welche dem jüd. Leben, insbesondere der jüd. Familie etwa hieraus erwachsen können. Ja, fast möchte man sich in jene Zeit vor etwa 2300 Jahren versetzt fühlen, wo auf eine ähnliche Ansprache das entflammte Volk dem Vater Esra zugerufen: כתורה יעשה! „Nur nach

der unfehlbaren Lehre soll gehandelt werden immerdar!" — Bei der Hochwichtigkeit dieser Frage, welche nun auch in unsrem geliebten Vaterlande an der Tagesordnung steht, dürfte es demnach vielleicht angemessener sein, anstatt einer etwaigen Kritik, eher etwas aus der Ansprache selber hier wiederzugeben. Hier heißt es unter Anderem:

„Da treten die beiden Ehegenossen aus verschiedenen Kreisen, aus grundverschiedenen Lebensanschauungen und Vorbedingungen zu einander, übereinstimmend, scheinbar übereinstimmend über die alltäglichen Fragen und Bedürfnisse des Lebens und abweichend, merkwürdiger Weise abweichend gerade über die höchste Frage, die den Menschengeist zu bewegen im Stande ist, über die religiöse Frage. Der eine Theil direkt zu Gott betend, der andere durch einen oder mehrere Vermittler seine Gebete emporsendend; der eine Theil die Sabbathe und jüdischen Feste feiernd, jüd. Geschichtserinnerungen pflegend, jüd. Bestrebungen billigend und befördernd, die dem andern Theile gleichgiltig und bedeutungslos erscheinen; bei aller äußeren Zusammengehörigkeit doch eine geheime Schranke, eine Scheidewand aufgerichtet zwischen dem Denken und Fühlen, zwischen dem Thun und Lassen der Beiden! eine Schranke, die sogar bis über den Tod, bis über die Beerdigung hinaus reicht! Ihr werdet mir entgegenhalten: All das ist unwahrscheinlich, sie werden vielmehr die Feste und Satzungen weder der einen noch der andern Religion, weder פסח noch Ostern halten, sie werden weder in der einen noch in der anderen Weise zu Gott beten und die Wege, die zu ihm führen, überhaupt meiden. Nun denn, desto schlimmer, desto trauriger und verhängnisvoller für sie! Wo liegt — frage ich Euch — bei einer solchen Kühlheit bis ans Herz hinan, bei einer solchen Entfremdung gegen das Hohe und Heilige, — wo liegt da die Bürgschaft für die Dauer des ehelichen Glückes, für die ungetrübte Reinheit des ehelichen Verhältnisses, für Zucht und Sittenstrenge in der Ehe? Und nun gar die Kinder! In welchem Geiste wird ihre Erziehung geleitet sein? Ist die Erziehung von Kindern auf anderer als religiöser Grundlage möglich und ausführbar? Ihr saget mit mir: Nein! Welcher Religion werden nun die Erziehungsgrundsätze entlehnt werden? Der jüdischen oder der anderen? Wird der Vater oder die Mutter durchdringen? Wem sollen die unmündigen Kinder Gehorsam leisten? Die heilige Schrift gebietet: „ein Jeder ehrfürchte seine Mutter und seinen Vater", „ehre Vater und Mutter", hier aber stehen die Kinder vor einem Entweder-Oder, krankend an dem tiefen Riß, der sich durch das Haus der Eltern durchzieht, an dem klaffenden Zwiespalt, mit dem die Ehe vom Beginne an behaftet war, „blicken — wie es in den Sprüchen Salomons (Spr. 30, 17)

heißt — עין תלעג לאב ובזי entweder mit dem spöttischen Auge auf den Vater, oder mit den Blicken der Geringschätzung auf die Mutter" und fallen mit der Zeit entweder in den gähnenden Schlund des Nichts, des Chaos, oder — nach dem Gesetze der Schwere — in den weit geöffneten Rachen der Majoritätsreligion . . . . ."

21. „Calonymos ben Calonymos. Sendschreiben an Josef Caspi." Als Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Breslauer Seminars aus einer Münchener Handschrift veröffentlicht. (München 1880.)

In aller Theilnahme haben wir nun den verlassenen Jüngling auf seinem mühsamen Studiengange begleitet; brüderlich uns gefreut, ihm den Ehrenlohn für die gelöste Preisfrage aus der Hand eines Zacharias Frankel verabreichen zu sehen; wonnevoll gehorcht, wie die „Weisen" ihm „summa cum laude" den „Gelehrten"-Titel verliehen; in süßer Wehmuth angewohnt der feierlichen Zeremonie, womit er zum Rabbi geweiht wurde; pochenden Herzens ihm nachgeblickt, als er zum ersten Male die Kanzel bestieg; gelauscht auf seine Worte, als er in einer der größten isr. Kommunen des deutschen Reiches die Lehre des Einig-Einzigen verkündet; haben endlich auch die Ergebnisse seiner Forschungen in einen reichblüthigen duftenden Kranz gewunden — und doch dürfen wir billigerweise unsre bescheidene „Lebensskizze" nicht eher als geschlossen betrachten, bis sie nicht auch die materielle Seite unsres Helden berührt . . . Die jüd. Jünger der Wissenschaft, die sich zumeist aus den בני עניים rekrutiren — haben bekanntlich bei ausreichendem Brode keine Muße, und bei ausreichender Muße kein Brod. Und doch ist beides eine conditio sine qua non, um einst etwas Tüchtiges zu leisten! Ebenso innig als sinnig ist demnach die Bemerkung des Talmuds zum Bibelverse: „Freue dich Sebulun auf deinen Fahrten, und Isachar in deinen Zelten." Zebulun und Isachar nämlich haben ein Uebereinkommen getroffen, demzufolge Ersterer kühn hinaus gehe ins Leben, auf Handelsschiffen die Meere durchsegle und den im stillen Zelte der Wissenschaft obliegenden Isachar ernähre. Darum wird auch der jüngere Bruder Sebulun vor dem älteren Isachar genannt, weil dieser ihm seine Wissenschaft verdankt.

Fast dieselbe Bewandtnis hatte es mit den isr. Jünglingen der Bajaer Gem. und unsrem Perles: als dieser nämlich auf dem Seminar zu Breslau der Gottesgelehrtheit sich geweiht, traten auf Aufforderung der Gem. seine wohlhabenderen Jugendgenossen zu einem „Bund" zusammen: ihren dürftigen Freund während des Seminarbesuches derart zu unterstützen, dass er sorgenfrei seinen Studien obliege. Der Bajaer Gem. verdankt die Synagoge einen hervorragenden gelehrten Priester; weshalb tönt ihr unser Dank und Gruß zu: למען בית ה' אלקינו אבקשה טוב לך!


Ignatz Barnay

Barnay Ignaz.

„Belehrung der Jugend, liberale Religionsübung und Mildthätigkeit sind die drei Säulen, die zur Stütze des Weltalls nothwendig sind, wenn dies nicht wanken soll." Wer demnach an dem Aufbau, der Befestigung und Ausschmückung dieser welterhaltenden Säulen Theil hat, sichert sich die ewige Gnade des großen Welten-Baumeisters, erwirbt sich die Hochachtung und Liebe edler Mitmenschen wie der Nachwelt und wird von tausend dankbaren Lippen gesegnet.

Ein Mann aber, der zu solch' gottgefälligem Wirken auch noch besondere Befähigung besitzt; der es versteht zu restauriren und zu konstruiren; der es nicht scheuet, wo nöthig ist, niederzureißen — da doch des Weisen Niederreißen ein Aufbau ist; — ein Mann, der aus Ruinen und Gräbern selbst das Grün der Hoffnung sprießen, die duftigen Blüten jugendlicher Frische sich entfalten und süße Früchte der Gegenwart und Zukunft reifen läßt . . . ein solcher Mann setzt dem Palmenbaum der Zeit einen seinen Namen führenden Jahresring ein — er macht Epoche, mit ihm beginnt eine neue Aera!

Und freier atbmet die Brust des Bedrückten; der Fuß des vorwärts Strebenden wird nicht mehr vom Gerölle der Ruinen in seinem Wandel gehemmt; munter ziehen Knaben- und Mädchenschaaren den Schulen zu, wo nicht mehr dumpfe Luft das Athmen des freien Kinderbusens beengt; Witwen und Waisen trocknen ihre Thränen, denn sie haben einen Tröster gefunden; und von den Gotteshäusern, wovon es früher hieß: „wie furchtbar ist dieser Ort!" heißt es jetzt: „wie schön sind deine Zelte o Jakob!" denn es tönen nun aus den würdigen Hallen ergreifende Hymnen in vollen Chören zu Gott empor . . . . .

Zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts „herrschte Zerrissenheit im Israel" Budapests. Das Gemeinde-, Unterrichts- und Synagogenwesen sah noch gar trübselig aus: die jüd. Bevölkerung im Wachsen begriffen, rekrutirte sich zumeist aus dem nahen Altofen, das damals noch einen Weltruf als Gemeinde genoß, der auch bis zum Jahre 1847 selbst viele Israeliten, die in Pest ihre Handlungen hatten — die üblichen Beiträge leisteten. Aber auch aus Preßburg, Gran, Eisenstadt, Vörösvár und andern ung. Städten und Flecken; ferner aus Prag, Nikolsburg, Eibenschütz, Lemberg, Krakau :c. fanden derzeit — wo Ungarn das Eldorado der Freiheit war — starke Zuzüge statt. Daher die Familiennamen: Lemberger, Prager, Preßburger, Graner, Kaniter und viele ähnliche.

Diese bunt zusammengewürfelte Menge bildete nun die damalige Pester Israelitengemeinde; doch gab es kein pragmatisches „Statut", kein

geregeltes Kassawesen, keine Kontrole . . . Die Schulen hatten keine einheitliche Leitung, und die humanitären Anstalten ungeregelt, mangelhaft, noch im Embryo.

Es fehlte zwar der leitende Faden in diesem Labirinte und der Mann, dem der Genius der Rekonstruirung dieser pèle-mèle durcheinander geworfenen Steine zu einem Mosaikbilde innewohnt; jedoch die Einsicht, dass es anders werden müsse, wie der gute Wille, es anders, zum Bessern zu gestalten, waren vorhanden.

Der damalige ראש הקהל, Gabriel Ullmann erkannte mit schmerzlichem Gefühl die Mängel der Verwaltung, und brannte vom Wunsche nach geregelten Zuständen. Sein ehrliches Streben, sein richtiges Gefühl, wir möchten sagen: eine höhere Eingebung ließ ihn sein Auge werfen auf eine jüngere Kraft, auf den 20jährigen

Barnay Ignaz,

und er bewog den ungemein begabten Jüngling, die Stelle eines Gemeindenotars zu akzeptiren. Dieser gab die Absicht auf, Medizin zu studiren, und wurde so dennoch ein Arzt, der die schweren Gebrechen, an denen das Gemeindewesen kränkelte, von Grund aus zu heilen und dem siechen Körper ein neues frisch pulsirendes Leben einzuflößen berufen war.

Wenn wir der Biografie B.'s diese Skizze der traurigen Zustände der derzeitigen Judengemeinde Pest voranschickten, so geschah es, weil von seinem Amtsantritte der Aufschwung zu einem höhern Fluge datirt; denn seinem rastlosen heilsamen Wirken durch mehr denn vier Dezennien ist es gelungen, eine Religionsgenossenschaft zu begründen, die in Beziehung ihrer rituellen, kulturellen und humanitären Institutionen, ihrer konstituzionellen Verfassung, ihres tadellosen administrativen Apparates mit geregelter Kassagebahrung, strenger Kontrole, pünktlicher Buchung, mit einem Muster-Archive und einer parlamentarischen Protokollführung geradezu als leuchtendes Vorbild dienen kann. Weil ferner Barnay's Biografie schreiben, nicht anderes heißt, als die Geschichte der Budapester isr. Kultusgemeinde eines halben Jahrhunderts zu verzeichnen. Kann man Homer ohne Illiade denken?!

1813 zu Toponár in der Somogyer Gespanschaft geboren, befaßte sich B. in zarter Jugend – wie es derzeit landesüblich war — hauptsächlich mit hebr. talmudischen Studien, besuchte von 12—13 Jahre die Simon Oppenheimer'schen Talmudvorträge zu Budapest, absolvirte dann das Piaristen-Gymnasium und trat von da unmittelbar in die Filosofie über. Dass er dürftig, sehr dürftig lebte — geht schon aus der alleinigen Thatsache hervor, dass er sich viel später noch eines gewissen „Herrn" zu erinnern pflegte, der ihm einst das für das Abholen seines Kindes aus der Schule übliche monatliche „Honorar" von **10 krn**. zu entrichten vergessen!

Trotz bitterster Noth als einen der eminentesten Schüler sich bewährend, ernannte ihn der Altofner Rabbinatsassessor und Religionslehrer Kunizer M. s. A. zum Schedator und Kurator der sämmtlichen israel. Gymnasialjugend für Ofen und Pest und übertrug ihm die Aufsicht beim Gottesdienst und Religionsunterrichte.

1831 ward er als Lehrer des ung. Sprachfaches an der Budapester isr. Normalhauptschule angestellt, allwo er jedoch nur zwei Jahre verblieb; denn hier war es eben, wo der umsichtige Vorsteher Ullmann Gelegenheit hatte, den mit ungewöhnlichen Talenten begabten jungen Mann kennen und achten zu lernen, der bereits in vier Sprachen — ungarisch, hebräisch, latein und deutsch — in der Rede und Konzipirung eine Versirtheit besaß, wie sie nur selten selbst bei älteren Männern anzutreffen war. B. schien ihm ein Atlas zu sein, dessen jugendliche Schultern dennoch stark genug wären, eine Welt zu tragen. Es war aber auch eine wuchtige Bürde, eine riesige Aufgabe, die des neuen Gemeindebeamten wartete; gleich dem Alciden sollte er die Augiasställe der Unordnung reinigen, den numeischen Löwen, Aberglauben, und die lernäische Hydra, Vorurtheil, bekämpfen! Doch der Zauberspruch:

„Rührt die Hände, Anfang — Ende, Wille — That, krumm ist grad“ bewährte sich auch hier. Herakles vollführte die 12 Arbeiten und erwarb sich die Unsterblichkeit.

Trotz der Anspannung aller Kräfte im Dienste seines Notariats, dem er mit heiligem Pflichtgefühl oblag, arbeitete unser B. mit Immenfleiß an seiner weiteren Ausbildung: er machte juridische Studien, durchforschte der Stadt, der Statthalterei und sonstige Archive und verarbeitete das so gesammelte Wachs zu regelmäßigen Zellen im Bienenkorbe der Gemeinde, die schon in den dreißiger Jahren — trotzdem sie noch in den Flegeljahren war — beinahe zweimal so viel Mitglieder zählte, als das Fürstenthum Liechtenstein Seelen.

Eine Verfassung, das erste Gemeindestatut ward gegeben; ein Statut, das alle Branchen der Verwaltung in sich schloß; die „Minjanim“ — meistens zur Befriedigung persönlichen und pekuniären Verdienstes errichtete Winkelsynagogen — wurden aufgehoben; die Gotteshäuser übergingen in die Regie der Gemeindevertretung; die Schulen wurden reorganisirt und mit geprüften Lehrern versehen; die „Chewra Kadischa“ geregelt; zeitgemäße humanitäre Anstalten geschaffen . . . . mit einem Worte: die Pester Judenheit ward eine moderne :קהלה קדושה eine Kommune mit allen altehrwürdigen Institutionen — ohne Ghetto-Auswüchse.

Barnay überwältigte die riesige Arbeit, weil er seine Mission fühlte. Der Jüngling stand bald als Mann der Feder und Eloquenz da,

der seinen Gedanken nicht blos präzisen Ausdruck zu geben, sondern dem Worte auch Fleisch und Leben zu verleihen verstand; der mit dem Segensthau seines energischen Wollens die einmal entworfenen Pläne beriesselte und dann weder sich selber, noch denen zu deren Ausführung Berufenen Ruhe und Rast gönnte, bis die Pläne nicht zum Werk geworden, die Gedanken nicht zur Verkörperung gediehen!

Nun stehen sie da die flüssigen Gedanken zu festem Stein erstarrt: ואבן מקיר תזעק! Sie stehen da und bringen auf die Nachwelt sein segensreiches Andenken: der majestätische Tempel, die prachtvolle Synagoge, das schönangelegte Krankenhaus, das freundliche Normalschulgebäude . . ., zu deren Entstehung er mit solchem Feuereifer den Impuls gegeben und mit aufreibender Thätigkeit mitgewirkt!

Die Schwingen des sonnenwärts strebenden Adlers — so darf wohl die Budapester isr. Religionsgemeinde betitelt werden — entfalteten sich im Aethermeere seines Geistes, und nicht wenig rühmlich und verdienstlich war es von dem Vorstande und der Repräsentanz gehandelt, daſs sie so bereitwillig die Exekutive bildeten für die Theorien ihres genialen Beamten. Wie schön bewährte sich hier der Ausspruch unsrer Weisen:

„אשרי הדור שהגדולים נשמעין לקטנים!"

„Heil dem Zeitalter, in dem die Großen mit den Kleinen sich verständigen" — ob wir nun das „Groß und Klein" auf soziale oder geistige Stellung beziehen.

Wenn man die mannigfache Thätigkeit B.'s in Betracht zieht, so möchte man fast an eine Vervielfältigung seiner Person glauben: am Kanzleitische, im Berathungssaal, in den verschiedenen Kommissionen, in den Sitzungen der „Chewra Kadischah", in den Landesversammlungen der Judenschaft Ungarns — in denen die „Toleranztaxe" unsel. Andenkens zu so manchen Rekriminazionen und unzähligen Eingaben an die Behörden führte — überall traf er das Richtige, fand er den Ausweg aus dem Dilemma; überall ertönte sein freies Wort, überzeugend, hinreißend, weil es eine Wahrheit enthielt und aus dem Brunnen tiefster Empfindung entsprungen. Nun bewährte sich an ihm wohl das alte Wort: האדם מכבד את מקומו „der Mann bringt seine Stellung zu Ehren." Das schön geordnete Archiv, die festgesetzten Amtsstunden, die Eleganz und Korrektheit der auf dem „Gemeinde-Notariat" ausgestellten Dokumente warfen einen Glanz auf sein „Amt" — aber auch auf den Gründer desselben? Die persönliche Hochachtung, ohne die ein nachhaltigeres Wirken unmöglich ist, kann nie im Sturm, sondern Schritt für Schritt erobert werden. Unter den Vorwürfen, die sie unsren gekränkten Glaubensbrüdern so leichthin zu machen pflegen, dürfte doch derjenige ein nicht ganz unbegründeter sein:

daß nämlich unsern verdienstreichsten und würdigsten Männern mit dem Honorar nur selten auch Honor gezollt, vielmehr denselben fast stets mit herrischer Miene begegnet wird. Nur Barnay, der sich einst dem Schreiber dieser Blätter gegenüber äußerte: „Barátom, mein Ehrenwort: ich koste der Gemeinde nichts; denn ich bringe derselben mein jährliches Honorar auf verschiedene unverhoffte Weise wieder ein"; nur Barnay durfte auch ohne Anmaßung behaupten: „Ich habe keine „Bal-Batim", sondern eine — Gemeinde!" Hiezu war er, nebenbei gesagt: Kavalier im ung. Stile, jede sogenannte, unverdiente נדבה wurde von ihm geradezu zurückgewiesen — daher die hohe Werthschätzung, womit ihm selbst die „Großen", d. h. Reichen begegnen mußten.

Und so war B. nicht nur der erste jüd. Gemeinde-Notär, er war vielmehr geradezu der Schöpfer des jüd. „Notariats" in Ungarn überhaupt. Doch weit entfernt, mit der „Pünktlichkeit" auch trockene, herzlose „Pedanterie" zu verbinden. Er hatte ein offenes Auge und Herz für Alles, was er zur Hebung des Judenthums überhaupt und seiner Gemeinde insbesondere geeignet gefunden. So hatte er auch beispielsweise hervorragenden Antheil an der Gründung, Einrichtung und Leitung des „Vereines zur Beförderung des Ackerbaues und des Handwerks unter den Israeliten Ungarns" (1844), wie des „Magyarító-Egylet" (1846) — zweier Vereine, die viel dazu beitrugen, die ung. Israeliten ihren Kompatrioten näher zu rücken und die Emanzipazion vorzubereiten. Sie zeugten von dem ungeheuchelten Patriotismus, der diejenigen beseelt, die zumal noch nicht „Bürger", sondern nur „Geduldete" waren, und doch schon mit allen Fasern ihres Herzens am Vaterlande hingen, für dessen Unabhängigkeit sie bald darauf in freudiger Opferwilligkeit ihr Blut verspritzten, ihre Güter hingeben sollten . . . .

So finden wir zur Zeit der ewig denkwürdigen Freiheitskämpfe 1848/9 auch unsren B. in den Reihen derjenigen, die in Vaterlandsliebe erglüht, in Wort und Schrift der Freiheit eine Gasse brechen wollten; wir sehen ihn als Staatssekretär des Ministers Szemere, dem er aus den häufigen gediegenen Eingaben, die die Aufhebung der „Toleranztaxe" anstrebten, bekannt war und der nun die unermüdliche Arbeitskraft und vielseitige Tüchtigkeit B.'s im Staatsdienste zu verwerthen wünschte.

Die ung. Regierung zog sich nach Szegedin zurück, B. mit ihr — und erst nach der funesten Katastrofe von Világos kehrte er nach Budapest zurück, um sein Wirken im Dienste der Gemeinde und der Wohlthätigkeit eifrigst fortzusetzen. Hier jedoch mußte er vorerst vor dem derzeitigen Polizeichef Podolsky erscheinen, um sich vom „Verbrechen" der — — — Vaterlandsliebe zu „purifiziren".

„Sie müssen — sprach die strenge Exzellenz — ein Rechtfertigungsschreiben für die Regierung einreichen."

„Ich will es sogleich niederschreiben."

„Das wird wohl kaum gehen!"

„Doch Exzellenz!" —

Als nach einer halben Stunde das im Vorzimmer sauber geschriebene und stilgerechte Schriftstück dem mächtigen Polizeichef vorlag, konnte sich dieser nicht enthalten, seiner Bewunderung Ausdruck zu geben, mit den Worten: „Man muſs es den ung. Rebellen lassen, sie verstanden es, sich ihre Leute zu wählen!"

Mit verjüngter Kraft arbeitete der unverwüstliche Gemeindebeamte nun wieder an jedem Bau, der als Monument der Humanität und Barmherzigkeit Israels gelten darf; an jedem gemeinnützigen Werke, das die Menschheit ziert; vor Allem aber strebte er dahin, jeder Zersplitterung der isr. Gemeinde Budapests einen unübersteigbaren Damm entgegenzusetzen und jede Sektirerei zu verhindern.

Das musterhaft eingerichtete „Knaben-Waisenhaus", durch die Munifizenz jenes „nicht genannt sein wollenden" Edlen entstanden, verdankt diese musterhafte Einrichtung und korrekte Leitung den unaufhörlichen Bemühungen B's.

Ebenso nachhaltig wirkte er für den Wohlthätigkeits-Verein „Konkordia", dem er eine Zeit lang als Präses vorstand; weihte er manche Stunde dem „isr. Frauenvereine", dem Siechenhause . . . und fast allen Instituten und Korporazionen, die das Gute und Edle anstreben.

Was aber jedes Denkmal von Stein auf seinem Grabe, wie jede Inschrift auf demselben entbehrlich machen könnte, um seinen Namen auf die späte Nachwelt zu bringen und ihm gar viele Menschenherzen dankbar schlagen, gar viele Lippen sein Andenken segnend erbeben macht, ist das von ihm angeregte und bald darauf auf Grundlage der von ihm ausgearbeiteten „Statuten" (9. Jän. 1853. Z. 1319) ins Leben getretene

„Pensions-Institut"

für Beamtete und Bedienstete der Pester isr. Kultusgemeinde, wodurch dieselben in ihrem Alter oder bei eingetretener Arbeitsunfähigkeit, sowie deren Witwen und Waisen, einer anständigen Versorgung theilhaftig werden, und nicht — wie es bis dahin der Fall gewesen — Gnadenbrod genießen, sondern durch unbedeutende allmonatliche Beiträge während der Dienstzeit — dann sie und die Ihrigen wohlerworbene Rechte beanspruchen können.

Vom Vertrauen seiner Gemeinde getragen, weil er ebenso thätig, karaktervoll, offen und wahrheitsliebend als — unbestechlich war, wird er

als einer der 20 Deputirten Pests (1868) in den Kongreß entsendet; bei welcher Gelegenheit er die größte Stimmenzahl unter den zwanzig Gewählten auf sich fallen sah.

Am 2. Januar 1871 reichte B. in einer Gemeindesitzung seine Demission ein; da der, dem sechzigsten Lebensjahre nahe stehende Mann, der die sämmtlichen Gemeinde-Einrichtungen konsolidirt wußte, sich etwas Ruhe gönnen wollte. Die Abdankung wurde nicht angenommen; jedoch unter dem Ausdruck lobender Anerkennung seiner Leistungen sein Gehalt um 500 fl. erhöht und zu seiner Schonung ihm noch ein Hilfsbeamter beigestellt. B. setzte seine Amtsthätigkeit noch weitere 6 Jahre fort, mit dem regen Fleiße, den er als 20jähriger Jüngling ihr gewidmet hatte und mit den Erfahrungen des Sechzigers. Am 25. Mai 1876 erfolgte jedoch seine endgiltige, angenommene Abdankung, und mit Ende dieses Jahres auch sein Austritt aus dem Notariate . . . .

Die Anerkennung seiner Verdienste durch ein 43 Jahre dauerndes Wirken wurde ihm nicht nur von der Repräsentanz seiner Gemeinde, von vielen Vereinsleitungen, von dem ganzen Beamtenkörper, von der hauptstädtischen Presse . . . durch Ovazionen kundgegeben; auch von Sr. Majestät dem Könige wurde er durch Verleihung der Dekorazion des **Franz-Josef-Ritter-Ordens** ausgezeichnet. Die Gelegenheit seines Austrittes benützten die sämmtlichen Angestellten der Gemeinde, um ihrem wackern Kollegen und Vorgesetzten bei einem vom Oberkantor Prof. Friedmann arrangirten Bankette die Gefühle der Freundschaft, der Dankbarkeit und Verehrung auszudrücken, ihm ihre Simpathien zu bezeigen. In hebr., ung. und deutschen Gedichten sang man sein Lob; in feuerigen Toasten brachte man sein Wohl aus, und aus den Herzen kommende Dankreden bebten von den Lippen derjenigen, denen er ein Freund in der Noth, ein väterlicher Berather und Helfer gewesen.

„Er sah wie die Ruhe so süß, nachdem seine Schulter so schwere Last getragen.“ Doch ach, nicht lange sollte er sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen! Zwei kurze Jahre nur! Am 27. Mai 1878 streifte seine Seele ihr irdisch Kleid, gleichsam wie einen Elias-Mantel, ab und schwang sich in die Heimat hinauf, um im Urquell des Lichts zu baden und den Lohn zu empfangen für die Bürgertugenden, die er auf Erden geliebt und geübt!

Der pflichtgetreueste Beamte, der unermüdliche Arbeiter für seinen Glauben und sein Vaterland, der eifrigste Förderer alles Guten und Erhabenen, der zärtlichste Familienvater war nicht mehr; Verwandte, Freunde, Witwen und Waisen weinten ihm heiße Zähren nach, Gemeinde und Stadt, Korporazionen, wie Einzelne, Gelehrte, Künstler, Beamten . . . folgten dem, von dem Oberbürgermeister Budapests geführten Trauerzuge, der seine

irdischen Reste zur Ruhestätte trug, allwo er der Auferstehung entgegenharrt. Er ruht auf jenem Gottesacker, den er sich und Anderen bereitet; dessen Ankauf und würdige Anlage — wie Herr Dr. Ign. Hirschler in einer feierlichen ח״ק-Sitzung (6. Mai 1870) anerkennend hervorhob — der Energie des Herrn **Barnay Ignaz** zu verdanken ist.

Die hierauf bezüglichen einprotokollirten Worte lauten:

„. . . Daß Herr Barnay in allen, während der Verhandlung aufgetauchten Fragen mit seiner vielfach schon bewährten Fachkenntnis und rednerischen Begabung der heiligen Sache wesentliche Dienste geleistet und wiederholt den glänzenden Beweis geliefert habe, dass er der Mann sei, welcher das Interesse des Judenthums, insbesondere aber der hiesigen Israeliten zu vertreten geeignet und mit anerkennenswerthem Eifer auch stets bereit ist . . . . ."

Und so konnte unser Barnay mit dem Patriarchen rufen:

„בְּקִבְרִי אֲשֶׁר כָּרִיתִי לִי שָׁמָּה תִּקְבְּרֵנִי!"

Was die persönliche Erscheinung B.'s betrifft, so ließ sich auf ihn der Spruch anwenden: „Ein starker Geist im starken Leibe." Sein Benehmen war gewinnend, sein geselliger Umgang liebenswürdig, und gar viele seiner Witze und geflügelten Worte machten die Runde durch die Stadt. Zur Vervollständigung der Karakteristik des seltenen Mannes, den wir hier als Organisator, Beamten und Menschen dargestellt haben — müssen wir schließlich auch etwas von seinem Leben in der Familie sprechen. Er hatte an seiner Seite eine treue zärtliche Gattin, die beste der Mütter und in Damenkreisen ausgezeichnete, sehr wohlthätige Frau Charlotte geb. Rappoch, die er als Witwe nach dem sel. Hrn. Schindler (1837) zu seiner Lebensgefährtin erkoren, und die auch Kinder aus der ersten Ehe ins Haus brachte:

„In unsrem Hause, durch unsren Vater haben wir nie erfahren, dass nicht alle Kinder aus einer Ehe stammen. Gleiche Liebe wurde uns allen zu Theil. — Wie Keiner verstand er es, Lieb' und Ehrfurcht in uns zu wecken; es bedurfte nie der Strenge seinerseits, auch kann ich mich keines einzigen bösen Wortes erinnern, das von seinen Lippen geflossen wäre. Ich möchte sagen: dass wir eine heilige Scheu vor ihm hatten, und dies Gefühl behielten wir auch allesammt, als wir bereits erwachsen und selbständig geworden, bis an sein für uns leider viel zu frühes Ende . . . Mit leuchtendem Beispiel ging er uns voran; die Liebe zur Wahrheit; strenge Pflichterfüllung und Hingebung an seinen Beruf — waren ihm heilig, jede leere Form, jede Lüge war ihm verhaßt; und so forderte er es auch von seinen Kindern . . . . ."

„Damit erklärt sich auch die Strenge gegen seinen einzigen Sohn, der wie die meisten genialen Künstlernaturen hin und her schwankte,

von einem Beruf zum andern übersprang, bis der wahre Beruf sich Bahn brach und er sich dem Schauspiel widmete, dessen Zierde er heute ist . . . . . ."

So äußert sich eine seiner geistreichen Töchter über den Vater pietätsvoller Weise in einem Schreiben an einen Verwandten; so denkt auch der gefeierte Sohn Ludwig Barnay, der den Sterbetag seines Vaters jedes Jahr durch fromme Spenden im antik-jüd. Stile zu begehen pflegt. Auch in diesem Jahre stellte er 500 Mark dem Schreiber dieser Zeilen zur Verfügung, um damit jener Institute und Vereine bedacht zu sein, für die „der gute unvergeßliche Vater sich einst besonders interessirte oder an deren Gründung er thätigen Antheil genommen." — Wenn man bei den Eltern das: „qui se ressemblent — s'assemblent" anwenden konnte, so läßt sich von ihren Abkömmlingen sagen: „Die himmelanstreckende Palme sie hat süße Datteln getragen".

Dem Verfasser dieses ungarisch-israelitischen Pantheons, dem B. ein brüderlicher Freund gewesen, gewährt es zwiefache Genugthuung, ihm trotz des Spruches:

אין עושין נפשות לצדיקים,

der Nachwelt und weiten Kreisen als leuchtendes Muster dieses bescheidene Monument zu errichten.

Barnay Ludwig.

„Der wahre Künstler steht fest und sicher auf sich selbst; sein Streben, sein Ziel ist der höchste Zweck der Kunst" . . . . In der That haben die großen Meister der Dichtkunst und der Menschendarstellung oft nur diesen „höchsten Zweck", die möglich größte Vervollkommung ihrer Kunst sich vor Augen haltend, an ihr eigenes Selbst vergessen; so dass viele der von der Mitwelt gefeierten Schauspieler — denn die Nachwelt flicht den Mimen keine Kränze — so wie viele Dichter, die erst bei der Nachwelt Würdigung und Anerkennung fanden, während ihres Lebensganges mit Noth und Mangel zu kämpfen hatten.

So manche Diva, als ihre körperliche Reize und Stimmmittel schwanden, wurde zur Bänkelsängerin; so mancher König der Bretter, die die Welt bedeuten, als seine Glieder steif geworden, als sein Mienenspiel nicht mehr den Stempel jugendlicher Frische oder männlicher Kraft aufzuweisen vermochte; so mancher Mime, der gleich dem Monde die Phasen der Abnahme vom jugendlichen Liebhaber bis zum greisen Bettler durchmachte — hat diese letzte Rolle in der wirklichen Welt gespielt!

So mancher Tragöde, dessen schönste Leistung doch darin besteht: das Herz der Zuschauer zu rühren, Mitleid für das Unglück, Abscheu für das Laster zu erwecken, und der — wenn sein Vortrag wahr und packend sein soll — selbst ein liebevolles, warmfühlendes Herz besitzen muß . . . hat nach vielen Triumfen, die er auf der Bühne errungen, im bürgerlichen Leben die tragische Rolle fortgesetzt!

Und die Welt hatte kaum ein mitleidig Lächeln für den „armen Narren", der seine Jugend, seine beste Manneskraft der himmlischen Tochter: Kunst, geweiht, die ihm schön genug däuchte, um darüber die Erde zu vergessen . . . .

Ein Künstler in des Namens edelster Bedeutung, dem die Kunst kein verschwommenes Ideal, kein verzerrtes Abbild, sondern die Göttin selbst ist, die er sich von ihrem hohen Sitze herabholte, wie Pluto die Persephone zur Verschönerung der Unterwelt; ein Mime, der das heilige Feuer, das in ihm loderte, zu verbreiten bestrebt war bei seinen Berufsgenossen, die er in der trüben Zeit des Alters, der Krankheit und Vakanz versorgt wissen wollte — ist Barnay Ludwig, der deutsche Heldenspieler comme il faut.

Sein warmes Herz fühlt das Wohl und Wehe, das er darstellt; darum diese ergreifenden Töne seines herrlichen, jeder Modulazion fähigen Sprachorgans; daher diese das Herz durchschauernden Schmerzensschreie, diese Wohllaute der Liebe; davon die zu Thränen, Mitleid, Furcht, Grauen, Abscheu . . . . zwingende Macht.

Und so wie seine Stimme vom leisesten Flüstern des ersten Liebesgeständnisses bis zur donnernden Erupzion des Zornes anschwillt, wie das erstickte Röcheln schäumender Wuth, das Lachen und Weinen eines Wahnsinnigen, den Aufschrei der Verzweiflung so treulich wiederzugeben fähig ist — eben so treu wiederspiegelt die edle Miene dieses herrlichen Karakterkopfes in voller Harmonie mit der Stimme die verschiedenen, oft widerstreitendsten Gefühle, welche in der Tiefe der Seele ihre Quellen haben.

Und so vielseitig wie seine durch rastloses Studium erkämpfte Bildung ist seine Verwendung auf der Bühne:. als Liebhaber, Salonmann, Held und filosofischer Grübler leistet er Vorzügliches; denn Stimme, Miene und Körper weiß er wie selten Jemand zu beherrschen und der darzustellenden Individualität anzupassen. Barnay ist — Barnay, d. h. er faßt seine Rolle nach der eigenen Meinung auf, wie der Mensch, den er darstellt, sprechen, lachen, weinen . . . . und sich geberden möge. Er malt nicht nach Schablonen, wenn diese auch von großen Meistern geschnitten sind. Da sich aber bei den Herren Kritikern ein Einmaleins des Hergebrachten festgesetzt hat, so sind sie zuweilen mit dem Vortrage irgend einer Stelle oder der Auffassung einer Rolle (Hamlet) nicht ganz einverstanden. Der Genius

aber wandelt seine eigene Bahn: selbständig ohne Gängelband, und da der Kritiker doch auch nicht unfehlbar, die der göttlichen gleichgeachtete Volksstimme aber dem Künstler günstig ist, so verhallet solch einzelner Unkenruf unbeachtet.

In dem empfindungsreichen Gemüthe Barnay's ist auch der Gedanke entsprungen: einen Verein zu gründen zur Hebung des geistigen und materiellen Wohles aller deutschen Bühnen-Angehörigen; damit Kunst und Künstler veredelt und Letztere nicht dem Lose des „alten Komödianten" anheimfallen.

Als Redakteur der Zeitschrift „Deutscher Bühnenkongreß", später „Deutsche Bühnengenossenschaft", legte er in diesem Blatte die ethischen und ästhetischen Ziele dar, die der Schauspielerstand sich stets vor Augen halten müsse, und so überzeugend und fortreißend war sein geschriebenes, wie sein gesprochenes Wort, daß die Gründung dieses „Vereines" seinem reformatorisch-organisirenden Genius — der auch seinem hochachtbaren Vater Barnay Ign. ז"ל (s. ds.) innewohnte — unter allgemeinem Beifall gelungen, wofür ihm der Dank auf einer mit 4000 Unterschriften deutscher Kunstgenossen bedeckten Adresse ausgesprochen ward.

Barnay Ludwig, am 11. Feb. 1842 zu Budapest geboren, Sohn hochachtbarer Eltern, von einer Atmosfäre feiner Bildung umgeben — influirte diese sehr wohlthuend auf den Geist des aufgeweckten Knaben. Deklamazion, Vortrag von Stellen aus klassischen Dichtern waren seine beifällig aufgenommenen Lieblingsunterhaltungen.

Schon sehr frühzeitig zeigte sich bei ihm die Vorliebe für das Theater; denn als er im 15. Jahre auf die Polytechnik nach Wien kam, suchte er seinen Landsmann Sonnenthal auf, der dem glühenden Talente Anleitung in der Menschendarstellung gab, und als sich Barnay, dem inneren Drange folgend, gänzlich dem Schauspiele widmete — entzog ihm sein Vater, der noch an der Berufsfähigkeit seines Sohnes zweifelte, die Stütze; ja er verbot ihm sogar, von nun an seinen Namen zu führen! B. trat deshalb unter dem angenommenen Namen Lacroix auf; der Glaube an sich selbst und seine Befähigung ließ ihn mit Gewißheit anhoffen: es werde sein wackerer Vater mit der Zeit wieder dem seine Vokazion fühlenden Sohne sein Herz zuwenden.

Die Aufnahme, die der 18jährige Jüngling fand, als er als Liebhaber in Trautenau zum ersten Male auftrat, war nicht sehr ermuthigend. Er ließ sich nicht abschrecken, und nachdem er in mehreren mährischen Städtchen in Gesellschaft ambulanter Schauspieler „auf Theilung" gespielt und bei einem Verdienst von 5—6 fl. per Monat gehungert hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, da durch seine zärtliche Mutter eine

Versöhnung mit dem Vater bereits herbeigeführt war. Mit Einwilligung der Eltern trat er zu Budapest als Fürst Leopold in „Anne Liese“ auf, und befruchtet von des Vaters Segen keimten ihm hier die ersten Lorbeeren.

Ein Zeichen des gottbegnadeten Künstlers ist stets die Bescheidenheit, mit der er, unablässig nach dem Höchsten strebend, seine, wenn auch noch so gefeierten Leistungen betrachtet. So lehnte unser B. (1863) die Einladung Laube's — dem er von Sonnenthal vorgestellt ward — sich am Burgtheater zu versuchen, mit der Bemerkung ab: „Ich fühle mich noch nicht reif genug, diesen heiligen Boden, den die Tritte Anschütz's, Laroche's, Löwe's, Fichtner's und Wagner's zierten, zu betreten.“ Trotzdem ging er bald darauf aus Mainz, wo er als erster Heldenliebhaber engagirt war, auf ein Gastspiel ins Wiener Burgtheater, wo er den Karl Moor, Rochester, Ludovici . . . gab. Prag und Riga sahen die Entfaltung seiner Schwingen zu höherem Fluge: Tell, Faust, Orest, Wallenstein u. a. Rollen waren bereits abgerundete, musterhafte Darstellungen. München, Erfurt, Leipzig, Frankfurt . . . erfreuten sich seines vollendeten Spieles; in letzterer Stadt ward er geradezu ein ausgesprochener Liebling des Publikums.

In Budapest, Berlin . . . gastirte er zu wiederholten Malen. Bei einem Zusammentreffen in der letztgenannten deutschen Residenz mit den Meiningern spielte er die Rolle des Mark Anton in Julius Cäsar. Eine der vielen geistreichen Damen, die für ihn besonders enthusiasmirt sind, äußerte sich sinnig: „Ich habe B. in der herrlichen Gestalt des Mark Anton, ich habe ihn als Schiller in den „Karls-Schülern“ in idealer Schönheit gesehen, und konnte kaum begreifen, wie er als König Lear und in anderen Rollen die natürliche männliche Schönheit so ganz zu verwischen vermocht.“

In Hamburg engagirt und mit der Würde eines Direktors des Schauspiels bekleidet, trug er nicht wenig dazu bei, die bis dahin von den Hamburgern vernachlässigten Kunsthallen und so auch die leeren Kassen zu füllen. Bei den zugeknöpften alten Hanseisten ist es nicht leicht, sich Achtung zu erwerben. Barnay's Glanzleistungen jedoch, seine Liebenswürdigkeit im Erscheinen und Benehmen, seine hingebungsvolle Thätigkeit innerhalb und außerhalb seiner Berufssfäre, sein edles Wirken zum Besten der Kunst und ihrer Jünger — eroberten ihm alle Herzen, die Hochachtung des Bürgerstandes, die neidlose Freundschaft sämmtlicher deutschen Schauspieler.

Seine uns bekannten „Auszeichnungen“ sind: Ritterkreuz des sächsischen Hausordens; goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und Verdienstkreuz von Meiningen; Ritterkreuz der wendischen Krone; König Ludwigs-Medaille von Bayern . . . .

Im Mai 1881 folgte er einem Rufe nach London, um in der berühmten „Gesellschaft der Meininger“ als erster Heldenliebhaber zu gastiren;

vor seiner Abreise nahm er vom Herausgeber des „Beth-El" in einigen Zeilen Abschied, die schon deshalb des allgemeinen Interesses nicht entbehren dürften, weil wir unsrem Künstler zum ersten Male auch als Israeliten, u. zw. in antikem Geiste begegnen. Es heißt nämlich hier unter Anderem:

„Jedes Jahr hoffe ich, am Grabe meines theueren Vaters ז"ל erscheinen zu können und seinen Todestag daselbst zu verleben oder vielmehr zu verweinen — was leider in diesem Jahre nicht zu ermöglichen. Ich bitte Dich jedoch, kedves Ignácz bácsi, am „Jahrzeits-Tage" (28. Mai) zur Erinnerung an meinen unvergeßlichen Vater ע"ה in meinem Namen **500** Mark jenen Instituten und Vereinen zuwenden zu wollen, für die der Verewigte besonderes Interesse an den Tag gelegt oder an deren Begründung er thätigen Antheil genommen. Ich weiß, daß es dem Ignaz Reich lieb ist, zur Erinnerung an den Ignaz Barnay diese Wohlthat ausüben zu können — nicht wahr? Jetzt lebe wohl! Montag reise ich nach London, wo ich am 30. Mai als Marc Anton in Julius Cäsar auftrete — seit 30 Jahren der erste deutsche Schauspieler in England!!"

Und als hätte der abgeschiedene Geist seines Vaters, dessen Andenken er vor seiner Abreise mit so tiefem Zug kindlicher Pietät gefeiert — ihn nach dem stolzen Albion hin begleitet und mitten unter die neuerweckten Helden sich gemischt, gelang ihm alles, alles mehr als gut! Rührend schön ist der fast kindlich bescheidene Ton, der die diesfälligen, an den „kedves Ignácz bácsi" aus London gerichteten Briefe des gefeierten Künstlers durchweht. Niemals wagt er, seine außergewöhnlichen Erfolge seinen Leistungen zuzuschreiben:

„. . . Ich habe großes Glück bei dem Gastspiele in Londons Drury Lane-Theater: Alles gekrönt! Ich werde jeden Abend als Zeichen höchster Gunst mit langanhaltendem Beifalle bei meinem Erscheinen empfangen — und bitte, lieber Ignaz bácsi, zu bemerken: dies in **England**!" lautet es in einem schlichten Briefchen v. 2. Juli 1881.

Viel günstiger als seine Selbstkritik lautet diejenige der kalten britischen Kritiker von Fach. So heißt es beispielsweise in „Pall-Mall-Gazette" bezüglich des „Tell":

„Herr Barnay ist ein Stern erster Größe und eben seiner glänzenden geistigen und fisischen Gaben wegen, die er so vollauf in seinem „Tell" entfaltet, ist er nicht ganz frei von Uebertreibungen, die Bevorzugte gewöhnlich auf der Bühne besitzen . . . ."

„Globe" meint:

„Unter den Karakteren ragte „Tell" auffallend sowohl an Schönheit als Männlichkeit hervor — und wurde von Barnay mit viel

Kraft und Würde gespielt. Begabt mit einem schönen Aeußern, einem reichen, wohlklingenden Organ — Vorzüge, die sich schon in seinem Mark Anton so herrlich manifestirten — griff Herr Barnay den Karakter aus dem Leben. Jede Absicht vermeidend, Tell sowohl in Stellung als Kleidung hervorzuheben, zeigte er den Schweizer Patrioten als gewöhnlichen natürlichen Mann aus dem Gebirge, dessen Anzug kaum von dem seiner Genossen zu unterscheiden war. Die Darstellung des Seelenkampfes in der Scene mit dem Apfel und das Zusammenstürzen, als die Aufgabe bereits gelöst war — riß das Publikum zu wiederholten Manifestazionen hin . . . ."

Tiefer eingehend in oft erwähnte dramatische Dichtung Schiller's, heben die „Times" (Mont. 18. Juni 1881) die feinen Nuancirungen derselben hervor, denen B. mit so zartem Verständnis gerecht zu werden wußte:

„Betrachten wir endlich — heißt es daselbst — die Hauptfigur des großen Heldengedichtes „Wilhelm Tell". Schiller's Komposizion des Karakters ist klar genug. Sie ist enthalten in den Worten, die Tell selber an Stauffacher — einen Schweizer Patrioten, richtet:

„Doch was Ihr thut, laßt mich aus Eurem Rath;
„Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
„Bedürft Ihr meiner zu bestimmten That —
„Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen."

„Diese Selbstschätzung des Helden aus Schiller's Drama ward jedoch nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung angenommen. Ludwig Börne, der scharfsinnigste Kritiker, den Deutschland seit Lessing hervorgebracht, bestreitet, daß Tell, weit entfernt ein einfach begabter Mann der That zu sein, im Gegentheil ein Verschwörer und sehr überlegter Natur ist, der bevor den tödtlichen Pfeil in Geßler's Brust zu schleudern, in einem langen Monolog die Rechtfertigung des Tyrannenmordes in seiner eigenen Angelegenheit beweist . . . . Dies ist jedoch Hyperkritik . . . . Tell ist sentenziös, weil Schiller's Stil es ist, und mit der That ist er endlich ebenso bereit wie mit dem Wort. Der Dichter wollte sich ferner vor der Last: politischen Mord zu predigen, schützen; in dieser Absicht führt er auch in etwas unmotivirter Weise den Königsmörder Johannes Parrizida ein, dessen Kameradschaft jedoch Tell aus dem Grunde indignirt zurückweist, weil Geßler's Mord streng ein Akt der Selbstvertheidigung war:

„Darfst du der Ehrfurcht schuldige That vermengen mit der Nothwehr eines Vaters? ruft er aus. Du hast einen Mord begangen, ich habe mein Theuerstes beschützt."

„Herr Barnay schuf den Charakter dem Laufe der Natur gemäß, wie ihn eben Schiller gewollt — und eine künstlischere Auffassung des

geradsinnigen Bauers, den Liebe zum Vaterlande und Heimatsherde zu einem Helden schaffen — kann man kaum sich vorstellen. Geistige und fisische Eigenschaften verbunden, heben die Persönlichkeit zu einer besonders dramatischen Größe und Gewalt. Die Steigerung der Rolle sowohl als des Spiels muſs erkannt werden in dem wichtigen Zufall, als Tell auf Befehl Geßler's den Apfel vom Kopfe seines Sohnes schießt, und man muß gestehen, daß Herr Barnay ganz auf der Höhe der Situazion sich befand. Der innere Kampf war in der deutlichsten Weise gezeichnet und gleich naturgetreu war das absolute Zusammenbrechen der fisischen Kräfte, nachdem der schreckliche Befehl mit Erfolg vollbracht war . . . ."

So lauten die Beurtheilungen der Kritiker, nicht blos über Tell, sondern über seine sämmtlichen Darstellungen in Drury Lane.

Die Großmeister dramatischer Dichtkunst aber: Schiller, Goethe, Shakespeare . . . . lächeln ihm aus Edensgefielden freundlich zu, dankbar für die Verkörperung ihrer Heroen . . . .

Und auch Ungarn, unser geliebtes Vaterland, kann stolz sein auf diesen seinen Sohn, der wie Lenau, Pyrker, Sonnenthal . . . im Dienste deutscher Kunst stehend, dennoch mit unauflöslichen Liebesbanden treu an seiner Heimat hängt und von der Genialität der Ungarn beredt Zeugnis ablegt.

Nicht minder verherrlicht darf sich das Judenthum fühlen durch einen Glaubensgenossen, der ein hellstrahlender Stern am Kunsthimmel wandelt, und der sein Glaubensbekenntnis als Uriel Akosta:

„Ihr dürft mir fluchen! Denn ich bin ein Jude!" so wahr und glaubhaft vorzutragen weiß, wie ein solches nur dem Ursitze des Glaubens, dem Herzen zu entquillen vermag . . . .

Zur Zierde der Schauspielkunst, seines Vaterlandes, seiner Konfession; zum Wohle seiner Kollegen und zur Freude der Freunde des Theaters — lasse der Himmel den in Anbetracht der schon erreichten hohen Stufe noch jungen Mann lange Jahre in der Vollkraft des Körpers und Geistes sein Wirken fortsetzen, von den Musen die Stirne mit Lorbeeren bekränzt!

Kohányi Samuel.

Zwischen zwei gegebenen Punkten ist nur *eine* gerade Linie möglich; und zwischen den beiden ואהבת, nämlich: ואהבת את ה׳ אלקיך und dem ואהבת לרעך כמוך ist die Richtung der Menschenerziehung gegeben. Da jedoch „ohne Wissen keine wahrhafte Gottesfurcht möglich," muſs die Pädagogik auch natürlicherweise auf Beibringung *realer Kenntnisse* ihr Augenmerk richten. Bezüglich der letzteren meinten unsre alten jüd. Lehrer: man müsse geradezu ohne jeden Umweg auf's *Ziel* lossteuern; sie gingen von *Schwerem* zum Leichten über — und es entstanden trotz dieser „Verkehrtheit" die Geiger, Zacharias Frankel, M. Zipser, L. Löw . . . Unsre modernen Pädagogen hingegen legen für die liebe Jugend *Alles* gar leicht und seicht an — was leider durchaus nicht geeignet ist, eine geistige *Selbstthätigkeit* zu wecken und zu fördern. Und das Volk? Müde des Experimentirens, das die Erziehungskünstler an seinen lieben Kindern fortan vornehmen — ließ endlich alle Ideale fahren, erklärte sich für's Nützliche, d. h. *Einträgliche!* Bibel, die Sprache der Profeten, gründlicher Religionsunterricht u. dgl. werden belächelt — mit einem Worte: *Herzensbildung* hat bereits längst aufgehört, *Erziehungsfaktor* zu sein!

Da müssen wir in aller Freudigkeit jene geweihteren Sendboten der Erziehung begrüßen, welche zu den Männern sich zu erheben und zu den Kindern hinabzusteigen verstehen — jene, עולים ויורדים welche Gemüth- und Herzensbildung mittelst *Gesang und Musik* in die Kinderschulen gleichsam einzuschmuggeln bestrebt sind!

Kohányi Samu, unter dem Namen „Kohányi bácsi" als Kindermusik-Kompositeur landesbekannt, wurde 1824 zu Czabócz, einem unansehnlichen slavischen Dörfchen in der Zempliner Gespanschaft, geboren. Sein biederer Vater Moses, welchen die ihn liebenden Bauern — aus Mangel eines Familiennamens — schlechthin „Czetosch" (Großvater) betitelten, betrieb als Pächter einen bescheidenen Landbau; sein alleiniges *Eigenthum* bestand aus einer wohleingerichteten Branntweinbrennerei. Desto reichlicher jedoch wuchs ihm eine ebenso stattliche als liebliche Kinderschaar heran, deren geistige Erziehung — in der *Hegyalja* selbstverständlich — einem Lehrer *polnischer* Nazionalität, vulgo: „Melamed" anvertraut wurde.

Kaum hatte der zarte Knabe seine „Bar-Mizwah" gefeiert, starb ihm der Vater — und er mußte (1837) zum Wanderstabe greifen!

„Außer Bibel und Talmud — erzählt der Ehrenmann nach mehr denn 40 Jahren noch oft im Kreise seiner lieben Familie — wußte ich *nichts.* Ohne Sprache, ohne eigentlichen Namen — denn „*Kohn*"

legte ich mir erst später bei, woraus dann „Kohányi" wurde — ohne Kenntnis des „ABC", ohne jedes Existenzmittel, ja selbst den heiligen Vatersegen entbehrend — ging ich nach Budapest, wo ich Jahres darauf die große Ueberschwemmungs-Katastrofe mitmachte . . . . für mein bischen Hebräisch, das ich nun verwerthen mußte, getraute ich mich kaum mehr als drei Gulden pr. Monats-Lekzion zu beanspruchen — und hievon fristete ich mein junges Leben . . . ."

Mitten in diesen Tagen der Noth brachte er es dennoch in einem Jahre dahin, daſs er sich bei der Pester isr. Normalhauptschule zu einer Privatprüfung über 4 Elementar-Klassen melden konnte, worauf er nach Erlangung des diesfälligen Zeugnisses sich unmittelbar ins dasige evangelische Gymnasium aufnehmen ließ.

Parallel mit den ersten 6 Latein-Klassen (40—46) endigte er gleichzeitig den sechsjährigen Lehrkurs am Nazional-Konservatorium — wovon er auch mit einem ordnungsmäßigen Diplom entlassen wurde. Wie es wohl dem armen verlassenen Jünglinge, ohne Rathgeber und Führer, in den Kopf gefahren sein mochte: Gesang- und Musikschule zu besuchen? War es bloßer Zufall? Jawohl. Ein verständiger Vater streute einst seinem zarten Kinde Silbermünzlein auf dem Wege bis in die Schule hin — und das Söhnlein erzählte sodann bei Heimkehr aus dem Lehrhause dem Vater von seinem „glücklichen Zufalle"! Göttlich ist unser Gang zur Schule des Lebens! Ein Gott führte unsren Jüngling seinem schönen Berufe stets näher: auf seine Töne sollen einst — wie Jericho auf den Posaunenschall der Priester — die jugendlichen Herzen allzumal sich aufthun, auf daſs in dieselben einziehen die Gefühle für Glauben, Vaterland, Eltern — und für die gesammte Menschheit! In den herzigen Kinderliedern dieses jungen Dulders sollen einst Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in eine große Ahnung zusammenschwimmen: das Kind soll hiedurch männlich ernst, der Mann kindlich froh werden und der Greis in feierlicher Stimmung ausrufen: „Deinem Heile harre ich entgegen Adonai!"

Möge es uns der theilnehmende Leser zugute halten, wenn wir nicht umhin können, hier einigermaßen unsrer Geschichte vorzugreifen. Man muſs es nun einmal mit angesehen haben, wie auf ein von unsrem Kohányi eingeleitetes lebhaftes Kinderliedchen die ganze Schaar der Kleinen sich in einen niedlich schönen Blumenkranz, in eine große singende Rose und dergleichen Figuren umgestaltet hatten. Die greisen Männer fühlten sich bei dem Anblicke ihrer aufblühenden Enkel abermals in die wonnige Kindheit versetzt, sangen thränenden Auges mit — und segneten den Meister!

Den Faden unserer bescheidenen Lebensskizze wieder aufnehmend, dürfte wohl für den Fleiß und Eifer, den der dürftige Jüngling am Konservato-

rium entfaltete, schon die alleinige Thatsache genügend zeugen: daß er noch als Zögling dieses Kunstinstitutes (1843) eine Anstellung als Elementar- und Gesanglehrer an der Töchter-Erziehungsanstalt der Frau Weiß Karoline erhielt, woselbst er auch drei volle Jahre zur Zufriedenheit der betreffenden Eltern und Instituts-Vorsteherin wirkte.

Trotz dieses scheinbaren Erfolges ließ sich nun dennoch der wackere Lehrer abermals als Zögling (1846) in die „Landes-Präparandie für Kinderbewahr-Anstalten" aufnehmen, deren zweijährigen Lehrkurs er — wie aus seinem diesfälligen Diplom als „kisdedóvó" hervorgeht — nicht blos glücklich beendigte, sondern auch einer „segély-dij" (Subsidie) theilhaftig wurde für den Musikunterricht, den er seinen Mitkollegen leistete.

Um diese Zeit (1847) ward von dem „Magyaritó-Egylet" eine jüd. Kinderbewahranstalt zu Budapest gegründet und er zu deren Leitung berufen. Hier entfaltete er in patriotischer Hingebung eine segensreiche Thätigkeit — bis er (4. Jän. 1849) als treuer Ungarsohn auch als „önkéntes honvéd-tüzér" (freiwilliger Honvéd-Artillerist) zur Fahne der Nazional-Armee eilte.

Nach unglücklichem Verlauf des Freiheitskrieges in Gefangenschaft gerathen, und nach langem und bangem Harren endlich als „untauglich" entlassen, kehrte er nach Budapest zurück, errichtete hier eine Knabenlehranstalt und fing bereits — gleichsam wie eine dem Vogelhaus entronnene Nachtigall in ihrem alten Horst — seine alten Kinderlieder zu singen an — als ihm die behördliche Weisung zugestellt wurde: die Konzession zu einer selbständigen Schule kann nur auf Grundlage einer Lehrbefähigungs-Prüfung, und zwar an einer neuerrichteten Präparandie — verliehen werden. Also renovare dolorem! Alle ung. Lehrinstitute wurden mit einem Male „untauglich" erklärt, und „an verwaister Stätte schalteten die Fremden liebeleer!" Wußte wohl der juden- und ungarnfeindliche präsidirende H . . s, daß sein Prüfling Jude und Ungar zugleich war? Da er jedoch als gewesener Honvéd den „Feind" durchaus nicht scheute, ging er muthig in die „Examen-Schlacht" — und siegte!

Nach erlangter „Konzession" sang er weiter, schrieb er seine schönen magy. „Kinderlieder", die freilich erst später der Oeffentlichkeit übergeben werden konnten.

Bevor wir den Männern von Fach gebührlich die Kritik über den inneren künstlerischen Werth der Kobányi'schen Kompositionen überlassen — erlauben wir uns in aller Bescheidenheit eine Bemerkung von rein pädagogischem Standpunkt über Kinderlieder überhaupt und die unsres Kobányi insbesondere vorauszuschicken:

Die Empfindungen kündigen sich durch entsprechende Töne an, und

diese Töne erwecken wieder im Herzen dessen, der sie vernimmt, dieselben Empfindungen, denen sie entstammen. Ein gefühlvoller Lehrer somit, der seine Empfindungen auch in Tönen wiederzugeben vermag, pfropft gleichsam seinen Geist, sein Gemüth . . . sein ganzes geistiges Ich ins unverdorbene Herz seiner Zöglinge ein. Hiezu kommt noch, dass die taktmäßige Bewegung der Töne dem Gemüthe Abwechslung bietend, die erschlaffende und einschläfernde Einförmigkeit aus der Schule bannt.

Bezüglich der Kohányi'schen „Lieder“ insbesondere wurden zwar schon zu Anfang der vierziger Jahre in den ung. Schulen und Bewahranstalten Lieder gesungen; allein diese waren zumeist bloße Uebersetzungen aus dem Deutschen — und die Melodien betitelte ein vaterländischer Kunstkritiker geradezu: „üres kelepelés“. Diesem Uebel abzuhelfen versuchte unser Kohányi bereits 1843 in obbenannter Töchterschule, und später an der Präparandie original-magyarische Lieder zu komponiren — deren Sammlung: aus 100 Pièçen bestehend, von dem vormaligen Direktor der „Landespräparandie für Kinderbewahranstalten“ Franz Néy bevorwortet, nur schüchtern in die Oeffentlichkeit trat. Hier heißt es (21. März 1852) unter Anderem wörtlich:

„Dass die Musik eine unberechenbare Gewalt auf das menschliche Gemüth ausübe, lehrt die Erfahrung zur Genüge, die über jeden Zweifel erhaben ist. Die menschliche Kehle aber dürfte wohl das natürlichste und einfachste Instrument sein, das sich umso mehr empfiehlt, als es selbständig, unabhängig und an keinen Ort gebunden ist. Es deutet demnach schon die Natur selber den Weg an, auf den wir das Kind ins Reich der Töne zu geleiten haben. Und dieser Weg ist der Gesang.“

„Bisher jedoch fand dieser Kunstzweig in Ungarn leider nur sehr wenig Pflege; zumal in unsren Schulen vermissen wir heute noch dieses allgemeine Bildungsmittel. Selbst für Kinderbewahranstalten wurde bisher bezüglich dieses Faches gar wenig geleistet, und den spärlichen Produkten fehlt zumeist die der Kinderstimme sich anschmiegende Melodie; und ist's ausschließlich diese, welche der Kinder Lust und Gefallen erweckt, so wie sie in ihren jungen Seelen den Reiz der Nachahmung und des Zusammenwirkens mächtiglich erregt. Melodieloser Gesang ist ein leeres Geklapper, das bei einem Kinde durchaus keinen Anklang zu finden vermag. Jawohl, liebliche Kinder-Gesänge zu schreiben ist in seiner Art eben solch' ein Verdienst, als jedwede höhere Komposizion. Diesem unsrem Mangel gedenkt nun Herr Kohányi abzuhelfen, indem er uns die Erstlinge seiner diesfälligen Tonschöpfung übergibt.“

„Eine der besten Empfehlungen dürften wohl — die Kinder selber liefern, welche erwähnte „Lieder“ sowohl an unsrer mit der Präparandie verbundenen Muster-Bewahranstalt, als an sonstigen Instituten seit Jahren bereits mit Lust und Erfolg singen. Es dürfte somit dieser erste Versuch unsre volle Würdigung und Anerkennung wohl mit Recht verdienen . . . . .“

Der Ruf des landesbekannten Kindermusik-Kompositeurs ward begründet. Allein wie die Nachtigall vorzüglich in ruhiger Gegend mit niederem Gehölz und Gebüsch gerne nistet, durch Lärm und Getöse aber aus ihrem Horste ganz verscheucht wird; so sehnte sich unser unablässige Sänger nach geweihter Stille des häuslichen Herdes. Im Gewühle eines geräuschvollen Großstadt-Lebens pflegen auch die Gefühle gar leicht abhanden zu kommen! Er ließ sich somit eine treue, echte „Gehilfin“ auf seiner sorgenreichen Lebensbahn (6. Mai 1855) in einer gebornen Lissauer Leonora antrauen, die seitdem mit ihm „viel Leid und wenig Freud unverdrossen theilt“ und die wohl verdient — da sie ihrem Gatten, was bei gewöhnlichen Weibern nur selten der Fall zu sein pflegt, auch bei seinen, keinen materiellen Erfolg verheißenden Geistes-Arbeiten stets aufmunternd zur Seite steht — die wohl verdient, dass wir ihr hier ein Wort weihen. Nicht ohne tiefe Rührung gab er einst selber in einem Freundschafts-Schreiben seinen diesbezüglichen Gefühlen den beredten Ausdruck:

„Strapazen — heißt es in einem Briefe aus dem Badeorte Szliács — und Entbehrungen meines einstmaligen Honvéd-Lebens im 49-er Freiheitskriege, der Fall meines Vaterlandes, meine Gefangenschaft . . . haben meine Gesundheit derart deroutirt, dass sich meiner ein hartnäckiges Wechselfieber bemächtigt, dessen ich kaum nach Dezennien wieder los zu werden vermochte! Es verblieb zwar der zehnjährige Besuch der Szliácser Bäder nicht ganz ohne heilsame Einwirkung; dass ich aber trotz des aufreibenden Schuldienstes stets in statu quo verharre, dass meine Entkräftigung nicht in beschleunigter Bewegung abwärts sinkt — dies, theuerer Freund, verdanke ich einzig und allein der vorwurfslosen Zärtlichkeit und aufopfernden Pflege meiner lieben Gattin, die ich Ihnen, so Gott will, nach meiner Heimkehr, sowie meine drei wackern, fleißigen und wohlerzogenen Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, vorzustellen gedenke . . . .“

Der Beifall, womit seine ersten „100 Lieder“, seine „Gyermek-dalok“ in der vaterländischen Lehrerwelt begrüßt wurden, munterte ihn zur Fortsetzung seines edlen Vorhabens auf. Es erschien somit (1857) sein „Dalfüzér“, und ein Jahr später sein „Neuer Liederkranz“. „Hundert

neue ung. und deutsche Lieder für 5—10jähr. Kinder in Volksschulen, Kinderbewahranstalten und Familienkreisen. Pest, bei Laufer und Stolp 1858."

„Der Verf. des „Liederkranzes" — lautet die diesbezügliche Aeußerung eines Fachmannes („Oesterreichischer Schulbote" 1859 Nr. 40) — erwähnt in seiner kurzen Vorrede, daſs die Einführung seines Werkchens in die Volksschulen durch den allgemein religiösen Karakter der Liedertexte und durch die Brauchbarkeit derselben für Anstalten aller Konfessionen nicht wenig erleichtert werde. Indem wir diesen Umstand bestätigen, fügen wir noch bei, daſs wir den Melodien sowohl ihrer schwungvollen und leichtfaßlichen, tonischen und rhytmischen Anlage, als ihrer Sinngemäßheit wegen, unsren vollen Beifall zollen. Lobenswerth ist es auch, daſs sich der Umfang der Melodien nirgends über das zweigestrichene **e** oder unter das eingestrichene **c** erstreckt, weil diese Lieder einstimmig und somit bestimmt sind, von allen Kindern unisono gesungen zu werden, daher des erwähnten Umfanges wegen die Mehrzahl der Singenden nicht Gefahr läuft, ihre Stimmen zu forciren und dadurch für jede weitere Ausbildung unfähig zu machen . . . . . ."

1862 wurde er zum Leiter der Pester isr. Gemeinde-Bewahranstalt berufen und nach deren (1873) erfolgter Auflassung als Klassenlehrer in die Normalhauptschule daselbst als Klassenlehrer versetzt, wo er gegenwärtig noch wirkt.

Während seiner Thätigkeit an benannter Bewahranstalt feierte er (1872) gelegentlich einer eigens hiezu veranstalteten Prüfung, sein dreißigjähriges Lehrer-Jubiläum, wobei der derzeitige Redakteur des „Magyarország és a Nagyvilág", Dr. Ágai, sein Bildnis sammt kurzer Lebensskizze daselbst mittheilte; soll er doch, wie wir später erfahren, zu Dr. Ágai's „Kislap" und „Kleine Leute" Jahre lang die Musikbeilagen geliefert haben! Die ihm bei dieser Gelegenheit von Seite der Lehrervereine und ausgezeichneter Private Aufmunterungs- und Anerkennungsschreiben, die Ueberreichung eines Silber-Pokals von Seite des hauptstädt. Fröbel-Frauenvereines, die Uebermittlung eines Ehrengeschenkes in Begleitung eines Anerkennungsschreibens von Seite des Pester isr. Gemeindevorstandes, eines Ehrendiploms des „Országos magy. izr. Tanitó-Egylet" u. dgl. übergehend, wollen wir blos das Faktum gerne erwähnt wissen, daſs er eben in diesem Jahr an der „Országos óvó-képezde", wo er bisher als außerordentlicher Lehrer gewirkt, zum ordentlichen Musik-Professor mit dem gebührlichen Firum ernannt wurde.

1870 sah er gelegentlich des allgem. deutschen Lehrertages zu Wien bei der dortigen Lehrmittel-Ausstellung zum ersten Male Fröbel'sche

Arbeiten. Da dieser Zweig der Kinder-Erziehung derzeit noch in der ung. Literatur vollends unbekannt war, hielt er es für Patriotenpflicht: auch auf diesem Gebiete allein Hand anzulegen — und er komponirte nicht blos die Lieder, sondern schrieb selbst nette Gedichte zu den Fröbel'schen Beschäftigungen und Spielen, welche er sodann in Musik setzte. Er kann demnach auch hier mit Recht als Bahnbrecher gelten. Seitdem sind von ihm mehr als 400 diesfällige Lieder erschienen, die überall eingebürgert sind, wo ungarisch dozirt wird.

Allein nicht ausschließlich die ung., auch die deutschen Fachmänner haben seinen Arbeiten stets beifällige Anerkennung gezollt: „Kohányi bácsi" wird allenthalben auch „der ungarische Fröbel" betitelt.

1871, als das II. Heft seiner Lieder zur Fröbel-Beschäftigung erschien, brachte „Néptanitók lapja" (Nr. 49 d. J.) eine vierspaltige Kritik, deren Schlußworte lauten: „Ja, wir glauben, daſs unsre Volkslehrer in diesem Buche den für Volkserziehung nothwendigen, gar werthvollen Stoff gewinnen. Das hervorragende Verdienst des Verfassers aber: daſs er in unsrem Vaterlande der erste war, der nebst dem Lehrstoffe auch die dazu gehörigen Melodien geliefert — dies wird ihm selbst der mißgünstigste Neid kaum absprechen können." Wir erlauben uns hiebei die vielleicht nicht ganz überflüssige Bemerkung: daſs „Néptanitók lapja", das offizielle Blatt der Regierung, und der Kritiker eine offizielle Persönlichkeit, der ung. k. Schulaufseher Lieber ist. Freilich stecken wir noch tief im „Barbarenthum!"

Und wie lautet das Urtheil des klerikalsten Schulorgans „Tanodai Lapok" über die bescheidenen Verdienste eines armen jüd. Volkslehrers? Aus der 3 Spalten langen „Besprechung" daselbst möge der freundliche Leser uns einen winzigen Auszug gestatten:

„Unsre in diesem Fache besonders arme Literatur begrüßt den bei uns bestens bekannten Verf. der Kinderlieder mit Freuden, daſs er diese große und schwierige, leider auch undankbare Aufgabe mit solch gewandter Geschicklichkeit zu lösen verstanden. Der Verf. wählte diesmal Fröbel's Erziehungssistem zum Ausgangspunkte, indem er der Pflege des Thätigkeitstriebes der Kinder besondere Aufmerksamkeit widmete. Die Gedichte sowohl als die Melodien sind dem Auffassungsvermögen der lieben Kleinen angepaßt. Wer die Thätigkeit des Verf. mit solch theilnehmender Aufmerksamkeit seit Dezennien begleitet, wie wir, der wird ihm sicherlich die vollste Anerkennung nicht versagen können, zumal wenn Fortschritt und Uneigennützigkeit — wie bei ihm — in so schöner Harmonie nebeneinander einhergehen . . . ."

Da unser K. mit diesem Werke seine Kompositionen abzuschließen beabsichtigte, ward ihm von den ausgezeichnetsten Fachmännern die ebenso ehrende als rührende Genugthuung zu Theil: seine geist- und gemüthvollen Kinderlieder, die sich auf mehrere 100 Pièçen belaufen, noch einmal in Begleitung simpatischer Worte aufgerollt und sich gleichzeitig aufgefordert zu sehen, „seine diesfällige Thätigkeit ja nicht einstellen zu wollen, weil die bessere Lehrerwelt den Kohányi bácsi gar zu schmerzlich vermissen würde . . .“

Aus der Menge uns vorliegender diesfälliger Schriften heben wir zwei derselben auszugsweise hervor: die eine, weil sie von dem bekannten gelehrten Schulmanne Herrn Szerdahelyi Ad., Direktor an der „Landes-Präparandie für Kindergärtnerinen“, herrührt; die zweite aber als im „Nevelők Lapja“, dem Organ sämmtlicher vaterländ. Lehrervereine erschienene — wohl als Echo des ung. Lehrerthums gelten kann.

„Hr. Kohányi — heißt es unter Anderem in Szerdahelyi's Vorworte zu erwähntem Werke — hatte auch auf diesem Gebiete mit den Schwierigkeiten des Bahnbrechers zu kämpfen. Und wenn wir noch dazu bemerken, daſs derartige Bestrebungen bei uns nicht nach Verdienst belohnt werden, Hrn. K. daher nicht Eigennutz anspornte, sondern einzig und allein ideale und edle Begeisterung zur Arbeit — so kann er uns sicherlich nur zur größten Anerkennung und Dankbarkeit verpflichten.“

„Es berührt uns schmerzlich, daſs der längst bekannte Verf. der vielen hundert Lieder und der in Volksschulen und Kinderbewahranstalten gewohnte und beliebte Freund mit diesem Werke abzuschließen und von der Oeffentlichkeit Abschied zu nehmen gedenkt. Doch nein! ich will und kann es nicht glauben, daſs Hr. K., dem das Lied so zu sagen, wie der Nachtigall zur Naturnothwendigkeit geworden, uns nicht noch in Zukunft mit seinen herzigen Liedern beschenken solle!“

Herzig wie seine Lieder ist auch deren „Besprechung“ im „Népnevelők Lapja“. Galt es doch diesmal einem Abschiede von „dem lieben Kohányi bácsi!“ Es muſs dem Menschenfreunde wohlthun, daſs es nun doch für das wankende Schifflein der Humanität, das von der Frieden verkündenden Taube mit dem grünen Oelzweig im Munde seit Jahrhunderten bereits vergebens umflattert wird — daſs es nun doch ein Ararat gebe, wo das Schifflein reiner Menschenliebe Ruhe findet! Es ist dies die Höhe wahrhafter Geisteserleuchtung, wahrhaften Kunstsinnes! Da oben reichen sich, vom siebenfarbigen Bogen umarmt, die Geweihteren die Hand zum Bruderbunde!

Nach dieser kurzen Einleitung möge nun der vermeintliche Abschied

der christlichen Lehrerwelt von ihrem jüd. Kollegen in seiner vollen Ausführlichkeit hier folgen:

„Der in der Kinderwelt und auch in Fachkreisen bestens bekannte und beliebte „Kohányi bácsi" — sagt „Népnevelők Lapja" — überraschte nun abermals seine Lieblinge mit einem ganzen Band süßer Lieder. Ein berühmter, alter Pädagog meinte: „Es ist schwer, unter Kindern ein Kind zu sein." Dem analog könnten auch wir behaupten: dass es für einen guten Musiker schwer sei, auf der Schalmei zu blasen . . . Allein in demselben Maße als es verdienstlich ist, unter Kindern Kind zu sein, ist es dankbar und edel, dennoch die Schalmei zu blasen, zumal so, wie dies Herr Kohányi versteht."

„Seit Dezennien bereits finden wir seine Lieder bald in selbstständigen Ausgaben, bald in Jugendblättern zerstreut: die Melodien der wiegenden Amme, die Gesänge der Kindergärtnerin, sowie die Lieder der in der Schulstube sich tummelnden Jugend — sie ertönten allesammt zuerst in dem edlen Herzen des „Kohányi bácsi". Und weil sie von da ausgingen, fanden sie auch gar bald den Weg zu den Herzen der Jugend und den „kleinen Heiligen" (apró szentek).

„Dieser eifrige, begabte und unerschöpfliche Pädagog **schuf auf diesem Gebiete geradezu eine ganz neue Literatur**. Und was seine Arbeiten zumeist auszeichnet: sie entsprechen überall den drei Hauptserfordernissen der Kinderlieder so fürtrefflich schön. 1. Durch richtig gewählte und kurze Verse. (Der dritte Theil der Lieder besteht aus seinen eigenen Gedichten, die wahrlich nicht zu den schwächeren der Sammlung zählen.) 2. Durch einschmeichelnde, ohrengefällige Melodie; und endlich 3. Durch zweckmäßige Eintheilung in rhytmischer und tonischer Beziehung."

„Die Lieder sind mit dem feinen Takte eines Fachmannes geordnet:

I. Hymnen, patriotische und Schlachtlieder.

II. Lieder zum Gebrauche beim Unterrichte in der Naturlehre und Naturgeschichte.

III. Lieder gemischten Inhalts, zu den Sprech- und Denkübungen, Gebete.

IV. Märsche und Turnlieder.

V. Thätigkeits- und Spiellieder zur Entwicklung und Kräftigung der Sinnesorgane und Glieder.

VI. Bau- und Arbeitslieder zu den Fröbel'schen Beschäftigungen.

Unser, sowie jedes Sachverständigen Urtheil kann nur dahin lauten: dass des Verfassers Arbeiten dieses Literatur-Zweiges wohl den ersten Platz verdienen. Dass Herr Kohányi somit die fernere Kul-

tivirung der Kinderlieder einzustellen beabsichtigt, wollen wir durchaus nicht glauben. Besitzt doch er in erster Linie die volle Berufenheit dazu, und kein Mensch vermag es so leichthin mit seiner ganzen Vergangenheit, mit seinem Lebenskern zu brechen. Ein filosofischer Dichter sagt:

„. . . . keress nyugalmat:
Ámde nem hiszem,
Hogy szellemed, e nyugtalan erő,
Ez égtől kapott kincs, szent örökség —
Pihenni hagyjon! . . . .“ *)

Der Wahrheit dieser Aussage vertrauend, verabschieden wir uns — bis aufs Wiedersehen — von Dir, der kleinen und großen Kinder Liebling „Kohányi bácsi!“

Wohl dürften seine „Kinderlieder“, von rein musikalischem Standpunkte betrachtet, hie und da vielleicht nicht des vollen Beifalles der „Virtuosen“ sich erfreuen; allein diesen „Künstlern von Fach“ möchten wir in aller Bescheidenheit die geistvollen Worte Voltaire's in Erinnerung rufen, die da lauten:

„Man kann nicht immer Alles ausführen, was uns unsre Freunde anrathen. Es gibt auch nothwendige Fehler. Einem Buckligen, den man von seinem Buckel heilen wollte, müßte man das Leben nehmen. Mein Kind ist bucklig, aber es befindet sich sonst ganz gut . . .“

Heile manches Kinderliedchen von seinem musikalischen Auswuchs und du nimmst ihm den kindlichen Geist. Es war somit eine dankenswerthe Selbstverleugnung von Seiten des Kompositeurs, dass hier oft die Musik unter dem Musiker zurückgeblieben.

„Und hat er sich in der That zurückgezogen?“ fragst du theilnehmender Leser. Er sinnt und singt, denkt und dichtet seine „Schwanen-Gesänge“, die er unter dem Titel „Dalforrás“ (Liederborn) zu veröffentlichen beabsichtigt. Es soll diese „Liederquelle“ — nach Aussage seiner sachverständigen Freunde — gleichsam zu einem Springbrunnen sich gestalten, dessen Strahlen stets hoch und heh'r aufwärts streben! Seine eigene Bemerkung hierüber lautet: „Ich bin leider zu wenig, auf dass mir die Großen einst „nachweinen“ sollen; nun so mögen die Kleinen dafür mir desto mehr „nachsingen“.

*) „Such' fortan Ruhe nur; doch kaum will ich's glauben: es werde dein Geist, diese unstäte Kraft, dieser Himmelsschatz, dies heilig' Erbe — dir selbe je auch gönnen . . .“

Nordau Max.

Ein langes thatenloses Leben ist ein langes Sterben; denn nicht nach den Tagen, sondern nach den Thaten sei das Leben zu bemessen" — meinte Seneka: vita non spatio, sed actu metienda est. Demnach könnten wir wohl hinzufügen: wer somit schon auf seinem kurzen Lebensgange Schönes und Ersprießliches geleistet, der hat bereits lange gelebt — hat eine Lebensgeschichte.

Nordau Max, am 29. Juli 1849 zu Budapest geboren, ist der Sohn des wohlbekannten hebr. Schriftstellers Gabriel Südfeld, fleißigen Mitarbeiters der einstmaligen „Bikuré-Haittim", und einer Mutter voll Anmuth und Herzensgüte. Er frequentirte die Volks-, Mittel- und Hochschule seiner Vaterstadt, wo er auch zum Medizinä Doktor graduirt wurde. Indeß dürfte sich das Profetenwort: „Wie ist es so heilsam für den Menschen, so er des Lebens Joch schon in zarter Jugend getragen" — kaum an Jemandem edler und erfolgreicher bewährt haben, als an ihm. Schon in seinem eilften Jahre mußte er sich selbst erhalten, und in seinem sechzehnten Lebensjahre drückte bereits die Noth dem Jünglinge die Feder in die Hand, um mit derselben zugleich auch die schweren Sorgen für Erhaltung seiner ganzen armen Familie zu übernehmen! Bald jedoch ward die Feder seine trauteste und treueste Jugendgefährtin, von der er nie wieder zu lassen vermochte. Da er indeß anfangs für seine „Arbeiten" kaum eine Aufnahme, geschweige denn ein Honorar anzuhoffen wagte, schrieb der schüchterne Jüngling unter dem Pseudonym „Nordau", bis der allmälig zur Achtung gelangte Schriftsteller-Name endlich (1873) zum „behördlichen" wurde und verblieb.

Schon 1865 lieferte er für den „Pester Lloyd" gediegene Feuilletons, welche stets ein beliebiges wissenschaftliches Thema in populärem Vortrage behandelten, d. h. utile mit dulci verbanden, und heute noch in gutem Angedenken fortleben. Durch diese seltenen Erfolge aufgemuntert, schrieb er auch später für viele andere Blätter Oesterreichs, Deutschlands, Schwedens, Italiens . . . Ja, wie uns ein Augenzeuge betheuert: soll er eines Abends unsren Nordau auf die Post begleitet haben, wo er eine italienische, französische, englische und deutsche Korrespondenz expedirte.

Vom Frühling 1873 bis zum Herbst 1875 bereiste er ganz Europa, und zwar Deutschland, Rußland, Dänemark, die Faröer, Island, Frankreich, Belgien, Spanien und Italien — worauf er nach viermonatlichem Aufenthalt in Budapest (Frühl. 1876) nach Paris ging, um hier längere Zeit (bis zum Herbst 1878) zu verweilen.

Reich an Kenntnissen und Erfahrungen in sein Heimatland zurückgekehrt, besuchte er seine Vaterstadt auf nur kurze Zeit, um endlich (Juli 1880) dauernd nach Paris zu übersiedeln. Als die Nachricht von seiner Auswanderung nach Frankreich in der ung. Hauptstadt kund wurde, begleitete ihn die Tagespresse daselbst mit einigen tiefgefühlten Abschiedsworten — und er ging . . . ging weg, um seine Kraft einem fremden Volke zu leihen, zu weihen! O theueres, theueres Vaterland! mögest du doch deine treuen, verdienstvollen Söhne würdigen lernen, bevor du sie verloren!

Schon ein Jahr vor seiner dauernden Uebersiedlung nach Paris wurde er (Juli 1879) durch die Verleihung des Ordens und Titel eines „Officier d'Académie“ von Seite der französischen Regierung ausgezeichnet, zum Ausschußmitglied der „Association littéraire internationale“ in Paris, des „Allgemeinen deutschen Schriftsteller-Verbandes“ in Leipzig u. s. w. gewählt — und blieb er nach wie vor bestrebt, die treue Gefährtin seiner Jugend — die Feder — stets mehr und mehr zu Ehren zu bringen und auch in Ehren zu erhalten. Möge dieselbe ihm immerdar die geweihte Begleiterin auf dem schweren Gange nach Wahrheit verbleiben.

Von seinen selbständig erschienen Schriften heben wir hervor:

1. „Aus dem wahren Milliardenlande“. Zwei Bände. (Leipzig 1878, bei Duncker u. Humblot.) Uebersetzt ins Italienische, Dänische und Holländische.

2. „Seifenblasen“. Ein Bändchen. (Leipzig, bei Philipp Reklam.)

3. „Vom Kreml zur Alhambra“. (Leipzig 1880, bei B. Schlicke.) Uebersetzt ins Italienische, Dänische und Französische.

4. „Paris unter der dritten Republik“. Ein Band. (Leipzig 1881, bei B. Schlicke.)

5. „Die neuen Journalisten“. (Lustspiel in vier Akten, in Collaborazion mit F. Groß.) Aufgeführt in Bremen, Prag, Leipzig u. s. w.

6. „Der Krieg der Millionen“. (Drama in fünf Akten. Zur Aufführung an den meisten deutschen Bühnen.)

Ferner an medizinischen Broschüren:

7. „Prof. G. Sée's neue Behandlung des Asthma“. (Budapest 1878, bei C. Wilckens.)

8. „Der Forceps Tarnier“. (Budapest 1880, bei Zilahy S.)

Angyal Anna.*)

In Veßprim im Jahre 1848 geboren, besuchte sie die isr. Gemeindeschule ihres Geburtsortes und später die in Hód-Mező-Vásárhely, an der ihr Vater als Lehrer wirkte. Unter seiner Anleitung setzte sie mit rastlosem Fleiße ihre Studien fort, so dass sie sich früh ein nicht alltägliches Maß von Sprachkenntnissen und sonstigem Wissen aneignete. In der ung. Literatur schon in ihrem 14. Jahre heimisch und auch mit der deutschen und französischen vertraut, trat sie bereits in ihrem 16. Jahre als Schriftstellerin auf. Ihr erster Versuch war eine Novelle, welche unter dem Titel „Erlebnisse einer ung. Familie" in der Zeitschrift „Szegedi Hiradó" erschien. Dieser folgte ein Jahr später im „Magy. Izraelita" eine zweite: „Die Vorurtheile", in der sie die Zustände der Juden in Ungarn schilderte. Im Jahre 1868 erschien ihr einbändiger Roman „Ilonka és Elemér", dessen scharf gezeichnete Karaktere und anziehende Episoden die Prachtblätter der Geschichte Siebenbürgens zum Hintergrunde haben. Nach Vollendung dieses Romans, der sich mehr durch Anmuth der Form als durch geniale Komposizion auszeichnet, nahm sie in Budapest eine Gouvernantenstelle an, welche ihr die Muße gewährte, außer mehreren Gedichten auch ihre Selbstbiografie zu schreiben. Der bald darauf erfolgte Tod ihrer Mutter erschütterte aber die ohnehin schwächliche Anna so tief, dass sie volle 3 Jahre zu jeder geistigen Thätigkeit unfähig war. Wohl machte sie später noch mehrmals Versuche, die ihr liebgewordene liter. Beschäftigung wieder aufzunehmen und durch sie die verlor'ne Seelenruhe wieder zu gewinnen, doch wollte ihr nichts mehr recht gelingen: im Alter von kaum 26 Jahren erlag sie im Herbste 1874 ihren Leiden.

*) „Die jüd. Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst." Von M. Kayserling (Leipzig, F. A. Brockhaus 1879).